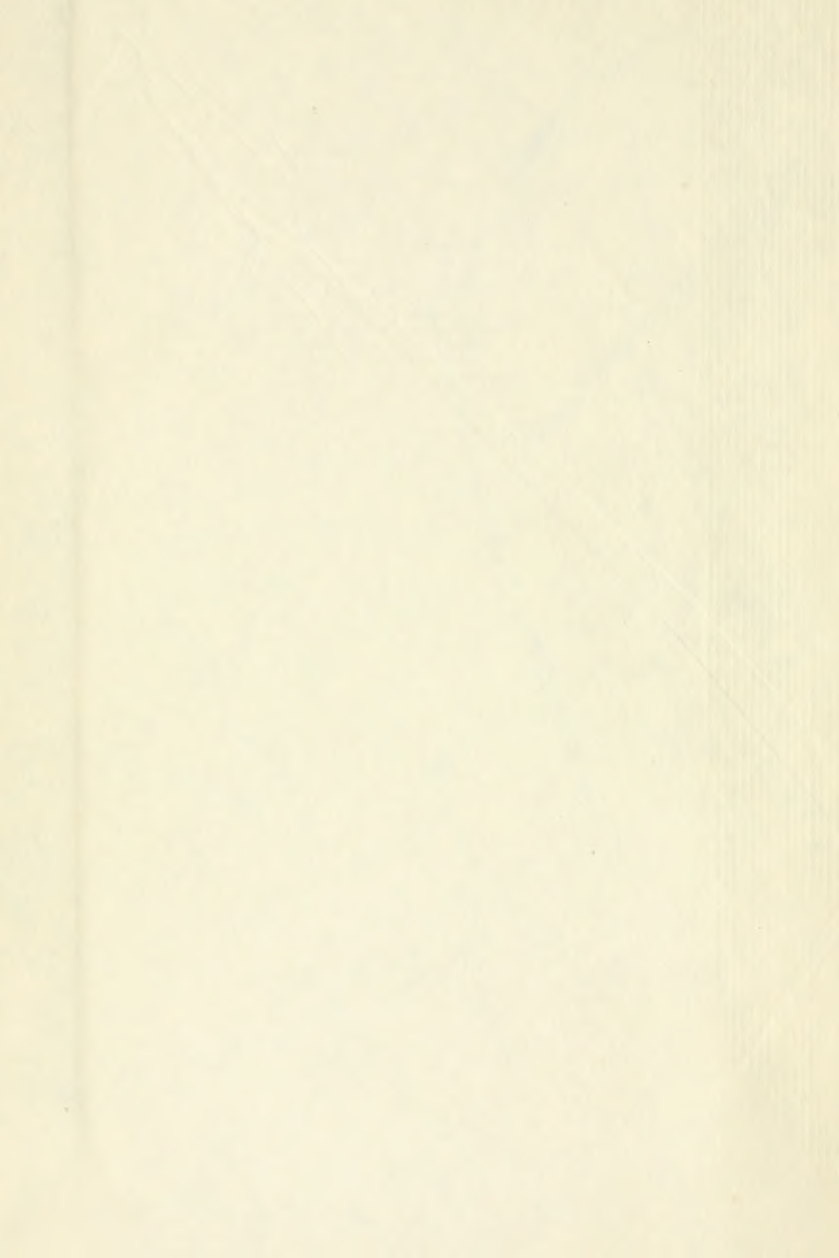












Rheinisches Museum

für

PHILOLOGIE.

Herausgegeben

von

Otto Ribbeck und **Franz Buecheler.**

Neue Folge.

Acht und vierzigster Band.

Frankfurt am Main

J. D. Sauerländer's Verlag.

1893.

Verzeichniss der Mitarbeiter

von Band XXV—XLVIII und ihrer Beiträge von Band XXXV an.

Inhalt.

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Kritisch-Exegetisches.

Antiquarisch-Epigraphisches.



Beiträge zur Geschichte der Landwirthschaft bei den Griechen. III.

(Vgl. Bd. 45, 58 ff. und 212 ff.)[1]

Wenn man die landwirthschaftlichen Eclogen als Ganzes obenhin betrachtet, so erhält man zunächst das Bild einer in sich geschlossenen und geründeten Einheit. Jedes der zwanzig Bücher

[1] Ich gebe hier zu meinen beiden früheren Abhandlungen im 45. Bande, deren Fortsetzung sich in Folge äusserer Verhältnisse so lange verzögert hat, einige Nachträge und Berichtigungen:

Zu S. 58 über die litterarische Thätigkeit von Constantinus Porphyrogennetos vgl. jetzt Krumbachers treffliche Darstellung in seiner Geschichte der byzantinischen Litteratur 59 ff. — S. 68 Anm. Z. 11 v. u. l. Οὐινδαν(ωνι)ιου st. Οὐινδαν(ων)ίου. — Zu S. 71 macht mich v. Wilamowitz liebenswürdiger Weise darauf aufmerksam, dass Νεπουαλίου doch wohl auf Νεπτουναλίου führe. So also hiess der Verfasser der Φυσικά, auf welche sich Africanus beruft. — S. 72 Z. 22 l. Ostanes st. Osthanes. — S. 73 Z. 7 habe ich zu günstig über Columella geurtheilt, vgl. Bücheler Rh. M. 37, 315 moneo etiam ingenio scriptisque rustici auctoris quandam cerni cum Pythagoreo illo consanguinitatem eqs. — S. 73 ff. über Bolos vgl. jetzt die an neuen Aufschlüssen reiche Abhandlung von Diels, Ueber Epimenides von Kreta, Sitzungsber. d. Berliner Akademie 1891 S. 393 f. Apollonios' Mirabilien (c. 1. p. 43 Keller) beginnen nämlich Βώλου· Ἐπιμενίδης Κρὴς κτλ. Ich hatte mich durch Westermann verführen lassen, Bolos als Vatersnamen des Epimenides zu fassen, was grammatisch wegen der Wortstellung unmöglich ist. Keller hat mit Recht Βώλου als Autorenlemma abgetrennt, 'und es ist nicht der geringste Zweifel, dass das ganze folgende Machwerk hauptsächlich aus dem Wunderbuche des zu Kallimachos' Zeit lebenden Mendesiers Bolos zusammengestellt ist' (vgl. S. 75 Z. 24). Diels vermuthet, dass Bolos die Galerie der Wundermänner bei Apollonios (cap. 1—6) aus der grossen Mirabiliendigression des achten Buches des Theopompos geschöpft hat. Der anspruchslose Titel von Bolos Wunderbuch war (vgl. S. 75 Z. 4) περὶ τῶν ἐκ τῆς ἀναγνώσεως τῶν ἱστοριῶν εἰς ἐπίστασιν ἡμᾶς ἀγόν-

zerfällt in eine Anzahl numerierter und mit besonderen Ueberschriften und meist auch Autorenlemmata versehener Capitel, und trägt an seiner Spitze ein kurzes Vorsatzstück, in welchem in

---

των, wofür der bei Suidas folgende Titel περὶ θαυμασίων nur eine Abkürzung ist. Susemihl, Geschichte d. griech. Litteratur Bd. I 483 nimmt nach dem Vorgang anderer an, dass Bolos 'nur ein rein erdichteter Vorläufer' des Democritos gewesen sei, wie Apollobeches und Dardanos. Gegen diese Annahme spricht alles, denn der einzige Grund, den man hierfür geltend machen konnte, seine mythische Vaterschaft des Epimenides, fällt ja jetzt fort. Bolos wird vielmehr durchgängig als 'Democriteer' oder 'Pythagoreer' bezeichnet, als einer unter vielen wirklichen Schriftstellern von Theophylactos Simocatta (S. 75 Z. 12 v. u.) aufgezählt und endlich ausdrücklich als Fälscher pseudo-democriteischer Werke bezeichnet (Schol. Nicand. Ther. 764; Columella VII 5, 17, vgl. S. 77 Z. 12). Wir stellen also mit jener Annahme die Ueberlieferung auf den Kopf. Dann aber konnte Bolos auch nicht unter der Maske eines uralten Magiers von den Wundermännern der historischen Zeit (bei Apollonios) reden (vgl. auch die historische Notiz Schol. Nic. Ther. 764), um von dem Theophrast-Citat abzusehen bei Stephanos Byz. s. v. Ἄψυνθος (vgl. S. 75, 18), das Meineke durch eine veränderte Interpunction wegschafft. Auch der Titel des Wunderbuches und die ἱστορία καὶ τέχνη ἰατρική passen schlecht zur Rolle eines mystischen Magiers. — S. 75 Z. 3 und 8 v. u. der von Theophylactos genannte Alexander ist der Myndier und nicht der Polyhistor, vgl. Susemihl, Gesch. d. griech. Litt. I 852 A. 97 und M. Wellmann, Alexander von Myndos, Hermes 1891, 565 A. 1. Der ebendort erscheinende Hierocles ist sicher nicht der Verfasser der Hippiatrica (vgl. unten S. 33 A. 1), sondern der neupythagoreische Philosoph, wie der Character der Liste zeigt. — S. 82 Z. 24 die Reste von Africanus Κεστοί werden nicht von Gelzer herausgegeben werden, sondern von K. K. Müller in seiner Ausgabe der griechischen Kriegsschriftsteller. — S. 88 Z. 17 zu Vettius Valens vgl. jetzt Riess, Nechepsonis et Petosiridis fragmenta, Philologus 1891. — S. 89 Z. 7 Tarentinus wird noch an einer andern Stelle der Hippiatrica ed. Bas. p. 220 l. 20 und zwar abermals von Hierocles angeführt. Es handelt sich um Heilmittel für ein vom Wiesel gebissenes Pferd: ἔνιοι δὲ ὧν ἐστι καὶ Ταραντῖνος φασὶ χρῆναι σκόροδα κόψαντα ἐπιθεῖναι, ὑποθυμιᾶν τε ἐλάφου κέρας. Die Art der Anführung spricht dafür, dass Hierocles nicht selbst den Tarentinus eingesehen hat. — S. 91 Z. 4 Genaueres über Hierocles' Lebenszeit unten S. 33 A. 1 und im Nachtrag. — S. 97 Z. 9 v. u. dafür dass die Sammlung von Hippiatrica in der von Miller herausgegebenen Pariser Handschrift unter Constantinus VII angefertigt worden ist, fehlt jeder Anhalt; vgl. a. a. O. — S. 98 hätte ich erwähnen müssen, dass sich nicht unbedeutende Stücke aus Anatolios' Compilation in den Hippiatrica erhalten haben. Das Verhältniss der Hippiatrica zu dem sechzehnten Eclogenbuche wird der Gegenstand einer besonderen Un-

wenigen Worten sein Inhalt angegeben ist[1]. Die Vorsatzstücke lauten von II ab durchgängig: Τάδε ἔνεστιν ἐν τῇδε τῇ βίβλῳ, δευτέρᾳ (κτλ.) μὲν οὔσῃ τῶν περὶ γεωργίας ἐκλογῶν, περιεχούσῃ δὲ ... Um die Uebersicht und praktische Brauchbarkeit des Sammelwerkes zu erhöhen, schloss sich an jedes Vorsatzstück eine (in unsern Ausgaben fehlende) Aufzählung sämmtlicher Capitelüberschriften des zugehörigen Buches[2]. Dass man in der Abfolge der Bücher und in der Vertheilung des Stoffes auf sie die mit Bewusstsein ordnende Hand eines Redactors erkennen kann, zeigt die folgende Uebersicht: B I Kalender- und Wetterkunde (Vorkenntnisse), II Ackerbau, III Landwirthschaftlicher

---

tersuchung sein. — S. 99 Z. 10. l. ἰοβόλων statt ἐοβόλων. — S. 215 f. musste ich über das vermeinte Didymuscitat bei Servius (Aen. III 64) kurz hinweggehen, da es gar nicht in den alten Scholien steht, sondern erst von Masvicius aus den Eclogen interpolirt ist: ein Gegenstück also zu Musurus' Interpolation in den Aristophanesscholien, vgl. unten S. 12 A. 1. Ich habe mich durch Moriz Schmidt verleiten lassen. — S. 220 A. 2 die bei Marcellus Empiricus erhaltenen Zauberformeln sind zusammengestellt von Heim, schedae philologae Hermanno Usener .. oblatae, Bonnae 1891 p. 119 sqq. Homerverse als Beschwörungsformeln daselbst p. 130. — S 221 A. 1 ein Didymos πονηρός und einer aus Knidos waren Commentatoren des Aratos, vgl. Maass Aratea p. 158.

[1] Die Vorsatzstücke sind so kurz gehalten, dass der Compilator zwei von ihnen (IV und VII) mit der nichtssagenden Ankündigung schliesst, das Buch enthielte (ausser den namhaft gemachten Punkten) 'viele (einige) andere nützliche Dinge' (ἕτερα πολλὰ χρήσιμα).

[2] Dies geht hervor aus den Prooemien II und XIV (τάδε ἔνεστιν ἐν τῇδε τῇ βίβλῳ .. περιεχούσῃ δὲ .. κατὰ τὰ ὑποτεταγμένα κεφάλεια, wofür es XIV heisst κατὰ τὴν ὑποτεταγμένην τῶν κεφαλαίων γνῶσιν). In Marcianus 524) ist diese ursprüngliche Anordnung grösstentheils gewahrt, vgl. Beckh de Geopon. codicibus, acta seminarii Erlangensis IV p. 268 indice capitum qui in cod. Marciano unicuique deinceps libro usque ad XVIII additur inter argumentum et textum. In F (Laurentianus pl. 59, 32) dagegen ist der πίναξ γεωπονικῶν aus der Sammlung herausgehoben und ihr vorangestellt, s. Beckh B. 288. Solche Uebersichten anzubringen scheint bei den Landwirthschaftern um des praktischen Zweckes willen regelmässiger Brauch gewesen zu sein, und wir finden sie bei sämmtlichen römischen Schriftstellern des Faches. In einem Falle wenigstens geht die Uebersicht sicher auf den Schriftsteller selbst zurück, vgl. Columella XI fin. omnium librorum meorum argumenta subieci, ut cum res exegisset, facile reperiri possit. Auch Compilatoren anderer Disciplinen, z. B. Pollux, Gellius (praef. 25) thaten es bekanntlich.

Monatskalender, IV—VIII Weinbau, IX Pflege des Oelbaumes, X Obstcultur, XI Ziergewächse, XII Gemüse, XIII Recepte gegen Ungeziefer, XIV—XX Viehzucht (XIV Federvieh, XV Bienen, XVI Pferde, XVII Rinder, XVIII Kleinvieh, XIX Hunde und Jagdwild, XX Fische). Man unterscheidet ohne weiteres die zwei Haupttheile (I—XII; XIII—XX), innerhalb deren die einzelnen Bücher mit Bedacht und folgerichtig angeordnet sind [1].

Die äussere Einrichtung des Sammelwerkes also und seine allgemeine Anlage weisen auf einen nicht ungeschickten Compilator hin. Was darf nun von vorn herein als dessen eigenes Gut und Zuthat zu den fremden Excerpten gelten? Offenbar zunächst nur die Vorsatzstücke der zwanzig Bücher [2], denn sie bilden nicht nur schlechthin das Rückgrat der Sammlung, sondern lösen sich auch von der eigentlichen Excerptenmasse vollkommen los. Wenn wir also den Spuren des Redactors folgen wollen, müssen wir von den Prooemien, als seinem sichern Eigenthume, ausgehen. Glücklicherweise ist das erste Prooemion weniger unpersönlich als die übrigen gestaltet und liefert uns somit die gewünschte Handhabe, den Mann zu fassen. Es lautet nämlich: Τὰ διαφόροις τῶν παλαιῶν περί τε γεωργίας .. εἰρημένα συλλέξας εἰς ἓν τουτὶ τὸ βιβλίον συντέθεικα. συνείλεκται δὲ ἐκ τῶν Φλωρεντίνου . . . ἀκόλουθον ἅμα καὶ ἀναγκαῖον [3] ἡγησάμενος τὰ πρῶτα τῇ τάξει τυγχάνοντα καὶ ἅπερ χρήσιμόν ἐστι προειδέναι τοὺς γεωργίας ἀντιποιουμένους προτάξαι τοῦ παντὸς συγγράμματος, τὰ περὶ προγνώσεως . . ἐν τῇδε τῇ πρώτῃ βίβλῳ συνέγραψα. Der

---

[1] Während I die Einleitung bildet, giebt XIII eine Art Anhang zum ersten Haupttheil. Die Unterbringung des Monatskalenders in III erklärt sich aus II 45, 1 Ἐχέτω ὁ ἐφεστὼς ἐφημερίδα κοινῇ γνώμῃ τῶν ἐν τῷ ἀγρῷ ἐμπείρων συγκειμένην ἀκριβῶς καὶ καθ᾽ ἕκαστον μῆνα πασῶν τῶν ἡμερῶν. Ebenso Columella, der XI 1 von den Pflichten des Inspectors handelt und im Anschluss daran XI 2 den Monatskalender giebt. In Bezug auf die Disposition des Ganzen stimmen die Eclogen im Allgemeinen mit Columella überein, übertreffen ihn aber in der Einheitlichkeit des Planes und der rationellen Abfolge das Stoffes.

[2] Das den Eclogen voraufgeschickte Widmungsschreiben an den Kaiser Constantinus Porphyrogennetos lasse ich absichtlich zunächst unberücksichtigt. Vgl. S. 23ff.

[3] Ich gebe hier die Lesart von M (vgl. Beckh ll. 267), in dem freilich die erste Hälfte des Prooemions vor ἀκόλουθον fehlt, vgl. S. 26 und 35 A. 2. Die bei Niclas eingeklammerten Worte Τάδε ἔνεστιν ἐν τῇδε τῇ βίβλῳ vor ἀναγκαῖον haben keine handschriftliche Gewähr.

Redactor redet also in erster Person zu uns, um die Stellung des ersten Buches zu rechtfertigen: 'ich hielt es zugleich für angemessen und nothwendig, das, was der Reihenfolge nach das erste ist, und was die Leute, welche sich mit der Landwirthschaft abgeben wollen, vorher wissen müssen, . . an die Spitze des ganzen Werkes zu setzen'. Der Redende erhebt mithin den Anspruch darauf, über die Abfolge (τάξις) des Stoffes im allgemeinen, und im besondern über die Bildung und Stellung des ersten Buches nachgedacht zu haben und will die Verantwortung dafür tragen, indem er sein subjectives Urtheil von der 'Angemessenheit' und 'Nothwendigkeit' der getroffenen Anordnung ausspricht[1]. Dass er nach einem ähnlichen Grundsatz die Capitel innerhalb der einzelnen Bücher auf einander folgen lassen wollte, und also auch für deren Stellung verantwortlich sein will, zeigen die Schlussworte des Prooemion II: δεῖ τοίνυν ὅ πρῶτόν ἐστι κεφαλαιωδέστερον τουτὶ προτάξαι: auch hier wird das 'wichtigere vorausgestellt'.

Es ist ungemein wichtig, dass wir den Redactor in einem der sicher auf ihn zurückgehenden Prooemien redend in der ersten Person vor uns haben, weil in der Excerptenmasse selbst ein krauses Durcheinander von Sprechern verschiedener Zeitalter und Länder herrscht[2] und wir a priori von einem fremde Compilationen zusammenschweissenden byzantinischen Compilator eben nur eine Buchbinderarbeit erwarten dürfen. Mehr als aufgeklebte Titel sind ja die übrigen Vorsatzstücke nicht, und das richtige Sortiren der Excerpte in zwanzig Pack und ihre Vereinigung durch Scheere und Kleister würden uns allein noch nicht die Berechtigung geben, in dem Zusammenleimer eine schriftstellerische Individualität auch nur der bescheidensten Art anzuerkennen. Nunmehr aber haben wir die deutliche Spur einer solchen.

Wenn wir von dem Prooemion aus den Sprung in die Excerpte selbst unternehmen: welche Gewähr haben wir, dass irgend einer der dort in erster Person redenden Männer identisch mit dem Redactor des Ganzen ist? Früher liess man zumeist den

---

[1] Was natürlich nicht die Wahrscheinlichkeit der Annahme mindert, dass der Compilator in der Disposition des Ganzen seinen Vorlagen gefolgt ist; vgl. Bd. 45, 212ff.

[2] Das ist eine Wahrnehmung, die sich jedem schon bei flüchtiger Lektüre aufdrängt. Den Nachweis im Einzelnen werde ich im Fortgange der Untersuchung liefern.

im Lemma des Abschnittes genannten Schriftsteller, hin und wieder auch den Redactor selbst reden: beides nach barer Willkür[1]. Neuerdings hat man diese Unmethode verurtheilt, dafür aber einer völligen Entsagung auf annehmbare Ergebnisse der Forschung das Wort geredet[2]. A priori lässt sich negativ behaupten — und zwar bis der Beweis des Gegentheils erbracht ist, ausnahmslos und mit Bestimmtheit — dass allemal da, wo im Text ein 'Ich' das Wort nimmt, um auf Grund eigener Erfahrungen oder eigener Lektüre landwirthschaftliche Lehren kritisch vorzutragen, dies nicht der byzantinische Redactor ist[3]. Mithin würden für diesen nur jene Stellen übrig bleiben, an welchen ersichtlich ein fremde Lehren bloss zusammenstellender Compilator auftaucht. Allein auch dieser Umstand reicht zur Ermittelung der Persönlichkeit nicht aus, weil die Eclogen, wie früher gezeigt worden ist[4], inhaltlich nur als eine Zusammenschweissung aus älteren Sammelwerken gelten können. Der Mann, welcher diese Vereinigung besorgte, ist dabei in der rohesten Weise verfahren, wie er uns unabsichtlich durch eine ihm entschlüpfte Notiz (XIII 6) verrathen hat. Und wir müssen mithin doppelt auf unserer Hut sein, wenn es gilt, dessen geistiges Eigenthum in den Eclogen zu eruiren. Denn wer bürgt uns dafür, dass der Redactor nicht auch hier die erste Person schon in einem der beiden von ihm ausgeschriebenen Sammelwerke fand und ohne weiteres herübernahm, so dass demnach ein im Text der Eclogen erscheinender Compilator je und je Anatolios oder Didymos ist? Nun aber haben wir im Prooemion I den Redactor der Eclogen in erster Person redend vor uns. Wenn nun ein im Text auftretender Compilator ebenso redet und denkt wie jener? Wir wissen, dass die Eclogen sich in der Buchbildung selbständig zu Anatolios und Didymos verhalten[5]; wenn nun jenes 'Ich'

[1] W. Gemolls Buch 'Untersuchungen über die Quellen .. d. Geoponica' Berlin 1883, ist auch in dieser Beziehung (vgl. Bd. 45, 66, 2) gänzlich unbrauchbar trotz seines absprechenden Tones gegen die Früheren, die doch wenigstens nicht den Anspruch erhoben, methodisch vorzugehen (vgl. Needham-Niclas prolegg. XXIX sq.).

[2] So Beckh am Anfang seiner erwähnten Abhandlung. Desgleichen Reitzenstein de scriptt. rei rusticae 47.

[3] Da es ein ganz überraschendes und allen Erfahrungen zuwiderlaufendes Ergebniss sein würde, im zehnten Jahrhundert zu Constantinopel einen aus sich selbst schöpfenden Landwirth zu finden, der seinen klassischen Vorlagen mit selbständigem Urtheil gegenübersteht. Vgl. S. 34.

[4] Bd. 45, 212 ff. [5] Bd. 45, 66 und 215.

Reflexionen über Buch- und Capitelbildung der Eclogen zum Besten giebt und zwar an Buchanfängen unserer Sammlung? Wir lesen am Anfang des sechsten Buches VI 1, 1 unmittelbar nach dem Prooemion und an der Spitze des ersten Abschnittes folgendes: Τὸν περὶ τῆς φυτείας τῶν ἀμπέλων καταρτίσαντες λόγον μέλλοντές τε λοιπὸν περὶ τῆς τῶν οἴνων ἐπιμελείας καὶ θεραπείας διεξιέναι, ἀναγκαῖον ᾠήθημεν προτάξαι, ὅπως δέοι τὴν ληνὸν καὶ τὰ ὑπολήνια κατασκευάσαι. In der That hat B. V zum Thema die φυτεία τῶν ἀμπέλων, B. VI die ἐπιμέλεια καὶ θεραπεία οἴνων. Derjenige Mann also, welcher dem fünften und sechsten Eclogenbuche seinen Stoff angewiesen hat und das letztere dem erstern folgen lässt, will auch vor dem Leser die Verantwortung auf sich nehmen für die 'Voranstellung' von VI 1 vor den übrigen Capiteln dieses Buches. Verallgemeinert: jener Unbekannte nimmt die Abgrenzung des Stoffes und die Abfolge der Capitel in einem Eclogenbuche auf sich und gebraucht dabei wieder dieselbe nichtssagende aber doch subjective Begründung: 'ich hielt es so für nothwendig'. Das ist offenbar derselbe Mann, welcher es Prooemion I für 'nothwendig hielt', das erste Buch den übrigen 'voranzustellen' und Prooemion II 'das wichtigere voranzustellen' als 'nothwendig' erklärte. Mit andern Worten: die Identität des Unbekannten in VI 1 mit dem Redactor der Eclogen ist zweifellos, obwohl das Lemma zu dem Abschnitt den Florentinus als Verfasser nennt.

Auf dieses Ergebniss gestützt, verfolgen wir nunmehr die Spuren des Redactors im Text der Excerpte.

Es liegt in der Natur der Sache, dass wir den Redactor eines Sammelwerkes da in erster Person redend anzutreffen erwarten, wo äussere oder innere Fugen der Compilation vorliegen. Dort wird er nämlich am meisten das Bedürfniss empfinden, dem Leser den Uebergang zu erleichtern, indem er ihm einen Fingerzeig über seinen Plan und seine Absichten giebt. Als grösste Einlage fremden Inhaltes in die landwirthschaftlichen Excerpte bietet sich der umfangreiche Tractat[1] über Sympathie und Antipathie dar an der Spitze des fünfzehnten Buches (XV 1). Was ist natürlicher, als dass der Redactor am Beginne des Tractates sich veranlasst sieht, uns den Grund mitzutheilen, warum er dieses Capitel seinen Eclogen einverleibte? Er thut dieses XV

[1] Ueber die Tractate ähnlichen oder gleichen Inhalts vgl. vorläufig Bd. 45, 70 ff.

1, 1 in den folgenden Worten: Πολλὰ εὗρεν ἡ φύσις συμπαθοῦντα καὶ ἀντιπαθοῦντα ἀλλήλοις, ὡς ὁ Πλούταρχος ἐν τῷ β' τῶν Συμποσιακῶν αὐτοῦ φησιν. ἀναγκαῖον οὖν ἡγησάμην (also wieder!) καὶ ἐκ τούτων τὰ παραδοξότερα συντάξαι τῷδε μου τῷ συγγράμματι. οὐ γὰρ μόνον τοὺς γεωργίας ἐραστὰς ἐκ τῶν ἐμῶν πόνων τὸ χρήσιμον συλλέγειν ἐσπούδακα ἀλλὰ καὶ τοῖς φιλολόγοις ἁρμοδίαν εἶναι τὴν παρ' ἐμοῦ συγγραφήν. Aus den Worten fällt ein helles Licht auf die Bildung und Geistesrichtung des Mannes und auf die Tendenz seiner Compilation ('σύγγραμμα' wie in Prooem. I). Dass er selbst erst in der That den Tractat zusammengeschweisst (συντάξαι) und ihn also nicht etwa als Ganzes anderswo vorgefunden hat, ergiebt die Berufung auf Plutarchs Tischgespräche; denn diese sind in dem Tractat selbst, und zwar sowohl mit, als auch ohne Angabe der Quelle ausgeschrieben[2]. Wie steht es mit den übrigen Quellen? Mit Namen angeführt werden Pamphilos (§ 6), Plato (§ 8), Nestor von Laranda (11 und 32) und Aristoteles zusammen mit Theophrast (20). Wen von ihnen hat der Redactor selbst eingesehen? Die Platostelle sicher nicht[3]. Citate aus Aristoteles und Theophrast waren wohlfeil wie Brombeeren[4]. Ob Pamphilos' sonst

[1] Das Lemma an der Spitze Ζωροάστρου will nichts besagen; vgl. Bd. 45, 63, A. 3 und unten S. 11 A. 1 und 2, S. 15 u. bes. S. 31.

[2] Für die an die Einleitungsworte sich unmittelbar anschliessenden §§ 3—5 citirt der Compilator selbst am Schluss von 5 den Plutarch als seine Vorlage. Ueber andere Berührungen mit diesem in 16 und 21 vgl. Niclas z. d. St.

[3] § 8 ὁ λύκος προορῶν τὸν ἄνθρωπον ἀσθενέστερον αὐτὸν καὶ ἄφωνον ποιεῖ. ὡς ὁ Πλάτων ἐν ταῖς πολιτείαις αὐτοῦ φησιν. ὀφθεὶς δὲ πρότερος ὁ λύκος αὐτὸς ἀσθενέστερος γίνεται. Gemeint ist Plato resp. I 336 d, wo P. aber den alten Volksaberglauben als bekannt voraussetzt, wenn er den Socrates mit beissender Ironie von Thrasymachos sagen lässt καὶ ἐγὼ ἀκούσας ἐξεπλάγην καὶ προσβλέπων αὐτὸν ἐφοβούμην. καί μοι δοκῶ, εἰ μὴ πρότερος ἑωράκη αὐτὸν ἢ ἐκεῖνος ἐμέ, ἄφωνος ἂν γενέσθαι. Vorher heisst es entsprechend von Thrasymachos ἀλλὰ συστρέψας ἑαυτὸν ὥσπερ θηρίον ἧκεν ἐφ' ἡμᾶς ὡς διαρπασόμενος.

[4] § 20 Θεόφραστος καὶ Ἀριστοτέλης φασὶ τὰ ζῷα οὐ μόνον ἐξ ἀλλήλων γεννᾶσθαι, ἀλλὰ καὶ αὐτόματα γίνεσθαι κτλ. Ueber die im Folgenden aus ihnen geschöpften Dinge vgl. Niclas z. d. St. Schon die Vereinigung beider Namen spricht gegen ihre unmittelbare Benutzung. Durch wie viel Hände ihr Gut gegangen ist, werden wir wohl niemals bestimmen können.

ganz verschollene Schrift Φυσικά in seinen Händen war, wer will es entscheiden?[1] Einen aber, Nestor von Laranda, den wenig bekannten Epiker des dritten nachchristlichen Jahrhunderts, hat er sicher unmittelbar benutzt[2]. Da Nestor zu dem Compilator in einem besonders engen Verhältniss steht, gehe ich in den Anmerkungen näher auf den Dichter ein[3]. Denn kein Geringerer als

---

[1] Vgl. Bd. 45, 78.

[2] § 11 ὁ δὲ Νέστωρ ἐν τῇ Πανακείᾳ αὐτοῦ φησιν ὅτι ὕαινα ἐπειδὰν θεάσηται ἄνθρωπον ἢ κύνα καθεύδοντα, παρεκτείνει τὸ οἰκεῖον σῶμα τῷ καθεύδοντι· καὶ εἰ μὲν ἑαυτὴν ἴδοι μείζονα τοῦ καθεύδοντος τυγχάνουσαν, παράφρονα φυσικῶς τῷ ἑαυτῆς μήκει ποιεῖ τὸν καθεύδοντα καὶ κατεσθίει αὐτοῦ τὰς χεῖρας οὐδὲν ἀμυνομένου· εἰ δὲ βραχυτέραν ἑαυτὴν θεάσηται, φεύγει ταχυτάτοις ποσίν. § 32 ἡ γαγάτης λίθος θυμιωμένη τὰ ἑρπετὰ διώκει. αὕτη δὲ ἡ λίθος ψυχρῷ ὕδατι βρεχομένη καὶ πυρὶ προςφερομένη ἅπτεται μάλα λαμπρῶς, ὡς ὁ Νέστωρ ἐν τῇ Πανακείᾳ αὐτοῦ φησιν· ἐλαίου δὲ ἐπιβαλλομένου αὐτῇ σβέννυται. Nestor hatte also ein Gedicht — sicher in Hexametern oder Distichen (wie den Ἀλεξίκηπος) — verfasst, welches den mystisch gefärbten Titel Πανάκεια 'Allheilmittel' trug: dementsprechend erzählte es von Fällen magischer Sym- und Antipathie in der Natur. Was Nestor von der Hyäne berichtet, deckt sich nicht ganz mit Aelian ('Aristoteles') nat. an. VI 14, der vielmehr mit den anstossenden §§ 10 u. 12 des Tractates übereinstimmt, die Verwandtes von der Hyäne melden. Hinsichtlich des gagates stimmt Plinius hist. nat. 36, 141 mit Nestor überein; andere erzählen das Gleiche vom lapis Thracius, vgl. Niclas z. d. St.

[3] Die Grundlage unserer Kenntniss bildet der Artikel des Suidas (s. v.) Νέστωρ Λαρανδεὺς ἐκ Λυκίας, ἐποποιός, πατὴρ Πεισάνδρου τοῦ ποιητοῦ, γεγονὼς ἐπὶ Σεβήρου τοῦ βασιλέως. Ἰλιάδα λειπογράμματον . . . Μεταμορφώσεις, ὥςπερ καὶ Παρθένιος ὁ Νικαεύς, καὶ ἄλλα. Als spätere Zusätze zu dem ursprünglichen Gute sondern sich aus die Worte ὥςπερ καὶ Παρθένιος ὁ Νικαεύς und die (von mir nicht mit ausgeschriebene) ebenfalls vergleichende Notiz, dass Triphiodor ὁμοίως eine Ὀδύσσεια λειπογράμματος verfasst habe. Weil Laranda in Lykaonien lag, wird man wohl verbessern müssen Λυκ⟨αον⟩ίας (so auch Daub de Suidae biogr. orig. Jahrb. f. Ph. Suppl. Bd. XI 1881): allerdings giebt der Lemmatist zu Anthol. Pal. IX 537 Νέστορος Νικαέως. War der Dichter aus dem kleinen Heimathsort in die Hauptstadt Bithyniens gezogen? Da man durchgehends lesen kann, dass N. erst unter Alexander Severus [222—235 p. Chr.] gelebt habe (vgl. z. B. Rohde, griech. Roman 344, 2 und Christ, griech. Litteraturgesch.[2] 533), so ist es nicht überflüssig zu bemerken, dass Suidas mit ἐπὶ Σεβήρου den Septimius Severus [193—211 p. Chr.] meint (wie bereits Meyer, Geschichte der Botanik II 205 erkannt hat). Dies ergiebt Suidas Zeitansatz von

der Compilator selbst ist es gewesen, der einen Commentar zu einer Dichtung Nestors verfasste, auf welchen er sich XII 16 ipsissimis verbis beruft: Θεραπείας ἤδη πρώην, ἑρμηνεύων τὰ

Πείσανδρος (s. v.), dem Sohne Nestors: γεγονὼς ἐπὶ Ἀλεξάνδρου βασιλέως τοῦ Μαμαίας παιδός. In der Anthologie ist N. mit vier Bruchstücken vertreten (A. P. IX 129. 364. 536. 537). Was Merrick vor seiner Ausgabe des Triphiodor (Oxonii 1741, proleg. XXXI sqq.) über sie bemerkt, ist noch heute erwähnenswerth: are no inconsiderable proofs of his Genius for poetry . . by the abrupt manner in which they begin, seem to be only separate pieces detached from some larger work . . the fable of the serpent Python (129) . . . the second on the Alpheus (536), and as both these fables are mentioned in Ovids Metamorphoses, it is not impossible, that these verses might be taken from the Metam. of Nestor . . an invocation to the Muses (536) . . might be taken from the beginning of his Metam. or of some other heroic poem. The third (537) . . does not seem to have been intended for an epigramm any more than the others. Dass die drei ersten Bruchstücke aus N.'s Metamorphosen stammen, hat auch selbständig Meineke, Analecta Alexandrina 270, 1 vermuthet. Jedenfalls bleibt deren Verlust am meisten zu bedauern, weil sie wohl ein Bindeglied zwischen ihren alexandrinischen Urbildern und denen des Nonnos abgeben würden (vgl. S. 11 A. 1). Bei den Zeitgenossen hatten sie vielen Beifall gefunden, weshalb sie von dem zweiten Menander (ed. Bursian p. 88, 2; Spengel III 392, 28) zu rednerischer Verarbeitung empfohlen werden (s. auch Rh. M. 45, 216, 1): δεῖ δὲ ζητεῖν καὶ τὰς μεταμορφώσεις φυτῶν καὶ ὀρνέων καὶ δένδρων. γέγραπται δὲ καὶ Νέστορι ποιητῇ καὶ (πολλοῖς?) σοφισταῖς μεταμορφώσεις φυτῶν καὶ ὀρνέων. τούτοις δὲ τοῖς συγγράμμασιν ἐντυγχάνειν πάνυ λυσιτελεῖ. Darnach scheint es als ob N. den besonders beliebten und am meisten poetischen Arten der Verwandlungssagen (über Gewächse und Vögel) den Vorzug gegeben hatte; die von Merrick für die Metamorphosen beanspruchten Bruchstücke gehören inhaltlich allerdings nicht zu jenen. Auf jeden Fall ist es falsch, die in den benachbarten Anmerkungen behandelten Lehrgedichte N.s zu Abtheilungen der Metamorphosen zu machen, weil in éinem eine Verwandlungssage stand; als ob nicht auch Nicander in seinen medicinischen Epen Metamorphosen berichtet hätte, trotzdem er besondere Ἑτεροιούμενα schrieb. N. hatte ja viel geschrieben (καὶ ἄλλα Suid.); so wissen wir von einem Gedicht über Alexander in mehreren Büchern durch Stephanus von Byzanz s. v. Ὑστάσπαι: Ὑ. ἔθνος Περσικόν. Νέστωρ δ' ἐν τῇ πρώτῃ τῆς Ἀλεξανδρειάδος (das Citat ist verloren gegangen). Wie Triphiodor das metrische Kunststück dem N. nachmachte, so berücksichtigte Gregor von Nazianz epist. 36 die Worte N.s, welche dieser A. P. IX 537 einem missgünstigen Wagenlenker entgegenschleudert, vgl. Jacobs z. d. St. und Knaack Jahrb. f. cl. Phil. Bd. 135 (1887) S. 619.

ἐν τῷ Ἀλεξικήπῳ τοῦ σοφωτάτου Νέστορος ἔπη καὶ ἐλεγεῖα, τελειότερον συνέγραψα. κἀνταῦθα δὲ μνήμην ποιούμενος διαφόρων λαχάνων ἀναγκαῖον ᾠήθην (!) μάλιστα διὰ τὴν τῶν γεωργῶν χρείαν καὶ τὰς ἐξ αὐτῶν συνθεῖναι θεραπείας. Das dem Abschnitt vorgesetzte Lemma Βάρωνος hat die früheren Erklärer verhindert, den richtigen Sachverhalt zu erkennen[1]: das Lemma ist natürlich falsch, denn es unterliegt keinem Zweifel, dass hier der Compilator der Redende ist, und dass er wieder das Wort nimmt, um die Hineinziehung eines nur mittelbar zur Landwirthschaft gehörenden Gegenstandes (die medizinischen Wirkungen der Küchenkräuter) zu rechtfertigen. Ich komme später (S. 20) auf die Worte zurück. Sicherlich war es also auch der Compilator, der in dem folgenden Abschnitt (XII 17, 16) abermals Nestors Gedicht 'Schutzgarten'[2] herbeizieht. Er erzählt

---

[1] Niclas und Needham (z. d. St. und proll. p. LXXIV) nahmen deshalb die Existenz eines griechisch schreibenden späten Commentators und Landwirthes Namens Varro an, obwohl doch die Varrocitate des Textes auf den grossen Römer weisen. vgl. Bd. 45, 64, 2. Gemoll wittert hier, wie überall, wo ihm ein Lemma oder Citat Unbequemlichkeiten macht, eine bewusste Fälschung des Compilators, wogegen Maass in seiner Besprechung des Gemollschen Buches Deutsche Litt. Ztg. 1884 S. 575 Einspruch erhoben hat, indem er den wahren Sachverhalt kurz andeutete.

[2] Nach der Bildung dürfte Ἀλεξίκηπος nur mit 'Gartenschutz' wiedergegeben werden, da der zweite Theil der mit ἀλεξι- gebildeten Wörter zu dem Verbum das Object bringt, welches 'abgewehrt' oder 'beschützt' wird. Darnach würde es ein Gedicht über den Gartenbau bedeuten, wie es Schriften dieses Inhalts mit dem Titel Κηπουρικά gab (Plin. hist. nat. ind. XIX). Gleichwohl muss Ἀλεξίκηπος 'Schutzgarten' bedeutet haben nach den oben mitgetheilten Worten des Compilators: 'Die Heilmittel habe ich kurz zuvor genauer beschrieben, als ich die Hexameter und Distichen im Alexikepos des sehr gelehrten Nestor auslegte'. Meyer, Geschichte d. Botanik II 205 hat dies erkannt und vergleicht den Titel 'Hortus sanitatis', wie sich ein Kräuterbuch des späten Mittelalters nennt. Nestor ist wohl durch den (richtig gebildeten, wenn auch angezweifelten, vgl. Alex. schol. v. 1) Titel von Nicanders Ἀλεξιφάρμακα zu der Missverständniss erregenden Benennung gekommen. Mit Nicander muss Nestor überhaupt in eine Linie gestellt werden: beide schrieben ausser medicinischen und sonstigen Epen Metamorphosen, sind geschraubt in ihrer Sprache und geschmacklos in ihren Erfindungen (vgl. die folgende Anm.). Als metrische Merkwürdigkeit erwähnenswerth ist das Unternehmen Nestors, in dem einen Gedicht zugleich Hexameter und Disti-

aus ihm die Verwandlungssage, wie aus den Thränen des von Weinranken umstrickten Bakchosfeindes Lykurgos der Kohl entspross, woher Nestor die in der Natur beobachtete Antipathie zwischen dem Kohl und dem Weinstock hergeleitet hatte[1]. Die Aufnahme der Metamorphose stimmt zu dem XV 1, 1 ausgesprochenen 'Bemühen' des Sammlers 'sein Werk auch den Philologen angenehm zu machen'.

Demselben Grundsatze verdanken offenbar die Verwandlungssagen des XI. Buches[2] und der Mythus von der Erschaffung

---

chen anzuwenden, denn das geht doch wohl aus den Worten des Compilators hervor ἑρμηνεύων τὰ ἐν τῷ Ἀλεξικήπῳ . . ἔπη καὶ ἐλεγεῖα. Da Nestor eine Ἰλιὰς λειπογράμματος verfasste, muss er grosse metrische Gewandtheit besessen haben. Die Bruchstücke in der Anthologie bieten in dieser Hinsicht nichts besonderes. Das Lemma zu XII 17 nennt als Verfasser des Abschnittes Paxamos, der doch schon vor Columella (XII 1, 2) lebte (s. Susemihl Gesch. d. griech. Litt. I 842). Ein Nestorcitat in Paxamos' Munde bildet das Gegenstück zu einem solchen seitens 'Varro' im Lemma zu XII 16 (s. d. vorhergehende Anm.).

[1] Eclog. XII 17, 16 Ὁ δὲ Νέστωρ ἐν τῷ Ἀλεξικήπῳ αὐτοῦ λέγει τὴν κράμβην δάκρυον εἶναι τοῦ Λυκούργου. ἡνίκα γάρ φησιν ὁ Διόνυσος τοῦτον εὐλαβηθεὶς ὑπὸ τὴν θάλασσαν ἔδυ, ὁ δὲ Λυκοῦργος ὑπὸ τῆς ἀμπέλου δεσμευθεὶς δάκρυον ἐπαφῆκεν. ἐκ τοῦ δακρύου λέγει φῦναι τὴν κράμβην καὶ διὰ τοῦτο ἀντιπαθῶς ἔχειν πρὸς ἀλλήλας τὴν κράμβην καὶ τὴν ἄμπελον. ἀμέλει εἴ ποτε κράμβη ἐν ἀρούραις προςπελάσει τῇ ἀμπέλῳ, ἢ μαραίνεται παραχρῆμα ἢ μαραίνει τὸ κλῆμα. Derselbe Mythus, aber ohne Nennung Nestors, steht wörtlich (ἡνίκα-ἄμπελον) in den Scholien zu Aristophanes' Ritter 539 (ed. Dübner l. 14—18), findet sich aber, wie mir Zacher gütigst mittheilt, in keiner Handschrift, und ist also erst von dem Redactor der Aldina, Musurus, zugesetzt und aus den Eclogen entnommen (über diese Thätigkeit des Musurus vgl. Zacher, die Handschriften u. Klassen d. Aristophanesscholien S. 563, 701 f.). Musurus giebt seine Quelle selbst zu erkennen, indem er schliesst πιστοῦνται δὲ τὸν μῦθον τοῦτον γεωργῶν παῖδες. εἰ γάρ τις φασι τὴν ῥίζαν αὐτῆς ἐξάψαι ἐν ἀμπέλῳ, οὐκ ἂν αὕτη καρπὸν ἐνέγκοι. Die geschmacklose Metamorphose — als Curiosum sei erwähnt, dass Bernhardy (Grundriss II¹ 316) sie als ein 'liebliches Stück' von N.s Poesie bezeichnet — war wohl N.s eigene Erfindung frei nach berühmten Mustern: so entspriesst ja aus Aphrodites Thränen bei Bion (Epitaph. Adon. 66) die Anemone. Bekannt sind die zahlreichen Verwandlungssagen gleicher Mache bei Nonnos.

[2] Niclas' Annahme, dass die Verwandlungssagen des XI. Buches ebenfalls aus Nestor entlehnt seien, ist deswegen zurückzuweisen, weil jene sich in ihrer sprachlichen Form und wegen ihrer Wiederkehr bei

des Oelbaumes IX 1[1] ihr Dasein in der Sammlung. Wir gehen also sicher nicht fehl, wenn wir auch hier dem Redactor selbst die Aufnahme dieser gleichartigen Stücke zuschreiben.

Von den vielen abergläubischen Manipulationen der Eclogen sind die wissenswerthen früher von mir zusammengestellt worden[2]: wir können auf Grund der Einleitungsworte des Sympathietractates annehmen, dass der Sammler jene mit innerlichem Schmunzeln aus seinen heidnischen Vorlagen herübernahm. Aber alles hat seine Grenzen, zumal für einen Byzantiner. Wenn er in den

---

den Progymnasmatikern von XII 16, 17 durchaus unterscheiden, vgl. Bd. 45, 216 (wo ich auch auf Rohde, griech. Roman 344, 2 hätte verweisen können). Der Umstand, dass die Rhetoren des dritten Jahrhunderts bereits unter andern Nestors Metamorphosen verarbeiteten (vgl. S. 10 Anm.), reicht doch nicht zur Stütze von Niclas Annahme aus.

[1] Nach Inhalt und Form steht der Mythus mit den Verwandlungssagen des XI. Buches auf gleicher Stufe: in der handschriftlichen Ueberlieferung der Eclogen zeigt sich dies darin, dass die besten Handschriften F(lorentinus) und M(arcianus) die 'ἱστορία περὶ ἐλαιῶν' noch einmal im XI. Buche vor der ersten Verwandlungssage περὶ δάφνης (XI 2) einschieben als cap. 2 (so dass περὶ δάφνης bereits als drittes zählt); wie mir Beckh freundlich berichtet. Der Mythus ist formell gleich diesen ein Rhetorenstück, wozu er mit Vorliebe verarbeitet wurde. Abgesehen von kürzeren Erwähnungen seiner namentlich bei Himerios (ausserdem bei Aristides und Themistios; die Stellen sind gesammelt von Stephani, Compte rendu de la comm. impér. archéol. Petersburg 1872 S. 75) lesen wir ihn in rhetorischer Zustutzung erzählt bei Himer. or. II 7 und Aristid. Min. p. 106, 11. Dass die Eclogenfassung den Hiat zulässt, setze ich (wie ich es bei den Metamorphosen that, vgl. Bd. 45, 217, 2) auf die Rechnung der Ueberlieferung. Inhaltlich nimmt der Mythus eine wichtige Sonderstellung ein. Nirgendwo anders wird, wie hier, der Streit Poseidons und Athenas um Athen damit motivirt, dass Athen zuerst aus der die ganze Erde bedeckenden Fluth auftauchte; sodann ist der Zug, dass Poseidon im Wettstreit mit der Göttin die Stadt mit Häfen und Schiffshäusern (!) schmückte, ebenfalls einzig. Sonst ist bekanntlich überliefert, dass er bei dieser Gelegenheit die Salzquelle auf der Burg hervorsprudeln liess, oder dass er das Ross erschuf (vgl. die Stellensammlung Stephani's a. a. O. 64 ff.). Wenn Schol. Aristoph. Wolk. 305 allgemein den Poseidon als Schöpfer der Seeherrschaft Athens nennen oder Plutarch Themistocles 19 den Sieg der Göttin über den Meerbeherrscher deutet als eine Abkehr der Athener von der Seefahrt, so sind das doch zu unbestimmte Wendungen, als dass wir ihnen die gleiche Fassung der Sage zu Grunde legen dürften.

[2] Bd. 45, 220, 2.

von ihm zusammengestellten praktischen Anweisungen für Landwirthe — der theoretische Sympathietractat hebt sich als Einlage von der übrigen Sammlung ab — allzu arges Teufelszeug mittheilte oder gar empfahl, konnte er leicht in den Verdacht kommen, selbst heidnischer Magie zu fröhnen, und das konnte ihm trotz der gesetzgeberischen Conivenz den Hals kosten[1]. Um sich nun in den Augen gläubiger Leser pflichtschuldig zu sichern, hat er an zwei besonders saftigen Stellen seiner scheinbar aufrichtigen Entrüstung über den verwerflichen Inhalt des Mitgetheilten in persönlichen Zusätzen einen kräftigen Ausdruck gegeben. Capitel I 14, welches die Hagelbeschwörungen bringt, schliesst (§ 11) mit den Worten: ταῦτα μὲν εἴρηται τοῖς ἀρχαίοις· ἐγὼ δὲ ἔνια τῶν εἰρημένων ἀπρεπῆ λίαν ἡγοῦμαι καὶ φευκτὰ καὶ πᾶσι παραινῶ μηδ' ὅλως τούτοις προσέχειν τὸν νοῦν. τούτου γὰρ χάριν αὐτὰ συνέγραψα, ἵνα μὴ δόξω τι παραλιμπάνειν τῶν τοῖς ἀρχαίοις εἰρημένων. Ganz entsprechend heisst es XIII 5, 6, nachdem wir die abergläubischen Manipulationen gegen Mäuse gehört haben: τοῦτό μοι γέγραπται διὰ τὸ μὴ δοκεῖν τι παραλιμπάνειν. οὐ δέχομαι δὲ πάντα τὰ τοιαῦτα· μὴ γένοιτο. καὶ πᾶσι τὰ αὐτὰ συμβουλεύω ὥςτε μὴ προσχεῖν μηδενὶ τούτων γέλωτος ἀξίων. Wir werden um so weniger daran glauben, dass der Compilator — denn dass er der Sprecher ist, ist ohne weiteres einleuchtend — hier nur deshalb so verfahren sei, 'damit es nicht scheine, als ob er aus seinen antiken Vorlagen etwas auslasse'[2], weil er anderswo frei gesteht, aus den ihm vorliegenden Werken der 'Alten' eine Auswahl mit Rücksicht auf die Praxis getroffen zu haben. Er sagt nämlich am Beginn des dreizehnten Buches (XIII 1, 1): Πολλὰ μὲν τοῖς ἀρχαίοις εἴρηται πρὸς ἀποδίωξιν ἀκρίδων, ἐγὼ δὲ τὰ εὐχερέστερα ἐπιλεξάμενος γράφω. Andrerseits theilt er uns VII 7 Mittel mit, wie der brave Winzer den Käufer bei der Weinprobe hinters Licht führen kann. Es zeugt von keinem besonders grossen Vertrauen zu seinen Lesern, wenn er da den in seiner Naivität ergötzlichen Zusatz für angebracht hält (§ 7) ταῦτά μοι γέγραπται, οὐχ ἵνα

[1] Vgl. Bd. 45, 96f.

[2] Das Lemma Ἀπουληΐου zu XIII 5 erklärt sich daraus, dass ein Apuleius-Citat den Text eröffnet. Zu I 14 ist das angebliche Lemma Ζωτίωνος nach einer Auskunft Beckhs fälschlich dem Sotioncitat 13, 2 entnommen.

ποιῶμεν, ἀλλ' ἵνα μὴ πάσχωμεν: der, fürchte ich, mit seinen Randglossen zu den abergläubischen Machenschaften auf einer Linie steht [1].

Nach einer andern Seite hin wichtig ist X 73: Ἐπειδὴ οἱ τὰ Γεωργικὰ γράψαντες σοφώτατοι ἄνδρες οὐ ταῖς εἰθισμέναις ἡμῖν προσηγορίαις ὀνομάζουσι τοὺς καρποὺς, ἀλλά ποτε μὲν μνήμην ποιοῦνται καρύου Βασιλικοῦ. ποτὲ δὲ καρύου Ποντικοῦ. ἔστι, δὲ ὅτε Διὸς βαλάνου, ἀναγκαῖον ἡγοῦμαι (!) διασαφηνίσαι, τί ἐστὶ κάρυον Βασιλικὸν ἢ Ποντικὸν, καὶ τὰς λοιπὰς τὰς εἰρημένας αὐτοῖς τῶν καρπῶν προσηγορίας. κάρυον οὖν ἐστι Βασιλικὸν τὸ νῦν παρ' ἡμῖν λεγόμενον κάρυον κτλ. (folgen die Interpretationen anderer Fruchtbezeichnungen; vgl. S. 19 A. 2). Die Zeilen sind als Vorsatzstück gedacht für Excerpte aus älteren Schriftstellern über die genannten Baumfrüchte. Der Compilator nimmt die Excerpte unverändert in sein Corpus auf, 'hält es aber' bei dem zu seiner Zeit herrschenden veränderten Sprachgebrauch 'für nothwendig', vorher seine Leser über veraltete Benennungen mancher Obstsorten aufzuklären. Abgesehen davon, dass diese Auskunft über die damaligen Benennungen culturhistorisch von Belang ist — falls es nämlich gelingt, die Zeit des Redenden zu bestimmen — so gewinnen wir aus den Worten einen erwünschten Einblick in die Arbeitsweise des Redactors: er liess die Excerpte der 'alten' Landwirthschafter im einzelnen gänzlich unverändert, und schickte ihnen nur gelegentlich eine einführende Bemerkung vorauf, wenn er diese für das Verständniss der Excerpte bei seinen Zeitgenossen 'für nothwendig hielt'. Denn dass kein anderer als der Compilator hier der Redende ist, unterliegt keinem Zweifel; das zugeschriebene Lemma Δημοκρίτου ist völlig absurd. Der Compilator wollte auch für den ganz ungebildeten Landmann verständlich sein; dies bestätigt er ausdrücklich am Anfang des Sternkalenders (I 9, 1): Ἐπειδὴ ἀναγκαῖον ἐστὶν εἰδέναι τοὺς γεωργοὺς φανερῶν ἄστρων τὰς ἐπιτολὰς καὶ τὰς δύσεις. οὕτω τὰ περὶ τούτων συνέγραψα, ὥςτε καὶ τοὺς παντελῶς ἀγραμμάτους ἀκούοντας ῥᾳδίως νοεῖν τοὺς καιροὺς τῆς τούτων ἐπιτολῆς τε καὶ δύσεως. Aehnlich sagt er am Beginn des Mond-

---

[1] Das Lemma Φλωρεντίνου zu VII 7 kann sich also, falls es überhaupt Glauben verdienen sollte, nur auf den übrigen Theil des Capitels beziehen, nicht auf den Sprecher in § 7.

kalenders (I 7, 1): Ἐπειδὴ πολλὰ ἔργα τῆς γεωργίας ποτὲ ὑπεργείου, ποτὲ δὲ ὑπογείου τῆς σελήνης οὔσης προβαίνειν ἀναγκαῖόν ἐστι, δεῖν ᾠήθην(!) ἀπὸ τῆς νουμηνίας τῆς σελήνης κτλ.[1].

Das sind diejenigen belangreichen Stellen, bei welchen es ohne weiteres klar ist, dass der Redactor dort zu uns in erster Person spricht: sie genügen, um von der Persönlichkeit des Mannes und seinen Absichten als Compilator ein deutliches Bild zu entwerfen. Die vollkommen negativen Erwartungen, mit welchen wir ihm entgegentraten, haben sich als nicht stichhaltig erwiesen. Der Mann steht in einem für Byzanz höchst anerkennenswerthen Zusammenhang mit den 'Alten', in deren naturwissenschaftlichen Werken — um von den rein landwirthschaftlichen abzusehen — er gut belesen ist; sonst hätte er nicht den Sympathietractat verfassen können. Nicht genug damit, war er auch als Commentator thätig und hat Erläuterungen zu einem uns verlorenen medicinischen Epos Nestors von Laranda verfasst, ehe er die Eclogen zusammenstellte. Charakteristisch für ihn ist die Vorliebe für das Reich der Magie und des Aberglaubens. Seine Sammlung sollte in leicht verständlicher Darstellung alles in sich vereinigen, was der praktische Landwirth an Kenntnissen brauchte: daher hat er Lehren der Astronomie, der Medicin und anderer Fächer in das Corpus aufgenommen. Um andererseits gebildete Leser zu gewinnen, würzt er den trockenen Stoff mit dem Tractat über Sympathie und mit gedrechselten Verwandlungssagen. Seine Vorlagen giebt er im Ganzen unverkürzt wieder, wenn er sie nicht aus praktischen Gründen nur excerpirt. Wo er fürchtet, dass seine Zeitgenossen die Excerpte missverstehen könnten, fügt er diesen auch wohl ein erklärendes Wort hinzu. Endlich will er für die Anordnung der Bücher wie der Capitel die Verantwortung tragen: kann er da mit Ehren bestehen?

Das Bild einer in sich geschlossenen Einheit, welches die Eclogen bei dem ersten flüchtigen Ueberblick gewähren, wie wir am Beginn der Abhandlung sahen, zerrinnt sofort, wenn wir uns irgend einen Theil näher ansehen. Wenig besagen will es, dass

[1] Zu I 7 bieten L und M das Lemma Ζωροάστρου, offenbar wegen des Inhaltes des Abschnittes, F entbehrt des Lemma. Zu I 9 lesen wir angemerkt Των Κυντιλίων. In beiden Fällen können also auch hier die Lemmata, falls sie überhaupt irgend eine Bedeutung haben, nicht auf den Sprecher in der ersten Person gehen.

viele Stellen im Inhalte einander widersprechen. Zahllose Wasserfäden sind nach langer Wanderung in dem breiten Bette unseres Corpus zusammengelaufen[1]: um den Widerspruch entgegengesetzter Lehren auszugleichen, hätte der Redactor durchweg als selbständiger Fachmann mit überlegenem Urtheil auftreten müssen, was er sicher nicht war und auch nicht sein will. Schlimmer schon ist es, wenn sich etliche Verweisungen finden, die eine unrichtige oder überhaupt keine Beziehung haben[2]. Hier scheint den Sammler als solchen der Vorwurf der Leichtfertigkeit zu treffen, insofern er Verweisungen seiner Vorlagen in seine Compilation herübernahm, ohne sich zu vergewissern, dass jene auch hier noch an ihrem Platze wären. Am auffälligsten ist die traurige Zerrüttung im Einzelnen: manche Ausschnitte sind in störender Weise aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen[3], andere sind offenbar verstümmelt[4], sehr viele mit einer geradezu haarsträubenden Liederlichkeit zusammengestellt[5], wieder andere Vorschriften in zwei- oder dreifacher

---

[1] Durch wieviel Hände annähernd die Democritcitate gegangen sind, habe ich Bd. 45, 77 ausgeführt.

[2] Eine unrichtige Beziehung haben z. B. die Verweisungen IX 5, 7; X 26, wo auf eine frühere Behandlung verwiesen wird, obwohl diese erst später folgt, vgl. Niclas z. d. betr. Stellen. Gar keine Beziehung haben z. B. IX 26, 2; X 11, 1; XV 2, 35; XVIII 17, 7; XIX 3, 3. Besonders auffällig ist X 34 mit der Ueberschrift πῶς ἐστι ῥοιὰν ὀξεῖαν γλυκεῖαν ποιῆσαι und dem Lemma Παξάμου: Περιορύξας τοῦ δένδρου τὰς ῥίζας κόπρον ὑείαν ἐπίχρισον καὶ χώσας ῥᾶνον οὔρῳ ἀνθρωπείῳ. τὰ δὲ περὶ τούτου ἐν τῷ ἄλλῳ μου γεωργικῷ βιβλίῳ τρίτῳ ἐν τῷ κζ΄ κεφαλαίῳ τελειότερον εὑρήσεις. Wer es gewesen ist, der hier mit einer in ihrer Art einzigen Genauigkeit die Verweisung zuerst niedergeschrieben hat, werden wir wohl nie ergründen, denn das Lemma will wenig besagen. Dem Verfasser einer umfassenden landwirthschaftlichen Compilation gehört sie sicher nicht an.

[3] Was sich besonders in den Excerpten empfindlich bemerkbar macht, in welchen unbekannte Verfasser zu uns noch in erster Person reden; hierüber genaueres später.

[4] Z. B. X 11; XII 16 (vgl. S. 20); XIV 22.

[5] Nicht selten wird das Gleiche innerhalb eines Abschnittes an zwei verschiedenen Stellen sogar mit den gleichen Worten gelehrt; bald erscheint dieselbe Vorschrift als Citat, bald in direkter Rede. Zahlreiche Belege hierfür finden sich in allen Eclogenbüchern.

Redaction aufgenommen, etliches ist an verkehrter Stelle eingeschoben[1].

Diesen Zustand des überlieferten Corpus zu erklären, giebt es nur zwei Wege. Entweder hat der Redactor, dessen Spuren wir nachgegangen sind, das nicht entfernt gehalten, was er versprach, sondern in grenzenloser Impotenz eine Buchbinderarbeit der liederlichsten und rohesten Art geliefert und über diese nur einen dünnen schlecht gewobenen Schleier geworfen, oder — die Schuld trifft nicht ihn sondern die Ueberlieferung.

Der Nachweis nun, dass die Eclogen nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt, welche ihnen der Redactor gab, auf uns gelangt sind, lässt sich mit vollkommener Sicherheit erbringen. Wir können nämlich zeigen, dass die jetzige Fassung des Corpus an verschiedenen Stellen der Anordnung des Sammlers schnurstracks entgegenläuft, so dass Nachlässigkeit oder bewusste Absicht die ursprüngliche Form zertrümmert haben müssen. Ich beschränke mich hier auf wenige, aber unumstössliche und augenfällige Belege. Wie wir sahen (vgl. S. 15f.), erklärte der Redactor es im Prooemion II für 'nothwendig' ὃ πρῶτόν ἐστι κεφαλαιωδέστερον, τουτὶ προτάξαι. Dieser Ankündigung entsprechend eröffnen das zweite Buch mehrere Abschnitte allgemeineren Inhaltes: 'Ueber die Wichtigkeit der Gegenwart des Herrn' (1), 'über die Tauglichkeit ländlicher Arbeiter' (2), 'über die Lage des Landhauses' (3); hieran schliessen sich ausgedehnte Anweisungen 'über die Kunst, Quellwasser zu finden' (4—7) und solche über die verschiedenen Erdarten (8—13). Von Cap. 14 'über die Aussaat von Weizen und Gerste' ab kommen die Lehren für die einzelnen Feldfrüchte an die Reihe. Nachdem dann die Hülsenfrüchte besprochen und Regeln zur Vertilgung des Unkrautes gegeben sind, folgen unvermuthet am Ende des Buches Abschnitte 'über den Gutsverwalter' (44—45), 'über die Pensa der Arbeiter' (46) und über deren 'Gesundheit' und 'Beschäftigung' (47—48) und endlich zum Schluss einer (49) 'über die Nothwendigkeit, Handwerker auf dem Gute zu haben'. Es bedarf kaum des Hinweises, dass Cap. 44ff. an den Anfang des Buches

[1] Auch hier sind der Beispiele so viele, dass ich, wie in der vorhergehenden Anmerkung, darauf verzichte, einige wenige herauszugreifen. Die Verwerthung des Materiales gehört in die Untersuchung der einzelnen Abschnitte.

gehören und sich unmittelbar an Cap. 1 und Cap. 2 anschliessen müssen, deren Inhalt sie auf das beste fortführen.

Viel ärger steht es im dritten Buche. Das enthält, wie auch sein Prooemion sagt[1], einen landwirthschaftlichen Monatskalender. Jeder Monat hat seinen besonderen Abschnitt, so dass die Reihenfolge und die Anzahl der Capitel von vorn herein fest bestimmt sind. Was geschieht? Das Buch bietet nicht zwölf Capitel, wie wir erwarten, sondern deren fünfzehn; denn zwischen den Monatskalender für den Juni (6) und den für den Juli (10) sind ohne jede erkennbare Ursache drei Abschnitte 'über Graupen' (7—9) eingeschoben, welche die vorgeschriebene und unverrückbare Abfolge empfindlich stören. Jene Abschnitte gehören zu II 34, wo auch über Graupen gehandelt wird. Wenn das Corpus sonst in seiner ursprünglichen Gestalt auf uns gelangt wäre, würden wir für die in keiner Weise zu rechtfertigende Stellung von III 7—9 ein zufälliges Moment unserer Ueberlieferung, also etwa eine Blattversetzung der Urhandschrift, verantwortlich machen.

Wie wir oben (S. 15) sahen, hat der Compilator mit X 73 ein Vorsatzstück geliefert für eine Reihe von Excerpten aus älteren Landwirthschaftern: weil deren Nomenclatur hinsichtlich einiger Baumfrüchte von der zu seiner Zeit üblichen abwich, giebt er eine Erklärung jener veralteten Benennungen. Wie verhält es sich nun aber mit der Besprechung der betreffenden Obstbäume in unseren Eclogen? Wir erwarten sie im engen und unmittelbaren Anschluss an Cap. 73 zu finden, suchen aber hier vergeblich. Von den sechs genannten Obstbäumen sind vielmehr vier bereits vorher und zwar an zerstreuten Stellen des zehnten Buches abgehandelt, ausserdem aber tragen sie hier mit éiner Ausnahme nicht einmal die veralteten Namen, welche der Sammler zu Nutz und Frommen seiner Zeitgenossen erklärt. Zwei Bäume endlich (Aprikosen- und Terpentinbaum) sind gar nirgends in den Eclogen besprochen[2]. Die Interpretation in X 73 ist mithin

---

[1] περιεχούσῃ δὲ τὴν προςήκουσαν ἑκάστῳ μηνὶ ἐργασίαν.

[2] Der Compilator erklärt: κάρυον οὖν ἐστι βασιλικὸν τὸ νῦν παρ' ἡμῖν λεγόμενον κάρυον. κάρυον δέ ἐστι Ποντικὸν τὸ λεπτοκάρυον. Διὸς βάλανός ἐστι τὸ κάστανον. κοκκύμηλόν ἐστιν ὃ καλοῦμεν Δαμασκηνόν. Ἀρμενιακόν ἐστι τὸ βερίκοκκον. τέρμινθός ἐστιν, ἣν καλοῦμεν τερέβινθον. Die Walnuss ist bereits Cap. 64—67 und zwar ausschliesslich als 'κάρυον' besprochen, so dass die Interpretation in 73 überflüssig ist. Cap. 68 handelte von der Ha-

gegenstandslos, und wir folgern, dass das zehnte Buch ursprünglich nicht nur anders geordnet, sondern auch reichhaltiger gewesen sein muss[1].

Aehnlich steht es mit den XII 16 erhaltenen Worten des Compilators (vgl. S. 11): 'Die Heilwirkungen der Küchengewächse habe ich bereits früher in meinem Commentar zu den hexametrischen und distichischen Partien von des hochweisen Nestor 'Schutzgarten' ausführlicher besprochen. Da ich aber mancher Küchengewächse Erwähnung thue, hielt ich es für nothwendig, auch hier hauptsächlich wegen des Bedürfnisses der Landleute die von jenen ausgehenden Heilwirkungen zusammenstellen'. Völlig sinnlos ist es, dass die angeführten Worte jetzt einen selbständigen Abschnitt bilden, welcher mit der vielversprechenden Ueberschrift περὶ διαφόρων λαχάνων καὶ τῆς ἐξ αὐτῶν θεραπείας und mit dem Lemma Βάρωνος versehen ist. Die Worte sind offenbar bestimmt als Einleitung zu éinem grösseren oder einer Reihe kleinerer Abschnitte über die therapeutischen Wirkungen der Küchengewächse. Wie steht es nun thatsächlich mit der Darlegung der letzteren? Sie hat bereits Cap. 13 begonnen,

---

selnuss, hier giebt schon die Ueberschrift Περὶ Ποντικοῦ τοῦ καλουμένου λεπτοκαρύου die Erklärung. Cap. 63 über die Kastanie beginnt Τὸ κάστανον ὅ τινες Διὸς βάλανον καλοῦσι; also auch hier drischt der Verfasser von 73 gedroschenes Stroh. Das gleiche gilt von den Damascenerpflaumen, welche viel früher Cap. 39—40 an der Reihe waren und dort nur Δαμασκηνά heissen, die Bezeichnung κοκκύμηλον suchen wir in den ganzen Eclogen vergeblich. Die an fünfter und sechster Stelle genannten Ἀρμενιακόν und τερέβινθος (Aprikosen- und Terpentinbaum) sind überhaupt nirgendwo behandelt. Der Terpentinbaum wird nur gelegentlich erwähnt X 65, 2; da sagt Jemand zwar τέρμινθος, fügt aber hinzu ἣν οἱ ἐπιχώριοι τερέβινθον καλοῦσι. Zu der Zeit des letztern war also der herrschende Sprachgebrauch noch ein anderer als zur Zeit des Compilators. Aus alledem folgt, dass etliche Excerpte verloren gegangen sind; nicht nur die, in welchen von den zuletzt genannten Obstbäumen die Rede war, sondern auch solche über die vier ersten. Mithin mindestens sechs, wahrscheinlich aber noch mehr Abschnitte.

[1] Wie dem Schaden im Rahmen unserer Sammlung durch leichtere Mittel abzuhelfen sei, vermag ich nicht zu sagen. Wenn wir Stück 73 vor 63—68 stellen, dann Cap. 39—40 heranholen und endlich nach diesem eine mehrere Nummern enthaltende Lücke annehmen, haben wir den ursprünglichen Zustand noch nicht hergestellt, weil ja Abschnitte fehlen (s. d. vorhergeh. Anm.). Ohne Radikalkur also geht es sicher nicht.

wo die Heilkräfte der Malve besprochen werden, Cap. 13 handelt im gleichen Sinne über den Lattich und Cap. 15 ebenso über den Mangold. Die Ankündigung in 16 kommt also jetzt vier Abschnitte zu spät[1].

Ein verwandter Fall liegt XX 6 vor. Auch hier haben wir ein Prooemion, welches aus dem Rahmen des Corpus schlechthin herausfällt. Der Abschnitt ist überschrieben ἰχθύων ἁλιευτικόν und trägt das Lemma Ταραντίνου. Der Verfasser redet in breit dahinfliessendem Redestrom einen nicht mit Namen genannten vornehmen Mann (ὦ τιμιώτατε) an und verspricht diesem, τοῦ πράγματος οὕτως ἀπαιτοῦντος im Folgenden eine ausführliche und erschöpfende Aufzählung sämmtlicher Fische zu geben nach den Angaben des Asklepios, Manetho, Paxamos und Demokritos. Seine ursprüngliche Absicht, eine wissenschaftliche Zoologie der Thierwelt im Wasser zu schreiben, würde er bei Gelegenheit zur Ausführung bringen. Das Prooemion ist ein Heft ohne Klinge, denn nach der versprochenen Aufzählung sehen wir uns in unsern Eclogen vergeblich um, so dass es innerhalb dieser überhaupt keine Berechtigung mehr seines Daseins hat. Ich kann es nur für ein unverständliches Rudiment halten (vgl. S. 28)[2].

---

[1] Vgl. S. 30 A. 3.

[2] Die vorhergehenden Abschnitte XX 2—5 und ebenso die folgenden 7 ff. sind sämmtlich Köderrecepte, deren Abfolge mithin durch 6 ohne Grund unterbrochen wird. Allerdings beschränkt sich die Verwirrung nicht auf 6 allein, sondern greift über auf den nächsten Abschnitt. Der ist nämlich in verstümmelter Form auf uns gekommen: er entbehrt des Anfanges. Da wir hier eine Aufzählung von über fünfzig Fischarten am Anfang lesen — nach der Ueberschrift scheint ihre Herzählung freilich nur zu Köderzusammenstellungen dienen zu sollen — liegt der Gedanke nahe, dass dies die in 6 versprochene Nomenclatur ist: es wäre dann ein ursprünglicher Zusammenhang zerrissen, wie so oft in den Eclogen. Mit der handschriftlichen Ueberlieferung des XX Buches steht es überhaupt übel: in M fehlt es ganz, in L zum grössten Theil (L geht bis XX 8, lässt aber gerade 7 aus!), nur F bietet es vollständig.

Ist der Sprecher in 6 éine Person mit dem Redactor der Eclogen? Dafür scheint zu sprechen, dass offenbar ein später Compilator redet, und dass zwei seiner Quellen Democrit und Paxamos in der Quellentafel vorn stehen. Dafür fehlen dort aber Asclepios — der ganz Unbekannte — und Manetho. Bei den vielen Fälschungen auf den Namen des letztern ist es immerhin möglich, dass auch ein Fischbuch als sein Eigenthum cursirte. Der betreffende Compilator war freilich ein aber-

Die Thatsache also, dass uns die Eclogen nicht in ihrer ursprünglichen, sondern in einer vielfach verkürzten und entstellten Gestalt vorliegen, ist zur Genüge erhärtet. Wir haben uns demnach die Frage vorzulegen, ob ihre jetzige Fassung lediglich das Werk des Zufalls, einer launischen Ueberlieferung ist? Die Antwort hierauf kann nur verneinend lauten, denn äusserlich stellen sie sich als Ganzes dar trotz der bösartigen Wirrniss und Verwüstung im Einzelnen. ‘Ist's Unsinn auch, ist's doch Methode’ kann man von dem Verfahren des Mannes sagen, welcher XII 16 und XX 6 zu besonderen Abschnitten zustutzte und sie mit eigenen Ueberschriften und Lemmata schmückte[1]. Das uns

---

gläubischer Geselle. War es Anatolios oder war es Didymos? Dass das Lemma Ταραντίνου dabei steht, ist ja gleichgiltig. Mit dem Redactor der Eclogen kann der Mann nämlich nicht éine Person sein, denn der Redactor hatte seine Sammlung anders angelegt und einen anderen Adressaten, wie ich S. 27 ff. zeigen werde. Auch der Wortreichthum des Sprechers in XX 6 passt nicht zu der Art und Kunst des Redactors, wie wir sie bisher ermittelt haben.

[1] Dass die Ueberschriften von demselben Manne stammen wie die Excerpte in ihrer jetzigen Form (und also nicht von einem andern später hinzugefügt sind), ergiebt sich daraus, dass sie in einer sehr grossen Zahl von Fällen schlechthin unentbehrlich sind zum Verständniss der Excerpte, in denen ihre Kenntniss vorausgesetzt wird. Um zwei beliebige Beispiele herauszugreifen, so lautet XVIII 4 Ἐρίῳ βύσον αὐτῶν τὰ ὦτα: das ist der ganze Abschnitt. Was die Worte wollen, verstehen wir erst, wenn wir die Ueberschrift lesen Περὶ προβάτων ἵνα ἀκολουθῶσιν. Oder XV 10 Μαλάχης ἀγρίας χυλῷ τις χριέσθω καὶ οὐ πληγήσεται gehört zu der Ueberschrift Ὑπὸ σφηκῶν μὴ κρούεσθαι. Beide Male also ist die Ueberschrift fast so lang wie der Text, und der Redactor hat ersichtlich ein ihm vorliegendes kurzes Excerpt in zwei Theile auseinandergerissen, um eine Ueberschrift zu gewinnen. In diesem Bestreben, auch dem kleinsten Fetzen seinen Titel zu geben, zeigt sich sogar eine gewisse Pedanterie. Z. B. lesen wir als XII 10 jetzt die Worte Πάντα τὰ λάχανα ὠφελεῖ καθόλου εὔζωμον τούτοις παρασπειρόμενον, hierzu gehört die Ueberschrift τί παρασπειρόμενον ὠφελεῖ τὰ λάχανα; man könnte nun denken, dass die inhaltlich nichts Neues enthaltenden Ueberschriften vor derartigen kurzen Abschnitten überhaupt überflüssig seien: das ist jedoch nicht der Fall, insofern jedes Buch an seinem Anfang eine Uebersicht sämmtlicher Capitelüberschriften bot, vgl. S. 3. Auch an sinnlosen Ueberschriften ist kein Mangel, wie XII 16 und XX 6 zeigen: dem Redactor kam es nur auf die Wahrung der äusserlichen Ordnung an. Weil es XII 16 im Text hiess Μνήμην ποιούμενος διαφόρων λαχάνων ἀναγκαῖον ᾠήθην . . τὰς ἐξ

vorliegende Corpus hat also zu gelten als das Product einer Ueberarbeitung einer älteren Sammlung.

Das Verhältniss beider Fassungen zu einander in Einzelheiten muss durch eine eingehende Untersuchung festgestellt werden. Soviel geht ohne weiteres aus den festgestellten Abweichungen hervor, dass die ältere Redaction eine andere Bildung und Abfolge der Capitel aufwies, von denen mehrere durch besondere Prooemien des Compilators zu einem grösseren Ganzen zusammengefasst waren. Wir werden sehen, dass wir die Lösung des Problemes anbahnen, indem wir die wichtige Frage nach der Entstehungszeit beider Redactionen und deren Verfassern zu beantworten suchen.

Die Krone der uns vorliegenden Sammlung bildet das Widmungsschreiben an den Kaiser Constantinus Porphyrogennetus, in welchem dieser als der intellectuelle Urheber des nachfolgenden Werkes bezeichnet wird. Es ist, wie ich am Beginn meiner Untersuchungen (Bd. 45, 58 f.) bemerkt habe, sicher, dass der Adressat Constantinus VII ist, der grosse Restaurator der Wissenschaften, und dass das Schreiben um 950 niedergeschrieben worden ist. Es entsteht nun die Frage, zu welcher Redaction das Widmungsschreiben gehört. Ist sein Verfasser éine Person mit dem Redactor des zu Grunde liegenden Corpus oder mit demjenigen, welcher jenem Corpus die uns vorliegende Form gab? In dem erstern Falle sind die Ur-Eclogen in der Mitte des zehnten Jahrhunderts entstanden, und die zweite Fassung also aus späterer Zeit, in dem andern Fall muss die ursprüngliche Sammlung mehr oder weniger geraume Zeit vor Constantinus VII fallen, indem dieser dann bereits die Ueberarbeitung derselben vornehmen liess.

Hier kommt uns zunächst die handschriftliche Ueberlieferung der Eclogen zu Hülfe. Nach Beckhs mühevoller Untersuchung (ll. 325 sqq.) ist es wahrscheinlich, dass unsere Eclogenhandschriften auf einen Archetypus zurückgehen. Nun stammt die älteste und vorzüglichste Handschrift F (Laurentianus 59, 32) aus dem elften Jahrhundert, zwischen ihr und der Urhandschrift nimmt Beckh ein Mittelglied an. Der Archetypus gehört also spätestens dem Anfang des elften, wahrscheinlicher aber noch

---

αὐτῶν συνθεῖναι θεραπείας, setzte er stumpfsinnig die Ueberschrift hinzu περὶ διαφόρων λαχάνων καὶ τῆς ἐξ αὐτῶν θεραπείας. Ebenso unbegründet ist der Titel von XX 6, vgl. oben.

dem zehnten Jahrhundert an: so weit also reicht sicher die heutige Fassung der Eclogen zurück. Falls demnach die Ur-Eclogen sammt der Widmung um 950 verfasst wären, so hätten sie noch in den ersten fünfzig Jahren nach ihrer Entstehung die zweite uns vorliegende Redaction erhalten.

Diese Annahme ist deshalb wenig wahrscheinlich, weil es kaum denkbar ist, dass das ursprüngliche Werk bereits im Laufe eines halben Jahrhunderts einer so traurigen Zerrüttung anheimgefallen ist, wie wir sie festgestellt haben. Oder empfiehlt sich der Lösungsversuch, dass wir den eigentlichen Verfasser um 950 über seiner originalen Arbeit sterben lassen? So dass seine Compilation sich nicht in zerstörter, sondern vielmehr unvollendeter Gestalt unsern Blicken darböte?

Zu einer, wie ich denke, endgiltigen Entscheidung hierüber verhilft uns die Ueberlieferung des Namens des Redactors der Sammlung. Wir müssen dazu wieder auf die Handschriften zurückgehen. Für die Herstellung des Eclogentextes kommen in erster Linie drei Handschriften in Betracht: der schon genannte Laurentianus F (saec. XI), ein zweiter Laurentianus L (28, 23 saec. XIII) und ein Marcianus M (524 saec. XIV). L beginnt erst mit I 4 und entbehrt deshalb der Ueberschrift und des Verfassernamens an der Spitze des Werkes. Die Prachthandschrift F ist am Anfang wohl erhalten und überliefert hier als einziger selbständiger Zeuge das Widmungsschreiben, ohne aber einen Verfasser mit Namen zu nennen, den M erhalten hat. M beginnt nämlich folgendermassen: Ἀρχὴ σὺν θεῷ τοῦ βιβλίου τῶν περὶ γεωργίας ἐκλογῶν: κασσιανοῦ βάσσου σχολαστικοῦ: | ἀκόλουθον ἅμα καὶ ἀναγκαῖον ἡγησάμενος κτλ. Es fehlt also hier die erste Hälfte des I. Prooemion mit der Quellentafel, beginnend Τὰ διαφόροις τῶν παλαιῶν κτλ., welche natürlich in F steht. Aus M ist der Name des Sachwalters (σχολαστικός) Cassianus Bassus als Verfassers des Sammelwerkes in späte Handschriften gedrungen, aus diesen schon im sechszehnten Jahrhundert bekannt geworden, und seit Needhams verdienstvoller Ausgabe (Cantabrigiae 1704) gilt es im allgemeinen als ausgemacht, dass Cassianus die auf uns gekommene Sammlung mit dem Widmungsschreiben an den Kaiser Porphyrogennetus im zehnten Jahrhundert zu Constantinopel verfasst hat (s. Needham-Niclas proleg. XXIX). Cassianus' Name ist aber noch in anderer Weise mit den Eclogen verknüpft. Κασσιανοῦ erscheint als Autorenlemma zu V 6 (περὶ καιροῦ φυτείας ἀμπέλων) und 36 (περὶ ἀστροπλήγων ἀμπέλων).

Noch merkwürdiger ist es, dass M die Prooemien zu VII (VIII, IX) in folgender Fassung bringt: Τάδε ἔνεστιν ἐν τῇδε τῇ βίβλῳ, ὦ φίλτατε παῖ βάσσε, ἑβδόμῃ (κτλ.) μὲν οὔσῃ τῶν περὶ γεωργίας ἐκλογῶν τοῦ σοῦ πατρός: in VIII und IX fehlt der Zusatz τοῦ σοῦ πατρός[1].

Die hierdurch geschaffenen Schwierigkeiten sind schon früh empfunden worden und haben zu Lösungsversuchen den Anlass gegeben, ohne dass sie durch diese beseitigt worden wären. Fabricius nahm Anstoss daran, dass sich Cassianus nur zweimal in den Lemmata als Autor bekenne: wenn er wirklich der Verfasser der uns vorliegenden Sammlung gewesen wäre, würde er sich öfters citirt haben[2]. Niclas II. glaubte hiergegen mit Erfolg geltend zu machen, dass wir darin einen anerkennenswerthen Charakterzug des Compilators, seine 'Bescheidenheit' erblicken könnten, die ihn gehindert hätte, sich selbst öfters zu nennen!! Sicher war Fabricius auf dem richtigen Wege, wenn er auch von einer falschen Voraussetzung ausging.

Aus dem Umstande allein, dass Cassianus in den Quellenbeischriften steht, folgt mit Sicherheit, dass er wenigstens jene beiden Lemmata nicht verfasst hat. Denn die Annahme eines 'Selbstcitates' seitens des praesumptiven Verfassers in der Form eines vom Texte völlig losgelösten Lemma bedarf heutzutage für den Wissenden überhaupt keiner Widerlegung. Nun gilt aber das gleiche von allen Lemmata; denn es ist nicht abzusehen, warum wir gerade jene beiden aus der Masse der übrigen loslösen sollten. Nachweislich reichen ferner die Lemmata bis ins zehnte Jahrhundert zurück. Da sie nun endlich eine regelmässige Beigabe der einzelnen Abschnitte bilden, werden wir sie durch die

[1] Auch Palatinus 207 (saec. XIV) und seine Sippe überliefert im Prooemion VII die Worte ὦ φίλτατε παῖ Βάσσε (Beckh 268). Wenn P wirklich neben M Berücksichtigung verdient, wie Beckh 275 nachzuweisen sucht, so hätten wir also einen zweiten Zeugen für die Widmung. Nach Maximilian Treu's Angaben bei Gemoll 255 ist freilich P aus M abgeschrieben.

[2] Fabricius B. G. VI 502 (vgl. Needham-Niclas prol. XXXVI 16) Cassianus si esset Geoponicorum qualia hodie habemus auctor et collector atque se ipse de nomine allegasset, certe allegasset frequentius quam bis, si quidem de eodem argumento scripsisse se voluisset ostendere et maioris momenti observationes e libro suo produxisset. Cf. centur. plagiar. c. 100 p. 104.

Bank dem Redactor der Sammlung zuschreiben müssen[1]. Daraus ergibt sich dann weiter, dass wir sämmtliche Schriftsteller der Lemmata für älter halten müssen als den sie citirenden Redactor[1]. Da nun aber Cassianus einer der citirten Schriftsteller ist, kann er unmöglich eine Person mit dem Redactor unserer Sammlung sein, sondern muss auf jeden Fall einer älteren Zeit angehören. Denn in dem Cassianus der Lemmata nur einen zufälligen Homonymos des in der Ueberschrift genannten Verfassers des ganzen Sammelwerkes zu sehen, hiesse, den Knoten durchhauen, nicht aber, ihn lösen.

Der Knäuel verwirrt sich scheinbar noch mehr durch die in M erhaltene, bisher nicht genügend erklärte Specialwidmung der Bücher VII—IX an Bassus-Sohn seitens seines Vaters.

Niclas (proleg. XXXVI ann. 15) ist auch hier auf eine belustigende Erklärung verfallen: er wittert in dieser Widmung eine Art geistiger Schmuggelwaare. Der Compilator habe ähnlich wie der Erbauer des Leuchtthurmes Pharos gehandelt. Wie dieser, der Architect Sostratos, den Namen seines Königlichen Bauherrn nur auf dem später herabfallenden Kalk anbrachte, seinen eigenen aber auf dem Gestein des Bauwerkes, um ihn allein auf die ferne Nachwelt zu bringen: so habe der Verfasser der Eclogen gehandelt. An der Spitze des Werkes, in dem Huldigungsschreiben, nenne er urbi et orbi seinen allerdurchlauchtigsten Beschützer als Autor, in der versteckten Widmung an seinen Sohn aber zu VII bekenne er sich selbst als Verfasser und schlage somit in durchtriebener Weise der Majestät ein Schnippchen! Denn die Leser würden ihn so als den wahren Verfasser bald erkennen und ihm späterhin den gebührenden Ehrenplatz an der Spitze des ganzen Werkes nicht vorenthalten!!

Eines erscheint mir zweifellos. Die Widmung an den Sohn verträgt sich nicht mit derjenigen, an den Kaiser. Der Widerstreit lässt sich nämlich nicht durch die scheinbar nahe liegende Annahme heben, dass Cassianus das ganze Werk dem Kaiser, die Bücher VII—IX aber seinem Sohn gewidmet hat: bei der Anlage der Eclogen und der gleichmässigen Formulirung der Buchprooemien schliesst eines das andere aus. Wenn die Widmung

---

[1] Zu der Frage, ob dieser die Quellenschriftsteller bereits in seinen Vorlagen als Lemmata angemerkt fand, oder ob er sie selbst erst zuschrieb, s. S. 28f.

an den Kaiser sich in drei Prooemien findet und dort ein berechtigtes Dasein führt, sind wir schlechterdings zu der Folgerung gedrängt, dass sich die Anrede ὦ παῖ φίλε Βάσσε einstmals in allen zwanzig Prooemien fand, da diese über einen Leisten geschlagen sind (s. S. 1 ff.). Dann ist freilich erst recht nicht abzusehen, wie die beiden Widmungen von der Hand des Cassianus neben einander bestehen können. Doch wozu einen Gegensatz aufwerfen, der in Wirklichkeit nicht vorhanden ist? Wenigstens nicht in derselben handschriftlichen Ueberlieferung. In M fehlt ja der Huldigungsbrief an den Kaiser, in F hingegen die besondere Widmung von VII—IX an Bassus-Sohn. Hierzu stimmt es, dass M den Cassianus als Verfasser an der Spitze des Werkes nennt, F ihn verschweigt. Ist das ein Zufall? In dem Huldigungsbrief von F wird der Kaiser entsprechend dem Brauche seiner Hofscribenten geradezu als Verfasser der Compilation bezeichnet: hatte neben ihm noch der Name eines geringen Sterblichen Raum? Bei der ausgezeichneten Sorgfalt, mit welcher F geschrieben ist, ist es ganz unwahrscheinlich, dass der Name des Verfassers nur aus Versehen fortgeblieben ist.

Die Lösung des Räthsels bietet sich dar, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass das überlieferte Corpus nur die Ueberarbeitung eines älteren Werkes ist: C a s s i a n u s B a s s u s h i e s s d e r V e r f a s s e r d e r U r e c l o g e n, w e l c h e u n s n u r i n e i n e r a u f B e f e h l C o n s t a n t i n s' VII. u n t e r n o m m e n e n U m a r b e i t u n g v o r l i e g e n. So erklärt sich: erstens, dass Cassianus als Verfasser der Eclogen in M genannt ist, und dabei doch wegen seines Erscheinens in den Lemmata älter sein muss als der Redactor der auf uns gekommenen Fassung; zweitens, dass die Compilation ursprünglich dem Bassus-Sohn gewidmet war, während jetzt das Huldigungsschreiben den Kaiser Porphyrogennetos als Empfänger nennt. Der Verfasser dieses Huldigungsbriefes ist nur der Herausgeber jenes älteren Werkes, welches also auch schon περὶ γεωργίας ἐκλογαί betitelt war und an der Spitze jedes Buches die gleichen Vorsatzstücke darbot. Wie das Verfahren von F zeigt, sollte in der Neubearbeitung Cassianus' Name fortgelassen werden, um dem kaiserlichen Auftraggeber allein die Ehre zu geben[1]. In den sorgfältig redigirten Abschriften des vom Her-

[1] Wer auf die litterarischen Praktiken jener Zeit blickt, wird sich nicht an meiner Annahme stossen, dass der Kaiser sich schlechthin zum Verfasser eines älteren Werkes machen liess, das er doch nur

ausgeber zugestutzten Originals, als deren Nachkomme F gelten muss, geschah dies auch; in einigen nachlässiger geschriebenen aber, deren Vertreter für uns M ist, hielt sich aus Versehen sowohl Cassianus' Name an der Spitze als auch — ein absolut störendes Rudiment — die Widmung an Bassus-Sohn in den Vorsatzstücken einiger Bücher[1]. Den anonymen Ueberarbeiter und seine Helfer trifft der Vorwurf dieser byzantinischen Lotterei. Sie haben auch die Verantwortung zu tragen für die anderen Schäden der Compilation. Natürlich haben nicht sie erst diese alle durch eigenmächtige Aenderungen beziehungsweise Verschlechterungen hineingebracht in das ihnen zur Herausgabe und Neubearbeitung anvertraute Werk. Vielmehr muss Cassianus' Compilation dem Porphyrogennetos, wie nachweislich so manches

---

von neuem herausgab. Ein ganz entsprechendes Beispiel bietet die gewöhnlich auch dem Porphyrogennetos beigelegte Taktik Leos des Weisen. Von dieser veranstaltete Constantinus VIII (nicht VII!) eine neue Auflage, die nur eine fast wörtliche Wiederholung der ersten Ausgabe war: gleichwohl ging die Taktik von nun an unter dem Namen Constantins (vgl. Krumbacher, Gesch. d. byz. Litt. 63. 350 und Jähns, Geschichte d. Kriegswissenschaften I 143 ff.). Bekanntlich bereitet uns fast jede Compilation des zehnten Jahrhunderts eine Reihe ähnlicher, meist noch zu lösender Schwierigkeiten, wie die Eclogen, in Bezug auf ihre Redaction, Verfasserschaft u. dergl. Vgl. im Allgemeinen Rambaud, L'empire grec au dixième siècle 137 ff. und Hirsch, Byzantinische Studien 225 ff.

[1] Das Ergebniss von Beckhs Untersuchung (vgl. S. 23), dass dem Text sämmtlicher Eclogenhandschriften ein Archetypus zu Grunde liegt, lässt sich mit der oben vorgetragenen Erklärung vereinen: der Diaskeuast hatte die Ueberschrift und Widmung des von ihm zurechtgestutzten Originals in der Stammhandschrift zwar stehen lassen, aber den Abschreibern angedeutet, dass sie nicht mit zu copiren wären.

Auch in der Anordnung der Capitelüberschriften an der Spitze jedes Buches hat M allein das Ursprüngliche gewahrt (S. 3 A. 2). Wir werden jetzt folgern, dass dies der Wille des Cassianus war, den der Diaskeuast in F erfolgreich durchkreuzt hat.

Beachtenswerth unter diesem Gesichtspunkt ist es, dass M in dem 'Monatskalender für das Klima von Constantinopel' XII 1 statt der barbarischen Formen des Vulgärgriechischen zum Theil die guten alten Endungen bietet, wie sie sonst durchgehends in den Eclogen üblich sind. Die Barbarismen in XII 1 scheinen also erst auf die Rechnung des Ueberarbeiters zu kommen, dessen Correcturen demnach nicht sämmtlich in M Eingang gefunden haben. Dass im Archetypus öfters zwei Lesarten neben einander herliefen, zeigt Beckh 329 ff. aus Gegenüberstellungen einzelner Abweichungen des Textes von M mit F und L.

historische Schriftwerk des Alterthumes, bereits in arger Verwahrlosung vorgelegen haben. Nur unter dieser Voraussetzung können wir die oben ermittelten Lücken und Störungen schlechtweg sinnloser Art begreifen und zugleich verstehen, wie sich der Kaiser die Auffrischung des älteren Werkes als eine neue und originale Schöpfung widmen lassen konnte. Angenommen nun auch, dass Cassianus' Compilation damals grauenhaft verwüstet und ihrem Untergange nahe gebracht war, und dass also die Arbeit für den Diaskeuasten ungemein schwierig erscheint: so trifft diesen dennoch der Tadel der Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit; denn die Eclogen in der uns vorliegenden Fassung können nach allem höchstens als eine verständnisslose Buchbinderarbeit gelten, deren Verfasser sich mit einer ganz äusserlichen handwerksmässigen Erledigung seiner Aufgabe begnügte. Dass es sonst ein gewandter Litterat gewesen ist, der die Feder gut zu führen wusste und für seine Zeit ein treffliches Griechisch schrieb, zeigt das Widmungsschreiben an den Kaiser (vgl. Bd. 45, 58 f.). Wie weit es uns noch möglich ist, dem Diaskeuasten bei seinem Treiben im einzelnen auf die Finger zu sehen, muss die Sonderuntersuchung lehren.

Ich möchte hier nur noch auf éinen Punkt von besonderer Wichtigkeit aufmerksam machen, welcher das Verhältniss der Lemmata zu der Quellentafel betrifft. Ich habe bereits oben (S. 25 f.) darauf hingewiesen, dass die Lemmata wegen ihres bis ins zehnte Jahrhundert zu verfolgenden Ursprungs und wegen ihrer regelmässigen Wiederkehr wahrscheinlich dem Ueberarbeiter des Ganzen zuzuweisen sind: der Beweis, dass es so ist, ergiebt sich aus dem Verhältniss der Lemmata zu der Quellentafel am Anfange der Compilation. Wir haben früher (Bd. 45, 67) gesehen, dass die Quellentafel in ihrer jetzigen Gestalt arg verballhornt ist. Es fehlt in ihr nicht nur eine durch Photios bezeugte Quelle des in die Eclogen aufgenommenen Anatolios — Valens — sondern, was viel schlimmer ist, Vindanios Anatolios aus Berytos ist in drei Personen zertheilt. Ganz entsprechend fehlt Valens auch durchgängig in den Lemmata, und ebenso ist in diesen die Dreitheilung des Anatolios planmässig durchgeführt. Da es ausgeschlossen ist, dass dieses Zusammentreffen rein zufällig ist, so liegt der Gedanke nahe, dass entweder der Lemmatist die Quellentafel bereits in ihrem heutigen verderbten Zustande vor Augen hatte und seine Weisheit sich lediglich aus ihr holte, oder dass umgekehrt die Quellentafel aus den bereits vorhandenen

Lemmata zusammengestellt worden ist. Beides ist unmöglich. Das erste deshalb, weil die Lemmata bedeutend mehr Quellenschriftsteller nennen als die Tafel[1]. Die entgegengesetzte Annahme ist ebenso wenig zulässig, weil die Angaben der Tafel doch in éinem Punkte über die Lemmata hinausweisen[2]. Wir sind mithin zu der Annahme gezwungen, dass die Tafel und die Lemmata von éiner Person herstammen, deren hochgradige Unwissenheit sich in beiden auf die gleiche Weise breit macht. Da die Quellentafel nun als integrirender Theil der Compilation zu gelten hat — was man ja von den Lemmata wegen ihrer Stellung am Rande der Handschriften nicht von vorn herein behaupten darf — so folgt mit Sicherheit, dass auch die Lemmata von dem Ueberarbeiter des Ganzen herstammen[3].

Was soll man nun dazu sagen, dass Cassianus, der wahre Verfasser der zu Grunde liegenden Sammlung, in der Quellentafel ganz übergangen, und in den Lemmata nur zu zwei winzigen Abschnitten — unter im Ganzen 621 — als Quelle ange-

---

[1] Es sind die folgenden dreizehn Schriftsteller: Apsyrtos, Hierocles, Hippocrates, Pelagonius, Theomnestos, Xenophon, Aratos, Dionysios, Ptolemaios, Aristoteles, Cassianus, Oppianus, Pythagoras. Die ersten sechs nur in Lemmata des XVI. Buches, die drei folgenden aus solchen des I. Buches.

[2] Insofern die Παράδοξα des Africanus in der Tafel genannt werden, vgl. Bd. 45, 66 und 81. Die Auslassung der in der vorhergehenden Anmerkung genannten Lemma-Schriftsteller in der Quellentafel ist deshalb nicht auffällig, weil jene durchgängig nur gelegentliche Gäste einzelner Lemmata sind.

[3] Den wahren Sachverhalt in der Ueberlieferung der Eclogen, wie ich ihn oben zu begründen versucht habe, hat also bereits Rose Aristot. pseudepigr. p. 269 fin. erkannt, wenn er dort ohne jedes nähere Eingehen auf die Angelegenheit schrieb: a tertia quadam manu Cassianum mutilante (Geoponica sc.) profecta sunt (atque ea est quae in tres auctores discerpsit unum hominem Vindonium Anatolium Berytium scriptorumque nominibus in excerptorum titulo inepte additis quasi unius omnia essent quae deinceps sequuntur . .). Nach den bisher erlangten Ergebnissen der Untersuchung muss als Eigenthum des Ueberarbeiters gelten ausser den Lemmata und den Ueberschriften (vgl. S. 22 Anm. 1) die mit beiden engverknüpfte jetzige Gestaltung der Excerpte selbst. Wie aus XII 16 hervorgeht (vgl. S. 11 und 20), hatte der Redactor der ursprünglichen Sammlung hier mehrere gleichartige Abschnitte der heutigen Fassung zu einem grösseren Ganzen zusammengefasst und mit einigen einleitenden Worten versehen. Was er hier gethan hat, wird er anderswo auch beobachtet haben.

merkt wird? Der Gedanke an eine bewusste Verschleierung des Thatbestandes würde sich unabweisbar aufdrängen, wenn wir nicht mit der festgestellten masslosen Unwissenheit dieses pecus aurei velleris als Hauptfactor zu rechnen hätten. Wie der Diaskeuast wenigstens zu V 6 bona fide sein Lemma Κασσιανοῦ an den Rand malen konnte, hoffe ich später zu zeigen, während ich allerdings für sein gleiches Verfahren zu V 36 keine Erklärung weiss. Das Fehlen des Cassianus in der Tafel erklärt sich dann ungezwungen, wenn wir annehmen, dass diese — natürlich in einer reineren und vollständigeren Form[1] — bereits in der ersten Ausgabe seiner Compilation stand: aus dieser hat sie der Diaskeuast entweder schon in der uns vorliegenden getrübten Fassung herübergenommen[2] oder sie auf eigene Faust verballhornt, um dann die gleiche Weisheit in den Lemmata vorzubringen. So oft wir bisher die Glaubwürdigkeit der letztern prüfen konnten (vgl. oben S. 8 A. 1 und Bd. 45, 212 ff.), erwiesen sie sich als völlig nichtig; unter dem zuletzt erörterten Gesichtspunkt stellen sie sich gleichfalls in dem denkbar ungünstigsten Lichte dar. Falls es sich noch ergeben sollte, dass die Lemmata auch da versagen, wo uns eine anderweitige Controlle möglich ist — ich komme in einer besondern Untersuchung hierauf zurück — so bliebe uns nur übrig, sie sämmtlich zum alten Eisen zu werfen.

Wie es scheint, kann man mit gutem Rechte gegen die vorgetragene Lösung einwenden, dass sie deshalb in der Luft schwebt, weil die Datirung des Cassianus völlig unsicher ist. Warum soll

[1] Vgl. Bd. 45, 66 ff.

[2] Wenn es kein Zufall ist, dass in M die Tafel fehlt (vgl. S. 24), so würde allerdings bei der eigenartigen Stellung dieser Handschrift in der Ueberlieferungsfrage daraus folgen, dass erst der Diaskeuast die Tafel fabricirt hat. Ich wage nicht zu entscheiden. Beachtenswerth ist es jedenfalls, dass die Fassung der ersten Worte des Prooemion in M ἀκόλουθον ἅμα καὶ ἀναγκαῖον ἡγησάμενος (s. S. 24) abweicht von der in F ἀναγκαῖον οὖν καὶ ἀκόλουθον ἡγησάμην κτλ. Οὖν knüpft das folgende an die vorausgeschickte Tafel; wenn diese also nur aus Versehen in M fehlte, würden wir es zu finden erwarten. An ein Versehen von M aber werden wir hier um so weniger glauben, als auch das Participium ἡγησάμενος gegenüber dem Verbum finitum in F das ursprünglichere zu sein scheint. Denn wir haben so in M einen geschlossenen Satz, wo in F deren zwei, und zwar unverbunden, stehen (ἀναγκαῖον οὖν .. ἡγησάμην .. τὰ περὶ προγνώσεως .. ἐν τῇδε τῇ πρώτῃ βίβλῳ συνέγραψα.).

Cassianus nicht der Redactor des Porphyrogennetos gewesen sein, der etwa von seiner Compilation selbst zwei Ausgaben veranstaltete: eine officielle ohne seinen Namen, und eine besondere für seinen Sohn, in welcher er sich selbst als Verfasser bekannte und eine Specialwidmung an den Sohn anbrachte? Zur Erklärung der Thatsache, dass in unsern Eclogen die Ueberarbeitung eines andern Werkes vorliegt, könnte man dann doch etwa annehmen — der oben S. 24 angeführte Gegengrund besitzt ja an sich keine absolute Beweiskraft — dass Cassianus vor der Vollendung seiner Arbeit gestorben sei, und ein anderer nicht im Sinne des Verfassers das Ganze veröffentlicht hätte; oder dass Cassianus zwar seine Arbeit um 950 vollendet, ein namenloser Byzantiner aber schon in den nächsten fünfzig Jahren die Compilation aus unbekannten Gründen in ihre heutige Form umgegossen habe.

Wir können es uns ersparen, den Grad der Wahrscheinlichkeit dieser Vermuthungen nochmals an der Hand der gewonnenen Ergebnisse zu prüfen, weil wir in der glücklichen Lage sind, einen bestimmten Anhaltspunkt für Cassianus' Lebenszeit zu besitzen. Zwischen der Entstehung seiner Eclogen und der durch das Widmungsschreiben an Constantinus VII. eingeleiteten Ueberarbeitung derselben, welche uns vorliegt, liegen nämlich wenigstens dreihundert Jahre. Das geht hervor aus der Titulatur des Mannes als σχολαστικός, welche mit Sicherheit in das sechste Jahrhundert (wo sie ausserordentlich häufig ist!) oder spätestens in die erste Hälfte des siebenten Jahrhunderts weist, denn nach der Regierung des Kaisers Heraclius († 641) ist die Benennung des Rechtsgelehrten zu Byzanz eine andere[1].

Nun erklärt sich vieles. Erstens haben wir einen langen

---

[1] Nach Heraclius heissen die Anwälte δικαστικοί, νομικοί, συμβολαιογράφοι, συνήγοροι, λογιώτατοι ῥήτορες; vgl. Zachariae von Lingenthal in Athenaeus ed. Kaibel praef. XXXIX, 1. Von den dreizehn Dichtern der Anthologie, welche die Bezeichnung σχολαστικοί bei sich haben, gehören alle datirbaren dem sechsten Jahrhundert (Eutolmios vielleicht schon dem fünften?) an; s. auch dort Reiske zu Eratosthenes scholasticus. Vgl. S. 40, wo ich auf anderm Wege zu zeigen suche, dass Cassianus noch im sechsten Jahrhundert geschrieben haben muss. Ohne einen bestimmten terminus post quem für Cassianus zu besitzen — der Titel σχολαστικός würde es erlauben, ihn dem fünften Jahrhundert anzuweisen — so empfiehlt es sich, auch deshalb nicht von dem gegegenen Zeitansatz abzuweichen, weil er bei einer höheren Datirung zu nahe an Anatolius und Didymus heranrücken würde (s. Bd. 15, 95 f. und 221).

Zeitraum bis zur Ueberarbeitung des Porphyrogennetos, innerhalb dessen Cassianus' Werk jene festgestellten vielfachen Verderbnisse erleiden konnte [1]. Sodann sehen wir ein, wie es kommt, dass der Mann einen so guten römischen Namen trägt, den wir bei

[1] Needham proleg. XXXVII nahm an, dass dér Bassus, welchem Hierocles seine Hippiatrica widmete (Hippiatrica ed. Bas. p. 2), éine Person sei mit Cassianus Bassus, dem Redactor der Eclogen. Daran hält auch Krumbacher, Geschichte d. byz. Litteratur S. 67 fest, der beide unter Constantinus VII ansetzt, und die Vermuthung ausspricht, dass Cassianus Bassus seinem Freunde Hierocles bei der Redaction der Hippiatrica, d. h. der grossen und in der Baseler Ausgabe gedruckten Compilation, hilfreich zur Seite gestanden habe. Krumbacher setzt keinen Grund für seine Annahme hinzu: er ist wohl auf sie gekommen, weil sich das sechzehnte Eclogenbuch grossentheils wörtlich in den Hippiatrica wiederfindet. Andere haben deswegen geglaubt, dass Bassus in den Eclogen die Arbeit seines 'Zeitgenossen' Hierocles schon verwerthet habe.

Ein Blick in die Hippiatrica genügt, um zu erkennen, dass Hierocles nicht ihr Redactor gewesen sein kann: aus dem einfachen Grunde, weil er einer der excerpirten Schriftsteller ist, dessen Werk allerdings mit Haut und Haar in die Sammlung übernommen worden ist. Hieraus erklärt sich, wie er zu der unverdienten Ehre gelangt ist: zu der hat ihm freilich in erster Linie Grynaeus verholfen, indem er p. 172 seiner Ausgabe die Ueberschrift Ἵππων θεραπείας βιβλίον β'. Ἱεροκλέους besonders fett drucken und p. 171 zur Hälfte frei liess: so schien es, als ob von p. 172 an das zweite Buch des ganzen Sammelwerkes begänne! Nun ist aber dieses letztere in der That nicht in Bücher, sondern in 129 Capitel eingetheilt, deren Zählung über den angeblichen Bucheinschnitt fortläuft. In den Handschriften der Hippiatrica ist dementsprechend auch an jener Stelle kein besonderer Absatz. Die Ueberschrift p. 172 ist eben einfach dem Original entnommen. Das konnte man schon daraus sehen, dass die Hippiatrica Cap. 1 p. 1 mit einem Stück aus Apsyrtos beginnen, dem sich dann erst an zweiter Stelle p. 2 anschliesst ein Abschnitt überschrieben Ἱεροκλέους εἰς τὸ αὐτὸ προοίμιον: es ist das Prooemion zum ersten Buche des Mannes, in jeder Hinsicht demjenigen zum zweiten Buche p. 172 entsprechend.

Also Hierocles war sicher nicht der Redactor der Sammlung der Hippiatrica. Wer war es dann? Die Antwort müssen wir uns versagen, denn die Hippiatrica sind nicht eine einheitliche Compilation wie die Eclogen, sondern nur eine Aneinanderreihung von Ausschnitten fremder Werke ohne auch nur die Faser eines zusammenhaltenden Bandes.

Es fehlt uns demnach auch jeder Anhalt für die Entstehungszeit der Sammlung. Nur aus ganz allgemeinen Erwägungen können wir sie der grossen Renaissance unter Constantinus VII zuschreiben.

Byzantinern des zehnten Jahrhunderts vergeblich suchen. Ferner erklärt sich der für ein Kind des zehnten Jahrhunderts auffällige Zusammenhang, in welchem Cassianus mit der Antike steht (vgl.

Ich spreche hierbei natürlich nur von den Hippiatrica in der Redaction des Grynaeus; denn handschriftlich sind völlig abweichende (mangelhaftere) Sammlungen erhalten; eine von diesen hat Miller, Notices et Extraits etc. XXI 2 herausgegeben. Gänzlich unbegründet war es mithin, wenn ich (Bd. 45, 97, Z. 9 v. u.) die Redaction der letztgenannten auch unter Constantinus VII ansetzte; vgl. oben S. 2 Anm. Die Frage, ob der Adressat des Hierocles identisch mit Cassianus Bassus ist, hat demnach nur ein beschränktes Interesse. Wenn die Uebereinstimmung des Namens gar nichts besagen will, so scheint dér Umstand für die Identität zu sprechen, dass Hierocles von seinem Freund rühmt p. 3 lin. 20 ed. Bas. καὶ λόγον οὐκ ἀμελέτητος εἶ καὶ τὰ περὶ τὴν ἱπποτροφίαν ἐκ προγόνων παρειληφὼς σπουδάσματα τυγχάνεις τά τε Σίμωνος ἀκούεις κτλ. Hierocles selbst bekennt sich am Beginn seines Prooemions ed. Bas. p. 2, 27 als Advokat, also als σχολαστικός; auf die gleiche Thätigkeit seines Freundes scheint die angeführte Wendung λόγων οὐκ ἀμελέτητος εἶ zu führen. Die Entscheidung der Frage hängt ab von der Datirung des Hierocles. Ist es erlaubt, in ihm den Zeitgenossen des Cassianus zu sehen? Einen terminus post quem liefert der Umstand, dass Hierocles den unter Constantin dem Grossen lebenden Apsyrtus (vgl. Suidas s. v.) citirt und in schamloser Weise ausschreibt, worauf näher einzugehen hier nicht der Ort ist. Andrerseits dürfen wir zeitlich nicht zu weit hinabgehen. Hierocles verfügt als sophistisch gebildeter Rechtsbeistand über eine ansehnliche Belesenheit: er citirt (vgl. Bd. 45, 91) in éinem Athem ed. Bas. p. 2 sq. Euripides, Pindar, Simon, Xenophon, Aristophanes' von Byzanz Auszug aus Aristoteles' Thiergeschichte, die Quintilier und Tarentinus (beide sind Quellen der Eclogen!) und p. 172 ausserdem Hesiod. Sodann ist er noch Heide (p. 3, 1 κεκλήσθω δὲ ἡμῖν συμφορεῖς τοῦ λόγου τοῦδε Ποσειδῶν τε ἵππειος καὶ ὁ τοῦ τῶν ἀνθρώπων γένους σωτὴρ Ἀσκλήπιος κτλ.) und erwähnt die Spiele zu Olympia und Delphi (p. 172, 18 πρὸς μὲν ἀνθρώπων οὕτως τετίμηται (sc. ἵππος), ὡς Ὀλυμπιάσι καὶ Πυθοῖ καὶ πανταχοῦ τῶν ἀγώνων ἵπποις ὥςπερ ἀνδράσι τάχους ἁμίλλης προκεῖσθαι γέρα. παρὰ δὲ τοῖς θεοῖς τοσαύτης ἠξίωται σπουδῆς κτλ.). Da die letzte Feier der olympischen Spiele 393 stattfand, so würden wir einen Zeitpunkt, vor welchem H. geschrieben haben muss, erhalten, falls aus den Worten mit Sicherheit hervorginge, dass die Spiele damals noch bestanden. Das ist aber nicht der Fall. Und sodann ist zu bedenken, dass der Schein auf Rechnung eines vom Schriftsteller mit Absicht begangenen Anachronismus kommen kann.

Bemerkenswerth ist die grosse stilistische Gewandtheit des Hierocles; er meidet den Hiatus in den beiden Vorreden nach dén Gesetzen, welche

S. 16 ff.). Seine Compilation rückt also in éine Reihe mit den medizinischen Sammelwerken seiner Zeitgenossen, des Alexander von Tralles und des Aetios aus Amida, und muss mit gleichem Maassstabe gemessen werden. Von einer compilirenden Thätigkeit im höheren Sinne ist natürlich auch im sechsten Jahrhundert längst keine Rede mehr. Und so kann es uns nicht wundern, dass sich Cassianus thatsächlich seine Arbeit sehr leicht machte, indem er, wie ich früher zeigte (Bd. 45, 212 ff.), die älteren Sammlungen des Anatolios und des jüngeren Didymos einfach aneinanderschob. War doch auch für Alexander von Tralles und für Aetios dieser Didymos eine gewichtige Autorität (45, 218 ff.)! Ob Cassianus überhaupt eigene Beobachtungen aus der Landwirthschaft in seiner Compilation vorbrachte, wird die Untersuchung in ihrem Fortgang klarstellen. Die allgemeine Möglichkeit ist sicherlich zuzugeben, wie uns das Vorgehen der mit ihm gleichzeitig schriftstellernden Aerzte in ihren Sammelwerken zeigt[1]. Dass auch in dieser Hinsicht zwischen dem sechs-

---

von den Sophisten des vierten und fünften Jahrhunderts allgemein beobachtet wurden, vgl. v. Rohden, de mundi miraculis, Bonnae 1875 p. 38 sq. Alles in Allem glaube ich nicht, dass wir H. später als in das fünfte Jahrhundert setzen dürfen, wo der bekannte neupythagoreische Philosoph gleichen Namens und wohl auch der Sammler der Schwänke (ἀστεῖα), der 'Grammatiker' Hierocles lebten. Der Geograph Hierocles schrieb seinen Συνέκδημος wohl erst unter Justinian (sicher vor 535). Der Verfasser der Hippiatrica war also älter als Cassianus Bassus, weshalb der Adressat des Hierocles von dem letztern verschieden ist.

[1] Leider fehlt es ja noch an den bescheidensten Ansätzen zu einer Quellenuntersuchung für die späten medizinischen Compilatoren, die sich deshalb sehr leicht gestalten dürfte, weil uns ihre Vorlagen (Oribasius und Galen) erhalten sind. Dass sie diese mehr oder minder verkürzt, sonst aber wesentlich unverändert wiedergeben, ist von vorn herein zweifellos. Von einer solchen Untersuchung kann deshalb auch die Rede sein, ehe man die ältere medizinische Litteratur — was freilich ungleich lohnender, aber auch schwieriger ist — aufarbeitet. Immerhin müssen erst leidlich vollständige und brauchbare Ausgaben der Späten vorliegen. Eine solche giebt es aber bisher nur von Alexander aus Tralles von Puschmann. Dass nun Alexander nicht nur stumpfsinnig compilirt, zeigt uns sein Buch über die Fieber. Ueber sein selbständiges Urtheil seinen Vorlagen gegenüber vgl. Puschmann in seiner Ausgabe I 84. Auch Paulus von Aegina, den man der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts zuweist, hat noch nicht vollständig

ten und zehnten Jahrhundert ein weiter Abstand klafft, bedarf ja keiner näheren Ausführung[1]. Ebenso einleuchtend ist es freilich andrerseits, dass sich diese selbständigen Leistungen nur in den bescheidensten Grenzen gehalten haben können.

Da die Ur-Eclogen so früh entstanden sind, so erklärt sich endlich, dass wir eine syrische Uebersetzung der Eclogen besitzen in einer Handschrift, welche bereits dem neunten Jahrhundert angehört (vgl. Bd. 45, 62)[2]. Die Hoffnung freilich, in der syrischen Wiedergabe das ungetheilte und lautere Abbild des griechischen Originals zu finden, erweist sich nach einem Blick auf die Anordnung des Ganzen in der Uebertragung als trügerisch[3].

---

auf eine eigene Meinung verzichtet, wie uns die charakteristischen Worte seines Prooemions zeigen (Chirurgie de Paul d' Égine . . par Briau p. 34 sq.) τήνδε τὴν ἐπίτομον ἐκ τῶν ἀρχαίων συνεστησάμην συναγωγήν. οὔτε γὰρ ἐμὰ παρεθέμην ἐν αὐτῇ γεννήματα πλὴν ὀλίγων δή τινων ὅσαπερ ἐν τοῖς τῆς τέχνης ἔργοις εἶδον τε καὶ ἐπείρασα, πλείοσι δὲ τῶν ἐνδόξων ἐντετυχηκὼς καὶ μᾶλλον Ὀριβασίῳ κτλ.

[1] Der im Auftrage des Porphyrogennetos epitomirende Mediziner Theophanes Nonnos verzichtet in der Vorrede ausdrücklich auf jede eigene Zuthat: Τὰς προσταχθείσας ἐπιτομὰς παρὰ τῆς σῆς θειότητος . . ἔσπευσα κατὰ τὸ δυνατὸν διὰ συντομίας ὁμοῦ καὶ σαφηνείας πάσης τὴν ἰατρικὴν ἐπελθεῖν· μηδὲν κατὰ δύναμιν τῶν ἀναγκαίων ὑπερορῶν. Ich erwähne gerade dieses Beispiel aus der Zeit Constantins VII wegen der Bemerkungen über die Mediziner zur Zeit des Cassianus Bassus in der vorhergehenden Anmerkung: der Verfall der medizinischen Disciplin entspricht durchaus dem der landwirthschaftlichen. Wir können die verschiedenen Etappen des erstern (3. Jahrh., 6. Jahrh., 10. Jahrh.) noch heute deutlich verfolgen, den wir für die Landwirthschaft erschliessen müssen. Den Namen Oribasios, Alexander von Tralles oder Paulos von Aigina und Theophanes Nonnos dort entsprechen hier Anatolios oder der jüngere Didymos, Cassianus Bassus und der Diaskeuast des letzteren unter Constantinus VII.

[2] Durch die Liebenswürdigkeit von v. Wilamowitz ist nach dem Erscheinen meines ersten Beitrages im fünfundvierzigsten Bande dieser Zeitschrift in meine Hände gelangt eine Göttinger Preisarbeit (und Dissertation 1889) von Gustav Sprenger 'Darlegung der Grundsätze, nach denen die syrische Uebertragung der griechischen Geoponika gearbeitet worden ist'. Sprenger spricht aber nur von rein philologischem Gesichtspunkte aus über die Art, wie der Syrer die indogermanischen Formen und syntactischen Verbindungen im Semitischen wiedergiebt.

[3] Ich stelle den einzelnen Eclogenbüchern die ihnen ungefähr

Es scheint darnach sicher, dass die uns vorliegende griechische Ueberarbeitung des zehnten Jahrhunderts trotz ihrer Mängel das Werk des Cassianus unvergleichlich vollständiger und treuer be-

---

ihrem Inhalte nach entsprechenden Bücher der syrischen Uebersetzung (s. de Lagarde, Ges. Abhandlungen 120 ff.) gegenüber:

Eclogen	Syrische Uebersetzung	Eclogen	Syrische Uebersetzung
I (Vorkenntnisse)	= I? (verloren!)	IX (Oelbaum)	= XI
		X (Obst)	= X u. IV
II (Ackerbau)	= II	XI (Zierpflanzen), XII (Gemüse)	= XII
III (Monatskalender)	= III		
IV (Wein)	= IX	XIII (Recept geg. Ungez.)	= VII_2
V (Wein)	= V, IV, VII_1	XIV—XVIII (Vieh)	= XIII
		XIX (Hunde u. Wild)	fehlt
		XX (Fische)	= (XIII)
VI, VII, VIII (Wein)	= VIII		

Was zunächst die abweichende Bucheintheilung der syrischen Uebersetzung anlangt, so sieht man, dass ihr dreizehntes Buch vollen sechs griechischen entspricht, während umgekehrt das éine fünfte griechische Buch sich über zwei und ein halbes syrische (V—VII_1) ausdehnt. Beides ist vom Standpunkte einer vernünftigen Oekonomie offenbar eine Verschlechterung; denn das dreizehnte syrische Buch ist durch die übermässige Belastung so angeschwollen, dass es aus dem Rahmen des sonst innegehaltenen Masses herausfällt; das fünfte syrische Buch hingegen ist so eingeschrumpft, dass es jede Berechtigung zu einer gesonderten Existenz aufzugeben hat. Auf Rechnung der Ueberlieferung ist es zu setzen, dass das XIV syr. Buch heute nur noch aus einigen Fetzen (über die Bienen handelnd) besteht. Die Abweichungen der syrischen Uebersetzung in der Disposition des Ganzen sind, wie man leicht erkennen kann, lediglich Störungen des in der griechischen Fassung festgehaltenen Planes. Verkehrt ist es auch, dass das syrische IV. Buch bereits Lehren zur Bewahrung des Obstes giebt, dessen Cultur erst im X. folgt, um hier den Weinbau (IX) von der Cultur des Oelbaumes (XI) zu trennen, während doch die Culturen des Weinstockes und des Oelbaumes richtiger im Griechischen unmittelbar auf einander folgen. So bilden die Recepte gegen das Ungeziefer im Griechischen mit Absicht das XIII. Buch (vgl. S. 4 A. 1), im Syrischen dagegen in nicht zu rechtfertigender Weise die zweite Hälfte des siebenten, indem sie hier die Lehren der Weinkultur unterbrechen. Zahlreich sind die Fälle von Unordnung innerhalb der einzelnen Bücher; z. B. handelt das X. syr. Buch von Obst; eben davon handeln auch einige versprengte Stücke des IX. Buches, das sonst nur über den Wein spricht, und solche des XI., worin vom Oelbaum die Rede ist. Im XII. syr. Buch 'vom Gemüsebau' sind mitten zwischen die Abschnitte über Artischocken und Zwie-

wahrt hat, als es die syrische Fassung thut Der grosse Werth der letzteren für die Wiederherstellung der Ur-Eclogen besteht darin, dass sie viele Abschnitte des Originales wiedergiebt, welche wir in der griechischen Redaction jetzt vergebens suchen [1].

Berlin. Eugen Oder.

---

beln zwei Capitel über Zierpflanzen (Rosen und Lilien) gerathen, im Uebrigen sind die Zierpflanzen ganz vergessen. Wie lückenhaft die syrische Bearbeitung ist, sieht man z. B. auch daraus, dass im Monatskalender im III. Buch zwei Monate (November und December) ganz und einer (Januar) zum grössten Theile vermisst werden. Die gegebenen Andeutungen, welche sich leicht vermehren lassen, genügen, um zu zeigen, dass die syrische Uebersetzung uns nur in einem höchst verwahrlosten Zustande vorliegt. Ob daran die Ueberlieferung allein Schuld ist oder auch der elende Zustand des griechischen Originals in der Zeit, als die Uebersetzung vermuthlich angefertigt wurde (vgl. die folg. Anm.), vermag ich nicht zu entscheiden. Wie weit wir in der Wiederherstellung des Wortlautes des Ureclogen-Textes durch die syrische Uebersetzung gefördert werden, kann ich ebensowenig ermessen, da mir der syrische Text leider noch unzugänglich ist.

[1] Der Nachweis, dass die Ureclogen bereits aus dem sechsten Jahrhundert oder aus der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts stammen, ist wichtig für die Frage nach dem Fortleben des Werkes bei den Arabern. Weil man das griechische Original zu spät datirte, ist man mit der arabischen Ueberlieferung bisher nicht zu Rande gekommen. Unendlich oft nimmt auf die Eclogen Bezug Ibn-Al-Awam (Le livre de l'agriculture, traduit par Clément-Mullet. Paris 1864—67, 2 tom.), der aus Abu Omar Ibn Hadschâdsch schöpft, welcher um 1073 lebte. Hier gehen die Eclogen unter einer dreifachen Bezeichnung: 'Junius', 'Costus' und 'Casius' oder 'Cassianus'. Um von andern Arabern (Ibn Baithâr und Serapion) abzusehen, so citirt das Buch des Costa (Casta) — die Namensform variirt beträchtlich — von der griechischen Landwirthschaft bereits der 923 gestorbene grosse Compilator Rhases in seinem Sammelwerk 'Continens', vgl. Meyer, Geschichte der Botanik III 156 ff., auf dessen Darlegung ich mich hinsichtlich des Materiales ausschliesslich stütze. Die betreffenden Citate finden sich zum grössten Theile, wenn auch in stark veränderter Fassung, in unsern Eclogen wieder, vgl. Bd. 45, 61. Meyer a. O. erklärte diesen Costa des Rhases für verschieden von dem Verfasser unseres griechischen Sammelwerkes, indem er an der gewöhnlichen Datirung der Eclogen um 940 festhielt: Rhases konnte ja in diesem Falle nicht aus ihm geschöpft haben. Den entgegengesetzten Weg schlug Rose, Aristoteles pseudepigraphus 270 ein: er rückte auf Grund der Rhases-Citate die Entstehung der Eclogen höher hinauf, und hielt deshalb den im Widmungsschreiben angeredeten Kaiser entweder für Constantinus Pogonatas († 685), an den bereits Cornarius, der Herausgeber der editio prin-

ceps gedacht hatte, oder für Constantinus Copronymus († 775). Diese beiden sind nämlich wegen ihres Namens die einzigen, welche ausser dem Porphyrogennetos in Betracht kommen können. Nun klafft aber von der Mitte des siebenten bis zu der des neunten Jahrhunderts eine ungeheuere Lücke in der byzantinischen Litteraturgeschichte: es ist eine Zeit der trostlosen Oede auf allen Wissensgebieten (vgl. Krumbacher, Gesch. d. byz. Litt. 8), der wir nicht ohne triftige Gründe die Entstehung eines grossen fachwissenschaftlichen Corpus zuweisen werden. Da nun gar vollends das Huldigungsschreiben die glänzende Renaissance in allen Wissensgebieten preist, welche durch die kaiserliche Huld emporgeblüht ist, so ist es ganz unmöglich, an einen andern, als an den siebenten Constantinus zu denken, wie ich bereits am Anfang meiner Untersuchungen (Bd. 45, 58 f.) ausgeführt habe. Und zu alledem genügte Roses höhere Datirung der Eclogen nicht, um eine Nachricht des Hadschi Chalifâ zu bestätigen. Dieser berichtet nämlich (vgl. Wenrich, de auctorum Graecorum versionibus et commentariis Syriacis Leipz. 1842 p. 291), dass das Werk des Costus über die Landwirthschaft ins Arabische übersetzt worden sei von Sergios, dem Sohne des Elias; ferner von Costa, dem Sohne des Lucas; sodann von Eustathios, und endlich viertens von Abu Zakarijja. Hadschi Chalifâ fügt hinzu, dass die Uebersetzung des Sergios vor den übrigen den Vorzug verdiene, und dass das Werk des Costa auch ins Persische übertragen worden sei.

Da Hadschi Chalifâ den Sergios ausdrücklich als Griechen bezeichnet, so ist es wohl zweifellos (Meyer 33), dass er éine Person ist mit dem bekannten Freunde des griechischen Historikers Agathias, für den Sergios das persische Hofarchiv einsah und Uebersetzungen der persischen Nachrichten anfertigte (Agathias histor. IV 30 init.). Dieser Sergios aus Ras Ain ist wegen seiner Uebersetzungen griechischer Werke ins Persische und Syrische durch die gesammte Folgezeit bei allen Orientalen hochberühmt geblieben (vgl. Meyer 33 ff.). Die Identificirung ist allerdings nur unter der Bedingung möglich, dass wir mit Meyer dem Hadschi Chalifâ eine Verwechselung zutrauen, insofern Sergios die griechische Landwirthschaft nicht ins Arabische, sondern ins Persische übertrug — dass eine persische Uebertragung des Costa vorhanden war, bemerkt ja Hadschi Chalifâ besonders, — aus dem sie dann erst ein Unbekannter ins Arabische übersetzte.

Auch bei Ibn-Al-Awam haben sich Spuren davon erhalten, dass ihm seine Kenntniss des Costus durch persische Vermittelung zugekommen ist; und eine arabische Uebersetzung des Costus, welche erst nach einer persischen Uebertragung ausgefertigt ist (vgl. Wenrich a. O.), befindet sich noch jetzt auf der Bodleiana (codd. mss. orr. catal. I p. 113 nr. 439); ausserdem wahrscheinlich noch eine zweite unter dem Namen des 'Festus' in der Bibliothek zu Lyon (Wenrich a. O.). Wie war es nun aber möglich, dass der im sechsten Jahrhundert lebende Sergios die nach Meyers und Roses Ansicht viel später entstandenen Eclogen übersetzte? Meyer hat denn ohne weiteres diesen Costa für

den alten Cassius Dionysius von Utika erklärt, Rose aber dem Hadschi Chalifâ einen zweiten Irrthum in die Schuhe geschoben. Nicht den Cassianus Bassus, sondern den Vindanius Anatolios habe Sergios übersetzt. 'Vindanius' sei bei Ibn-Al-Awam corrumpirt in 'Junius', der neben 'Costa' und 'Casius' (Cassianus) dort für dieselben Dinge citirt wird, vgl. oben. Und da Anatolios den Eclogen zu Grunde läge, so erkläre sich sowohl die Uebereinstimmung der Junius-Citate mit unsern Eclogen, wie der Irrthum des Hadschi Chalifâ.

Ich betrachte die Notiz des Hadschi Chalifâ als eine Bestätigung meines auf einem andern Wege gefundenen Zeitansatzes des Cassianus Bassus. Wir lernen durch sie obendrein, dass Cassianus in der That noch dem sechsten Jahrhundert angehört hat, und nicht der ersten Hälfte des siebenten, da er spätestens ein Zeitgenosse des Sergios gewesen sein muss. Die Entstellung von 'Cassianus' zu 'Castus' oder 'Costus' scheint mir harmlos im Vergleich zu andern Namenverdrehungen griechischer Schriftsteller bei den Arabern, wie sie Meyer in seinem Werke vorbringt. 'Constantinos', wie Rose wollte, und wie allerdings unsere Eclogen auch bei späteren Arabern aus den oben S. 27 angeführten Gründen citirt werden (Meyer 150), kann der 'Castus' des Rhases und Hadschi Chalifâ jedenfalls nicht sein. Die Araber des elften Jahrhunderts kennen eben sowohl die Ur-Eclogen aus älteren Vorlagen, als auch bereits die Neubearbeitung von Constantinus VII.

Für die Nothwendigkeit, den Costus höher zu datiren, spricht auch der Umstand, dass der an zweiter Stelle von Hadschi Chalifâ genannte Uebersetzer des Costus bereits dem Ausgang des neunten Jahrhunderts angehört: Costâ Ben Lûquâ aus Balbek (Meyer 159f.). In dem abermaligen Zusammentreffen der Namen kann ich nur ein neckisches Spiel des Zufalles sehen. Ganz unverständlich bleibt es freilich, wie Hadschi Chalifâ ll. den griechischen Costus als Ben Askûrâkînah, und wie Ibn Al-Awam ihn einmal als Ben Amtsal bezeichnen kann (Meyer 154f.). Als dritter Zeuge aus der Zeit vor Constantinus VII kommt dann Rhases in Betracht am Anfang des zehnten Jahrhunderts. Wenn sich seine Costa-Citate nicht völlig so in unsern Eclogen wiederfinden, so erklärt sich das daraus, dass die letzteren uns nur in der Ueberarbeitung vorliegen. Finden sich jene Citate etwa in der syrischen Uebersetzung in einer mehr entsprechenden Fassung wieder?

Nachtrag.

Die vorstehende Abhandlung war bereits in den Händen der Redaction, als in dieser Zeitschrift (47, 311—318) Ihm's Bemerkungen 'Zu den Hippiatrica' erschienen, in welchen Ihm dagegen Einspruch erhebt, dass man den Cassianus Bassus zum Redactor unserer Eclogen mache (s. oben S. 24ff.) und dass man dem Hierocles die gleiche Würde für die Hippiatrica zuweise (s. oben S. 33 Anm.). Ueber Hierocles vgl. nun auch Ihm's treffliche Pelagonius-Ausgabe p. 9.

Die Komposition der ersten Satire des Horaz.

Dass Horaz in seinen Gesprächen und Briefen Vorbilder vor Augen hatte, die uns bis auf geringe Spuren verloren sind, darf man heutzutage als allgemeine Ueberzeugung betrachten. Einen schlagenden Nachweis dafür hat an einem Punkte Kiessling erbracht (Ind. lect. Greifswald 1887): die sponsi Penolopae, nebulones Epist. I 2, 28 sind nicht aus dem Gemeingut aller Gebildeten und Ungebildeten, der homerischen Schilderung der schwelgerischen Freier, zu erklären, sondern aus der zuerst von Aristipp vorgetragenen Umdeutung auf niedrig angelegte Naturen ohne ernstes Streben. Und weitere Belege charakteristischer Wendungen und Bilder des Horaz bei anderen, von ihm unabhängigen Autoren müssen allmählich eine gewisse Vorstellung von den verlorenen Schriften gewähren. Aber wichtiger für die eindringende Kenntniss des Horaz ist eine Analyse seiner Werke, die bisweilen die Arbeitsweise des gelehrten Dichters zu erkennen ermöglicht. Nach beiden Richtungen hin ist viel in den musterhaften Erklärungen der Kiessling'schen Horazausgabe geschehen; und zusammengefasst und fortgeführt sind verschiedene dieser Beobachtungen in der anregenden Dissertation von R. Heinze, de Horatio Bionis imitatore, Bonn 1889. Hieran schliessen die folgenden Bemerkungen an, die, wo zwischen Heinze und Kiessling zu entscheiden ist, mehrfach zu dem älteren Erklärer zurückkehren oder in einer von Heinze etwas abweichenden Richtung weiterzuführen sein werden; auch über die memoria Horatiana bei den Griechen werden sie anders urtheilen.

Die erste Satire des ersten Buches enthält drei verschiedene Bestandtheile: 1) ein Mensch beneidet den andern, und doch möchte schliesslich keiner mit dem andern tauschen; 2) der reiche Geizhals, gezwungen die Gründe seines Verhaltens anzugeben, wird Schritt für Schritt widerlegt; 3) Schluss, der beide Erörterungen vereinigen soll. Heinze wirft die Frage auf, ob Horaz diese Stücke in einer Quelle gelesen habe und entscheidet sich dagegen. Mit Recht. Aber die Frage ist zu sehr zugespitzt: wenn Horaz selbst dachte, so entnahm er wohl einzelne Bonmots und Beispiele seinen Vorlagen, liess sich auch von ihnen gewiss im Ganzen vielfach anregen, wird ihnen aber doch wohl schwer-

lich sklavisch gefolgt sein. Es ist nicht einmal bewiesen und lässt sich nicht beweisen, dass Stück 1) und Stück 2) von demselben griechischen Autor behandelt waren: also braucht man die Frage gar nicht aufzuwerfen, ob beide Stücke in ein und derselben Horaz vorliegenden Schrift gestanden haben. Wirft man sie aber einmal auf, so kann man diese Möglichkeit vielleicht schärfer abweisen als Heinze dies gethan hat, sobald man sich die völlige inhaltliche Verschiedenheit der beiden ersten Theile klar gemacht hat: den Geizigen beneidet niemand, und der Reiche denkt nicht von fern daran, mit dem lieben Nachbar zu tauschen. Wir haben in der zweiten Erörterung ein von der ersten völlig unabhängiges Thema. Die lockere Aneinanderreihung beider passt vortrefflich für den Gesprächston horazischer Sermones; aber es wäre sehr merkwürdig, wenn beide heterogenen Bestandtheile ebenso zusammen bereits in einer von Horaz benutzten Schrift eines griechischen Popularphilosophen gestanden hätten.

Der erste Theil (Vers 1—22), der in sich einheitlich ist, scheint sowohl mit den in der ʻkynischenʼ Popularphilosophie typischen Beispielen wie mit der witzigen Peripetie auf ein griechisches Original vermuthlich des 3. Jahrh. v. Chr. zurückzugehen, das Horaz selbst 23ff. zu charakterisiren scheint. Dies zum Theil zu rekonstruiren hat man mit Hülfe einer Stelle des Maximos von Tyros versucht, der dieselben beiden Paare sich beneiden lässt, wie Horaz es thut, und schliesslich die witzige Pointe sogar fast mit denselben Worten wiedergiebt: καὶ ἴδοις ἂν τὸν μὲν γεωργικὸν μακαρίζοντα τοὺς ἀστικοὺς ὡς συνόντας βίῳ χαρίεντι καὶ ἀνθηρῷ, τοὺς δὲ ἀπὸ τῶν ἐκκλησιῶν καὶ τῶν δικαστηρίων, καὶ τοὺς πάνυ ἐν αὐτοῖς εὐδοκίμους, ὀδυρομένους τὰ αὑτῶν καὶ εὐχομένους ἐπὶ σκαπάνῃ βιῶναι καὶ γηδίῳ σμικρῷ· ἀκούσῃ δὲ τοῦ μὲν στρατιωτικοῦ τὸν εἰρηνικὸν εὐδαιμονίζοντος, τοῦ δὲ ἐν εἰρήνῃ τὸν στρατιωτικὸν τεθηπότος. καὶ εἴ τις θεῶν, ὥσπερ (sc. διδάσκαλος) ἐν δράματι ὑποκριτάς, ἀποδύσας ἕκαστον τοῦ παρόντος βίου καὶ σχήματος μεταμφιέσει τὰ τοῦ πλησίον, αὖθις αὖ οἱ αὐτοὶ ἐκεῖνοι ποθήσουσι μὲν τὰ πρότερα, ὀδυροῦνται δὲ τὰ παρόντα (Diss. 21, 1). Mit dem Letzten vergleiche man Hor. Vers 15ff.

si quis deus ʻen egoʼ dicat
ʻiam faciam, quod voltis: eris tu, qui modo miles,
mercator; tu, consultus modo, rusticus. hinc vos,
vos hinc mutatis discedite partibus. — eia,
quid statis?ʼ nolint atqui licet esse beatis.

Die Uebereinstimmung ist so auffallend, dass eine sklavische Abhängigkeit beider Autoren von einer gemeinsamen Quelle sich daraus zu ergeben scheint. Aber der Verdacht Davies' und Reiskes ist nicht kurz von der Hand zu weisen, Maximos habe sich an Horaz selbst angelehnt. Mag der Rhetor auch noch so sehr gegen die römische Bildung eifern, der Verdacht lässt sich, wie ich glaube, zur Gewissheit machen. Das Gravierende sind die vier Typen. Drei davon, Kaufmann, Soldat und Landmann, kennt auch sonst die griechische Popularphilosophie, und diese drei wiederholt auch Horaz im Beginn des zweiten Theiles V. 28ff.: da er als Beispiel für das Zusammensparen den Jurisconsultus nicht mehr brauchen kann, lässt er ihn an der zweiten Stelle fallen und setzt dafür den Caupo ein. Wenn er Vers 13f. behauptet

cetera de genere hoc (adeo sunt multa) loquacem
delassare valent Fabium,

so muss man ihm das glauben, um so mehr, als es auch im Axiochos in ähnlichem Zusammenhange heisst (368): ἵνα πολλὰ ὑπερβαίνω. Allerdings entspricht solche Häufung nicht den Gewohnheiten der griechischen Popularphilosophen wenigstens der späteren Zeit. Dagegen lässt sich, und das hat Heinze S. 17f. gethan, eine Anzahl Parallelen für die Verwendung jener drei Beispiele aus Lukian, Dion, Seneca u. s. w. zusammenbringen; wenn Heinze aber glaubte, auch die Erwähnung des Jurisconsultus belegen zu können, so beruht das auf einem Irrthume. Bei Lukian findet er zweimal angeführt die Seefahrer, die Kriegführenden, die Landbebauer und οἱ δικαζόμενοι. Aber es ist klar, dass Lukian hier nicht wie Horaz besondere Stände aufführt, sondern die mit den Mühsalen des Lebens ringenden Menschen: τὴν δὲ πληθὺν ὁρᾷς, ὦ Χάρων, τοὺς πλέοντας αὐτῶν, τοὺς πολεμοῦντας, τοὺς δ ι κ α ζ ο μ έ ν ο υ ς, τοὺς γεωργοῦντας, τοὺς δ α ν ε ί ζ ο ν τ α ς, τοὺς π ρ ο σ α ι τ ο ῦ ν τ α ς; ὁρῶ ποικίλην τινὰ τὴν διατριβὴν καὶ μεστὸν ταραχῆς τὸν βίον (Charon 15). Dazu . . . οἱ πλέοντες, οἱ πολεμοῦντες, οἱ γεωργοῦντες, οἱ δ ι κ α ζ ό μ ε ν ο ι, τὰ γύναια, τὰ θηρία καὶ πάνθ' ἁπλῶς, ὁπόσα ʽτρέφει ζείδωρος ἄρουρα' (Ikar. 12). Diese δικαζόμενοι sind (eine andere Erklärung giebt es nicht) Leute, die in Prozesse verwickelt sind: sie haben folglich nichts mit dem vornehmen Römer zu thun, der unentgeltlich seine Rechtsbelehrung ertheilt. Und kann denn überhaupt der Typus eines solchen Jurisconsultus in der griechischen Quelle vorgekommen sein? Aus dem Schweigen aller Quellen, der Hi-

storiker, Redner und Politiker (wie Platon und Aristoteles), muss man schliessen, dass die griechischen Staaten wenigstens in vorrömischer Zeit einen analogen Stand, den der Juristen, nicht kannten. Höchstens war einmal von einer ἐμπειρία νομική die Rede (Philod. de vitiis X 18), oder es wurde ein alter Praktiker 'Kenner der Gesetze' genannt; so kam (wohl zuerst) in der Galateia des Alexis (Fr. 39 Kock) ein solcher νομικός vor, und erheblich später werden νομοΐστορες angeführt. Noch Strabon beruft sich bei Erwähnung des νομῳδός in Mazaka ὅς ἐστιν αὐτοῖς ἐξηγητὴς τῶν νόμων (XII 539) auf die römische Einrichtung. Also darf man es wohl als sicher betrachten, dass die griechische Quelle des Horaz höchstens den Staatsmann (Axiochos 368), das heisst den Redner, oder den Logographen aufgeführt haben kann. Aber auch sie haben die übrigen Parallelen bei Lukian usw. nicht, ebensowenig wie Horaz selbst im zweiten Theile, wo er zwar mit dem Jurisconsultus nichts anfangen konnte, wohl aber den für Geld Prozesse Führenden oder den in beständiger Lebensgefahr schwebenden Politiker trefflich hätte brauchen können. Nach seiner eigenen Angabe hat Horaz viele Beispiele der Mühseligen und Beladenen vorgefunden; wenn davon einzelne aus der Masse herausgehoben und weiter ausgeführt waren, so sprechen die Analogien dafür, dass das mit den drei Typen geschehen war. Dagegen ist es sehr unwahrscheinlich, dass Horaz bereits neben den übrigen die vier Stände in paarweiser Gruppirung vorfand und seine Vorlage wörtlich übersetzte. Sehr glücklich ist die Gegenüberstellung des vornehmen, viel in Anspruch genommenen römischen Juristen und des Bauern, der in die Stadt zu Gerichte gehen muss (also zugleich den γεωργοῦντες und den δικαζόμενοι entspricht): mithin ist diese pointirte Gegenüberstellung wohl das Eigenthum des römischen Dichters, wie der Jurisconsultus den Römern eigenthümlich ist. Maximos Tyrios hat dann wieder den griechischen Verhältnissen Rechnung getragen und das von Horaz zugefügte Beispiel etwas umgemodelt übernommen: also kommt er für die Rekonstruktion der 'kynischen' Quelle nicht in Betracht.

Wenn diese Annahme richtig ist, dass erst Horaz die Gegenüberstellung der beiden Paare erfunden hat, das heisst eben jene dramatische Zuspitzung, die Kiessling bewogen hat, als Horazens Vorlage eine Burleske des Menippos zu vermuthen, so kann, da dieser Grund jetzt fortfällt, irgend ein anderer griechischer Satiriker den Horaz angeregt haben, also etwa Bion oder Ariston. Und das ist auch aus anderen Gründen wahrscheinlicher.

Für Bion spricht, dass er auch sonst Stände personifizirt, den König wie den Pädagogen oder den Bettler; und ihm ist der Vergleich der Tyche oder der Gottheit mit dem dramatischen Dichter, der die Rollen vertheilt, geläufig. Ariston, der Nachahmer Bions, hat zudem eine ganz gleiche Fiktion wie Horaz mit gleicher Lösung gebraucht (Cic. Cato M. 83 'et si quis deus mihi largiatur' etc. vgl. Archiv für Gesch. d. Philos. V 208 f.). Eine derartige halbphilosophische Schrift wird also auch Horaz hier wie sonst vorgelegen haben, und in ihr war gewiss die dramatische Handlung nur eben angedeutet, im Gegensatze zu der Menippeischen Satire. Wahrscheinlich hat auch Horaz erst die direkte Rede der Gottheit, Juppiters, eingeführt: aber sie kann natürlich bereits in dem griechischen Originale gestanden haben.

Die Quellen des Maximos Tyrios sind nicht genauer untersucht, obwohl es sich lohnte. Aber die Annahme, dass er von Horaz abhängig ist, kann nicht sehr überraschen, wenn man sich die Griechen nicht zu einseitig denkt. Es ist bekannt, dass griechische Dichter öfter den Horaz benutzt haben. Hier wird es genügen, darauf hinzuweisen, dass nach Kaibels sicherem Nachweise (Ind. lect. Greifswald 1885) das Epigramm Pseudo-Philodems AP V 126 aus Sat. I 2 genommen und zwar aus zwei getrennten Stellen kontaminirt ist. Horazbenutzung seitens griechischer Prosaiker, die Heinze fast ganz leugnet, ist auch sonst nicht ausgeschlossen. Bekannt ist, dass Plutarch die Briefe einmal zitirt. Da Plutarch wenig Lateinisch verstand, den Varro nur aus Juba kannte und die camilli mit Camillus verwechselte, so ist es sehr gut möglich, dass er das Horazzitat aus zweiter oder dritter Hand hatte, so gut wie er den zitirten Livius (V 22) nur indirekt benutzt hat (Plut. Kam. 6, vgl. Kiessling Ind. lect. Greifsw. 1886). Kiessling vermuthet daher, das Horazzitat sei Plutarch etwa durch die dictorum urbane libri des Domitius Afer cos. 39 vermittelt worden. Das ist, obwohl direkte Benutzung nicht gänzlich ausgeschlossen, sehr glaublich. Falsch dagegen ist, was Heinze S. 11 behauptet, Plutarch habe die betreffenden Verse nur missverständlich verkürzt gelesen. Horaz wie Plutarch erzählen eine Anekdote über den unübersehbaren Reichthum des Lucullus; wo sie abweichen, wird man vielleicht dem Biographen a priori mehr Vertrauen zu schenken geneigt sein als der Lizenz des Dichters. Dieser fügt eine Nutzanwendung hinzu Epist. I 6, 45 f.

> exilis domus est, ubi non et multa supersunt
> et dominum fallunt et prosunt furibus.

Und diese Verse zitirt Plutarch Luk. 39 so: εἷς ὃ καὶ Φλάκκος ὁ ποιητὴς ἐπιπεφώνηκεν, ὡς οὐ νομίζει πλοῦτον, οὗ μὴ τὰ παρορώμενα καὶ λανθάνοντα πλείονα τῶν φαινομένων ἐστίν. Die Tendenz Plutarchs und Horazens ist eine verschiedene, und ebenso ihr Ton: darum hat Plutarch, der ja nicht buchstäblich übersetzt, zwar fallunt ziemlich genau durch τὰ παρορώμενα wiedergegeben, aber das drastische prosunt furibus durch ein farbloses Synonym des vorigen (λανθάνοντα) ersetzt: der doppelte Ausdruck macht wahrscheinlich, dass er et prosunt furibus allerdings gelesen hat. Statt das zu leugnen, wäre es nützlicher gewesen, die in πλείονα τῶν φαινομένων steckende Unrichtigkeit zu erklären: offenbar hat Plutarch multa supersunt fälschlich mit πολλὰ ὑπερέχει statt π. περισσεύει übersetzt und so Horaz von mehr unbekanntem als bekanntem Besitzthume reden lassen. Vielleicht hat dieses Missverständniss sogar Einfluss auf die plutarchische Wiedergabe der Anekdote selbst gehabt, da hier der Bittsteller doppelt so viele Gewänder erhält als er braucht (τοῦ δὲ ἑκατὸν ἀρκέσειν φήσαντος ἐκέλευσε λαβεῖν δὶς τοσαύτας), während bei Horaz Lucullus viel sachgemässer dem Bittsteller mittheilt, wieviel Gewänder er gefunden habe, und ihm diese zur Verfügung stellt. Das Missverständniss Plutarchs ist aber um so gravirender, als er an anderer Stelle eine gleiche Sentenz aus einer griechischen Vorlage richtig wiedergegeben hat: τὰ μὲν ἀρκοῦντα κοινὰ καὶ τῶν πλουσίων ⟨καὶ τῶν μὴ πλουσίων⟩ ἐστί, σεμνύνεται δὲ ὁ πλοῦτος ἐπὶ τοῖς περισσοῖς (nebst Ausspruch des Skopas 527 C, Heinze 20, 1).

Nach solcher Probe ungenauer und missverstandener Uebertragung wird es nicht ganz leicht erscheinen, Horazbenutzung da nachzuweisen, wo der Name nicht genannt ist. Und doch lohnt es sich, auch bei griechischen Prosaikern darauf zu achten. Hier möge eine Stelle Besprechung finden, die uns wieder zur ersten Satire zurückführt: ein von Usener herbeigezogener Spruch ist demselben Verdachte ausgesetzt wie jenes Epigramm der Anthologie: διὰ φιλαργυρίαν μετὰ πόνων γεωργεῖς, πλεῖς μετὰ κινδύνων τὴν θάλασσαν, στρατεύῃ καθ' ὥραν φονεύειν ἢ φονεύεσθαι προσδοκῶν (Gnom. Byz. 207). Der Grundgedanke entspricht genau den Versen 28—32 bei Horaz (aus dem zweiten Theile der Sat. I 1), aber die letzten Worte decken sich fast mit Vers 7 f. horae

momento cita mors venit aut victoria laeta.

Dass beide Stellen unabhängig von einander seien, ist schwer glaublich. Die Abhängigkeit der Gnome von Horaz geht meines

Erachtens daraus hervor, dass der Kaufmann auf seinen Geschäftsreisen passend sich mit Horaz wünschen kann, Soldat zu sein, weil dann auf einmal die Entscheidung käme, im günstigen Falle Sieg, im ungünstigen Tod: aber was soll diese Nüance des Ausdrucks in der Gnome? Obgleich er Arbeit und Mühe hat, treibt der eine Ackerbau, trotz aller Gefahren befährt die See der andere, Soldat wird der dritte, obwohl er erwarten muss, Todtschlag zu begehen oder zu erleiden — in einem Augenblicke? Das klappt hier so wenig, dass der Zusatz nur entschuldigt und erklärt wird, wenn er Rücksicht nahm auf die beliebte und doch gewiss auch in weiteren Kreisen bekannte Wendung Horazens. Nur wenn das Partizipium προσδοκῶν kausal aufzufassen wäre (‘weil du erwarten kannst’), wäre καθ’ ὥραν unanstössig: aber das ist durch den Sinn der ganzen Stelle und durch die Wahl der Worte φονεύειν ἢ φονεύεσθαι ausgeschlossen, wofür z. B. Herodot 9, 48 sagt: μένοντές τε ἢ ἀπόλλυτε τοὺς ἐναντίους ἢ αὐτοὶ ἀπόλλυσθε. Die Gnome entstammt einer Sammlung ἐκ τῶν Δημοκρίτου, Ἰσοκράτους, Ἐπικτήτου: und da die kynische Bemerkung offenbar weder mit Demokrit noch mit Isokrates etwas zu thun hat, so bliebe höchstens Epiktet, der wohl den Horaz gekannt haben könnte; aber auch seine Autorschaft ist ganz unsicher. Noch aus einem anderen Grunde scheint die Gnome von der Satire I 1 abhängig zu sein; aber dessen Darlegung erfordert die Rückkehr zum Gedankengang des Horaz.

Der zweite Theil von Sat. I 1 behandelt den reichen Filz (bis Vers 107) oder, deutlicher gesagt, den knauserigen Millionär. Vgl. Vers 41 quid iuvat immensum te argenti pondus et auri.. deponere? 45 milia frumenti tua triverit area centum. 51 suavest ex magno tollere acervo. 55 magno de flumine. 58 Aufidus. 70 congestis undique saccis. 86 argento post omnia ponas. 95 (Ummidius) dives ut metiretur nummos. Das ist im Ganzen eine launige Uebertreibung wie die des Abergläubischen bei Plutarch oder des falschen Genies am Schluss der Ars poetica, in sich der Hauptsache nach einig und einheitlich.

Wie ist nun diese Schilderung mit Theil 1) verknüpft? Nach kurzer theoretischer Betrachtung über formale Verbindung von Ernst und Scherz (23—27), die wohl durch die griechische Vorlage von 1) angeregt war, vielleicht auch eine Selbstcharakteristik dieser bildete, beginnt Horaz seine ‘ernsten’ Betrachtungen über die φιλαργυρία Vers 28 mit Einführung der drei typischen Beispiele und des Caupo, die für ihr Alter sparen, trotz Mühsal

und Gefahr, wie die fleissige Ameise, die ebenfalls typisch ist (33 nam exemplo est, vgl. Theokr. 17, 107 μύρμακες ἀεὶ μογέοντες, Verg. Georg. I 186 inopi metuens formica senectae, Aen. IV 402). Aber, heisst es V. 36, der Unterschied ist: das kluge Thier verzehrt im Winter seinen Vorrath, du dagegen sammelst ohne Unterlass weiter:

cum te neque fervidus aestus
demoveat lucro neque hiems, ignis, mare, ferrum,
nil obstet tibi, dum ne sit te ditior alter (38 ff.).

Wen redet der Dichter hier mit te an? Den Dutzendmenschen, meint Kiessling, einen dem Dialogführenden gegenüber gedachten Geizigen, sagt Krüger: und wirklich ist es zweifelhaft, ob dies nicht bereits der Geizhals ist, der trotz unermesslichen Reichthumes weiter spart: sicher ist nur von ihm im Folgenden die Rede. Und sicher war nicht von ihm im Vorhergehenden die Rede. Schiffer und Soldat, Wirth und Bauer sind ärmliche, bedauernswürdige Menschen, die sonst als Beispiele menschlichen Elends aufgeführt und auch hier zunächst nicht deutlich der Unersättlichkeit beschuldigt werden, wenn es heisst, dass sie wie die Ameisen vorsichtig für ihr Alter zurücklegen. Erst mit dem Unterschiede der Ameise (quae 36) von dem unersättlichen Menschen (cum te, vgl. Lessings Salomonische Fabel) setzt die eigentliche Kritik der ἀπληστία ein. Denkt sich der Dichter etwa den fingirten Mitunterredner, den er mit te anredet, bereits als den Geizigen? Geschickt vermeidet er noch, ihn als solchen mit Deutlichkeit zu bezeichnen. Wie er dazu gekommen ist, von den typischen Beispielen auszugehen, die doch herzlich schlecht zu dem Folgenden passen, ist leicht zu sagen: sie kamen im ersten Theile bereits vor und waren daher geeignet, den Uebergang von der μεμψιμοιρία zur ἀπληστία zu bilden; nur musste der Jurisconsultus beseitigt oder ersetzt werden, und an die Stelle des Kaufmanns, der doch immer noch einen leidlichen Wohlstand vertritt, trat der typische Schiffer, der mit jenem durchaus nicht einfach identisch ist. Und wie die Typen, so bot auch die Gewinnsucht einen geschickten Uebergang vom Brodneid und der Unzufriedenheit zum unersättlichen Geize dar. Dabei liess sich freilich nicht vermeiden, dass ein gewisser Tadel den mit Beschwerden ihr Brod erwerbenden kleinen Leuten angeheftet wird: das Beispiel der Ameise kann zunächst durchaus in lobendem Sinne angeführt sein (33—35); erst mit dem adversativen Relativsatze (36—38) wird der Tadel unverhüllt ausgesprochen: aber nun ist das mensch-

liche Objekt etwas geändert, an die Stelle der Sparsamen ist der Habgierige getreten.

Dass Horaz die Charakteristik des Habgierigen in seiner griechischen Vorlage ganz oder theilweise gefunden hat, wird man zugestehen können, aber die verschleiernde Ueberleitung vom Inhalte des ersten Theiles zu dem des zweiten ist offenbar seine Zuthat, er hat selbständig die für die Mühsal des Lebens typischen Beispiele verwendet für die φιλαργυρία. Dasselbe ist auch in der Gnome Epiktets geschehen: sie hat nicht nur einzelne Probleme (S. 46 f.), sondern den ganzen horazischen Gedanken sich angeeignet mit so durchsichtiger Kontamination wie das Epigramm Pseudo-Philodems: sie stammt also wirklich aus Horaz.

Der Schlusstheil (108 ff.) sucht das Unmögliche möglich zu machen, die zweite Erörterung über den Geizigen als Beantwortung der Grundfrage des ersten Theiles, warum niemand mit seinem Loose zufrieden sei, hinzustellen. Da die Unvereinbarkeit beider Theile bereits genügend dargelegt ist, so folgt, dass wir in dem Schlusstheile eine ähnliche Verschleifung der Widersprüche haben wie in der Ueberleitung vom ersten zum zweiten Theile. Aeusserlich knüpft Horaz mit den Worten

> illuc unde abii redeo, ⟨qui⟩ nemo . . .
> se probet ac potius laudet diversa sequentis (108 f.)

an die ersten Verse der Satire an, und mit dem Zusatz ut avarus (108) an den Inhalt des zweiten Theiles: aber die folgenden Bilder entsprechen nur dem ersten, nicht dem zweiten Theile. Der Neid auf des Nachbars Ziege mit grösserem Euter (110), der Hinweis auf die grosse Menge, die noch ärmer ist als man selbst (111 f.), der Vergleich mit der Rennbahn, wo man immer nur den Wagen vor sich sieht (113 ff.): dies alles hat nichts mit dem Millionär des zweiten Theiles zu thun, sondern führt uns wieder zurück zu dem kleinen Manne, wie dem Landmanne und dem Wirthe, die nicht rechtzeitig anfangen sich zufrieden zu geben mit dem Erworbenen; es führt zurück zu dem Vers 38, bei dem es zweifelhaft bleiben musste, ob Horaz dort den Dutzendmenschen oder schon den eigentlichen Geizhals apostrophirte. Man sieht, wie kunstvoll Horaz die Fäden in einander verschlungen hat: mag er immer die Bilder der Verse 110—116 seiner Lektüre verdanken, mindestens hat er sie in diesen Zusammenhang zuerst eingefügt. Sehr glücklich, weil so die ἀπληστία des Mittelstandes ergänzend zum zweiten Haupttheile tritt, und mit Rücksicht auf den ersten Theil nicht ungeschickt, da

zwar nicht die Unzufriedenheit mit dem eigenen Loose und der Neid auf andere Stände erklärt wird, wohl aber die Ungenügsamkeit und der Brodneid überhaupt. Bei dieser Umbiegung des Gedankens kann denn Horaz auch getrost schliessen:

> inde fit, ut raro, qui se vixisse beatum
> dicat et exacto contentus tempore vita
> cedat uti conviva satur, reperire queamus (117 ff.).

Das Bild vom Gastmahle ist natürlich ein Gemeinplatz, auf den er auch ohne Lektüre griechischer Quellen kommen konnte, aber es ist hier sehr geschickt angebracht. Nur mit der Schlussbemerkung, man solle ihm nicht nachsagen, er habe des Crispinus Schreibtisch geplündert, verräth Horaz liebenswürdiger Weise sich selbst; gewiss hat er sich nicht gerade an Crispinus gehalten, aber: qui s'excuse, s'accuse.

Für den Haupttheil der Satire hat Heinze die Art der Quelle gut nachgewiesen durch Vergleich namentlich mit Plut. περὶ φιλοπλουτίας. Hier habe ich nur Weniges zu berichtigen oder nachzutragen. Zu Vers 62 'nil satis est' inquit, 'quia tanti, quantum habeas, sis' hat Kiessling treffend angemerkt: 'Der Grundsatz ist das megarische κέρδαινε καὶ φείδου καὶ τοσούτου νόμιζε σαυτὸν ἄξιον, ὅσον ἂν ἔχῃς (Plut. π. φιλοπλ. 7). Horaz hat ihn aber aus Lucilius übernommen:

> aurum atque ambitio specimen virtutis virique est:
> tantum [lies: quantum] habeas, tantum ipse sies tantique habearis (1066 L.)'.

Diesem Luciliusverse entspricht der Horazvers in der That der Form nach, in der Sache dagegen vielleicht genauer einem von Heinze S. 19, 3 beigebrachten Eryxiaszitate σκοπεῖν. ὁπόθεν πλούσιοι ἔσονται, ὡς ἂν μέν τι ἔχῃς, ἄξιός του εἶ, ἐὰν δὲ μή, οὐδενός (396 C). Zurück geht diese pointirte Wendung auf Bion, dessen schlagenden Vergleich Johannes Stobaios Flor. 91, 32 aufbewahrt hat: Βίων ἔλεγεν ὥσπερ τὰ φαῦλα τῶν βαλαντίων, κἂν μηδενὸς ᾖ ἄξια ⟨αὐτά?⟩, τοσούτου ἐστὶν ἄξια, ὅσον ἐν ἑαυτοῖς τὸ νόμισμα ἔχουσιν· οὕτω καὶ τῶν πλουσίων τοὺς οὐδενὸς ἀξίους καρποῦσθαι τὰς ἀξίας, ὧν κέκτηνται. Dies Bild vom Geldsack ist festgehalten, aber die Folgerung kühner gezogen Cic. Parad. 6, 44. Sen. Rem. Fort. 10, 3. Epist. 92, 31. Dagegen in den oben angeführten Stellen fehlt der Vergleich, aber die Folgerung ist geblieben, nur im Sinne des Geizigen gesprochen. Dabei ist jedoch ein Unterschied zwischen Plutarch und dem Eryxias zu beobachten: bei ersterem ist die Rede von Selbstschätzung (νόμιζε σεαυτόν), in dem Pseudoplatonischen

Dialoge dagegen und den übrigen Parallen[1] von der Geltung bei anderen. Lucilius scheint beides vereinigen zu wollen (tantum ipse sies tantique habearis). Und Horaz? Sein 'tanti quantum habeas sis' ohne ipse scheint auf Geltung bei anderen zu gehen (= esse putaris Kiessl.), nicht auf die Selbstschätzung. Aber das scheint nur so, es wird unmöglich durch das Folgende:

> ut quidam memoratur Athenis
> sordidus ac dives, populi contemnere voces
> sic solitus: 'populus me sibilat, at mihi plaudo
> ipse domi, simul ac nummos contemplor in arca' (64 ff.).

Hier haben wir die Selbstschätzung wie bei Plutarch. Wenn man also nicht ut in at ändern will, darf man das sis nicht mit habearis (ἄξιος εἶ) gleichsetzen, sondern mit νόμιζε σεαυτόν: dann hat aber Horaz sich missverständlich ausgedrückt, offenbar beeinflusst durch den Wortlaut des Luciliusverses. Wer aber einen durch at eingeführten Gegensatz annehmen will, wird erst recht das tanti sis auf Lucilius, die Anekdote von dem Athener auf die mit Plutarchs Fassung übereinstimmende griechische Quelle zurückführen müssen. Also ist falsch, was Heinze S. 20 Anm. von Vers 62 äussert 'utrum e Lucilio sumpsisset an e fonte Graeco, fortasse Horatius ne ipse quidem sciebat': Horaz hatte in Vers 62 Lucilius vor Augen und wird sich dessen vermuthlich bewusst gewesen sein.

Endlich noch eine Anmerkung zu Vers 43, wo der Geizhals seinen Berg Gold und Silber ungeschmälert erhalten will:

> quod si conminuas, vilem redigatur ad assem.

Dieser Einwand des Geizigen würde kindisch sein, wenn ihm nicht der megarische Haufenschluss, der Sorites, zu Grunde läge, der der Stoa so viel zu schaffen gemacht hat: damit konnte man durch fortgesetzte Addition oder Subtraktion beweisen, dass Null viel und Unendlich wenig sei, also liess sich damit auch ein Haufen Geld flugs auf ein Minimum reduziren. Aehnlich thöricht klingt auch Sat. II 5, 59f.

---

[1] Vgl. Petron 77 assem habeas, assem valeas: habes, habeberis (dazu Friedländer Ed. 1891 S. 319). Sen. Brief 115, 4 ubique tanti quisque, quantum habuit, fuit. Juv. 3, 143f. quantum quisque sua nummorum servat in arca, tantum habet et fidei. Apul. Apol. 23 tanti revera estis, quantum habetis. Augustin diss. Christ. 11, 12 proverbium: quantum habebis, tantum eris. Cic. Par. 44 etenim ex eo, quantum cuique satis est, metiuntur homines divitiarum modum (wo satis befremdet).

o Laertiade, quidquid dicam, aut erit aut non:
divinare etenim magnus mihi donat Apollo.

Das ist das stoische Axiom ἤτοι ἔσται ἢ οὐκ ἔσται, womit auf logischem Wege die Berechtigung der Mantik bewiesen wird; vgl. meine Chrysippea Fragm. 81, 78, 79. Wenn Horaz dieserlei dialektische Kunststücke heranzog, natürlich um sie zu verspotten, so zeigt er damit eine achtungswerthe philosophische Bildung. Auch hierin hatte er freilich an Bion ein Vorbild, der so scharf wie nur der Skeptiker Alexinos die übliche Schlussfolgerung der ältesten Stoa parodirte (Sen. de benef. VII 7, 1f.; was Heinze S. 30 über Laert. IV 50 sagt, ist nicht stichhaltig), und auch an Lucilius, der bewies, das Pferd laufe mit den Augen (Fr. 1070 L. 795 Bähr.), freilich mit etwas schwächerem aber drastischerem Witze. Natürlich ist im Einzelnen nicht zu entscheiden, ob Horaz aus derartiger Vermittelung oder aus Originalstudium die dialektischen Sätze hat. Aber man hüte sich, den 'kynischen' Diatriben zu viel zuzuweisen: sicher nicht daraus, sondern aus epikureischen Lehren stammt in Sat. I 2, 37ff. die Zulassung des Ehebruches und die Warnung vor den damit verbundenen Gefahren und Störungen der Lust, wie denn auch Philodem in Vers 121 zitirt wird; Heinze hat fälschlich S. 22f. einen Widerspruch der schlagenden Parallele Epic. Fr. 535 (und Fr. 440?) zu Fr. 583 und Spruch 51 (Wiener Stud. X 195) angenommen, aber den in Fr. 535 und bei Horaz vermissten νόμος in der Xenophonstelle (Mem. II 1, 5), die er für die indirekte Vorlage des Horaz hält, ohne Bedenken zugelassen. Unmittelbar neben diesen epikureischen Gedanken stehen aber bioneische Witze: also auch hier hat Horaz durchaus nicht einfach eine Quelle ausgeschrieben.

So lassen sich in der ersten Satire Einwirkungen des Lukrez (Vers 13, 23) und des Lucilius, vielleicht auch des Vergil (33—35, 41, 44 vgl. mit Georg. I 185f., während Sat. I 1, 113ff. umgekehrt einen Zusatz Vergils veranlasst zu haben scheint, s. Kiessling S. XI) sowie der Stoa, neben den Hauptquellen nachweisen, und dazu kommt eine selbständige Verarbeitung, die nicht immer glücklich gewesen ist und die Spuren der redaktionellen Thätigkeit nicht ganz verwischen konnte.

Wir vermögen noch, die kunstvolle Verschlingung von zwei oder drei Gedankengängen nachzuweisen: die Missgunst ist 1—22 behandelt, der unersättliche Geiz des Reichen 41—107 [vielleicht schon von 36 an], zur Vermittelung eingeschaltet das Bestreben der grossen Menge, reich und reicher zu werden, 28—[35 oder —]40 und 108—119; die Verse 23—27 bilden eine den Schlussversen 120/1 ähnelnde Einlage. Dass man an einer Stelle nicht scharf die Theile scheiden kann, zeigt, wie geschickt der Dichter hier die beiden verschiedenartigen Bestandtheile seines Gespräches mit einander verschmolzen hat.

Göttingen. Alfred Gercke.

Die Lebensgeschichte des Rhetors Aristides.

Historiker und Philologen befinden sich noch immer in dem leidigen Wechselverhältniss, dass jene von diesen Aufklärung für die Geschichte der proconsularischen Provinz Asien um die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. aus der Biographie des Aelius Aristides, diese von jenen Aufklärung für die Lebensgeschichte des Aristides aus der Provinzialgeschichte des zweiten Jahrhunderts erwarten. Was die alten Geschichtschreiber berichten, reicht weit nicht aus um die Schwierigkeiten zu lösen; ebensowenig das inschriftliche Material, da diejenige Inschrift, welche vielleicht hätte Licht bringen können, die von Wood gefundene ephesische, auf welche Waddington seine neue Aristideschronologie aufgebaut hat, durch einen neidischen Zufall an der entscheidenden Stelle, bei dem Namen des Proconsuls verstümmelt ist. Neue Inschriften von Belang für diese Fragen sind seit Waddingtons Publikationen (Mémoire sur la chronologie de la vie du rhéteur Aelius Aristide in den Mémoires de l'institut imp. de France, acad. des inscr. et belles-lettres 1867 XXVI 1 p. 203—268 und Fastes des provinces asiatiques de l'empire Rom. 1872 p. 210 ff. Nr. 138—144) nicht gefunden[1], jedenfalls nicht verwerthet worden, und so dürfte sich der Versuch von philologischer Seite verlohnen, wesentlich aus Aristides selbst heraus die Vorgänge eines Lebens in feste Ordnung zu bringen, welches uns wenig interessiren würde, wenn nicht eben zu hoffen wäre, dass man durch genaue Untersuchung desselben ein für den Aufbau eines Stückes der Zeitgeschichte überhaupt sehr wichtiges chronologisches Schema gewinnen könnte.

Die Aufgabe ist eine dreifache. Fürs erste handelt es sich

[1] Auch CIL. III 6025 fördert nicht weiter.

darum, eine sichere Reihenfolge der wichtigeren Daten aus dem Leben des Rhetors herzustellen. Der Orientirungspunkt oder besser die Orientirungsfläche ist dabei die 17 Jahre dauernde Krankheit des Aristides. Was vor und was nach derselben anzusetzen ist, steht in der Hauptsache fest. Am wichtigsten aber ist eine Fixirung der Vorgänge während der Krankheit in ihrem zeitlichen Verhältniss zu einander, und damit hat eine eindringende Interpretation der höchst verzwickten ἱεροὶ λόγοι (or. XXIII—XXVIII) noch Arbeit genug. Die zweite Aufgabe sodann ist, eine feste Gleichung zwischen einem Lebens- und einem Krankheitsjahr des Rhetors zu finden. Masson lässt die Krankheit in Aristides 30., Waddington in seinem 29. Lebensjahr beginnen, beide ohne sich auf ein Zeugniss zu berufen — sie hätten wenigstens die allgemeinen Bemerkungen Philostr. Vit. soph. II 9, 1 p. 86, 21 Kayser (νοσώδης ἐκ μειρακίου γενόμενος) oder Proleg. in Dindorfs Aristides Vol. III p. 738, 1 (νέος ὢν πικροτάτην λέγεται νενοσηκέναι νόσον) anführen können. Das dritte und verlockendste Problem endlich, an welchem denn auch am meisten gearbeitet worden ist, besteht darin, das in einem Spielraum von 12 Jahren hin und her schwankende Lebensschifflein des Aristides an irgend einen festen Punkt in der Zeitgeschichte anzuknüpfen.

Die grundlegende Arbeit von Johannes Masson (Collectanea historica ad Aristidis vitam vor Jebb's Aristidesausgabe 1722, abgedruckt im 3. Band der Ausg. von W. Dindorf 1829) hält sich an zwei Punkte: das Proconsulat des Quadratus wird auf Grund einer Combination der Stellen or. XXIII 451 Dindorf, 490 Canter und 460, 503 in das sechste Jahr von Aristides Krankheit und es wird gleichgesetzt mit dem Proconsulat des Statius Quadratus, unter welchem, nach dem Brief der Kirche von Smyrna an die übrigen kleinasiatischen, der Bischof Polykarp von Smyrna an dem auf einen Sabbath fallenden 2. Tag des Monats Xandikos während der Regierung des Marcus und Verus hingerichtet worden ist. Da Masson die christlichen Zeugnisse für unanfechtbar hielt, so musste er dieses Proconsulat in dasjenige Jahr der Doppelregierung setzen, in welchem der 2. Xandikos auf einen Sabbath fällt, d. h. in das Jahr 166, genauer 165—166, den Anfang von Aristides Krankheit aber in das Jahr 159. Aus den astronomischen Tabellen von Halley entnahm er (p. XXIII bei Dindorf), dass Aristides der von ihm (or. XXVI 520, 595) angegebenen Constellation nach entweder 117 oder 129

geboren sein müsse. Für 129 entschied er sich, weil sich Aristides, nach Verlauf eines beträchtlichen Theils der Krankheit (or. XXVII 548, 641) als einen Mann in mittleren Jahren bezeichnet.

Nächst Masson hat Letronne im Vorübergehen (Recueil des inscriptions Grecques et Latines de l'Egypte 1848 I, 129 ff.) einen Synchronismus hervorgehoben, welcher Massons System in Frage stellte. Aristides erhält im zehnten Jahr seiner Krankheit einen Brief des früheren Statthalters von Aegypten, Heliodoros (or. XXVI, 524, 602). Letronne nimmt an, Aristides sei mit diesem Mann während seiner Reise in Aegypten bekannt geworden: in Aegypten könne er aber, da ihm unterägyptische Griechenstädte ἐπὶ λόγοις ein Standbild setzten [1], nicht wohl vor seinem dreissigsten Lebensjahr gewesen sein. Heliodor sei wahrscheinlich 133 praefectus Aegypti geworden und von diesem Amt, auf welchem man ihn zudem wegen der früh hervorgetretenen revolutionären Neigungen seines Sohnes Avidius Cassius kein Interesse gehabt habe allzulange zu belassen, spätestens 148/149 abgetreten. Wäre Aristides 129 geboren, so würde er als kaum 19jähriger in Aegypten gewesen sein. Da dies ausgeschlossen sei, so falle das Geburtsjahr auf 117. Ueber Heliodoros sind wir jetzt durch die Inschrift CIGr. 4955 besser unterrichtet als Letronne sein konnte. Wir wissen, dass er im Jahr 140 praefectus Aegypti gewesen ist. Hadrian, bei welchem er als ab epistulis fungirte, aber späterhin in Ungnade fiel (Spart. Hadr. 15, 5) hat ihm dieses Amt jedenfalls nicht übertragen: also erst Antoninus Pius, möglicherweise erst eben im Jahr 140. Die Anstellung als Sekretär des Hadrian hängt zusammen mit einer Rivalität zwischen ihm und Dionysios von Milet (Dio Cass. LXIX 3, 5), welcher letztere noch um 133 (s. Clinton Fast. Rom. z. d. J.) gelebt hat. Nichts nöthigt uns, das Geburtsjahr des Heliodoros über das erste Jahrzehnt des 2. Jahrhunderts zurückzuschieben, nichts, ihm eine amtliche Stellung in Aegypten bis ca. 150 zuzuschreiben. Dann könnte ihn Aristides, wenn 129 geboren, als angehender Zwanziger in Aegypten kennen gelernt haben. Dass Aristides in der That in diesem Alter die Reise nach Aegypten gemacht hat, wird sich unten zeigen, und dass ein der Rhetorik Beflissener in eben

[1] Die Inschrift der Basis dieses Standbildes liegt uns vor (CIGr. 4679) und beweist, was Letronne nicht anführt, durch den Beinamen Θεόδωρος, dass dem Ar. die Ehre erst während oder nach der Krankheit erwiesen worden ist (s. or. XXVI 518, 592).

diesem Alter seine Lehrjahre abgeschlossen hatte und nun als Redner berühmt zu werden anfangen konnte, ist in jener Zeit nichts weniger als ungewöhnlich (Sievers, Leben des Libanius S. 20). Abgesehen aber von allem diesem braucht ja die Bekanntschaft zwischen beiden Männern durchaus nicht in Aegypten, sondern kann ebensowohl während Aristides' Anwesenheit in Rom, im ersten Jahr der Krankheit, geschlossen sein.

Es ist, wie man sieht, sehr bescheiden, wenn Waddington (Mém. p. 208) erklärt, nur in Letronnes Spuren weitergehen zu wollen. In der That hat er durch seine scharfsinnigen Analysen und Combinationen der sehr luftigen Hypothese von Letronne, die ihn immerhin angeregt haben mag, erst Consistenz gegeben. Sein Verdienst ist es, Massons chronologisches System durch Nachweis falscher Interpretationen, auf welchen es beruhte, endgiltig umgestossen zu haben. Für ihn selbst bildet den festen Punkt das Proconsulat des Julianus, welches er mit Hilfe einer ephesischen Inschrift und einer ephesischen Münze auf das Jahr 145 – 146 ansetzt. Da dieses Proconsulat nach W. mit dem zweiten Krankheitsjahr des Aristides übereinkommt, so beginnt die Krankheit 144, und es würde sich aus diesen Ansätzen auch ohne Letronnes Vorgang die Nothwendigkeit ergeben haben, Aristides' Geburtsjahr auf 117 zu legen. Waddingtons Mémoire ist eine glänzende Leistung analytischen und synthetischen Verfahrens; aber man kann seiner Ergebnisse nicht recht froh werden, weil das Material, welches er zu Grunde legt, doch nicht ganz tadellos ist: von dem Namen des Proconsuls von Asien, welcher während der achten tribunicia potestas des Antoninus Pius im Jahr 145 – 146 im Amte war, enthält die ephesische Inschrift nur den Rest υλιανος, welchen Waddington zu Ἰουλιανός ergänzt hat. Von der Richtigkeit dieser Ergänzung hängt sein ganzer Aufbau ab. Dabei bleibt doch immer ein doppelter Zweifel: hat der Proconsul der Inschrift wirklich Julianus geheissen, da uns die Consularfasten keinen Consul dieses Namens in den 20 zunächst hinter 145 liegenden Jahren zeigen? und weiter: hätte der Mann auch so geheissen und wäre das Fehlen seines Namens in den Consularfasten Zufall, so müsste bei der Häufigkeit des Namens (s. z. B. Wilmanns Exempl. inscr. II p. 384 s. v.) der Julianus der Inschrift gar nicht nothwendig mit dem von Aristides genannten identisch sein. Noch weniger beweist die ephesische Münze mit den Köpfen des M. Aurelius und der Faustina und der Inschrift ἐπὶ [K]λ. Ἰουλιανοῦ. Ἐφεσίων auf dem Revers.

Der Kopf des Marcus wäre nach Waddington (bei Mionnet steht diese Notiz nicht) légèrement barbue, also jung, und Waddington vermuthet, auf den ersten Anblick sehr bestechend, die Münze sei in dem Jahr der Verehelichung des Marcus mit der Faustina 146 geprägt worden. Nothwendig ist zur Erklärung der Münze die Annahme dieses Anlasses nicht — wir kennen eine Münze mit denselben beiden Köpfen aus dem Todesjahr der Faustina 176 (Cohen, descript. des monnaies frappées sous l'empire Rom. III² 127 f.) und eine nicht genauer datirbare von Mylasa mit demselben Typus (Mionnet VI p. 511 nr. 373). Dazu kommt, dass die Lesung des abgekürzten Wortes vor dem Namen Julianus nicht über allen Zweifel erhaben ist — von diesem Wort aber hängt es ab, ob wir den Julianus der Münze als Proconsul ansehen dürfen oder als städtischen Beamten[1] in Anspruch nehmen müssen. Sind somit Waddingtons äussere Zeugnisse nicht völlig bindend, so scheint er auch in der Exegese des Aristidestextes, welche ihm in vielen wesentlichen Punkten eine wahrhafte Förderung zu verdanken hat, wenigstens einer Stelle Gewalt angethan zu haben. Das Ueberraschendste in seinem Mémoire (p. 259 ff.) ist der Abschnitt, welcher den Titel führt 'de quelques événements du règne d'Antonin en Syrie et en Égypte'. Man erfährt hier nicht allein die freilich erst von Malalas bezeugte Thatsache, dass Antoninus Pius einmal im Orient gewesen ist, nicht bloss, was Borghesi (Oeuvres V, 374 ff.) aus einer Inschrift von Saepinum geschlossen hatte, dass so ziemlich mit der Thronbesteigung des vierten Vologeses im Jahr 148 die römerfeindliche Bewegung begann, welche später zum zweiten Partherkrieg geführt hat, sondern auch, dass Antoninus Pius mit dem Partherkönig einen förmlichen Frieden geschlossen und mit ihm eine Zusammenkunft gehabt habe. Dieses alles wird, nach Borghesis Anregung, abgeleitet aus dem Traum, welchen Aristides or. XXIII 453, 492 ff. berichtet. Jeder unbefangene Leser, und so auch Masson und Clinton, bezieht, was hier berichtet wird, auf den Friedensschluss am Ende des Partherkriegs 166. Dagegen wendet Waddington ein, der αὐτοκράτωρ πρεσβύτερος[2] 'Αντωνῖνος könne

---

[1] Wenn nicht als ΣΤΡΑ (στρατηγός), wie Vaillant und Mionnet lesen (Waddington Fastes p. 211; Mém. p. 211, 2), so doch vielleicht als ΓΡΑ (γραμματεύς).

[2] Der Ausdruck findet sich auch XXIII 457, 498. Die beigefügte Bemerkung τὸν αὐτοκράτορα τὸν πρεσβύτερον p. 455, 493 ist bei A.

nicht Marcus sein, welcher während des Partherkrieges nicht im Orient gewesen sei. Freilich — aber man hat es eben nicht mit einem historischen Bericht, sondern mit einem Traum zu thun, in welchem die ganze Situation ohne Zweifel von den thatsächlichen Zeitumständen inspirirt, mit den Persönlichkeiten aber frei umgesprungen ist — will man etwa aus or. XXVI 532, 616 schliessen, das Proconsulat des Julianus falle unter Hadrians Regierung? Was also aus der citirten Stelle folgt, ist nur, dass in dem Krankheitsjahr, aus welchem das in or. XXIII mitgetheilte Tagebuch stammt, ein Friede zwischen dem römischen Kaiser und dem Partherkönig geschlossen oder im Werden war — davon aber sagt die Malalasstelle nichts, von einem solchen Vorgang wissen wir nur aus dem Jahr 166. Der ältere Kaiser ist Marcus, welchem, als einem Stoiker, auch p. 457, 499 die Aeusserung über den Rhetor (s. Striller, de Stoicor. stud. rhet. p. 7 ff.) besonders wohl ansteht. Nicht ohne Bedeutung ist vielleicht auch, dass der ältere Kaiser dem Aristides ἐπιεικῶς ἐν ἀκμῇ, im besten Mannesalter erscheint. Man bedenke, dass Aristides, auch wenn man ihn 117 geboren sein lässt, den im Jahr 86 geborenen Antoninus Pius frühestens als einen Mann von 56 Jahren bei seiner Anwesenheit in Rom (in Aristides 25., nach Waddington in seinem 27. Jahr, also 142 oder 144) kennen gelernt haben kann. Im Jahr 155, in welches Waddington die Traumerscheinung setzt, wäre Antoninus 69 Jahre alt. Ist der ältere Kaiser dagegen Marcus, so kann dieser im Jahr 166, als ein Fünfundvierziger, wohl ἐπιεικῶς ἐν ἀκμῇ genannt werden.

Einigermassen scheint auch folgende Erwägung gegen Waddingtons Ansätze zu sprechen: nach or. XXIV, 467, 515 sieht der τροφεύς des Aristides im zweiten Krankheitsjahr, also nach Waddington 145, eine Erscheinung des Asklepios in Gestalt des Salvius, welcher damals Kurgast in Pergamon und im Jahr 175 Consul war. Es ist anzunehmen, dass eine Erscheinung des Asklepios sich in dem Typus hält, welchen die Bildwerke des Gottes ein für allemal festgesetzt haben; dieser ist, zumal in Pergamon (s. Baumeisters Denkmäler des klass. Alterth. I 137 ff.) und in der Kaiserzeit, der eines gereiften, bärtigen Mannes; der Salvius

---

ganz nebensächlich behandelt: zur Differenzirung würde offenbar schon Ἀντωνῖνον genügen, ein Name, der nicht den Pius von Marcus, sondern nur Marcus von Verus unterscheidet.

aber, welcher 175 Consul gewesen ist, kann unter normalen Verhältnissen im Jahr 145 höchstens 15 Jahre alt gewesen sein.

Alles dieses ist angeführt worden, um zu zeigen, dass Waddingtons Aristidesinterpretation, auch wenn neue äussere Zeugnisse für oder gegen seine Ansätze nicht beigebracht werden könnten, wie sie in der That werden vorgelegt werden, doch einer Revision bedürftig wäre.

Sein chronologisches System ist von fast allen Gelehrten (s. das Litteraturverzeichniss bei Lightfoot, the apostolic fathers II 1 p. 650) angenommen, von keinem in wirksamer Weise bekämpft worden. Mit gewichtiger Autorität ist ihm besonders Lightfoot (a. a. O. p. 635—660) beigetreten, welcher die ganze Frage neu durchgearbeitet und in sehr lichtvoller Weise dargestellt hat. Seine Ausführungen über das Zeugniss des Eusebius, die Zeit von Polykarps Martyrium betreffend (p. 630 f.), zerstören vollends die Grundlage von Massons System, wenn je Waddington noch etwas Widerstandsfähiges davon übrig gelassen haben sollte. Im Positiven giebt Lightfoot nur in neuer Gruppirung wieder, was Waddington aufgestellt, und wenn Letzterer einen für sein System höchst fatalen Punkt, in welchem einmal Masson das Richtige gesehen hat, die Datirung von or. XVI in die Zeit der Krankheit, mit einer flüchtigen Bemerkung[1] abthut, so erwähnt ihn Lightfoot schon gar nicht mehr.

Eine neue Ordnung der Aristideschronologie hat jüngstens (Herm. XXV 313 f.) B. Keil in Aussicht gestellt. So viel er von den Ergebnissen derselben mittheilt, weicht sie erheblich ab von derjenigen, welche hier begründet werden soll. Keil verlegt das in or. XXIII enthaltene Tagebuch in den Winter 162—163, genauer in die Zeit von c. 20. Jan. 163 an, das Proconsulat des Severus, d. h. das zehnte Krankheitsjahr, Mai 160—161. Wenn als eines der gesichertsten Ergebnisse von Waddingtons Untersuchung betrachtet werden darf, dass er (Mém. 234) in dem von Aristides XXVI 523, 600 berührten ἑταῖρος den Quadratus erkannt und demnach dessen Proconsulat ein Jahr nach demjenigen des Severus angesetzt hat, wenn ferner Aristides XXIII 451,

---

[1] Mém. p. 255: le discours auquel Aristide fait allusion dans ses mémoires comme ayant été prononcé à Cyzique est nécessairement antérieur au Panégyrique, qui nous a été conservé — nécessairement freilich, wenn Waddingtons Chronologie nicht in die Brüche gehen soll, sonst nicht.

489 einen Traum aus dem Monat Poseideon des Jahres, in welches das Tagebuch gehört, ὕστερον πρὸς Κοδρᾶτον τὸν ἡγεμόνα (d. h. doch als er noch Proconsul war) erzählt, so würde sich nach Keils Chronologie ergeben, dass das Jahr 161—162 nach dem Jahr 162—163 liegt. Ferner wird sich im Folgenden zeigen, dass nach der von Keil selbst a. a. O. veröffentlichten Unterschrift der zweiten Rede Severus' Proconsulat in Aristides' 35. Lebensjahr fällt; nach Keils Ansatz müsste demnach Aristides 125 geboren sein, da man doch nur die Wahl hat zwischen 117 und 129. Man darf auf die Begründung von Keils System in der That gespannt sein.

Auch Unger scheint, einer Andeutung (Philolog. XXXIX 491) nach, eine von Waddington abweichende Aristideschronologie zu haben. Er meint, das Tagebuch or. XXIII berichte über das Jahr 163—164. Auch diese Auffassung bleibt bis auf Weiteres unverständlich.

Man wird, nach allem diesem, dem verständigen Urtheil von Lightfoot (p. 660) beipflichten müssen: 'Waddingtons arguments may fall short of absolute demonstration, and there remains the bare possibility that the discovery of some unknown document may falsify his conclusions. But assuredly they have not been shaken by the arguments hitherto brought against them.'

Solche unbekannte Dokumente liegen in der That vor; dass sie unbekannt sind, ist freilich merkwürdig genug[1]; denn sie sind bereits seit 63 Jahren grösstentheils gedruckt in den Anmerkungen zu Dindorfs Aristidesausgabe. Es sind drei Unterschriften aus unserer ältesten, für den Bischof Arethas von Caesarea vor 917 hergestellten Handschrift (E. Maass, Mélanges Graux 758), dem Laurentianus LX 3 (Γ), dessen erste Hälfte neuerdings Keil in den 250 ersten Blättern des Parisin. Graec. 2951 entdeckt hat (Herm. XXV 314). Dazu kommt eine vierte Notiz chronologischer Art aus dem von Γ abhängigen Vindobonensis α, veröffentlicht von Schwarz, Wiener Stud. VIII 91.

1. Aus Γ:

a) Unterschrift zu or. II (bei Dindorf Vol. I p. 13; vollständiger bei Keil a. a. O.): Ἀριστείδης Ἀθηνᾷ⌉ ἐν⌈Βάρει ἐπὶ Σευήρου ἡγεμόνος ἐτῶν ὑπάρχοντος λε΄ καὶ μηνός. Die Notiz ist im Paris. von Arethas eigenhändig geschrieben.

b) Zu or. V (Dindorf p. 62): ἐτῶν μη΄ καὶ μηνῶν η΄.

c) Zu or. XIX (Dindorf p. 415; schon von W. Canter aus

einem Venetus notirt[1]: ἐγράφη ὅσον ἐν ὥρᾳ ἐν Σμύρνῃ μηνὶ δωδεκάτῳ ἐπὶ ἡγεμόνος Μακρίνου ἐτῶν ὄντι νγ΄ καὶ μηνῶν ϛ΄. ἐλέχθη ἐν Σμύρνῃ ἐν τῷ βουλευτηρίῳ.

2. Aus α[1]:

Zu or. X: τέλος τοῦ γενεθλιακοῦ. ὑπεβλήθη πρὸ μιᾶς τοῦ ἀναγνωσθῆναι ἐν τῇ καθέδρᾳ τῇ εν Περγάμῳ αὐτοῦ οὗτος (st. ὄντος) ἐτῶν κθ΄.

Für die vollkommene Zuverlässigkeit dieser Zeugnisse bürgt ihr ganzer Charakter. Dass die Aristidesscholiasten nimmermehr im Stande sein konnten, solche Daten, welche aus den Reden selbst nicht herauszurechnen sind, aus anderen Quellen zu ermitteln, weiss jeder, der sie kennt, ohne Weiteres. Ueber die Lebensgeschichte des Aristides wissen sie nichts, ja weniger als nichts: setzen doch z. B. Schol. BD den Panathenaicus unter Hadrian (p. 308, 23; 309, 12; 310, 18; 312, 7 Dindf.: nur Schol. C p. 308, 35 denkt an Antoninus). Die Angaben können auf nichts Anderes als auf eigenhändige Notizen des Aristides zurückgehen. Controliren können wir sie freilich nur annähernd, aber doch genügend, um volles Vertrauen zu ihnen zu fassen: die zweite Rede ist nach der Unterschrift unter dem Proconsul Severus im 10. Krankheitsjahr verfasst. Aus dem Aristidestext wissen wir aber 1) or. II ist während einer Doppelregierung (p. 28, 30), d. h. zwischen 147 und 169 entstanden 2) sie ist während der Krankheit entstanden — das steht or. XXVI 509, 579 und folgt aus or. XLIX περὶ τοῦ παραφθέγματος, welche ihrerseits (vgl. p. 533, 676; 534, 677: 542, 688) in die Krankheit fällt und unmittelbar an die zweite Rede anschliesst[2]. Da aber Aristides im ersten Krankheitsjahr sich mit Reden gar nicht abgegeben hat (or. XXVI 505, 573) und keiner der ἱεροὶ λόγοι nr. 2—5 über das zehnte Krankheitsjahr ausser ganz episodisch hinausgreift, so steht, auch abgesehen von der Unterschrift, fest, dass die zweite Rede zwischen dem zweiten und elften Krankheitsjahr geschrieben ist. — Die fünfte Rede ist nach der Unterschrift in Aristides' 48. Lebensjahr geschrieben, in einer Zeit, da

[1] Der Freundlichkeit des Herrn Dr. R. Heinze verdanke ich neuestens die Mittheilung, dass diese Beischrift mit richtigem ὄντος sich auch im Γ vorfindet.

[2] Das παράφθεγμα, um dessenwillen Aristides getadelt wurde, hat er mündlich am Schluss der 2. Rede angebracht (XLIX, 497, 627; 491, 618; 493, 621, besonders 536, 680), bei der Redaktion aber weggelassen. Das sollte niemand bezweifeln.

er nach allen Ansätzen jedenfalls von der Krankheit befreit gewesen ist; und in der That ergiebt sich auch aus der Rede p. 62, 64, wo er als auf etwas weit hinter ihm Liegendes auf den or. XXVI 514, 587 erwähnten Vorfall anspielt, dass sie erst nach der Krankheit gehalten ist (das hat Waddington Mém. 255 übersehen). — Ist die 10. Rede in Aristides 29. Jahr gehalten, so fällt sie, auch nach Waddingtons Ansatz, in die ersten Krankheitsjahre, und der Beisatz ἐν τῇ ἐν Περγάμῳ καθέδρᾳ (den Ausdruck gebraucht auch Aristid. or. XXIV 483, 541; XXV 499, 564) stimmt vortrefflich zu dem Lebensdatum, mit welchem er verbunden ist; denn im zweiten Jahr der Krankheit ist Aristides nach Pergamon übergesiedelt. Von der Unterschrift zu or. XIX wird später genauer gehandelt werden. Vorläufig ist aus ihr nur ein Schluss auf die Jahreszeit zu machen, in welche die Geburt des Aristides fällt.

Es folgt aus ihr, dass der sechste Monat nach Aristides' Geburt sich deckt mit dem zwölften des kleinasiatischen Kalenders. Das kleinasiatische Jahr beginnt um Herbsttagundnachtgleiche (Lightfoot p. 661) 23. Sept.[1]. Aristides ist also etwa im März geboren, genauer: frühestens am 24. Febr. (in welchem Fall der letzte Tag seines sechsten Lebensmonats noch auf den ersten Tag des 12. Kalendermonats fallen kann), spätestens am 24. April (in welchem Fall der erste Tag seines 6. Lebensmonats noch auf den letzten Tag des 12. Kalendermonats fallen kann), wonach die sehr subtilen Aufstellungen von Masson p. XXV zu berichtigen sind. Seine Krankheitsjahre decken sich ziemlich genau mit unseren Kalenderjahren (s. die Zeugnisse bei Lightfoot p. 651) und beginnen mit dem asiatischen Monat Poseideon (c. 24. Dezember). Von den Proconsulatsjahren ist im allgemeinen anzunehmen, dass sie seit der Zeit des Claudius im Mai begannen (Mommsen, Staatsr. II 1^3, 255).

Die Frage nach der festen Gleichung zwischen Lebens- und Krankheitsjahren des Aristides ist durch die Unterschrift zur zweiten Rede endgiltig erledigt: die Krankheit beginnt in seinem 26. Lebensjahr, dauert also bis in das 43. Aristides ist also vor seinem 26. Jahr in Aegypten gewesen (XXVI 508, 578).

Nach Waddingtons Ansatz fällt das Proconsulat des Severus 153—154. Wenn or. II im April/Mai des 35. Lebensjahrs

[1] Damit stimmt überein, dass Aristides XIX, 422, 454 von der Nähe des (attischen) Boëdromion redet, welcher dem Cäsarius, dem ersten Monat des asiatischen Jahrs entspricht.

des Aristides verfasst ist, wie die Unterschrift lehrt, so müsste Waddington den Rhetor, zugegeben die Möglichkeit, dass der Stellenwechsel in den Proconsulaten schon im April vor sich ging, wir also nicht wissen, ob Severus damals noch oder, was wahrscheinlicher, schon Proconsul war, entweder 118 oder 119 geboren sein lassen. Das ist aber nicht seine Meinung, und folglich müssen wir, um das Geburtsjahr 117 festzuhalten, das Proconsulat des Severus 151—152 oder 152—153, kurz so laufen lassen, dass er im April 152 Proconsul gewesen sein kann. Daraus ergiebt sich aber wiederum eine für Waddington fatale Folgerung in Hinsicht des Proconsulats des Julianus. Wenn dieses in das zweite Krankheitsjahr fällt, d. h. in die Zeit zwischen Dezember 143 und 144, so ist es um das Zeugniss sowohl der Münze wie der Inschrift geschehen — denn zwischen 143 und 144 fällt weder die achte tribunicia potestas des Antoninus Pius (vielmehr die sechste) noch die Vermählung des Marcus mit Faustina.

Es handelt sich also um einen völlig neuen Aufbau der Aristideschronologie: die äusseren Stützen, auf welche Waddington sie gestellt, sind gebrochen, und man muss nach Hervorziehung jener wichtigen Unterschriften, die nunmehr als Zeugnisse ersten Rangs zu gelten haben, zu der Interpretation der einschlägigen Stellen in den ἱεροὶ λόγοι zurückkehren.

Es ist nützlich und nothwendig, einige Bemerkungen über Entstehungsart, Reihenfolge und Herausgabe dieser „Reden" voranzuschicken.

Die ἱεροὶ λόγοι Nr. 2—6 sind viele Jahre nach der Krankheit, theilweise nur auf Grund unbestimmter Erinnerung an die einzelnen berichteten Vorfälle (vgl. XXIV 465, 512 f.; XXV 495, 557 f.; 496, 558; 500, 565; 505, 573) aufgezeichnet. Traumerscheinungen veranlassten den Aristides zur Niederschrift. Auf Befehl des Asklepios hatte er sich zwar von Anfang an Notizen über seine Träume[1] auf Pergamentblätter (διφθέραι: XXIV 467, 514 f.), an 30000 Zeilen, gemacht, oder, wenn Schwäche ihn hinderte, machen lassen, aber ohne rechtes Interesse und ohne Gründlichkeit, da er seine Genesung nicht zu erleben hoffte (XXIV init.; vgl. 480, 535; XXVI 504, 571). Da dies aber bloss nackte Angaben des Thatsächlichen waren, ohne chronologische

[1] Interessant ist die Vergleichung mit den ähnlichen Referaten auf Papyri des Louvre (Notices et extr. XVIII, 2, 321 ff.).

Anknüpfungspunkte (s. darüber auch XXVI 505, 573; 514, 586), so waren sie schwer zu benützen und zu einer zusammenhängenden, zumal einer zeitlich geordneten Darstellung zu verarbeiten. Dazu kam, dass infolge der Unordnung, in welche Aristides' ganzes Hauswesen während der Krankheitszeit versetzt war, vieles von diesen Aufzeichnungen verzettelt oder verloren wurde; noch während er an der Redaktion der ἱεροὶ λόγοι arbeitete, suchte er nach verzettelten Theilen seiner Traumnotizen (XXV 495, 557).

Die Reihenfolge, in welcher wir die ἱεροὶ λόγοι lesen, ist dieselbe, in welcher sie ausgearbeitet worden sind: der Anfang von or. XXIV bezieht sich deutlich auf XXIII zurück (φέρε δὴ καὶ τῶν ἀνωτέρω μνημονεύσωμεν, ἐάν τι δυνώμεθα), und or. XXVI 532, 615 bezieht sich auf XXV 493, 555; 499, 563. Das zwölfte Krankheitsjahr ist das letzte, welches (or. XXVIII) erwähnt wird. Der sechste ἱερὸς λόγος ist wohl immer Fragment gewesen[1] und Frommels Vermuthung (Schol. Aristid. p. 159 Anm.), die Scholiasten hätten von den ἱεροὶ λόγοι mehr gehabt als wir, kaum anzunehmen. Genau lässt sich die Abfassungszeit nur für or. XXIV bestimmen: sie ist unter dem Consulat des Salvius 175 geschrieben (vgl. XXIV 467, 515 mit Waddington, Mém. 250, der aber dieses Datum nicht auf alle ἱεροὶ λόγοι ausdehnen durfte). Viel früher ist or. XXIII entstanden: das folgt nicht allein aus den Anfangsworten von XXIV, sondern die 23. Rede weist auch sehr charakteristische Verschiedenheiten gegenüber den übrigen auf: sind or. XXIV—XXVIII lang post facta auf Mahnung des Gottes in Träumen geschrieben worden, wobei die Länge der zwischen Erleben und erstem Aufzeichnen einer-, abschliessender Redaktion andererseits liegenden Zeit fast unüberwindliche, vom Schriftsteller mehrfach (s. bes. XXVI 496, 558 f.) beklagte Schwierigkeiten machte, so ist dagegen or. XXIII auf Zureden der Freunde (p. 445 f.) geschrieben und an sie gerichtet worden (νῦν δὲ ὡς ἔσχε τὸ τοῦ ἤτρου δηλῶσαι πρὸς ὑμᾶς βούλομαι). An Darstellung der ganzen Krankheitsgeschichte denkt Aristides bei Abfassung von or. XXIII (p. 445, 480) gar nicht, da doch die übrigen Reden die 10 ersten Krankheitsjahre, zum Theil in rückläufiger Ordnung (s. das Programm XXVI 505, 573) beschreiben wollen: or. XXIII giebt nur einen Ausschnitt, den Verlauf eines nicht ganz zwei Monate am Anfang eines Krank-

[1] S. das Schol. Ptolem. Harmon. III 14 bei Fabricius Bibl. Gr. IV 383, wonach Ar. über der Ausarbeitung dieser Rede gestorben wäre.

heitsjahrs (Poseideon und Lenaeon) dauernden Unterleibsleidens, und zwar abweichend von den folgenden Reden, welche eine chronologische Ordnung nur p. 523—533 unter einer sachlichen Disposition (nach κεφάλαια: s. XXIV 466, 513 und öfter) befolgen, in Form eines von Tag zu Tag fortschreitenden Notizbuches, welches bis p. 459, 502 einfach ausgeschrieben wird. Dann wird von den Zuständen der nächstfolgenden Jahre (p. 459, 502—460, 504), endlich von einem viele Jahre vorher überstandenen Leiden an einem Gewächs und einigen andern lose angeschlossenen Erinnerungen[1] bis zum Schlusse der Rede berichtet. Erst in diesem letzten Theil allgemeinerer Art findet sich eine Bemerkung (461, 505: ὧν δὲ ἀπομνημονεύω), welche zeigt, dass der Verfasser dem Berichteten zeitlich ferne steht und Mühe hat, sich zu erinnern. Es wird aus allen diesen Verschiedenheiten klar, dass or. XXIII nach einem ganz anderen Plan als XXIV—XXVIII, also auch nicht in einem Zeitzusammenhang mit den letzteren gearbeitet ist: als Aristides or. XXIII schrieb, gab er dem Drängen seiner Freunde nach und wollte sich aus der Affaire ziehen, indem er ihnen ein Probestück seines Tagebuchs aus einem Krankheitsjahr vorlegte und daran einige allgemeine Andeutungen über sein weiteres Ergehen nach dem Lenaeon jenes Krankheitsjahrs und einige flüchtige Notizen über Leiden und Kuren aus einem früheren Stadium der Krankheit anschloss. Von wunderbaren Kuren, welche der Gott noch nach der Unterleibserkrankung[2] mit ihm vornahm, macht er p. 460, 503 namhaft: eine 5 Jahre und etliche Monate dauernde Behandlung mit ἀλουσία, eine 2 Jahre 2 Monate dauernde Vomitionskur mit Klystiren und Aderlässen, dazu während dieser Zeiten, sowie vor und nach ihnen (ἀσιτίας . ., τὰς ἔτι τούτων προτέρας καὶ μετὰ τοῦτο γενομένας ἡμῖν ἐν τῷ χειμῶνι τούτῳ) noch in dem Winter, in welchem er schreibt, Fasten. Die mit den Texteswortem citirte Bemerkung zeigt, dass Aristides, während er or. XXIII schrieb, noch nicht genesen war. Alle Erklärer sind darüber einig, dass die in dem Tagebuch berichteten Zustände unter das Proconsulat des Quadratus, d. h. in das elfte Krankheitsjahr fallen (Waddington,

---

[1] Dieselben gehören zum Theil in die ersten zehn Krankheitsjahre: so die p. 461, 505 erwähnte ἱππασία (vgl. XXV 489, 548; 493, 555) und der δρόμος (XXVI 509, 570).

[2] Dieses Zeitverhältniss hat, im Gegensatz zu Masson, Waddington zuerst erkannt (Mém. 233 f.).

Mém. 233; Lightfoot p. 636f.); es sind also hier Dinge geschildert, welche genau ein Jahr nach den im Anfang von or. XXVI dargestellten, im Winter zu Beginn[1] des zehnten Krankheitsjahres, in der Mitte von Severus' Proconsulatsjahr spielenden Vorfällen eingetreten sind. Wie weit Aristides von diesem elften Krankheitsjahr entfernt war, als er or. XXIII schrieb, lässt sich aus p. 460, 503 nicht sicher ermitteln, weil nicht klar ist, ob die Kuren, deren Zeitdauer er hier angiebt, gleichzeitig oder nach einander an ihm vorgenommen worden sind; nur so viel ist sicher, dass er die Rede mindestens 5 Jahre und etliche Monate nach dem Beginn des elften Krankheitsjahrs geschrieben haben kann; denn so lange dauert von diesem Zeitpunkte an die ἀλουσία allein. Waddington hat also mit vollem Recht die Stelle XXIV 469, 519f. dahin verstanden, dass die Krankheit nicht 13, sondern 17 Jahre im Ganzen gedauert habe (Mém. 248). Die Abfassung des ersten ἱερὸς λόγος fällt allem nach vor Schluss des 17. und nach Anfang des 16. Jahrs der Krankheit. Der Grund dafür, dass Aristides mit der Schilderung der Wunderthaten, die Asklepios an ihm gethan, im elften und nicht im ersten Krankheitsjahr begann, ist ziemlich deutlich: die auf die ersten Jahre bezüglichen Aufzeichnungen hat er offenbar erst nach der Krankheit zusammengesucht; als er dem Drängen seiner Freunde nachgebend, sich zur ersten Publikation entschloss, setzte er lieber beim Beginn derjenigen Periode seiner Krankheit an, welche ihm zeitlich näher lag und den Vortheil klarerer Erinnerung bot, zudem dass er aus ihr auch genauere Notizen zur Verfügung hatte. Diese Krankheitsperiode ist die zweite, von der ersten zehnjährigen deutlich unterschieden: der Anfang von or. XXVI zeigt, dass das zehnte Jahr in der Leidensgeschichte des Rhetors Epoche macht: zu Beginn dieses Jahres erschien ihm jemand und sagte ihm, er habe dasselbe Leiden gehabt wie Aristides, sei auf Anordnung des Gottes im 10. Jahr an den Ort gereist, wo das Leiden seinen Anfang genommen, und daraufhin genesen. Aristides macht es ebenso, reist an den Aisepos, und es folgt ein 6 Monate währender Zustand der Erleichterung. Die Stelle, in welcher Aristides darüber berichtet, wird im Wortlaut wiedergegeben, weil sie für die Neuordnung der Chronologie von massgebender Bedeutung ist; sie lautet or. XXVI p. 504, 571: θεῶν δὲ οὕτω διδόντων ἐγένετο ἀπὸ τούτων ἤδη τῶν χρόνων μεταβολὴ περὶ

[1] So interpretirt ἔτει δεκάτῳ περιήκοντι richtig Lightfoot p. 652f.

πᾶν τὸ σῶμα καὶ τὴν δίαιταν σαφής, καὶ τόν τε ἀέρα ὑπῆρξε μᾶλλον φέρειν καὶ ὁδοιπορεῖν ἐπιεικῶς οὐδὲν ἔλαττον τῶν πρὸς ὑπερβολὴν ἐρρωμένων καὶ τῶν σκεπασμάτων τὰ περιττὰ ἀφῃρέθη, οἵ τε ἀνώνυμοι κατάρροι καὶ σφάκελοι περὶ τὰς φλέβας καὶ τὰ νεῦρα ἀπεπαύσαντο. τροφὴ δέ πως ἤδη διῳκεῖτο καὶ ἀγῶνας ἐντελεῖς ἠγωνιζόμεθα οἴκοι τε κἀν τοῖς δημοσίοις καὶ δὴ καὶ πόλεις εἰςήλθομεν ἡγουμένου τοῦ θεοῦ μετὰ τῆς ἀγαθῆς φήμης καὶ τύχης. καὶ χρόνοις δὴ [1] ὕστερον ἡ λοιμώδης ἐκείνη συνέβη νόσος (vgl. XXIV 475, 527; XXVII 540, 627), ἧς ὅ τε σωτὴρ καὶ ἡ δέσποινα Ἀθηνᾶ περιφανῶς ἐρρύσαντό με. καὶ ἓξ μῆνας μέν τινας θαυμαστῶς ὡς τὸ μετὰ τοῦτο διήγαγον. ἔπειτα ἡ ξηρότης πολλὴ ξυνέβη καὶ ἕτερα ἠνώχλησεν· ἃ πάντα ὁ θεὸς καθίστη καὶ σὺν αὐτῷ γε εἰρῆσθαι καθίστησι ταῖς ἐφημέροις διαίταις καὶ προρρήσεσι. τότε δ' οὖν ὡς ἐπανῆλθον ἀπὸ τοῦ Αἰσήπου, εὐθὺς μὲν προςιόντος ἐγίγνοντο φῆμαι καὶ παιδίων καὶ ἄλλων ἀγαθαὶ καὶ παίζοντα (παιανίζοντα Büchner, Philol. XLIX 183) ἐν αὐτοῖς ἐβόα καλῶς κυρίῳ. Nach dieser günstigen Wendung tritt im 11. Jahr eine neue Erkrankung ein, welche sich dem Aristides als ein neues, eigenes Continuum zunächst darstellte: diesen Zusammenhang zu schildern unternahm er zuerst, und so erklärt sich psychologisch die starke Eigenthümlichkeit, dass die 23. Rede zwar Monate und Tage ganz genau, aber keinerlei eigens vorangestellte Bezeichnung des Jahres, um welches es sich handelt, enthält: als Aristides sie schrieb, dachte er nur an diejenige Krankheit, in welcher er während des Schreibens stand, welche im Proconsulat des Quadratus (genauer: in der zweiten Hälfte desselben) begonnen hatte und welche er zur Zeit der Ausarbeitung von or. XXIII mit der ersten zehnjährigen Krankheitsperiode noch gar nicht in einen Zusammenhang zu binden gedachte. Viel später erst, vom Jahr 175 an, machte er sich an die schwierigere Aufgabe, die frühere Zeit (τὰ ἀνωτέρω XXIV 465, 511; οἱ ἄνω χρόνοι XXVI 505, 573; 522, 599[2];

[1] Das heisst „und erst um Jahre später betraf mich die pestartige Krankheit". Es ist wichtig den Zusammenhang dieses eingeschobenen Satzes genau zu verstehen: Aristides führt das Faktum an, um zu begründen, dass das Ergriffenwerden von der λοιμώδης νόσος keine Instanz sei gegen das damals, im 10. Krankheitsjahr, eingetretene ausserordentliche Wohlbefinden. Denn die λ. ν. falle erst viel später.

[2] Diese Stelle ist besonders wichtig, weil sie das in der ersten Hälfte von Quadratus' Proconsulat Vorgefallene noch den ἄνω χρόνοι

XXVII 518, 641), d. h. die zehnjährige erste Krankheitsperiode zu beschreiben. Dies hat er in den 4 λόγοι XXIV—XXVII ausgeführt. Das leitende Prinzip der Anordnung ist hier nicht die Zeitfolge, sondern sachliche Gruppirung (vgl. XXIV 466, 514; 471, 521f.; 473, 524): die Gnadenerweisungen des Asklepios[1] in verschiedenen Richtungen werden aufgezeigt, zunächst or. XXIV und XXV was der Gott vom Ausbruch der Krankheit an (von diesem handelt ein grosser Theil von or. XXIV) an seinem Leibe Wunderbares gewirkt. Am besten geordnet ist or. XXVI, welche zeigen will, wie der Gott ihn zu Ehren gebracht, zuerst ἐν λόγοις, indem er ihm die Ueberzeugung befestigte, der grösste Redner der Zeit zu sein (bis 522, 600), dann ἐν πράξεσιν, indem er ihn die Gunst verschiedener Proconsuln erfahren liess (bis zum Schluss der Rede). Dem ersten Abschnitt ist eine Schilderung derjenigen Wendung in seinem Zustand vorangeschickt, welche das zehnte Krankheitsjahr brachte, und damit der retrospektive Charakter der Darstellung von vorn herein zum Bewusstsein gebracht; im übrigen nimmt der erste Abschnitt, nachdem p. 505—509 die Wiederaufnahme rednerischer Thätigkeit im 2. Krankheitsjahr zusammenhängend dargestellt ist, auf genauere Zeitfolge gar keine Rücksicht. 509, 579 wird die zweite Rede erwähnt, welche nach der oben mitgetheilten Unterschrift im zehnten Jahr geschrieben ist; 511, 583 eine Episode aus der Rückreise von Rom im ersten Jahr; am deutlichsten zeigt sich die Freiheit von chronologischen Rücksichten in der Bemerkung 513, 585 λόγος δὲ ἥκει λόγῳ συνεχής, mit welcher zu den dichterischen Leistungen des Aristides übergegangen wird; 516, 590 wird man mit einem χρόνῳ ὕστερον noch weiter ins Unbestimmte hinein versetzt; 519, 595 geht in der Darstellung ein späterer Traum dem früheren voraus; 521, 597 endlich befindet man sich in der ersten Hälfte von Quadratus' Proconsulat, in der zweiten von Aristides' zehntem Krankheitsjahr; 522, 600 wird dieser Abschnitt mit einer rekapitulirenden Bemerkung geschlossen und zu den πράξεις übergegangen. Hier ist genaue chronologische Ordnung nach Proconsulaten; sie ergab sich von selbst, da es sich eben um Gunsterweisungen der Proconsuln gegen Aristides handelt,

---

zuweist, aus welchen dagegen die dem Ar. von dem abgehenden Q. erwiesene Ehre herausfällt.

[1] Und zwar solche, wie sie sonst niemanden zu Theil geworden. S. bes. XXIV 479—481.

meistens darum, dass sie ihm seine ἀτέλεια wahrten[1], im letzten Fall um Rechtsschutz von Seiten des Proconsuls in einem Eigenthumsstreit. Es wird dann, nach dem von Aristides selbst (531, 613) gebrauchten Bild, wie auf einer Leiter immer höher hinauf, d. h. dem zeitlichen Sinn des ἄνω nach, immer weiter zurück gestiegen: vom Proconsulat des Severus im zehnten Krankheitsjahr (genauer: 9.—10.) zu demjenigen des Pollio (529, 611—531, 613) im neunten (8.—9.), dann zu dem des Glabrio[2] (531, 613—532, 615), endlich zu dem des Julianus (532, 615 bis zum Schluss der Rede). Zwischen dem Proconsulat des Glabrio und dem des Julianus liegt ein längerer Zwischenraum. Was unter Julianus fällt, bezeichnet Aristides als πρῶτον ἁπάντων τούτων γενόμενον; mit ἅπαντα ταῦτα sind, dem ganzen Zusammenhang nach, die Wunderthaten ἐν πράξεσι gemeint, nicht etwa das, was während des Aufenthalts in Pergamon vorfiel; in Pergamon ist aber unter Julianus' Proconsulat Aristides gewesen, und da er im zweiten Krankheitsjahr dahin übergesiedelt ist, so fällt das Proconsulat des Julianus nicht nothwendig gerade in, sondern nur frühestens in das zweite Krankheitsjahr, jedenfalls vor das siebente. Aus dieser unzweifelhaft richtigen, weitherzigeren Interpretation möchte man vielleicht wieder einige Hoffnung für die oben (S. 63) in Frage gestellten äusseren Zeugnisse Waddingtons schöpfen. Waddington selbst konnte diese Deutung nicht empfehlen, denn er brauchte im Zusammenhang seiner übrigen Ansätze für Julianus' Proconsulat just das zweite Krankheitsjahr und kein späteres. Wenn aber Waddington mit Hilfe der Unterschriften seine Ansätze revidiren und, vom Geburtsjahr 117 aus, den Beginn der Krankheit 141—142 ansetzen würde, so könnte ihm ja die Möglichkeit sehr willkommen sein, sich mit dem Proconsulat des Julianus zwischen 142—143 und 147—148 frei bewegen zu können. Indessen — οὐδ' αὕτη ἡ μήρινθος σπᾷ, wie sich sogleich zeigen wird.

---

[1] Vgl. die analogen Fälle in m. Atticismus I 43; Dittenberger Sylloge 290; Letronne, recueil des inscr. de l'Egypte I 130; Menand. de encom. p. 415, 20 Spengel.

[2] Waddington hat das Verdienst (Mém. 246), ihn in dem σοφιστής von p. 531, 613 erkannt zu haben. Es liegt aber kein Grund vor, sein Proconsulat mehr als ein Jahr vor dasjenige des Pollio zu setzen: die Darstellung des Aristides betont ja gerade an dieser Stelle das regelmässige Zurückschreiten durch das Bild von der Leiter.

Schon die dritte heilige Rede (XXV) ist einige Jahre nach 175 erst redigirt; denn die Anspielung p. 499, 563f. kann nur auf die wunderbare, auch sonst (XXI 129, 462f.; XLI 764, 292f.) berührte Errettung des Aristides aus der Gefahr des Erdbebens von Smyrna bezogen werden[1]; dieses aber fällt frühestens in das Jahr der Erhebung des Commodus zum Mitregenten (177). Noch etwas später ist (s. o. S. 64) or. XXVI geschrieben.

Die 27. Rede handelt vorwiegend von Reisen, die Aristides während der ersten Krankheitsperiode gemacht hat, und schliesst mit der Erzählung eines Traumes aus dem 10. Krankheitsjahr, welcher den Sinn zu haben scheint, dass Aristides, auch ohne ausser Landes, insbesondere ohne nach Athen zu gehen, Ruhm genug ernten werde (Schlusssatz: ταυτί μοι καὶ περὶ τῆς ὕστερον δόξης καὶ τοῦ δεῖν κατὰ χώραν μένειν πρὸς πολλοῖς ἄλλοις ἐδηλώθη).

Damit ist das or. XXVI 505, 573 aufgestellte Programm ausgefüllt, und die Darstellung der zehnjährigen Krankheit in or. XXIV—XXVII schliesst sich in dem 'πρότερος λόγος' zu einem Continuum zusammen, wie es a. a. O. heisst: ἔπειθ' ὅταν συμβαίνῃ κἀκ τῶν χρόνων, ὅρος τις κείσεται τοῦ προτέρου λόγου, πρὸς ὃν τὰ λοιπὰ συνάπτειν δεήσει, zu deutsch: 'dann, wenn auch die Zeit (nämlich der ersten Krankheitsperiode) ausgefüllt ist, soll der πρότερος λόγος (d. h. die Darstellung eben dieser ersten Periode) sein Ziel finden, und an diesen λόγος wird man das Weitere anzuschliessen haben'. Unter den λοιπά ist or. XXIII und der stecken gebliebene Versuch zu weiterer Fortsetzung, or. XXVIII, an welche Aristides damals schon gedacht haben muss, verstanden.

Es wird sich gezeigt haben, dass in den ἱεροὶ λόγοι zwar vieles Verschrobene, aber doch nicht alles eitel Wirrwarr ist, wie noch H. Baumgart (Ael. Aristides S. 103) gemeint hat. Wir kennen jetzt die Bedingungen, unter welchen die ἱεροὶ λόγοι als Quellen für die Aristideschronologie zu verwenden sind, das Zeitverhältniss, in welchem die darin berichteten Dinge, soweit sie überhaupt chronologisch fassbar sind, zu einander stehen. Wir haben auch die Gleichung zwischen Lebens- und Krankheitsjahren. Es handelt sich nunmehr um Festhaltung eines Punktes aus diesen Berichten, welcher zu einer zwingenden Gleichung zwischen

---

[1] Waddington (Mém. 252) scheint die Stelle übersehen oder anders verstanden zu haben.

einem Krankheitsjahr und einem fixirten Datum der Zeitgeschichte verwerthet werden kann.

Ein solcher ist in der That vorhanden, von Masson entdeckt, aber nicht verwerthet, von Waddington leichthin verworfen, von Lightfoot gar nicht mehr erwähnt: in der 27. Rede erzählt Aristides von zwei Reisen, welche er nach Kyzikos gemacht habe. Die erste (537, 622—538, 624) hat im Sommer (or. XXVII init.) nach einer dem Aristides im Traum gewordenen Aufforderung stattgefunden; noch genauer lässt sich die Jahreszeit aus 537, 622 (περιιόντι τῷ ἔτει καὶ μηνὶ μάλιστα θᾶττον[1]) bestimmen: die Reise ist etwa im 10./11. Monat des asiatischen Jahrs, Juli bis August unternommen, als man in Kyzikos die ἱερομηνία ἐπὶ τῷ νεῷ feierte. Aristides hielt dabei die Rede in der πανήγυρις (538, 624). Es kann keinen Augenblick zweifelhaft sein, wie es denn auch, ausser von Masson, von Welcker (kl. Schriften III 143) ohne Weiteres angenommen ist, dass dies die 16. der uns erhaltenen Reden ist — man braucht nur die drei ersten Sätze der Rede zu lesen, um sich zu überzeugen, dass alles vollkommen übereinstimmt. Eine zweite Reise nach Kyzikos hat Aristides (XXVII 544, 634) im fünften Jahr nach der ersten gemacht, wieder im Sommer, in demselben Monat, fast in denselben Tagen wie die erste; sie heisst ἡ ἔναγχος ἔξοδος; aus XXIV 486, 545 (ὅτ' ἔναγχος εἰς τὴν Ἔφεσον ἀπέστειλε κατὰ τοὺς λόγους) ergiebt sich, dass ἔναγχος so viel wie 'später' bedeutet. Als er die zweite Reise machte, regierten zwei Kaiser (545, 635). Ueber sein körperliches Befinden während seines länger dauernden Aufenthalts in Kyzikos (χρονιζομένης δὲ τῆς διατριβῆς καὶ χαίροντός μου καὶ τῷ χωρίῳ καὶ τοῖς παροῦσι πᾶσιν) und nach demselben sagt er p. 545, 636f.: συνέβη τοίνυν καὶ τὰ τοῦ σώματος τοῦτον δὴ τὸν χρόνον ῥᾷστα καὶ φαιδρότατα σχεῖν ἐξ οὗ πρῶτον ἔκαμον. ὅσον τε γὰρ χρόνον ἦμεν ἐν τῇ Κυζίκῳ καὶ μετὰ τοῦτο ὡς ἐπανήλθομεν, ἐξ μῆνας ἑξῆς τοὺς ἅπαντας ἐρρωμενέστατα ἐμαυτοῦ διετέθην, ἐξ ἕω τε ἀνιστάμενος καὶ βαδίζων μακρὰ καὶ πολλάκις τῆς ἡμέρας, καὶ τῆς ἀρχαίας φύ-

[1] Das heisst: „als Neujahr herankam und zwar etwa einen Monat früher“, nämlich als Neujahr (23. Sept.). Die Bedeutung „früher“ für θᾶττον ist bei Aristides durch das gleich folgende μεσημβρίας οὐ πολλῷ τινι θᾶττον und or. XXIII 459, 501 ὅτι οὐ θᾶττον ἤκουσα; XXVI 516, 588 περὶ τὴν ἕω ἢ καὶ ἔτι θᾶττον, ausser Frage gestellt. Sophocles Greek lex. s. v. ταχέως bringt eine weitere Stelle.

σεως ὅτι ἐγγυτάτω γενόμενος. Daran schliesst sich p. 548, 640 καὶ τὸ ἀπὸ τούτου πάντ' ἦν εὔκολα εἰς μέσον χειμῶνα. τὰ δ' ἐν τῷ χειμῶνι διαίτης τισὶ τάξεσι καὶ τύποις ἰᾶτο. Vergleicht man diese Stelle mit der oben S. 66 f. mitgetheilten, so ist vollkommen klar, dass hier von der Besserung geredet wird, welche im Sommer des zehnten Krankheitsjahrs eintrat und 6 Monate anhielt bis zu der neuen, in or. XXIII geschilderten Unterleibserkrankung. Die zweite Reise nach Kyzikos ist also im Sommer des zehnten Krankheitsjahres gemacht, und demnach die erste im Sommer des sechsten. Da nun die beim ersten Aufenthalt in Kyzikos gehaltene Festrede wesentlich in einer Lobeserhebung der beiden Kaiser Marcus und Verus und ihres trefflichen Einvernehmens besteht, so fällt sie frühestens in den August 161. Die zweite Anwesenheit in Kyzikos kann, da sie noch in eine Doppelregierung fällt, nicht nach August 168 (denn Verus lebte im August 169 nicht mehr) stattgehabt haben; der späteste Termin für or. XVI ist also 164. Ihre Lage kann aber noch weit genauer bestimmt werden. Lassen wir das Schwanken der zweiten Anwesenheit in Kyzikos, d. h. des zehnten Krankheitsjahrs, zwischen 165 und 168 zunächst gelten, so wird durch Herbeiziehung des Berichtes von or. XXIII aus dem elften Krankheitsjahr die Wahl sehr beschränkt. Das elfte Jahr muss zwischen 166 und 169 gesucht werden, aber was von der Zusammenkunft des Kaisers mit dem Partherkönig p. 454 erzählt wird, passt einzig und allein in das Jahr 166. Daraus endlich ergiebt sich der unanfechtbare Schluss, dass das elfte Krankheitsjahr des Aristides von Jan. 166—167 läuft. Das zehnte Jahr ist Jan. 165—166. Bei Beginn desselben (or. XXVI init.) macht Aristides die Reise zum Aisepos, mitten im Winter; damals ist Severus Proconsul. Sein Proconsulat dauert also etwa April/Mai 164—165. Aristides ist somit März/April 129 geboren. Im März/April 164 ist er 35 Jahre alt geworden; wenn er die zweite Rede im Alter von 35 Jahren 1 Monat gehalten hat unter Severus' Proconsulat, so war demnach Severus Ende März/Mai 164 schon Proconsul[1].

Schon hier zeigt sich, wie fest ein Glied der Rechnung in

---

[1] Da Severus nach sonstigem Brauch sicher nicht vor Ende April oder Anfang Mai in die Provinz gekommen ist, so wird Aristides' Geburtstag kaum vor 1. April gesetzt werden dürfen. An den Dionysien im Anthesterion (21. Febr. — 24. März: s. Lightfoot II 1, 693 A. 2) ist Severus in Smyrna (XXVI 527, 607).

das andere greift, so dass man an Zufall nicht glauben mag. Wo eine nicht mit Jahren, sondern mit Monaten operirende Combination ungesucht so genau stimmt, da wird man nicht anders können als sie für richtig halten.

Es sind aber noch zwei scheinbar sehr gewichtige Einwände zu erörtern, welche Waddington und Lightfoot den Gegnern ihres Systems entgegenhalten können.

Sie rechnen es Masson als Fehler an, dass er die pestartige Krankheit (λοιμώδης νόσος), von welcher Aristides XXIV 475, 527 und XXVI 504, 571 (vgl. a. LI 572, 717) redet, in die Krankheitszeit einbezogen habe, und in der That war das bei seinen Ansätzen ganz unmöglich. Die Pest, um welche es sich hier handelt, ist die am Ende des zweiten Partherkriegs in Syrien ausgebrochene, durch das zurückkehrende Heer des Verus in Italien eingeschleppte. Aus der Art wie Galen über sie spricht, ist ersichtlich, dass es sich nur um diese eine Seuche handeln kann. Sie ist in Vorderkleinasien längere Zeit nach dem 10. Krankheitsjahr des Aristides (XXVI 504, 571) aufgetreten — wer, wie Masson, die Krankheit des Aristides im Jahr 159 anfangen lässt, bringt, ohne sich mit den eben citirten Stellen in stärksten Widerspruch zu setzen, die Pest nicht unter. Massons System scheitert allerdings auch daran; aber das Zeitverhältniss der Pest zu der Krankheit des Ar. hat auch Lightfoot (648. 656) nicht richtig bestimmt — seine Worte (the plague came at the close of his malady p. 656 — at the close of the period which the god had predicted for the duration of his malady) klingen zwar korrekt, aber er verbindet damit einen unrichtigen Sinn: ist der völlige Schluss der Krankheit wirklich identisch mit dem Ende der πρόρρησις, von welcher XXIV 469, 519 f.; 474, 526—477, 530 die Rede ist? Die πρόρρησις ist für die Chronologie des Aristides ein Kreuz, weil sie die Frage offen zu lassen scheint, ob die Krankheit 13 oder ob sie 17 Jahre gedauert habe. Waddington, welchem wir oben (S. 66) beigetreten sind, hat sich mit guten Gründen für die 17jährige Dauer entschieden[1] und das Schillern der πρόρρησις auf eine ebenso einfache als geistreiche Weise erklärt: sie sei, sagt er, im vierten Jahr der Krankheit gegeben, so dass die ganze Krankheit, vom Termin der πρόρρησις an gerechnet 13, von dem ersten Anfang an gerechnet, 17

[1] Ganz unbesonnen sind die Einwendungen von H. Baumgart (Ael. Aristides S. 11) gegen Waddingtons Interpretation.

Jahre gedauert habe. Es bleibt gegen diese Beseitigung des Zweifelhaften nur ein Bedenken stehen: wenn die Sache wirklich so ungemein einfach wäre, woher das geheimnissvolle Munkeln des Aristides (474, 526 f.), mit welchem er das Räthsel der πρόρρησις zu lösen verspricht? Und die Hauptsache: bevor Waddington sich geistreichen Combinationen hingab, hätte er die Parthie p. 474—477 genau lesen und sich überzeugen müssen, dass ja eben hier Aristides den Schlüssel zur Eröffnung der geheimnissvollen Prophezeiung ausgesprochenermassen giebt. Denn was soll man von einem Abschnitt erwarten, der eingeleitet wird mit den Worten: φέρε δὴ τὸν ἐξ ἀρχῆς ἀποδῶμεν λόγον καὶ συνάψωμεν ὡς ἔσχε τὰ τῆς χρησμῳδίας τῆς περὶ τῶν ἐτῶν (476, 526) und schliesst mit den Worten: καὶ τὰ μὲν τῆς προρρήσεως τῆς περὶ τῶν ἐτῶν καὶ τῆς ὕστερον ἀσθενείας εἰς τοῦτο συμβάσης καὶ τῶν περὶ ταῦτα ἐπιφανειῶν οὕτως ἔσχεν (477, 530)? Was soll man anders erwarten, als dass zwischen dem ersten und dem zweiten dieser Sätze die Aufklärung der schwankenden Prophezeiung wirklich stehe? Diese Aufklärung lässt sich freilich seltsam genug an, wenn sie beginnt (p. 475, 527 oben): ἀλλ' ἐπειδὴ διεγένετο χρόνος ὁ τῆς προρρήσεως, συνέβη τοιάδε. Was wollen wir hier von der Zeit nach dem Schluss der ganzen Krankheit wissen? Aristides hat unsere Aufmerksamkeit dahin gelenkt, dass wir nun erfahren möchten, wie aus 13 Krankheitsjahren 17 werden können oder umgekehrt. Es ist vollkommen unmöglich, unter dem χρόνος τῆς προρρήσεως die 17 Krankheitsjahre zu verstehen, auch durch eine scharfe Interpretation von 470, 519 ist dies ausgeschlossen: voraus g e s a g t hat ihm Asklepios nichts als eine 13 jährige Dauer; nur durch die Zeichensprache der Finger wurde ihm eine 17 jährige Dauer angedeutet: wie das gemeint sei, werde er noch erfahren, sagte der Gott. Und in der That steht die Sache, wo sie zu erwarten ist, p. 475—476: als die Zeit der Vorhersage, d. h. die 13 Jahre der Krankheit von 156—168 um sind, wird auch Aristides von der Pest, die vorher schon weithin gewüthet hat, ergriffen und an den Rand des Grabes gebracht; eine Erscheinung der Athene rettet ihn, aber nicht von allen Leiden, sondern nur vom Tode; sie giebt ihm zugleich diätetische Mittel an; es wird sehr langsam und mühsam (κατὰ μικρὸν συνηγειρόμην μόλις τε καὶ χαλεπῶς) besser mit ihm; aber es bleibt ihm ein fieberhafter Zustand bis zu dem Zeitpunkt, da sein liebster Pflegesohn Hermeias stirbt — καὶ μετὰ τοῦτο, schliesst er, ἀνεβίων ὑπὸ τοῖς θεοῖς καί τις οἷον

ἀντίδοσις αὕτη συνέβη. Wenn in diesem Abschnitt eine Lösung des Räthsels liegen soll, wie dies denn in der That dem ganzen Zusammenhang nach anzunehmen nöthig ist, so ist der Sinn der: die eigentliche, ursprüngliche Krankheit wurde nach 13jähriger Dauer gekreuzt von der Erkrankung an der Pest, aus welcher Aristides zwar das nackte Leben rettete, aber noch vier Jahre lang einen fieberhaften Zustand[1] davontrug, bis er endlich, im 17. oder 18. Jahr vom Anfang der Krankheit an gerechnet, wieder die volle Gesundheit erhielt. Dieselbe Sache ist XXVI 504, 571 kürzer berührt: χρόνοις ὕστερον, nämlich nach der Reise an den Aisepos c. 1. Jan. 165 wird das Wohlbefinden, welches er zunächst nach dieser Reise genossen, wieder gestört durch die Erkrankung an der Pest, aus der ihn Athena und Asklepios erretteten. Damals nun, nach der Reise an den Aisepos, hatte er 6 gute Monate; dann aber (ἔπειτα ist nicht gleich χρόνοις ὕστερον, sondern heisst: unmittelbar nach diesen sechs Monaten) ἡ ξηρότης πολλὴ ξυνέβη καὶ ἕτερα ἠνώχλησεν. Was hier ξηρότης heisst, ist XXIII 416, 481 näher bezeichnet: ὁ ἱδρὼς ἔστη πάντα τοῦτον τὸν χρόνον (von Ende Januar des 11. Krankheitsjahres an) πλὴν ὅσα λουμένῳ. Zunächst also nach den 6 guten Monaten folgt das in dem Tagebuch or. XXIII geschilderte Leiden; längere Zeit nachher erst die Erkrankung an der Pest. Dass wir die Pest noch im Jahr 169 in Vorderkleinasien finden, ist durchaus nicht verwunderlich — viel merkwürdiger ist, dass Waddington (Mém. 250) und Lightfoot (p. 648) sie schon c. 162 in Asien wüthen lassen: die Schriftsteller (s. die Zeugnisse bei Clinton zu a. 167) berichten nur, dass Verus sie 166 nach Italien gebracht habe, wo sie 167 eigentlich zu wüthen begann. Den Anfang hat sie in Babylonien genommen, 165/166 trat sie in Syrien auf und kann möglicherweise in Kleinasien später als in Rom ausgebrochen sein; denn Epidemien werden bekanntlich durch den menschlichen Verkehr weitergetragen, und einen so guten Vermittler wie Italien durch das heimkehrende Heer hat Kleinasien vielleicht nicht gehabt — doch kennen wir die Route nicht, welche Verus beim Rückmarsch eingehalten hat. So gut aber Waddington und Lightfoot die Pest von 162—168 dauern lassen, können

[1] Das ist die 'ὕστερον ἀσθένεια', welche dazu (nämlich zu der Prophezeiung von den Krankheitsjahren) stimmte, d. h. zu den 13 zu addiren war: τοῦ πυρὸς πάνυ χρονισθέντος heisst es von derselben Sache XXVII 540, 628.

wir ihr eine Existenz von 165—169 zuerkennen. Es ist also nicht anders: die Pest fällt innerhalb der 17 Krankheitsjahre, nach dem 10., genau nach dem 13. Jahr und bedeutet für Aristides Leidensgeschichte wiederum eine neue Epoche.

Schwerer ist ein zweiter Einwand zu bekämpfen, welchen Lightfoot in seiner Polemik gegen Wieseler (p. 656) hervorgehoben hat. Nach XXVI 524, 602 erhält Aristides unter dem Proconsulat des Severus, zwischen April/Mai 164—165 aus Italien ἐπιστολὰς παρὰ τῶν βασιλέων, τοῦ τε αὐτοκράτορος αὐτοῦ καὶ τοῦ παιδός. Schon Masson ist (p. CXXII ff.) durch diese Stelle in Verlegenheit gesetzt worden, in noch grössere kommt man ihr gegenüber mit den hier begründeten Ansätzen. Im Jahr 164—165 war Commodus ein Kind von 3 Jahren; Verus, welchen als den παῖς anzusehen ein Schein von Möglichkeit wäre (Lightfoot p. 657 A. 1), ist in diesem Jahr gar nicht in Italien gewesen. Mit Exegese kommt man hier nicht weit: man könnte ja Verschiedenes annehmen, z. B. es liege ein Versehen des Aristides vor, welcher (or. XLI init.) in seinen späteren Jahren mehrfach mit Marcus und Commodus verkehrt hat; oder: ἐπιστολαί bedeute nur einen Brief (s. Classen zu Thuc. I 132, 5; Nipperdey zu Tac. ann. I 30), den Marcus geschrieben und in welchem auch etwas den kleinen Commodus Betreffendes gestanden habe. Indessen 10 schlechte Interpretationen wiegen nicht eine gute auf, und da es die nicht giebt, so bleibt kein anderer Ausweg, als anzunehmen, die erklärende Apposition hinter βασιλέων sei eines der Glosseme, an welchen unser Aristidestext wahrlich keinen Mangel leidet (s. z. B. Cobet, Mnem. N. S. IX 103; Philolog. XLVII 375; auch or. VI sind p. 64, 67 die Worte ἐν ὅτῳ δὲ ταῦτ' — εἴρηται sowie p. 68. 71 ὅσα δ' αὐτῶν λόγοις zu streichen). Was für Begriffe aber die Scholiasten von der Zeitgeschichte ihres Autors haben, ist oben (S. 61) angedeutet worden; sie werden hier ihre Weisheit aus dem Schluss von or. IX geschöpft haben [1]. Die Streichung dieses Glossems ist aber um so leichter zu nehmen, als es sonst nicht Gebrauch des Aristides ist, wo er von βασιλεῖς oder αὐτοκράτορες redet, irgend einen erläuternden Zusatz zu machen (II 28, 30; XVI 391,

[1] Die Scholiasten setzen mechanisch den Aristides gleichzeitig Ἀντωνίνῳ τῷ βασιλεῖ καὶ Μάρκῳ (Proleg. Dindf. T. III 738, 13), verstehen also unter den βασιλεῖς eben Antoninus und Marcus.

421; XXI 430, 463; XXIII 456, 498; XXVII 545, 635; XLII 794, 337).

Wer sind nun aber die βασιλεῖς, von welchen Aristides Anfang 165 Briefe oder einen Brief aus Italien erhält? Entweder ist eine der oben eröffneten Möglichkeiten anzunehmen oder der Brief war, trotz Verus Abwesenheit, mit den Namen beider Kaiser in offizieller Weise signirt oder, das Wahrscheinlichste, βασιλεῖς heisst 'das Kaiserhaus' (s. analoge Gebrauchsweisen, Krüger, dial. Synt. 43, 1, 1), in diesem Fall: der Kaiser und die nach dem Zeugniss der Münzen, auch der Ehreninschrift von Patara, Journ. of hellenic stud. 1889 p. 79, zu den kleinasiatischen Städten in näherer Beziehung stehende jüngere Faustina. Dieser Sprachgebrauch ist nicht gewöhnlich, und man versteht, dass hier ein Glossator sich zu einer Einschiebung erläutern sollender Worte verpflichtet fühlte. Dass Aristides nicht bloss παρὰ βασιλέων, sondern auch παρὰ βασιλίδων σπουδαζόμενος war, sagt er or. VI 69, 72. Wer sich zur Beseitigung des Glossems nicht entschliessen könnte, müsste annehmen, der Freibrief für Aristides sei in der That noch von Antoninus Pius und Marcus Aurelius ausgestellt worden, dem Aristides aber durch irgendwelche Verschleppung viel zu spät zugekommen; auch von dem gleichzeitig eingetroffenen Brief des Heliodoros heisst es, er sei πολλῷ πρότερον τῆς χρείας ταύτης geschrieben worden.

Ein Wort muss auch noch darüber gesagt werden, dass Waddington (Mém. 217) Werth darauf legt, dass (or. XXVI 529, 610) unter dem Proconsulat des Severus Aristides vor dem Letzteren ausführt, ὁποῖός τις ἂν εἴη παρὰ τῷ βασιλεῖ, und meint, das könne sich nur auf Antoninus Pius beziehen. Dass es aber unter Severus zwei βασιλεῖς gab, zeigt der Schluss von or. II. Aristides redet hier nur von einem, weil ein näheres Verhältniss seinerseits nur zu Marcus, nicht zu Verus stattfand, zudem damals (Anfang 165) thatsächlich nur ein Kaiser die Regierung führte, während der andere seit 2 Jahren im Feld stand. Dass man an diesem wechselnden Ausdruck keinen Anstoss nehmen darf, wird am deutlichsten bei der Schilderung der im zehnten Krankheitsjahr, unter Marcus und Verus, unternommenen zweiten Reise nach Kyzikos, während welcher Ar. (XXVII 515, 625) sagt: ἐπ' ἀγαθῷ μὲν τῷ βασιλεῖ, ἐπ' ἀγαθῷ δὲ καὶ ἀμφοτέροις τοῖς βασιλεῦσιν.

Nachdem das Geburtsjahr des Aristides auf 129 festgelegt ist, muss auch der Unterschrift zur 19. Rede gedacht werden.

Die Rede ist zwischen 23. Aug. und 23. September unter dem Proconsulat eines Macrinus gehalten worden, als Aristides 53 Jahre und 6 Monate alt war; also im August oder September 182. In den Consularfasten der Zeit, welche hier in Betracht kommen kann, tritt nur e i n Macrinus auf, M. Pomponius Macrinus, Consul 164 (J. Klein, Fasti consul. 76). Nach damaligem Gebrauch (Waddington, Mém. 240) könnte derselbe nicht erst 182 Proconsul geworden sein, vielmehr wäre 179 der äusserste Termin für ihn, 173 der früheste; rechnet man von dem Zeitraum 173—179 um $53^1/_2$ Jahr zurück, so kommt man auf kein Jahr, in welches das Geburtsjahr des Rhetors fallen könnte. Dagegen kennen wir einen P. Julius Geminius Marcianus (Waddington, Fastes p. 241 ff.) aus einer Inschrift von Aphrodisias als Proconsul von Asien kurz vor 1. Juni eines Jahres, in welchem Commodus Consul war; es kann sich nur um 183 oder 186 handeln. Waddington hat sich ohne triftigen Grund für 186 entschieden. Wenn man sich entschliesst, in der Unterschrift ein leichtes Schreibversehen, eine Verwechselung von Μακρῖνος und Μαρκιανός anzunehmen, so hat man einen Bekannten und entnimmt aus der Inschrift, dass Marcianus sich noch im Mai 183 in seiner Provinz befand.

Die letzte Probe haben die im Vorhergehenden begründeten Ansätze an den Consularfasten zu bestehen. Diese letzteren sind ja freilich nicht vollständig und Identificationen mit den in ihnen enthaltenen Namen nicht ganz sicher, weil Aristides die Proconsuln immer nur mit den Beinamen nennt, unter welchen einige, wie Julianus, Pollio, Severus. Quadratus sehr verbreitet sind. Weniger häufig ist Glabrio, und es wird also verhältnissmässig grösseren Werth haben, wenn sich in den Consularfasten ein Mann dieses Namens findet, welcher in dem Jahr 162—163 Proconsul von Asien gewesen sein kann.

1) J u l i a n u s, Proconsul zwischen Mai 157 und 162. Ueberliefert ist ein Consul P. Salvius Julianus aus dem Jahr 148 (Klein, Fasti 70), der also zwischen 157 und 163 Proconsul gewesen sein könnte. Der von Waddington angenommene Julianus, welcher zwischen 131 und 138 Consul gewesen sein müsste, kommt in unseren Fasten nicht vor.

2) G l a b r i o, Proconsul c. Mai 162—163 könnte der Consul ordinarius von 152, M'. Acilius Glabrio sein.

3) P o l l i o, Proconsul 163—164. Von T. Vitrasius Pollio ist (Waddington, Fastes p. 215) bezeugt, dass er unter Antoninus

Pius Legat von Moesien, nach seinem ersten Consulat Proconsul von Asien und dass er im Jahr 176 zum zweiten Mal Consul gewesen ist. Sein erstes Consulat legt Waddington, da er ihn für 152—153 als Proconsul von Asien braucht, um 138 [1]. Nach dem oben begründeten Ansatz würde dasselbe vielmehr zwischen 149 und 155 fallen. Sonst ist noch ein Consul Suffectus Antius Pollio aus dem Jahr 155 bekannt (Klein p. 73), welcher allenfalls hier gemeint sein könnte.

4) Severus, Proconsul 164—165. In Betracht kommen können die beiden Consules suffecti a. 154, C. Julius Statius Severus und T. Junius Severus, der ordinarius a. 155 C. Julius Severus, Gaius Sohn, und zwei Suffecti desselben Jahrs, von denen der eine nur mit dem Beinamen, der andere mit dem vollen Namen L. Julius Severus bekannt ist. Derjenige Severus, welcher für die Aristideschronologie in Betracht kommen soll, muss jedenfalls aus Oberphrygien stammen und ein zu seiner Zeit sehr angesehener Mann gewesen sein (or. XXVI 505, 572). Diese Merkmale würden auf den von Waddington in Vorschlag gebrachten Tiberius Severus (das Gentilnomen ist unbekannt) passen, welchen wir aus zwei Inschriften von Ancyra kennen: er ist noch unter Hadrian Proconsul von Achaia, dann bis c. 138 in einer besonderen Mission in Bithynien thätig gewesen; dann ist er praefectus aerarii Saturni, Consul unter Antoninus Pius, legatus propr. von Untergermanien, endlich, was nur die zweite Inschrift (CIGr. 4034) erwähnt, Proconsul von Asien gewesen. Für diese Persönlichkeit kann das Datum des Proconsulats wohl nicht bis 164 hinausgeschoben werden. Die Möglichkeit bleibt, dass unter den oben angeführten Consuln (wahrscheinlich den zwei Juliern, nach Waddington, Fastes p. 219) ein Verwandter dieses Severus ist und man in ihm den Severus des Aristides zu suchen hat.

5) Quadratus, Proconsul 165—166. Eines Proconsuls von Asien, Statius Quadratus, erwähnt die Inschrift CIGr. 3410; er scheint mit dem Consul von 142 L. (od. T.) Statius Quadratus identisch zu sein [2]. Dass dieser erst 165 Proconsul geworden wäre, ist unmöglich. Waddington mag Recht haben, wenn er

---

[1] Demnach müsste er in seinem zweiten Consulat mindestens 71 Jahre alt gewesen sein (Mommsen, Staatsr. I³ 365 ff.).

[2] Waddingtons zuerst (Mém. 235) mit der Anm. zu CIGr. 3410 übereinstimmende Auffassung ist berichtigt Fastes p. 220 f. S. a. Lightfoot p. 644.

den Statius Quadratus a. 154—155 Consul sein und das unter ihn datirte Martyrium des Polykarp am 23. Febr. 155 vorgefallen sein lässt. Im Jahr 165 könnte der als Consul suffectus von 156 bekannte A. Avillius Vrinatius Quadratus Proconsul von Asien gewesen sein. Die vielerörterte und schwierige Frage nach der Datirung von Polykarps Martyrium, welches unter das Proconsulat eines Quadratus fällt, kann nicht abgehandelt werden. Immerhin ist merkwürdig, dass die hier vorgelegte Chronologie auf einem ganz verschiedenen Weg doch, wenn man in dem smyrnäischen Brief eine Verwechselung des Gentilnomens (Statius statt Urinatius) annähme[1], wieder zu Massons Ergebniss (p. LXXXIX) führen würde, welcher den Tag des Martyriums auf den 23. Febr. 166 bestimmt hat, weil dieses Jahr die condicio sine qua non für die Datirung des Martyriums, die Deckung des 2. Xandikos (23. Febr.) mit dem Sabbath, erfüllt. Indessen videant theologi.

Jeder Tag kann uns neues Licht über die Aristideschronologie und die asiatischen Proconsularfasten der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. bringen. Mehr als aus Inschriften ist vielleicht aus einer genauen Durchsuchung der Aristideshandschriften zu erwarten: denn so gut Keil eine vollständigere Fassung der Unterschrift zu or. II entdeckt hat, könnten auch neue Unterschriften zu Tage treten — auch die Publikation von Schwarz macht darauf Hoffnung. Schon den wenigen Unterschriften, welche im Vorstehenden zuerst zur Bestimmung der Chronologie herangezogen worden sind, verdanken wir wichtige Erkenntniss, freilich noch nicht so viel, dass wir einer genauen Interpretation des Aristidestextes in diesen Fragen schon ganz entrathen könnten. Dass auch der letztere Weg noch betreten zu werden verdient, dürfte aus dem hier Vorgelegten klar geworden sein, und was immer gefunden werden mag, wird zu den Ergebnissen der Aristidesexegese in rationelle Beziehung gesetzt werden müssen.

Den Schluss soll eine auf Grund der neuen Daten entworfene chronologische Uebersicht bilden:

129 März/April Aristides geboren.

Zwischen 149 und 155 Aufenthalt in Aegypten; während dieser Zeit Erdbeben in Rhodos (XLIV 824, 375), nach welchem or. XLIII.

c. 1. Jan. 156 Beginn der Krankheit. Reise nach Rom

[1] Uebrigens hat die beste Handschrift, der Moscovensis (m) den Gentilnamen gar nicht (Lightfoot II 2 p. 984); die übrigen Στράτιος oder Στάτιος oder Τάτιος; s. aber auch Lightfoot II 1, 656 A. 1.

(XXIV 466, 514; 483, 536f.); Aufenthalt daselbst mindestens bis zu den ludi Apollinares 13. Juli 156 (XXVI 511, 582). Vielleicht or. XIV (Masson LV ff.; Waddington, Mém. 255)[1].

157 nach einigem Aufenthalt in den Thermen von Smyrna (XXIV 466, 514f.) Uebersiedelung nach dem ἱερόν von Pergamon. Frühestens von Mai d. J. an (spätestens Mai 161—162) Julianus Proconsul.

158 zwischen April d. J. und April 159 Rede auf den Geburtstag seines Schülers Apellas in Pergamon (or. X).

161 Juli/August erste Reise nach Kyzikos, Rede zur Einweihung des neuen Tempels (or. XVI). Anfang des Winters wird Aristides nach Smyrna geschickt (XXVII 538, 624); zu derselben Zeit Tod der Philumene (XXVII 539f.).

162, 1. Jan. die XXVII 540, 623f. beschriebene Reise nach Pergamon; etwa Mai wird Glabrio Proconsul.

163 Mai, Pollio wird Proconsul.

164 Mai, Severus wird Proconsul; schon unter ihm ist or. II geschrieben; bald nachher or. XLIX.

165 c. 1. Jan., Anfang des 10. Krankheitsjahrs; noch im Winter Reise des Ar. an den Aisepos; etwa Mai wird Quadratus Proconsul; Juli/August Aristides' zweite Reise nach Kyzikos, während und nach welcher bis zum Anfang des nächsten Jahres das sechs Monate währende günstigste körperliche Befinden seit Beginn der Krankheit.

166 am 12. Poseideon Anfang der in or. XXIII beschriebenen Unterleibskrankheit, mit welcher die zweite Periode der Krankheit einsetzt. Vision vom Friedensschluss zwischen dem Kaiser und Vologeses.

167 Gesichte, welche den Ar. nach Epidauros weisen (or. XXVIII).

168 Beginn des dreizehnten Krankheitsjahres, mit welchem nach der Vorhersage des Gottes die eigentliche Krankheit zu Ende ist. Aristides wird von der Pest ergriffen, aber durch Asklepios und Athene gerettet. Eine neue Periode von vierjähriger Dauer mit Fiebererscheinungen tritt ein.

170 frühestens Redaktion von or. XXIII (spätestens vor Schluss von 171).

---

[1] Vielleicht fällt (so Fabricius, Bibl. Gr. IV 381) in dieses Jahr, nach der stürmischen Fahrt über das ägäische Meer (XXIV 483, 540; XXVI 511, 583), auch or. XVII.

172 Ende, Genesung des Aristides, in seinem 43. Lebensjahr. Tod des Hermeias (XXIV 476, 530; XXVII 540, 628).

175 Beginn mit der Redaktion der ἱεροὶ λόγοι XXIV ff. infolge von Trauminspirationen: Darstellung der ersten, zehnjährigen Krankheitsperiode.

176 Frühling, Anwesenheit des Marcus und Commodus in Smyrna bei den Dionysien, bei welcher Gelegenheit Aristides eine Rede vor ihnen hielt (Philostr. Vit. soph. II 9, 2 p. 88, 9 Kayser), vielleicht (nach XXII 440, 473) or. XV (so Canter: Fabricius, Bibl. Gr. IV 381 u. A. Schwarz, die Smyrnareden übers. Progr. 1885 S. 3 f.).

177 Nov./Dez. or. V. Zwischen 177 und 180 die auf das Erdbeben von Smyrna bezüglichen Stücke or. XX, XXI, XLI. Nach dem Erdbeben or. XXV—XXVIII.

180 nach diesem Jahr or. XXII an Commodus anlässlich der Wiederaufrichtung von Smyrna, nicht in Smyrna geschrieben.

182 etwa von Mai an Marcianus Proconsul bis Ende Mai 183; Aug./Sept. 182 or. XIX auf die Zerstörung des eleusinischen Demetertempels durch Brand, im Rathhaus zu Smyrna gehalten. Etwa 189 Tod des Aristides (das Schwanken des Philostratos über sein Geburtsjahr ist von Letronne, recueil I 135 ansprechend erklärt).

Nur allgemeinere Zeitbestimmungen sind möglich für folgende Reden:

Vor die Krankheit fällt or. VIII, in Aegypten gehalten (wo nach der Meinung von Baumgart, Ael. Aristides S. 79 f. auch or. I gehalten wäre); vielleicht auch or. III.

In die Krankheitszeit fallen: or. IV (XXVI 509, 579), VII, XII (vgl. XXIII 451, 489 mit XII 148, 159; immerhin könnte die Rede auch erst nach der Krankheit gesetzt werden, jedenfalls ist sie geraume Zeit nach 156 geschrieben), XVIII (vgl. XXIII 455, 496; XXIV 484, 511), L (das wird die ῥῆσις κατὰ τῶν σοφιστῶν XXVII 543, 633 sein: in diesem Fall wäre die Rede zwischen 162 und 165 geschrieben), LV. Während der Krankheit ist (XLVII 415 f.) auch eine Leptinea geschrieben, welche aber, wie H. E. Foss (commentatio critica Altenburg 1841 p. 9 ff.) gezeigt hat, keine der beiden unter Aristides' Namen erhaltenen Leptineae (or. LIII, LIV) sein kann.

Nach der Krankheit: or. VI (Waddington, Mém. 256), LI (vgl. p. 572, 716 f.); vor das Erdbeben von Smyrna, aber durchaus nicht nothwendig unter Antoninus Pius (Waddington, Mém.

252 ff.), unter welchem die Händel der asiatischen Städte vielleicht wieder einmal begonnen, aber sicher nicht aufgehört haben[1], fällt or. XLII. Die zwei p. 793 f. um ihrer ὁμόνοια willen gepriesenen βασιλεῖς sind (vgl. XVI 397, 429 f.) Marcus und Verus; also fällt die Rede zwischen 161 und 169. Wenn Schol. p. 7, 16. 31 Dindorf in or. XIII richtig Beziehungen auf die ἱεροὶ λόγοι annimmt, so wäre auch diese Rede nach der Krankheit verfasst; sicher wäre dieser Ansatz, wenn die Erzählung Proleg. bei Dindf. om. III p. 738 f. Glauben verdiente (vgl. freilich 738, 23 ff. mit Philostr. Vit. soph. p. 87, 19 ff. K. und den Schluss von or. XXVII, welcher einen Aufenthalt des Aristides in Athen nach der Krankheit doch wohl anzunehmen verbietet).

Nach der Krankheit sind endlich auch die platonischen Reden XLV—XLVII zu setzen (XLVII 415 f., XLV 21, 32 f.; 155, 192 — man muss bedenken, dass auch nach der Krankheit noch der Gott der Leiter des Ar. bleibt: s. or. XXII 439, 472; XXIV 474, 527; XXVI 522, 549 f.). Sie bilden zusammen ein Ganzes (als τοὺς ὑπὲρ τῆς ῥητορικῆς λόγους citirt sie Ar. selbst XLVII 426, 539; s. a. Schol. 665, 15 ff. 29 ff. Dindf.). Der Spott auf die κοινωνία der Philosophen XLVI 399, 512, welche Marcus in seinen Selbstbetrachtungen so sehr hervorhebt und Aristides selbst als eine Lieblingseigenschaft des Kaisers wohl kennt (or. XVI 392, 423 ff.), macht wahrscheinlich, dass die Reden erst nach Marcus' Tod (180) geschrieben seien.

Jeder genaueren chronologischen Bestimmung entziehen sich or. XI (Leichenrede auf seinen Schüler Eteoneus), die Uebungsreden XXIX—XL und LII, endlich XLVIII (Αἰγυπτιακός), welche in unbestimmter Zeit nach der ägyptischen Reise entstanden ist, und LI (πρὸς τοὺς αἰτιωμένους); auf den Anlass der letzteren Rede deutet vielleicht XLV 146 f. hin. Or. IX ist richtiger auf Marcus (Canter und Fabricius Bibl. Gr. IV 380) als auf Antoninus Pius (Waddington, Mém. 255) zu beziehen, nach 169 (wahrscheinlicher nach 176: vgl. IX 112, 119 mit Philostr. Vit. soph. p. 92, 29 K.) und vor 183 (d. h. vor or. XIX: vgl. IX 112, 119) zu setzen.

---

[1] S. die häufigen ὁμόνοια-Münzen kleinasiatischer Städte bei Mionnet III, z. B. p. 104, 170. Die Inschrift Sitlington Sterret, the Wolfe expedit. I 219; die ὁμόνοια-Reden des Dio Chrys. 38, 40, 41; die Bemerkung über die Lesbier bei Aristid. XLIV 841, 400; Philostr. Vit. Soph. I 25 p. 42, 32 ff. K. — Händel waren hier in Permanenz.

Tübingen. W. Schmid.

Coniectanea.

I Aeschylus Supplices virgines regi dicentes facit

435 μήτι τλᾷς τὰν ἱκέτιν εἰς-
ιδεῖν
ἀπὸ βρετέων βίᾳ
δίκας ἀγομέναν
ἱππηδὸν ἀμπύκων
πολυμίτων πέπλων τ'
440 ἐπιλαβὰς ἐμῶν.

ἴσθι γάρ, παισὶ τάδε καὶ
δόμοις
ὁπότερ' ἂν κτίσῃς,
μένει δρεικτείνειν
ὁμοίαν θέμιν.
445 τάδε φράσαι δίκαι-
α Διόθεν κράτη.

non congruunt numeris versus 438 et 444. utrubi vitium est? in 438. id cum metri probare videatur dochmiaci aequalitas, tum sententia atque elocutio convincit. nam cum τίνειν ὁμοίαν θέμιν in 444 tam recte commode sollemniter dictum sit ut immutando non possit non depravari, ἱππηδὸν male adsumptum est, quia equarum comparationem duo dum taxat verba aliquam recipiunt ἀγομέναν et ἀμπύκων, cetera sententia nullam habet, quasi intexere vesti purpuram poeta nequierit adsuendo contentus panniculo. accedit quod ἐπιλαβὰς praesertim hoc casu durissime copulatum est cum superioribus. ἱππηδὸν homo non indoctus interpolavit, ut opinor, ex Septem 315, interpolatum legit scholiasta scilicet ex recentissimis unus quidam, veri vestigia nescio an etiam tum librarius viderit cum scribere coeperat ἱππηδών. certe propius hoc abest ab eo quod Aeschylus dedit, ἰδὼν ἀμπύκων πολυμίτων πέπλων τ' ἐπιλαβὰς ἐμῶν. interpolatio initium fortasse inde cepit quod sunt et fuerunt qui moleste ferant exuberantem dictionem tali participiorum suffusione qualis est εἰςιδεῖν ἀγομέναν ἰδὼν ἐπιλαβάς aut etiam benignior ista οὐδαμὰ τοὐμὸν προςόψει κρᾶτ' ἐν ὀφθαλμοῖς ὁρῶν (Soph. Antig. 764). frequentari notum est ἔλεγεν aut ἔφη — ἐμὲ λέγων.

minus certam habeo corruptarum in v. 443 brevium syllabarum restitutionem. quod in superiore versiculo per ὁπότερα et κτίσαι leviter dubieque significatum est, id clarius expressiusque efferri desideramus eoque nomine quod cum sit τῶν μέσων, tum vergens ad deteriorem partem facile se applicet ad τίσιν. optimum mihi visum est μένει χρέα τίνειν: filiis haec familiaeque, si utra crearis, manent debita solvenda aequo iure. χρέα ut in choricis dibrachy correpta altera ad exemplum epicorum.

II Inter bucolica Theocriti carmina primum ac potissimum

ut nunc est ita ab antiquis existimatur Thyrsis canens fata Daphnidis. facete Vergilius aemulaturus eius carminis laudes 'extremum hunc, Arethusa, mihi concede laborum', scite Propertius Vergili bucolica laudare aggressus ante omnia 'tu canis .. Thyrsin et attritis Daphnin harundinibus', magis ad graecum exemplar quam latina edyllia respiciens, Theocriteae musae palma contegens accumulansque gloriam Vergili. in illo carmine complura leguntur quae aut nequeant plane expediri a nobis et ut par est percipi, aut adhuc secus intellecta esse ab eruditis videantur, aut denique utrumque. ac primo equidem generi Calydonium adsigno portitorem et Aeolicum monstrum poculi. quippe haec populorum vocabula cum repperisse in versibus 56 et 57 Theonem quoque Hesychii glossa demonstrat tum praesidio sibi esse invicem liquet, quare facilius poetam crediderim hoc quaesiisse velamentum honorificae mentionis qua Alexandri Aetoli artificia perstringeret, sive quis aliud nomen et aptius proferet, quam pro communi scriptura accipiam relatam ab scholiasta ac probatam quondam Ahrenti istam πορθμῆι Καλυδνίῳ. ex altero genere versum memoro 96, in quo Venus ad Daphnim venisse dicitur furtim ridens, gravem autem iram sustentans. inusitate Theocritus loquitur, immo etiam ambigue, nam ne posse quidem hoc fatebimur satis perspici quid sit ἀνὰ θυμὸν ἔχοισα, nisi clarissimum praecederet istud λάθραι μὲν γελάοισα, unde sane prae se tulisse Venerem apparet eum qui contra inducitur animi affectum. cur autem tam inusitate Theocritus? ut quasi nutu sermonis significet Venerem tum cum tabesceret Daphnis ceterosque omnes eius misereret, ne ipsam quidem prorsus nulla commotam esse misericordia. sed quamquam mox ipsa iuvenem parata erit erigere depositum, nunc dea laesa omni repressa lenitate gravem infestumque animum sustinet, aegre fortasse, sed sustinet et ostendit, iras ut Vergilius in angue dixit attollit. tertii quoque generis exemplum dabo. discedens ex rebus humanis Daphnis feras silvestres valere iubet et fontes ac fluvios v. 117: χαῖρ' Ἀρέθοισα καὶ ποταμοὶ τοὶ χεῖτε καλὸν κατὰ Θύμβριδος ὕδωρ. de Thymbridis verbo reque magna fuit adhuc controversia. varias nobis vel codices vel scholia figuras offerunt vocabuli: Θύβριδος scribitur extrita nasali ut in Σηλυμβρία Σηλυβρία aliisque non paucis, *Thybris* latino Theocriti interpreti placuit in Aeneide auso nomen id transferre ad Tiberim Romanum, qua in re secuti sunt Vergilium poetae latini iam proximi tempore (catalepton 13, 23?) nec minus graeci, hi quidem restituta nasali Θυμβριάδας vocitantes Roma-

nas. Asclepiades autem Myrleanus Δύβριδος scripsisse in Theocrito fertur et adnotasse δύβρις κατὰ γλῶσσαν ἡ θάλασσα. similiter Thymbram Troadis Thymbraeoque Apollini cognata nomina Hellanicus olim per δ extulerat, non per θ, idque dialecti diversitas talis effecisse potest quali Macedones pro aspiratis medias substituere soliti sunt. denique etiam tenuem testatur, si tamen non corruptum est, hoc scholion γράφουσι δέ τινες ὑπὸ Τύμβριδος, ἐστὶ δὲ καὶ οὗτος ποταμὸς Σικελίας. de re veteres disceptasse videntur, utrum mare Theocritus dixerit an fluvium aut fossam. et tantum quidem Asclepiadi ceterisque fidei habemus, ut credamus non solum omnino ita appellatos esse fluvios quosdam et alicubi salum maris, sed etiam in Sicilia fuisse fluvium nomine Thybrin quem fossa perductum ab Hercule iactaverint in agro Cephaloeditano, quem agrum meminisse oportet non longe abesse a Thermis Himeraeis. at certum nobis est non potuisse Theocritum in isto versu ad fines Cephaloeditanos digredi ex eo loco in quo scaenam morituri Daphnidis ipse posuerat versibus 68 69: deerant pereunti Nymphae, neque enim Anapi fluenta tenebant aut Aetnae speculam aut Acidis undas. quae nomina locorum ordoque declarant iacentem Daphnim fieri a poeta si non iuxta ipsum Acim, tamen in valle subiecta Aetnae spectante ad Anapum camposque Syracusanos. hoc igitur rectius qui auctores et Servio fuere ut scriberet 'circa Syracusas esse Thybrin Theocritus meminit' et Theaeteto, sive Arethusae commemoratione hi ducti erant sive etiam subtilius rimati cetera, rectius quam illi qui Cephaloedium iniecerunt, regionem insulae non modo procul disiunctam sed contrariam. deinde Thymbris quid rerum fuerit si quaerimus, rursus non concedimus veteribus fluenta hic dici amnis aut canalis aut maris. immo enim in κατά quoniam congruunt codices itaque de Thymbride fluvios aquam fundere scriptor pronuntiavit aperte, haut aliter quam κρήνη κατ' αἰγίλιπος πέτρης χέει ὕδωρ apud Homerum, cogimur loca superiora intellegere montis. et quoniam multitudinem indicavit fluviorum inde decurrentium qualis oriri ex alto neque in angusto manare solet, quid tandem magis est credibile quam ipsam significari Aetnam, cuius nomen volgare poeta ter repetere fastidierit, hic maluerit proponere abstrusius, fisus agnituros quicumque totam odam perlegerent? potest scilicet ut colli devexo a vertice Aetnae aut nescio cui iugo porrectiori nomen peculiare fuerit Thymbris partemque montis Theocritus pro toto nuncuparit. potest autem idque nimio magis mihi probatur, ut istud montis vocabulum in ore

pastorum Aetnaeorum et accolarum versatum sit tamquam populare sanctum festivum ideoque exprompum ab Syracusano. certe enim Θύμβρις deductus est a θυμ- θυμιᾶν similiter atque γαμβρός a γαμ-, denotatus igitur eo nomine ab origine *Fumidus* aliquis vel Τυφωεύς, quod Aetna insigne gessit geritque imprimis.

III Plutarchus quaest. rom. 42 p. 275 A quaerit cur Saturno dicatum sit aerarium, ἢ ὅτι καρπῶν ἀρετῆς ἢ γεωργίας ἡγεμὼν ὁ θεός; fructuum enim proventu genitam esse pecuniam. adsentior eis qui ἀρετῆς non tolerabile putarunt, corrigoque εὑρετής, *fructuum repertor* quem Macrobius dicit sat. I 7, 25. sic μήλων εὑρετὴς Dionysus in Athenaeo III p. 82 D.

de Alexandri fortuna 1 9 p. 331 A: ne spectemus poetarum de Alexandri statuis magniloquentiam, αὐδασοῦντι quod quae secuntur verba implent distichon (Preger inscr. gr. metr. 279), καὶ Ἀλέξανδρος ἐγὼ Διὸς μὲν υἱός. ταῦτα μὲν οὖν ὡς ἔφην οἱ ποιηταὶ κολακεύοντες —. perperam editores et distingunt et alia post υἱός intercidisse opinantur. epigrammata duo Plutarchus memorat, illud elegiacum, hoc cuius unum adposuisse versum satis habuit, Ἀλέξανδρος ἐγὼ Διὸς μὲν υἱός, Phalaeceum incipiens a brevi syllaba ut Theocriti epigr. 18 vel istud *meas esse aliquid putare nugas.*

quaest. conviv. II 7, 2 p. 641 D: συμπτώματα et αἰτίαι confunduntur, quasi si florem viticis uvae maturitas consequi videatur, ὅτι δὴ τοῦτο τὸ λεγόμενον ἡ ἄγνος ἀνθεῖ χὼ βότρυς πεπαίνεται. carmen emendavit Nauckius trag. adesp. 396 ἥ τ' ἄγνος. sed quoniam masculino genere Atticos efferre ἄγνον Ael. Dionysius docuit et Plutarchi libri ὅτι δὴ ὅτε τοῦτο habere feruntur, mihi scribendum videtur ὅ τ' ἄγνος, nam ὅτε quondam propter versum in margine adscriptum, tum male insertum esse Plutarcheis sumo.

IV Porphyrio ad Horati epist. I 3, 6: *cohors nunc amici, nam et Lucilius eos qui cum praesidibus ad salarium eunt, mercede meras legiones ait.* ex hoc *mercede inventas* Porphyrionis et Lucilianorum editores fecerunt, melius *mercede merentes* I. Dousa, verum nulla paene mutatione scribendum est *mercedimeras legiones.* iamque apparet, Nonii verba p. 345 in *meret* haec *Lucilius lib. I et mercede meret relegiones*, de quibus Lachmannum fr. 29 Muellerum I 36 Baehrensium 12 opinio fefellit, quo modo emendari oporteat. Lucilius enim saturae qua Lupum satellitesque exagitavit, aliquem versum tali modo concluserat *dux pereat malus] et mercedimerae⌉ legiones*, novo verbo figuram imitatus latini *mercedituum*, quod Paulus F. interpretatur, vim ac notionem graecorum quale est μισθαρνεῖν.

V Seneca Lucilio in epistula XVII 1 (101) subitam mortem narrat Senecionis equitis R. qui ex tenui principio se ipse promoverit. adscribit haec § 2: *facilius crescit dignitas quam incipit; pecunia quoque circa paupertatem plurimum morae habet, dum ex illa erepat; hic etiam Senecio divitiis imminebat, ad quas illum duae res ducebant efficacissimae.* aut potius editores ita scribentem fecerunt, in codicibus Bambergensi et Argentoratensi inveni *erepat hae etiam.* unde discimus illud enuntiatum quo morari circa paupertatem pecunia dicitur, separatum fuisse ut oportuit ab eo quo erepere. legemus una interserta littera *dum ex illa erepat haeret: iam Senecio.*

ibidem § 8 de timore futurae vitae ac mortis *nihil est* inquit *miserius dubitatione venientium quorsus evadant: quantum sit illud quod restat aut quale, collecta mens explicabili formidine agitatur.* recte *explicabili*, nam subiungit philosophus *quo modo effugiemus hanc volutationem?* id est explicabimus istam formidinem. prave *collecta* vel per se vel quod compages orationis resolvit. corrigendum hoc censeo in *sollicita.*

carmen Maecenatis proponitur § 11: *debilem facito manu, debilem pede, coxa, tuber adstrue gibberum, lubricos quate dentes: vita dum superest, benest; hanc mihi, vel acuta si sedeam cruce, sustine.* cuius ultimum versum facile quidem est redigere in formam glyconei tralaticiam scribendo *sidam*, ego tamen mutare cunctor. ignoramus enim quam Maecenas in his numeris legem ordinemve servarit, an aemulatus sit libertatem Graecorum quorum popularem cantilenam novimus talem δέξαι τὰν ἀγαθὰν τύχαν, δέξαι τὰν ὑγίειαν, ἃν φέρομεν παρὰ τᾶς θεοῦ, ἃν ἐκαλέσσατο τῆνα. an in clausula consulto duplicarit dactylum quasi accelerans ad suprema. de hoc viderint alii, sed male suspensos ex orationis intervallo numeros ereptumque ab editoribus Maecenati credo verbum dignum luxuriante eius et discincta eloquentia, verbum rarum et insignitum quod dedere codices, *debilem pede coxo* id est pede claudo. innotuit hoc adiectivum ex glossariis, durat in sermone Hispanorum (Loewe prodr. p. 309, Groeber arch. lex. lat. I p. 555).

VI Optatianum Porphyrium qui Constantino regnante technopaegnia multo ac molesto labore composuit, Schwabius Afrum origine fuisse coniecit, quod Optatiani in Africa plurimi invenirentur. accedit opinor argumentum hoc quod ipsius illius artificii studiique, callidae et captiosae aut ludicrae litterarum dispositionis nusquam alias tot nobis monumenta occurrunt quot in regionibus

Africanis. haec nunc nolo enumerare aut transcribere, eo minus quo diligentius Africanarum editores inscriptionum id genus artificii quod et antiquissimum est et ubique frequentissimum, acrostichidis usum attenderunt ipsi legentibusque monstrarunt. in hoc igitur genere nihil illos praeteriisse dixerim, etsi ad CIL. VIII suppl. 12792 (*Minuciae* sive *Miniciae Primae Nicodromus uxori fecit*) adnotari potuit nomini puellae mortuae aptatas esse principales cuiusque distichi litteras *Prima*, *Roma*, *Inque*, *Munus*, *A multis*. aliud autem ac magis memorabile exemplum et inter veteres titulos latinos fere unicum proponam CIL. VIII suppl. 14365, quia consociata cum acrostichide quae O. Hirschfeldium et Ioh. Schmidtium non fugit inest telestichis, eaque ratione inscriptionis tumide inepteque conditae, male derasae ac truncatae certior aliquanto meliorque paratur lectio. quamquam in primis versibus et in extremo quae editores ectypo usi non potuerint expedire, mihi quoque in medio relinquenda esse potius quam ad arbitrium mutanda censui. honorarunt titulo isto in Vccula civitate Martenses Cilonium quendam utpote bene meritum de numine suo et collegio, aut honoratus ipse incidendum elogium curavit Cilonius. verba supersunt haec:

M] [M
A] [A
R] . n . . . [R
Ti . . . . . . [T
5 In aiu . . multos sintiusos semper ii . . . . [I
In ciuium felix duxit, et maiestas dei i[nvicti divI
Na Martis fabricata manu constat. dei num[en ingeN
Vi vidit factum similem sibi suo cum [voltV
In melius reformatum; fuit imago certa sig[n I
10 Cum venerabilior voltus sit. et omnia signa si C
Tanta opera perfecta ipsa religio demonstra T,
Omnís quae fecit castra nitere sua, Perpetu O
Cilonio fabricante. cuius amor crescit adhu C
In numerum maiorum, quia hoc p(a)rat at dius in[fer I
15 Laetam vitam habere et fama meliore se nob[is ni L
Ostendit. verum et votum fecit libens anim[O,
Nam Martensibus gymnasium vinumq. dedit: si[N
Inmerito, quia solvit donum numini, praesta[r I
Vt certe iussit et signum pe[rf]i[ci] suo num[erat V,
20 Sic iioiimededit of . . . . . ic . . rt . . . . . . [S.

sermonis perplexi et vagantis tricas maxime litteralis tramae expressit necessitas. initio versus 6 *inomum* Cagnat et Sal. Reinach descripserant, *inclutum* coniecit Schmidt. desidero cui *manu* 7 conferatur contrarium nomen ut *ingenium*. versu 7: Mars ipse vidit signum suum in melius reformatum. versu 12 *omnis quae fecit castra nitere sua* aequantia pentametrum verba sic intellego: *quae* tanta opera *omnis* deos *fecit* nitidas habere aediculas, nempe bellatoris dei et propinquorum numinum in Martensium sacrario consessus his tangitur. aequant, inquam, verba pentametrum; quamquam enim pro ablativo *castra* haberi potest, quia *castram* extulisse priscos ut Accium et rursus Afros olim monui, *omnia* tamen *signa* et *omnis* suadent ut usitatam praeferamus declinationem et graecanicam syntaxin. 13 qui scripsit, si meminerat Vergiliani dicti *cuius amor mihi crescit in horas*, aliorsum tamen dixit, ut etiam plurium ac maiorum operum amantem et adfectantem Cilonium laudaret. 14 *ad deos inferi*, quasi admixta religioni gentili christiana locutione, hi enim sic locuntur *portae inferi* i. πύλαι ᾅδου. 17: si non voto facto nec voti reus dedit. 19 *dedit* . . Galli descripserant, *pe*[*r*]*f*[*ecit*] proposuit Schmidt, *dedicari* non videntur capere spatia; in exitu quoniam *natu* pugnat cum lapidis vestigiis, vocabulum collocare novum coactus sum. 20 fortasse *sic florem edidit officii*, ex quibus ultimum satis certum est cum *of.otcie* Cagnat enotarit. ceterum στίχους vides quales in libris ferebantur heroi syllabarum circa XVI (fluctuant numeri inter XV et XVIII), litterarum a XXXV ad XLI.

Bonnae. Fr. Buecheler.



Aratillustrationen.

I.

Die nach meiner Bause hier abgebildete Miniatur befindet sich in der lateinischen Pergamenthandschrift des zwölften Jahrhunderts in Folio A 16 der Biblioteca Nacional zu Madrid auf der rechten Columne des Blattes 55[a], vor den Aratea des Germanicus. Meine erste brieflich E. Maass mitgetheilte und von ihm 'Aratea' S. 338 (vgl. S. 313, 17) veröffentlichte Deutung auf Antigonos Gonatas, der dem Arat den Auftrag gebe, den gestirnten Himmel zu besingen, ist falsch. Die richtige, von Scharfsichtigeren bereits aus dem Bilde selbst erschlossene Interpretation, Arat von der Muse

ermuntert, wird durch das in Trier 1884 gefundene, in den 'Antiken Denkmälern' 1889 Tafel 47, 48 publicirte Mosaik des Monnus bestätigt, das die Beischriften ARATOS und URANIA trägt[1]. Durch die Zusammenstellung mit ihm gewinnt die Miniatur den Werth eines augenfälligen Beweises für die Treue und Zähigkeit, mit denen sich die Illustrationen antiker Bücher von Copie zu Copie ein Jahrtausend hindurch gehalten haben. Denn die Gruppe der beiden Figuren stimmt in beiden Darstellungen überein. Auch auf dem Mosaik sitzt Arat nach r. auf einem Sessel, in den faltenreichen Mantel gehüllt, ebenfalls mit lockigem Haar und Bart. Hier wie dort steht ihm gegenüber die Muse, den Mantel um den Körper l. Arm und l. Schulter geschlungen, unter dem ein bis auf die Füsse reichender Aermelchiton besonders an der r. Brust und Schulter sichtbar wird. Ihre Rechte weist in beiden auf den zwischen ihr und dem Dichter stehenden Himmelsglobus, der in gleicher Weise auf einem Viergestell ruht. Sogar die Farben sind in der Miniatur z. Th. dieselben wie in dem durch Feuer verletzten Mosaik. Grau sind Haar und Bart des Dichters. Grau ist die Himmelskugel ganz im Gemälde, an der oberen beleuchteten Hälfte im Mosaik. Uranias Mantel ist auf demselben grau, ihr Chiton röthlich, umgekehrt in der Miniatur.

Neben dieser grossen Uebereinstimmung sind die Abweichungen gering. Im Mosaik hält Arat mit beiden (?) Händen seine halbentrollten Blätter, während er im Madrider Bilde seine Rolle nur in der Linken hat, mit der Rechten, die den Stilus hält, auf den Globus weist. Ferner streckt Arat im Mosaik das r. Bein vor und zieht das l. zurück; umgekehrt in der Miniatur. Dort steht sein Kopf ganz, hier halb im Profil. Im Gemälde hält die Muse in der Linken eine Rolle, im Mosaik nichts. Auch fehlen im Gemälde die Sirenenfedern, die Urania auf dem Mosaik im Haar trägt.

Die Vergleichung ergiebt, dass Miniatur und Mosaik Abbilder desselben Originals sind. Die Miniatur ist die erste Nummer einer Reihe von 43 fast nur astronomischen, unten S. 103 ff. aufgezählten Bildern, die in dieser Handschrift die Aratübersetzung des Germanicus illustriren. Das erste Gemälde mit Arat und Urania von den übrigen zu trennen wäre auch dann unerlaubt, wenn es sich wirklich in keinem andern Codex finden sollte. Offenbar ist es das Titelbild einer illustrirten Ausgabe des arati-

[1] Vgl. Robert Eratosthen. Catasterism. 246 f.

schen Gedichtes früher wie noch jetzt gewesen. Dies dürfte also das Original für Miniatur und Mosaik sein. Hier verdient angeführt zu werden, dass nach der aus den Fundumständen gefolgerten Vermuthung Hettners das Mosaik des Monnus den Fussboden eines Bibliotheksaales gebildet hat: die Vorlage des Künstlers hätte also wohl in derselben Bibliothek gelegen, die sein Werk zieren sollte[1]. Er hat verständiger Weise ihr nur die Hauptfiguren entnommen, das Beiwerk fortgelassen: das gab sie aber wahrscheinlich etwa so, wie die Madrider Miniatur. Denn keineswegs ist es dort spätere Zuthat: durchaus antik ist dies Gemach mit der breiten, durch einen Vorhang verschliessbaren Fensteröffnung, die den Blick in das Peristyl gestattet; nur die bogenförmigen, oben vergitterten Lucken zwischen seinen Säulen[2] dürften Zusatz eines Mönches sein, der den Kreuzgang seines Klosters vor Augen hatte.

Die astronomischen Illustrationen des Madrider Codex kehren nicht nur in anderen Germanicushandschriften wieder, sie begleiten auch die Aratübersetzung des Cicero[3] und sind zu Hygins Werk de astronomia überliefert[4]. Wie die Zusammenstellung S. 103 ff. zeigt, sind diese Darstellungen derselben Sternbilder in mehrere Klassen zu scheiden jedoch nicht nach diesen drei Schriftstellern, die sie begleiten, sondern oft stimmen die Miniaturen eines Germanicuscodex mit denen zu Cicero oder Hygin überein gegen die entsprechenden Bilder anderer Germanicushandschriften. Sie müssen also ohne Rücksicht auf die verschiedenen illustrirten Werke des Cicero, Germanicus, Hygin ihrer Verwandschaft

---

[1] Ant. Denkm. 1889 S. 38, vgl. Studemund Arch. Jahrb. V 1.

[2] Die Säulenschäfte sind grün, ihre Capitelle grau, der Architrav gelb; gelb auch die umrahmte Fläche über der Muse. Die Intercolumnien waren dunkel grauviolett gefüllt. Die Zimmerwand (d. h. der ganze Hintergrund mit Ausnahme des Fensterblickes) ist, wie der Hintergrund auf allen folgenden Bildern blau. Der Vorhang ist grau mit rothen Querstreifen, Franzen und Ringen. Roth sind auch die Schuhe der Muse und die Rolle in der L. Arats, während die Rolle in der L. der Muse hellgelb ist. Arats Mantel ist gelb. Sein rechter Arm nebst Schulter und Brust sind fleischfarben, also trotz der wie Gewandfalten aussehenden Linien nackt zu denken. Auch das stimmt zu dem Relief im Lateran (s. unten S. 99) Nr. 245 bei Benndorf-Schoene S. 163, das den komischen Dichter ebenfalls nur mit Mantel bekleidet zeigt: das bequeme Negligé der Studierstube.

[3] Publicirt von Ottley, Archaeologia XXVI 1836.

[4] Z. B. im Leidensis Vossianus 15, vgl. S. 101, 4 in stilisirten Holzschnitten bei Micyllus Hygini fabul. etc. Basileae 1570.

entsprechend in mehrere Zweige zerlegt werden. Diese Verschiedenheit der Germanicusillustrationen unter einander bliebe unbegreiflich bei der allerdings nächst liegenden Annahme, dass sie auf eine illustrirte Ausgabe der Uebersetzung des kaiserlichen Prinzen zurückgingen. Aber nach F. Dümmlers Mittheilung gehören die Miniaturen des Basler Germanicus nicht sowohl zum Text, als zum Commentar. Ebenso sind in der Madrider Handschrift die Malereien nicht zwischen den Versen des Germanicus, sondern zwischen den Zeilen der Scholien angebracht oder auch wohl mal zwischen Scholien und Versen[1]. Auch die Miniaturen zu Ciceros Aratfragment gehören nicht zu diesem Gedichte, sondern zu den Scholien[2], aus deren Worten sie z. Th. zusammengesetzt sind. Folglich sind wenigstens die Miniaturen der eben genannten Handschriften[3] von den lateinischen Gedichten zu trennen und auf dieselbe Quelle, wie die Scholien zurückzuführen. Die Germanicusscholien aber sind nichts als Uebersetzungen aus dem Griechischen, zum grösseren Theile aus den Pseudoeratosthenischen Katasterismen, zum anderen Theile aus griechischen Abhandlungen über astronomische Fragen und Arat und sein Gedicht. Diese stehen in einigen Handschriften des Germanicus als Einleitung vor seinen Versen oder sind auch wie die verstümmelten Reste ihrer griechischen Originale selbstständig überliefert, jene begleiten den Text des Germanicus. Die um die Aratea des Germanicus gruppirten lateinischen Commentare bestehen also aus zwei durchaus verschiedenen Theilen: der eine geht auf eine grie-

[1] Im Matritensis steht fol. 55r zunächst die Vita Arati (s. S. 103), die bis Zeile 5 der zweiten Columne reicht, darauf das S. 91 publicirte Titelbild. Dann: aiunt nec fubuloso Iovi sufficere = Schol. Strozz. bei Breysig Germanici Caes. Aratea S. 111, l. 5—13 abweichend von A. Breysig S. 57, l. 11 ff. Folgt Bild Nr. 2 s. unten S. 103. Auf fol. 55v in der ersten Columne l. 1 steht v. 18 des Gedichtes.

[2] Diese sind nach J. Vogels (Crefelder G.-Prg. 1884) Excerpte aus Hygins Poet. astron.

[3] Die Germanicushandschrift zu Leiden (Vossianus 79) hat keine Scholien (Breysig German. Arat. p. XVIII), aber Bilder (s. unten S. 101). Auch die zu Boulogne (s. unten S. 102, 3) hat nach der von der Palaeographical Society II 16 mitgetheilten Probe keine Scholien, wohl aber Illustrationen neben den Versen. Woher diese Bilder stammen muss Untersuchungen vorbehalten bleiben, die mit dem gesammten Material arbeiten können. Jedenfalls gehen die Bilder dieser beiden Handschriften nicht auf dieselbe Quelle zurück, da die zu Boulogne den Engonasin als Herakles, die Leidener ihn nicht als solchen charakterisirt.

chische Aratausgabe zurück, wie die Biographie des Dichters und Angaben über sein Werk beweisen; der andere hauptsächlich auf das Katasterismenbuch. Da dieser letztere Theil mit astronomischen Illustrationen überliefert ist und dieselben Bilder sich auch in Hygins Uebersetzung der Katasterismen des Eratosthenes und mit den aus derselben Quelle geflossenen Ciceroscholien verbunden finden, so ergiebt sich mit Nothwendigkeit der Schluss, dass diese Illustrationen zu Germanicus, Cicero, Hygin aus ihrer gemeinsamen griechischen Vorlage, den Katasterismen des Eratosthenes mit diesen selbst übernommen sind. Trägt doch noch das Bild des Engonasin in der Basler Handschrift die griechische Fabrikmarke in der Beischrift ЄΠΙΤΟΝΑΤΟC.

Aber unmöglich können die beiden ersten Bilder des Madrider Codex (Arat und Urania, Zeus auf dem Adler) aus diesem Katasterismenbuche stammen. Sie gehören mithin zu jenem andern Theile der Germanicuscommentare, der auf eine Aratausgabe zurückgeführt werden muss. Und wirklich sind auch in der Pergamenthandschrift s. VIII der Cölner Metropolitanbibliothek, die nicht das Gedicht des Germanicus, sondern nur die aus dem Griechischen in barbarisches Latein übersetzten astronomischen Einleitungen nebst Vita bietet, einige wenige Illustrationen (Sol, Luna) gegeben[1]. Mithin sind auch die zu Germanicus überlieferten Illustrationen in zwei Classen, wie die Commentare streng zu scheiden: die einen stammen aus dem pseudoeratosthenischen Buche, die andern aus einer Aratausgabe; sicher aus einer solchen das im Madrider Codex erhaltene Titelbild: Arat und Urania. Für Germanicus wäre dies nicht angefertigt worden, sondern nach römischer Sitte sein Portraitkopf und ev. noch der Arats[2]. Ich meine der Schluss auf illustrirte griechische Aratausgaben ist nicht abzuweisen, obgleich, wie mir E. Maass versichert, keine erhaltene griechische Arathandschrift Illustrationen aufweist.

---

[1] Wattenbach-Jaffé: Ecclesiae Metrop. Coloniensis codd. mss. S. 30. Die Aratvita ist dieselbe wie im Matritensis. Die astronomischen Einleitungen sind identisch mit denen der Basler und einiger Pariser Handschriften, zum Th. erst von E. Maass Aratea S. 573 ff. aus der Basler ediert.

[2] Römische Bilderhandschriften pflegen den Verfasser nicht mit anderen Figuren in einem grösseren Bilde gruppirt, sondern nur sein Portrait zu geben. So die Bilderhandschriften des Terenz und Vergil. Vgl. Martial 14, 86: Ipsius (Vergili) vultus prima tabella gerit. Es hängt das Aufkommen dieser Sitte vielleicht mit den Imagines des Varro und Atticus zusammen. Plinius N. H. 35, 11 vgl. Usener, Nachrichten der Götting. Gesellschaft d. W. 1892 S. 201.

Und in der That ist Arat ohne Beigabe von Illustrationen kaum verständlich. Der gestirnte Himmel hat nicht diese Gestalten: durch kühne Phantasie, durch lange Ueberlieferung sind sie geworden. Ja, Arat selbst hat zweifellos vor bildlichen Darstellungen des gestirnten Himmels gearbeitet. Wenn er, um einige schlagende Beispiele anzuführen, den Fuhrmann schildert auf seiner l. Schulter die Ziege (v. 162), die Böckchen καρπὸν κάτα χειρός (v. 165), oder Kepheus mit ausgestreckten Armen (v. 183) und gespreizten Beinen (v. 185), oder das Vordertheil des Pegasus (v. 214), das Hintertheil der Argo (v. 343), oder die ringelnde Hydra, auf deren mittleren Windung der Krater (v. 448), auf deren hintersten der pickende Rabe (v. 449) steht, oder den Ophiuchos über dem Skorpion (v. 84), in dessen L. sich die Schlange hoch aufbäumt (v. 87), so ist es klar, dass er etwa dieselben Bilder vor sich gesehen haben muss, die uns in den Handschriften des Cicero, Germanicus, Hygin überliefert sind: vgl. die von Grotius im Syntagma Arateorum S. 23, 27, 33, 65, 77, 9 herausgegebenen Darstellungen und unten S. 103 ff. Die Parallelüberlieferung auf Denkmälern und in den gelehrten astronomischen Werken weist auf wissenschaftliche astronomische Quelle. Die Vermuthung liegt nahe, dass bereits Arats Vorlage, das Lehrbuch des Eudoxos, dieselben Bilder enthalten habe. Denn technische Schriften konnten erläuternder Figuren niemals entbehren. Der Arzt, der Ingenieur, der Architekt, der Mathematiker, der Astronom, alle mussten, sobald sie ihre Forschungen schriftlich fixirten, um sie als Buch zu verbreiten, nothgedrungen Bilder beigeben, weil sie sonst nicht verständlich geworden wären. Z. B. weist H. Usener auf die von Simplicius zu Aristoteles Physic. I 2 p. 185ᵃ 14 ausgeschriebene Schrift des Mathematikers Hippokrates von Chios aus dem 5. Jahrhundert hin, die fortwährend auf sehr complicirte mit Buchstaben bezeichnete Figuren sich bezieht. Die Frage kann also nur sein, wann ist es aufgekommen, solche Bücher mit Bildern zu schmücken, die ihrer nicht unbedingt bedurften. Das Lehrgedicht mag geeignet erscheinen, diese Sitte einzuleiten, da ihm dieselben Illustrationen leicht beigegeben werden konnten, die in seiner technischen Quelle den Text anschaulich erläuterten und es sie doch nicht wohl entbehren konnte, sollte es seinen didaktischen Zweck erreichen[1]. Zu Nikanders Alexipharmaca und Theriaca besitzen

[1] Von autoritativer Seite ist gelegentlich mit Verweis auf Priap. 4 geäussert worden, dass auch die recht alte Pornographie schon früh zu Illustrationen gereizt haben mag.

wir Illustrationen in der Pergamenthandschrift 247 des Supplément Grec der Pariser Nationalbibliothek s. XI (Gazette archéologique I pl. 18, II pl. 11, 24), die, wie ihr verhältnissmässig gut erhaltener Stil zeigt, in 'alexandrinischer Zeit', also für die erste Ausgabe des pergamenischen Hofdichters geschaffen sind. Sie dienten z. Th., wie die publicirten Stücke[1] zeigen, nicht zur Belehrung, sondern zum Schmuck. Ihrer Art ganz ähnlich sind die Illustrationen zu Vergils Eclogen und Georgica (Seroux d'Agincourt Denkm. d. Mal. III Abt. I Taf. 63, 65,), während die Illustrationen zur Aeneis sich zu denen der Ilias stellen. Wir dürfen annehmen, dass es künstlerisch ausgestattete Luxusausgaben schon in 'alexandrinischer Zeit' gab, und dass die Römer auch hierin nur Nachahmer und Fortsetzer der griechischen Cultur waren. Anfang oder doch Aufschwung der illustrirten Prachtwerke mag in die Diadochenzeit fallen: die altägyptische Sitte, Papyri reich mit Malereien auszustatten, dürfte Einfluss geübt haben auf den Buchhandel Alexandreias und bald durch diese Vermittelung auf den ganzen griechischen Culturkreis.

Während die astronomischen Aratillustrationen aus technischen Schriften übernommen sein werden, muss das Titelbild, das den Dichter selbst neben der Urania darstellt, für eine Aratausgabe geschaffen sein. Da wir wissen, dass sicher in der Kaiserzeit oft Bücher mit dem Bildnisse des Verfassers geschmückt waren, so ist die Frage berechtigt: war hier eine Portraitähnlichkeit beabsichtigt?

Zur Zeit des Germanicus, wie zur Zeit Arats war es bekanntlich Sitte, den Bart zu scheeren. Mithin dürfte die Bärtigkeit des Aratos, die durch Uebereinstimmung des Mosaiks und der Miniatur für die gemeinsame Vorlage gesichert ist, nicht zufällig oder willkürlich sein, sondern sie wird auf Ueberlieferung des wirklichen Aussehens des Dichters beruhen. Nun tragen in der That die zwei Portraitköpfe auf einigen von der Stadt Soloi-

[1] Wie mir Joh. Toepffer mittheilt, giebt die Handschrift etwa 20 Bilder dieser Art, neben ihnen aber eine grosse Anzahl von rein didaktischen Abbildungen der behandelten giftigen Thiere und Pflanzen. Die wissenschaftlichen botanischen und zoologischen Werke haben also mindestens zur Zeit Nikanders gleichfalls solche schwierig herzustellenden, bis ins Detail genauen Illustrationen gehabt: wir besitzen solche in der Wiener Handschrift des Dioscorides. Vgl. Plinius N. H. XXV 8.

Der aus der genannten Nikanderhandschrift (zu Theriaca v. 13—20) in der Gaz. archéol. II pl. 32 publicirte Orion scheint den Typus des Sternbildes Orion zu wiederholen.

Pompeiopolis im 2. nachchristlichen Jahrhundert geschlagenen Münzen[1], die mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die beiden litterarischen Berühmtheiten der Stadt Arat und Chrysippos bezogen sind[2], beide Bärte: Arat hat also trotz seines Verkehrs bei Hofe, wie andere Stoiker, einen Bart getragen. Welches von diesen beiden Portraits den Dichter, welches den Philosophen darstelle, ist eine unentschiedene Frage. Gercke hat das früher Arat genannte mit dem kurzen Barte auf Chrysippos gedeutet; das mit dem langen, auf der Brust unter dem Mantel verschwindenden Barte und mit der erhobenen Hand, das Visconti in einer Büste der Villa Albani (Baumeister, Denkm. S. 395 Fig. 426) wiedererkannte und für Chrysipp hielt, Aratos genannt. Der kurz geschnittene Kinnbart des Dichters, den die Miniatur und das Mosaik übereinstimmend geben, ist derselbe wie der des bis Gercke Arat benannten Kopfes auf der Münze, den die plastischen Exemplare dieses Portraits noch deutlicher zeigen, z. B. die Büste des British Museum: Ancient Marbles II 20. Da das nicht Zufälle sein können, scheint mir die alte Deutung bestätigt, um so mehr, als Münzen und Büsten Arat in vorgerückten Jahren zeigen und auch Mosaik und Miniatur ihm übereinstimmend grauen Bart geben. Um so auffallender ist, dass diese beiden ihn mit dichtem, wenn auch grauem Haupthaar zeigen, während er in jenen Büsten glatzköpfig erscheint.

Ich glaube somit, dass das uns in zwei um tausend Jahre etwa auseinanderliegenden Repliken vorliegende Titelbild der Phainonema ursprünglich ein Portrait des Arat geben sollte.

Das Titelbild hat keinen didaktischen Zweck, es dient nur dem Schmucke. Wann ist diese Sitte aufgekommen? Es darf vielleicht auf die attischen Urkundenstelen hingewiesen werden, die häufig gewissermassen auch ein Titelbild geben. Wir sehen Athena und Παρθένος als Vertreterinnen ihrer Staaten Athen und Neopolis das unten verzeichnete Bündniss (?) schliessend oder Athena und eine wohl Sicilien darstellende Figur über einem Lobdekret für den Tyrannen Dionysios usw.[3] Diese Reliefs sind von der Urkunde untrennbar, ganz speciell für sie entworfen, der bildliche Ausdruck des unten eingemeisselten Schriftstückes:

---

[1] Imhoof-Blumer, Hellen. Portraitköpfe Taf. VIII 31 = Baumeister, Denkm. d. kl. Alterth. S. 111 fg. 117, S. 395 fg. 425.

[2] Visconti Iconogr. gr. I 93, III 395, vgl. Gercke Arch. Anz. 1890, S. 56 ff. Schuster, Portraits der griechischen Philosophen. Taf. IV 2.

[3] Schöne, Griechische Reliefs Taf. VII Nr. 48, 49 usw.

ein Titelbild im wahrsten Sinne auch nicht ohne die Absicht der Reclame. Diese Sitte zeigt das Bedürfniss bildnerischen Schmuckes auch bei den trockensten Schriftstücken. Sollte sie sich nicht in Büchern ähnlich geltend gemacht haben? Sehr nahe ist dem Titelbild Arats verwandt dasjenige zur Arzneikunde des Dioscorides in der Wiener Handschrift der Juliana Anicia, abgebildet bei Lambecius Comment. de bibliotheca Caes. Vindobon. II Taf. zu S. 566 (= S. 211 ed. II). Es ist genau in demselben Schema wie jenes. L. sitzt nach r. ΔΙΟϹΚΟΥΡΙΔΗϹ auf bequemem Sessel in einem Zimmer, die Füsse auf der Fussbank; r. ihm gegenüber steht eine der Urania entsprechende Figur ЄΥΡЄϹΙϹ und reicht ihm mit der R. den Mandragoras hin, während zwischen ihnen der Hund verendet, der die wundersame Wurzel gefunden. Diese alberne Composition ist klärlich gedankenlos nach demselben Typus gearbeitet, wie Arat und Urania. Das ist auffallend. Es beweist eine bereits langdauernde Sitte des Titelbildes: denn nur durch die alles versteinernde Gewohnheit konnte dieser Typus sich derart festsetzen, dass er schliesslich in so unpassender Weise verwendet wurde.

Es lässt sich die Sphäre zeigen, der er entnommen ist. Das Museum des Lateran besitzt ein hübsches griechisches Relief (Nr. 245, Benndorf-Schoene S. 163). In seinem Arbeitszimmer (oder, wie Brunn meint hinter der Bühne) sitzt links auf leichtem, mit Kissen belegten Lehnsessel nach r. ein Dichter (nach Brunn Schauspieler) mit fein ausgearbeitetem bartlosen Portraitkopf, einen Mantel um den Schoss geschlagen, die beschuhten Füsse auf einem Schemel, den l. vorgestellt, den r. zurückgezogen; in der erhobenen L. hält er eine Maske, wie um sie zu betrachten. Vor ihm sein Arbeitstisch mit zwei komischen Masken und einer Schriftrolle. Von r. tritt zu ihm die Muse, in langem Aermel-Chiton, den Mantel um die linke Schulter geschlagen, die L. an die Hüfte gelegt, mit der bewegten Rechten ihre Worte begleitend. Zwei ganz analoge Reliefs, freilich von Sarkophagen, im British Museum führt Welcker Alte Denkmäler I 482 an[1]. Sie zeigen denselben Typus: l. sitzt der Dichter, r. vor ihm steht die Muse. Alle drei Darstellungen sind sowohl einander als auch dem Aratbilde überraschend ähnlich. Die Anordnung der Figuren, das Grundmotiv ihrer Stellung, die Tracht der Muse sind identisch; das Beiwerk wechselt, um den Dichter der Comödie oder

---

[1] Das eine abgeb. Ancient Marbles X Taf. 34.

Tragödie oder des Sternenhimmels zu charakterisiren; der Kopf des sitzenden Mannes ist stets ein anderer: er ist oder war doch ursprünglich ein Portrait. Art und Wesen des Lateranreliefs haben schon Benndorf und Schöne richtig erkannt: es ist ein Votivrelief. Solches bringt der Dichter der lieben Muse, die ihm die grossen Gedanken in's reine Herz gehaucht, die aus ihm gesungen hat, was der Menschen Seelen erfreut und bewegt und befreit; die haben ihn dankbar bekränzt, er aber giebt seiner Göttin die Ehre und weiht ihr ein Bild, das laut Zeugniss ablege, nicht mein ist das Werk, die Muse kam und hat es mich gelehrt.

Dieser Typus ist aber auch nicht für Dichter erfunden, der seine besten Gedanken doch nicht in der Studirstube empfängt. Für den Handwerker ist er geschaffen. Der Handwerker ist an seine Werkstätte gebunden; desshalb tritt die hohe Göttin in seinem Hause zu ihm, ihn zu belehren, wo er im schlechten Alltagskittel am Arbeitstische sitzt. So sehen wir auf der schönen Hydria Annali d. Inst. 1867 tav. DE = Baumeister, Denkm. d. Alt. S. 1992 fg. 2137 l. den wackeren Vasenmaler auf leichtem Stuhle sitzen, nur den Mantel um den Schooss geschlagen, mit einem stattlichen Kantharos eifrig beschäftigt; von r. tritt Athena Ergane heran, ihn zu bekränzen. Vielleicht ist auch das von R. Schöne Griech. Reliefs Taf. 19 Nr. 83 abgebildete, jetzt durch die untere rechte Ecke ergänzte archaische Votivrelief im Museum auf der Akropolis zu Athen ebenso zu erklären.

Dieser einmal ausgebildete Typus konnte leicht dem Berufe des Weihenden angepasst werden: war doch auch der Gedanke bei allen der gleiche, ob nun ein Schuster oder Töpfer oder Dichter seiner göttlichen Schützerin seinen Dank abstattete. Die Uebertragung auf den Dichter wird nicht spät erfolgt sein. Wollte doch Welcker in dem einen der angeführten Sarkophagfragmente Sophokles erkennen. Und wenn in den Acharnern Euripides in seinem Studirzimmer von Theaterutensilien umgeben bei der Arbeit sitzend auf dem Ekkyklema erscheint, so stelle ich mir das unwillkürlich in der Art des Lateranreliefs vor. Dass dieser Typus in Arats Zeit in derselben Weise benutzt wurde und dass die schöne Sitte, der Muse solches Bild zu weihen noch lebendig war, lehrt das Lateranrelief, in dessen Portraitkopf Benndorf und Schöne den Menander erkennen wollten. Wohl möglich, dass auch Arat solch Votiv dargebracht hat: in den ihm eng befreundeten Kreisen war der Musenkult besonders rege. Darf man dies annehmen,

dann könnte unser Titelbild als Nachahmung jenes Weihgeschenks gelten. Aber das ganz analoge Titelbild des Dioskorides zeigt, dass es stehende Sitte war, den für Votivreliefs athenischer Handwerker geschaffenen Typus als Titelbild zu verwenden. Noch manches in demselben Typus componirte Bild mag in den Handschriften verborgen sein. Wie das Dioskoridesbild nur durch die Annahme verständlich wird, dass dieser Typus durch langen Gebrauch für Titelbilder jeder Art bereits versteinert war, so scheinen für seine fortdauernde Benutzung auch Miniaturen christlicher Handschriften zu sprechen: die so oft wiederholte Gestalt des in einem Zimmer schreibenden Evangelisten ist vielleicht noch verwandt mit dem Heiden an seinem Arbeitstische, und vollständig erscheint die antike Composition wieder, wenn zu dem Schreibenden eine zweite Figur tritt (z. B. d'Agincourt III Abth. I 59; 68, 1). Vielleicht darf auch die Frage aufgeworfen werden, ob das in mittelalterlichen Handschriften häufig wiederkehrende Widmungsbild, das einen Fürsten oder Heiligen im Profil sitzend und den ihm entgegentretenden Verfasser darstellt, aus jenem antiken Typus des Titelbildes umgebildet sein könnte.

II.

In der Hoffnung, dass bald die schöne Aufgabe der wissenschaftlichen Bearbeitung der astronomischen Illustrationen begonnen werde, die uns in antiken Denkmälern und Handschriften, durch arabische Astronomen[1], durch Globen und Himmelskarten in reicher Fülle überliefert sind, gebe ich eine kurze Uebersicht der Illustrationen in der erwähnten Madrider Germanicushandschrift A. 16 s. XII[2] mit Verweisen auf die von Hugo Grotius im Syntagma Arateorum (Lugd. Batav. 1600) aus der Leidener Germanicushandschrift[3] (Vossianus 79) s. XI publicirten,

[1] Z. B. im Introductorium in astronomiam Albumasaris Abalachi Venetiis 1506 die Bilder des Thierkreises usw., die sich z. Th. mit den zu Germanicus und Cicero überlieferten decken. Dieselben in den Flores astrologiae desselben Verfassers. Th. Klette in Bonn hat mir dies freundlichst nachgewiesen.

[2] Ihr Inhalt ist angegeben bei Loewe-Hartl, Sitzber. d. Wiener Akademie 1886, Bd. 113 S. 51.

[3] Wie bereits Piper Mythol. d. christl. Kunst I 2 S. 225, 1 festgestellt hat. In Munckers Mythographi Latini (Amstelodami 1681) sind die Illustrationen des Grotius in verkleinertem Maassstabe für Hygins Poet. astr. nachgestochen. Auch in den Mythogr. Latini von A. van Staveren, Leiden 1742.

ferner die von Ottley, Archaeologia 1836 aus den Aratea des Cicero in den Harleiani 647 s. X (A), 2506 s. XI (a), Cottonianus Tiber. B. V s. XI (b), und auf die von Micyllus dem Poeticon Astronomicon des Hygin (Basileae 1570, S. 77 ff.) beigegebenen, offenbar auf antiker Ueberlieferung[1] beruhenden Bilder. F. Dümmler hatte die Güte, die Liste der Bilder in der Basler Pergamenthandschrift s. VIII des Germanicus A. N. IV 18 (s. Breysig Germ. Arat. p. XIII, Maass Aratea 338) einzutragen[2]. Dem liberalen Entgegenkommen des Kunsthistorikers P. Clemen in Bonn verdanke ich ausser den Nachweisen der kunsthistorischen Litteratur Notizen über eine Germanicushandschrift s. XI in Boulogne (F), über die er baldigst selbst in einem 'Verzeichniss der Bilderhandschriften in Nordfrankreich' berichten wird[3].

---

[1] Der Leidener Hygincodex s. X Vossianus 15 giebt Sternbilder, die 'in Anlage und Charakter der Zeichnung mit den Malereien der Leidener Arathandschrift, obwohl wenig kunstfertig, ganz übereinstimmen' Piper Mythol. u. Symbol. d. christl. Kunst I 2 S. 297, der auch einen kurzen Katalog derselben mittheilt. Vgl. Bethmann in Pertz Archiv VIII 576. Auch 'der Leidener Maniliuscodex s. XV Vossianus 18 giebt Sternbilder in sehr schlechten Federzeichnungen; doch sind sie nur z. Th. der alten Vorstellung nachgebildet, während die übrigen der Phantasie des Abschreibers ihren Ursprung verdanken mögen' (Piper).

[2] Nach Dümmlers Mittheilung waren an den Bildern der Basler Handschrift mehrere Hände betheiligt, von denen einige sehr ungeschickt. Nach seinen drei mir freundlichst angefertigten Bausen ist der Fuhrmann vortrefflich, während der Engonasin recht schlecht ist und hinter dem Madrider Bilde weit zurücksteht. Auf fol. 1v befindet sich eine Himmelskarte, auf fol. 11v das Portrait eines Mönches. Die übrigen Illustrationen sind im Text aufgeführt.

[3] Bibliothèque Municipale Nr. 188 s. Bethmann in Pertz Archiv VII 404. Beschrieben von Dahms J. J. 99, 269. Piper Mythol. d. chr. K. I 2 S. 297: 'die Bilder dieser Handschrift sind, obwohl unbeholfener in der Zeichnung als die im Harleian. 647, Leidensis-Voss. 79, Bernensis 88, übrigens denselben ganz gleich, so dass sie aus demselben Original zu stammen scheinen' (?). Nach Clemens Notizen ist auf fol. 20r eine Himmelskarte, fol. 30 eine Planetenkarte. fol. 20v beginnt die Aratübersetzung, und zwar steht der Text stets auf der r. Columne, auf der l. befinden sich je zwei Bilder untereinander. Es sind colorirte Federzeichnungen auf blauem Grund mit rother Einfassung. Im Ganzen 41 Nummern. Da das letzte Bild Luna darstellt = Nr. 42 im Matrit. und das erste = Nr. 2 in demselben ist, so wird die Boulogner Handschrift Nr. 2—42 des folgenden Verzeichnisses enthalten. — Ein Blatt mit Fuhrmann und Stier ist vortrefflich reproducirt von der Palaeogra-

Fol. 55^{r} 'incipit liber arati philosophi de astronomia'. Auf der linken Columne steht die von Iriarte, Bibliothecae Matritensis Codd. Gr. S. 203 zuverlässig abgedruckte Vita Arati, auf der rechten beginnen Scholien zu Germanicus. Verse und Scholien wechseln ab ohne Unterschied in der Schreibung[1]. Die Bilder stehen meist zwischen den Scholien auf ausgesparten Flächen. Sie sind alle von derselben Hand sorgfältig gezeichnet und bemalt. Ihr Grund ist blau; die einzelnen Sterne sind mit weisser (Strahlen) und rother (Mittelpunkt) Deckfarbe auf die Figur aufgesetzt. Jedes Bild ist mit breitem rothem Rande eingefasst. Mehrere Stücke haben durch Abscheuern stark gelitten. Die von mir gebausten bezeichne ich mit *.

*1. *Arat* und die Muse *Urania*. S. die Abbildung auf S. 91.

*2. *Zeus* nach l. auf nach r. schwebendem *Adler* sitzend, der in den Klauen eine Schlange hält, mit Aureole, Oberkörper nackt; brauner Mantel auf Schooss und l. Schulter bauscht sich um sein Haupt; in der L. Scepter, in der ausgestreckten R. Blitzstrahl = F fol. 20^{v}, jedoch weiblich und in der R. die Erdkugel, in der L. den Blitz. Vgl. den Planeten Jupiter auf der Planetenkarte bei Grotius.

fol. 56^{r}.

3. Die beiden *Bären* in den Windungen der *Schlange* = Bas. fol. 14^{r} = F fol. 20^{v} = Grotius 1 (S. 3) = Micyll. 1 (S. 78, 1) = A Himmelskarte Tfl. 22.

*4. *Engonasin.* Der blonde bärtige Herakles mit zur Erde gebeugtem l. Knie, nach l. nackt, mit der L. das Löwenfell als Schild vorstreckend, r. die Keule schwingend, kämpft gegen

---

phical Society, facsimiles of manuscripts and inscriptions by Bond and Thompson. London. II Taf. 96.

Ueber die 45 (!) Illustrationen der beiden Germanicushandschriften in S. Gallen Nr. 250 und 920 s. IX (Breysig: German. Arat. p. XXVI, Scherrer Handschrift S. Gallen) 'völlig mit einander übereinstimmend', und die 29 des Germanicuscodex in Bern Nr. 88 (Breysig p. XVII, Hagen Cat. codd. Bern.) s. X, der die antiken Formen treuer wiedergebe, macht hauptsächlich stilistische Bemerkungen R. Rahn: Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz (Zürich 1876) S. 793f. und bildet S. 779 aus dem S. Gallens. 250 Sol und Luna ab.

[1] Eine Collation hat D. Manuel Castillo, jetzt Bibliothekar zu Salamanca, durch Vermittelung des Pastors Fliedner in Madrid für Breysig angefertigt. Die Scholien scheinen die Strozziana bei Breysig p. 111 l. 15 ff. zu sein, doch ist Matr. von S unabhängig. Vgl. oben S. 94, 1.

den braunrosa Drachen, der sich um den mit goldenen Aepfeln beladenen Hesperidenbaum ringelt = Bas. fol. 14^v ЄΠΙΤΟΝΑΤΟϹ = F fol. 21^r = A Himmelskarte Tfl. 22. Vgl. Micyll. 4 (S. 79, 1).

Anders Grotius 4 (S. 5), vgl. unten S. 109.

fol. 56^v.

5. Goldener *Kranz* = Grotius 3 (S. 7) = A Himmelskarte Tfl. 22. Bei Micyll. 3 (S. 78, 3) moderne Krone. In Bas. fol. 15^r nur die Sterne ohne Figur.

fol. 57^r.

6. *Ophiuchos* nackt hält mit beiden Händen die Schlange, die sich um seinen Leib windet; steht auf dem Scorpion = Bas. fol. 16^r = Grotius 4 (S. 9) = A Himmelskarte Tfl. 22 = Micyll. 12 (S. 82, 1) ohne Scorpion.

7. *Arctophylax*, nach r. mit Schwert, in der R. einen Speer schwingend. Vgl. Grotius 6 (S. 13), Bas. fol. 16^v (in der halb erhobenen L. gekrümmten Stab, Schwert am Gehäng, Exomis), Micyll. 2 (S. 78, 2), A Himmelskarte Tfl. 22.

fol. 57^v.

*8. *Jungfrau*, von vorn, mit grossen Flügeln. Der lange Peplos mit Ueberschlag lässt r. Schulter und Brust entblösst; das r. Bein tritt heraus; um die Füsse bauscht er sich breit. In ihrer L. Schlangenstab, in der R. drei Aehren. Um das Haupt Goldreif = Bas. fol. 18^v = F fol. 22^a = Grotius 7 (S. 15) = Micyll. 23 (S. 86, 1), vgl. A Himmelskarte Tfl. 22.

fol. 58^r.

9. *Zwillinge.* Der l. mit einer Kithara in der L., legt die R. um den Rücken seines Bruders mit rother Chlamys, der in der gesenkten L. eine Harpe (?) hält. Beide schreiten nach r. = Bas. fol. 20^r (der zweite hält ein Pedum). Vgl. Miryll. 20 (S. 85, 1).

Anders Grotius 9 (S. 19), A Himmelskarte Tfl. 22.

Unten r. der *Krebs* = Grotius 7 (S. 17) = A Himmelskarte Tfl. 22; in anderer Form Micyll. 21 (S. 85, 2). In Bas. Hirschkäfer.

fol. 58^v.

10. *Löwe* laufend nach l. = Bas. fol. 21^r = Grotius 10 (S. 21). Vgl. Micyll. 22 (S. 85, 3), A Himmelskarte Tfl. 22.

fol. 59^r.

11. *Fuhrmann* mit Helm auf dem Kopfe, Rundschild auf dem Rücken steht auf einem Viergespann nach r., in der R.

Lanze (oder Kentron?); auf der ausgestreckten L. springen drei Böckchen.

Bei Grotius 11 (S. 23) ohne Wagen, Helm, Schild = A Himmelskarte Tfl. 22 = F (abgebildet Palaeograph. Society II pl. 96).

In Bas. fol. 22r sehr schön. Er steht mit Helm, Schild auf dem Rücken, Mantel um Unterleib und l. Arm geschlungen, auf einspännigem Wagen nach r., blickt nach l. zurück; in der ausgestreckten R. Opferschale. Unter dieser stehen am Boden drei Ziegen.

Anders Micyll. 11 (S. 81, 2).

fol. 59v.

12. *Stier.* Stierprotome nach l. liegend = Bas. fol. 23r = F (abgeb. the Palaeograph. Soc. II Tfl. 96) = Grotius 12 (S. 25) = Micyll. 19 (S. 84, 3) = A Himmelskarte Tfl. 22.

13. *Kepheus* von vorn, bärtig mit braunen Hosen, bis auf die Knie fallendem Aermelchiton, auf dem Kopf eine braune spitze Mütze (phrygische), an der l. Hüfte Schwert; erhebt beide Arme = Bas. fol. 24r = Grotius 13 (S. 27) = Micyll. 7 (S. 80, 1) = A Himmelskarte Tfl. 22.

fol. 60r.

14. *Cassiopeia* auf Thron von vorn, mit nackter r. Brust, beide Arme erhebend = F fol. 23v = Bas. fol. 24v (völlig bekleidet) = Grotius 14 (S. 29), vgl. Micyll. 8 (S. 80, 2).

Anders A Himmelskarte Tfl. 22.

*15. *Andromeda* in rothem enganliegendem Chiton, um die Hüften den grünen Mantel geschlungen, steht zwischen zwei Felsklippen, an die ihre wagerecht ausgestreckten Arme mit goldenen Ketten gefesselt sind = Bas. fol. 25r = F fol. 23c = Grotius 15 (S. 31), doch fehlt der Chiton = A Himmelskarte Tfl. 22. Vgl. Micyll. 9 (S. 80, 3).

fol. 60v.

16. *Pegasus,* Protome nach r. = Bas. fol. 26r = Grotius 16 (S. 33) = Micyll. 16 (S. 83, 3) = A Himmelskarte Tfl. 22.

fol. 61r.

17. *Widder* springend. Grotius 17 (S. 35) mit Reif = Bas. fol. 26v. Micyll. 18 (S. 84, 2). A Tfl. 7, 1; 22, b Tfl. 9, 1.

18. *Deltoton* = Bas. fol. 27r = Grotius 18 (S. 37) = Micyll. 17 (S. 84, 1) = A Tfl. 7, 2. b Tfl. 9, 2.

fol. 61v.

19. *Fische.* Bas. fol. 27v = Grotius 19 (S. 39). Micyll. 28 (S. 87, 3). A Tfl. 7, 3; 22. b Tfl. 9, 3.

*20. *Perseus* nach l. Flügel an den sandalenlosen Füssen, purpurne Chlamys um Oberleib und r. Arm, der gesenkt das Zottenumgebene Medusenhaupt hält, in der erhobenen L. die Harpe, purpurrothe phrygische Mütze auf dem Kopfe = Bas. fol. 28^r, doch Funktion der Hände umgekehrt = Grotius 20 (S. 41) = A Tfl. 7, 4; 12 (auch bei Vogels Crefelder G.-Progr. 1884); 22, vgl. a Tfl. 11, 4. b Tfl. 9, 4; 13. Umgekehrt Micyll. 20 (S. 81, 1).

fol. 62^r.

21. *Pleiaden* in zwei Reihen übereinander zu vier und drei Büsten, demüthig die Häupter senkend, jede mit grosser Aureole.

Anders Grotius 21 (S. 43). A Tfl. 7, 5; 14. b Tfl. 9, 5; 15. Fehlt bei Micyll. und im Bas.

fol. 62^v.

22. *Lyra* = Bas. fol. 29^r = Grotius 22 (S. 45) = A Tfl. 7, 6; 16. b Tfl. 9, 7 = Micyll. 5 (S. 79, 2).

23. *Schwan* = Bas. fol. 29^v = Grotius 23 (S. 47) = A Tfl. 7, 7 = b Tfl. 9, 7 = Micyll. 5 (S. 79, 3).

fol. 63^r.

24. *Wassermann* nach r., doch das Haupt nach l. zurückwendend, mit Hosen, rothem Mantel, rother phrygischer Mütze, nacktem Oberkörper, giesst aus goldener Kanne, die er mit beiden Händen nach r. vorstreckt, das Wasser = Bas. fol. 31^v = F fol. 26^r = Bern. 88 s. Rahn, Gesch. d. bild. Künste in d. Schweiz S. 794, während ihn die beiden S. Galler Handschriften 'mit Toga und kurzer Tunica, das Haupt mit einer konischen Mütze bedeckt' zeigen. Vgl. Grotius 24 (S. 49) = A Himmelskarte Tfl. 22, anders b Tfl. 9, 8, a Tfl. 11, 8.

Anders Micyll. 27 (S. 87, 2).

R. der *Capricornus* = Bas. fol. 31^v = Grotius 25 (S. 51), A Tfl. 22. b Tfl. 9, 9.

Anders Micyll. 26 (S. 87, 1).

25. *Schütze*, Kentaur. Bas. fol. 32^v: nach r. schiessend, im Rücken unverstandenes Raubthierfell. Grotius 26 (S. 53), A Tfl. 22; 7, 10; 17. b Tfl. 9, 10, Micyll. 25 (S. 86, 3).

fol. 63^r.

26. *Adler*. Bas. fol. 33^r: nach r. auf Pfeil sitzend, Kopf nach l. Grotius 27 (S. 55), A Tfl. 7, 12 (anders Tfl. 22) = b Tfl. 12, 9, Micyll. 14 (S. 83, 1).

27. *Delphin*. Bas. fol. 33^v. Grotius 28 (S. 57), A Tfl. 7, 13; 22. b Tfl. 10, 13, Micyll. 15 (S. 83, 2).

fol. 63 v.

28. *Orion* nach l., in der zurückgebogenen L. das Schwert erhebend. Bas. fol. 34r von vorn in der erhobenen R. Pedum, an der l. Seite Schwert in der Scheide. A Himmelskarte Tfl. 22. Grotius 29 (S. 59).

Anders Micyll. 32 (S. 89, 1). Anders A Tfl. 8, 14 = b Tfl. 10, 14.

fol. 64 r.

29. *Sirius,* Hund mit Aureole = Bas. fol. 35r = Grotius 30 (S. 61) = A Tfl. 8, 15; 22. b Tfl. 10, 15, vgl. Micyll. 33 (S. 89, 2).

fol. 64 v.

30. *Hase,* schlecht. Bas. fol. 35v. Grotius 31 (S. 65), A Tfl. 8, 16; 22. b Tfl. 10, 16, Micyll. 31 (S. 88, 3).

31. *Argo.* Grotius 32 (S. 65), A Tfl. 8, 17; 18; 22 (nur Hintertheil) = Bas. fol. 36r. b Tfl. 10, 15.

Anders Micyll. 35 (S. 90, 1).

32. *Pistris* (κῆτος) = Bas. fol. 36r nach l. = Grotius 33 (S. 67) = A Tfl. 8, 18 = b Tfl. 10—18.

Anders Micyll. 29 (S. 88, 2).

fol. 65 r.

33. *Centaurus* mit Jagdbeute = Bas. fol. 38v: nach r. um den l. Arm Fell, in der L. Stock mit Wimpel, auf der vorgestreckten R. todten Hund = A Tfl. 8, 22; Tfl. 22 (auch bei Thompson, Catalogue of Ancient Manuscripts in the British Museum II pl. 61) = b Tfl. 10, 22 = Grotius *37* (S. *75*) = Micyll. 36 (S. 90, 2).

34. *Hydra* wagerecht, auf ihr *Krater* und *Rabe* = Bas. fol. 39r = Grotius 38 (S. 77) = A Tfl. 22; 8, 23 = b Tfl. 10, 23.

An einem Baume die Schlange sich aufrichtend Micyll. 38 (S. 91, 1).

fol. 66 r.

35. *Prokyon* = Bas. fol. 39v (Hund nach l. springend) = Grotius 39 (S. 79) = A Tfl. 22; 8, 24 = b Tfl. 10, 24 = Micyll. 34 (S. 89, 3).

fol. 67 r.

36. *Eridanus*: nackter Mann in wagerechter Lage. Arme und Beine bewegend, also schwimmend? = Micyll. 30 (S. 88, 2), wo aber aus dem Mann ein Weib geworden ist.

Bei Grotius 34 (S. 69) im üblichen Typus des bequem auf der Urne gelagerten Flussgottes. Ebenso A Tfl. 22; 8, 19 =

b Tfl. 10, 18. Bas. fol. 37r: Brustbild eines bärtigen Mannes; strömende Urne unter der l. Achsel.

37. [Piscis notius] zerstört und unkenntlich. Bas. fol. 37v: Fisch auf dem Rücken nach l. Grotius 35 (S. 71), A Tfl. 8, 20: 22, b Tfl. 10, 20.

Anders Micyll. 39 (S. 91, 2).

fol. 67v.

38. Θυτήριον, kleiner Räucheralter, nur durch Vergleichung mit Grotius 36 (S. 73) als solcher zu erkennen. Vgl. schol. Arat. 402 τὸ δὲ θυτήριον λιβανώτιδι ὅμοιόν ἐστιν.

Dagegen steinerner Altar in A Tfl. 8, 21 (auch bei Thompson, Catalogue of Ancient Man. in the Brit. Mus. II pl. 61) = der Himmelskarte A Tfl. 22 = b Tfl. 10, 21 = Bas. fol. 38r. Bei Micyll. 37 (S. 90, 3) ein steinerner Altar mit phantastischen Zuthaten.

Im Bas. keine weiteren Bilder, doch auf fol. 41r und 42r je ein ausgesparter Raum.

fol. 68r.

39. Die *fünf Planeten*, nur in Oberkörpern dargestellt in drei Reihen. Oben l. *Jupiter* in der Rechten eine goldene Kugel haltend, r. *Mars* mit Helm, Panzer, rothem Mantel. In der zweiten Reihe nur *Venus*, bekleidet. In der dritten l. der bärtige *Saturn*, über den Kopf einen grauen Mantel gezogen, der dort in hoher Spitze aufragt; r. *Mercur*. Dies Bild ist stark beschädigt. Dieselbe Anordnung, doch nur Büsten und ohne Attribute A Tfl. 8, 25 Tfl. 19. b Tfl. 11, 25 Tfl. 20. Grotius 40 (S. 81) giebt sie mit Aureolen, ebenfalls in drei Reihen, aber in dieser Folge: Jupiter, Mercur; Saturn; Venus, Mars.

Fehlt bei Micyll, doch giebt er S. 100 und 101 die fünf Planeten in fünf einzelnen grösseren Bildern, jeden auf einem Wagen.

fol. 68v.

40. *Milchstrasse* (γαλαξίας κύκλος). Eine vollbekleidete Frau sitzt nach links, wendet den Kopf nach rechts. Unter ihr eine andere (?) in blauem Mantel, sie setzt den bestirnten Reifen mit beiden Händen in Bewegung.

Grotius 42 (S. 85) = Micyll. S. 77 geben sie in anderer Stellung.

fol. 71r.

41. *Helios* von vorn mit rosa Strahlenglorie, die rothe

Flammen durchschiessen, steht auf einem Viergespann. Mit der R. erhebt er eine Fackel, mit der L. eine blaue Kugel.
= F fol. 32ᵛ = b Tfl. 21, 1, Tfl. 11, 27, doch fehlt die Kugel in der L. und die Fackel ist fast zur Peitsche umgewandelt = S. Gallen. 250 abgeb. bei Rahn, Gesch. d. bild. Künste in der Schweiz S. 779, doch Kugel und Fackel in der L., R. leer erhoben. Vgl. Micyll. S. 97, Grotius auf der Planetenkarte, Codex 83 II der Cölner Metropolitanbibliothek fol. 46 s. Wattenbach-Jaffé: Eccl. Metrop. Coloniensis codd. ms. S. 30.

fol. 72ʳ.

42. *Selene* auf einem Rinderkarren nach r., sie trägt Hörner und streckt mit beiden Händen zwei Fackeln vor.

= b Tfl. 21, 2, Tfl. 11, 27 (im Gegensinne) = S. Gallen. 250 abgeb. bei Rahn a. a. O. nach l., Mondsichel auf dem Haupt, die R. frei erhoben = F fol. 32ᵛ jedoch mit Scepter, Mondsichel auf dem Kopf. Vgl. Grotius auf der Himmelskarte.

Anders Micyll. S. 98, wo der Wagen von Weibern gezogen wird[1].

fol. 73ᵛ.

43. Kentaurenweibchen nach l.

Die Scheidung der Illustrationen in Gruppen ist aus dieser Zusammenstellung deutlich. Unterscheidungspunkte sind besonders der Engonasin, der Fuhrmann, der Wassermann, Eridanus, Altar. Aber auch die Theilung der Illustrationen nach den beiden oben S. 95 angezeigten Quellen: Arat und pseudoeratosthenische Katasterismen scheint nicht zu genügen. Doch wird bei weiterem Vordringen wohl mit Sicherheit die Bilderreihe bezeichnet werden können, die eine Aratausgabe geschmückt haben kann. Am meisten Anspruch darauf scheint die des Leidensis zu haben, da in ihm der Engonasin nach Arat v. 65 (εἴδωλον μογέοντι ἀνδρὶ ἐοικός) dargestellt ist, während die anderen ihn im Gegensatz zu Arat, aber in Uebereinstimmung mit den Scholien als Herakles im Kampfe gegen den Hesperidendrachen zeigen[2].

Doch das Material muss erst zusammengetragen werden, ehe weitere Schlüsse gezogen werden können. Ich möchte diese Notizen nur als Beitrag zur Materialsammlung betrachtet wissen.

Bonn. E. Bethe.

---

[1] Helios und Selene auf ihren Wagen fahrend ganz in antiker Form sind auch in die selbständige Kunst des Mittelalters übergegangen. Nachweise bei Vöge, Westdeutsche Zeitschrift f. Gesch. u. Kunst, Ergänzungsheft VII 116 Anmerkung 1. Vgl. C. Meyer, der griech. Mythus in Kunstwerken des Mittelalters, Repertor. f. Kunstwissenschaft XII 166, 246.

[2] Und zwar in einem in alexandrinischer Zeit üblichen Typus: s. Furtwängler in Roschers Mytholog. Lexic. II Sp. 2244.

Zum griechischen Roman.

1.

Theopomp hat durch die im Alterthum viel gelesene[1] Erzählung von der Μεροπὶς γῆ, die er in das achte Buch seiner Φιλιππικά einlegte[2], zeigen wollen, dass auch er, inmitten seines Geschichtswerkes, frei erfundene Geschichten zu erzählen wisse, 'besser als Herodot und Ktesias und Hellanikos und die von indischen Dingen berichtet haben'. Es wäre wenigstens nicht zu sagen, worauf sich dieses Selbstlob (fr. 29) eher beziehen könnte, als auf jene tendenziöse Erdichtung des sonst nach 'Wahrheit' wenigstens so geräuschvoll ringenden Geschichtschreibers[3]. Er

[1] Ausser den Erwähnungen der Erzählung durch Apollodor (bei Strabo), Dionys von Halikarnass, Theo, beachte man noch, wie Tertullian ihren Inhalt als bekannt voraussetzt in mehrfachen Anspielungen: *de pall.* 2; *adv. Hermog.* 26; *de anima* 2.

[2] Das 8. Buch enthielt τὰ κατὰ τόπους θαυμάσια. Von der Meropis Servius ad Virg. *ecl.* 6, 26: *haec autem omnia de Sileno a Theopompo in eo libro qui thaumasia appellatur, conscripta sunt.* Den Anlass, den Theopomp sich schuf, um diesen μῦθος in das lose Geschiebe jener θαυμάσια einzulegen, kann man vielleicht aus Dionys. *epist. ad Pomp.* 6, 11 p. 67, 10 Us. erkennen. Er scheint von einer (in Sagen nicht gar seltenen) Epiphanie eines Dämons, eines Silen in Makedonien geredet und dabei dann, à propos des bottes, seine Geschichte von Midas und dem Silen angebracht zu haben.

[3] Man beachte, dass in jenen Worten ausdrücklich von eingeständlich erfundenen μῦθοι die Rede war: wie aus Apollodors Bericht (bei Strabo I p. 43) bestimmt zu entnehmen ist. Als solche galten dem Th. aber keineswegs die zahlreichen Berichte von Wundern und Wundermännern, mit denen seine robuste Superstition seine Geschichte vielfach ausgeschmückt hatte. Eine frei von ihm selbst erfundene Geschichte, die Th. in seine ἱστορία eingelegt hätte, wird sich ausser der Μεροπίς (auf die schon Müller *Fr. Hist.* I p. LXXVI die bei Strabo erhaltenen Worte richtig bezogen hat) nicht namhaft machen lassen. Es braucht deren auch (trotz des nur generell zu verstehenden Plu-

stand also bei Ausbildung dieses Märchens im Wetteifer mit den Erzählern so ausschweifend seltsamer, nach seiner Meinung rein erfundener Berichte, wie man sie bei älteren Historikern und Ethnographen, am reichsten fast in den Erzählungen von den Wundern der jüngst erst durch Alexander den Griechen erschlossenen indischen Welt antraf. Aber das von ihm beschriebene Land ist nicht mehr von dieser Welt; ἔξω τούτου τοῦ κόσμου liegt jenes 'wahre Festland', jenseits des Okeanos, auf dem sich seine Phantasie ergeht. Was er schildert, ist also eine Utopia, in der er, ohne die eigene Erfindungskraft sehr anzustrengen, die Herrlichkeiten und Seltsamkeiten versammelte, die z. Th. von Verfassern von Ἰνδικά nach Indien übertragen waren[1], jetzt aber von ihm solchen, nur der Phantasie erreichbaren Mustervölkern γῆς ἐπ' ἐσχάτοις ὅροις zurückgegeben wurden, für die, als Vorbilder einer mächtigeren, gerechteren und glücklicheren Menschheit, alle diese wunderbaren Züge von Dichtern und Fabulisten vorlängst erfunden waren[2].

Aber wenn Theopomp in der Ausschmückung seiner Berichte Vieles der phantasievollen Ethnographie seiner und der

---

rals μύθους ἐρεῖ) weiter keine gegeben zu haben. Der μῦθος von Πόλεμος und Ὕβρις, den er dem Philipp in den Mund legte (fr. 139), an den Müller a. O. (auch Hirzel p. 384) erinnert, war doch sehr verschiedener Art, ein (vermuthlich von Th. nicht erfundener, sondern nur angewendeter) αἶνος, eine aesopische Fabel, ähnlich den anderen, von Theon, progymn. aus Herodot (1, 141) und Philistus (s. Bergk, *P. lyr.* ⁴III 233f.) angeführten.

[1] Vgl. *Griech. Roman* 176ff., 217ff. Beispielsweise: auf der ἤπειρος des Theopomp gedeihen die Menschen zu doppelter Länge und leben doppelt so lange wie die der bekannten Erde. So werden nach Onesikritus (Plin. *n. h.* 7, 28) in Indien die Menschen 5 cub. 2 palmi gross und leben 130 Jahre lang. (Vgl. *Griech. Roman* 239, 2). Beide Fabulisten folgen, und noch mit einer gewissen Mässigung, dem, was man von den Bewohnern ferner Wunschländer längst zu berichten wusste.

[2] Vgl. *Griech. Roman.* 201 ff. — Noch einiges von der Gerechtigkeit, εὐσέβεια, εὐδαιμονία u. s. w. der Skythen: Plat. *Euthyd.* 299 E; der Argimpäer: Zenob. *prov.* 5, 15 p. 129, 1 (Ἀρίτονοι Nicol. Damasc. παραδ. 45 West. Wohl Ἀργιμπαῖοι); der Issedonen, der Geten: Herodot 4, 26; 93; der Illyrier: Scymn. 422ff.; der Britannier: Diodor. 5, 21, 5. 6 (Eratosthenes? vgl. Berger, *Erat.* p. 373 f.). Allgemein: *nihil tale* (Lasterhaftes) *novere Germani, et sanctius vivitur ad Oceanum.* [Quintil.] declam. maj. III p. 73 Burm. Nach antiken Vorbildern macht dann Giraldus Cambrensis, *Topogr. Hibern.* II c. 13 (V p. 95f.) die Bewohner von Island zu einem auserwählten Tugendvolke.

älteren Zeit entlehnt, so zeigt er darin, dass er sein unumwunden als erdichtet bezeichnetes Idealland in eine unerreichbare Ferne, Leben und Geschichte seiner Idealvölker in eine unbestimmt weit abliegende Vergangenheit rückt, dass er mehr noch als mit jenen Ethnographen wetteifern will mit den Verfassern utopistischer Idealschilderungen[1], die nicht auf thatsächliche Wirklichkeit, sondern auf eine höhere philosophisch-poetische Wahrheit ihrer Erzählungen Anspruch machten. Da wäre es nun schon von vornherein wunderlich, wenn nicht mindestens eine der philosophischen Erdichtungen, die als zu überbietende Vorbilder dem Theopomp hierbei vorschweben mussten, Platos Erzählung von der Atlantis und dem vorsündfluthlichen Athen gewesen wäre, die einzige Dichtung dieser Art vor Theopomp, von der wir bestimmte Kunde haben, und auf alle Fälle unter allen ähnlichen Utopien, die es schon damals gegeben haben kann, die am meisten beachtete[2], die nicht zwar 'nachzuahmen'[3], aber nachbildend zu übertreffen und zu übertrumpfen Theopomp um so mehr sich ange-

---

[1] Vielleicht dass Theopomp, wo er davon erzählt, dass seine Μάχιμοι einst zu den Hyperboreern gekommen seien, die Glückseligkeit dieser παρ' ἡμῖν εὐδαιμονέστατοι aber unerheblich gefunden haben — einen geringschätzigen Seitenblick auf die 'Hyperboreer' des Hekatäus von Abdera (s. *Griech. Roman* 208ff.) fallen lassen will. Der Zeit nach liesse sich das ganz wohl denken. Hell. 'blühte' schon unter Alexander und dann unter Ptolemaeus I. (ihn, mit Neueren, erst unter Philadelphos blühen zu lassen, finde ich keinen hinreichenden Anlass). Theopomp vollendete sein Werk schwerlich vor Alexanders Tode. Jene fabulirenden τὰ 'Ινδικὰ συγγράψαντες deren er neben Ktesias gedenkt (fr. 29), können doch nur die Schriftsteller sein, die nach Alexanders indischen Abenteuern jene Dinge schilderten, Nearch, Aristobul u. A., namentlich Onesekritos. Dies muss also nach 325, vermuthlich längere Zeit nachher geschrieben sein. Er gedachte ja auch einer von Alexander in Indien gegründeten Stadt (Peritas): fr. 334. Von Demosthenes redet er so, dass man annehmen muss, dieser sei, als Th. schrieb, schon todt gewesen. Gelebt hat er mindestens bis 306: denn es ist kein Grund, die Angabe des Photius, dass er zum König Ptolemaeus geflohen sei, anders als wörtlich zu verstehen.

[2] Schon der Verfasser des Τρικάρανος, sei es Theopomp oder Anaximenes, nahm auf die Erzählung Platos Rücksicht: Theop. fr. 172 (Hirzel p. 381, 5); und allein aus Platos leicht hingeworfenem Einfall von der Verwandtschaft der Athener und der Saïten ist alles, was spätere Griechen von diesen Dingen zu erzählen wissen, geflossen (Müller, *Orchom.* 99ff.).

[3] Dies freilich (Hirzel p. 382) würde Th. kaum gewollt haben.

lockt fühlen musste, weil er, wie bekannt, sich die Miene gab, von Plato und dessen vielbewunderter Schriftstellerei geringschätzig zu denken.

In der That lassen selbst die dürftigen Nachrichten, die uns von der Meropis reden, deutlich erkennen, wie Theopomp die Atlantis als zu überbietendes Muster vor Augen stand. Lässt Plato, um seiner Erfindung die Würde eines μὴ πλασθεὶς μῦθος ἀλλ' ἀληθινὸς λόγος (*Tim.* 26 E), an den ernstlich zu glauben er dennoch den Lesern hier sowenig wie bei seinen sonstigen Mythologemen zumuthet, zu geben, die Geschichtlichkeit seiner Berichte ἐκ παλαιᾶς ἀκοῆς (20 D), durch Solon und die saïtischen Priester garantiren, so beglaubigt Theopomp die Wahrheit seiner gleichwohl eingestandener Maassen lehrhaft erfundenen Sage durch einen noch ganz anderen Zeugen, den allwissenden Waldgott. Platos Atlantis ist von dem Aufenthalt der wirklichen Menschen durch den Ocean getrennt; nicht anders die Μεροπὶς γῆ des Theopomp. Diese ist nicht zwar eine Insel, wie die Atlantis, sie ist noch weiter ins Jenseits gerückt, bis auf jenes Festland, das über alle Inseln hinaus über dem Ocean liegt, von dem aber schon Plato in der Atlantis geredet hatte, er, so viel uns bekannt, zuerst unter den Griechen[1]. Theopomp führt nicht eine, sondern, in den Staaten Εὐσεβής und Μάχιμος, zwei vorbildliche Völker und zwei, in starken Gegensatz zu einander gestellte Culturformen vor. Wie sollte man sich hiebei nicht der platonischen Erzählung erinnern, in der, entgegen der Gewohnheit der fabelnden Ethnographen, in Einem Volk ein beschränktes und nicht zu vermannichfaltigendes Ideal abzumalen, zwei von einander gründlich verschiedene Vorbilder alten Glückes und Glanzes aufgestellt werden, um schliesslich im Kampf sich mit einander zu messen. Der Gegensatz der Altathener zu den Atlantikern mag nicht völlig der gleiche sein wie der zwischen den Εὐσεβεῖς und den Μάχιμοι des Theopomp[2] (wiewohl doch die

[1] S. *Griech. Roman* 205, 1 (wie fest sich dann jene Vorstellung setzte, ist bekannt. Vgl. auch Berger, *Hipparch* p. 81. Auffallend bestimmt Clemens Rom. *epist. ad Corinth.* 1, 20: ὠκεανὸς καὶ οἱ μετ' αὐτὸν κόσμοι ταῖς αὐταῖς διαταγαῖς τοῦ δεσπότου διευθύνονται). — Die wahre Oberfläche der Erde, von der Plato im Phaedon c. 59 ff. fabelt, würde ich nicht (mit Hirzel 382) zur Erläuterung des Theopomp heranziehen. Das ist doch eine wesentlich andere Phantasie (wiewohl mit den üblichen Farben der Wunschländer ausgeschmückt).

[2] Dies wendet Hirzel p. 381, 5 ein.

Μάχιμοι, gleich Platos Atlantikern, im Unterschied von dem andern friedlicheren Volke jeder der zwei Dichtungen, den Typus eines kriegerisch vordringenden Erobervolkes darstellen). Theopomp wollte jedenfalls Plato nicht einfach copiren: aber die Brechung des farblosen Ideals in zwei, verschieden gefärbte Strahlen hat er diesem nachgemacht.

Die Meinung, an der ich also wie ehemals (*Griech. Roman* p. 204) auch jetzt noch festhalten muss, dass Theopomp in diesen Schilderungen Platos Atlantis vor Augen gehabt habe, bestreitet R. Hirzel, *Rhein. Mus.* 47, 378 ff. Er meint die Vorbilder des Theopomp zutreffender nachweisen zu können in den Lehren und Schriften der kynischen Secte, in deren Bahnen Th., nach seiner Ansicht, in seinem Geschichtswerk durchweg und so auch in der Episode von der Μεροπὶς γῆ sich bewegt.

Nun wäre es an sich nicht undenkbar, dass Theopomp, wo er, in einer eigenen Schrift, Plato und dessen Thätigkeit klein zu machen versuchte, aus dem Arsenal der Kyniker, die gleich ihm Plato hassten und bestritten, gelegentlich eine Waffe entliehen hätte[1]. Dass er aber in seinem Geschichtswerke den Spuren

[1] S. Hirzel p. 361 ff. Indessen ist auch hier die Abhängigkeit des Theopomp von kynischen Theoremen nichts weniger als gewiss, vielmehr in dem einen Falle ganz ausgeschlossen, in dem andern kaum wahrscheinlich. Wenn er, nach Arrian. *Epictet.* 2, 17, 5, Πλάτωνι ἐγκαλεῖ ἐπὶ τῷ βούλεσθαι ἕκαστα ὁρίζεσθαι, so wird aus den hinzugefügten, diesen Vorwurf begründenden Worten (οὐδεὶς ἡμῶν κτλ.) ganz klar, dass Th. keineswegs, wie Antisthenes, behaupten wollte, Definiren eines (einfachen) Begriffes sei unmöglich, sondern nur, es sei unnöthig, da man auch ohne pedantische Definirerei den Inhalt solcher Begriffe wie δίκαιον (vgl. den Anfang der Republik des Plato), ἀγαθόν, von selbst fasse und von jeher richtig gefasst habe. Das ist alles andere eher, als philosophisch gedacht. Erst die Behauptung der Unmöglichkeit des ὁρίζεσθαι (die übrigens damals nicht einmal speciell von Kynikern entlehnt zu werden brauchte, da auch Megariker, im besondern Stilpo, und eretrische Dialektiker sich die zu eben dieser Behauptung direkt hinführende Lehre: μηδὲν κατὰ μηδενὸς κατηγορεῖσθαι angeeignet hatten) würde Theopomp zum Anhänger philosophischer Paradoxie im eigentlichen Sinne machen. So wie er redet, vertritt er einfach die Meinung und Stimmung des laienhaften *commonsense*. — Die Leugnung der selbständigen Wesenheit der Qualitätsbegriffe, von Theopomp allerdings unfraglich in seiner Polemik gegen Plato vorgebracht, braucht nicht den Kynikern nachgesprochen zu sein. Ausser dem 'gesunden Menschenverstande' hatte Platos Ideenlehre ja philosophische Gegner auch ausserhalb der kynischen Secte genug; Simpli-

irgend welcher eigentlich so zu nennenden philosophischen Doctrin und insbesondere denen der kynischen Lehre gefolgt sei, ist durchaus unbewiesen. Denn was Hirzel als Anzeichen des angeblichen Kynismus des Theopomp betrachtet: seine Neigung zu moralisiren (p. 365), insbesondere sinnliche Ausschweifung jeder Art zu geisseln; die 'Schärfe seines Urtheils' (p. 366) sein Bestreben, den Ereignissen und den Menschen auf den Grund zu sehen (p. 367)[1], endlich (p. 385 f.) die nicht immer, nach Isokratischer

---

cius selbst bringt Theopomp vielmehr in Zusammenhang mit den Eretriern (auf diese muss auch das ἔθεντο, ὑπελάμβανον p. 68a, 29. 30 bezogen werden). Es ist aber mehr als wahrscheinlich, dass, wer zu Theopomps Zeit Plato gegenüber behaupten wollte, ein γλυκὺ σῶμα habe wohl ein substantielles Dasein, aber nicht der Begriff der γλυκύτης, sich an gar keine einzelne philosophische Schule anzuschliessen brauchte, sondern einfach den Protest von 'Jedermann aus dem Volke' der Gebildeten gegen Platos kühne Fiction wiederholte. So billige Weisheit war doch wirklich damals überall zu haben. — Aus dem lobenden Worte des Theopomp über Antisthenes bei Laert. D. 6, 14 mit Hirzel p. 361 auf 'intimen freundschaftlichen Verkehr' der beiden zu schliessen, geht schwerlich an. Das Wort (nach Theopomps Art jedenfalls mehr bestimmt, den übrigen Σωκρατικοί, besonders dem Plato, eins auszuwischen, als dem einen lobenswerthen Σωκρατικός gutes nachzureden) enthält keine dahin zielende Andeutung, und die Chronologie lässt doch kaum zu, den frühestens 380 geborenen Theopomp noch als intimen Freund des Antisthenes zu denken, der um 360, wo Theopomp etwa nach Athen gekommen sein mag, wahrscheinlich schon todt war oder jedenfalls ein hochbetagter Greis. Th. wird von der ἐμμελὴς ὁμιλία des Antisthenes nach Hörensagen reden; übrigens spricht er nicht von der Philosophie, sondern lediglich von dem persönlichen Verhalten des Mannes.

[1] Selbst dieses soll nach Hirzel etwas specifisch Kynisches sein, und in der Geschichtschreibung ganz besonders. Er beruft sich p. 375, 1; 376, 4 auf Worte des Marc Aurel εἰς ἑαυτόν 6, 13 p. 66, 2 St.: man solle ἀπογυμνοῦν τὰ πράγματα, καὶ τὴν εὐτέλειαν αὐτῶν καθορᾶν, καὶ τὴν ἱστορίαν ἐφ' ᾗ σεμνύνεται, περιαιρεῖν. Wollte man auch zulassen, dass der temperirte Stoicismus des Kaisers ohne weiteres als Kynismus angesprochen werden dürfe, so ergeben doch seine Worte nichts für 'Geschichtschreibung'. Er redet vom täglichen Leben und dessen πράγματα. ἱστορίαν übrigens kann nicht richtig sein. '*narrationis pompam*' möchte mit Gataker Hirzel übersetzen: aber wo bedeutete ἱστορία das? auch ist von irgend welcher 'Erzählung' hier gar nicht die Rede. τερθρείαν verm. Reiske; ich halte für das Richtige: τὴν ῥητορείαν. Der hohen Worte, mit denen umkleidet sie sich brüsten, sollen die πράγματα entkleidet werden.

Weise, derbe und gewürzte Ausdrücke vermeidende, vielmehr hier und da in drastischer, unverhüllt deutlicher Bezeichnung des Niedrigen und einem gewissen barocken Witz sich gefallende Sprache des Geschichtschreibers — dies alles brauchte doch wahrlich Theopomp den Kynikern nicht erst abzusehn. Einige diesen Manieren des Theopomp ähnliche Züge trifft man ja auch bei Kynikern an, aber nichts ist in alledem, was Kynikern allein oder auch nur vorzugsweise eigen wäre; und von dem, was ihrer Moral und Weise, die Welt zu betrachten, wirklich eigenthümlich ist, von dem specifisch Kynischen, findet sich keine Spur bei Theopomp. Wo wäre in dessen Resten etwas zu bemerken von der für alle Moralbetrachtung der Kyniker grundlegenden Entgegensetzung des νόμος und der allein berechtigten φύσις[1], von der, aus dieser Grundbetrachtung sich entwickelnden Neigung zur Negirung aller Gesellschaft und Gesellschaftsmoral, zur Aufrichtung einer allein auf sich selbst ruhenden moralischen Souveränetät des Einzelnen, wie sie in dieser Verwegenheit erst 'der Einzige und sein Eigenthum' wieder gepredigt hat? Theopomps Moralbetrachtungen, soweit sie uns erhalten sind, entbehren jeder philosophischen Färbung, sie sind von der Art, dass jeder Biedermann sie ebensogut wie er hätte vorbringen können, bisweilen von einer wahrhaft beleidigenden Trivialität. Will man überhaupt nach einer Quelle suchen, aus der Theopomp die Schätze dieser moralisirenden Lehrhaftigkeit zugeflossen sein können, so haben wir ja das volle Reservoir wässeriger Moralweisheit, aus dem Theopomp schöpfen konnte, noch vor Augen, in den Schriften seines Lehrers, des Isokrates. Wer war reicher als der an feierlich vorgebrachten moralisirenden *truisms*! Und wie wenig diese dem Historiker fade schienen, sieht man ja daran, dass er einen von ihnen wörtlich, αὐτοῖς ὀνόμασιν, aus dem Panegyricus abschrieb[2]. Dass er überhaupt zu einer moralisirenden Behandlung

[1] Ein wirklich kynisirender Historiker, wie Onesikritos, findet auch Gelegenheit, von νόμος und φύσις zu reden: fr. 10.

[2] Fr. 110 (Porphyr. bei Euseb. *praep. ev.* 10, 3 p. 464 B C). — Das wäre eine Probe davon, wie Th. nach Art des Isokrates 'philosophirte'. Wenn Theopomp von sich und Naukrates rühmte, sie hätten, als wohlhabende Leute, sich stets mit φιλοσοφεῖν καὶ φιλομαθεῖν abgeben können (fr. 26), so wollte er einen Unterschied zwischen sich und Isokrates statuiren, nicht, wie Hirzel versteht, p. 364, in der Art des φιλοσοφεῖν (so dass also Th. sich als anders und strenger denn Is. philosophirend bezeichnete), sondern, wie der Zusammenhang der Worte

der Geschichte neigte, erklärt sich, ohne jeden Seitenblick auf irgend welche kynische Moralisten, einfach genug daraus, dass ihm ein politisches Verständniss politischer Vorgänge fehlte: er ist doch nicht der einzige Historiker, dem sich in diese Lücke ganz von selbst eine moralisirende Betrachtungsweise einschiebt, die aus der herkömmlichen Moral des Privatlebens ihre Normen entnimmt und mit Vorliebe die Personen des politischen Dramas als Privatleute und nach ihrem Verhalten im Privatleben beurtheilt und natürlich zumeist verurtheilt. Theopomp isolirt sich die einzelnen Hauptfiguren des geschichtlichen Kampfes, den er schildert, er hebt sie aus der Menge hervor, um sie und ihre Moralität in das schmählichste Licht zu setzen, das zugleich eines pikanten Reizes nicht entbehrt. Das Laster mag er ja ernstlich hassen, aber vom Laster zu erzählen, die Laster einer schon zur Ueberreife und Fäulniss neigenden Civilisation (wie er sie in den virtuos gezeichneten Bildern der Unsittlichkeit ganzer Städte und Volksstämme vor Augen stellt) abzumalen, macht ihm Vergnügen, und seine Leser werden ihm darum nicht gram gewesen sein. Wohl nicht um die Sünder zu schrecken, trägt Athenaeus, der eifrigste Leser des Theopomp, so zahlreiche Gemälde der παλαιὰ τρυφή aus ihm zusammen. — Aber Geist und Art dieser Charakterbilder der Immoralität entsprechen, so wenig wie dem Wesen ächter Geschichtschreibung, irgend einer, wie immer benannten, philosophischen Auffassung und Darstellung. Nicht den Geschichtschreiber, meint Lucian (*conscr. hist.* 59), vernehme man in solchen Schilderungen, sondern den Ankläger. Damit ist der richtige Gesichtspunkt bezeichnet. Theopomp redet wie ein Advocat, der die Gegenpartei unter der Last der schimpflichsten Beschuldigungen erdrücken will. Es wäre ja auch wunderbar, wenn aus ihm nicht der Redner spräche. Zum Redner war er fachmässig ausgebildet, lange Zeit seines Lebens hat er der Ausübung der Beredsamkeit gewidmet. Die Manier der Lob- und Tadelrede überträgt er dann in die Geschichtschreibung. Nicht zwar die matte und geleckte Art der Buchreden des Isokrates,

deutlich zeigt, einzig darin, dass Is. und Theodektes an Gelderwerb denken mussten, er und Naukrates freie Musse zum studiren hatten. So wenig wie für Naukrates folgt für Theopomp aus diesen Worten irgendwie, dass er sich auch während seines späteren Lebens mit irgend einer Schulphilosophie abgegeben habe. φιλοσοφεῖν bedeutet ihm, ganz isokrateisch, nichts als studiren, *animum excolere*.

die seinem eigenen heftigen Temperament nicht entsprach. Sondern er schreibt mit jener losgebundenen Leidenschaftlichkeit, wie sie gleichzeitig mit der höchsten Entfaltung von Talent und Kunst zu seiner Zeit auf der Rednerbühne Athens sich erging. Wir kennen ja diesen Ton aus Aeschines und Dinarch, nicht am wenigsten aus Demosthenes, wo er, in öffentlichen oder Privatklagen, den Gegner persönlich zu vernichten sucht. Völlig diesen bitter höhnischen, giftig verdächtigenden Ton der rednerischen Invective hat Theopomp, wo er (ohne viel Unterschied der Partei, denn vor ihm gelten alle Parteien und ihre Vertreter als gleich schlecht und verdorben: hierin allein zeigt sich die unbestochene Wahrheitsliebe dieses φιλαλήθης) politisch hervortretende Leute seiner Zeit schildert[1]. Dies ist völlig der gleiche Ton, völlig die gleiche Manier der Anhäufung bösartiger Beschuldigungen auf ein verhasstes Haupt, die wir in den Resten seiner politischen Pamphlete wiederfinden, wenn er von Theokrit von Chios spricht oder von Harpalos und seinem Treiben[2]. Seine Geschichtschreibung wird ihm eben auch zum Pamphlet. Die Verve des verdächtigenden Advocaten und des angreifenden oder denuncirenden Publicisten lässt er in die Geschichtserzählung hinüberfliessen, und hiernach schmeckt denn auch, wo er lebhafter wird, sein sprachlicher Ausdruck, sein Styl, der hierbei an Würde ebensoviel verliert wie er an Lebendigkeit gewinnt. Wer könnte die rednerische Schule (und wahrlich nicht die philosophische) verkennen in seinem Ausdruck überall? Wer im Besondern die ἀγωνιστικὴ λέξις (und nicht die γραφική) in den Invectiven gegen einzelne Männer, aber auch in breiteren Beschreibungen, wie z. B. fr. 125; 249? Auch die Unbedenklichkeit in der Verwendung niedriger, roh die Sache kennzeichnender Worte hat er mit den Rednern seiner Zeit gemein, bei ihnen hat er sich an diese Derbheiten gewöhnt. Die zimpferliche Art des Isokrates in der ἐκλογὴ ὀνομάτων hat er, wo er in Feuer kommt, völlig fahren lassen. Er folgt dem Beispiel der in heftigem Kampfe stehenden Redner vor Gericht und in der Volksversammlung. Diesen war damals die unverhüllte Bezeichnung des Vulgären und Schmutzigen ganz geläufig geworden. Wie unbedenklich greift nicht Demosthenes in den Koth, wenn er den Gegner treffen will. τοῦτο δὲ καὶ φύ-

[1] Vgl. etwa fr. 95; 117; 133; 135; 136; 155; 236; 238 u. a.

[2] Reste der als Sendschreiben verfassten συμβουλαὶ πρὸς Ἀλέξανδρον: fr. 276. 277. 278.

σει κίναδος τἀνθρώπιόν ἐστιν, οὐδὲν ἐξ ἀρχῆς ὑγιὲς πεποιηκὸς οὐδ' ἐλεύθερον, αὐτοτραγικὸς πίθηκος, ἀρουραῖος Οἰνόμαος, παράσημος ῥήτωρ. Derber ist auch Theopomps Ausdruck nicht. Aeschines bleibt seinem Todfeinde nichts schuldig. Σκύθης heisst er ihn, ἄνθρωπος γόης καὶ πονηρός, συκοφάντης βάρβαρος, θηρίον[1], und wie oft Βάταλος und κίναιδος, wie er denn, gleich Theopomp, mit Vorliebe dem Gegner sittliche Unreinheit vorwirft; er bittet gehorsamst um Erlaubniss, den Demosthenes nennen zu dürfen κίναιδον καὶ οὐ καθαρεύοντα τῷ σώματι, οὐδ' ὅθεν τὴν φωνὴν ἀφίησιν. Dinarch strebt den grossen Vorbildern nicht ohne Erfolg in der Rüpelhaftigkeit des Ausdrucks nach; und es scheint, dass, mit wenigen Ausnahmen, dies überhaupt damals der Ton der Rednerbühne Athens war[2]. Das war die Schule des Theopomp; nicht den Philosophen sondern den Redner, den Advocaten und Publicisten hört man in seiner Geschichtschreibung reden[3].

Wir würden einen falschen Zug in das litterarische Antlitz des Theopomp zeichnen, wenn wir ihn in seinem Geschichtswerk für einen Anhänger und Nachahmer der Kyniker ausgeben wollten.

Und damit nun im Besondern glaublich werde, dass Theopomp in der Erzählung von der Μεροπὶς γῆ nicht Plato, sondern vielmehr, wie Hirzel annimmt, kynische Vorbilder im Auge gehabt habe, würden starke Beweise nöthig sein. An diesen aber fehlt es gänzlich[4]. Zunächst ist ja klar, dass für eine πόλις

---

[1] θηρίον ist damals bereits ganz geläufiges Kosewort für den gerichtlichen Gegner. So macht sich auch Theopomp nichts daraus, Philipps Genossen θηρία zu nennen: fr. 249.

[2] Man weiss ja, was von der Art des Demades berichtet wird, oder der des Aristogeiton. Selbst der Verfasser der Rede gegen Aristogeiton (Demosth. XXV) verfällt, bei aller sonstigen steifleinenen Biederkeit und Grandezza, in den λοιδορίαι gegen den Angeklagten, in diesen Ton.

[3] Die Alten haben dies nicht verkannt. *Theopompus*, sagt Quintilian *Instit.* 10, 1, 74 *oratori magis similis, ut qui, antequam est ad hoc opus sollicitatus, diu fuerit orator.* Mit der Δημοσθένους δεινότης vergleicht Theopomps πικρότης καὶ τόνος, besonders in seinen Schmähungen gegen Staaten und Feldherren, Dionys. Halic. *ep. ad Pomp.* 6, 9. 10.

[4] Hirzel (p. 382 ff.) nimmt an, auch in der Form seiner Erzählung sei Theopomp von kynischen Vorbildern abhängig. Mythische Personen in Unterredung vorzuführen habe er von Antisthenes gelernt.

wie die der Μάχιμοι ist, in kynischen politischen Idealen keine Stelle war noch sein konnte. Ein Volk von Eroberern, im Kriege die Nachbarvölker unterjochend, wie Theopomps Μάχιμοι, wäre gar nicht denkbar, wo der Idealzustand der Kyniker, eine heerdenartige Vereinigung der ganzen Menschheit, ohne abgegrenzte und einander entgegengesetzte Staaten, eigentlich ein staatloser

---

Nun haben wir in Wahrheit kein Mittel, uns das Aussehen und die Einkleidung Antisthenischer διάλογοι zu vergegenwärtigen. Ob im Ἡρακλῆς wirklich Herakles im Dialog mit anderen Figuren der Sage vorkam, ist ganz ungewiss; es ist ebenso möglich, dass (immer oder zumeist) nur von ihm geredet wurde. So muss wohl im Κῦρος mindestens nicht ausschliesslich die Scene in Persien und die Personen des Gesprächs Kyros und die Seinigen gewesen sein, da doch von Alkibiades darin viel geredet wurde (fr. 9. 10 Mull.). Ἀσπασία kann, den Fragmenten nach, schwerlich ein Gespräch mit A., sondern nur eines über sie gewesen sein. Warum sollte es in Dialogen, die nach Personen der Fabelwelt benannt sind, anders gewesen sein? Aus den nackten Titeln lässt sich gar nichts schliessen. Der würde ja sehr irren, der aus den Titeln der pseudoplatonischen Dialoge Μίνως, Ἵππαρχος schliessen wollte, dass Minos oder Hipparch in diesen selbst redend vorgekommen seien. — Hirzel meint sogar den Dialog des Antisthenes bestimmt bezeichnen zu können, aus welchem dem Theopomp die Anregung zu seiner Erzählung gekommen sei. Bei Laert. 6, 18 wird unter den Schriften des Antisthenes eine genannt mit der Aufschrift: Ἡρακλῆς ἢ (καὶ Welcker) Μίδας. Wir wissen nichts von dem Inhalt dieser Schrift, aus ihrem Titel kann man aber eben soviel abnehmen, dass jedenfalls von der Unterredung des Silen und Midas darin nicht wohl die Rede gewesen sein kann: was hätte dabei Herakles zu suchen? — Neben solchen, völlig in die Luft gebauten Annahmen und Combinationen soll es, nach Hirzel p. 384, 'nur eine Möglichkeit' sein, dass Theopomp sich in der Geschichte von der Begegnung des Silen und Midas an **Aristoteles** angelehnt habe. Was von irgend einem Kyniker sich auch nur mit irgend einem Scheine thatsächlicher Berechtigung nicht behaupten oder auch nur vermuthen lässt, dass er vor Theopomp Silen und Midas im Gespräch zusammenführte, das wissen wir von Aristoteles (fr. 37 Ar. pseud.) ganz gewiss. Und da soll, was vor Augen liegt, die Aufnahme des von Aristoteles für litterarische Verwendung vorgebildeten Motivs durch Theopomp, nur eine 'Möglichkeit', was auf gar nichts weiter als der allgemeinsten Denkmöglichkeit beruht, die Annahme, dass ein Kyniker die gleiche Situation ausgemalt habe, beinahe eine sichere Thatsache sein? Das Beispiel des Aristoteles würde zudem allein schon genügen, um darzuthun, dass Theopomp, um überhaupt mythische Figuren im Zwiegespräch vorzuführen, kynischer Vorbilder durchaus nicht bedurfte.

Zustand, eine einzige grosse Anarchie, bestünde. Die Μάχιμοι stellen geradezu das Gegentheil des kynischen Ideals dar[1]; die Εὐσεβεῖς, die wenigstens darin dem kynischen Ideal entsprechen, dass ihnen der Krieg unbekannt ist[2], stellen darum noch nicht mehr ein Abbild des Ideals einer πόλις nach kynischen Wünschen dar, wie man es (nach Zellers Vorgang), gewiss mit Recht, in Platos Bericht von einem 'gesunden' Naturstaat, *Rep.* II cap. 11. 12 nachgezeichnet glaubt. Dort fehlt gerade das, was die Εὐσεβεῖς auszeichnet, die δικαιοσύνη (Plat. 371 E, 372 A); dagegen fehlt es dort keineswegs an Arbeit und Mühe (wie dies auch in einem kynischen Wunschzustande sich von selbst versteht): es giebt u. A. eine streng arbeitende Classe der γεωργοί (369 E etc.); wogegen die Εὐσεβεῖς des Theopomp λαμβάνουσι τοὺς καρποὺς ἐκ τῆς γῆς ἄνευ ἀρότρων καὶ βοῶν, γεωργεῖν δὲ καὶ σπείρειν οὐδὲν αὐτοῖς ἔργον ἐστί. Dieser Eine Zug würde genügen, völlig deutlich zu machen, dass in den Εὐσεβεῖς Theopomp, weit entfernt kynische Ideale verkörpern zu wollen, einfach das Schlaraffenleben Gestalt gewinnen lässt, wie es die alten und zahlreichen Schilderungen vom goldenen Zeitalter auf Erden oder — in einer Spiegelung irdischer Wünsche in den Wolken einer an Zeit und Ort nicht gebundenen Phantasie — von dem Leben auf den Inseln der Seligen vorgezeichnet hatten. Da ist es ja stets so, dass καρπὸν ἔφερε ζείδωρος ἄρουρα αὐτομάτη[3] und alles ganz so verläuft, wie in Theopomps πόλις Εὐσεβής. Man braucht sich, statt aller andern, nur Hesiods Schilderung im Einzelnen anzusehn (*Op.* 112 ff.), um das völlige Gegenbild zu Theopomps Darstellung zu finden. Dass er sich an die Wunschbilder von der ältesten Menschheit zugleich und der in den τόπος εὐσεβῶν oder die μακάρων νῆσοι aufgenommenen Auserwählten anlehne, hat obendrein Theopomp selbst deutlich

[1] Dass der von den Kynikern vielgepriesene πόνος sich in dem Leben der Μάχιμοι wiederfinde (Hirzel p. 380), lässt sich nicht behaupten: unter diesem πόνος verstanden die Kyniker alles andere eher als Krieg und Kriegsmühe.

[2] In dem Naturstaat der Kyniker wird der πόλεμος vermieden: Plato *Rep.* 372 C. Erst in der aus jenem durch Entartung hervorgehenden φλεγμαίνουσα πόλις findet auch πολέμου γένεσις statt: 373 E. Man sieht, wie wenig die Μάχιμοι in die kynische πόλις passen würden.

[3] Charakteristisch ist, dass zuerst bei Arat, dem Stoiker (*Phaen.* 112) βόες καὶ ἄροτρα den Menschen des goldenen Zeitalters den Lebensunterhalt gewinnen helfen müssen (s. Graf, *de aur. aet.* p. 50. 55).

genug gemacht, indem er die Bewohner dieser πόλις die Εὐσεβεῖς nennt. Zu ihnen kommen denn auch, nicht allegorisch sondern eigentlich geredet, die Götter in eigener Person: wie zu den Phaeaken, den Hyperboreern, den Menschen des goldenen Zeitalters (s. *Griech. Roman* 212, 1), den Bewohnern der Inseln der Seligen (Pind. *Ol.* 2, 76; Quint. Smyrn. 11, 224 ff.), aber wahrlich nicht zu der Bevölkerung der kynischen ὑῶν πόλις[1].

Theopomp hat sich nicht in grosse Kosten gestürzt um Plato zu überbieten; er entlehnt die Züge zu dem doppelten Idealbilde, das er dem doppelten Idealbilde des Plato entgegenstellt, aus nahe zur Hand gelegenen Quellen; nur eben aus kynischen Schilderungen hat er gar nichts sich aneignen wollen[2]: es muss wohl nichts darin seinem eigenen Ideal entsprochen haben. Man muss ja annehmen, dass auch er, gleich Plato, eine Tendenz in seinen Darstellungen innegehalten habe; welcher Art sie im Genaueren war, gestatten uns die dürftigen und eben hierauf gar nicht bedachten Mittheilungen des Aelian nicht mehr zu erkennen; dass sie altvolksthümlichen Vorstellungen und Wünschen näher sich hielt als philosophischen Forderungen, schimmert aber noch deutlich durch. Neben und vor der Tendenz war ihm aber unfraglich das reine Märchenspiel und dessen vergnügliche Darstellung Hauptaugenmerk[3]. Wie ihm nun selbst hierbei Plato und die

[1] Die, in einem angeblichen Ausspruch des Antisthenes (Stob. *Flor.* ed. Mein. IV 199, 17) gebrauchte, rein metaphorische Wendung, dass der (kynische) φιλόσοφος geeignet sei, θεοῖς συμβιοῦν, genügt Hirzel 381, 2, um auch diesen Zug der Erzählung des Theopomp aus kynischen Quellen abzuleiten. Wozu aber so ängstlich nach weitabliegenden angeblichen Aehnlichkeiten haschen, die in Wahrheit gar keine Aehnlichkeiten sind, und vor den wirklichen und handgreiflichen Aehnlichkeiten, die nur freilich auf alles andere eher als kynische Quellen für Th. hinführen, die Augen schliessen?

[2] Wo in einzelnen Zügen Theopomps Schilderung der Εὐσεβεῖς und die Darstellung des kynischen Naturstaates bei Plato *Rep.* II sich ähnlich sehen, erklärt sich das ganz einfach daraus, dass auch jene Kyniker Einzelnes aus den herkömmlichen Schilderungen des goldenen Zeitalters in ihre Darstellungen verwoben. Aus Kynikern brauchte gerade dies Th. nicht zu entlehnen.

[3] Dionys *ep. ad Pomp.* 6, 11 findet in der Erzählung von Midas und Silen πολὺ τὸ παιδιῶδες. Dieses 'Kindische', rein in Wunderberichten Spielende muss darin stark überwogen haben. Dionys ist ja ein besonderer Schätzer der 'Philosophie' des Theopomp (p. 65, 4 ff. Us.); wenn auch er in jener Erzählung nur das παιδιῶδες stark ver-

Phantasiegaukelei, der dieser sich παίζων καὶ σπουδάζων ἅμα so gern überlässt, vorschwebt, möge ein letztes Beispiel erläutern.

An der äussersten Grenze des Landes der Μέροπες liegt, nach Theopomp, ein Schlund, genannt Ἄνοστος, über dem nicht Finsterniss noch Tageslicht, sondern ein mit einer trüben Röthe versetzter Dunst lagert. Jeder merkt wohl: das ist jener Ort *che non lasciò giammai persona viva*, der Abgrund des Todtenreiches[1]. Hier ziehen sich zwei Flüsse herum, der Fluss der Ἡδονή und der der Λύπη. An ihnen stehen Bäume eigener Art. Die Früchte der am Trauerstrome stehenden Bäume machen den von ihnen Geniessenden in Thränen hinschmelzen, bis er stirbt. Wer von den Früchten der Bäume am Luststrome isst, vergisst alles wonach ihn früher verlangte und was er liebte; er wird wieder jung, erlangt die schon durchlebten Tage noch einmal, und so wird er vom Greis ein Mann in seiner ἀκμή, dann Jüngling, Knabe, Kind und erlischt zuletzt in's Nichts.

Diese sonderbare Vorstellung einer Entwicklung nach rückwärts findet man vor Theopomp schon ausgeführt bei Plato im Πολιτικός[2]. Wenn das Weltall, heisst es da, in einer grossen ἀνείλιξις τοῦ παντός, die vom δημιουργός ihm gegebene Drehung selbständig nach entgegengesetzter Richtung zurücklegt, findet auch mit seinen Bewohnern eine grosse Veränderung statt: auch sie legen, von dem Punkte aus, auf dem sie beim Beginn der Rückwärtsdrehung stehen, ihre Lebenszeit rückwärts wieder zurück; die weissen Haare des Greises werden wieder schwarz, der Bart des reifen Mannes verschwindet, die Wangen werden wieder glatt, die Gestalt des Jünglings wird Tag für Tag kleiner, er wird allmählich an Leib und Seele wieder zum neugeborenen

---

treten findet, so muss eben die 'Philosophie' hier bedenklich zurückgetreten sein.

[1] Dahin passt auch allein jenes trübe Dämmerlicht, das populäre Dichtung (nach dem Vorgang der Odyssee λ 14 ff.) im Lande der Abgeschiedenen herrschen lässt. S. die Beispiele in meinem *Griech. Roman* 194 Anm. Hirzel (381, 3) findet selbst hier seine Kyniker wieder: jener Dunst sei 'auf den τῦφος der Kyniker zu deuten'. Das dürfte doch schon mehr als erlaubt 'sinnig' sein.

[2] Diese Platonische Ausführung lag mir schon *Griech. Roman* 207, 1 in Erinnerung, ich konnte mich aber ihres Fundorts nicht entsinnen.

Kinde und dieses schwindet zusammen und vergeht zuletzt in Nichts[1].

Dass Plato diesen wunderlichen Scherz[2] anderswoher entlehnt habe, ist nicht nachweisbar, auch nicht wahrscheinlich, da er aus dem von ihm selbst ersonnenen μῦθος, in dem er vorkommt, mit Nothwendigkeit sich ergeben musste. Theopomp hat also auch hier an Plato sich angelehnt. Er bringt dessen Erfindung nicht ungeschickt in Zusammenhang mit anderen, volksthümlicher Sage entlehnten Erdichtungen. Die zwei, um den Ort der Nimmerwiederkehr sich windenden Flüsse sammt den an ihren Ufern stehenden Zauberbäumen entsprechen ersichtlich dem, was Dichter und Theologen längst gefabelt hatten von den Hadesflüssen, dem Λήθης ποταμός (s. *Psyche* 290, 2)[3], den Quellen der Lethe und der Mnemosyne, die es, als am Eingang zu einem localisirten Hades, im Trophoniosheiligthum zu Lebadea gab (Paus. 9, 39, 8), wie auch am Eingang des ausserweltlichen Hades (Kaibel, *Epigr. lapid.* 1037)[4]. Theopomps ἡδονῆς ποταμός ist eben der Fluss Lethe: wer von den an ihm wachsenden Früchten kostet, λαμβάνει λήθην, sagt Aelian, alles dessen was er liebte und erstrebte. Dem entsprechend ist der λύπης ποταμός der Mnemosynequelle nachgebildet oder gleichgesetzt: wer gar nichts vergessen kann von dem, was ihm im Leben begegnet ist (vornehmlich, wie es in der Sache liegt, von traurigen Erlebnissen), verfällt dauernder und aufzehrender λύπη. Wer dagegen, ganz der Gegenwart lebend, alles, was den Inhalt seines früheren Lebens ausmacht, vergisst und preisgiebt, der verliert aus seinem eigenen Dasein nach und nach, zugleich mit dem Inhalte, ohne den sie nichts sind, die Abschnitte seiner früheren Entwicklung, Mannesalter, Jünglingszeit und Kindheit: zuletzt wird er selbst ein Nichts.

---

[1] *Polit.* p. 270 C—E.

[2] Denn eine παιδιά ist das Ganze (p. 268 D), in dem Sinne, in dem die mythische Gestaltung eines ernst gemeinten, zur Klarheit begrifflichen Ausdrucks aber nicht durchgeläuterten Gedankens dem Plato durchweg als Spiel und Scherz gilt.

[3] Den Λήθης ποταμός hatte man auch in Lusitanien localisirt: Flor. 1, 32, 12; Plin. *n. h.* 4, 115; Strabo 3 p. 153; Plut. *Q. Rom.* 34. — Die Quellen Κλαίων und Γελῶν bei Kelaenae: Plin. *n. h.* 31, 19.

[4] Merkwürdig nahe kommt dem Theopompischen Bericht, was Pomp. Mela 3, 107 erzählt von zwei Quellen auf einer der *insulae fortunatae*: *alterum qui gustavere, risu solvuntur in mortem*; *ita affectis remedium est ex altero bibere*. Möglich, dass hier schon Theopomps Erzählung benutzt und umgebildet ist.

Dass hier in allegorischer Umkleidung eine Lehre gegeben werden solle, läge nahe anzunehmen. Nicht nur Lethe, auch die sonst in mystischer Dichtung (aus der sie eigentlich stammt) als lebenspendend und lebenerhaltend gepriesene Quelle des Gedächtnisses, hier mit dem Strom der Trauer gleichgesetzt, bringt Unheil und Tod. Was soll denn aber statt beider empfohlen werden? etwa etwas wie eine neutrale εὐεστώ, von der Demokrit gesprochen hatte? aber auch die schützt doch nicht vor dem Tode, zu dem λύπη und ἡδονή führen. Auf jeden Fall ist von kynischer Weisheit auch hier nicht das Geringste zu spüren[1]. Und man thut dem Theopomp wohl kaum Unrecht, wenn man annimmt, dass er auch hier hauptsächlich an der Verschlingung und Combinirung märchenhaft phantastischer Züge ein Gefallen hatte, durch die dem Leser eine Anweisung auf einen ‘tieferen Sinn’ lockend entgegenscheinen mochte, dessen volle Entwicklung aber der πατὴρ τοῦ μύθου weislich unterliess oder dem gutherzigen Leser selbst anheimstellte. πολλὰ καὶ λαθεῖν καλόν, besonders was man besser nicht ganz zu Ende denkt und in helles Licht stellt, weil sich dann zeigen würde, dass es schief angelegt ist.

2.

In einem Aufsatz, dem er den Grosses verheissenden Titel ‘Der antike Roman vor Petronius’ gegeben hat (Hermes 27,

---

[1] Läge irgend etwas Kynisches zu Grunde, so müsste vor Allem die ἡδονή, nach kynischem Credo das schlimmste der Uebel, besonders schlecht wegkommen. Hirzel p. 380 wünscht denn auch, dass man in Theopomps Darstellung noch grössere Feindschaft gegen die ἡδονή als gegen die λύπη ausgedrückt finde. Ich kann davon nichts bemerken: ob es besser sei, vor übergrosser λύπη sich zu Tode zu heulen, oder vor allzugrosser ἡδονή sein Leben wieder rückwärts bis zum Kindesalter zu durchleben und dann zu sterben — das zu entscheiden wird wohl Geschmackssache sein. Ich würde das Zweite vorziehen. Offenbar soll beides als Todesursache gleichmässig verdächtigt werden. Darin läge wiederum nichts specifisch Kynisches. Soll ein μέσον zwischen beiden empfohlen werden, so würde das eher z. B. an Speusipp erinnern, kynisch wäre daran gar nichts. Es führt aber nichts darauf hin, dass Th. hier irgend welcher Philosophie oder Quasiphilosophie das Wort habe reden wollen: er scheint sich mit der Umdeutung der λήθη in ἡδονή, der μνημοσύνη in λύπη und der Ausmalung der so entstehenden Vorstellung begnügt zu haben, ein etwaiges *fabula docet* sich auszudenken den Lesern überlassend.

345 ff.), bemüht sich K. Bürger, nachzuweisen, dass schon vor Petronius in griechischer Litteratur ein realistischer Roman vorhanden gewesen sei. Wenn da zunächst schon durch die Existenz des Romans des Petron als 'bewiesen' gelten soll, dass diesem griechische Romane gleichen Charakters vorangegangen seien, so hat dieser Beweis ungefähr ebensoviel Werth, als wenn Jemand nach gleicher Logik 'bewiese', dass die Satire des Lucilischen Typus in griechischer Litteratur nicht nur gewisse Anregungen, sondern ihr voll entwickeltes Vorbild gefunden haben müsse, da es einen *Graecis intacti carminis auctor* unter Lateinern nun einmal nicht gegeben haben könne[1].

[1] Wenn das Vorhandensein griechischer Romane, die Petrons Vorbild hätten sein können, nicht nachgewiesen und nicht einmal wahrscheinlich ist, so ist damit natürlich nicht ausgeschlossen, dass Petron in eingelegten Novellen griechische Vorbilder, deren es eine Fülle gab, benutzt oder nachgeahmt haben könnte. Für Herrn B. (p. 356, 1) ist ein solcher Vorgang nun sofort 'vollständig evident' in einem Falle, 'überaus wahrscheinlich' in einem andern. 'Ueberaus wahrscheinlich' ist ihm die Benutzung einer griechischen Quelle für die bei Petron 85—87 erzählte Geschichte, aus dem eigenthümlichen Grunde, weil deren 'Grundgedanke' wiederkehre bei — Boccaccio (*giorn.* III *nov.* 10), dessen, vielleicht einem Fabliau nachgebildete Erzählung (es ist die bedenkliche, vielfach — schon von Sacchetti *nov.* 101 — nachgeahmte Eremitengeschichte, *come il diavolo si rimette in inferno*) obendrein mit der des Petron keine Verwandtschaft hat, am wenigsten in der Pointe oder dem 'Grundgedanken' des Ganzen. Dass die 'Matrone von Ephesus' von Petron (111. 112) aus einer griechischen Sammlung entnommen sei, folgt nach B. 'mit vollständiger Evidenz' 'aus den Parallelerzählungen bei Phaedrus (*Append.* 15) und fab. Aesop. 109 Halm'. Hier bringt B. allzu unbedachtsam zu Markte, was er in meinem Vortrag über griech. Novellendichtung p. 66 angetroffen hatte. Von den dort genannten zwei *fabulae* ist die griechische — nicht sowohl eine Parallelerzählung zu Petrons Bericht als eine späte Verballhornung desselben — bei der Frage nach der Quelle des Petron nicht ohne Weiteres verwendbar: sie ist vor byzantinischer Zeit nicht nachweisbar, unsere Fabelsammlungen haben sie aus der (ihrem Inhalt nach nicht einmal rein griechischen) Vita Aesopi p. 299, 8 — 300, 7 Eb. entnommen. Aus der wirklichen Parallelerzählung in den Perottinischen Fabeln des Phaedrus folgt wiederum nichts für griechischen Ursprung der Geschichte. (Vgl. übrigens meine Ausführungen in der Jenaer Litteraturz. 1877, Art. 408). Möglich bleibt ein solcher immerhin. Um aber eine solche Möglichkeit auch nur zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu erheben, bedarf es einiger Studien, ohne welche durch noch so selbstgewisse Behauptungen nichts auszurichten sein dürfte.

Um so billigen Preis war nicht einmal das Recht zu der 'Hypothese' des einstigen Vorhandenseins realistischer griechischer Romane zu gewinnen. Im Uebrigen wäre es ja keineswegs überraschend, wenn sich wirklich die Spuren eines realistischen Romans in jener hellenistischen Periode zeigen sollten, in der die Seele der poetischen Darbietungen (selbst der mythologischen) der Realismus war, und so mancherlei Ansätze zu einer Prosadichtung dieser Art gemacht wurden: ich selbst habe sie theilweis aufgezählt, *Griech. Roman* 247 ff. Jedermann wird jetzt die Mimen des Herondas hinzuzählen. Mit alledem ist die Existenz eines wirklich so zu nennenden Romans realistischen Styles nicht nachgewiesen; war er vorhanden, so müssten seine Spuren sich seltsam tief verstecken. Gelänge Jemanden dennoch eine solche Nachweisung, so würde man nur dankbar sein können. Aber freilich wären dazu ganz andere Mittel erforderlich als hier zur Verfügung standen. Bürger weiss aus Eigenem nur ein Körnchen heranzubringen, und dieses ist taub und nicht keimfähig.

Mit grösster Zuversicht behauptet er, die Μιλησιακά des Aristides seien ein solcher Roman gewesen wie wir ihn suchen. Als 'Roman' findet man ja allerdings dieses Buch in älteren Darstellungen griechischer Litteraturgeschichte zumeist bezeichnet. Mir schien[1] und scheint das Wenige, was wir von den Μιλησιακά erfahren, vielmehr darauf hinzuweisen, dass in ihnen Aristides eine Reihe selbständig in sich abgeschlossener Erzählungen, die wir Novellen nennen würden, nur lose verbunden neben einander gestellt habe. Dies scheint einer genaueren Ausführung zu bedürfen.

In der Aufzählung erotischer Schriften, die Ovid, zu seiner eigenen Entschuldigung, im 2. Buche der Tristia giebt, liest man V. 413f.:

Iunxit Aristides Milesia crimina secum,
pulsus Aristides nec tamen urbe sua.

Der erste dieser Verse macht der Erklärung Schwierigkeiten, denen man durch eine Fülle von Verbesserungsvorschlägen auszuweichen versucht hat, die einander in Unwahrscheinlichkeit überbieten. Es handelt sich aber darum, die kritisch ganz unverdächtigen Worte richtig zu verstehn. Merkel macht zwei Versuche zur Erklärung, denen er aber freilich (in der kleinen Aus-

[1] Ueber griech. Novellendichtung und ihren Zusammenhang mit dem Orient (*Verh. der 30. Philologenvers.* [1875]) p. 59. 60).

gabe) eine Textveränderung mit Grund immer noch vorgezogen hat. Die Worte könnten bedeuten: *Milesiis criminibus* (den erotischen ἀκολαστήματα der Milesier), *quae descripsit, suum crimen adiecit Aristides*. Dies bedarf wohl keiner Widerlegung. Oder es sei (mit anderen Auslegern) zu verstehn: Ar. habe die *Milesia crimina* an seine Person geheftet, indem er sie von sich selbst erzählt habe. Ob Ovid einen solchen Sinn in einem zugleich so saloppen und so dunklen Ausdruck ausgeprägt haben könne, braucht nicht untersucht zu werden. Denn diese Erklärung (der sich auch Bürger p. 354 anschliesst) ist sachlich unhaltbar. Wie man längst bemerkt hat, ergiebt sich aus [Lucian.] *Amor.* 1[1] mit voller Bestimmtheit, dass Aristides die ἀκόλαστα διηγήματα, die er vortrug, nach seiner Fiction von anderen sich hatte erzählen lassen. Sie hatten also nicht ihn selbst zum Helden[2].

Es bleibt, so viel ich sehe, nur eine Möglichkeit der Erklärung übrig. *secum* bezieht sich nicht auf Aristides, sondern auf *Milesia crimina* zurück. *Se* hat hier die reciproke Bedeutung die es in der Verbindung: *inter se* regelmässig hat, auch in *secum* nicht selten[3]. *secum* vertritt also das dem Verse weniger bequeme *inter se*. *Milesia crimina* sind (wie schon N. Heinsius richtig verstand) die milesischen ·Nichtsnutzigkeiten, d. h. die nichtsnutzigen milesischen Erzählungen. (So heissen unten, V. 508, *crimina* die Mimen selbst, in denen *crimina* — erotischer Art — vorkommen). Solche *crimina*, ἀκόλαστα διηγήματα in der Mehrzahl, 'verband Aristides mit einander'. Hiernach ist seine Thätigkeit zu denken nicht als die eines Dichters eines Romans mit einheitlichem Thema, sondern als eines Sammlers und Zusammenstellers mehrerer, in

---

[1] Lykinos zu Theomnestos, der ihm ἐξ ἑωθινοῦ Liebesgeschichten erzählt hat: πάνυ δή με ὑπὸ τὸν ὄρθρον ἡ τῶν ἀκολάστων σου διηγημάτων αἱμύλη καὶ γλυκεῖα πειθὼ κατηύφρανεν, ὥστ' ὀλίγου δεῖν 'Αριστείδης ἐνόμιζον εἶναι τοῖς Μιλησιακοῖς λόγοις ὑπερκηλούμενος. Die unberechtigte Vermuthung, es sei 'Αριστείδην σ' ἐν. εἶναι zu schreiben (*Gr. Novell.* p. 60), hätte ich unterdrücken sollen.

[2] Auch gedenkt Ovid solcher Autoren *qui concubitus non tacuere suos* erst V. 418. Der vorher genannte Ar. gehörte also nicht zu ihnen.

[3] *secum certamina* 'Kämpfe unter einander' Sil. It. *paria secum* 'einander gleich' Plin.; *coniunctis secum* (= *inter se*) *manibus* Acro. Diese und andere Beispiele bei Thielmann, *Archiv f. lat. Lexicogr.* 7, 381. Die Ausdrucksweise eignet mehr dem *sermo cottidianus*; aber Ovid bleibt ja diesem in den Gedichten, die er im Exil schreibt, noch näher als in seinen früheren Werken.

sich selbständiger erotischer Erzählungen (deren Stoff er wohl gar nicht selbst erfand, so wenig wie die italienischen Novellisten die meisten ihrer Erzählungsstoffe); die Vereinigung und Verknüpfung solcher 'Novellen' war sein Werk[1].

Hiermit stimmt es völlig überein, wenn in den Einleitungsworten der Metamorphosen des Apuleius als die Eigenthümlichkeit der 'Milesischen Erzählungsart' bezeichnet wird das Zusammenfügen abwechselnder Geschichten. *At ego tibi sermone isto Milesio varias fabulas conseram.* Es ist hier nicht die Rede von dem was Bürger p. 352 allzu fingerfertig unterschiebt, einer *varietas rerum* innerhalb einer einheitlichen Erzählung, einer einzigen *fabula*, sondern von der Verknüpfung mehrerer und verschiedenartiger für sich selbständiger Geschichten mit einander. Darüber kann ja kein Streit sein, die Worte des Apuleius sowohl das *conserere*[2] als das *varias fabulas* sagen es ohne jede Zweideutigkeit. Thöricht wäre es, zu behaupten, Apuleius habe sein eigenes Werk, die Metamorphosen, in denen die märchenhafte Grunderzählung fortwährend durch andere, selbständig in sich abgeschlossene Erzählungen, Novellen und Märchen, unterbrochen wird, nicht als eine solche Verbindung vieler *fabulae* von ganz verschiedenen Themen bezeichnen können: in dieser Verbindung und Mischung liegt ja gerade die Eigenthümlichkeit des Werkes. Als 'einheitliche Composition' bezeichne A. selbst sein Werk, meint Bürger p. 353, durch den Singular *sermo Milesius.* Sonderbar! In demselben Satze, in dem als das Wesen eines *sermo Milesius* — einmal zugestanden, das Wort bedeute nicht, wie ich meine, die Erzählungsweise eines Verfassers von Μιλησιακά (*sermo qualis esse solet Milesiarum*), sondern, wie Bürger annimmt, eine Milesische Erzählung — deutlich dieses bezeichnet wird, dass er nicht einheitlich sei, sondern ein Conglomerat von *variae fabulae*, soll der Singular, mit dem das einzelne Conglomerat, *iste*, d. h. dieser mein *sermo Milesius*, bezeichnet wird, aussagen, dass das Conglomerat kein Conglomerat, sondern

---

[1] Und der besondere Vorwurf, der in Ovids Worten dem Ar. gemacht werden soll, liegt eben darin, dass er von solchen *crimina* nicht eines oder das andere vorgetragen, sondern gleich einen ganzen Haufen versammelt habe, indem er die bis dahin vereinzelten Geschichten in einer Sammlung vereinigte.

[2] Eine Erzählung nach der Reihenfolge ihrer Theile zusammenstellen, heisst *fabulam serere* (z. B. Liv. 38, 56, 8); *fabulas conserere* bedeutet: mehrere selbständige Erzählungen mit einander verbinden.

eine 'einheitliche Composition' sei. Darnach könnte man ja wohl eine Zusammenfassung einer begrenzten Anzahl selbständiger Berichte oder Erzählungen niemals, eben als Zusammenfassung, mit einem Namen im Singular bezeichnen.

Im Gegensatz zu Ovid und Apulejus, die uns die Μιλησιακά als eine Sammlung lose verbundener erotischer Erzählungen zu denken veranlassen, meint Bürger nun 'positiv nachweisen' zu können, dass das Werk eine einheitliche Composition, ein Roman gewesen sei. Er entnimmt diesen positiven Beweis den Worten des Ovid, *Trist.* 2, 443 f.:

Vertit Aristiden Sisenna, nec obfuit illi
historiae turpes inseruisse iocos.

Damit diese Worte irgend etwas 'beweisen' könnten, müsste jedenfalls ihr Sinn deutlich festgestellt sein. Es fehlt viel daran, dass er das sei. Die Erklärung, die, nach Anderen, Bürger (p. 354) so vorbringt, als ob sie die einzig denkbare wäre, ist just die allerverkehrteste. *historia* soll 'das Werk des Aristides' genannt sein. Darnach müsste denn Ovid von Sisenna den Unsinn behauptet haben, dass in das Werk des Aristides, dessen Inhalt ja eben *turpes ioci* im Ueberfluss waren, die *turpes ioci* er erst in seiner Uebersetzung 'eingefügt' habe (*inseruisse*). — Da Sisenna, der Geschichtschreiber, genannt ist, könnte man wohl am ersten geneigt sein, bei *historia* an sein, des Sisenna, Geschichtswerk zu denken. So meinte Nic. Heinsius (zu Trist. 2, 413), der Sinn der Worte sei: dem S. habe es nicht geschadet, dass er *turpes iocos, h. e. obscenas narrationes,* in seine Geschichtserzählung verflochten habe. An sich wäre eine Einflechtung erotischer Berichte in den geschichtlichen Vortrag, nach dem Vorbild mancher Geschichtschreiber der hellenistischen Periode, dem Nachahmer des Klitarch wohl zuzutrauen: dennoch sieht man leicht, was dieser Auslegung zu folgen widerräth. Ich glaube, dass Ovid sagen wollte: dem S. schadete es nicht, dass er in seiner Thätigkeit und Schriftstellerei zwischen die Geschichtschreibung — auch diese heisst ja *historia* — Liebesgeschichten, d. h. deren Beschreibung einschob, abwechselnd mit ernster Geschichte auch leichtfertige Novellen schrieb. Sollte aber auch unter *historia* das aus dem Griechischen übersetzte erzählende Werk des Sisenna, zu verstehn sein, in dem er (ebenfalls nur übersetzend) jene *turpes ioci* vorbrachte[1]: so wäre über die Beschaffenheit des

[1] Diese Erklärung wäre ersichtlich bei weitem nicht so absurd

Werkes, in dem die *ioci* vorkamen, und also auch des Originals, der Μιλησιακά des Aristides, durch den Ausdruck *historia* noch nichts Bestimmtes ausgesagt. *historia* ist niemals technische Benennung eines 'Romans' gewesen[1]. Das Wort war und blieb technische Benennung

wie die oben erwähnte, nach der *historia* auf Aristides, *inseruisse* auf Sisenna vertheilt werden soll: *hist.* wie *inseruisse* bezöge sich auf den Uebersetzer, der mit beidem an die Stelle des Verfassers träte. Dennoch kann ich auch diese Erklärung nicht für die richtige halten, weil auch nach ihr von einem 'Einlegen' der *turpes ioci* in eine *historia* die Rede wäre, die doch eben aus jenen *turpes ioci* schon bestand.

[1] Eben darum ist es unmöglich, bei Apuleius *Flor.* p. 34, 4 und p. 12, 3 Kr., wo unter einer Reihe Apulejischer Schriften, die mit ihrem technischen Namen bezeichnet werden, auch *historiae* vorkommen, unter den *historiae* 'Romane' zu verstehen, die unter diesem Namen Niemand erkannt haben würde. Ap. redet dort eben von seinen historiae im eigentlichen Sinne, deren epitoma noch Priscian las. So nahm ich an im *Rhein. Mus.* 40, 90. K. Bürger, *Hermes* 23, 497 weiss es besser. Dass *historiae* kurzweg nicht technische Bezeichnung von 'Romanen' sei, erklärt er für eine durchaus unbegründete Behauptung. Das zeige, meint er, zunächst eine Stelle aus Apuleius Met. Dort heisst es 6, 29 p. 115, 1: *visetur et in fabulis audietur doctorumque stilis rudis perpetuabitur historia: asino vectore virgo regia fugiens captivitatem.* Hier versteht also B. — man sollte es nicht glauben — *historia* als 'Roman'! Vermuthlich hatte auch Plautus *Bacch.* 158: *satis historiarum* 'Romane' im Sinn, und ebenso alle die, welche das Wort *historiae*, ganz wie Apuleius hier, in der Bedeutung von Sagen, Fabeln, Stoffen irgend welcher Erzählungen anwenden: was bekanntlich sehr häufig geschieht. — Dass an der anderen, von B. angeführten Stelle, *de mag.* 30 p. 40, 8 *historiae* ebensowenig 'Romane' bedeutet, sondern einfach Berichte irgendwelcher Art in Prosa, erkennt Jeder, der die Worte des Ap. nur durchliest. — B. meint aber auch, dass jene zwei Stellen der Florida, für sich betrachtet, erkennen lassen, dass *historiae* 'Romane' bedeuten solle. Der 'Beweis' zeugt von bemerkenswerthem Scharfsinn. Weil p. 12, 3 genannt sind *historiae variae rerum*, so habe man an Romane zu denken. Also weil in Romanen *rerum varietas* vorkommen kann, so ist jede Erzählung, die *rerum varietas* hat, ein Roman. Natürlich, in richtigen *historiae*, in Erzählungen geschichtlicher Ereignisse kann *rerum varietas* nicht vorkommen. P. 34, 3 ff. denkt Apuleius nicht daran, wie B. sich vorstellt, die dichterischen oder der Dichtung sich nähernden Erzeugnisse seiner Muse aufzuzählen: gerade die *poemata omnigenus*, auf die er p. 12, 2 ff. hindeutet, lässt er hier grösstentheils fort. Er erwähnt die Gattungen der Schriftstellerei, in denen er mit altgriechischen Philosophen wetteifere (zu denen ja auch Epicharm gerechnet wurde). Wenn da, in Parallele mit Apuleius, Xenophon (wie üblich) als philosophischer Verfasser von *historiae* auftritt, so ist es natürlich ganz

eines Berichtes geschichtlichen Charakters und Inhalts, kann dann in weiterem Sinne Bezeichnung jeder 'Erzählung', auch fingirter Ereignisse, in Novelle oder Roman, Mythus oder Märchen sein[1]. Aber aus dem für sich stehenden Namen *historia* ist nicht zu erkennen, welcher Art die Erzählung war, und vollends gar nicht, ob sie, nach unserer Ausdrucksweise, ein Roman oder eine Novelle war. Auch der Singular *historia* kann sogut wie eine einzelne Erzählung bezeichnen ein aus lauter selbständigen Theilen zusammengefügtes Erzählungswerk, eine Sammlung von erzählenden Berichten welchen Charakters immer. Diesen collectiven Sinn hat der Singular *historia* offenkundig in Titeln von Sammelwerken wie der *naturalis historia* des Plinius (welche, als eine Vereinigung von *historiae*, von dem Neffen des Autors als *naturae historiarum triginta septem* [*libri*] bezeichnet werden kann), von Sammlungen mythischer Berichte, wie der *communis historia* des Lutatius (welches Werk auch als *communes historiae* citirt wird), der *sacra historia* des Ennius, griechisch in Titeln

---

unmöglich, dabei an die durch die Cyropaedie verstreute Episode, *historia* im Singular, von Panthea und Abradates (die übrigens höchstens etwas wie eine 'Novelle' und kein 'Roman' ist) zu denken, an die Geschichtswerke des Mannes aber nicht zu denken. — Eben weil der Ausdruck *historia*, *historiae* eine specielle und technische Bezeichnung eines Romans oder einer Novelle nicht enthielt, brauchte, wer den romanhaften Charakter einer Erzählung deutlich bezeichnen wollte, den Namen *Milesiae* oder *mythistoriae*, allenfalls *argumenta*.

[1] Auch in der Anwendung des griechischen Wortes in weiterer Bedeutung folgt der lateinische Sprachgebrauch dem griechischen, in dem ἱστορία seinen, erst im Laufe der Zeit angenommenen engeren Sinn als Bezeichnung der 'Geschichtsschreibung' niemals ausschliesslich festgehalten hat. Zwar steht, in Eintheilungen der Erzählungsarten, dem πλάσμα und μῦθος die ἱστορία kurzweg als ἀληθῶν τινῶν καὶ γεγονότων ἔκθεσις gegenüber (Sext. Emp. *adv. gramm.* 363; ähnlich Andere), aber ἱστορία in weiterer Anwendung ist auch eine Bezeichnung aller drei Erzählungsweisen, selbst in gebundener Form: s. Asclep. Myrl. bei Sext. a. O. 252. So heissen, weil eine specielle Bezeichnung dieser Classe der Schriftsteller nicht eingeführt war, auch die Verfasser erfundener Geschichten, Novellen oder Romane, ἱστορικοί bei Suidas (so Philippus Amphipol., alle drei Erotiker des Namens Xenophon: s. *Griech. Roman* 346, vielleicht auch Posidonius Olbipol., nach Gutschmids Vermuthung). Genauer heisst eine solche Geschichte δρᾶμα ἱστορικόν, ἐν ἱστορίας εἴδει πλάσμα (s. *Griech. Roman* 350, 1; 349, 4). ἱστορία kurzweg ist auch im Griechischen — man braucht es kaum zu versichern — niemals technische Bezeichnung eines Romans gewesen.

wie dem der καινὴ ἱστορία des Ptolemaeus Heph., der παντοδαπὴ ἱστορία des Favorinus, der ποικίλη ἱστορία des Aelian u. s. w. bis herunter zu Palladius und seiner πρὸς Λαῦσον ἱστορία, *historia Lausiaca*, die aus lauter einzeln für sich stehenden ἱστορίαι sich zusammensetzt.

Auch wenn es eine Anzahl selbständiger Erzählungen umschloss und zusammenfasste, kann also das aus dem Griechischen übersetzte Erzählungswerk des Sisenna eine *historia* heissen.

Wie hier der Singular *historia*, muss gleich darauf der Plural Μιλησιακά Herrn Bürger dienen, seine Behauptung, dass das Werk des Aristides eine einheitliche Composition war, zu erhärten. Weil auch Romane als Βαβυλωνιακά, Αἰθιοπικά u. s. w. benannt sein können, so kann, meint er, eine Sammlung lose verknüpfter milesischer Liebesgeschichten nicht Μιλησιακά genannt werden. Ueber diese Art der Argumentation ist ja kein Wort zu verlieren.

Aber, giebt Bürger vor (p. 353), 'jede Litteraturgeschichte' könne uns belehren, dass der lateinische Ausdruck *Milesia* Gattungsname sei für 'Roman', nicht für 'Novelle'. Ja, wenn es die kecken Behauptungen thäten! Man mustere doch die in Teuffels *Röm. L. G.* § 47, 1 und 370, 4 zusammengestellten Erwähnungen von *Milesiae* und *Milesiae fabellae* durch: aus keiner lässt sich etwas anderes entnehmen, als dass dies Bezeichnungen erfundener Geschichten und Schwänke leichtfertiger Art waren, ob 'Novellen' oder 'Romane' gemeint seien, ist kaum aus einer dieser Erwähnungen zu erkennen, und diese eine (Hieron. in Is.) spricht für die Bedeutung 'Novelle'[1]. Ob Apuleius, der Met. 4, 32 p. 76,

[1] 'Vor allen' dort angeführten Stellen, versichert Bürger, seien es die bei Iul. Capitol. vit. Clod. Albini 11, 8; 12, 12 vorkommenden Erwähnungen von *Milesiae*, für welche die Bedeutung als Novellen 'gar nicht passen würde'. 11, 8 heisst es von Albinus: *milesias nonnulli eiusdem esse dicunt, quarum fama non ignobilis habetur quamvis mediocriter scriptae sint.* Das ist alles, was wir von den *Milesiae* des Albinus wissen; und Jeder sieht wohl, was die Behauptung werth ist, hier könnten nur Romane, nicht Novellen verstanden werden. 12, 12 sagt Severus in einem Briefe an den Senat: — *cum ille* (Albinus) *naeniis quibusdam anilibus occupatus inter Milesias Punicas Apulei sui et ludicra litteraria consenesceret.* Dass diese Worte, für sich betrachtet, keine Entscheidung darüber bringen können, ob unter *Milesiae*, überhaupt und in dem besonderen Falle des Apuleius, Romane von einheitlicher Composition oder lose verbundene Novellensammlungen zu verstehen seien — das sollte man doch nicht erst zu sagen brauchen. Die

25 sich selbst *Milesiae conditorem* nennt, als *Milesia* bezeichnen will die in das Gewebe seines bunten Erzählungswerkes eingeflochtene selbständige Geschichte von Amor und Psyche, innerhalb deren und von welcher redend er diesen Ausdruck braucht, oder das Ganze seiner Metamorphosen, ist nicht ganz sicher zu entscheiden. Im ersten Falle (welcher alle Wahrscheinlichkeit für sich hat) würde sich ergeben, dass von den *variae fabulae*, aus denen ein so lockeres Ganze wie die Metamorphosen zusammengefügt ist, eine jede für sich, so gut wie eine *fabula*, *fabella*, auch eine *Milesia* (scil. *fabella*)[1] heissen kann; im andern Falle nur dieses, dass jenes, so viele Einzelgeschichten umfassende locker aufgebaute Ganze eine *Milesia* genannt werden konnte, nimmermehr aber, dass *milesia* die Bezeichnung eines einheitlich componirten Romans war: denn eben das Werk des Apuleius ist dies nicht.

So viel von den Μιλησιακά. Was Bürger sonst noch an realistischen Romanen vorzuführen weiss, erledigt sich schnell. Zuerst nennt er (nach Susemihl, *Alexandrin. Litt.* 2, 700) jenen Eubius *impurae conditor historiae*, dessen Ovid *Trist.* 2, 415 f. gedenkt. Wenn jede *impura historia* ein 'Roman' sein müsste, so würde das freilich auch von dem Buche des Eubius gelten. Nun aber bezeichnet, wie oben in Erinnerung gebracht ist, *historia* alles mögliche andere ebensogut wie einen Roman, und mit technischer Genauigkeit einen 'Roman' niemals[2]. Es ist also

Entscheidung muss anderswoher (und namentlich aus den Einleitungsworten des Apuleius) gewonnen werden: wie sie auch ausfalle, jene Worte fügen sich einer jeden und beweisen gegen keine Entscheidung. — Wenn Martianus Capella p. 28, 7 f. Eyss. neben einander stellt: *mythos*, *delicias Milesias*, *historias*, so entspricht das völlig der sonst üblichen und bei Mart. Cap. p. 185, 14 ff. selbst wiedergegebenen Eintheilung der *narrationes* in: *fabulas*, *argumenta*, *historias*; *Milesiae* stehen also ganz allgemein statt *argumenta*.

[1] *Milesias fabellas*. Hieron. comm. in Isaiam XII. praef. IV 491/2 Vallars. Für einen 'Roman' wäre offenbar *fabella* (weniger noch als *fabula*: *nec fabellae nec fabulae*, Phaedr. 4, 7, 22) die unpassendste Bezeichnung. Eine *fabella* heisst z. B. die Einzelgeschichte von Amor und Psyche bei Apuleius: p. 112, 3 Eyss.; *Milesiae fabellae* wären eine Mehrzahl solcher Geschichten, einzeln für sich stehend oder mit einander locker verbunden.

[2] Ob das Buch überhaupt zur Erzählungslitteratur gehörte, scheint nicht ganz gewiss, wenn doch als sein Hauptcharakteristicum genannt wird, dass sein Verfasser *descripsit corrumpi semina matrum*, also die

nichts mit der 'völligen Sicherheit', mit der nach Bürger aus jenen Worten des Ovid sich das ergeben soll, was ihm erwünscht wäre.

Ovid deutet *Trist.* 2, 417 noch auf Jemand hin, *qui composuit nuper Sybaritida.* K. Bürger braucht nur diesen Titel zu sehn, sofort erkennt er 'mit völliger Sicherheit', dass das damit bezeichnete Buch ein 'Roman' war. Ἰλιάς, werden wir belehrt, ist ein 'einheitliches Werk', also auch Συβαρῖτις. Das ist freilich einfach und zugleich durch die freundnachbarliche Gesellung von Ilias und Sybaritis erfrischend[1]. Die Wahrheit ist aber, dass Συβαρῖτις jedes Buch heissen konnte, dessen Inhalt sich auf Sybaris und Sybaritisches bezog. War es ein Buch erzählenden Inhaltes, so braucht es sich, nach Art eines Romans, auf Erzählung einer einzigen Geschichte so wenig beschränkt zu haben wie etwa Chroniken des buntesten Inhalts, benannt Ἀτθίς oder Δηλιάς u. s. w. Es kann aber auch ein Lehrbuch der συβαριτικὴ ἀσέλγεια (Philo *vit. Moys.* 1, 1) gewesen sein, wie jene Schrift des Hemitheon (oder Misthon?), deren Lucian gedenkt. —

Wir stehen also wieder mit leeren Händen da. ἄνθρακες ὁ θησαυρὸς ἀναπέφηνεν. Ein realistischer Roman in griechischer Litteratur hat sich nicht zeigen wollen. Novellen dieser Art gab es genug: ihre Spuren habe ich in dem mehrfach genannten Vortrag (1875) verfolgt, und muss auch die Μιλησιακά des Aristides zu ihnen rechnen. Aber 'von der Novelle war eine organische Erweiterung zum bürgerlichen Roman nicht zu erwarten, da ein solches Wachsthum, wie es scheint, durch die genau umgrenzte Natur der Novellendichtung überhaupt ausgeschlossen ist'[2]. Nicht aus der Novelle hervorgehn, aber über

---

Künste des ἐκτιτρώσκειν durch ἐκβόλια u. dgl. lehrte. — Den bei Arrian *diss. Epict.* 4, 9, 6 genannten Εὔηνος in Εὔβιος zu verwandeln, haben wir gar keine Veranlassung. Vgl. Bergk *Lyr.* ⁴II 273.

[1] Zudem bezeichnet selbst der Titel Ἰλιάς nicht die Einheit des Inhalts, die, an der μῆνις Ἀχιλῆος und deren Folgen, das Gedicht hat, sondern eher das Gegentheil, seine centrifugalen Bestandtheile, in Summa ein Ganzes von troischen Abenteuern.

[2] Diese meine Worte (*Griech. Roman* 247) sind K. Bürger, wie er selbst angiebt (p. 356), 'unverständlich' geblieben. Dennoch meint er polemisiren zu dürfen gegen das, was ihm in der That nicht begreiflich geworden ist. Den Lazarillo de Tormes konnte er hierbei aus dem Spiel lassen. Es liessen sich ja aus der Litteratur des ausgehenden 16. und des 17. Jahrhunderts (und woher nicht sonst noch all)

ihr sich erheben konnte der realistische oder psychologische Roman. Dass aber, was geschehen konnte, auch thatsächlich geschehen sei, könnte nur durch positive Nachweisungen der Spuren griechisch geschriebener Romane jener Art festgestellt werden.

Eine solche Nachweisung ist auch G. Thiele nicht gelungen in einem Beitrag 'Zum griechischen Roman' in der Sammelschrift 'Aus der Anomia' (1890) p. 124—133. Mit Unrecht meint dieser in dem was Cornificius (*ad Her.* I c. 8) und ihm folgend Cicero *de inv.* I c. 19[1] von den verschiedenen Arten der in rhetorischen Vorübungen auszuführenden Erzählung berichten, die Schilderung eines 'Romans' gefunden zu haben[2]. Dass nun gar

---

Beispiele genug anführen, an denen man erkennen kann, wie in Romandichtungen vornehmlich — aber nicht ausschliesslich — des *gusto picaresco* Novellen und andere selbständige Erzählungen kleineren Umfangs sich einzuschieben lieben, bisweilen ganze Gruppen bilden u. s. w. Ich brauchte ja nur auf Petron hinzublicken, um zu erkennen, dass in antiken Romanen das Gleiche geschehen konnte. Aber eine solche — von mir natürlich nicht geleugnete — unorganische Einlegung in sich abgeschlossener Geschichten in ein schon vorhandenes grösseres Ganze, einen Roman, ist etwas ganz anderes als eine organische Erweiterung eben dieser Art von Geschichten zu einem weiter gespannten grösseren Ganzen, das man 'Roman' nennen dürfte. Auf diesem Wege der organischen Erweiterung ist nirgends in der Welt aus der 'Novelle' der 'Roman', der ganz andere Lebensbedingungen hat als jene, entstanden, der spanische Schelmenroman schon gar nicht. Warum eine solche organische Entwickelung zum Roman der Novelle versagt ist, dürfte doch eigentlich nicht so sehr schwer verständlich sein.

[1] Die neuerdings mehrfach vorgetragene Theorie, nach der bei Uebereinstimmung zwischen Cic. de inv. und Cornificius stets an eine, von beiden gleichmässig benutzte Vorlage eines dritten älteren Autors zu denken sei, halte ich für ganz verfehlt.

[2] Wenn überhaupt ein 'Roman' dem Corn. und Cic. vorschwebte, so wäre dieser schon unter den *argumenta* subsumirt, so gut wie jede Erzählung einer *ficta res quae tamen fieri potuit.* Thiele p. 128 giebt das selbst zu (er erinnert passend daran, dass Macrobius die Erzählungen des Petron und Apuleius *argumenta* nennt; so bedeutet *argumentum* dem Livius eine nach Art der Komödien erfundene Geschichte: 39, 43, 1 u. ö., s. Weissenb. zu 40, 12, 7; das entsprechende ὑποθέσεις (wie, als den rhetorischen ὑποθέσεις, im Unterschied von θέσεις, analog, die zur Erzählung zusammengefassten Sujets der Dramen ursprünglich hiessen) ἐρωτικαὶ Liebesromane dem Julian: *Gr. Rom.* 349, 4): dennoch meint er nachher, von Romanen sei erst da die Rede, wo das zweite *genus narrationis, quod in personis positum est* berührt wird. Der 'Roman' müsste also zweimal vorkommen: was offenbar

dieser angebliche Roman die Art einer realistischen Dichtungs-

---

unmöglich ist. Jenes zweite *genus narrationis, quod in personis positum est* unterscheidet sich von dem, in drei *partes* zerlegten *genus quod in negotiorum expositione positum est*, wie aus Corn. und Cic. deutlich hervorgeht, dadurch, dass es (ganz oder theilweise: dies wird nicht bestimmt angegeben) in eignen Vorträgen, Dialogen oder Monologen, der betheiligten *personae* verläuft, und namentlich die Affekte oder auch die ἤθη jener Personen darstellt, in ihren eignen Reden, aber auch da wo etwa von ihnen erzählt wird (so versteht ganz richtig Victorin im Commentar zu Cic. *de inv.*, p. 203, 6—12 Halm.). Inwiefern dies von 'Romanen' eher und mehr gelten könne als von irgendwelchen Dramen, auch manchen Epen, ist nicht einzusehn. Die Unterscheidung zwischen Erzählungen '*in negotiis*' und '*in personis*', deren Sinn Thiele ganz verfehlt hat, kommt dem nahe, was Nicolaus, *progymn.* p. 455, 18—29 Sp. meint, wenn er (wie Andere die Dialoge) die διηγήματα in ἀφηγηματικά, δραματικά und μικτά zerlegt (nur ist bei den beiden römischen Rhetoren, nach deren Gewohnheit, die Subtilität und Schärfe der griechischen Betrachtung verwischt). Der Sinn dieser Unterscheidung leuchtet alsbald ein, wenn man sich erinnert, — was Th. stellenweise zu vergessen scheint — dass ja Corn. und Cic. zunächst gar nicht von 'Litteraturgattungen' reden, sondern von den in rhetorischen προγυμνάσματα einzuübenden Arten des erzählenden Vortrags (sie sagen es ja selbst: Cornif. p. 12, 12; 13, 7; Cic. § 27). Die Erzählung *in personis* übt, mehr als die *in negotiis* (διήγημα ἀφηγηματικόν), jene affektvolle und ethische, so zu sagen persönliche Art der *narratio* ein, die zu beherrschen dem Redner so nothwendig ist. In ihr bereitet er sich vor zu dem was Cicero *part. or.* § 32 nennt (nicht eben glücklich) die *suavis narratio, quae habet admirationes, expectationes, exitus inopinatos, interpositos motus animorum, colloquia personarum, dolores iracundias motus laetitias cupiditates.* An dieser (von Thiele selbst 131, 3 bezeichneten) Stelle redet Cicero von der *narratio* in praktischer Ausübung durch den Redner; jede Möglichkeit zu denken, dass er 'Romane' im Sinne habe, ist abgeschnitten: woraus soll nun folgen dass Cornif. und Cicero, wo sie mit Worten, deren Sinn wesentlich dem Sinn jener eben ausgeschriebenen der *part. orat.* gleichkommt, die Art der *narratio quae in personis posita est* andeuten, 'Romane' im Sinn haben müssen? Sie reden natürlich von der Erzählung in fingirten Themen (wie die der controversiae und suasoriae sind), aber wenn man auch annehmen wollte (was durchaus nicht für alle Fälle nöthig ist), dass für solche Fictionen und deren progymnasmatische Ausführung ihnen *specimina* irgendwelcher 'Litteraturgattung' vorschwebten, so wäre der 'Roman' die letzte der Litteraturgattungen, auf die man hierbei verfallen dürfte, theils weil (wie gesagt), wenn überhaupt, schon vorher, bei den *argumenta*, der 'Roman' vorschweben musste, theils weil höchstens 'Novellen' gewiss aber nicht 'Romane', ausgedehnte Erzählungswerke, Vorbilder für progymnastische διηγήματα wer-

weise gehabt habe, schliesst Th. einzig aus einer völlig unhaltbaren Combination[1].

den konnten (wie denn thatsächlich die Themen, ὑποθέσεις, der Schuldeclamationen vielfach nach dem Vorbild von Novellenthemen gebildet sind. S. *Griech. Roman* 337 ff. Vgl. noch Hermogen. π. στάσ. p. 143, 28 ff.; Sulpic. Vict. p. 331, 14 ff.; Quintil. *declam.* 259; Calpurn. *decl.* 30 u. s. w.). Man übte sich in begrenzten διηγήματα, nicht in weitläuftigen διηγήσεις nach der Art der ἱστορία Ἡροδότου, der συγγραφὴ Θουκυδίδου: s. Hermogen. προγυμν. 2, p. 4, 21—27. 'Romane' würden, nach dieser Terminologie, zu den διηγήσεις gehört haben. (Hätten 'Romane' zu den Vorbildern progymnasmatischer διηγήματα gehört, so würden diese nach jenen ihre Benennung gefunden haben. Jetzt ist es umgekehrt: die Gattung des 'Romans', seit sie existirt, wird benannt nach der Spielart der progymn. διηγήματα, mit der sie in Analogie steht und verglichen werden kann, resp. nach den Vorbildern, nach denen sich auch diese διηγήματα benennen: δράματα. δραματικά, ὑποθέσεις, *argumenta.* Die progymn. διηγήματα waren eben früher da als der 'Roman', und haben früher eigene Benennungen gefunden). Auch an 'Novellen' als Vorbilder der *narr. in personis* ist aber nicht zu denken, und wohl an gar keine Litteraturgattung.

[1] In den Worten des Cornificius und Cicero liegt nichts, was darauf schliessen liesse, dass der 'Roman', wenn überhaupt möglich wäre zu glauben, dass es ein Roman sein könne, wovon sie reden, der Wirklichkeit nachgebildet, und nicht rein phantastischer Natur sein solle. Dies erschliesst Th. erst daraus, dass er die Eintheilung der aussergerichtlichen διηγήσεις in βιωτικαί, ἱστορικαί, μυθικαί und περιπετικαί welche der Anon. Seguerian. τέχν. ῥητ. p. 435, 13 ff. bietet, mit der Eintheilung der *narrationes* bei Corn. und Cic. gleichsetzt, und nun die βιωτικαὶ διηγήσεις (die, wie er irrthümlich annimmt, eine Art realistischer Romane umfassen sollen) identificirt mit dem *genus narrationis quod in personis positum est.* Es liegt aber auf der Hand, dass die Gesichtspunkte, nach denen der Anonymus vier *species* der διήγησις unterscheidet, die ihm in zwei Classen (εἴδη) zu je zwei *species* zerfallen, ganz andere sind als die, von denen die bei Corn. und Cic. erhaltene Eintheilung der *narratio* in zwei *genera* ausgeht, deren eines drei *partes* hat (die mit der zweiten *species* der ersten Classe und den beiden *species* der zweiten Classe des Anon. zusammenfallen), das zweite eintheilig ist. Thiele behandelt das zweite *genus* als ob es eine vierte *pars* des ersten *genus* neben dessen drei anderen *partes* wäre und unfraglich identisch mit der ersten *species* der ersten Classe des Anonymus. Das ist willkürlich und falsch. Die Vermischung (und gar diese Vermischung) dieser mit jener Eintheilung ist unerlaubt. — Zu allem Uebrigen missversteht Thiele aber auch noch den Sinn der Worte des Anonymus. Dessen Eintheilung der διηγήσεις soll diese, wie er selbst andeutet (Z. 11. 12), Thiele aber übersehen hat, zerlegen in διηγήσεις

Bis jetzt hat sich nichts gezeigt, was uns veranlassen könnte, zu glauben, dass in griechischer Litteratur eine Prosadichtung realistischen Gepräges über die engere Form der ‘Novelle’ hinausgegangen sei. Ein griechischer ‘Roman’ begegnet uns erst unter den Leistungen der zweiten Sophistik, aber ein solcher, der mit realistischer Poesie welcher Gestalt immer keinen Zusammenhang hat, sondern sich aus ganz anderen Quellen speist.

3.

Die Geschichte von Chaireas und Kallirrhoë eröffnet ihr Verfasser mit den Worten:

Χαρίτων Ἀφροδισιεύς, Ἀθηναγόρου τοῦ ῥήτορος ὑπογραφεύς, πάθος ἐρωτικὸν ἐν Συρακούσαις γενόμενον διηγήσομαι.

Die hier mitgetheilten Personalnotizen hielt Dorville nur für Fictionen; auch ich meinte Gründe zu haben, in ihnen nur ein litterarisches Versteckspielen erkennen zu dürfen, in welchem der Verfasser seinen wahren Namen und seine Heimath hinter

---

ἀληθεῖς und πεπλασμέναι; auf die Seite der ἀληθεῖς gehören die βιωτικαί und ἱστορικαί, auf die Seite der πεπλασμέναι die μυθικαί und περιπετικαί. Hierbei müssen zu den περιπετικαί alle Erzählungen gerechnet sein, die bei den Progymnasmatikern sonst πλασματικά oder δραματικὰ διηγήματα, bei den Lateinern *argumenta* heissen, erfundene Erzählungen, welche (im Unterschied von den ebenfalls erfundenen μυθικαὶ διηγ.) der Möglichkeit und Wirklichkeit nachgebildet sind, φύσιν γενέσθαι ἔχουσιν, also auch Novellen, Romane u. dgl. (und nur weil πεπλασμέναι schon der Name einer der zwei Classen ist, nennt der Anon. diese species nicht die der πλασματικαί). Romane verbergen sich also nicht unter den βιωτικαὶ διηγ., welches ja auch nicht πεπλασμέναι sondern ἀληθεῖς διηγήσεις sind, solche deren Stoff wirklich vorgekommene Ereignisse, nur nicht, wie den der ἱστορικαί, der Vergangenheit und des Staatslebens, sondern des Privatlebens der Gegenwart, bilden. Das besagt auch die Bezeichnung βιωτικαί. βιωτικόν ist, nicht etwas dem βίος nachgebildetes, sondern etwas was im βίος, der vita cotidiana, wirklich geschehen ist und zu geschehen pflegt, der thatsächlichen Wirklichkeit des βίος angehört. So liest man: πράγματα λιτὰ καὶ βιωτικά (Dion. Hal.), περιστάσεις βιωτικαί (Theo), φροντίδες βιωτικαί, θρησκεία βιωτική (Soran.), δαπάναι βιωτικαί (Att. Inschr. saec. I vor Chr.). Andere Beispiele in den Lexica. βιωτικαὶ διηγήσεις sind demnach dem Anonymus nicht ‘Erzählungen nach dem Leben’ sondern solche aus dem Leben und im Leben vorkommende; er denkt wahrscheinlich an gar keine ‘Litteraturgattung’ sondern an die Praxis des Lebens, auf jeden Fall aber nicht an irgendwelche Romane, auch nicht an realistische.

Pseudonymen, die an Chariten und Aphrodite erinnern sollten, verbergen wollte (*Griech. Roman* 489). Die Vermuthung hatte einigen Schein der Wahrheit für sich[1]; dennoch ist sie unrichtig. Erst einige Zeit nach Vollendung jenes Buches traf ich auf eine Inschrift, in der ein Οὔλπιος Χαρίτων Verfügung über sein Erbbegräbniss in Aphrodisias in Karien trifft: *CIGr.* 2846. Da ausserdem, wie Böckh zu jener Inschrift (mit Beziehung auf den Romanschreiber Chariton) erinnert, der Name Ἀθηναγόρας in derselben Stadt in einer angesehenen Familie mehrfach wiederkehrt (s. besonders *CIGr.* 2782. 2783), so kann man nicht länger zweifeln, dass in der That ein Chariton aus Aphrodisias in Karien, ὑπογραφεύς eines dortigen ῥήτωρ Athenagoras, den Roman von Chaireas und Kallirrhoë verfasst habe: bei reiner Fiction in Namen und Umständen wäre ein solches Zusammentreffen mit thatsächlichen Verhältnissen ein völliges Wunder. Chariton war also ὑπογραφεύς, d. h. Schreiber und auch wohl Vorleser[2] des Athenagoras, den man sich schwerlich als Redekünstler und Redelehrer zu denken hat, sondern als Advocaten und Notar in ansehnlicher Stellung. ῥήτωρ (nicht σοφιστής) bezeichnet nach dem Ausdruck späterer Zeit ganz gewöhnlich einen Advokaten und Gerichtsredner: z. B. nennt einen vornehmen Mann aus Thyatira in Lydien eine Inschrift ῥήτορα καὶ νομικόν (d. h. *tabellionem*): *CIGr.* 3504. Chariton war also *notarius* eines solchen in Aphrodisias: er muss wohl nicht nothwendig dessen Sclave gewesen sein[3].

Heidelberg. Erwin Rohde.

---

[1] Spiel mit Χαρίτων und χάριτες: Kaib. *inscr. lapid.* 622: τὸν χαρίτων με γέμοντ' ἐσορᾷς κλεινὸν Χαρίτωνα. So konnte auch wohl nach den χάριτες, die sein Roman athmet, der Verfasser pseudonymisch (gleich andern Erotikern) sich Χαρίτων nennen.

[2] ἀναγνῶσται, ὑπογραφεῖς neben einander unter den Sclaven des Crassus: Plut. Crass. 2. τῷ ὑπογραφεῖ von dem, der ihm Auszüge aus Platos Schriften gemacht hat, aber sie wohl auch (nach der Fiction) vorlesen muss in einer Art von litterarischem Gericht, Aristides *or.* 47, II 428 Dind.

[3] Es fehlte ja nicht an Freien, die ἐπὶ μισθῷ συνόντες Privatleuten ihre Bildung und ihre Fähigkeiteu verkauften. — Diejenigen ὑπογραφεῖς, von deren Uebermuth und Einfluss vor und nach Julians kurzer Regierung Libanius so häufig redet (I 186, 1 ff.; 565, 22 ff.; 571, 18 ff.; III 437. 17 ff.; 438, 6 ff., 439, 7 ff.), waren, wiewohl τέχνην ἔχοντες τὴν τῶν οἰκετῶν (I 565, 23; 576, 4) — nämlich das λέγοντος ἑτέρου γράφειν ὀξέως (III 440, 6; vgl. I 575, 6; σημεῖα: I 186, 12) — Freie. Aber dies sind freilich wohl *notarii* im Dienste höherer Magistraturen (oder militärischer Befehlshaber: wie Prokop ὑπογραφεύς des Belisar heisst, bei Suidas; er selbst nennt sich dessen πάρεδρος oder ξύμβουλος), theilweis auch wohl βασιλικοὶ ὑπογραφεῖς (wie die von Zosimus III 4 p. 127, 10; V 40 p. 304, 1 Bk. erwähnten: vgl. Liban. I 190, 9; 580, 16; 581, 2), nicht in Privatdiensten stehende. — Χαρίτων wäre in Aphrodisias wohl als Name eines Sklaven eben eines Χαρίτων denkbar (wie denn bisweilen griechische Herren ihre Sklaven nach ihrem eigenen Namen benannten) aber schwerlich als Name eines Sklaven eines Athenagores.

Die Zahl der Dramen des Aischylos.

Man pflegt die überlieferten Zahlen der Dramen des Aischylos entweder als unvereinbare verschiedene Angaben nebeneinander stehen zu lassen oder durch gewaltsame Aenderung und ebenso künstliche als unwahrscheinliche Kombination zur Uebereinstimmung zu zwingen[1]. Je überflüssiger es wäre eine neue ähnliche Rechnungskünstelei vorzulegen, um so nützlicher wird es sein, wenn sich in jenen Zahlen durch eine einfache Beobachtung vollkommen übereinstimmende, beste alte Tradition erkennen lässt. Wir haben ja bei Euripides gelernt, wie sich noch viel manigfaltigere Zahlenangaben als solche Ueberlieferung erwiesen.

Dies ist der Thatbestand unsrer Nachrichten über die Dramenzahl des Aischylos: Suidas s. v. ἔγραψε δὲ καὶ ἐλεγεῖα καὶ τραγῳδίας ἐνενήκοντα, Vita Aesch. Medic. (§ 12 bei F. Schöll vor Ritschls Ausg. der Septem) ἐποίησεν δράματα[2] ο' καὶ ἐπὶ τούτοις σατυρικὰ ἀμφὶ τὰ ε' (2 codd. recc. ἀμφίβολα ε'). Hinter der Vita folgt in der mediceischen Hs. ein κατάλογος τῶν Αἰσχύλου δραμάτων, der 73 Titel giebt (nach neuester Kollation von Vitelli in Weckleins Aischylosausg. Berlin 1885, S. 471). In Wirklichkeit sind es 72: denn in der untersten Reihe der ersten Kolumne kann Φρύγιοι nichts anderes sein als versehentliche Dittographie aus dem folgenden Φρύγες. Das zeigt sich auch darin, dass der Schreiber, der nun mit der Reihe in Folge dieses Versehens nicht auskam, einen Titel noch unter die zweite Kolumne schrieb, die so allein 19 Titel hat, während die andern deren 18 haben.

---

[1] z. B. F. Schöll de locis nonnullis ad Aesch. vitam et ad historiam tragoed. graec. pertin. epistula. Jenae 1876. Susemihl de vita Aeschyli quaestiones epicriticae, ind. schol. Gryph. Winter 1876/77, S. 5 ff. u. f.

[2] δράματα bezeichnet öfter ungenau die Tragödien allein z. B. vit. Eurip. σώζεται δὲ αὐτοῦ δράματα ξς' . . . . , σατυρικὰ δὲ η'. τραγῳδίαι bei Suid. meint natürlich die Satyrspiele mit, was nicht 'ungenau', sondern sehr richtig und eigentlich gesagt ist.

Es sind also 4 Kolumnen mit je 18 Titeln, die von links nach rechts durchgehend alphabetisch geordnet sind. Es fehlen aber Titel in diesem Katalog, die wir sonsther kennen. Es fehlt z. B. auch der Φινεύς, den doch dieselbe Mediceerhs. in der Hypothesis der Perser angiebt: den musste doch der Verfertiger des Katalogs kennen. Nur den Γλαῦκος πόντιος, jedenfalls Satyrspiel, verzeichnet er, den Γλαῦκος Ποτνιεύς, das dritte Stück der Perser, aber nicht[1]. Den Παλαμήδης nennt das Schol. des Med. zu Prom. v. 473, der Katalog des Med. hat ihn nicht. Kurz, es ist das Fehlen solcher Titel in der sonst so sorgfältigen Liste des Med. nur durch äusseres Versehen erklärbar, durch einen Verlust, den dieselbe im Laufe der Zeit erlitten hat.

Sollte eine Kolumne oder ein Theil einer Kolumne ausgefallen sein[2]? Falls nicht schon weitere Verwirrungen nach diesem Verluste eingetreten sind, müssen sich die übrigen bekannten Titel bei der Art der alphabetischen Ordnung des Katalogs in eine Kolumne gruppiren. Uebrigens ist die alphabetische Ordnung natürlich wie bei allen diesen Listen nur im ersten Buchstaben genau (hier: εὐμενίδες ἐπίγονοι ἐλευσίνιοι, ἰφιγένεια ἰξίων ἱκέτιδες, κίρκη κήρυκες κᾶρες, τοξότιδες τήλεφος τροφοί u. a.). Machen wir also mit jenen Titeln die Probe. Γλαῦκος Ποτνιεύς lässt sich in eine 5. Kolumne als 3. Reihe rechts neben Γλαῦκος πόντιος setzen, s. den nebenstehenden Katalog; Ἱερεῖαι passt in dieselbe Kolumne rechts neben Ἰφιγένεια, Παλαμήδης richtig in dieselbe neben Ὀστολόγοι, und man sehe, wie sich Προμηθεὺς πυρκαεύς, das richtig neben den πυρφόρος zu stehen kommt[3], und Σίσυφος πετροκυλιστής, der ebenso neben den

[1] In der Hypothesis des M. steht nur Γλαῦκος, in den andern Hss. aber Γλαῦκος Ποτνιεύς; das ist nicht werthlose, sondern richtige Ueberlieferung. Mögen beide Stücke ursprünglich nur Γλαῦκος geheissen haben, das Stück der Persertrilogie war der Ποτνιεύς, wie wohl jetzt ziemlich allgemein angenommen wird, s. auch v. Wilamowitz Herakles I 204, Anm. 167.

[2] Den Gedanken hat, so viel ich sehe, nur Bergk einmal in einer Anmerkung der gr. Litgesch. III 282, Anm. 35 hingeworfen, aber ihn weder begründet, noch die Konsequenzen gezogen, noch mit den sonst erhaltenen Titeln die Probe gemacht.

[3] Den Προμηθεὺς πυρκαεύς halte ich für sicher als Satyrspiel der Persertrilogie. Ursprünglich hat es natürlich nur Προμηθεύς geheissen. Π. πυρκ. ist aber bezeugt durch Pollux IX 156, X 64, ein Satyrspiel Prom. ausserdem sicher durch Plutarch de util ex iu. perc. II p. 86 f. (s. Trag. graec. fragm. ed. Nauck² p. 69).

Κατάλογος τῶν Αἰσχύλου δραμάτων:

	ἀγαμέμνων	ἀθάμας	αἰγύπτιοι	αἰτναῖαι γνήσιοι	
	αἰτναῖαι νόθοι	ἀμυμώνη	ἀργεῖοι	ἀργὼ ἢ κωπαστής (?)	
	ἀταλάντη	βάκχαι	βασσάραι	γλαῦκος πόντιος	γλαῦκος ποτνιεύς
	δαναΐδες	δικτυουλκοί	ἕπτ' ἐπὶ θήβας	εὐμενίδες	
5	ἐπίγονοι	ἐλευσίνιοι	ἡλιάδες	ἠδωνοί	
	ἡρακλεῖδαι	θρῇσσαι	θεωροὶ ἢ ἰσθμιασταί	ἰφιγένεια	ἱερεῖαι
	ἰξίων	ἱκέτιδες	κάβειροι	καλλιστώ	
	κρῆσσαι	κερκύων	κίρκη σατυρική	κήρυκες	
	κᾶρες ἢ εὐρώπη	λάϊος	λέων	λήμνιοι	
10	λυκοῦργος	μέμνων	μυσοί	μυρμιδόνες	
	νεανίσκοι	νέμεα	νηρεΐδες	νιόβη	
	ξάντριαι	οἰδίπους	ὅπλων κρίσις	ὀστολόγοι	παλαμήδης
	πενθεύς	περραιβίδες	πρωτεύς	πέρσαι	
	πηνελόπη	προπομποί	προμηθεὺς δεσμώτης	προμηθεὺς πυρφόρος	προμηθεὺς πυρκαεύς
15	προμηθεὺς λυόμενος	πολυδέκτης	σαλαμίνιαι	σεμέλη ἢ ὑδροφόροι	σίσυφος πετροκυλιστής
	σίσυφος δραπέτης	σφίγξ	τοξότιδες	τήλεφος	
	τροφοί	ὑψιπύλη	φιλοκτήτης	φορκίδες	φινεύς
	φρύγιοι	φρύγες ἢ ἕκτορος λύτρα	χοηφόροι	ψυχοστασία	ὠρείθυια
		ψυχαγωγοί			

6 ἡρακλείδης M   4 δικτυουργοί M   15 σαλαμίνιοι M   2 κωπευσταί Welcker.

δραπέτης kommt, wie sich Φινεύς und Ὠρείθυια nun von selbst einordnen. Ist das Zufall? Gewiss nicht.

Aber ich habe noch 3 Titel, die man nennt, bei Seite gelassen. Einmal die Θαλαμοποιοί. Man nimmt sie seit Hermann (Abh. der sächs. Ges. d. W. IV, 1847, S. 123 ff., Ausg. I 329) und Welcker (Rh. Mus. XIII 189 ff.) wohl meist als identisch mit den Αἰγύπτιοι an, und diese nennt der Katalog schon in der 3. Kolumne oben. Diese Annahme wird nun sicher, wenn unsre Deutung des Katalogs richtig ist. Das Stück ist in irgend einer späteren Ueberlieferung Αἰγύπτιοι ἢ Θαλαμοποιοί genannt worden. Ferner wäre noch der Κύκνος vorhanden, aber 'huius nomine inscriptam fuisse fabulam non licet affirmare', sagt Nauck trag. fragm.[2] p. 39. Man darf nicht aus dem Verse der Frösche 963 οὐδ' ἐξέπληττον αὐτοὺς Κύκνους ποιῶν καὶ Μέμνονας κωδωνοφαλαροπώλους ein Stück Κύκνος folgern; der Unhold, sei es der Aressohn, den Herakles bezwang, sei es der Poseidonsohn, den Achilleus erschlug, kann in gar manchem andern Stück vorgekommen sein[1]. Es bleibt noch übrig die Ἀλκμήνη. Sie wird nur einmal genannt bei Hesychius I p. 258. Αἰσχύλος Ἰσθμιασταῖς καὶ Ἀλκμήνῃ. Man hat daraufhin, da sonst nie etwas davon erwähnt wird, eine Alkmene des Aischylos nicht annehmen wollen und entweder Ἀμυμώνῃ geändert oder ein Εὐριπίδης oder einen andern Namen vor Ἀλκμήνῃ als ausgefallen betrachtet. Auch wir stehen hier vor der Schwierigkeit, dass wir zwischen Αἰτναῖαι γνήσιοι und νόθοι nicht werden Ἀλκμήνη gesetzt denken wollen. Es mag hier schon nach Verlust der letzten Kolumne wieder Veränderung vorgegangen sein, und es ist ja ganz natürlich, dass zu den Αἰτναῖαι γνήσιοι die Αἰτναῖαι

---

[1] z. B. glaube ich wohl wahrscheinlich machen zu können, dass er in den Μυσοί, die verschieden vom Τήλεφος sind, vorkam. Kyknos fiel am Kaikos (Sen. Troad. 237, Agam. 216). Vgl. Fragm. der Μυσοί 144 N[2]:

ποταμοῦ Καΐκου χαῖρε πρῶτος ὀργεών,
εὐχαῖς δὲ σῴζοις δεσπότας παιωνίαις.

Ein Grieche fordert den Priester auf für seine Herrn zu beten, denen der Unhold Verderben droht; Achilles rettet dann alle. Welcker sagt 'ein Diener spricht für seinen Herrn, den leidenden Telephos', aber es heisst ja δεσπότας! Ich wüsste die Verse nicht anders als auf Kyknos zu deuten. Doch müsste ich noch weiteres über die Möglichkeiten für Τήλεφος, Μυσοί und auch Παλαμήδης (auch Sophokles Ποιμένες) sagen, was hier zu weit führen würde.

νόθοι, falls sie mit der Kolumne in Wegfall gerathen waren, wieder zugesetzt werden mussten. Zwischen Αἰτναῖαι und Ἀμυμώνη würde dann gerade Ἀλκμήνη passen, auch nach der schärferen alphabetischen Ordnung, die gerade bei den 8 A-Stücken beobachtet ist, und wäre in dem schon verstümmelten Katalog durch die wiedereingesetzten Αἰτναῖαι νόθοι verdrängt. Doch wage ich hier, da eine Verwirrung vorliegen mag und die Ἀλκμήνη nicht einmal sicher ist, ganz und gar nicht zu entscheiden.

Aber ich denke es ist zwingend: wenn der gelehrte, so sorgfältig geordnete Katalog Stücke nicht hat, die der Verfasser unzweifelhaft kennen musste, wenn also dieses Fehlen nur durch äussern Verlust der Ueberlieferung erklärbar ist, wenn die Probe, ob diesen Verlust die schon in Kolumnen geordnete Liste durch Abhandenkommen einer Kolumne erlitten hat, so vollständig gelingt, dass sich 7 der sonst genannten Titel in eine 5. Kolumne am rechten äussern Rand des Blattes fügen und nur gerade die 2 (bezw. 3) Titel nicht passen, die auch sonst schon die zweifelhaftesten waren, so hat eben der Katalog bei einem Vorfahr des cod. M. noch 5 Kolumnen gehabt. Die 5. Kolumne gab auch 18 Titel, denn Ὠρείθυια gehört in die unterste Reihe. Also gab der ganze Katalog 90 Titel: dieselbe Zahl, die auch Suidas angiebt.

Das ist die gute alte Ueberlieferung. Die Alexandriner werden die 90 Stücke nicht mehr sämmtlich gehabt haben, aber 90 Titel kannten sie aus den Didaskalien. Der Katalog bewahrte diese werthvolle alexandrinische Tradition. Jedenfalls glaubte man damit alle Dramen zu kennen: ἔγραψε τραγῳδίας ἐνενήκοντα heisst es.

Nun aber steht in der Vita zu lesen, dass Aischylos 70 Tragödien gemacht habe und Satyrspiele ungefähr 5. Dass die letztere Angabe falsch ist, hat jedermann angenommen, und es liegt in der That auf der Hand. Wir kennen acht als solche bezeugte Satyrdramen (Κερκύων Κήρυκες Κίρκη Λέων Λυκοῦργος Προμηθεὺς (πυρκαεύς) Πρωτεύς Σφίγξ), die ausser dem Προμηθεύς alle auch in dem verstümmelten Kataloge stehen, wenn auch nur die Κίρκη den Beisatz σατυρική hat. Ausserdem kann man noch 5 sicher als Satyrspieltitel annehmen (Ἀμυμώνη Γλαῦκος πόντιος Ὀστολόγοι Σίσυφος δραπέτης Φορκίδες), also im ganzen wenigstens 13. Auf keinen Fall kann jenes καὶ ἐπὶ τούτοις σατυρικὰ ἀμφὶ τὰ ε′ richtig sein.

Der Βίος und der κατάλογος gehören ja zusammen und

sind gewiss von lange her verbunden überliefert. Natürlich stimmten sie miteinander überein; wir haben beide als eine einheitliche Ueberlieferung anzusehen. Der Katalog giebt 90 Titel, darunter die Satyrspiele. Der Βίοc giebt die Zahlen für Tragödien und Satyrspiele im einzelnen. Die Zahl 70 für die Tragödien ist durchaus nicht anzufechten, im Gegentheil, sie ist von vornherein sehr wahrscheinlich, da wir ja 66 Tragödientitel noch haben ausser den 13 Satyrspieltiteln[1]. Dann ist aber, so gewiss in $70 + x = 90$ $x = 20$ ist, als Zahl der Satyrspiele 20 ursprünglich angegeben gewesen. Auch dieser Schluss scheint mir zwingend.

Weniger sicher ist, wie man sich die Verderbniss zu denken hat. Ich würde sie mir am liebsten so erklären: nach der Verstümmelung des Katalogs wollte man die Zahl, die viel zu hoch schien, nicht mehr stehen lassen; man hatte nur noch die 72 (oder schon versehentlich 73) Titel. Man wollte nicht weit darüberhinausgehen. Merkwürdigerweise konnte man vielleicht, wenn man Κίρκη cατυρική, das einzige in der Liste als Satyrspiel bezeichnete Stück, und die Αἰτναῖαι νόθοι abzog, gerade die 70 Tragödien angegeben glauben. Oder aber einer, der in seiner Hs. die 7 Tragödien und vielleicht noch die Ὑποθέcειc dazu hatte, in denen für 5 Tetralogien 5 Satyrspiele angegeben waren, mochte gerade deshalb diese Zahl setzen und seiner sonstigen Unsicherheit und Unwissenheit durch das ἀμφί Ausdruck geben. Aber ob man nun mit Heranziehung der Lesart jüngerer Hss. schreiben will cατυρικὰ κ΄· ἀμφίβολα ε΄ (Bergk schreibt cατυρικὰ κ΄, ὧν ἀμφίβολα ε΄. Wachsmuth Symbol. phil. Bonn. 149: cατυρικὰ*· ἀμφίβολα ε΄ will die Zahl im ungewissen lassen; sie ist das einzige, was ich für ganz sicher halte) oder ob man etwa in dem ἀμφὶ τὰ ε΄ den Rest eines ἀμφὶ τὰ εἴκοcιν entdecken wollte; es ist jedenfalls sicher, dass die Zahl 20 ursprünglich für die Satyrspiele angegeben war.

Also man kannte in Alexandria wenigstens dem Titel nach (leider wissen wir nichts vom cῴζεται) von Aischylos 90 Dramen, darunter 70 Tragödien und 20 Satyrspiele[2]. Wir kennen 79 Dramen, darunter etwa 66 Tragödien und 13 Satyrspiele. Es fehlen uns nur 11 Titel. Vielleicht kann einmal weitere Kombination diese oder jene Lücke unseres Katalogs ausfüllen, für jetzt ist es auch ein Gewinn bei der gegebenen Deutung der Ueberlieferung, dass wir ein Stück Θαλαμοποιοί neben den Αἰγύπτιοι gegenüber allen Hypothesen, die immer wieder in dieser Richtung aufgestellt sind, und ebenso Κύκνοc als Titel eines Dramas endgiltig beseitigen können.

Marburg i. H. Albrecht Dieterich.

---

[1] Natürlich kann ja noch ein oder der andere Titel einem Satyrspiel gehören. Aber die Möglichkeit ist wohl nur noch für Ἀργώ und Ὠρείθυια vorhanden.

[2] Weitere Berechnung nach Tetralogieen ist unstatthaft. Denn Aischylos wird früher nicht nur Einzeltragödien, sondern auch Einzelsatyrdramen aufgeführt haben.

Die Zeitfolge der rhetorischen Schriften des Dionys von Halicarnass.

Während man die Ῥωμαϊκὴ ἀρχαιολογία des Dionys auf bestimmte Jahre festlegen kann (verfasst in der Zeit von 30, dem Jahre seiner Ankunft in Rom, und 8 v. Ch.; vgl. ἀρχ. I 3, 4. 7, 2), ist dies bei den rhetorischen Schriften nicht gelungen. Auch seine Lebenszeit konnte nicht annähernd umgrenzt werden. Ueber sein Alter spricht er nur ad Pomp. 1. 757, 1 R.: ἔπειτ' οὐ (οὐδὲ libri; corr. Herwerden) μόνος οὐδὲ πρῶτος ἐγὼ φανήσομαι περὶ Πλάτωνος ἐπιχειρήσας τι λέγειν· οὐδ' ἄν τις ἔχοι κατ' αὐτὸ τοῦτο μέμψασθαί με τὸ μέρος, ὅτι τὸν ἐπιφανέστατον τῶν φιλοσόφων καὶ πλείοσιν ἢ δώδεκα γενεαῖς ἐμαυτοῦ πρεσβύτερον ἐξετάζειν ἐπεβαλόμην ὡς δὴ διὰ τοῦτο δόξης τινὸς τευξόμενος. Ist Plato mehr als 12 Generationen älter als Dionys, so ist dieser nach 67 v. Ch. geboren; aber einerseits hilft die Bestimmung πλείοσιν ἢ δώδεκα nicht viel weiter, andererseits bietet die Generationenrechnung in der Ῥωμ. ἀρχ. Schwierigkeiten. Daraus, dass mehrere rhetorische Schriften an Römer adressirt sind (so die zu den frühesten gehörende π. συνθέσεως an Metilius Rufus), schloss man, dass dieselben in Rom, also nicht vor 30 v. Ch., geschrieben seien; nimmt man hinzu, welches Lob Dionys in der Einleitung zu π. ἀρχ. ῥητ. der πάντων κρατοῦσα Ῥώμη spendet, so wird man jene Vermuthung als begründet anerkennen müssen. Doch weiter kam man nicht; nur relative Zeitbestimmungen sind getroffen, und zwar von Blass, De Dionysii Halic. scriptis rhet., Bonn. 1863; dazu vgl. die Berichtigungen Rösslers, Dionysii Halic. scriptorum rhet. fragmenta, Lips. 1873. Ich will versuchen, eine andere Anordnung zu begründen.

Der erste Brief an Ammaeus gehört sicher zu den frühesten Schriften; die Stelle 3. 723, 8 .. οὐδ' ἐκ τῶν Ἀριστοτέλους τεχνῶν τῶν ὕστερον ἐξενεχθεισῶν οἱ Δημοσθένους λόγοι συνετάχθησαν ἀλλὰ καθ' ἑτέρας εἰσαγωγάς τινας, ὑπὲρ ὧν ἐν ἰδίᾳ

δηλώcω γραφῇ τὰ δοκοῦντά μοι beweist, dass ausser der Spezialschrift auch π. ἀρχ. ῥητ. noch nicht geschrieben war. — Auch π. cυνθέcεωc ὀνομ. ist unbestritten eine der frühesten Schriften; in π. ἀρχ. ῥητ. wird sie zitirt de Dem. 49. 1106, 5. 50. 1111, 2.

Verwickelter ist die Frage nach der Abfassung des Werkes π. ἀρχ. ῥητ. Zunächst Einiges über den Namen des Werkes und über seine Theile sowie über deren Bezeichnung. Dionys zitirt es ad Pomp. 2. 758, 2 ἐν τῇ περὶ τῶν Ἀττικῶν πραγματείᾳ ῥητόρων, ad Am. II 1. 789, 1 ἐν τοῖc περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων πρὸc τὸ cὸν ὄνομα cυνταχθεῖcιν ὑπομνηματιcμοῖc, de Din. 1. 629, 8 ἐν τοῖc περὶ τῶν ἀρχαίων γραφεῖcιν. Syrian zu Herm. π. ἰδ. p. 10, 21. 14, 3. 25, 14 zitirt Διονύcιοc ἐν πρώτῳ χαρακτήρων, und zwar de Isocr. 2. 538, 14, de Isaeo 20. 628, 12 (?). de Lys. 18. 492, 12; ferner p. 90, 13 ἐν τῷ δευτέρῳ περὶ χαρακτήρων den verlorenen Abschnitt über Gorgias (Anfang von de Dem.). — In der Vorrede zu π. ἀρχ. ῥητ. 4. 451, 10 bezeichnet Dionys das ganze Werk als πραγματεία. Dazu ist zu vergleichen de Lys. 14. 485, 7: . . οὐκ ἔχω καιρὸν ἐν τῷ παρόντι λόγῳ (in dem Werke π. ἀρχ. ῥητ.)· ἰδίαν δὲ περὶ τοῦ ῥήτοροc (Lysias) πραγματείαν cυνταττόμενοc, ἐν ᾗ τά τε ἄλλα δηλωθήcεταί μοι καὶ τίνεc εἰcὶν αὐτοῦ λόγοι γνήcιοι, τὴν ἀκρίβειαν ἐν ἐκείνοιc καὶ περὶ τοῦδε ἀποδοῦναι πειράcομαι τοῦ λόγου. de Dem. 57. 1126, 11: εἰ μέντοι ἔν τιcι[1] ψευδεπιγράφοιc[2] εἰcὶ λόγοιc[3] ἀηδεῖc καὶ φορτικαὶ καὶ ἄγροικοι καταcκευαὶ . . ἐν ἑτέρᾳ δηλοῦταί μοι πραγματείᾳ τὰ περὶ Δημοcθένη. Auch hier wird also ein ganzes, in sich abgeschlossenes Werk als πραγματεία bezeichnet, und so ist es bei Dionys stets. Ich gebe die übrigen Stellen aus den rhetorischen Schriften: ad Am. I 6. 729, 5 (ἐν τῇ πρώτῃ βίβλῳ ταύτηc τῆc πραγμ., d. i. Aristoteles' Rhet.). 7. 730, 10. 8. 733, 9. de c. v. 1. 6, 2 u. 8 u. 12. 5. 38, 10. de or. ant. praef. 3. 449, 7. de Dem. 32. 1057, 11. vett. cens. III 2. 427, 6. ad Pomp. 2. 758, 2. 6. 784, 2. de Thuc. 1. 811, 16 (die Bücher π. μιμήc.). 1. 812, 3 (s. unten). 2. 812, 7. 814, 2. 3. 814, 12. 5. 820, 11. 9. 830, 14. de Din. 1. 631, 2 (des Demetrius Magnes Homonymenwerk)[4]. — Die πραγματεία über die alten

[1] ἔν τιcι| ἔνιοι vulg.; τινεc libri; fort. solum τιcὶ scrib.

[2] ψευδεπίγραφοι libri.

[3] λόγοιc Par., λόγοι cett. — Die Lesarten der Hdss. verdanke ich Prof. Usener.

[4] ἱcτορικὴ πραγματεία jedoch hat (den Plural de Thuc. 49. 939, 6 τοῖc τὰc ἱcτορικὰc πραγματείαc ἐκφέρουcιν ausgenommen) etwa die

Redner wollte Dionys in 2 συντάξεις theilen, vgl. Einleitung 4. 451, 10, nämlich 1. Lysias, Isocrates, Isaeus, 2. Demosthenes, Hyperides, Aeschines (vgl. de Isaeo 20). Nichts berechtigt uns, mit Blass anzunehmen, dass dieser Plan aufgegeben sei; wenn auch der 1. Theil des Abschnitts über Demosthenes getrennt an Ammaeus gesandt wurde, so war dieser Theil doch noch keine σύνταξις: eine σύνταξις war nur die Gruppe der Untersuchungen über die drei Redner (Dem., Aesch., Hyp.). Entsprechend der Bezeichnung ἡ πραγματεία findet sich für jenes Werk auch αἱ συντάξεις ad Pomp. 1. 750, 3. Ad Am. I 6. 729, 7 wird von Aristoteles gesagt προεκδεδωκὼς ἤδη τάς τε τοπικὰς συντάξεις καὶ τὰς ἀναλυτικὰς καὶ τὰς μεθοδικάς. Vgl. ad Am. I 7. 732, 8. de c. v. 4. 30, 3. 32, 2 (Chrysippus). de or. ant. praef. 3. 449, 5. de Isaeo 19. 626, 5. 20. 627, 8. ad Pomp. 1. 750, 3. 754, 8. Ebenfalls de Dem. 46. 1099, 11. Also σύνταξις ist immer eine Art 'Sammelband', mag derselbe nun in Bücher getheilt sein, wie bei Deinias (schol. Eur. Or. 872 . . Δεινίας ἐν θ' τῆς πρώτης συντάξεως), oder in solche Theile, wie bei Dionys (hier je 3 Kapitel?). Die Ausdrücke σύνταξις und πραγματεία können naturgemäss oft gleichberechtigt sein; so wird Herodots Werk de Thuc. 5. 820, 11 als πραγματεία, 821, 1 als σύνταξις bezeichnet. — Nach dem Sprachgebrauch des Dionys kann also ein Untertheil des Werks π. ἀρχ. ῥητ. wie der von der λεκτικὴ δεινότης (unser sog. iudicium de Dem.) oder der von der πραγμα-

---

Bedeutung 'Geschichtschreibung' oder 'Geschichtsbehandlung'; ad Pomp. 3. 769, 10. de Thuc. 2. 813, 11. 9. 830, 3. 23. 866, 12 (cf. ad Am. II 2. 790, 11). 51. 941, 15. — Am Schluss des 2. Briefs an Ammaeus steht: ἔχεις, ὦ φίλε Ἀμμαῖε, τὰ παρατηρήματα καθ' ἕκαστον αὐτῶν ἐκ τῆς κοινῆς ἐξητασμένα πραγματείας, ὡς ἐπεζήτεις. Usener (Dion. de imit. p. 99) sagt hierzu ". . observationes sermonis Thucydidei (τὰ παρατηρήματα) singillatim examinatas esse dicit 'secundum volgarem tractandi rationem' (ἐκ τῆς κοινῆς ἐξητασμένα πραγματείας)". Da für diesen Gebrauch von πραγματεία auch die zuletzt angeführten Stellen kein volles Analogon bieten und noch dazu dieser Schluss in 2 Hdss. fehlt, halte ich denselben für unecht. — Ausserdem braucht Dionys das Wort ungefähr gleichbedeutend mit σπουδή; vgl. ad Am. II 2. 790, 17 πραγματείαν, während an der hier zitirten Stelle de Thuc. 24. 867, 7 σπουδὴν steht; ähnlich de c. v. 4. 32, 12. 21. 149, 13. 24. 188, 5. de Dem. 40. 1077, 8. 52. 1116, 10 u. 15. — An 2 Stellen der sog. vett. cens., 420, 1 u. 425, 12, ist wohl durch Schuld des Epitomators, vielleicht auch ausserdem der späteren Abschreiber, die Bedeutung nicht recht klar.

τικὴ δεινότης des Demosthenes handelnde oder auch diese beiden Abschnitte zusammen weder als πραγματεία noch auch nur als σύνταξις bezeichnet werden. Wenn also de Thuc. 1. 811, 16 gesagt wird: σοῦ δὲ βουληθέντος ἰδίαν συντάξασθαί με περὶ Θουκυδίδου γραφὴν ἅπαντα περιειληφυῖαν τὰ δεόμενα λόγων, ἀναβαλόμενος τὴν περὶ Δημοσθένους πραγματείαν, ἣν εἶχον ἐν χερσίν, ὑπεσχόμην τε ποιήσειν, ὡς προῃροῦ, καὶ τελέσας τὴν ὑπόσχεσιν ἀποδίδωμι, so ist unter dieser πραγματεία περὶ Δημοσθένους eine Sonderschrift zu verstehen (vielleicht dieselbe wie de Dem. 57, vgl. oben S. 144; de Din. 11. 656, 8. 13. 666, 7), aber nicht ein Abschnitt des Werkes π. ἀρχ. ῥητόρων. Sorgfältige Berücksichtigung verdient gewiss der Umstand, dass die Ausarbeitung des von Demosthenes handelnden Abschnitts in π. ἀρχ. ῥητ. unterbrochen wurde, vgl. de Dem. 58. 1128, 17: ταῦτα, ὦ κράτιστε Ἀμμαῖε, γράφειν εἴχομέν σοι περὶ τῆς Δημοσθένους λέξεως· ἐὰν δὲ σῴζῃ τὸ δαιμόνιον ἡμᾶς, καὶ περὶ τῆς πραγματικῆς αὐτοῦ δεινότητος ἔτι μείζονος ἢ τοῦδε καὶ θαυμαστοτέρου θεωρήματος ἐν τοῖς ἑξῆς γραφησομένοις ἀποδώσομέν σοι τὸν λόγον. Hier aber kann diesem Zufalle kein Werth beigelegt werden.

Hiermit ist für die Datirung von π. Θουκ., aber auch von ad Pomp., π. μιμής. und ad Am. II eine Hauptstütze gefallen; betrachten wir nun die übrigen Anhaltspunkte. — Ad Pomp. 1. 750, 3: . . γράφεις ὅτι τὰς συντάξεις τὰς ἐμὰς ἐπιχορηγοῦντός σοι Ζήνωνος . . ἑνὶ δὲ μέρει δυσχεραίνεις τῶν ἐν αὐταῖς κατακεχωρισμένων, τῇ Πλάτωνος κατηγορίᾳ. Letzteres geht (vgl. 2. 758, 4) auf den 2. Theil der πραγματεία π. ἀρχ. ῥητ., de Dem. 5. Da diese πραγματεία nur 2 συντάξεις hatte, war zur Zeit des Briefs an Pompeius auch die zweite σύνταξις (Dem., Aesch., Hyp.) fertig. — Ad Am. II 1. 788, 1: ἐγὼ μὲν ὑπελάμβανον ἀρκούντως δεδηλωκέναι τὸν Θουκυδίδου χαρακτῆρα . . πρότερον μὲν ἐν τοῖς περὶ τῶν ἀρχαίων ῥητόρων πρὸς τὸ σὸν ὄνομα συνταχθεῖσιν ὑπομνηματισμοῖς, ὀλίγοις δὲ (δὲ add. Vsener) δὴ πρόσθεν χρόνοις ἐν τῇ περὶ αὐτοῦ τοῦ Θουκυδίδου κατασκευασθείσῃ γραφῇ προσειπὼν τὸν Αἴλιον Τουβέρωνα κτλ., also früher in dem Werke π. ἀρχ. ῥητ., kürzlich in der Schrift π. Θουκυδίδου. Nichts berechtigt in den Worten des Dionys zu der Annahme, dass der Schluss der 2. σύνταξις jenes Werks noch ungeschrieben sei. — De Thuc. 1. 810, 1: ἐν τοῖς προεκδοθεῖσι περὶ τῆς μιμήσεως ὑπομνηματισμοῖς ἐπεληλυθώς, οὓς ὑπελάμβανον ἐπιφανεστάτους εἶναι ποιητάς τε καὶ ⟨φιλοσόφους ῥήτο-

ράc τε καὶ⟩ cυγγραφεῖc κτλ., also π. μιμ. α̅β̅γ̅ war schon herausgegeben. — Ad Pomp. 3. 766, 9: πεποίηκα καὶ (καὶ del. Vsener) τοῦτο εἰc Δημήτριον ὑπομνηματιcάμενοc (ὑπομνηματιcμὸν libri; οἷc πρὸc Δ. ὑπεμνημάτιcμαι Vsener) περὶ μιμήcεωc. τούτων ὁ μὲν πρῶτοc . . ὁ δὲ τρίτοc περὶ τοῦ πῶc δεῖ μιμεῖcθαι μέχρι τοῦδε (τούτου δὲ libri; corr. Vsener) ἀτελήc. Da nun ad Pomp. und π. Θουκ. nach dem g a n z e n Werke π. ἀρχ. ῥητ. liegen, ad Pomp. nach π. μιμ. α̅β̅ und vor γ̅, π. Θουκ. nach π. μιμ. α̅β̅γ̅, ad Am. II gleich nach π. Θουκ., so ergiebt sich mir für die Abfassungszeit die Reihenfolge:

1. ad Ammaeum I; π. cυνθέcεωc.
2. π. ἀρχαίων ῥητόρων (Lys., Isocr., Isaeus; Dem., Aesch., Hyp.).
3. π. μιμήcεωc α̅β̅.
4. ad Pompeium.
5. π. μιμήcεωc γ̅.
6. π. Θουκυδίδου.
7. ad Ammaeum II.

Dazu kommt unter den erhaltenen Schriften noch π. Δεινάρχου, den Eingangsworten zufolge nach π. ἀρχ. ῥητ. verfasst.

Hannover. H u g o R a b e.

Miscellen.

Der Sophokleische Dionysiskos.

Das umfänglichste und hübscheste von den neuen Fragmenten, die uns das von H. Rabe entdeckte Lexikon beschert hat, sind die Verse aus dem Διονυσίσκῳ des Sophokles (d. Ztschr. XLVII 411):

ὅταν γὰρ αὐτῷ προσφέρω βρῶσιν διδοὺς
τὴν ῥῖνά μ' εὐθὺς ψηλαφᾷ κἄνω φέρει
τὴν χεῖρα πρὸς φαλακρὸν ἡδὺ διαγελῶν.

Es liegt auf der Hand und wird manchem Leser in den Sinn gekommen sein, dass von Silen und seinem Pflegling, dem Dionysoskinde, die Rede ist. Man meint Verse zu hören, durch die sich der meines Wissens immer noch unbekannte Schöpfer (Thrämer bei Roscher I 1124) der berühmten, praxitelisch gedachten Gruppe inspiriren liess (Fröhner, *Notice de la sculpture antique* etc. p. 265 No. 250, Brunn, *Glyptothek*[3] 143 No. 114, Burckhardt, *Cicerone* II[3] S. 501); wie ein ferner Nachhall klingt das Lied des Pan bei Nemesian *Ecl.* III 27 ff. (PLM. III p. 185 B., II p. 201 W.):

27 Quin et Silenus parvum veteranus alumnum
Aut gremio fovet aut resupinis sustinet ulnis . . .
31 Cui deus arridens horrentes pectore setas
vellicat aut *digitis aures astringit* acutas
adplauditve manu mutilum caput aut breve mentum
et simos tenero *collidit pollice nares.*

Das schmeichelnde Tätscheln des Kahlkopfes kehrt, freilich in viel weniger harmlosem Zusammenhange, bei Herondas wieder VI 76: φιλεῦσα, τὸ φαλακρὸν καταψῶσα; möglich wenigstens, dass dem Dichter, der die attischen Dramatiker gut kannte (s. meine Untersuchungen S. 188), die Sophoklesstelle in der Erinnerung lag.

Es ist zwar, so viel ich sehe, von Rabe und Nauck nicht ausgesprochen, wird aber wohl auch von ihnen angenommen sein, dass dieser Διονυσίσκος oder 'Dionysos als Kind' — nach dem Stile der drei Verse sicher ein Satyrdrama — mit dem Διονυσιακῷ σατυρικῷ identisch ist, aus dem uns andere Lexikographen zwei Bruchstücke überliefert haben: die Verschiedenheit des Titels beruht wohl lediglich auf irrthümlicher Lesung der seltnen Namensform Διονυσίσκος. Nauck hat aus den früher bekannten *reliquiae* (p. 170 fr. 179 f.) geschlossen, *de vini inventione fabulam egisse.* Der junge Dionysos wird ein Wunderkind gewesen sein, wie Hermes in dem homerischen Hymnus.

Tübingen. O. Crusius.

Alexinos.

In der Rhetorik des Philodemos ist u. a. eine Stelle von mir recht ungenügend behandelt, welche für unsere Kenntniss der Litteratur von grossem Interesse ist, I S. 78, 19 ff.

Ἀλλὰ μὴν καὶ Ἕρ-
20 μα[ρχ]ος ἐπὶ Μενεκλέου[ς
ἔν] τινι πρὸς Θεοφείδην
ἐπι]cτολῆ[ι] τὴν αὐτὴ[ν
ἔ]χ[ει] γνώμην[1]. Ἀλεξί[ν]ου
γὰρ ἐν τοῖς [πε]ρὶ ἀγωγῆ[ς
25 κ]ατηγοροῦ[ν]τος τῶν ῥη-
τορικῶν [cο]φιcτῶν, ὅτι
πολλὰ ζητοῦcιν ἀχρήc-
τως, ὧν ἐcτι καὶ τὸ περὶ
τὴν λέξιν αὐτῶν πρα-
30 γμάτευμα καὶ τὸ περὶ
τὴν [μν]ήμην καὶ ἐν οἷς ἐ-
πιζ[η]τοῦcι, ⟨τί⟩ λέγειν Ὅμη-
ρ]ο[ν c]υμβέβηκεν ἐν τοῖς
ἔ]πεcιν, ὧν ἀρχὴ „[ἄ]cτρα
δὲ] δὴ προβέβηκε", καὶ πε-
XLV ρί τινω[ν] ἄλ[λω]ν [πα]ρά
τε τού[τ]ωι καὶ π[αρ' Ε]ὐρι-
πίδηι· ποιεῖ [γ]ὰ[ρ ἐπιρρ]ή-

ματα καὶ ἐν τῆι cυ[γκ]ε-
5 φ]αλαιώcει τῶν εἰρ[ημ]έ-
νων καὶ ἐπιφορὰς καὶ
ἄλλα δ[ή τ]ινα προcά-
πτων, [ὥ]ς ἐπαινέcαν-
τες ἄ[λλ]οτε ἄλλον . α
10 ανορες . . . εκατειο . . ω·
ἀποδ[έξ]αιτο δ' ἄν [τις
αὐτῶν, [δ]ιότι περὶ χρη-
cίμων [γε] πλείcτων
ἔ]ξωθε[ν] ἐπιχειροῦ[cι]ν
15 λόγους [ποιε]ῖcθαι τοιού-
τους, ο[ἵους ἐν]κ[ρῖ]ναι τῶν
φ]ιλοc[όφω]ν ἔcτιν· [οὐ

γὰρ εἶν[αι κ]ατ' ἐπιcτ[ή-
μην φθέγγ]ονται τ[ὰ πα-
20 ρ[ὰ ἑ]αυ[τῶ]ν ἀλλὰ κατά
τινα εἰκοτολογίαν καὶ
c[το]χαcμὸν [φάcκουcι
τὴν τῶ[ν λόγων παράδο-
cιν εἶνα[ι]· — τ[οια]ῦτα δή

25 τινα τοῦ Ἀλ[ε]ξίνου φλυ-
α]ρήcαντος πρὸς τοὐπὶ
π]ᾶcι διαλεγόμενος „τὸ
περὶ χρηcίμων διαλέ-

32f. von Bücheler ergänzt. 33, 34 = Ilias 10, 252.

[1] Dass die rhetorische Sophistik eine Kunst sei.

γεϲθαι, φηϲίν, εἰ μὲν ταὐ-
30τ]ὸν δεῖ λαβεῖν τῶι πε-
ρὶ τοιούτων, ἐξ ὧν γί-
νεται τὸ κέρδος ἐπ' ἀργυ-
ρ[ίωι] λόγο[υς] ϲτρέφειν δυ-
ναμένοις παντοδα-
XLVI πῶς, πᾶϲα δ' ἐ[ξ]ουϲία ἔϲ[ται[1],
εἶπε μανικὸν τελε[ί]ως, etc.

Leider ist der Text noch immer nicht rein, aber es zeigt sich doch, dass gegen meine frühere Annahme weder metrische noch direkte Citate aus der Schrift des Alexinos vorliegen. Ihr Inhalt ist excerpirt, so weit es das Verständniss der daran anschliessenden Polemik des Hermarch erforderte. Die neuen Textänderungen beruhen z. Th. auf einer Nachprüfung der Originalpapyri, die ich diesen Sommer in Neapel vornehmen konnte, wobei sich nebenbei herausstellte, dass dort an Ort und Stelle noch manches für den Text gewonnen werden kann. So ergab sich z. B. zweimal die Lesung Ἀλεξίνου mit Ausnahme je eines Buchstaben. — Von besonderem Interesse ist es, dass jene Iliasstelle 10, 252, deren Schwierigkeit auch unsere Scholien hervorheben, schon zur Zeit des Alexinos ein bekannter Gegenstand grammatischer Untersuchungen in den Sophistenschulen war.

Bonn. S. Sudhaus.

De Attali III patre.

'Attalus III, rex Pergami, Attali qui patruus eius esse uulgo et credebatur et creditur ex Stratonica Eumenis regis etiamtum uxore filius fuit'. hanc posueram sententiam sententiarum controuersarum in numero quas ante nouem fere annos Bonnae eram defensurus. argumenta ut proferrem tum nemo aduersariorum auctor fuit ob matronarum et uirginum quae aderant uerecundiam. postea in ipsa Attalorum arce, Stratonicae reginae manes non ueritus, Ricardo Bohn argumenta exposui. cui ita rem probaui ut ad restituendam propylaei Pergameni inscriptionem pertinere eam putaret[2]. quod suo iure negauit Fraenkelius[3] probauitque inscriptionum testimoniis Attalum III Eumenis filium, Attalum II Attali III patruum esse appellatum. atque hoc quidem certissimum est.

Quid ad nos igitur ea quae in Stratonicae reginae cubiculo se contulerunt fortasse anno ante Christum natum centesimo septuagesimo secundo? de Stratonicae uirtute et de Attali in fratrem aut in fratris uxorem amore tacerem. sed ad Polybiani loci interpretationem et ad Livi sermonis graeci scientiam rem spectare denuo me monuerunt ea quae nuper de Eumenis aetate dispu-

---

[1] Vielleicht πᾶν δ' ἐν οὐϲίᾳ ἔϲται, entsprechend dem Voraufgehenden.

[2] Alterthümer von Pergamon II p. 53.

[3] Ad inscriptionem Pergamenam 149 (p. 75).

tauit Curtius Meischke in dissertatione quae inscribitur 'Symbolae ad Eumenis II Pergamenorum regis historiam' (p. 27).

Absint igitur uirgines ab ea quae sequitur disputatione, sermone latino deterritae, nisi quae in litteras nostras irruerunt, quarum pudicitiae consulere non iam possumus.

Diem obiit Eumenes II anno a. Chr. n. 159 — nam olympiadum aut urbis conditae annis te uexare nolo. ἐπίτροπον δὲ κατέστησε — ut Strabonis uerbis utar — καὶ τοῦ παιδὸς νέου τελέως ὄντος καὶ τῆς ἀρχῆς τὸν ἀδελφὸν Ἄτταλον[1]. quid quod anno a. Chr. n. 152 παῖδα etiamtum Attalum fuisse testis est Polybius: παραγεγόνει γὰρ ἔτι παῖς ὢν κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτον εἰς Ῥώμην χάριν τοῦ τῇ τε συγκλήτῳ συσταθῆναι καὶ τὰς πατρικὰς ἀνανεώσασθαι φιλίας καὶ ξενίας[2]. sed iuuenem potius quam puerulum eum fuisse credes, cum in senatu uerba faceret. certe iuuenculus fuit[3]. at ante triginta quinque fere annos Eumenes Stratonicam in matrimonium duxerat; quod paullo post annum a. Chr. n. 188 factum esse scimus. itaque per uiginti fere annos spes liberorum Eumenem fefellit. at serior etiam Abrahamo proles data est. itaque non est cur Eumenem patris honore priuemus. accedunt alia.

Anno a. Chr. n. 167 Eumenes rex Attalum fratrem Romam miserat legatum. Attali in fratrem pietatem, in regem fidelitatem labefacere haud frustra conati sunt 'quidam Romanorum non boni auctores'. sed Stratius medicus a rege non securo missus ad fidem reuocauit Attalum. cuius argumenta his uerbis Polybius exponit[4]: ὁ δὲ (Στράτιος) παραγενόμενος εἰς τὴν Ῥώμην, καὶ λαβὼν εἰς τὰς χεῖρας τὸν Ἄτταλον, πολλοὺς μὲν καὶ ποικίλους διέθετο λόγους (καὶ ἦν ὁ ἄνθρωπος ἔχων τι νουνεχὲς καὶ πειστικόν), μόγις δὲ καθίκετο τῆς προθέσεως καὶ μετεκάλεσε τὸν Ἄτταλον ἀπὸ τῆς ἀλόγου φορᾶς, θεὶς ὑπὸ τὴν ὄψιν ὅτι κατὰ μὲν τὸ παρὸν συμβασιλεύει τἀδελφῷ, τούτῳ διαφέρων ἐκείνου, τῷ μὴ διάδημα περιτίθεσθαι μηδὲ χρηματίζειν βασιλεύς, τὴν δὲ λοιπὴν ἴσην καὶ τὴν αὐτὴν ἔχων ἐξουσίαν, εἰς δὲ τὸ μέλλον ὁμολογουμένως καταλείπεται διάδοχος τῆς ἀρχῆς, οὐ μακρὰν ταύτης τῆς ἐλπίδος ὑπαρχούσης ἅτε τοῦ βασιλέως διὰ μὲν τὴν σωματικὴν ἀσθένειαν αἰεὶ προσδοκῶντος τὴν ἐκ τοῦ βίου μετάστασιν, διὰ δὲ τὴν ἀπαιδίαν οὐδ' εἰ βουληθείη δυναμένου τὴν ἀρχὴν ἄλλῳ καταλιπεῖν· οὐδέπω γὰρ ἀναδεδειγμένος ἐτύγχανε κατὰ φύσιν υἱὸς ὢν αὐτῷ ὁ μετὰ ταῦτα διαδεξάμενος τὴν ἀρχήν. huius loci caussa commentatiuncula nostra scribenda fuit. at plana sunt, inquies, ac perspicua uerba Polybiana, eademque rectissime interpretatus est Liuius: *necdum enim agnouerat eum qui postea regnauit.* at respuerunt Livianam interpretationem omnes nisi fallor post Schweighaeuserum uiri docti probaueruntque miram illam qua Schweighaeuserus Polybium facit dicentem: '*necdum enim tunc in lucem*

[1] Strab. XIII p. 624. [2] Polyb. XXXIII 18, 2.
[3] De Philippo rege *septemdecim* annos nato: ἔτι παῖς ὢν idem Polybius IV 2, 5. [4] XXX 2 = Liv. XLV 19.

editus erat ille Eumenis filius, qui ei postea in regno successit'[1]. insolentiore quadam notione, 'quae tamen a reliquo uerbi usu haudquaquam abhorrere uidetur' uerbum ἀναδεδειγμένος se accipere confitetur interpres. quam si forte ei concesseris, uellem interpretatus esset ea quae sequuntur uerba: κατὰ φύσιν υἱὸς ὤν, quae intellegi non potuerunt ab eis qui Schweighaeuserum secuti sunt. sed quae non intellexerunt neglexerunt. clamant uerba ueram esse ac rectam interpretationem Livianam Casaubono olim probatam: '*nondum enim pro genuino eius filio declaratus erat is qui postea ei successit*'. minime uero hac uersione, ut putat Schweighaeuserus, significabitur, 'iuniorem illum Attalum adulterinum Eumenis fuisse filium, ex concubina natum, quem deinde pro legitimo agnouisset declarassetque Eumenes'. 'neque enim — eiusdem ipsius Schweighaeuseri utar uerbis — κατὰ φύσιν υἱὸν Graeci (non magis quam *naturalem filium* Romani) ea ratione dixerunt, qua hodie uulgo *naturalem* filium pro spurio dicimus ex concubina nato: sed ὁ κατὰ φύσιν πατήρ, υἱός, ἀδελφός, est *genuinus*, *germanus pater*, *filius*, *frater*; cui nonnunquam opponitur ὁ κατὰ θέσιν id est *adoptiuus*'. ergo Attalus, teste Polybio, Eumenis filius omnino non fuit. alii filios abdicarunt germanos; Eumenes agnouit filium cuius pater non fuit. miraberis hominis indulgentiam; fortasse eadem indulgentia saepius fuisse suspicaberis reges heredis cupidos. sed cum in ceteris 'paternitatis inuestigatio interdicta' sit, in Attalo placuit casui ut non frustra quaeramus, cuius filius fuerit. de qua re pauca addam; nam mirum in modum sic ea quam commendaui loci Polybiani interpretatio confirmabitur.

Anno a. Chr. n. 172 Eumenes rex Roma profectus in itinere a Persei satellitibus Delphis ex insidiis oppressus est. uitam regis seruauit Pantaleontis Aetoli uirtus, sed saucius ad nauem delatus, tum Corinthum, inde Aeginam traiectus est. 'ibi adeo secreta eius curatio fuit, admittentibus neminem, ut fama mortuum in Asiam perferret. Attalus quoque celerius quam dignum concordia fraterna erat credidit: nam et cum uxore fratris et praefecto arci tamquam iam haud dubius regni heres est locutus'[2]. rem indecentem admodum decenter narrasse Livium olim monuit Mommsenus[3]. nam paullo apertius Diodorus: Ἄτταλος ἐπεπλάκη τῇ βασιλίσσῃ προχειρότερον[4], non ambigue Plutarchus: τὴν γυναῖκα τοῦ ἀδελφοῦ Στρατονίκην ἔγημε καὶ συνῆλθεν[5].

Eumenes redux cum a fratre depositis regis insignibus salutaretur ad aurem ei insusurrasse dicitur: Μὴ σπεῦδε γῆμαι πρὶν τελευτήσαντ' ἴδῃς. 'quamquam enim dissimulare et tacite habere id patique statuerat, tamen in primo congressu non temperauit

[1] Meier, Pergamenisches Reich p. 57; Nissen, Kritische Untersuchungen p. 274; Meischke, Symbolae p. 27, alii.

[2] Livius XLII 16.

[3] Hermes IX (1875) p. 118, 4.

[4] XXIX 34.

[5] de frat. am. c. 18 p. 489; cf. regum et imperatorum apophthegm. p. 184.

quin uxoris petendae praematuram festinationem fratri obiceret'[1]. clementiam regis iure admiratur Plutarchus. minus recte fortasse idem laudat Attali animum clementiae et beneficii memorem, cum regnum a fratre moriente cum uxore acceptum neglectis suis ipsius filiis fratris filio eum tradidisse putet. nam filius ille quin ex praematuro Attali et Stratonicae matrimonio ortus sit quis est qui dubitet? fratri ignouerat Eumenes, filium eius quod non agnovit nisi post quattuor fere aut plures etiam annos nemo uitio ei uertet.

Berolini. F. Koepp.

Zu Juvenal.

Sat. VIII 185—194:

consumptis opibus vocem, Damasippe, locasti
sipario, clamosum ageres ut Phasma Catulli.
Laureolum velox etiam bene Lentulus egit,
iudice me dignus vera cruce. nec tamen ipsi
ignoscas populo; populi frons durior huius,
qui sedet et spectat triscurria patriciorum,
planipedes audit Fabios, ridere potest qui
Mamercorum alapas. quanti sua funera vendant
quid refert? vendunt nullo cogente Nerone,
nec dubitant celsi praetoris vendere ludis.

Den letzten dieser Verse tilgte Ruperti aus Gründen, deren Haltlosigkeit schon E. W. Weber genügend dargethan hat. Nichtsdestoweniger wird noch Heinrich von Ribbeck ein schwerer Vorwurf daraus gemacht, dass er hier Rupertis Nachweis zu wenig beachtet habe. Auch Weidner tilgte in der ersten Auflage den Vers, ebenfalls aus einem nicht stichhaltigen Grunde, ist aber in der zweiten Auflage davon zurückgekommen. In der That enthält der Vers eine für den Gedanken nicht unwesentliche Steigerung, die schon Weber richtig hervorgehoben hat, indem er bemerkt: maxima iis (verbis) vis inest et gradatio, quod se sponte sua, non coacti a Nerone praetoris . . . ludis vendiderunt, und ähnlich Bücheler in diesem Museum XXXV S. 395: hunc versum editores nunc expellunt, sed enervem reddunt poëtae orationem indignantis patricios non modo non coactos, nedum a Nerone, sed volentes ac lubentes inire scaenam. Gleichwohl gibt keine der bisherigen Erklärungen einen Sinn, welcher der Absicht des Dichters vollkommen entspräche. Madvig, dessen Deutung Mayor angenommen hat, fasst die Worte, wie auch ähnlich schon frühere Erklärer, folgendermassen auf: aptissime amplitudo praetoris in sella curuli sedentis significatur, ut eo acerbius foeditas nobilium hominum huic se inter vilem histrionum gregem offerentium notetur, und auch Weidner versteht die Stelle jetzt 'von dem auf erhabenen Sitze zuschauenden Prätor, dem Festgeber'. Ich will davon absehen, dass celsi von dem auf der sella curulis sitzenden Prätor ein sehr unbestimmter und daher undeutlicher Ausdruck ist (deutlicher jedenfalls ist praetoris lauti XIV 257),

---

[1] Livius l. c.

und auch davon, dass, worauf schon Weber aufmerksam machte, der Prätor nicht, während jene Vornehmen sich ihm anbieten und verkaufen, auf seinem Amtsstuhle sitzt, sondern erst während ihres wirklichen Auftretens; aber es ist noch ein stärkerer Grund vorhanden, der hindert dieser Erklärung beizustimmen. An und für sich zwar kann man sich jene schimpfliche Selbsterniedrigung im Gegensatz denken zu der hochthronenden Würde des Prätors; aber nec dubitant verlangt, dass der Prätor in einer Eigenschaft erwähnt werde, welche bei den sich ihm anbietenden Patriciern die schwersten Bedenken hätte erregen müssen, bei seinen Spielen als Mimen aufzutreten. Das kann aber weder seine hohe Würde sein, noch ihr äusseres Zeichen, sein erhabener Sitz. Im Gegentheil je höher die Würde des Beamten ist, bei dessen Spielen aufzutreten jene sich hergeben, um so geringer erscheint die Erniedrigung, und umgekehrt um so grösser. Daher muss jede den Prätor hebende Bezeichnung den Gedanken des Dichters in unzulässiger Weise abschwächen. Wollten wir aber celsi in rein örtlichem Sinne zum blossen epitheton ornans hinabdrücken, was Weidners Meinung zu sein scheint, so wäre es matt und bedeutungslos, und das würde auch kaum dem Stile Juvenals entsprechen. Dass der Zusammenhang der Stelle eine Bezeichnung verlangt, die jenes Auftreten bei den öffentlichen Spielen noch entwürdigender erscheinen lässt, hat auch Bücheler empfunden, der a. a. O. folgende Erklärung gibt: viri senatorii ordinis operam ad scaenam non tantum Caesari locant, sed etiam equestri loco natis. celsus proprie eques dicitur: ut vetera praeteream, Statius silvarum I 4 *patrumque equitumque* luctum explicans versu 41 *non labente Numa timuit sic curia felix, Pompeio nec celsus eques*, ibidem III 3, 143 de Claudio Etrusco, quem Vespasianus anulo aureo donatum ex libertino ordine in equestrem traduxerat, *mutavitque genus laevaeque ignobile ferrum exuit et celse natorum aequavit honori.* itaque celsus praetor a Iuvenale appellatur ex equestri nobilitate adeptus senatorium ordinem, in quo mimi isti erant nati. Meiner Meinung nach ist aber auch diese Deutung schwerlich haltbar. Friedländers Einwand freilich (Bursians Jahresber. 1881, 2 S. 66), dass ein aus dem Ritterstande hervorgegangener Prätor ihm schon längst nicht mehr angehöre, kann ich nicht für durchschlagend halten, da es sich nach Büchelers Meinung lediglich um einen durch die Geburt begründeten Rangunterschied handelt; aber noch anderes spricht dagegen. Zunächst scheinen mir die für celsus als specifisches Beiwort des Ritterstandes angeführten Stellen keine genügende Beweiskraft zu besitzen, und auch Friedländer deutet a. a. O. hierüber einen Zweifel an; es ist jedenfalls zulässig hier nur eine Bezeichnung der hohen Stellung des Ritterstandes ohne exclusive Bedeutung zu finden. Und dass celsus nicht in diesem Sinne ein besonderes den Ritterstand kennzeichnendes Beiwort gewesen ist, ergibt sich auch aus Hor. Ars poët. 342 celsi praetereunt austera poëmata Ramnes; denn da hier unter den Ramnes die einem freiern litterarischen Geschmack huldigende aristokratische Elite der Ritterschaft ver-

standen wird, so ist bei ihnen ein der g e s a m m t e n Ritterschaft besonders gebührendes Beiwort nicht recht am Platze. Dass celsus aber auch auf den senatorischen Stand Anwendung findet, zeigt Sil. Ital. XII 313 tum celsa senatus subsequitur turba. Aber gesetzt celsus wäre auch, wie Bücheler will, ein dem Ritterstande vorzugsweise zukommendes Epitheton gewesen, so würde damit doch nur dieser Stand gegenüber den n i e d r i g e r e n Gesellschaftsklassen bezeichnet (das verlangt die Bedeutung des Wortes), und es wäre daher auch so das Beiwort nicht geeignet den Ritterstand gegenüber dem h ö h e r n Senatorenstande zu kennzeichnen. Wollten wir endlich auch hiervon absehen und Büchelers Deutung des Wortes vollständig gelten lassen, so würde sich doch der von ihm gewollte Gegensatz des Ritter- und Senatorenstandes nicht ergeben, da es auch Ritter senatorischer Abstammung gab. Vgl. Mommsen Röm. Staatsr. III 1 S. 507 f. Wir werden uns also nach einer andern unserer Auffassung entsprechenden Deutung umsehen müssen. Ein die Selbsterniedrigung verschärfendes Moment, welches ein besonderes Bedenken gegen sie hätte hervorrufen müssen, würde darin liegen, wenn die triscurria p a t r i c i o r u m vor einem Prätor p l e b e j i s c h e r Abkunft aufgeführt werden. Und einen solchen gewinnen wir, wenn wir celsi nicht als Adjectiv, sondern als Eigennamen fassen. Das ist nach Büchelers kritischer Note Celsi ς schon in einem Theile der Handschriften ausser der von Montpellier geschehen, und auch das zu dem in Rede stehenden Worte beigeschriebene Scholion ignobilioris quam ipsi sunt, das die neuern Erklärer gar nicht mehr berücksichtigen, findet so erst Berechtigung und Verständniss. Der hier gemeinte Prätor ist aber kein anderer als der berühmte Jurist P. Juventius Celsus. Von ihm handelte eingehend Heineccius Opp. II 518 ff., und das Wesentliche über ihn findet man zusammengestellt bei Teuffel Gesch. der röm. Litt.[4] § 342, 2 und bei Karlowa Röm. Rechtsgesch. I S. 706. Schon ältere Erklärer, so namentlich Weber, haben an ihn gedacht, aber die Beziehung, in der er hier erwähnt wird, nicht erkannt, und so ist ihre Ansicht nicht durchgedrungen. Dass er nun hier gemeint ist, ergibt sich mir daraus, dass er nicht nur Prätor, sondern auch plebejischer Abkunft war. Denn die nach Cic. pro Planc. 8, 19 aus Tusculum stammende gens Iuventia war, wenngleich mehrere Angehörige derselben die höchsten Aemter bekleidet haben (vgl. Heineccius a. a. O. S. 519 f.), plebejisch, wie aus Cic. pro Planc. 24, 58 ne illum quidem Iuventium tecum expostulavi quem ille . . . primum de plebe aedilem curulem factum esse dixit und Ep. ad Att. II 18, 2 (M. Iuventius) Laterensis existimatur laute fecisse quod tribunatum pl. petere destitit zu erkennen ist; Prätor aber war dieser Celsus nach Plin. Ep. VI 5 im J. 106 oder 107, worüber Mommsen im Herm. III S. 49 f. zu vergl. Wir kennen aber nicht nur seine plebejische Herkunft und seine amtliche Stellung, sondern auch einige Züge seines Charakters. Er war ein Mann, der vom Bewusstsein des eigenen Werthes erfüllt seine Meinung mit rück-

sichtsloser Derbheit auszusprechen pflegte, wovon eine sehr bezeichnende Probe in den Digest. XXVIII 1, 27 vorliegt (vgl. Teuffel a. a. O.), und, wie sich aus der Streitscene ersehen lässt, die sich bei Plinius a. a. O. zwischen ihm und Licinius Nepos im Senat abspielt, eine ziemlich heftige und ausfahrende Natur; vornehme Zurückhaltung war ihm also nicht eigen, und wir können hierin eine zu seiner plebejischen Herkunft stimmende plebejische Art des Wesens erblicken. Hat nun Juvenal auch diese Seite seiner Persönlichkeit im Auge gehabt (und nichts hindert uns das anzunehmen), so wird der Contrast zwischen den sich wegwerfenden vornehmen Herren und dem derben und selbstbewussten plebejischen Prätor, von dem sie auch eine besonders rücksichtsvolle Behandlung und Beurtheilung jedenfalls nicht zu erwarten hatten, um so stärker und wirksamer. Gegen diese Auffassung, welche die dargestellte Situation in eine ebenso scharfe als dem Zusammenhang entsprechende Beleuchtung rückt, darf man einen Einwand nicht aus dem Umstande entnehmen, dass der Jurist P. Juventius Celsus, der noch unter Hadrian im J. 129 zum zweiten Mal Consul wurde, ein noch lebender Zeitgenosse des Dichters war, der seinen eigenen Worten nach nur solche zum Gegenstand seiner Darstellungen nehmen wollte, die nicht mehr unter den Lebenden weilten. Denn die Aeusserung I 170 experiar quid concedatur in illos quorum Flaminia tegitur cinis atque Latina bezieht sich, wie schon der Ausdruck quid concedatur in illos zeigt, nur auf solche, gegen die der Dichter seine satirischen Angriffe richten will und die ihm also im eigentlichsten Sinne den Stoff zu seinen satirischen Schilderungen hergeben; noch lebende Zeitgenossen nebenbei in andern Sinne zu erwähnen, wollte er damit nicht ausschliessen. Und so hat er denn auch an mehreren Stellen (VI 236. XIII 98, XIV 252) den noch lebenden Arzt Archigenes wirklich erwähnt (vgl. Strauch de personis Iuvenal. S. 61 f.); von andern, deren er in ähnlicher Weise gedenkt, wie z. B. von dem Sophisten Isaeus (III 74) und dem Chirurgen Heliodor (VI 373), lässt es sich wenigstens nicht beweisen, dass sie damals bereits gestorben waren. Auch ist es möglich oder, wie wir jetzt sagen dürfen, wahrscheinlich, dass er unsern Celsus ebenfalls VI 245 gemeint hat; denn dass hier dessen Vater zu verstehen sei, ist keineswegs ausgemacht. Jedenfalls aber erscheint an der Stelle, von der wir hier handeln, der plebejische Prätor Celsus gegenüber den sich vor ihm herabwürdigenden Patriciern durchaus nicht in ungünstigem Lichte, so dass es dem Dichter bedenklich hätte sein können, ihn zu nennen. — Ist nun diese Erklärung richtig, so gewinnen wir zugleich einen Anhalt die Zeit zu bestimmen, wann die achte Satire verfasst ist. Sie kann nicht gar lange nach 107 geschrieben sein.

Münster. J. M. Stahl.

Verantwortlicher Redacteur: Hermann Rau in Bonn.
(15. December 1892.)

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

Chalkedon oder Karchedon, Beiträge zur Geschichte des Kaisers Herakleios.

Bei Theophanes a. M. 6107 = 614/15 (p. 301, 11 de Boor) lesen wir im unmittelbaren Anschlusse an den Bericht über die Eroberung von Aegypten und Alexandrien: τὴν δὲ Καρχηδόνα οὐκ ἴσχυσαν παραλαβεῖν, ἀλλὰ φρουρὰν ἐάσαντες τοῦ πολιορκεῖν αὐτὴν ἀνεχώρησαν. Und zum folgenden Jahre, a. M. 6108 = 615/16: τούτῳ τῷ ἔτει ἐστράτευσαν οἱ Πέρσαι κατὰ Καρχηδόνος καὶ ταύτην παρέλαβον πολέμῳ. So hat de Boor gegen die griechischen Handschriften nach der lateinischen Uebersetzung des Anastasius geschrieben und gegen die Einwürfe Ranke's, der namentlich auf die Parallelstellen bei Gregorius Barhebraeus und Georgios Monachos hinwies, seine Schreibweise Hermes XXV S. 301 ff. ausführlich gerechtfertigt. Auf Anastasius' Autorität legt er selbst kein grosses Gewicht; vielmehr sind nur der Wortsinn und der historische Zusammenhang ausschlaggebend. Indessen mir scheint schon aus äusseren Gründen die Lesung Καρχηδών nicht unbedenklich. Theophanes gebraucht allerdings oft genug diese Namensform, aber an Stellen, welche fast ausnahmslos dem Prokop entlehnt sind. Er wendet also die Form da an, wo er Schriftsteller der guten Graecität excerpirt. Wo dies nicht der Fall ist, bedient er sich der damals üblichen Vulgärform Καρθαγέννα. So schreibt er z. B. S. 186, 25 unmittelbar vor dem grossen Excerpt aus Prokop; dieselbe Namensform bietet er, wo er die Ereignisse des Jahres 6190 (= 697/98), einer chronikalischen Quelle folgend, schildert. Καρθαγένα hat auch die annalistische Quelle des Chronicon Paschale p. 583, 5. Unter dem Patriarchen Paulus (641—654) kommt Fortunius, der Erzbischof von Karthago, nach Konstantinopel; es wird ihm sein Platz in der offiziellen Rangliste der Hierarchie angewiesen. Dabei wird er ἀρχιεπίσκοπος Καρθαγένης genannt (Mansi XI 593); es ist das also im VII. Jahrhundert die feststehende, akten-

mässige Bezeichnung. Man erwartet demgemäss, dass auch Theophanes, resp. seine Quelle, wenn er von Karthago spricht, die damals übliche Form Καρθαγέννα anwende.

Aber auch innere Gründe sprechen gegen die Lesung: Καρχηδών. Unsere verschiedenen annalistischen Berichte zeigen eine so stereotype Aufzählung der ägyptischen Eroberungen an die Perser, dass man ohne weiteres an eine einheitliche Quelle denken muss. Theophanes zählt auf: ganz Aegypten, Alexandrien und Libyen bis Aethiopien, Barhebraeus: Aegypten, Alexandria und Libyen bis zu den Grenzen der Aethiopen, Michael der Syrer: Aegypten und ganz Libyen bis Aethiopien, Ṭabarî: Aegypten und Alexandria, sowie Nubien. Wir haben einfach eine Circumscription des Patriarchalbezirks von Alexandrien vor uns. Gewiss mit Recht bezeichnet darum auch Nöldeke diese Ausdrücke als etwas übertrieben (Ṭabarî S. 292 N. 1), und doch haben diese übertreibenden, also keineswegs zu Gunsten der Griechen gefärbten Berichte mit Ausnahme des Theophanes ein so wichtiges Ereigniss, wie die Eroberung von Karthago, übergangen.

Sodann schildert Nikephoros in der ἱστορία σύντομος (12, 5) die grosse Noth im Römerreiche, seitdem die Hauptstadt nicht mehr durch die ägyptische Getreideflotte verproviantirt wird. In seiner Verzweiflung will sich der Kaiser nach Afrika einschiffen; allein der Patriarch Sergius verhindert durch seine energische Intervention diesen kleinmüthigen Schritt[1]. Wie kann sich aber Herakleios nach Afrika flüchten wollen, wenn Karthago bereits von den Persern belagert oder erobert wird?

So scheint alles dafür zu sprechen, dass vielmehr die Lesart Χαλκηδών das Richtige biete; dorthin lassen sowohl Barhebraeus, als Michael der Syrer im Jahre der Eroberung Aegyptens den Śâhîn ziehen. De Boor giebt auch das Gewicht zu, welches dem Parallelbericht des Gregorius Barhebraeus zukommt. Allein er sucht nachzuweisen, dass Theophanes sorgfältiger berichte und macht auf die Angabe Michael des Syrers aufmerksam, welcher Śâhîn vielmehr nach Cilicien ziehen lässt. Er glaubt zwar, dass der Zug nach Chalkedon auch in Michaels Quelle stand: 'bemerkenswerth ist sein Schweigen aber doch, da die Vernichtung des

---

[1] Die Auffassung de Boor's (Hermes XXV S. 306 ff.) über diese Ereignisse halte ich nicht für richtig; sie steht auch mit Nikephoros, der einzigen Quelle, im völligen Widerspruch.

grossen und reichen Emporiums unmittelbar vor den Thoren Constantinopels Schreibern vom Schlage dieser Chronisten viel augenfälliger und interessanter sein musste, als die Besetzung Ciliciens'.

Indessen Dulaurier und Langlois haben ihre Uebersetzungen Michaels nach Handschriften angefertigt, welche durch Fehler und Lücken arg entstellt sind. Langlois benutzte zwei Handschriften von S. Lazaro und eine der Nationalbibliothek von Paris, welche gerade an unserer Stelle eine Lücke aufweisen. Die Textausgabe Michaels von Jerusalem 1871 hat einen erheblich vollständigern Text. Der Herausgeber (s. S. 10 der Vorrede) hat eine Papierhandschrift in Folio benutzt, welche den Text in 2 Columnen in Minuskelschrift bietet. Geschrieben ist sie 'im Jahre der Armenier 722 (1273) von der Hand des Vardapet Grigor, Mönches des Klosters der Wüste Akunk', welches berühmt war in jenem Jahrhundert im Lande Cilicien und reich an vorzüglichen Handschriften'. Die Vorlage, aus der diese Handschrift stammt, ist 27 Jahre älter, aus dem Jahre 695 (1246). Mar Michael stirbt 1199; er führte seine Geschichte bis 1196; ein syrischer Continuator setzte sie bis 1216 fort; dann wurde sie ins Armenische übersetzt und gleichfalls fortgesetzt. Es ergiebt sich demgemäss, dass die Vorlage der Handschrift von Jerusalem nur unbeträchtlich jünger, als das Originalwerk ist. Ich gebe nun die Uebersetzung nach dem Texte von Jerusalem S. 292 und 293:

'Aber Herakleios (Herakl) wurde Kaiser im 21. Jahre des Chosroës (Xosrov) und schickte zu Chosroës [Gesandte][1], um [seine] Freundschaft zu erbitten mit den Worten: Wir haben den Phokas (P'okas), den Mörder des Maurikios (Môrik), getödtet und schliesse du mit uns Frieden. Und Chosroës bewilligte dies nicht; sondern aufbrechend zog er nach Kaisareia (Kesaria) der Armenier[2] und eroberte die Stadt und erschlug eine unzählige Menge.

Und im 4. Jahre des Herakleios unterwarf Šahrparz Damaskos den Persern. Und im folgenden Jahre eroberte er Galiläa (Galilia), und im 6. Jahre des Herakleios eroberte er Jerusalem (Erusaλêm) und tödtete 90000 Mann darin. Und die Juden

[1] In eckige Klammern sind die des Sinnes wegen ergänzten Worte eingeschlossen.

[2] Die spätern Armenier behaupten fälschlich, dass Kappadokia I mit der Hauptstadt Kaisareia durch Maurikios Armenia III sei umbenannt worden.

kauften die gefangenen Christen um geringen Preis und ermordeten sie nach ihrer Bosheit. Und der Heerführer der Perser nahm das Kreuz Christi und sandte es nach Persien und mit ihm Zak'aria den chalcedonensischen Patriarchen von Jerusalem. Und darnach schaffte er alle Juden aus Jerusalem und dem gesammten Umkreise und schickte sie nach Persien. Und im Verlaufe des nächsten Jahres zog Śahrparz nach Aegypten (Egiptos) und eroberte dasselbe und unterwarf ganz Libyen bis zu den Aethiopen (K'uśaçik') den Persern. Und in demselben Jahre zog Śahên, ein anderer Heerführer der Perser, gegen Chalkedon (K'αλkedon)[1] und eroberte dasselbe und erschlug [die Einwohner]. Und er kehrte zurück, eroberte Kilikia und zog mit vielen Kriegsgefangenen und [reicher] Beute nach Persien. Sogar marmorne Säulen und Gefässe von Kupfer und Eisen schleppten sie nach Persien. Und es gehorchte den Persern das gesammte Reich der Romäer vom Meere bis zum Meere. Aber Herakleios machte seinen Sohn Konstantin (Kostandin) zum Augustus und sandte ihn gegen die Perser'.

Wie man sieht, gedenkt auch Michael, genau wie Barhebraeus, der Eroberung Chalkedons, und Cilicien erreicht Šâhîn erst auf dem Rückmarsch. Man könnte geradezu annehmen, Barhebraeus habe einfach den Michael ausgeschrieben, wenn er nicht in Herakleios erstem Jahre mehreres bei diesem Fehlende böte. Aber auch Nikephoros hat dieselbe Quelle benutzt, aus welcher Theophanes und die Orientalen schöpfen; denn auch er lässt (S. 9, 18) im Widerspruch mit den übrigen Quellen, aber in Uebereinstimmung mit den drei Chronographen unmittelbar auf die Eroberung Aegyptens den Zug gegen Chalkedon folgen. Nur nennt er den führenden Feldherrn Σάιτος statt Σάην oder Σάινος und schreibt ihm (darin merkwürdigerweise mit Ṭabarî übereinstimmend) auch die Eroberung von Aegypten zu. Daneben hat er aber eine andere Quelle benutzt, welche den Zug gegen Chalkedon vielmehr der Eroberung Jerusalems folgen lässt (S. 15, 10).

Es bleibt uns noch übrig das Ereigniss zeitlich richtig einzureihen. Schliesst sich Śâhîns Zug an die Eroberung Jerusalems oder an die Alexandrias an? Hierfür ist es nothwendig, vor allem diese beiden Hauptereignisse des ersten Theils von Herakleios' Regierung

[1] Michael unterscheidet genau K'αλkedon (= Χαλκηδών) und Kar-k'edon (= Καρχηδών, cfr. pg. 37 und 69.

chronologisch zu fixiren, da die Angaben der Quellen vielfach von einander abweichen. Es wird sich also vor allem darum handeln, die Ansätze der Chronographen und des Theophanes auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen. (Siehe die Zeitreihe für die Zeit der persischen Eroberungen auf der folgenden Seite.)

Theophanes hat, worauf de Boor aufmerksam macht, für diesen Zeitraum zwei Quellen benutzt, eine, welche die Ereignisse am Kaiserhofe berichtet mit genauen Datirungen nach Indictionen, Monaten und Tagen, und eine zweite, welche die Kriegsereignisse nur nach den Jahren angiebt. Nun trifft es sich, dass die sämmtlichen Indictionsangaben des Theophanes nicht in das Weltjahr fallen, in welches er das Ereigniss setzt, sondern stets in das folgende. Herakleios' Ankunft in Konstantinopel setzt er 4. Oct. XIV Ind., die Geburt seiner Tochter Epiphaneia 7. Juli XIV Ind. Die XIV Indiction entspricht dem Jahre 1. Sept. 610—31. Aug. 611, während er beide Ereignisse A. M. 6102 = 609/10 ansetzt. Ebenso fällt Konstantins Geburt 3. Mai Ind. XV = 612; Theophanes hat 6103 = 610/11, und so sind auch die folgenden Indictionsangaben ein Jahr zu früh in die Zeittafel eingerückt.

Bereits Goar und Henschen haben bemerkt, dass die Chronologie des VII. Jahrhunderts bei Theophanes nicht in Ordnung sei; A. Pagi (critica historico-chronol. in annales C. Baronii II p. 730) hat einen 'Prochronismus' des Theophanes statuirt, wonach derselbe von 610 bis 683 die Ereignisse jeweilen um ein Jahr zu früh in seine Zeittafeln eingetragen habe.

Wenn wir demgemäss die Kriegsereignisse des Theophanes je dem folgenden, dem wahren Indictionsjahre entsprechenden Datum zuweisen, erhalten wir folgendes Resultat:

Theophanes	Michael	Barhebraeus
611. Mai. Apameia, Edessa, Antiochia.	611. Kaisareia	611. Antiochia
612. Kaisareia	612. —	612. Kaisareia
613. —	613. —	613. —
614. Damaskos	614. Damaskos	614. Damaskos
615. Jerusalem	615. Galilaea	615. Galilaea
616. Alexandria	616. Jerusalem	616. Jerusalem
617. Chalkedon	617. Alexandria	617. Alexandria.

Dass Michael und Barhebraeus wirklich so zählen, ergiebt sich aus dem Umstande, dass beide die Hegra (16. Juli 622) in das 12. Jahr des Herakleios (622) und in das 933. Alexanders

A. M.	Theophanes p. 300, 301.	Herakleios.	Michael der Syrer p. 292, 293.	Herakleios.
6102	Die Perser ziehen im Mai nach Syrien, erobern Apameia und Edessa und dringen bis Antiochien vor; grosse Niederlage der Römer.			Nach der Thronbesteigung:
6103	Die Perser erobern Kaisareia.	1 Jahr	Fruchtlose Friedensgesandtschaft des Herakleios. Die Perser erobern Kaisareia.	1 Jahr
6104		2 „		2 „
6105	Die Perser erobern Damaskos. Fruchtlose Friedensunterhandlungen des Herakleios.	3 „		3 „
6106	Die Perser erobern Jerusalem.	4 „	Eroberung von Damaskos.	4 „
6107	Die Perser erobern Aegypten, Alexandrien und Libyen bis Aethiopien. Chalkedon können sie nicht nehmen.	5 „	Eroberung von Galiläa.	5 „
6108	Die Perser erobern Chalkedon.	6 „	Eroberung von Jerusalem.	6 „
6109		7 „	Eroberung von Aegypten, Libyen bis Aethiopien. Zug des Šâhîn nach Chalkedon.	7 „
6110		8 „		8 „
6111		9 „		9 „

Barhebraei chron. syriac. p. 99.	Herakleios.	Barhebraei hist. dyn. p. 98, 99.	Jahr der Seleuciden.	Thomas presbyter (Land., anecdota Syriac. I p. 115).
Fruchtlose Gesandtschaft des Herakleios.			921 (609/610)	Eroberung von Zenobia.
Eroberung von Antiochien.	1 Jahr	Fruchtlose Friedensgesandtschaft des Herakleios. Eroberung von Antiochia, Apameia, Emesa u. Kaisareia.	922 (610/11)	Zug der Perser nach Emesa.
Eroberung von Kaisareia.			923 (611/12)	
			924 (612/13)	Die Perser ziehen gegen Damaskos.
Eroberung von Damaskos.			925 (613/14)	Die Perser erobern Jerusalem.
Eroberung von Galiläa.	5 „	Die Perser erobern Jerusalem.	926 (614/15)	
Eroberung von Jerusalem.	6 „		927 (615/16)	
Eroberung von Aegypten, Libyen bis Aethiopien. Šâhîn erobert Chalkedon.	7 „		928 (616/17)	
	8 „	Die Perser erobern Alexandrien, Aegypten und Nubien und das belagerte Chalkedon.	929 (617/18)	
			930 (618/19)	Im Monat Juni wird Alexandria erobert.

(1. Okt. 621 — 30. Sept. 622) verlegen (Langlois hat 935; aber die Jerusalemer Ausgabe Michaels S. 295 richtig 933).

Dagegen halte ich Pagi's schematische Herstellung von Theophanes Chronologie für völlig verfehlt; wir gewinnen dadurch allerdings eine grössere Uebereinstimmung mit den aus gleicher Quelle schöpfenden Chronographen; aber gerade durch diese Versetzung werden seine beiden richtigen Ansätze, die Eroberungen von Damaskos und Jerusalem, gleichfalls falsch, und sein Ansatz der Eroberung von Alexandria bleibt unrichtig. Theophanes hat offenbar ziemlich willkürlich die Ereignisse in seine Zeittafel eingerückt und einzelne je nach Gutbefinden abweichend von der chronographischen Quelle angesetzt. Dabei hat er bisweilen das Richtige getroffen, öfter aber sich geirrt.

Sehr starke Abweichungen, sowohl von den Chronographen, als auch von Theophanes, zeigen die chronologischen Notizen in der Chronik des Presbyters Thomas. Die Angaben dieses Gewährsmannes fallen um so mehr ins Gewicht, als er Zeitgenosse ist und sein Werk 636 oder bald nachher abgefasst hat.

Wir wenden uns nun zur Einzelbetrachtung der in Rede stehenden Ansätze und versuchen zuerst die Einnahme von Jerusalem chronologisch zu fixiren. Michael und Barhebraeus in der syrischen Chronik setzen sie in 616, die historia dyn. in 615, Theophanes und die zeitgenössischen und darum in erster Linie Vertrauen verdienenden Quellen, Thomas Presbyter und die Osterchronik, verlegen die Einnahme Jerusalems in 614; letztere hat den genauern Zusatz: im Monat Juni der II. Indiction. Am 14. Sept. der III. Ind. (614) wird der „ehrwürdige" Schwamm und am 28. Okt. die hl. Lanze durch den Patricius Niketas nach der Residenz übersandt. Im folgenden Jahre (III. Ind. = 615) erscheint Śâhîn (Σάην) nach derselben Chronik vor Chalkedon.

Bischof Sebêos, welcher in der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts schreibt, giebt in seiner Geschichte des Herakleios (S. 82 ed. Patkanian. Petersburg 1879) das Datum genau an: 'Und es war am 19. Tage (nämlich der Belagerung), im Monat Margac, da der 28. Tag des Monats war, im 25. Jahre der Königsherrschaft des Apruêz Xosrov, nachdem zehn Tage seit Ostern vergangen waren, da eroberte das persische Heer Jerusalem'. Dazu bemerkt Patkanian, dass die von ihm benutzte Handschrift den 28. Tag und im 25. Jahre habe, während im ältern Konstantinopler Drucke, der eine andere Handschrift zu Grunde legte, der 27. Tag und im 27. Jahre steht. Die Güte der Lesart von Patkanians

Handschrift bestätigt Thomas Arcrûni, welcher S. 89 ed. Patkanian, Petersburg 1887 ebenfalls 28 und 25 liest; Thomas schreibt den Sebêos einfach aus; die Lesart ist also schon aus dem IX. Jahrhundert bezeugt.

Sebêos stimmt bezüglich des Jahres mit der Osterchronik und Thomas Presbyter überein; denn Sebêos setzt den Regierungsantritt des Chosroës ein Jahr zu früh, 589 statt 590. So setzt er auch Chosroës' 14. Jahr in das erste des Phokas = 602/3, das 22. des Chosroës in das erste des Herakleios = 610/11; also entspricht auch das 25. Jahr bei Sebêos nicht dem in Wahrheit 25. Jahre des Perserkönigs (= 614/15), sondern dem Jahre n. Chr. 613/14 in schönster Uebereinstimmung mit den beiden zeitgenössischen Quellen.

Mehr Schwierigkeiten bereitet das Tagesdatum. Der 28. Margaç entspricht dem 19. Mai (Brosset, collection d'historiens Arméniens I S. 80); allein da Ostern 614 auf den 31. März fällt, ist hier ein Widerspruch. Brosset's Vermuthung, dass der Monatsname corrupt sei, ist unwahrscheinlich; vielmehr steckt in der Zehnzahl ein allerdings sehr alter Fehler, da bereits Thomas Arcrûni so las. Es ist für zehn (tasn) fünfzig (jisûn) zu lesen; die beiden armenischen Zahlzeichen für 10 und 50 sind einander so ähnlich, dass eine Verwechselung sehr leicht möglich ist. Jerusalem wird also nach Sebêos Pfingsten 614 erobert. Dieses Datum weicht etwas ab von dem der Osterchronik. Indessen man beachte die wenig präcise Angabe περὶ μῆνα Ἰούνιον, während sie bei konstantinopolitanischen Ereignissen, wie Theophanes, sehr genau datirt. Offenbar war man in der Reichshauptstadt, abgeschnitten von allen Verbindungen, über die Ereignisse im Orient nicht immer ganz exact unterrichtet. Den Mai als Monat der Eroberung von Jerusalem bezeugt endlich neben Sebêos ein zeitgenössischer Zeuge, der Mönch Antiochos, welcher berichtet, dass die Laura des hl. Sabas von den Saracenen genommen ward πρὸ μιᾶς ἑβδομάδος τοῦ ληφθῆναι τὴν ἁγίαν πόλιν, Bibl. Patr. I Paris 1624 p. 1022 C. Das Gedächtniss der damals ermordeten Mönche wird am 15. Mai begangen, wonach die Einnahme Jerusalems um den 22. fiele. Unter diesen Umständen verdient die Angabe des Armeniers jedenfalls für den Monat den Vorzug vor der Osterchronik. Mit dem Jahre 614 stimmt endlich auch Ṭabarî überein, nach welchem Romiuzân das Kreuz im 24. Jahre Chosrau's nach Persien sandte. Das 25. beginnt Ende Juni 614 (Nöldeke, Ṭabarî S. 291, 431).

Dem folgenden Jahre: Ind. III, Herakleios' V = 615 schreibt die Osterchronik den Zug des Šâhîn (Σάην) zu. Desselben Zuges gedenkt, wie schon erwähnt, auch Nikephoros in der ἱστορία σύντομος S. 9, 12 ff., wo er den Feldherrn aber falsch Σάϊτος nennt. Nur setzt er, der Chronographenquelle folgend, den Zug nach Chalkedon nicht nach der Eroberung von Jerusalem, sondern nach der von Aegypten und Alexandrien an, also bedeutend später. Dass er indessen nicht etwa einen andern, sondern gerade den von der Osterchronik erwähnten Zug des Sâhîn meint, geht unzweifelhaft aus dem Berichte hervor; er erwähnt als Gesandte, welche mit Šâhîn nach Persien gehen: Olympios, Leontios und Anastasios (S. 11, 16); gerade diese werden auch in der Osterchronik S. 706, 18 und in Herakleios' Brief S. 709, 8 ff. aufgezählt. Schon an und für sich hat nun der zeitgenössische Bericht der Osterchronik mehr Anspruch auf Glaubwürdigkeit in seiner Zeitbestimmung des Zuges, als die Chronographen und Nikephoros Er erhält aber zum Ueberfluss noch eine Bestätigung durch einen gleichfalls zeitgenössischen Bericht, die vita des S. Anastasius Persa. Anastasius oder, wie er damals hiess, Magundat (Μανγουδάτ) befand sich als Rekrut (τύρων) in der persischen Reichshauptstadt, als dahin nach dem Falle Jerusalems das Kreuz gebracht wurde. Unmittelbar darauf betheiligte er sich mit seinem Bruder an dem Feldzuge des Šâhîn gegen Chalkedon. Darauf fährt der Bericht fort AA. SS. m. Jan. T. II. p. 432: Sed cum sanctus Philippicus insigni stratagemate avocare inde illum cupiens, copias in Persidem duceret, Saïn eo nuntio excitus, inde movit, eum persecuturus. Itaque contigit, ut dei servus Anastasius cum Persico exercitu in partes orientis veniret. Istic vero relicta militia ac fratre Hierapolim concessit etc.

Philippikos ist der bekannte Feldherr des Maurikios, welcher sich unter Phokas in ein Kloster zurückgezogen hatte, aber, wie Nikephoros S. 7, 5 und Sebêos S. 80 berichten, von Herakleios wieder hervorgeholt und mit der Leitung des Krieges im Orient betraut wurde. Sebêos berichtet über den Feldzug des Sâhîn, dass dieser auf ausdrücklichen Befehl des Königs nach Westen gezogen sei und sich mit dem in Kleinasien stehenden Xoiêm (Sahrparz) vereinigt habe. Die Fortsetzung des Kriegsberichtes fehlt, da ein Excurs über die persischen Feldherrn im Texte folgt und überhaupt in dem nachfolgenden Theile von Sebêos' Erzählung mehrfache Verwirrung herrscht. Er berichtet dann des weitern, wie Philippikos, vom Kaiser

nach dem Osten gesandt, über Kaisareia nach Vaλaršapat gezogen sei. Dies veranlasst den Perserkönig, schleunigst Depeschenträger an Šâhîn zu schicken und ihn zurückzurufen, damit er nicht abgeschnitten werde. Offenbar ist der Feldzug des Philippikos bei Sebêos derselbe, welchen auch die vita Anastasii erwähnt, und so findet auch die Nachricht der Griechen, wonach Šâhîn bereitwillig auf Herakleios' Friedensvorschläge einging, ihre natürliche Erklärung.

Wir können demnach als feststehend ansehen, dass die Eroberung von Jerusalem 614 stattfand und dass in das folgende Jahr 615 Šâhîns Zug gegen Chalkedon fiel.

Für Jerusalem hat unter den Chronographen allein Theophanes das richtige Jahr, welcher gleichfalls richtig die Eroberung von Damaskos ein Jahr früher, als die von Jerusalem ansetzt (613). Die beiden andren haben für Jerusalem nicht bloss ein falsches Jahr (615), sondern sie setzen auch dies Ereigniss zwei Jahre später als Damaskos, weil sie irrig zwischen Damaskos und Jerusalem ein besonderes Jahr für den Zug nach Galiläa verrechnen. Was Chalkedon betrifft, so reihen sämmtliche Chronographen diesen Zug irrthümlich an die Eroberung von Alexandria an, und es besteht nur der Unterschied, dass die Syrer ihn ins gleiche Jahr mit der Eroberung Aegyptens, Theophanes ein Jahr später ansetzt. Unbrauchbar sind natürlich diese Ansätze alle. Auch die von sämmtlichen Chronographen gemeldete Eroberung von Chalkedon findet keine Bestätigung in den zeitgenössischen Berichten.

Wir wenden uns jetzt zu der ungleich mehr Schwierigkeiten bietenden Bestimmung des Jahres der Eroberung von Alexandria.

Gewöhnlich folgt man für dieses Ereigniss der Chronik des Theophanes, welcher dasselbe 614/15 ansetzt. Das Datum 615/6 stützt sich auf die Chronik des Isidor, welcher die Eroberung Aegyptens in Heraclius V. und Sisebuts IV. Jahr, Era 654 = 616 verlegt.

Für 616/17 stimmen Gregorius Barhebraeus in der syrischen Chronik und Michael der Syrer, da sie das VII. Jahr des Herakleios angeben. Dagegen in der arabischen Dynastiengeschichte hat Barhebraeus vielmehr Herakleios' VIII. Jahr = 617/18. Ṭabarî lässt den Šâhîn die Schlüssel Alexandrias an Chosrau in dessen 28. Regierungsjahre übersenden (27. Juni 617 — 26. Juni 618). Die Eroberung der Stadt fällt in den Monat Juni; den Tag giebt

Thomas Presbyter nicht an. Noeldeke (Ṭabarî S. 292 No. 1) vermuthet, dass die Uebergabe der Schlüssel bedeutend später, als die Einnahme der Stadt erfolgt sei, indessen dies nur, weil er den bisherigen Ansatz der Eroberung 615 oder 616 noch festhält. Allein das scheint mir nicht wahrscheinlich. Wie das ζωοποιὸν ξύλον sehr bald nach Eroberung von Jerusalem nach Madâin übersandt wurde, so werden auch die exuviae Alexandrinae gewiss unmittelbar nach der Eroberung der Stadt nach der persischen Metropole abgegangen sein. Dann kann aber Ṭabarî's Ansatz ebensogut von 618, als von 617 verstanden werden[1].

Endlich Thomas Presbyter setzt die Einnahme Alexandrias in den Juni 619[2]. Die üblichen Ansätze 615 oder 616 sind grundfalsch; denn

1) erstens berichtet Barhebraeus in der Kirchengeschichte (I p. 270), dass die Union zwischen dem alexandrinischen Papste Anastasios Apozygarios und dem antiochenischen Patriarchen Athanasios Kamelarios in J. d. Griechen 926 = 616 durch den Dux Niketas zu Stande gebracht worden sei, also hat 616 Herakleios' Statthalter noch in Aegypten geschaltet, und der Einfall der Perser muss einem spätern Jahre angehören.

2) hat v. Gutschmid darauf aufmerksam gemacht, dass während die Perser unter dem monophysitischen Patriarchen Andronikos (617—623) eingefallen sind[3], sein Vorgänger Anastasios erst 18. December 616 gestorben ist. (Kl. Schriften III S. 473 ff., S. 499).

Demnach ist der frühest mögliche Termin für den Perser-einfall das Jahr 617, welches Gutschmid annimmt[4]. Diesen Ansatz haben aber nur die beiden syrischen Chronographen. Indessen bereits aus dem bisherigen haben wir ersehen, wie wenig Zutrauen ihre Angaben verdienen. Jedenfalls kann ihr Ansatz, durch anderweitige Zeugnisse nicht unterstützt, schwerlich ohne weiteres verwendet werden.

---

[1] Sehr viel wird man übrigens auf Ṭabarî's Autorität auch nicht geben können, da er an dieser Stelle, wie schon Nöldeke hervorhebt, den Šahrbarâz und den Šâhîn mit einander verwechselt.

[2] Ibn Rahibs Ansatz 621 verdient natürlich keine Berücksichtigung.

[3] Severus von Ašmunîn bei Renaudot hist. patr. Al. p. 154. Ibn Rahib p. 102.

[4] Gutschmid scheint seine Abhandlung über die alexandrinischen Patriarchen vor dem J. 1862 verfasst zu haben, da er den Thomas Pr. darin nie benutzt (auch den Johannes Nikiû nicht).

Es bleiben noch die Angaben der arabischen Chronik des Barhebraeus 618, mit der sich auch Ṭabarî's Ansatz vereinigen lässt, und die des Thomas Presbyter 619. Es scheint nicht ganz leicht zwischen diesen Angaben die Entscheidung zu treffen. Für Thomas spricht, dass er den Zeitereignissen am nächsten steht, und allein unter allen Quellen neben dem Jahr, auch den Monat der Eroberung angiebt. Für 618 scheint dagegen ein anderer Umstand zu sprechen, der auf den ersten Blick etwas bestechendes hat. Das Chronicon paschale bemerkt zum J. 618 S. 711, 11: τούτῳ τῷ ἔτει ἀπῃτήθησαν οἱ κτήτορες τῶν πολιτικῶν ἄρτων διὰ διαγραφῶν καθ' ἕκαστον ἄρτον νομίσματα γ̄. καὶ μετὰ τὸ παρασχεῖν πάντας εὐθέως τῷ αὐγούστῳ μηνὶ αὐτῆς τῆς ς̄ ἰνδικτιῶνος ἀνηρτήθη τελείως ἡ χορηγία τῶν αὐτῶν πολιτικῶν ἄρτων. Es liegt nun nahe anzunehmen, dass die Aufhebung der Brotspenden an die Bürger im August die Folge der im Juni eingetretenen Eroberung von Alexandria sei, und dass das Ausbleiben der ägyptischen Getreideflotte diese beschränkende Maassregel für die kaiserliche Finanzverwaltung zu einer Nothwendigkeit gemacht habe. Allein eine genauere Betrachtung lässt das als irrig erscheinen. Thomas Presbyter (Land., anecd. syr. I p. 115) meldet nämlich folgendes: anno 930 (a. d. 619) mense Hĕzîron (Iunio) Alexandria capta est. anno 940 (a. d. 629) abierunt Persae Alexandria et ex omnibus Syriae oppidis mense Hĕzîron (Iunio), iubente deo, non autem per vim humanam. Demnach haben die Perser Aegypten genau zehn Jahre inne gehabt. Dies bestätigen die arabischen Quellen Ibn Rahib (chron. or. p. 103), El Makîn und Maḳrîzî (ed. Wüstenfeld S. 48), welche sämmtlich der persischen Okkupation eine zehnjährige Dauer zuschreiben. Dies ist eine so überraschende und schlagende Bestätigung von Thomas' Ansatz, dass die Einnahme von Alexandrien Juni 619 als feststehend darf angenommen werden[1].

v. Gutschmid setzt die Räumung Aegyptens bereits in das Jahr 628; indessen aus den von ihm (l. c. S. 471 und 475) angeführten Stellen des Theophanes und des Chronikon paschale geht das nicht mit Nothwendigkeit hervor, und ich sehe keinen Grund, warum man der bestimmten Angabe des Thomas misstrauen soll.

Das Resultat unserer Untersuchungen ist ein wenig erfreu-

---

[1] Dadurch werden, um dies beiläufig zu erwähnen, einige Ansätze Gutschmids in der alexandrinischen Patriarchenreihe modificirt.

liches; die Einzelangaben der Chronographen und des Theophanes erweisen sich fast durchweg als unzuverlässig, und demgemäss ist die Chronologie dieser Epoche, wie sie auf solcher Grundlage Pagi und Clinton aufgebaut haben, vielfach der Revision bedürftig. Da indessen gerade für unsere Epoche in neuerer Zeit eine Reihe bisher unbekannter Quellen zugänglich geworden sind, ist ein solches Unternehmen keineswegs als aussichtslos zu betrachten.

Jena. H. Gelzer.

Johannes Eleemon stirbt nicht 11. November 617. sondern 619. Die 10 Jahre der Kataloge weichen also unbeträchtlich von der wirklichen Regierung ab. In dieselben ist, wie Gutschmid annimmt, die Sedisvacanz vor Georgios' Regierungsantritt einberechnet. Da wir nun aus Johannes Nikiû wissen, dass Kyros den 21. März 642 starb, sind die Ansätze:

Johannes	10	Jahre auf die Jahre	611—620
Georgios	11	„	621—631
Kyros	10	„	632—641

zu vertheilen. Die drei Monate des Jahres 642 werden dem Petros (642—651) zugerechnet.

Der pseudosokratische Dialog über die Seele.

Aus dem Syrischen übersetzt.

Von den syrischen Uebersetzungen der Schriften griechischer Classiker ist uns der grössere Theil auch im griechischen Originale erhalten. Für die klassische Philologie ist dieser Theil nur insofern von Werth, als jene trotz aller Freiheit doch ziemlich genauen Uebersetzungen zur Feststellung der Textgestalt des Originals verwendet werden können. Die wichtigsten syrischen Uebersetzungen dieser Art sind von mir in den beiden Programmen des Nicolai-Gymnasiums in Leipzig aus den Jahren 1880 und 1881 auf ihren textkritischen Werth hin untersucht worden. Es sind die folgenden: die pseudoaristotelische Schrift περὶ κόσμου, die Rede des Isokrates an Demonikos, die Schrift des Lucian gegen die Verläumdung und die Schrift des Plutarch περὶ ἀοργησίας. Seitdem ist es infolge der Auffindung des griechischen Urtextes der Sentenzen des Sextus, deren syrische Uebersetzungen schon Gildemeister auf Grund der Uebersetzung des Rufin untersucht hatte, durch Prof. A. Elter in Bonn ermöglicht worden, auch diese zu textkritischen Zwecken zu verwerthen (s. die zwei Programme der Universität Bonn aus dem Wintersemester 1891/92: Sexti Pythagorici sententiae, Pars I u. II). Andere Uebersetzungswerke der syrischen Litteratur sind noch nicht aus den Handschriften veröffentlicht worden, u. a. die Uebersetzungen verschiedener Theile des Organon des Aristoteles von Georg dem Araberbischof und anderen, deren Kenntniss uns Georg Hoffmann in seiner Schrift ʻDe hermeneuticis apud Syros Aristoteleisʼ (1869, ² 1873) übermittelt hat, und welche gleichfalls bei einer neuen wissenschaftlichen Ausgabe der Werke des Aristoteles für die Textkritik zu Rathe zu ziehen sind.

Bei weitem wichtiger sind natürlich die syrischen Uebersetzungen von Werken griechischer Classiker, deren Original verloren gegangen ist. Von ihnen sind die Schrift Plutarchs ʻüber die Uebungʼ und die Rede des Themistius περὶ ἀρετῆς, von

J. Gildemeister ins Deutsche übersetzt und von F. Bücheler mit erläuternden Anmerkungen versehen, bereits im Jahre 1872 mustergültig veröffentlicht worden (Rheinisches Museum für Philologie, Neue Folge, Bd. XXVII). Dagegen harrte der pseudosokratische Dialog über die Seele, dessen syrischen Text de Lagarde schon 1858 in seinen Analecta Syriaca herausgegeben hatte (S. 158—167), noch immer einer Uebersetzung ins Deutsche. Wenn ich mich trotz der grossen, noch näher zu schildernden Schwierigkeiten entschlossen habe meine Uebersetzung, die ich erstmalig vor mehr als zehn Jahren verfasst und dann in verschiedenen Zwischenräumen immer wieder verbessert habe, der Oeffentlichkeit zu übergeben, bin ich mir gleichwohl bewusst, dass ich nur einen ersten Versuch bieten kann. Ich habe es darum für meine Pflicht gehalten, die Grundlagen mitzutheilen, auf denen sich meine Uebersetzungsarbeit aufbaut, und damit zugleich andere zu gemeinsamer Arbeit anzuregen und aufzufordern. Vor allem war es mir darum zu thun, dass diese eigenartige Schrift nicht länger der Kenntniss der weiteren Kreise der klassischen Philologen entzogen bliebe. Vielleicht gelingt es bei tieferem Eindringen in den Inhalt der Schrift von Seiten der Kenner der philosophischen Litteratur der späteren Gräcität noch manche der Schwierigkeiten zu heben und durch Nachweis des Zusammenhangs besonders rücksichtlich der beiden letzten Seiten des syrischen Textes, eventuell durch Umstellungen einzelner Partien, mehr Licht in den Inhalt der ganzen Schrift zu bringen.

Ueber das Zeitalter der Abfassung der Schrift, über die Kreise, aus denen sie stammt, und über das philosophische System, das durch sie repräsentirt wird, enthalte ich mich absichtlich jeder Aeusserung[1]. Die Uebersetzung ist das Werk des als Kenners der griechischen Litteratur und insbesondere der aristotelischen Philosophie berühmten Priesters und Arztes Sergius von Rāsʿain, der in Constantinopel bald nach 536 starb und die meisten der in dem Cod. Brit. Mus. Add. 14658 aus dem 7. Jahrh. enthaltenen Uebersetzungen griechischer Werke verfasst haben wird.

---

[1] Nur darauf sei hingewiesen, dass statt Herostrophos vielleicht Aristippos im ursprünglichen syrischen Texte stand (ܐܪܣܛܝܦܘܣ statt ܐܪܣܛܪܦܘܣ); in diesem Falle würde der unbekannte Verfasser diesen Dialog den Unterredungen des Sokrates mit Aristipp (Xenoph. Mem. II 1 und III 8) an die Seite gestellt haben.

Es haben dies schon Sachau (Hermes. Zeitschrift für klass. Philologie, Bd. IV, S. 78) und W. Wright (Art. Syriac Literature p. 834[a] im 22. Bande der Encyclopaedia Britannica) angenommen, und es hat sich mir dies aufs neue durch eine Vergleichung mit der Uebersetzung der Schrift περὶ κόσμου, deren Abfassung durch Sergius ausdrücklich bezeugt ist, auf Grund verschiedener stereotyper Eigenthümlichkeiten der Uebersetzungsarbeit ergeben.

Die syrische Uebersetzung hält sich auf der Höhe der übrigen Uebersetzungen, die wir aus der Hand des Sergius haben (vgl. die eingehenden Charakteristiken in meinem Programm II, S. 10 ff., 29 ff., 45 ff., 55). Ja, während er in der Schrift περὶ ἀοργησίας des Plutarch die Form des Dialogs fallen gelassen hat, hat er dieselbe hier festgehalten, jedenfalls mit Rücksicht auf die Schwierigkeit des Inhalts. Demnach dürfen wir einen engeren Anschluss an das griechische Original wohl auch sonst voraussetzen. Doch schliesst dies nicht aus, dass er im Einzelnen Sachliches, was ihm unpassend schien (vgl. betreffs der Schrift De mundo mein Programm II S. 7), änderte oder den Inhalt entsprechend seiner christlichen Anschauung färbte. Dies letztere Moment kommt u. a. bei Beurtheilung der Stelle 160, 6 f. in Betracht, sofern die vielleicht nur scheinbare Anspielung auf den christlichen Glauben an eine Auferstehung des Leibes nicht auf das Original zurückzugehen braucht, in diesem Falle also nicht für Bestimmung der Abfassungszeit verwendet werden dürfte.

Was in der Uebersetzung Schwierigkeiten bietet oder direkt nicht übersetzbar ist, scheint ganz auf die schlechte Textbeschaffenheit zurückzugehen. Dass die Interpunktion schlecht ist, findet sich nicht selten in syrischen Texten. Aber auch sonst ist vieles verderbt, wo man durch Conjectur den ursprünglichen Text zu rekonstruiren genöthigt ist. So ist z. B. 161, 18 f. sogar ein Wort aus einer Zeile in die andere gekommen, wo es von dem Abschreiber umgeändert wurde, um es nothdürftig dem Zusammenhange anzupassen, und 164, 10. 12. 30 hat der Abschreiber das Lehnwort ܐܩܡܐ = ἀκμή theils in das Derivat ܩܘܡܐ des Zeitwortes ܩܘܡ, das an allen drei Stellen als Prädikatsverbum steht, theils zu ܡܐܡܐ verändert, weil er das Lehnwort ܐܩܡܐ ebensowenig verstand, wie z. B. De mundo 155, 2 ἄνω. wofür er deshalb ܐܢܘ schrieb. Ganz besonders haben unter der Unkenntniss des Abschreibers auch die diakritischen Punkte zur Unterschei-

dung des männlichen und weiblichen Pronominalsuffixes Schaden gelitten.

An vielen Stellen ist es möglich gewesen, durch Conjectur aus dem Zusammenhang den ursprünglichen Wortlaut wieder herzustellen; dagegen sind etwa die beiden letzten Seiten 166f. gegenwärtig in einem Zustande, dass mit der Verbesserung einzelner Wörter nicht gedient ist, während umgekehrt die grosse Unsicherheit des Textes in diesem ganzen Stücke die richtige Entscheidung im Einzelnen schwer, ja meist ganz unmöglich macht. Hier scheinen zugleich kleinere oder grössere Lücken zu sein. Obwohl ich versucht habe, aus dem vorhandenen Texte einen Zusammenhang zu eruiren, habe ich doch zugleich durch Punkte die Stellen angedeutet, wo möglicherweise Lücken vorliegen, wo also die aufeinanderfolgenden Sätze, eventuell sogar unter Vertauschung einzelner Zeilen oder Stücke, nicht in unmittelbarem Gedankenzusammenhange mit einander stehen. Wir geben im Folgenden eine Zusammenstellung der nöthigen Textverbesserungen:

159, 1 ܐܬܝܬ, verschrieben zu ܐܬܝܬܝܢ wegen des vorhergehenden ܕܐܝܢ (doch s. auch De mundo 135, 13). — 22 ܐܝܟ ܕ an Stelle von oder hinter ܗܘܐ. — 161, 2 vielleicht nach Z. 24 ܕܝܠܟ statt ܕܕܝܠܟ, das jedoch ganz wörtliche Uebersetzung von τὸ περὶ σοῦ sein könnte. — 5 ܒܗ̇ܘܢ an Stelle von ܗ̇ܘܢ, da die Rückbeziehung auf ܪܒܘܬܐ weder grammatisch noch dem Sinne nach zuträglich ist. — 11 ܠܗܘ statt ܠܗܘܢ nach Z. 14. — 18 ist vor ܐܠܐ einzusetzen ܒܠܠ und dafür ܘܠܠ Z. 19 zu streichen. — 162, 14 ܡܪܡܐܝܬ?, vgl. De mundo 139, 23. — 29 ܫܒܪ̈ܐ (vgl. z. B. De mundo 147, 26) statt ܫܒܪ̈ܐ. — 163, 1 ܕܫܡܫܢ nach 162, 24, da Pael nicht vorkommt. — 11 ܡܕܝܠܗ statt ܡܪܬܗ. — 15 ܡܢܗܝܢ statt ܡܢܗܘܢ, da nur die Beziehung auf ܡܢ̈ܝܢ einen Sinn giebt. — 24 ܐܘ ist zu streichen; eventuell stand ܐܦ ursprünglich dafür da. — 30 ܒܗ̇ statt ܒܗ. — 164, 5 ܡܬܚܠܛܐ ohne ܘ, das sich nur nothdürftig durch die Uebersetzung: 'so lange sie im Körper ist und vermischt' rechtfertigen liesse (vgl. De mundo 145, 16 ܐܝܬܘܗܝ). — 7 ܐܡܝܪܢ (oder ܡܬܐܡܪܢ) statt ܐܡܪܢ (vgl. De mundo 139, 11 dieselbe Schreibung des part. pass.). — 10 ܐܦܣܝܐ

statt ܩܘܣܡܐ, ebenso wie Z. 12 und 30 statt ܡܐܡܐ (s. o. S. 177). — 16 ܕܣܘܡ statt ܣܘܡ, sofern durch Hinzufügung des ܕ, das man als Wiedergabe eines Genetivus absolutus (s. u. S. 184) fassen müsste, es möglich ist den Satz zu construiren, wenn man nicht vorzieht, an einen parenthetischen Zwischensatz zu denken. — 19 ܢܬܘܚܝ statt ܢܬܘ̈ܚܝ. — 165, 13f. ܡܬܩܒܠܝܢ ܡܢ ܐܪܥܐ würde dem deutschen Ausdruck (ʿsie werden wieder von der Erde aufgenommenʾ) besser entsprechen, doch gibt auch der vorliegende Text einen Sinn, so dass von einer Aenderung abzusehen ist. — 22 ܕ ܗܘ̇ vor ܒܣܘܪܐ einzusetzen, das wegen des vorhergehenden ܕܗܘ̇ܐ leicht ausfallen konnte. — 166, 6 vielleicht ܢܬܒܣܩܘܢ, was besser in den Zusammenhang passt. — 10 ܠܗ̇ statt ܠܗ?. — 20 ܡܬܪܝܐ statt ܡܬܐܪܝܐ in Rücksicht auf den Zusammenhang und das parallele ܡܩܒܠܐ, das sicher aktiven Sinn hat, da in intransitivem Sinne Z. 18 ܡܬܩܒܠܐ steht. — 167, 10 vielleicht ܕܐܡܬܠܝ. — 19 ܗܘܐ wie Z. 20, da ܗܘܘ nur auf ܡ̈ܝܐ ʿWasserʾ gehen könnte, indem der Uebersetzer das Wort falsch bezogen hätte. — ib. ܕܢܘܒܝ oder ܘܢܒܝ statt ܕܢܒܝ, dessen Vocalisation wohl nur beweist, dass sich der Abschreiber resp. ein späterer Leser unsicher fühlte; denn ein Zeitwort ܕܢܒܝ im Sinne von ʿendenʾ ist nicht denkbar, wogegen das angegebene Nennwort (eig. Schwanz) recht gut im Sinne von ʿEndeʾ stehen kann, in welcher Bedeutung das Wort im Mandäischen vorkommt (s. Payne Smith, Thes. syr. 925: usque ad finem mundi). — Ausserdem ist noch auf die drei Textverbesserungen hinzuweisen, die de Lagarde in der Einleitung S. XVIII nach der Handschrift mittheilt: 165, 30 ܕܐܡܪܬ (vgl. ܡܢ ܐܡܪ ܕ auch 166, 14); 166, 3 ܘܐܦ ܒܝܬ ܡܪܝܗ̇ ܕܒܫܐ vor ܦܬܝܢܐ und 167, 16 ܒܡܫܘܚܬܐ. Dagegen ist von einer Aenderung des ܐܡܕܪܬܐ 164, 28. 30 in die gewöhnliche Schreibung ܐܡܕܪܬܐ abzusehen, da sich dieselbe Schreibung auch 153, 10 findet (vgl. ܐܡܕܪܝܬܐ statt ܐܡܕܪܬܐ Tob. 6, 15 ed. Lagarde).

Nehmen wir an, dass nach Vornahme dieser Verbesserungen der vorliegende syrische Text, abgesehen von den beiden letzten Seiten, in der Hauptsache die Uebersetzungsarbeit des Sergius von Rasʿain wiedergiebt, so ist die weitere Frage, wie sich die-

selbe zu ihrem griechischen Originale verhält. Indem wir betreffs der Methode des Sergius auf die schon erwähnten Charakteristiken seiner übrigen Uebersetzungen hinweisen, stellen wir nun eine Reihe von lexikalischen und grammatischen Beobachtungen zusammen, auf Grund deren die nachstehende Uebersetzung angefertigt worden ist. Durch ihre Vorführung soll, wie ich bereits bemerkte, einerseits unsere Auffassung des syrischen Textes in ihrer Berechtigung nachgewiesen werden; andererseits aber sollen diese Angaben zugleich ein weiteres und tieferes Eindringen in den Inhalt der Schrift ermöglichen. Es handelt sich aber in letzterer Hinsicht nicht bloss darum, dass durch den Nachweis der entsprechenden philosophischen Termini die Darlegungen des Verfassers schärfer und richtiger erfasst werden können, sondern es soll durch die Möglichkeit einer Reconstruction des griechischen Originaltextes zugleich die Möglichkeit geboten werden zu erkennen, wo der syrische Uebersetzer seine griechische Vorlage falsch verstanden hat.

Bei der Betrachtung des Wortschatzes sind zunächst die griechischen Lehnwörter auszuscheiden. Hier hat von vornherein als sicher zu gelten, dass ihnen das nämliche griechische Wort im Urtexte entsprach. Es sind, abgesehen von den allgemein gebräuchlichen Lehnworten στοιχεῖον 'Element' und ܗܕܝܘܛܐ 'Idiot' 163, 3 folgende: συνήγορος 159, 21, πεῖσις 160, 25, φύσις 161, 7. 166, 3, καιρός 163, 21, ἀρχή 164, 28. 166, 12 (s. u.) und ἀκμή 164, 10. 12. 30, das durch Conjectur restituirt werden konnte. — Fraglich könnte es dagegen erscheinen, ob man berechtigt ist, für syrische Wörter ohne weiteres bestimmte griechische Ausdrücke einzusetzen. Aber wenn auch jeder gute Uebersetzer ein einzelnes Wort je nach dem Zusammenhange und der hierdurch bedingten Bedeutungsnuance mit verschiedenen Wörtern seines Sprachschatzes wiedergiebt, wie dies auch Sergius nachweisbar für gewöhnlich gethan hat, so ist es doch etwas anderes mit der philosophischen Terminologie, und zumeist wird Sergius vollkommen dazu berechtigt gewesen sein, wenn er derartige griechische Termini im Syrischen mit demselben Worte wiedergab, weshalb wir, wenn möglich, immer den nämlichen Ausdruck gewählt haben. Dabei lassen sich die nachfolgenden Gleichsetzungen zugleich an den Uebersetzungen der noch im griechischen Urtexte erhaltenen Schriften controliren, wie sie z. Th. auch nur durch eine derartige Vergleichung ge-

funden werden konnten. Wir stellen die wichtigsten Ausdrücke, zu leichterer Uebersicht in alphabetischer Reihenfolge, zusammen:

Befriedigung: ܢܝܚܐ = ἡδονή 159, 6. 13. 161, 11. 166, 10. 14 (vgl. Thes. syr. 2316 und für den Sprachgebrauch des Themistius Rhein. Museum, Neue Folge, Bd. XXVII, Einl. zu Them. περὶ ἀρετῆς); das syrische Wort bedeutet auch 'Ruhe', doch kommt diese Bedeutung jedenfalls nicht an den beiden letzteren Stellen (= 'es tritt Ruhe ein', resp. 'zurückkehren zur Ruhe') in Betracht, eher 161, 11.

Begierde, sinnliche Lust, Leidenschaft: ܪܓܬܐ 159, 6. 167, 7 und pl. ܪ̈ܓܝܓܬܐ 167, 1 = ἐπιθυμία? (vgl. Plut. 188, 18 in freier Uebersetzung des Zw. ἐράω).

Ding: ܥܒܕܐ = πρᾶγμα 160, 2. 8. 161, 1. 162, 17. 30. 163, 11. 17. 166, 12. 21. 25, hier immer zur Bezeichnung des aus Seele und Leib bestehenden menschlichen Individuums, und in ähnlichem Sinne 166, 17. 28f. der Ausdruck 'das Werk seiner Kraft' zur Bezeichnung des die einzelne Menschenseele bildenden Theiles der Weltseele (?), wogegen das Wort 164, 27 das Tageswerk der Sonne bezeichnet (vgl. hierzu De mundo 151, 10. 154, 14 pl. = ἔργα, wofür auch ܣܘܥܪ̈ܢܐ steht Plut. 190, 5).

Dinge: ܨ̈ܒܘܬܐ z. B. 161, 11. 13. 162, 8. 166, 8, fast immer für das griech. Neutrum pluralis eines Adjektivs; der Singular 158, 26. 159, 10. 26. 166, 15. 167, 5, der meist für das Neutrum im Singular wie auch für enklitisches τι steht, wird gewöhnlich durch 'Sache' resp. durch 'etwas' wiedergegeben (vgl. plur. für τὰ mit adj. De mundo 135, 12f. 22. 144, 10. 145, 12 u. o. Plut. 188, 26. 195, 2; sing. für τι 134, 29, auch für πρᾶγμα 'Sache' 135, 3; Plut. 189, 24).

Das Gute: ܛܒܬܐ = τὸ ἀγαθόν 159, 21. 161, 3. 26; das Wort steht in seinem bekannten philosophischen Sinne, in welchem es theils an 'Glück', theils an 'Gut', 'Besitz' streift.

Hauptsächlich: ܪܫܐ (dieser syrische Ausdruck würde etymologisch dem τὸ κεφάλαιον entsprechen) 160, 2. 162, 11. 163, 18. 165, 3; nicht im Sinne von ursprünglich (vgl. ܪ̈ܫܐ = ἀρχαί De mundo 147, 8), wofür ܩܕܡܝܐ = πρῶτος steht (vgl. auch Bernstein, Lex. syr. 483).

Grund: ܥܠܬܐ = αἰτία 163, 2 ff. (vgl. De mundo 149, 19,

pl. Plut. 188, 3. 193, 18 und vgl. die Sachparallele De mundo 152, 19. 153, 13, wo von der éinen ersten Ursache die Rede ist, analog wie von der ʿersten Ursacheʾ und der ʿersten Seeleʾ in unserer Schrift (z. B. 161, 10; 162, 10), vgl. noch den Plural 163, 4. 9 = ʿErscheinungenʾ.

Leib: ܦܓܪܐ 165, 28, vom menschlichen Körper, verschieden von ܓܘܫܡܐ (z. B. 163, 15. 165, 2), d. i. Körper in allgemeinem Sinne.

Theilung: ܦܘܠܓܐ 160, 14 und 24 (vgl. De mundo 158, 2 für διανέμησις in speciellem Bezuge), indem als Produkt der Theilung daneben ܡܢܘ̈ܬܐ, die Theile 160, 14 u. o. genannt werden; aber auch ܦܘܠܓܐ selbst wird konkret im Sinne von Theil gebraucht: 161, 7, vgl. 161, 29. 166, 16 (so auch nach Thes. syr. 3137 vom ʿAbschnittʾ eines Buches; betreffs anderen Gebrauchs des Wortes s. mein Programm I, S. 34 A. c).

Ursache: ܥܩܪܐ, wahrscheinlich = ἀρχή (entsprechend dem arab. ʾaṣl) 160, 7. 161, 10. 14. 29. 162, 1. 2. 4. 165, 1 und 162, 5 von dem Stamme sammt den Wurzeln eines Baumes als Ausgangspunkt der Aeste (auch hier nicht = ῥίζα, was durch ܫܪܫܐ wiedergegeben wird, vgl. die ganz analoge Ausdrucksweise ܥܩܪ ܫܪܫܝܗܘܢ, vgl. Dan. 1, 15. 23. 26); für die Identificirung mit ἀρχή lässt sich noch dies anführen, dass der Uebersetzer 164, 28. 166, 12 das griech. ἀρχή in der Bedeutung ʿAnfangʾ ins Griechische herübernahm, indem er zugleich auf die Uebersetzung durch ܫܘܪܝܐ verzichtete, weil er zwar merkte, dass ἀρχή hier nicht in der Bedeutung ʿUrsacheʾ steht, aber doch den Ausdruck für so bedeutsam ansah, dass er ihn beibehielt.

Vernunft, Geist: ܡܠܬܐ = λόγος 160, 17 (vgl. ܡܡܠܠܐ vernünftig 161, 21 eig. redend), wogegen 161, 23. 26. 28 mit ʿWortʾ zu übersetzen war, doch so, dass der Doppelsinn von λόγος auch hier in Betracht kommt.

Verstand: ܗܘܢܐ = νοῦς (resp. διάνοια? nach De mundo 135, 11) 159, 22f. 161, 9. 166, 3. 167, 15.

Im Anschluss hieran geben wir noch eine kurze Zusammenstellung verschiedener anderer charakteristischer Wendungen mit ihren Identificationen, bei denen wir aber die syrischen Wörter in alphabetischer Reihenfolge voranstellen: ܐܚܝܕ enthaltend, resp.

fest zusammenhaltend 167, 9, nach De mundo 154, 27 (von Gott) = συνέχων; nur 164, 5 in passivem Sinne; — ܐܬܚܙܝ ܕ scheinen resp. sich ergeben 161, 9 u. o., vgl. Plut. 186, 26 für δοκεῖν, 193, 3 φαίνεσθαι; aber auch für δοκεῖ μοι im Sinne von ‘es scheint mir gut’ 158, 26; — ܚܟܡܬܐ σοφία im Sinne von philosophische Bildung 159, 6, davon verschieden ܚܟܝܡܘܬܐ 159, 8. 167, 14, wahrsch. = σωφροσύνη; — ܚܫܐ πάθος = Empfindung 161, 20, auch s. v. a. Leidenschaft, vgl. ܚܫܘܫܐ παθητός De mundo 137, 28, wovon das Abstractwort = πάθος 190, 13; — ܢܣܝܢܐ Beobachtung 163, 24 = πεῖρα, das auch ‘Experiment’ bedeutet; — ܪܒܐ (αὐξάνεσθαι?) zunehmen, vom Monde und dem wachsenden Körper, immer mit ‘gross werden’ übersetzt, weil es verschiedene Male bedeutet: bis zur vollen Grösse gelangen; — ܥܘܕܪܢܐ 165, 7. 9, jedenfalls für τὸ συμφέρον resp. σύμφορον; — ܥܬܝܕ c. inf. μέλλει 160, 7; — ܐܩܝܡ 160, 4. 166, 10 ff. bilden, eig. konstituiren, wahrsch. = συνίστημι, und Subst. ܩܝܡܬܐ Beschaffenheit = σύστασις 158, 30. 159, 22. 165, 24 f. (vgl. ܩܘܝܡܬܐ σύστημα De mundo 136, 2); — ܫܪܪܐ Thatsache 163, 28 = ἀλήθεια im Sinne von Wirklichkeit; — ܛܘܟܣܐ Einrichtung 165, 28, vgl. De mundo 136, 4 f. = διακόσμησις, auch für κόσμος.

In grammatischer Hinsicht handelt es sich besonders darum, ob man bei der Beurtheilung des syrischen Wortlautes von der Voraussetzung auszugehen hat, dass der Uebersetzer gewisse, dem Griechischen eigenthümliche syntaktische Wendungen wörtlich übertrug, sei es, weil er die griechische Wendung in ihrer Eigenart nicht erkannte, sei es, weil er annahm, dass sich dieselbe in der syrischen Sprache unmittelbar nachbilden lasse. Hierher gehören zunächst Erscheinungen, wie 164, 16, wo bei dem Subjekt im Plural ein singularisches Prädikatsverbum steht, weil das entsprechende griechische Nennwort σημεῖα Neutrum ist, wo man freilich auch an die in syrischen Handschriften so häufige Weglassung der Pluralendung denken könnte, — dagegen nicht die im Semitischen viel allgemeinere Construktion eines kollektiven Singulars mit dem Plural (so 159, 8. 14 bei ܥܠܡܐ ‘Welt’ im Sinne von ‘Leute’). Schlimmer würde es sein, wenn der

Uebersetzer auf ein Nennwort ein Pronomen oder Attribut in anderem Genus folgen liesse, aber die beiden Fälle, wo solches scheinbar vorliegt (161, 5 ܗܘ bezüglich auf ܚܝܠܐ masc. = ἡ δύναμις und 163, 15 ܡܢܘܬܗܘܢ wegen τὰ μέρη) erledigen sich jedenfalls durch die Annahme von Schriftfehlern (s. o. S. 178). Ein Hendyadyoin ist wohl 164, 15 anzunehmen, wo der Ausdruck wörtlich lautet: 'dies Element der Sonne führt zum Wechsel des Tages infolge von Nothwendigkeit und infolge der Bewegung der nichtstillstehenden Sphäre', und doppelte Negation ohne bejahenden Sinn findet sich 160, 11.

Wichtiger dagegen ist die Frage nach der Uebertragung griechischer Wendungen in einigen anderen Fällen. Zunächst betreffs der Attraction. Zwar die Verwendung von ܠܐܝܟܐ 'wohin' für ܐܝܟܐ 'wo' 167, 16 findet sich auch sonst im Syrischen (s. Nöldeke. Syr. Gramm. § 349 A), aber wahrscheinlich erklären sich die Schwierigkeiten 160, 15 (wörtlich: 'ihr Urtheil, das am Platze ist') und 166, 18 f. (wörtlich: 'in allem was') durch weitergehende Anwendung der Attraction (vgl. noch Nöldeke a. a. O. § 349 B). Ebenso erklärt sich wohl das auffallende Perfectum 162, 21 ff. 167, 3 f. und 17 ff. durch Nachahmung des Aoristus gnomicus (vgl. Plut. 191, 27 und den analogen Fall De mundo 135, 22, s. mein Programm I, S. 10, Anm. a); dagegen sind jedenfalls anderer Art die Perfecta 166, 5 ff. Ferner erklärt sich die Verwendung eines blossen ܕ bei der Satzanknüpfung 160, 16 (und vielleicht auch 161, 21) am einfachsten so, dass man annimmt, der Uebersetzer habe Genetivi absoluti durch Anwendung der Genetivpartikel ܕ nachbilden wollen (was sich vielleicht auch zur Heilung der Stelle 164, 16 verwenden lässt, wenn man das so oft und leicht wegfallende ܕ vor ܣܘܦ einsetzt); freilich lassen sich aus den übrigen Uebersetzungen keine Belege beibringen, da vielmehr Partikeln wie ܕ ܡܢ und ܕ ܒܗܘ zum Ausdruck derartiger Genetive zur Verwendung kommen. Dagegen ist die Verwendung von Infinitivnominibus an Stellen, wo wir einen abhängigen Satz bilden müssen (wie 158, 30 eig. 'deine Nachforschung', 159, 30 eig. 'sein Kommen', 160, 24 eig. 'durch diese Theilungen'; 160, 16. 163, 22 eig. 'Gebrauch', vgl. De mundo 154, 8 = χρῆσις), nicht durch die sklavische Nachahmung griechischer Construktion zu erklären; vielmehr braucht

der Syrer solche uns steif erscheinende Wendungen auch für einfachen Infinitiv resp. Particip, vgl. Plut. 188, 12. 189, 12. 192, 14 und 193, 25. 194, 20f. Schliesslich sei noch im Hinblick auf etwaige Reconstruktion des griechischen Textes einer besonderen Ausdrucksweise gedacht, durch welche der Syrer adjektivisch gebrauchte Participia und Adjektiva, die vor dem Substantiv stehen (mit oder ohne Artikel davor), auch in der Uebersetzung kennzeichnet, indem er sie nämlich durch blosses ܕ, ohne Beifügung eines prädikativen Pronomen, anknüpft, was zwar an sich nicht unsyrisch ist (vgl. Nöldeke, Syr. Gramm. §. 235), aber doch in der Zeit des Uebersetzers nicht mehr gewöhnlich war: De mundo 136, 13f. 154, 25 (auch 135, 2 bei adverbiellem Zusatz), Plut. 187, 11. 187, 29. 189, 24. 192, 17. 194, 17, vgl. in unserer Schrift 160, 5. 162, 8. 18. 165, 28 und 164, 19.

Es erübrigt nur noch darauf hinzuweisen, dass in der nun folgenden Uebersetzung alle Erläuterungen in runden, alle Zusätze zum Wortlaut des syrischen Textes in eckigen Klammern beigefügt sind. Es wäre zwar bisweilen einfacher gewesen, statt des Pronomens einfach das Substantiv in den Text zu setzen (was nur 166, 23 mit ‘Kraft’ geschehen ist), zumal da, wo häufigere Erläuterungen nöthig sind (z. B. deshalb, weil ‘Kraft’, = ܚܝܠܐ masc., wie ‘Seele’ Femininum ist), aber es erschien rathsamer, in der Uebersetzung nur das zu geben, was dem syrischen Originale angehört.

Sokrates spricht: O Herostrophos, was für eine Sache hat dich veranlasst, zu mir zu kommen? Da ich viel von dir gehört habe, dass du deine Seele überallhin ohne Nutzen abgemüht hast vergeblich und bis jetzt nichts für dich gefunden hast, was andere von dir empfangen könnten, um sich dadurch frei zu machen, so will ich von dir erfahren, was du erforschen oder worüber du fragen willst, oder in welchem Zustande du dich befindest oder was du bis jetzt, wo du zu mir gekommen bist, 159 [von anderen] vernommen hast. Aber auch dies will ich auf Grund deiner Fragen und deiner Nachforschung bei mir erfahren, ob du entweder hierdurch in Befriedigung und Freude zu stehen kommen wirst, oder dich wiederum vergeblich zu deiner früheren Mühe wenden musst.

Herostrophos spricht: O Sokrates, dein Ruf und mein Wille haben mich in Eile zu dir hergebracht, weil du von allen 5

Menschen, die in dieser Welt gegenwärtig in Weisheit und Befriedigung sind, dein ganzes Leben auch leidenschaftslos (eig. ohne Begierde) verwendest. Dies mein Kommen zu dir, o Sokrates, hat aber den Grund, dass ich weiss, die ganze Welt bewundert deine Weisheit und die, welche dich kennen, freuen sich deiner lobenswerthen Eigenschaften und die, welche dich nicht
10 kennen, hören gern deinen Namen und wundern sich sehr über deine Werke. Etwas Erwünschtes ist es mir, o Sokrates, dass ich über das, wovon ich nachher zu dir reden will, auch von dir Zeugniss erhalte, wie es ist: ob auch ich, o Sokrates, mit deinem Gesicht es sehe und es höre und ob deine Befriedigung mir genügt mehr als die Lobsprüche und die leeren Worte der ganzen
15 Welt, deren Worte wie deren Lobsprüche leerer Wahn sind. Ueber das aber, was in mir ist, rede ich zu dir, bevor du darüber Zeugniss ablegst. Denn ich weiss, dass Neid und Eifersucht bei dir keine Stätte haben, und auch ich will nicht wie die Leute, welche an den der Begierde dienenden Dingen Gefallen haben und deren Seelengelüste nach der Süssigkeit der
20 Dinge steht, welche schnell vergehen, dich ausfragen, sondern diese Fragen und Nachforschungen, o Sokrates, sollen mir die Vermittler des Guten, das bei dir ist, sein, indem auch du Zeugniss darüber ablegst. Darum ebenso wie auch ich dir meine Anschauung und die Beschaffenheit meines Verstandes bekannt gebe, so soll dein Verstand gleicher Weise ohne Rückhalt mir alles klarlegen, und es soll mich das erfreuen, was bei mir ist, und auch das, was ich von dir hören werde.

25 Als Sokrates dies von Herostrophos gehört hatte, war dies ihm etwas Erwünschtes und er freute sich darüber, dass er so gerade die Worte und die Fragen, über welche Herostrophos ihn fragte, von ihm hörte. Denn Sokrates wusste, dass Herostrophos nicht vergeblich und erfolglos von ihm weggehen werde.

Hierauf fing er an zu Sokrates zu reden und ihn nach dem zu fragen, weswegen er zu ihm gekommen war: Ich bitte dich,
160 o Sokrates, dass du ohne Eifersucht und ohne Streit zu mir über die Seele sprichst, weil sie mir das grösste und hauptsächlichste Ding zu sein scheint und werth darüber zu fragen, nämlich dass du mir e r s t e n s betreffs der Seele sagest, was sie ist; z w e i t e n s frage ich dich weiter: Ist ihr Bestand ewig? oder ist sie nur auf Zeit, um dieses sichtbare Ding (d. h. den Körper) zu bilden?
5 oder geht auch sie, wenn dieses Ding sich auflöst, zugleich mit ihm zu Grunde? oder löst jenes sich auf und sie bleibt bestehen,

um in einem anderen [Körper] zur Erscheinung zu kommen? oder hört sie zugleich mit ihm auf und muss schliesslich aus der ersten Ursache wieder zur Erscheinung kommen in eben diesem Körper? — O Sokrates, ich will von dir hören, wie es *dir* erscheint. Nicht aber Worte anderer Philosophen sollst du mir sagen, auch nicht von Dichtern, auch nicht von Rhetoren, auch 10 nicht von Aerzten, die nicht die anderen Künste ausüben und auch nicht gelernt haben Silber und Gold noch auch die übrigen Dinge zu bearbeiten — da es zu viel wäre die Künste aufzuschreiben, welche es in den Wohnplätzen der Menschen giebt: — denn die Worte der Aerzte über die Seele müssen, da die Seele die mit dem Körper vermischt ist getheilt ist und aus [einzelnen] Theilen besteht, ebenso auch wir hören, da ihr Urtheil am Platze 15 ist, sofern wir davon Gebrauch machen und sehen, dass ihre Handlungen den Körper heilen, indem durch Aufnahme ihrer Worte auch der Verstand des Geistes [wieder]hergestellt wird; — deshalb habe ich dir von den Aerzten etwas mehr gesagt, weil [nämlich] Seele und Leib eins mit dem anderen vermischt sind und dies ihre Kunst ist, d. h. die nenne ich Aerzte, bei denen dies beides (Behandlung des Leibes *und* Geistes) ist, — weil 20 nämlich der, welcher seine Kunst gut versteht, eine Art Bild von seiner Kunst zu entwerfen vermag. Ich lege dir darum die Frage vor, wie dir diese sogenannte Seele — welchen Namen du auch willst, lege ihr bei — vorkommt, ob sie dauert oder ob sie aufhört (resp. sich abnutzt, altert), wie ich dir in den früheren Worten gesagt habe, dadurch dass sie so getheilt ist.

Als Sokrates das von Herostrophos hörte, was dieser ihn 25 fragte, begann er nunmehr mit der Darlegung über jedes Einzelne von dem, was er ihn fragte, um ihn darüber zu belehren, und auch das [ihn zu lehren], was Sokrates von sich aus ihn lehrte. Weil Sokrates sah, dass seine Seele in einem Kampfe stand und er darnach dürstete die Rede des Sokrates über das zu hören, worüber ihn Herostrophos fragte, so spricht Sokrates zu ihm:

O Jüngling, nicht vergebens und nicht umsonst bist du **161** zu mir gekommen, um meine Worte zu hören; sondern wenn du das Ding, über das du fragst, siehst — indem es in dir ist und nicht du in ihm — und alles was ihm [feindlich] entgegentritt, alsdann wirst du in dem Guten stehen, welches in dir ist und das du begehrst. Ich will jedoch über die Seele, über die du mich gefragt hast, [erst] nachher zu dir reden, vorher aber will 5

ich zu dir von der Grösse und der Kraft reden, sofern sie [nämlich] weder aufhört noch sich verändert, weder abnimmt noch zunimmt; wenn dies [Ding] aber als Ganzes da ist und von dir gesehen wurde, alsdann sind auch alle seine Theile und die sie (d. h. diese Theile) hervorbringende und zusammenhaltende Physis — d. i. das, worüber ich zu dir rede, — unbeweglich und unvergänglich. So wird sich herausstellen, dass auch du, wenn
10 diese Worte in deinem Verstande sich einzeichnen lassen, dieser ersten Ursache, von welcher du geworden bist, entsprechend bist. Ich will dir aber sagen, o Herostrophos: diese drei Dinge (d. h. λόγος, Gesicht, Gehör) gelangen zu dem guten Orte der Seligkeit, welchen keine Augen sehen und keine Ohren hören und kein Mund redet; doch gelangt durch diese drei Dinge das Unkörperliche unbefleckt (eig. rein) zu dem Orte, welcher die erste
15 Ursache ist, weil dieselben, o Herostrophos, nirgends sein können, ausser wo für sie die Möglichkeit vorhanden ist, dass sie in Richtigkeit unbefleckt und rein aufbewahrt werden. Wenn es aber Menschen giebt, in welchen diese drei Dinge sind und welche so (d. h. vermittelst der drei Dinge) sie (die erste Ursache) sehen, so sehen sie sie wirklich. Wenn jedoch in allen Menschen diese drei Dinge sind, so wird sie nicht verschieden sein von der, womit auch die Thiere sehen, weil auch von den Thieren jeg-
20 liches gesehen wird, gleichwie es von den anderen [Wesen] gesehen wird, die nicht Empfindung haben — weil ich durch diese allein sie (die unbeseelten Wesen) von den Thieren unterscheide, während jene (die Menschen) vernünftiger sind als die Thiere. — Du aber, o Herostrophos, bist nicht gekommen etwas, was nicht dein wäre, von mir zu erforschen oder bei mir zu erfragen. Denn wenn du über das Wort mich befragen willst: es ist in dir und dein, und wenn weiter über das Gesicht: es
25 ist dein, und wenn weiter über das Gehör: es ist in dir, weil es niemand giebt, der das Gute sieht, ausser der, in welchem es ist, und niemand, der das Wort redet, ausser wenn es in ihn gepflanzt ist, und auch nicht hört, ausser wenn es in ihm ist: das, wodurch das Auge sieht und das Gehör hört und das Wort spricht. Diese drei [Dinge], welche [wie] in Theile getheilt erscheinen, haben éine Ursache; dies alles aber, was ich dir genannt habe, o Herostrophos, wenn du gleich mir es siehst und gleich
162 mir es hörst und ebenso du bist: éine Ursache ists. — Wenn du aber ferner an einem anderen Orte diese Darlegung, die du von mir hörst, hören solltest, so würdest du sie [auch] verstehen: das

ist die Ursache, betreffs deren es keinen leeren Raum giebt, in welchem sie nicht wäre. Denn weil wir in dieser Ursache uns befinden (resp. durch sie bestehen), so gleichen wir den Zweigen eines Baumes, welche theils nach Osten, theils nach Norden, 5 theils nach Süden, theils nach Westen sind; das Uebrigbleibende aber ist éine Wurzel, und entsprechend der Grösse dieser Kraft ist sie (die Seele) die grösste (πόλλη) Kraft: darum ist sie (d. h. die Ursache) nach dem Masse von jeglichem und ausserhalb von jeglichem und es ist kein leerer Raum, in welchem nicht [etwas] von ihr wäre. Du weisst aber, dass der, welcher alle sichtbaren und beweglichen und vergänglichen Dinge nicht besitzt und nicht sich unterthan macht, nicht zu reden vermag über 10 etwas Unbewegliches und Unvergängliches. — Betreffs dieser ersten [Seele] aber, o Herostrophos, habe ich dir gesagt, dass sie die hauptsächlichste ist und dass alles aus ihr gemacht worden ist, weil ich bemerke, dass du, o Herostrophos, sehr eilig bist von mir über die Seele zu hören, was sie ist: ob sie einen wirklichen Bestand für ewig hat oder einen Wechsel, der bald aufhört bald sichtbar ist.

Zuerst aber bedenke, o Herostrophos, dass die unkörper- 15 liche Seele unsichtbar, auch unbeweglich ist. Ebenso aber ist dieser Körper — aus der Kraft und aus den Theilen der vier Elemente und aus der Mischung derselben, des einen mit dem anderen, nach Verhältniss und Mass — dieses sichtbare Ding; und wie diese Elemente eins mit dem andern vermischt und vermengt sind, so kann auch eins von ihnen nicht ohne das andere gesehen werden, weil ihre Vermischung éine ist und der Ort, welcher 20 nach Verhältniss aus ihnen zu Stande kommt, dauert und unverändert bleibt. Weil aber, wie ich dir nachweisen kann, o Herostrophos, Feuer, wenn es viel wird, in Brand setzt und Wasser, wenn es viel wird, das Feuer auslöscht, ebenso ist es darum auch mit der Luft und der Erde. Dieser Körper aber enthält die Summe (eig. Zahl) derselben (d. h. der Elemente), und alle Zufälle, welche von ihnen herkommen zum Schaden des Körpers, [verhalten sich] in eben der Weise, wie wenn entweder eins von 25 ihnen abnimmt oder wenn es zunimmt. Wenn es (ein Element) aber viel wird und du willst genau sehen, o Herostrophos, was die Menge des Feuers schadet oder beeinträchtigt und was, wenn es wenig wird — und ebenso auch Wasser, auch Luft und auch Erde —, so kannst du es erkennen, indem du dich selbst derselben enthältst, aus den Büchern, welche über die Medicin (eig.

die Heilmittel) geschrieben worden sind. Denn weil wir, o Herostrophos, über das Wesen des Dinges uns gegenseitig abmühen
163 müssen, über die Zufälle aber, welche den Körper befallen, kannst du dich durch kleine [Symptome] belehren, da es Erscheinungen giebt, die am Körper sichtbar sind, welche selbst von dem Laien und von jedermann gesehen werden: [so] aber auch die feinen [Vorgänge], welche du erkennen willst, wie [nämlich] die Er-
5 scheinungen aus den vier Elementen des Körpers entstehen: denn was macht vieles Feuer für Schaden, was geht vom Wasser, wenn es viel wird, aus, und was geht von der Luft, wenn sie viel wird, aus? — ebenso auch betreffs der Erde. Wenn du einen Arzt triffst, der geschickt ist, so steht ihm [die Kenntniss] von ihnen beiden (d. h. von Leib und Seele) zur Verfügung, — wie ich dir in meinen früheren Worten gesagt habe[1], — weil ein Arzt die Erscheinungen, welche von den vier Elementen aus-
10 gehen, mit Namen belegen kann: was sie dem Körper schaden und was sie ihn beeinträchtigen. Bedenke aber, o Herostrophos, dass ich dir dieses Ding als eine Mischung bezeichnet habe, nicht aber brauchst du zu bedenken, dass dieser Körper, so lange er sichtbar ist, gleichmässig ganz [und gar] gemischt ist. Ich will es dir aber an Kleinigkeiten darlegen: wenn du éinen Krug Wein ausschüttest und schüttest darüber éinen mit Wasser aus, so ver-
15 mischt es sich nicht gut. Bekanntlich sind aber die beiden (d. i. Seele und Leib) dort (am Körper) Theile, [und zwar] die, aus denen sie (die Menschen) bestehen, ohne dass am Körper der Menschen zu sehen ist, wie sie (diese beiden Theile) von neuem entstehen und wie sie vergehen. — Und daher will ich beginnen, es dir an dem Elemente des Feuers zu zeigen, weil, wie du weisst, die Sonne das erste und hauptsächlichste Ding ist und ihre Kraft durch dieses Element des Feuers, von welchem die Seele einen Theil enthält, — [weil] auch in den Jahreszeiten
20 ihre Kraft zunimmt und abnimmt. Ich will es dir so darlegen: im Sommer nimmt ihre Kraft zu und sie wird heiss, und im Winter nimmt sie ab; und es giebt weiter zwei Zeiten, welche,

[1] Da die Ausführung über die Aerzte als sachverständige Beurtheiler der Fragen über die Seele (oben S. 160, Z. 13ff.) vom Verfasser dem Herostrophos in den Mund gelegt worden ist, so muss es heissen: „wie du in deinen früheren Worten gesagt hast“. Vielleicht stand im Urtexte eine Participialkonstruction, die der Uebersetzer ohne Rücksicht auf den Gang des Dialogs übersetzte.

indem sie (die Sonne) sich von der Hitze zur Kälte umwandelt, eine angenehme Mitteltemperatur (eig. eine mittlere Annehmlichkeit) mischen, welche angenehm ist für den Körper, der sie geniesst, oder indem sie sich von der Kälte umwandelt, um zur Hitze zu kommen, wie die Aerzte infolge der Beobachtung vieler Körper von Menschen, welche sich in diesen zwei Zeiten that- 25 sächlich befinden, konstatiren; denn nicht werden sie belästigt, weder von der grossen Hitze noch von der grossen Kälte. Wenn sie (d. h. Hitze und Kälte) aber stark sind und wenn sie gering sind, so leidet die Seele durch ihr Uebermass (eig. Kraft), und wenn die zwei Zeiten, die gut für den Körper sind, eintreten, so freut sie sich auch über diese Thatsache. Ebenso [ist es] bei allem, was von diesem Elemente [dem Körper feindlich] entgegentritt, o Herostrophos, indem es viel ist und indem es wenig ist in dem Körper, kraft des Theiles, welcher von diesem Elemente **164** in ihm vorhanden ist; und in analoger Weise leidet und wird gepflegt die Seele, einestheils bei der Fülle, anderentheils bei dem mittleren Masse. Ebenso auch betreffs des Theiles, der uns sichtbar ist von diesem Elemente des Feuers: und [zwar] sehen wir jeden Tag diese Kraft der Sonne, weil in ihm (dem Körper) nach Analogie des Elementes des Feuers die Seele enthalten ist, 5 so lange sie mit dem Körper vermischt ist. Weil die Sonne [schon] vom frühen Morgen an von uns gesehen wird, ihr Licht jedoch, das von uns gesehen wird, gespürt wird, ohne dass ihre Kraft heiss ist, weil sie in ihrer Jugendzeit steht, so ist auch die Seele, so lange sie im Körper [noch] in der Kindheit des Körpers ist, ihrer Kraft nach gering und sie befindet sich in Schwachheit. Und wiederum: wenn die Mittagszeit eintritt, so 10 wird die Kraft des Elementes der Sonne gross und es steht dieses Element im Höhepunkte seiner eigenen Kraft; — so wird auch die Kraft der Seele, so lange sie in ihrem Körper ist, gross, wenn sie im Höhepunkte und in der Jugendzeit des Körpers sich befindet, in analoger Weise, wie die Kraft des Theiles des Elementes des Feuers in ihr (der Sonne) ist. Weiter will ich dir darlegen, dass dieses Element der Sonne den Wechsel des 15 Tages infolge der Bewegung der nicht stillstehenden Kugel zur nothwendigen Folge hat und dass es erscheint, indem es zunimmt und indem es abnimmt, nach den Zeichen, welche von den Menschen aufgestellt worden sind[1] — indem die Sonne die elf

[1] Mit den Zeichen sind natürlich die zwölf Sternzeichen des Thier-

Stunden feststellt, innerhalb deren sie (die Menschen) sie (die Sonne) in drei Zeiten sehen —: sowohl indem sie ein Kind ist und sich in Schwachheit befindet, und weiter sehen sie sie, indem sie in ihrer Jugendkraft und in Schnelligkeit der Bewegung ist, und
20 weiter angesichts der folgenden Stunden sehen sie sie, indem sie abnimmt und aufhört und sich für den kommenden Tag erneuert, — so ist auch die Seele in analoger Weise wie das Element der Sonne, das in ihr (der Seele) ist: wie die Sonne vom frühen Morgen an in geringer Kraft sichtbar ist, so ist auch die Seele, wenn sie in der Kindeszeit des Körpers ist, gering von Kraft und schwach; und wenn sie in der mittleren Zeit des Körpers sich befindet, so wird ihre Kraft gross; und in der letzten
25 Zeit, wenn sie in Begriff ist aus dem Körper zu scheiden, wird ihre Kraft [immer] geringer, damit sie, indem sie aus dem Körper scheiden soll, aufhöre und nicht [mehr] gesehen werde. In dieser Thätigkeit der Sonne ist es ihr, wenn ihr Lauf nach diesem nothwendigen Werke [wieder] nahe [daran] kommt, bestimmt ebenso nochmals einen neuen (eig. anderen) Anfang zu nehmen, dem gleich, welchen wir den Tag zuvor an ihr gesehen hatten. Darum habe ich dir dargelegt, dass auch die Seele ebensowohl jung ist als im Höhepunkte steht und auch aufhört und wiederum als
165 eine andere erscheint aus der ersten Ursache, wie es von der Erde aus bestimmt war, dass diese Form in diesem Körper nicht verschwinde, so lange die Welt steht.

Wie ich aber in meinen früheren Worten gesagt habe, dass dieses Element des Feuers das erste und hauptsächlichste ist, so sind auch viele [Bestandtheile] der Beschaffenheit des Körpers
5 aus ihm (dem Feuer); denn wenn diese [Form], die mit der Seele vermischt ist, sich auflöst, so sind alle die drei anderen Elemente — weil sie in diesem einen (d. h. dem Feuer) hangen und sein Theil grösser ist als der ihrige — [so sind] diese drei Elemente [gemeinsam] nicht im Stande die Seele zu machen und zu bilden durch diese Mischung des Körpers (d. h. durch eine Mischung der drei Elemente allein), wie [es vermag] das Feuer, weil für den ganzen Körper und für die Kraft der Seele das Feuer

kreises, ebenso wie 166, 11 mit den 7 Führern die 7 Planeten gemeint. Zur Sache vergleiche man Zeller, Philosophie der Griechen (im Index) und aus der syrischen Litteratur die Ausführungen des Araberbischofs Georg und meine Erläuterungen dazu (Georgs des Ar. Gedichte und Briefe, 1891, S. 116 ff. u. 218 ff.).

das der Gesundheit Zuträglichste ist, wenn es mit Mass vermischt 10
ist mit ihr. Wiederum auch das Wasser, welches nicht mit dem Körper vermischt ist — auch dies nimmt bald zu und nimmt bald ab; von dem Element des Wassers giebt es auch [solches], das nur für kurze Zeit sichtbar ist, sofern es wieder hineingeht und wieder die Erde annimmt; von diesem Element giebt es auch das Wasser, welches unterirdisch läuft und man sieht, wie sein 15
schöner Lauf verschwindet, bald aber als anderes [wieder] sichtbar wird auf der Erde an einem anderen Orte und [so] von neuem erscheint und [wieder] verschwindet, in analoger Weise, wie das Element des Feuers, gemäss dem was ich in meinen früheren Worten zu dir darüber gesagt habe. Und so auch die Luft: bald nimmt ihre Kraft zu, bald wird sie gering und es erscheint der ganze Aether still (eig. in Schweigen), — gleich wie auch die Erde, von welcher der Körper gemacht ist, zusammen 20
mit der Seele die Kraft dieser Elemente unterhält (d. h. ernährt) sowohl in der Kindheit als in der Jugendzeit als bei der Abnahme; und wenn zugleich ihr Ende eintritt und das seines (des Körpers) Lebens eintritt, so hören auch zugleich mit ihm sie alle (die Elemente) auf: [nämlich] diejenigen Theile, welche mit ihm vermischt sind, solange sie (die Seele) im Körper besteht. Es ist aber, o Herostrophos, so wie du von mir gehört hast, die Beschaffenheit der Seele eingerichtet.

Und die Mischung dieser vier Elemente und die Mengung 25
des einen mit dem andern kann angesehen und bezeichnet werden als Seele. Siehe, ich habe dir gezeigt, wie die Theile dieser Elemente, aus denen das was Seele genannt wird besteht, aufhören. Es ist aber ein und dasselbe die Darlegung über die Seele und deren Einrichtung und [über] die Beschaffenheit dieses sichtbaren Leibes: siehe, ich habe dir dargelegt, wie sie aus diesen Elementen besteht und wie sie sich leicht auflöst und aufhört.

Aber nachdem ich dir in meinen früheren Worten gesagt habe, dass du nicht vergebens und nicht erfolglos von mir gehen würdest, so will ich als Letztes das, was ich darüber gehört 166
habe, über das, was du Seele nennst, dir mittheilen; die Namen aber, welche du ihr beilegen willst, lege ihr bei: wenn du willst, nenne sie Feuer, und wenn du willst, nenne sie Seele, und wenn du willst, nenne sie Verstand, und wenn du willst, Physis. Das, was du Seele nanntest, ist ewig . . . und sie haftete in jener Kraft und in jener Gestalt. Wenn die Kraft aber rein an und für sich 5

sein wollte und wünschte, dass der Körper die Einrichtung der ganzen Welt sei[1] und ganz und gar erleichtert (d. h. von fremden Substanzen befreit) werde zu etwas Untheilbarem und Unerkennbarem, alsdann bewegte sie (die Kraft) durch ihr Wort es — das, was du beliebig nennen kannst — und entfernte es von sich. Alsdann waren alle Dinge, welche jetzt zu sehen sind, eins mit dem anderen gemischt ohne Gestalt. Denn[2] das ge-
10 reichte ihr (der Seele) zur Befriedigung, dass sie sich zertheile und den Körper präge und bilde aus den vier Elementen von Kräften und nach der Zahl seiner sieben Führer und Diener, und dass sie ein Ding bilde, das von Anfang an durch das Wort bestimmt war so zu sein[3]: sie hat sich gemüht und hat alles zertheilt und das gebildet, was sie aufs neue wollte, um wieder zu dem Zustande der Befriedigung zu kommen. Aber sobald sie
15 (die Kraft) sie (die Seele) éinmal bewegt und von sich entfernt hat, so wäre nichts im Stande etwas, was von ihr weggetrieben wurde, [wiederum] an sie anzuschliessen. So, o Herostrophos, . . . wie an mir sichtbar ist, wurde sie (die Kraft) ein Theil und als Werk von dessen Kraft . . . stand sie (die Seele) nun in seinem (des Körpers) Geschicke und er ward ihre Behausung, . . . und sie bewegt alles und in jedem entsteht sie neu und vergeht [wieder] in allem, indem sie darin einen Wechsel bewirkt und es auflöst. So giebt es in der Welt nicht etwas unbewegliches Ur-
20 sprüngliches, weil sie (die Seele) in gleicher Weise, wie sie bewegt worden ist, so [auch] bewegt und aufhören lässt. Nicht könnte aber dieses ganze Ding in getheilter Weise (d. h. aus einzelnen Theilen) bestehen, wenn nicht von der Kraft éin Senfkorn da wäre, das sie (die Kraft) in ihr (der Seele) zurückge-

---

[1] Gemeint ist nach dem Zusammenhange, dass der Körper sich wieder in seine Bestandtheile auflöse, also wieder mit dem grossen Weltganzen eins werden soll. Bemerkt sei hierzu, dass in der orientalischen Litteratur auch der Mensch während seines Lebens als der „Makrokosmus inmitten dieses Mikrokosmus“ angesehen wird (vgl. Georg a. a. O. S. 138, sowie meine Schrift „Brief Georgs“, 1883, S. 22).

[2] Da in dem folgenden Satze augenscheinlich gesagt werden soll, dass die Seele, nachdem sie sich vom Körper losgelöst hat, neue Verbindungen einzugehen gewillt ist, erwartet man eher folgenden Anfang: „Da es ihr aber zur Befriedigung gereicht . . ., so müht sie sich und zertheilt alles und bildet den neuen Körper“ (wobei die Perfecta nach S. 184 gefasst sind).

[3] Der Ausdruck klingt an Ev. Joh. 1, 3 f. an.

lassen hat. Sie aber ist in allem, die Kraft aber erhält sie; so aber erscheint sie als etwas, was in allem ist. Und ebenso wie sie eine nicht genügende Schale nicht gehalten hat, so bildet sie aus der [Schale], die sie hält, den Körper. 25

Aber vielleicht wirst du sagen, o Herostrophos: Warum vermischt sie sich mit einem Dinge, das sich auflöst? — Ich habe dir in den früheren Worten gesagt, dass dies — wie du es auch nennen magst — existirt und ewig ist; der Wechsel ist in ihrem (der Kraft) Werke und ihrem Theile (d. h. dem Körper). Dieser aber schliesst das Ewige ein, dies jedoch hält ihr Werk und den Theil, die eben wandelbar sind, zusammen, o Herostrophos. — So aber sind diejenigen Menschen [beschaffen], denen **167** auch du, wie ich wünsche, ähnlich sein sollst, welche von allen seinen (des Körpers) Theilen und von den Gelüsten und den süssen Dingen, welche die Sehnsucht des Leibes und der Männer die ihn [allein] betrachteten sind, sich fernhielten und mit ihnen nicht vermischt waren, sondern die wahren [Dinge] ansahen und sich in ihnen befanden: diese hielten fest und lassen nicht los, weil sie dieser Sache (d. h. der ewigen Seele) gleichen; denn sie 5 haben genug von ihr für jenen (den Körper), dass er nicht loslässt und sich auflöst. Die andern aber, welche sich den Theilen und der Begierde und derjenigen Süssigkeit, welche bei ihnen (den Theilen) zu sein scheint, hingeben: und nachher wird ihnen die Süssigkeit Bitterkeit und anstatt der Befriedigung Erschlaffung, und ihre Hoffnung wird eitel; sie (die Seele) aber hält genug (d. h. gerade nur so viel) zusammen, dass, wenn mit ihnen (den 10 Theilen) ein Wechsel eintritt, sie bereit ist wieder etwas anderes zu erfassen. Und wenn sie sich wegbegiebt, so lösen sie sich auf ohne Erfassbarkeit und ohne Gestalt.

Herostrophos aber freute sich über diese Darlegungen des Sokrates, welche er darüber gesprochen hatte und welche nicht zurückblieben hinter dem, was Herostrophos erwartet hatte. Vielmehr war wegen der Weisheitsfülle des Sokrates, welche in 15 seiner Rede und in seinem Verstande zwei Wasserquellen gleich war, die nicht ermangeln viel Wasser nach Mass hervorzusprudeln — nicht nutzlos noch auch zum Verderben, sondern wo diese Wasser über die Erde flossen, nützten sie und brachten Obst und Früchte hervor —, auch die Rede des Sokrates für den Herostrophos und für die, die zugegen waren, nicht überflüssig, weil sie etwas Gutes und ein ewiger und nicht endender Nutzen war und 20 vortheilhaft für die Menschen, die zuhörten, gleichwie das Wasser dem Lande nützte, welches fruchtbar ist und bebaut von den Händen der Ackersleute und der Arbeiter, welche seine Bebauung nicht verschmähten: — so war die Rede des Sokrates für jeden, der sie hörte, sehr nutzbringend.

Zürich. V. Ryssel.

Die imperatorischen Acclamationen im vierten Jahrhundert.

Seit der Zeit des Augustus herrschte bekanntlich die Regel, dass der Kaiser sich bei seinem Regierungsantritt zum ersten Male Imperator nannte und dann bei jedem Siege, welcher ihm einer solchen Beachtung werth schien, den Titel iterirte. Die Zahl der imperatorischen Acclamationen überstieg also immer um Eins die Zahl der Siege. Man meinte bisher, die gleiche Form der Zählung habe fortgedauert, so lange die alte Kaisertitulatur sich überhaupt erhielt. Dem gegenüber hat Dessau zuerst darauf hingewiesen[1], dass seit Gallienus die Zahl der Acclamationen regelmässig mit der Zahl der tribunicischen Jahre zusammenfällt oder um Eins dahinter zurückbleibt. Er schliesst daraus, jene Iterirungen seien damals nicht mehr die Folge von Siegen gewesen, sondern ohne besonderen Anlass mit dem Beginn jedes neuen Regierungsjahres eingetreten. *Imperator X* sei also in der Hauptsache gleichbedeutend mit *tribunicia potestate X*; der Unterschied bestehe nur darin, dass die Tribunengewalt zu jener Zeit vom 1. Januar oder vom 10. December an gerechnet wurde, während das neue Imperienjahr vom Tage der Thronbesteigung bis zu dem entsprechenden Datum des folgenden Jahres gelaufen sei. Hieraus erkläre sich jene nicht selten vorkommende Differenz von Eins. Die betreffenden Inschriften seien eben im Anfang des Kalenderjahres gesetzt, ehe durch den Eintritt des *natalis imperii* die beiden Zahlen wieder gleichgeworden seien.

Diese Hypothese wäre im höchsten Grade bestechend, wenn nicht ein hochwichtiges Denkmal ihr widerspräche. Im Preisedikt nennt sich Diocletian *Germanicus maximus VI, Sarmaticus maximus IV, Persicus maximus II, Brittannicus maximus, Carpicus*

[1] Ephem. epigr. VII S. 429.

maximus, Armenicus maximus, Medicus maximus, Adiabenicus maximus. Dass jeder dieser Titel nebst ihren Iterirungen einen Sieg bezeichnet, bezweifelt keiner. Zählt man sie aber zusammen, so erhalten wir 17, und auf der gleichen Inschrift heisst der Kaiser *imperator XVIII.* Das Zahlenverhältniss ist also genau dasselbe, wie es nach der alten Augusteischen Ordnung sein musste. Dies ist natürlich auch Dessau nicht entgangen, doch glaubt er darin einen Zufall erblicken zu dürfen. Wie bedenklich diese Annahme ist, leuchtet ein. Könnte es nicht viel eher Zufall sein, dass bei Diocletian — um von den späteren Kaisern einstweilen abzusehen, — die Zahl der Regierungsjahre und der imperatorischen Acclamationen ungefähr übereinstimmte?

In einer stadtrömischen Inschrift aus dem Jahre 292 (CIL. VI 3787) trägt Diocletian die Titel: *tribunicia potestate IX imperator VIII.* Ein anderes Denkmal, das nach dem Consulat spätestens in dasselbe Jahr fällt (CIL. VI 1124), nennt den Maximian gleichfalls *imperator VIII.* Da sein älterer Mitregent immer eine imperatorische Acclamation mehr hatte, muss dieser also noch 292 *imperator IX* geworden sein. Mithin ist es in diesem Falle sicher belegt, dass am Anfang des Jahres die Acclamationen um Eins hinter den tribunicischen Gewalten zurückblieben, am Ende desselben beide Zahlen sich deckten. Was könnte beweisender für Dessau's Hypothese scheinen? Doch wenden wir sie auch auf Maximian an, so wird sie alsbald hinfällig. Dieser war 292 nach den eben besprochenen Zeugnissen zuerst *imperator VII*, dann *VIII*, aber *tribunicia potestate VII*[1], was gerade das umgekehrte Verhältniss ergiebt. Ueberdies wissen wir, dass im Jahre 291 oder 292 Maximian einen Einfall in das überrheinische Gebiet machte und dort einen feindlichen König gefangen nahm[2], und dass zwischen 290 und 292 Diocletian siegreich gegen die Sarmaten kämpfte[3]. Es ist doch mehr als wahrscheinlich, dass einer dieser beiden Kriege es war, durch den im Laufe des Jahres 292 die Acclamationen der Kaiser sich vermehrten. Wenn in Folge dessen die Dessau'sche Regel bei dem einen zutrifft, so ist dies ebenso zufällig, wie dass die Inschrift

---

[1] Im J. 293 war er *trib. pot. VIII* CIL. II 1439. Vgl. Commentationes Woelfflinianae. S. 32 Anm. 6.

[2] Die Reden des Eumenius, Jahrbb. f. kl. Philol. 1888 S. 718.

[3] Die Anfänge Constantins des Grossen. Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissensch. VII S. 58 Anm. 2.

des andern uns die Möglichkeit bietet, sie zu widerlegen. Wäre jenes Denkmal verloren und statt dessen ein anderes aus dem Anfang des gleichen Jahres erhalten, so würden wir darauf *imperator VII* lesen, was wieder zu jener Hypothese vorzüglich passen würde. In damaliger Zeit verging eben nicht leicht ein Jahr, ohne dass man irgendwo einen Grenzkrieg hätte führen müssen. Die Zahl der Siegestitel bleibt daher ganz naturgemäss immer in der Nähe der Zahl der Regierungsjahre. Mitunter fallen beide zusammen, häufiger ist die erstere um eins kleiner, mitunter aber auch, wie die Inschrift Maximians zeigt, um eins grösser. Eine fest geregelte Ordnung lässt sich hierin nicht erkennen. Uebrigens haben wir schon an anderer Stelle dargethan, dass zwischen 286 und 292 jeder Iteration des Imperatorentitels ein nachweisbarer Sieg entspricht[1].

Ein Denkmal hat Dessau fast ganz bei Seite liegen lassen, das, wie ich glaube, geeignet ist, die von ihm gestellte Frage endgiltig zu entscheiden; ich meine das Toleranzedikt des Galerius. Die Ueberschrift desselben ist uns zwar bei Eusebius (hist. eccl. VIII 17, 3) nur in sehr zerstörter Form erhalten, lässt sich aber mit voller Sicherheit herstellen. Die Urkunde ist von so hoher Bedeutung, dass es wohl der Mühe lohnt, etwas länger dabei zu verweilen, namentlich da sich auch für die Kritik der ältesten uns erhaltenen Kirchengeschichte und des Eusebius überhaupt einige neue Gesichtspunkte daraus ergeben. Der griechische Text der Ueberschrift lautet:

Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Γαλέριος Οὐαλέριος Μαξιμιανὸς ἀνίκητος σεβαστός, ἀρχιερεὺς μέγιστος, Γερμανικὸς μέγιστος, Αἰγυπτιακὸς μέγιστος, Θηβαικὸς μέγιστος, Σαρματικὸς μέγιστος πεντάκις, Περσῶν μέγιστος δίς, Καρπῶν μέγιστος ἑξάκις, Ἀρμενίων μέγιστος, Μήδων μέγιστος, Ἀδιαβηνῶν μέγιστος, δημαρχικῆς ἐξουσίας τὸ εἰκοστόν, αὐτοκράτωρ τὸ ἐννεακαιδέκατον, ὕπατος τὸ ὄγδοον, πατὴρ πατρίδος, ἀνθύπατος·

καὶ αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Φλάουιος Οὐαλέριος Κωνσταντῖνος εὐσεβὴς εὐτυχὴς ἀνίκητος σεβαστός, ἀρχιερεὺς μέγιστος,

---

[1] Die Anfänge Constantins a. a. O. An jener Stelle habe ich mich der Unachtsamkeit schuldig gemacht, die Zahl der Siege und der Acclamationen gleichzusetzen, während jene doch um Eins niedriger sein musste. Der Fehler corrigirt sich dadurch, dass die unter I und I angeführten Siege wahrscheinlich demselben Kriege angehören, also nur zu einer Iteration Anlass gaben.

δημαρχικῆς ἐξουσίας, αὐτοκράτωρ τὸ πέμπτον, ὕπατος, πατὴρ πατρίδος, ἀνθύπατος·

καὶ αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Οὐαλέριος Λικιννιανὸς εὐσεβὴς εὐτυχὴς ἀνίκητος σεβαστός, ἀρχιερεὺς μέγιστος, δημαρχικῆς ἐξουσίας τὸ τέταρτον, αὐτοκράτωρ τὸ τρίτον, ὕπατος, πατὴρ πατρίδος, ἀνθύπατος·

ἐπαρχιώταις ἰδίοις χαίρειν.

Im April 311, wo dieses Gesetz nach Lact. de mort. pers. 35 erlassen wurde, herrschten sechs Kaiser über das römische Reich. Von diesen sind Maxentius und Alexander in der Ueberschrift weggelassen, weil sie der Urheber des Ediktes nie als legitim anerkannt hatte; dagegen kann Maximinus Daja ursprünglich nicht gefehlt haben. Wenn wir ihn trotzdem bei Eusebius hier nicht erwähnt finden, so hat das seinen Grund in der *damnatio memoriae*, welche nach seinem Tode im J. 313 über ihn verhängt wurde. Diese hatte zur Folge, dass der Name des Verurtheilten auf allen öffentlichen Denkmälern getilgt wurde, und so war es ohne Zweifel auch bei demjenigen Exemplar unseres Ediktes geschehen, welches der Kirchenhistoriker für seine Abschrift benutzte. Auch in dem auf Stein erhaltenen Gesetz CIL. III 6979 ist Maximins Name radirt.

Wenden wir uns nun den Titulaturen der einzelnen Kaiser zu, so ist es zunächst klar, dass bei Galerius die Beinamen εὐσεβὴς εὐτυχής nur durch Zufall ausgefallen sind. Weiter steht es fest, dass er im J. 311 nicht die 20., sondern erst die 19. tribunicische Gewalt bekleidete. Mithin dürften die Zahlen bei δημαρχικῆς ἐξουσίας τὸ εἰκοστόν, αὐτοκράτωρ τὸ ἐννεακαιδέκατον verwechselt sein. Wir schreiben statt dessen: δημαρχικῆς ἐξουσίας τὸ ἐννεακαιδέκατον, αὐτοκράτωρ τὸ εἰκοστόν. Eine weitere Bestätigung bieten die vorhergehenden Siegestitel, deren Herstellung freilich viel minder einfach ist.

Im Preisedikt sind sie nach der Höhe der Iterationsziffer geordnet: *Germanicus VI*, *Sarmaticus IV*, *Persicus II*; am Schlusse stehen die nicht iterirten Titel in chronologischer Reihenfolge. Dieses einfache, ja selbstverständliche Princip scheint im Toleranzedikt verlassen; doch werden wir uns bald überzeugen, dass die regellose Verwirrung, welche an seine Stelle getreten ist, nur dem nachlässigen und interpolirenden Abschreiber, nicht dem ursprünglichen Texte der Urkunde angehört. An der Spitze steht Γερμανικὸς μέγιστος ohne Iterationsziffer. Nun war aber nach dem Preisedikt Galerius schon im J. 301 *Germanicus*

maximus II, und in den zehn Jahren, welche seitdem vergangen waren, hatten die Kämpfe gegen die deutschen Stämme fast niemals geruht. Dass der Kaiser die von ihnen gewonnenen Siegestitel nicht nur nicht vermehrt, sondern sogar um einen vermindert habe, ist also ganz undenkbar. Noch unmöglicher aber ist das Καρπῶν μέγιστος ἑξάκις, welches später folgt. Denn der Stamm der Carpen hatte sich schon 297 in seiner Gesammtheit dem Maximian ergeben[1] und war wahrscheinlich in der Form des Colonats über die wüstliegenden Aecker des Römerreiches vertheilt worden. Als feindliche Nation hatten sie also aufgehört zu existiren, und folglich konnten keine neuen Siegestitel gegen sie erfochten werden[2]. Ohne jeden Zweifel ist die Zahl ἑξάκις von Eusebius oder seinen Abschreibern nur irrthümlich zu Καρπῶν μέγιστος gestellt; sie gehört zu Γερμανικὸς μέγιστος. Mit diesem Titel in Verbindung gebracht, ist sie nur insofern nicht ganz passend, als wir nicht sechs, sondern sieben Germanensiege nachweisen können, welche sicher in die Regierungszeit des Galerius (293—311) fallen. Es sind dies:

1—4) Eumenius (paneg. VII 6) zählt vier grosse Siege auf, welche Constantius in Gallien gewonnen hatte.

5) Hydat. fast. unter dem Jahre 299: *his consulibus victi Marcomanni.*

6) Gleich nach seinem Regierungsantritt (306) erfocht Constantin einen entscheidenden Sieg über die Franken. Eumen. pan. VI 4. VII 10. Nazar. paneg. X 16. Eutrop. X 3, 2. Den Krieg gegen die Bructerer, Chamaven, Cherusker, Vangionen, Alamannen und Tubanten, von welchem Nazar. pan. X 18 redet, führe ich nicht an, weil er möglicher Weise erst nach dem April 311 gewonnen ist.

7) Die Inschrift CIL. III 5565 feiert einen Sieg, den Licinius am 27. Juni 310 in Noricum oder an den Grenzen der Provinz erfochten hatte.

---

[1] Hydat. fast. 295: *his consulibus Carporum gens universa in Romania se tradidit.* Eumen. pan. V 5: *proxima illa ruina Carporum.* Ueber die Zeit s. Seeck, die Anfänge Constantins. Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft VII S. 64.

[2] Wenn CIL. VIII 8412 unter den Siegestiteln Constantins auch ein CAPP · MAX erscheint, so ist dies von Henzen entweder irrthümlich in *Carpi(cus) maxi(mus)* korrigirt worden oder es stellt sich zu den übrigen Kennzeichen, dass die Inschrift von einem ganz Unkundigen concipirt ist und ihre Titulatur daher gar keine Beachtung verdient.

Vielleicht ist der letztgenannte Kampf zu unbedeutend gewesen, um in der Titulatur des Galerius berücksichtigt zu werden, oder vielleicht fallen zwei Siege des Constantius in denselben Krieg und gaben daher nur zu einer Iteration des Titels Germanicus Anlass. Die Sieben ist also leicht auf die erforderliche Sechs zu reduciren; jedenfalls aber ist diese letztere Zahl nicht zu hoch, sondern eher das Gegentheil.

Dasselbe gilt von der Fünfzahl der Sarmatensiege, welche sich auch durch eine andere Urkunde (CIL. III 6979) belegen lässt. Schon das diocletianische Gesetz von 301 nennt den Galerius *Sarmaticus maximus II*. Aus dem Februar 303 berichtet Lactanz (de mort. pers. 13), das Edikt, welches die Christenverfolgung eröffnete, habe ein Anhänger des unterdrückten Glaubens mit den höhnischen Worten von der Wand gerissen, dort seien wohl Gothen- und Sarmatensiege verkündet. Dies hat nur dann einen Sinn, wenn nicht sehr lange vorher öffentliche Anschläge, welche von solchen Siegen berichteten, in Nicomedia die Aufmerksamkeit des Volkes erregt hatten. Wir werden demnach einen Sarmatenkrieg im J. 302 annehmen dürfen. Von einem zweiten erzählt der Anonymus Valesianus (2, 3). Da Constantin, der bis zur Abdankung Diocletians immer in dessen Umgebung geweilt hatte, sich hier unter den Augen des Galerius auszeichnete, müssen diese Kämpfe in das Jahr 305 fallen. Dass sich an der immer unruhigen Donaugrenze zwischen 306 und 311 noch eine Gelegenheit geboten hat, den Titel *Sarmaticus maximus* zum fünften Male zu iteriren, lässt sich meines Wissens zwar nicht belegen, ist aber schon an sich im höchsten Grade wahrscheinlich.

Περσῶν μέγιστος δίς entspricht genau dem *Persicus maximus II* des Preisedikts. Seit 301 haben sich hier die Iterationen nicht vermehrt, da man in Folge des Sieges von 297 mit den Persern in dauerndem Frieden lebte[1].

Nehmen wir nun die oben begründete Emendation an, so ist das Princip der Anordnung in der Hauptsache das gleiche, wie im Preisedikt. Das sechsmalige Germanicus geht dem fünfmaligen Sarmaticus voran, dieses dem zweimaligen Persicus. Dann kommen die nicht iterirten Titel Carpicus, Armenicus, Medicus, Adiabenicus genau in derselben Folge, wie sie uns auch das Preisedikt zeigt. Diese wohlgefügte Reihe wird nur unterbro-

---

[1] In dem Gesetz CIL. III 6979 wird das PERSIC·MAX·TERT· wohl aus ITER· oder †ER· verschrieben oder verlesen sein.

chen durch die beiden Titel Αἰγυπτιακὸς μέγιστος und Θηβαικὸς μέγιστος, welche sich ohne Iterationsziffern zwischen Germanicus VI und Sarmaticus V einschieben. Dass sie hier nicht an ihrer richtigen Stelle stehen, bedarf nach dem Gesagten wohl keines weiteren Beweises, aber auch in anderer Beziehung erregen sie grosse Bedenken.

Niemals hat ein römischer Kaiser nach einem Bürgerkriege seine Siegestitel vermehrt, es sei denn, dass ein Kampf gegen den auswärtigen Feind damit Hand in Hand ging. So triumphirte der Begründer der Monarchie nicht über Antonius, sondern über die ägyptische Königin Kleopatra, so feierte auch Diocletian nicht die Niederwerfung des brittannischen Usurpators Allectus, sondern den Sieg über dessen barbarische Bundesgenossen. Einen Kampf gegen die eigenen Mitbürger betrachtete man eben selbst im Falle des Gelingens als Unglück, dessen man sich nicht in officieller Form rühmen könne. Daher werden die Siegestitel der Kaiser immer nur von feindlichen Völkerschaften, nie von Provinzen des Reiches abgeleitet. *Brittannicus* macht nur eine scheinbare Ausnahme, da es von den wilden *Brittanni*, nicht von der unterworfenen *Brittannia* herkommt. *Aegyptii* und *Thebaei* dagegen, welche man anders als in einem Bürgerkriege hätte schlagen können, gab es im dritten Jahrhundert nicht mehr; so hiessen nur friedliche Provinziale. Freilich hatten sie sich gegen Diocletian erhoben und waren erst nach langen blutigen Kämpfen wieder unterworfen. Doch diese hatten vor dem Jahre 301 stattgefunden. Wenn also die Kaiser gegen alle römische Sitte nach ihnen Siegestitel angenommen hätten, so müssten diese schon im Preisedikt vorkommen, was nicht der Fall ist. Das Αἰγυπτιακὸς μέγιστος und Θηβαικὸς μέγιστος unserer Urkunde erweckt also nicht nur durch seine falsche Stellung in der Reihe Verdacht, sondern ist auch an sich unmöglich. Dass die beiden Titel interpolirt sind, darf als sicher gelten; aus welchem Grunde, werden wir später zu untersuchen haben.

Bietet uns hier Eusebius ein Zuviel, so hat er an anderer Stelle zu wenig. Schon im Preisedikt führt Galerius den Beinamen *Brittannicus maximus*, und dass er ihn nach Diocletians Abdankung nicht abgelegt hat, beweist das Edikt von Sinope (CIL. III 6979). Da Constantius noch unmittelbar vor seinem Tode (306) einen namhaften Sieg über die wilden Völkerschaften Nordbrittanniens erfocht, muss der Titel bei ihm und seinen Mitregenten sogar iterirt worden sein.

In der Titulatur der geringeren beiden Mitregenten sind die Fehler unbedeutend. Bei Constantin fehlt durch Schreiberversehen die Zahl der tribunicischen Gewalt. Da das Jahr der Urkunde bekannt ist, unterliegt es keinem Zweifel, dass τὸ ἕκτον zu ergänzen ist. Bei Licinius endlich ist der Hauptname hinter Λικιννιανός durch den gleichen Anfang ausgefallen. Sonst ist alles richtig.

Wir restituiren demgemäss die Ueberschrift des Ediktes folgendermassen, indem wir sie zugleich in den lateinischen Urtext zurückübersetzen. Was dabei aus Conjectur geändert oder ergänzt ist, schliessen wir in eckige Klammern ein.

Imp. Caesar Galerius Valerius Maximianus [pius felix] invictus Augustus, pontifex maximus, Germanicus maximus [VI] Sarmaticus maximus V, Persicus maximus II, [Brittannicus maximus II], Carpicus maximus, Armenicus maximus, Medicus maximus, Adiabenicus maximus, tribunicia potestate [XIX], imperator [XX], consul VIII, pater patriae, proconsul.

[Name und Titulatur des Maximinus Daja radirt.]

et Imp. Caesar Flavius Valerius Constantinus pius felix invictus Augustus, pontifex maximus, tribunicia potestate [VI], imperator V, consul, pater patriae, proconsul, et Imp. Caesar Valerius Licinianus [Licinius] pius felix invictus Augustus, pontifex maximus, tribunicia potestate IV, imperator III, consul, pater patriae, proconsul provincialibus suis salutem.

Hier bleiben bei Constantin und Licinius die imperatorischen Acclamationen um eine hinter der Zahl der tribunicischen Gewalten zurück, fügen sich also der von Dessau aufgestellten Regel. Bei Galerius dagegen ist das Verhältniss umgekehrt, wie wir es früher bei Maximian gefunden haben. Man wird erwidern, dass eben hier die Zahlen auf Conjectur beruhen; aber man bedenke auch, auf welcher Grundlage sich dieselbe aufbaute. Beide waren überliefert, nur standen sie an falscher Stelle. Dass die *XIX* zur tribunicischen Gewalt gehöre, war einerseits durch die Ziffer des Consulats, andererseits durch das bei Lactanz erhaltene Datum des Gesetzes bewiesen. Wir hatten also nur die Wahl, ob wir die *XX* einfach wegwerfen oder mit *imperator* verbinden wollten. Das letztere empfahl sich schon an sich. Dazu kommt dann noch, dass zu den 20 imperatorischen Acclamationen die 19 von Völkernamen abgeleiteten Siegestitel genau in demselben Verhältniss stehen, wie im Diocletianischen Preisedikt. Und dieses Verhältniss ist nicht etwa durch Conjectur gefunden; auch

wenn wir im Texte des Eusebius, wie er da ist, einfach nachzählen, kommen wir auf 19. Was wir aus historischen Gründen ändern mussten, brachte wohl Verschiebungen im Einzelnen hervor, liess aber die überlieferte Gesammtzahl unberührt. So lange wir aus dem vierten Jahrhundert nur ein Denkmal besassen, nach dem die Zahl der Siege der Zahl der imperatorischen Acclamationen ganz in der Weise entsprach, wie das die Augusteische Regel erheischte, konnte man dies mit Dessau allenfalls für Zufall halten; seit ein zweites hinzugetreten ist, hört aber die Möglichkeit dieser Erklärung auf.

Freilich zeigt unsere Urkunde eine sehr merkwürdige Anomalie. Galerius erhielt die tribunicische Gewalt 293 und durfte sich seit demselben Jahre die Siegestitel beilegen, welche von den Namen feindlicher Völkerschaften abgeleitet waren. Aber das Recht, den Imperatortitel zu führen, besass er erst seit 305. Man sollte also erwarten, dass erst mit dieser Zeit die Iterationen desselben beginnen. Dies ist bei Constantius auch thatsächlich der Fall gewesen. Nach dem numidischen Stein CIL. VIII 5526 nannte sich dieser im J. 306 *imperator iterum.* Er hatte seine Acclamation also nur einmal iterirt, jedenfalls in Folge des Sieges, den Galerius 305 über die Sarmaten erfochten hatte (s. S. 201). Denn seine eigenen Erfolge gegen die Brittannischen Barbaren gingen seinem Tode so kurz voraus, dass die Nachricht davon kaum noch bei seinen Lebzeiten nach Africa hätte gelangen können. Doch wie dem immer sein mag, mehr als *imperator III* kann er überhaupt nicht geworden sein. Dagegen zählt Galerius alle die Siegestitel, welche er als Caesar erworben hatte, bei seinen Acclamationen mit und bringt diese so auf die stattliche Zahl von 20. Eine solche Rückdatirung der Imperatorenwürde in eine Zeit, wo sie ihm noch nicht zukam, ist allerdings sehr wunderlich, aber nicht ohne Analogie. Maximian erhielt die tribunicische Gewalt erst zugleich mit dem Augustustitel, hat aber doch seit 294 ihre Jahre so gezählt, als wenn er sie schon als Caesar besessen hätte [1].

Der Zwiespalt, welcher nach der Abdankung Diocletians zwischen den verschiedenen Theilen des Römerreiches herrschte, prägt sich auch darin aus, dass im Toleranzedikt die Titulatur des Constantin und Licinius ganz anders formulirt ist, als die des Galerius. Bei jenen fehlen die Titel, welche von besiegten

[1] Commentationes Woelfflinianae S. 32.

Völkern hergenommen sind, und auch die Zählung der imperatorischen Acclamationen unterliegt einem anderen Gesetz. Von den 19 Siegen, deren sich Galerius rühmte, fallen 16 erweislich in die Zeit, ehe Constantin zum Kaiser ausgerufen war. Es sind dies: mindestens 4 über die Germanen, ebenso viele über die Sarmaten, je zwei über Perser und Brittanner, je einer über Carpen, Armenier, Meder und Adiabener. Constantin, der sich in dem Edikt *imperator V* nennt, könnte also nach der älteren Regel, die Galerius selbst noch befolgte, nur *imperator IV* sein. Entsprechendes gilt auch für Licinius. Von den drei übrigbleibenden Siegestiteln des Galerius ist ein *Germanicus maximus* durch den Frankenkrieg Constantins im J. 306 erworben. Die Gelegenheit, welche zur fünften Iterirung des *Sarmaticus maximus* Anlass gab, kennen wir nicht, doch muss sie vor der Thronbesteigung des Licinius (308) liegen, da sie auf einer Inschrift, welche erweislich früher ist, schon vorkommt[1]. Es bleibt also für die Regierungszeit des Licinius nur ein Sieg übrig; gleichwohl heisst er *imperator III*, nicht *II*. Bei diesen zwei Kaisern finden wir also den von Dessau entdeckten Grundsatz thatsächlich durchgeführt. Denn zur Zeit des Toleranzediktes (April 311) standen sie wirklich im fünften und dritten Jahre ihrer Herrschaft.

Fassen wir das Ergebniss kurz zusammen. Durch die stets wachsende Unruhe der Barbaren sahen sich die Kaiser seit dem Ende des dritten Jahrhunderts fast alljährlich zu Feldzügen gegen sie gezwungen. Konnten solche ausnahmsweise unterbleiben, so wurden sie in einem der nächsten Jahre meist an zwei Grenzen zugleich nöthig. Auf diese Weise pflegte die Zahl der Siege und folglich auch der imperatorischen Acclamationen mit den Regierungsjahren gleichen Schritt zu halten. Was bis auf Galerius ein zufälliges Resultat der Umstände gewesen war, wurde dann durch Constantin zum Prinzip erhoben. Mit jeder Wiederkehr des *natalis imperii* legte er sich eine Acclamation mehr bei und fand darin bei Licinius und den folgenden Kaisern Nachahmung. So bezeichnen seit seiner Zeit diese Zahlen nicht mehr Siege, sondern Kaiserjahre ganz ebenso, wie es bis auf Trajan die Zahlen der *tribunicia potestas* gethan hatten.

---

[1] CIL. III 6979. Die Reste der Inschrift lassen deutlich erkennen, dass darauf nur die Kaiser Galerius, Maximinus (radirt) und Constantinus genannt waren. Sie ist also nach der Ermordung des Severus (Frühling 307) und vor der Erhebung des Licinius (11. Nov. 308) concipirt worden.

Damit hätten wir den Hauptgegenstand unserer Untersuchung erledigt. Es bleibt uns nur noch übrig zu erklären, wie Eusebius zu der sonderbaren Interpolation des Αἰγυπτιακὸς μέγιστος, Θηβαικὸς μέγιστος und der Auslassung des *Brittannicus maximus II* gekommen ist.

Sehen wir die Chronik des Eusebius in der armenischen Uebersetzung durch, so finden wir unter der Regierung Diocletians ausser dem Kampfe gegen Carinus, der ihm den Thron errang, nur zwei kriegerische Ereignisse verzeichnet. Es sind die folgenden:

2310 *Busir et Copto civitates Thebaeorum in Aegypto contra Romanos rebellantes funditus subversae sunt.*

2312 *Cum Alexandria una cum Aegypto in rebellionem venisset, Alexandria nequivit resistere Romanorum exercitui.*

Nicht nur alle Kämpfe gegen Brittanner, Germanen und Sarmaten fehlen, sondern auch der grosse Perserkrieg, dessen Ausgang für den ganzen Orient doch von so hoher Bedeutung war. Man könnte dies für eine zufällige Lücke der Uebersetzung halten, wenn sie sich nicht bei Hieronymus ganz ebenso wiederfände. Denn was dieser sonst von Siegen der Kaiser zu berichten weiss, ist ohne Ausnahme aus Eutrop abgeschrieben, also nicht aus Eusebius übersetzt. Dieser gute Mann und schlechte Geschichtschreiber hat sich in der Darstellung seiner eigenen Zeit eben nur um die Dinge bekümmert, welche sein unmittelbarstes Kirchthurminteresse berührten. Von Aegypten, das mit seiner Heimathprovinz Palaestina immer in engster Beziehung stand, wusste er etwas; aber bis an den Euphrat reichte sein Horizont nicht mehr, vom Rhein und der Donau ganz zu geschweigen. Gewiss hatte er auch von jenen fernen Kämpfen zu ihrer Zeit reden gehört; doch da sie sein Caesarea nichts angingen, beeilte er sich, sie schleunigst wieder zu vergessen. Dies könnte unglaublich scheinen, wenn er dieselbe Unwissenheit nicht auch in Dingen verriethe, die ihm noch sehr viel näher liegen mussten. War es doch dem Biographen Constantins nicht einmal bekannt, dass sein Held in Brittannien auf den Thron erhoben war. Von dem zweiten Bürgerkriege gegen Licinius (324) wusste er zu erzählen, weil durch ihn der Orient und mit diesem auch Palästina der Herrschaft des christlichen Kaisers unterworfen wurden; von dem ersten (314), der sich in Pannonien und Thrakien abspielte und die Machtverhältnisse nur jenseits des Bosporus verschob, redet er in keiner seiner Schriften, obgleich er weder in der Chronik

noch in der Kirchengeschichte und am wenigsten im Leben Constantins davon hätte schweigen dürfen, wenn ihm die Thatsache erinnerlich gewesen wäre. Dass er zu der Zeit, wo er die Kirchengeschichte schrieb, von den kriegerischen Erfolgen Diocletians und seiner Mitregenten keinen andern kannte, als die Unterdrückung der Aufstände in Aegypten und Thebais, ist also keine so abenteuerliche Annahme, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte.

Jedem stellt sich das Nahe und Bekannte ungleich wichtiger dar als das Ferne und Unbekannte. Als Eusebius in der Ueberschrift des Toleranzediktes die Siegestitel des Galerius las, musste es ihm auffallen, dass diejenigen Kriegsereignisse, welche ihm als die bedeutendsten, ja als die einzig bedeutenden in der ganzen Regierung des Kaisers erschienen, in der Titulatur gar keine Berücksichtigung fanden. Um den vermeintlichen Fehler zu corrigiren, fügte er sein Αἰγυπτιακὸς μέγιστος, Θηβαικὸς μέγιστος hinzu. Da aber auf diese Weise die Siegestitel eine Zahl erreichten, welche zu den imperatorischen Acclamationen nicht in dem richtigen Verhältniss stand, führte er die Ausgleichung herbei, indem er *Brittannicus maximus II* strich. Die Augusteische Regel, dass die Siege um einen hinter der Zahl der Acclamationen zurückbleiben mussten, war also auch ihm noch bekannt.

Die Gründe aufzufinden, welche einen Fälscher bei seinen Erfindungen leiteten, ist eine Aufgabe, welche fast niemals ganz befriedigend gelöst werden kann. Denn man kann dabei nur mit psychologischen Combinationen operiren: klare Quellenzeugnisse giebt es nicht. Immerhin war die Thatsache, dass die interpolirten Siegestitel den einzigen Kriegen Diocletians entsprechen, welche die Eusebianische Chronik kennt, beachtenswerth genug, um hier nicht übergangen zu werden.

Greifswald. Otto Seeck.

Zu den Fragmenten der attischen Komiker.

Im Laufe des letzten Jahres sind drei Schriften erschienen, deren Inhalt sich ganz oder zum Theil auf die attische Komödie bezieht: ein Buch des Professor Jernstedt in russischer Sprache, 'Porphyrius (Uspenskij) Fragmente der attischen Komödie' St. Petersburg 1891, Mittheilungen über die sog. Tischendorfschen Menander-Fragmente und neue Bruchstücke enthaltend, John Mahaffys Abhandlung über die so bedeutsamen Flinders Petrie Papyri, Dublin 1891, unter welchen sich auch ein neues Komiker-Fragment befindet, und endlich A. Naucks 'Bemerkungen zu Kock Com. Attic. Fragm.' St. Petersburg 1892 (Mélanges gréco-romains T. VI 1).

Für die Uebersendung der genannten Schriften mag den Herrn Verfassern auch hier den wärmsten Dank zu sagen erlaubt sein. Eine kurze Besprechung derselben wird am besten mit der letztgenannten beginnen.

I.

Am Schluss seiner 'Bemerkungen' wiederholt Nauck 'zur Vermeidung etwaiger Missdeutungen' eine bei früherer Gelegenheit ausgesprochene Ansicht, 'dass K. um die Erklärung und Emendation der Komiker-Fragmente sich hoch anzuschlagende Verdienste erworben hat'; die 128 Seiten der 'Bemerkungen' beschäftigen sich absichtlich und ausschliesslich mit den Mängeln der besprochenen Ausgabe in einer Weise, die zu einer Erwiderung herausforderte, zumal ein grosser Theil der aufgestellten Behauptungen thatsächlicher Berichtigung in hohem Masse bedürftig war. Eine solche Erwiderung war bereits längere Zeit in den Händen der Redaction des Rhein. Museums, als unerwartet die betrübende Kunde von A. Naucks Tode aus St. Petersburg eintraf. Nun war zwar die Entgegnung nicht im geringsten gegen Naucks Person, sondern gegen seine Schrift gerichtet, deren

Inhalt und Ton durch des Verf. Tod in keiner Weise geändert wird: dennoch schien es wünschenswerth, die nöthige Abwehr jeder Schärfe zu entkleiden und auf einiges von dem zu beschränken, was für die richtige Auffassung der Komiker-Fragmente erforderlich war.

Dass in einem Buche Naucks mannigfaltige Belehrung zu finden ist, versteht sich von selbst und wird hier, um Irrungen zu vermeiden, gern und ausdrücklich anerkannt.

Noch mehr. Die gegen bibliographische Versehen in der Ausgabe der Komiker-Fragmente gerichteten Ausstellungen müssen zum grossen Theil zugegeben werden: eine genauere Prüfung im einzelnen ist gegenwärtig nicht möglich. Beneidenswerth ist, wem es vergönnt ward, bei seinen Studien ungestört und ununterbrochen eine für seinen Zweck vollständige, ihm ganz zur Verfügung stehende Bibliothek zu benutzen; wer bei einer Arbeit, die vor allem Continuität verlangt und die Durchmusterung einer fast anzählbaren Menge von Büchern zur Vorbedingung hat, wiederholt Semester lang von seinem Wohnort entfernt und überdies gänzlich auf die öffentlichen Büchersammlungen, und seien es die umfangreichsten wie die in Berlin, angewiesen ist, wird oft mit Schmerz die Unmöglichkeit erkennen alle Hülfsmittel in der erforderlichen Weise zu erhalten und auszubeuten. Wohl jeder Philologe in ähnlicher Lage wird die Erfahrung gemacht haben, wie sehr die Gewinnung des nothwendigen Materials bald durch anderweite Verleihung, bald durch die unvermeidlichen grösseren und kleineren Revisionen der Bibliotheken beschränkt, wie beschwerlich die Ueberführung eines grösseren Bedarfs nach Hause ist; wie oft sich das Bedürfniss fast unerfüllbar erweist früher nachgeschlagene Stellen nochmals einzusehen, statt älterer Ausgaben neuere, die während der jahrelangen Dauer der Arbeit erschienen sind, zu vergleichen. Soll nun die Bearbeitung von Aufgaben, deren Bewältigung ein so umfangreiches, auf einmal gar nicht zu beschaffendes, noch viel weniger zusammenzuhaltendes Material erfordert, deswegen ausschliesslich das Vorrecht einer sehr kleinen besser gestellten Minderheit sein, unter welcher sich vielleicht niemand befindet, der Lust und Beruf dazu hat? Gerade diese Minderheit — das ist wohl keine unbillige Zumuthung — sollte einige Nachsicht haben mit Mängeln, die weniger einer Verschuldung als der Ungunst äusserer Verhältnisse zuzuschreiben sind.

Andere Ausstellungen Naucks beruhen auf einem grundsätz-

lichen Gegensatz zwischen ihm und dem Herausgeber der Com. Att. Fragm. in Betreff der Anforderungen an eine Fragmenten-Sammlung; in solchen Fällen ist der letztere nicht in der Lage Zugeständnisse zu machen. So verlangt Nauck (Bemerk. S. 54) die Citate eines Bruchstückes stets bis in die allerspäteste Litteratur zu verfolgen. Die Vorrede zum ersten Bande der CAF hat (p. V) diese Forderung kurz, aber entschieden abgelehnt. Was zur Erklärung und Kritik nöthig ist muss genau und vollständig gegeben werden: blosse Erwähnungen oder Andeutungen ohne den geringsten Ertrag für die Feststellung der Lesart oder der Interpretation sind für den eigentlichen Zweck — unnützer Ballast. Wenn Eunapios den bekannten Vers des Eupolis (94, 5) zu der abgeblassten Phrase τὸ ἀφελὲς ἐπεκάθητο τοῖς λόγοις umprägt, so hat der Herausgeber des Eunapios auf die Quelle hinzuweisen; für Eupolis hat das Citat nicht den mindesten Werth. Und wenn gefordert wird zu Menander 676 εἰ τἆλλ' ἀφαιρεῖν ὁ πολὺς εἴωθεν χρόνος ; ἡμῶν, τό γε φρονεῖν ἀσφαλέστερον ποιεῖ auch Plutarch Mor. 5 f ὁ χρόνος τἆλλα πάντ' ἀφαιρῶν τῷ γήρᾳ προστίθησι τὴν ἐπιστήμην auszuschreiben, so ist der nutzlosen Verschwendung in Parallelstellen Thür und Thor geöffnet. Wohin würde es führen, wenn man von einem Faust-Erklärer verlangen wollte die tausende von Citaten einzelner Verse, womit die abgeschmacktesten Gesellen ihre Zeilen aufputzen, gewissenhaft zu verzeichnen? Eine streng begrenzte Aufgabe darf nicht in ein ἀνήνυτον ἔργον verwandelt werden.

Sehr bitter spricht Nauck über die Vermehrung der ἀδέσποτα durch Verse aus nachklassischen Schriftstellern und wendet seinen Spott unablässig gegen die Versuche seines Gegners die Dichtungen der Alten nachzuahmen [1].

Nun, weder für die griechische Uebersetzung von Goethes Iphigenie noch für die Flores Italici oder die Merope ist irgendwo je die Werbetrommel geschlagen worden; und über die im Rheinischen Museum und im Hermes veröffentlichten Verse sich zu ereifern war kaum ein Anlass, da dieselben in den CAF, denen die 'Bemerkungen' gelten, nur zum ganz geringen Theil Aufnahme gefunden haben.

Doch hierüber mag jeder denken wie er will; und wenn Nauck etliche der hergestellten Verse 'unleidlich' fand (S. 152),

[1] S. 140. 141. 148. 152. 154. S. 145 'Versemachen ist keine Hexerei'.

so war das eben sein Geschmack. Wenn er aber unablässig so redet, als ob der Herausgeber der CAF überall nur auf die Fabrication von Versen ausgegangen sei, ohne darauf zu achten, ob sie der Komödie angehört haben können, so ist das völlig unbegründet. Im Rheinischen Museum und im Hermes ist wiederholt darauf hingewiesen, dass die metrische Form allein nicht genügen kann um eine Sentenz der Komödie zuzuschreiben; und die anderen in dieser Beziehung massgebenden Erfordernisse sind dort so ausführlich erörtert worden, dass es überflüssig erscheint, hier von neuem darauf einzugehen. Auch die Behauptung, dass 'aus jedem prosaischen Texte' sich 'zahllose iambische Trimeter zu Tage fördern' lassen (S. 148) ist trotz Cic. Orat. 56, 189 einfach nicht wahr. Um nur ein Beispiel anzuführen: in den grösseren Declamationen des Aristeides kommt auf viele Seiten nicht ein rechtschaffener Trimeter, auf viele hundert nicht ein solcher, der aus einem Komiker stammen könnte. Die Menge wächst aber zusehends in der späteren sophistischen Litteratur und wird am stärksten bei Libanius und etlichen der Epistolographen. Die Ursachen dieser auffallenden Erscheinung zu erörtern ist nicht dieses Ortes. Dass aber bei dem Versuche aus den Prosaikern der nachchristlichen Jahrhunderte das Eigenthum der Komödie, namentlich der neueren, auszuscheiden, der Irrthum sehr nahe liegt und in Folge der vielfachen Veränderung der ursprünglichen Texte oft kaum zu vermeiden war, ist CAF III S. VI rückhaltslos anerkannt und alles was bei genauerer Prüfung als nicht stichhaltig sich ausweisen sollte preisgegeben. Die Richtigkeit der Annahme im ganzen wird weder durch einzelne Versehen noch durch Naucks Einwendungen erschüttert.

Sehr seltsam und charakteristisch ist seine Verwunderung über die Vernachlässigung der Romanschriftsteller bei der Aufsuchung von Komiker-Fragmenten (S. 148). Der Grund ist sehr einfach. Während von der Sophistik und den Epistolographen erkennbare Spuren zur Komödie hinführen, fehlen sie, wie leicht aus E. Rohdes Buch über den Roman zu ersehen war, bei den Erotikern fast gänzlich, so dass auch eine sorgfältige Suche nur verstreute Reminiscenzen sehr schwacher und zum Theil zweifelhaftester Art ergiebt. Den besten Beweis dafür erbringt Nauck selbst in der S. 152. 3 gegebenen Sammlung, bei deren Durchsicht, soweit die Komiker in Betracht kommen, es schwer ist ein — wegen der verlorenen Liebesmühe — mitleidiges Lächeln zu unterdrücken.

Doch wenden wir uns von diesen allgemeineren Betrachtungen zu der grossen Zahl streitiger Einzelheiten, so können davon hier nur wenige, besonders charakteristische, gleichsam als Paradigmen behandelt werden. Beginnen wir mit metrischen Fragen. Gegenüber der Verurtheilung 'unleidlicher' Verse, welche sich, da keine Beispiele genannt sind, jeder Prüfung entzieht, ist es sehr erwünscht, wenn S. 138 ein bestimmter Vers (Adesp. 243) ἐν τοῖσιν αἰδοίοις τὸν ἐγκέφαλον ἔχων als 'schlechter Vers' bezeichnet wird[1]. Metrische Feinschmecker hätten es sehr leicht umzustellen τὸν ἐγκέφαλον ἐν τοῖσιν αἰδοίοις ἔχων. Aber warum soll der Vers schlecht sein? Seine Besonderheit liegt in der Verbindung der Diäresis in der Mitte mit dem Tribrachys im vorletzten Fusse. Und diese Besonderheit ist nicht selten: z. B. Ach. 524. Ri. 486. 491. 1406. Vög. 828. 1421. Plut. 676. Antiph. 68, 11. 190, 6. Anaxandr. 28, 2. 39, 6. Menand. 201, 5. 302, 6. 447, 1. In Betreff des Worteinschnittes vor dem letzten Fusse vgl. Aristoph. Fragm. 48. Nikostrat. 26, 4. 33. So selbst die Tragödie: Aesch. Eum. 480. 797. Hiket. 388. Soph. El. 326. Ant. 418. Kön. Oed. 1496.

In der Ausgabe der CAF soll zweimal in einem geraden Fuss des Trimeters der Spondeus (oder Daktylus) zugelassen sein (Nauck S. 133. 160). Das erste Mal (Philippid. 22, 2 III S. 307) ist allerdings leider ein Irthum Meinekes fortgepflanzt worden; aber der vorausgesetzte Vers ὁ γὰρ στενωπὸς οὗτος Λακιάδαισιν ἦν (warum nicht ὁ γὰρ στ. Λ. οὗτος ἦν?) gehört ja gar nicht dem Herausgeber, welcher mit dem Vorschlage ἐν ἀφόδοισιν ἦν den Fehler gerade vermieden hat. Im zweiten Fall (Adesp. 349) sind in dem Versschluss ἐς τὰς πανηγύρεις hinter ἐς zwei Punkte ausgefallen, die andeuten sollten, dass eine oder mehrere Silben fehlen. Nauck selbst aber hat, indem er in dem Verse Menand. 683, 2 ἢ πολλὰ φαύλως περιβεβλῆσθαι πράγματα das Verbum durch Vergleichung von drei Stellen später Schriftsteller zu schützen sucht, gar nicht bemerkt, dass die Verdächtigung lediglich auf die unzulässige Positionslänge — dafür muss sie trotz Meineke gelten — sich bezog.

Philem. 143 beginnt mit den Worten χαλεπὸν ἀκροατής,

---

[1] S. 164 heisst es zu Adesp. 618 ἂν μὴ παρῇ | κρέας, τάριχος στέργεται 'Warum K. so abtheilt, mögen andere errathen'. Nun, lediglich aus Furcht, dass man den unabgetheilten für einen 'schlechten Vers' erklären könnte.

wozu die CAF 'χαλεπόν γ' Dobr., ne esset proceleusmaticus'. Nauck S. 103 findet in den Worten keinen Proceleusmaticus, sondern einen Tribrachys und einen Anapästen. Aber da Proceleusmaticus hier nur der Name für die Verbindung von vier Kürzen ist, so kommt nicht das geringste darauf an, ob man fünf Kürzen + einer Länge als Proceleusmaticus + Iambus oder als Tribrachys + Anapäst bezeichnet.

Uebrigens befand sich Nauck durchaus nicht auf der in Anspruch genommenen Höhe der Kenntniss von den Gesetzen des komischen Trimeters. Der Beweis ist leicht. S. 77 wird Aristoph. 4 die Vermuthung ἀκροκώλι' ἰδού wegen der 'hässlichen Cäsur' getadelt, die der Herausgeber 'selbst öfters mit vollem Rechte missbilligt'. In den CAF war nämlich Phrynich 44, 2 Cobets καὶ ταῦτ' ἀπαγγείλαντα πάλιν πρὸς τὸν θεόν und Antiphan. 68, 14 O. Crusius' δῆλον ὅτι ταῦτα δ' ἐστὶ Σελήνης βρώματα abgelehnt, dagegen — inconsequent nach Nauck — Adesp. 188 Πυανόψι' ἄγει πορδῶν ἑορτήν und 498 ἐμοὶ γάρ ἐστιν ἀντὶ γυναικὸς ἡ τέχνη 'gedichtet', auch Adesp. 105, 12 ἐπίστατ' ἀκριβῶς (Nauck S. 155) nicht beanstandet. Ja, das heisst ja gerade die Hauptsache, die Elision, übersehen. Wer in aller Welt hat je Anstoss genommen an Wo. 70 ὥσπερ Μεγακλέης, ξυστίδ' ἔχων, Vög. 1026 μὴ πράγματ' ἔχειν, Thesm. 647 ἰσθμόν τιν' ἔχεις, Pherekr. 87 ὦ δέσποτ' ἀγυιεῦ u. ähnl., oder an einem auf zwei eng verbundene Worte vertheilten Anapästen unmittelbar nach der Penthemimeres wie Frö. 652. 8 ἄνθρωπος ἱερός· δεῦρο πάλιν βαδιστέον? ganz abgesehen davon, dass Präposition mit ihrem Casus (ἀντὶ γυν.) fast zu einem Worte zusammenwächst. Die Schrift C. Bernhardis über diese Frage kann Nauck nur oberflächlich gelesen haben. Das Citat auf S. 155 ist nichts als Decoration.

Noch 'befremdlicher' ist seine Stellung zur Synizese in der Komödie. Dindorf schliesst sie bekanntlich ganz aus: zu Wesp. 1069 'synizesin' (d. h. in einem und demselben Worte) 'non fert usus comicorum'. So schreibt er δῇ für δέῃ Frö. 265. Plut. 216. Menand. 924, 3. Philetaer. 3, 1 (?), ἐγχῆς für ἐγχέῃς Wesp. 616 (Anap., in einer von Hamaker verdächtigten Stelle), ἆ für ἔα Wo. 932 (Anap.) Thesm. 64 (?) 176 (?) Ekkl. 784, θᾶσ' für θέασ' Fried. 907, νανικήν und -ῶν für νεαν. in dem Chorikon Wesp. 1067. 9. Wie es mit Πηλέα Frö. 863 steht ist streitig. Die Synizese von εω ist den Komikern unbekannt: denn wenn auch Wo. 401 und Ri. 159 Ἀθηνέων (dreisilbig) richtig sein

mag (die Hds. alle oder zum Theil Ἀθηναίων), so ist doch die erstere Stelle (Anap.) eine homerische Reminiscenz, die letztere Citat oder Parodie eines anderen Dichters. Nun beschenkt uns Nauck (S. 95) Ephipp. 14, 15 mit der Vermuthung πόλεως (als Iambus für χθονός und (S. 74. 5) Eupolis 364 mit dem Vers ἄγαμαι κεραμέως (dreisilbig) αἴθωνος. ἐστεφανωμένου (Meineke, natürlich ohne Synizese, ‿ – ‿ ἄγαμαι κεραμέως Ὑπερβόλου).

In Bezug auf die Formenlehre wird S. 64 zu Kratin. 199 die Beibehaltung des Partic. ὠδωδώς in dem Epigramm Athen. 2, 39 c gerügt, da das richtige ὠδώδει aus Meinekes Athenaeos zu entnehmen war. Wie denn? ὠδώδει steht ja schon in Jacobs Del. epigr. S. 106 und wer weiss wo sonst noch. Da aber damals — denn jetzt hat Kaibel aus CE ὀδώδει notirt — ὠδωδώς als handschriftliche Ueberlieferung gelten musste (so auch Dind.), so lag, obwohl sicherlich jeder Leser sich über die ungewöhnliche Form gewundert hat, keine Veranlassung vor in einem Verse, der mit den Komikern nichts zu thun hatte, zu ändern.

S. 117 wird zu Menand. 533, 6 Dindorfs Ausspruch citirt 'veteres Attici πλέον potius quam πλεῖον dixerunt', auf eine Erörterung derselben Sache in Naucks Euripid. Studien II 27 Anm. 1 verwiesen und daran die unhöfliche Bemerkung geknüpft, 'Davon weiss Kock nichts'. Doch, er wusste das sehr wohl, glaubte es aber nicht, soweit die Komiker in Betracht kommen, trotz des Citats aus Meisterhans. Wie macht man es denn, um πλεῖον zu beseitigen? Ueber Ekkl. 1132, wo πλεῖον ἢ die handschriftliche Ueberlieferung und Geels (Mnem. II 220) ohne jede Begründung vorgeschlagenes πλεῖν ἂν ἢ weder irgendwo bezeugt noch glaublich ist[1], schweigt Nauck in den Eurip. Studien wie in den 'Bemerkungen'. Aus der neuen Komödie wird es einfach hinausgeworfen. Philem. 106, 5 soll es einem μεῖζον weichen, anderwärts wird πλείω oder wo ein Vocal folgt πλείον' geändert, auch in der Verbindung ἐπὶ πλεῖον (αὔξειν), obwohl die Litteratur von Herodot bis Platon und Xenophon den Singular (ἐπὶ πλέον und ἔλαττον) bezeugt. Und nun gar Menand. 571, 3 wird für πλεῖον ein λῷον gefordert, sowohl 1862 in den Eurip. Studien wie 30 Jahre später in den 'Bemerkungen', trotz Haupts Bemerkung vom J. 1865 (zu der verderbten Stelle Vög. 823 καὶ

[1] Meineke ganz inconsequent in den Ekkl. nach Geels Verm. πλεῖν ἄν, Wo. 1288 πλέον πλέον, 1295, wo πλέον ebenso zulässig war, πλειον.

λῷστον) 'in comicorum tot versibus λῷον nusquam invenitur et ne ὦ λῷστε quidem comparet. λῷστοι semel reperitur. sed in versibus anapaesticis et adsurgente quodam modo oratione Teleclidis' (2, 1).

Zu Aristoph. 775 heisst es S. 82 'Ueber ἐπροξένει sagt Kock videntur hac forma usi esse ut πρόξενος ἦν discernerent a προὐξένει (praebebat). Somit scheint er προυξένει für regelrecht, ἐπροξένει für eine Anomalie zu halten. Da jedoch προξενέω kein Compositum, sondern ein Derivatum ist, so erscheint προὐξένει ... als regelwidrig, wenngleich durch zahlreiche Analogien (vgl. Kühner, Ausführl. Gramm. I 516) geschützt'. Aber diese Belehrung findet jeder Anfänger in seiner Schulgrammatik, und der dem Herausgeber der CAF aufgebürdete Irrthum existirt nur in Naucks Phantasie. Die Anmerkung der Ausgabe, um nicht einen Buchstaben länger als oben ausgeschrieben, sagt kein Wort über Regelmässigkeit oder Regelwidrigkeit, sondern nur, dass hier das ungewöhnlichere ἐπροξένει gebraucht war, weil die gewöhnliche Form eine andere Bedeutung hat[1].

'Gegen ἐπερχόμενον ὁρῶν (Adesp. 1523) spricht die Form ἐπερχόμενον, wofür ἐπιόν zu sagen war' (S. 142). Auch diese Thatsache, dass ἔρχομαι neben εἶμι hauptsächlich nur im Indicativ praes. im Gebrauch ist, wird bereits Anfängern mitgetheilt. Den vorgeschrittneren sagt man dann wohl auch, dass die Formen der übrigen Modi nebst Infinitiv und Participium seltener, aber durchaus nicht verwerflich sind. Für das Particip zumal sollten, abgesehen von Wo. 311 (Chor) und Soph. Trach. 851 (Chor), παρερχομένους bei Xenoph. An. 2, 4, 25, ὑπερχόμενος in der Schrift über die athen. Verf. 2, 14 und Plat. Kriton 53e, περιερχόμενοι Lys. 16, 9, ἐπεξερχόμενοι Antiphon. Tetr. 1, α 2 doch auch den strengsten Puristen vorsichtiger machen[2].

---

[1] Ebenso unnöthig war in Betreff Menand. 697, 2 die Verweisung (S. 124) auf Naucks Bemerkung zu Soph. Ai. 606, durch welche die Construction in dem Verse Menanders um nichts wahrscheinlicher wird. — Noch auffallender ist, dass zu Menand. 65, 4 ἀνερρίφθω κύβος S. 108 als eine Unterlassungssünde die Nichtanführung der Stellen gerügt wird, die von Caesars Wort beim Ueberschreiten des Rubicon berichten. Solche Dinge lernen doch die Knaben aus dem ersten Unterricht in der Geschichte; und ob Caesar das Wort im 'griechischen Original' oder in lateinischer Fassung sprach, ist für Menander ganz gleichgültig.

[2] Ueber den vermeintlichen 'Druckfehler' (S. 162) ὅπου (χέσῃς)

Als unerbittlichen Atticisten, leider über das Mass hinaus, erweist sich Nauck auch sonst. So hat er (S. 100) ἐνέπω bei Axionik. 4, 7 aus einem Fragment von sehr bunter Metrik schon 1862 (Eurip. Stud. II 138 Anm.) ausgemerzt und durch εἴπω ersetzt. Nun, auch Kaibel im Athenaeus ist in derselben Verdammniss wie die CAF. 'Unglaublich aber ist es' (S. 158), 'dass ein Komiker' (Adesp. 126) 'im iambischen Trimeter das hochpoetische πτερόεις gebraucht habe'[1]. Selbstverständlich ist der Ausdruck ἔπη πτερόεντα homerische Reminiscenz und als solche auch im komischen Trimeter ganz unanstössig. Ferner: S. 160 zu Adesp. 362 'Im Trimeter eines Komikers die homerische Phrase πολλὰ δ' ἄναντα κάταντα' (Il. 23, 116) 'zu finden ist befremdlich'. Wohl nicht für den, der die Ekloge Stratons CAF III 361, 2 gelesen hat. Das vermisste Particip περιελθών kann sehr wohl in der Fortsetzung gestanden haben (πάντη περιελθών oder dgl.).

Diesem übel angebrachten Purismus gegenüber wird man staunen über das neue nach Meineke Anal. Ath. 118 aus Athen. 6, 270b der Komödie S. 180 als No. 54 zugewiesene Bruchstück ἀρδευθεὶς τὴν ψυχὴν πάνυ πειναλέος γεγένημαι. Um wie viel vorsichtiger Kaibel '*poetae* verba agnovit Mein.' Von einem Komiker kann keine Rede sein. ἀρδεύειν ist nur in einer sehr zweifelhaften Stelle Antiphan. 314 nachzuweisen (vgl. Lobeck Phryn. 763), und πειναλέος wohl der ganzen vorrömischen Zeit fremd[2].

Mit der besonderen Ausdrucksweise der Komiker war Nauck nicht hinlänglich vertraut. Nur zwei Beispiele. S. 121 heisst es zu Menand. 647, 2 ἐὰν σκοπῇ τις 'Vielmehr ἄν ευ σκοπῇ τις, wie 567, 1 vgl. Philem. 88, 2. Menand. 588, 1'. Sonder-

---

Menand. 530, 9 und Adesp. 191 (vgl. Eupol. 224) vgl. die zu dem ersten Vers CAF III 153 gehörige Anm. und die dort erwähnte Bemerkung Fritzsches.

[1] Dazu Anm. 40 'Von den überaus zahlreichen Adj. auf εις werden bei Klassikern in der Prosa und in iambischen Trimetern nur zwei gebraucht, χαρίεις und φωνήεις'. Abgesehen von den bei Kirchhoff nicht beanstandeten κνώδαλα πτεροῦντα Aesch. Hiket. 1000 (967), würde die Anm. dahin zu ergänzen sein, dass von denen auf όεις eine Anzahl in die attische Volkssprache übergegangen ist, jedoch contrahirt und substantivisch gebraucht: πλακοῦς, πυραμοῦς, σησαμοῦς, μελιτοῦττα, nicht zu gedenken der Ortsnamen auf οῦς und οῦσσα(ι).

[2] Wie viele von der zahlreichen Familie der Adiectiva auf αλέος finden sich (ausser ἀργαλέος) wohl in der Komödie? vgl. Wesp. 329.

bar: umgekehrt wollte Meineke Philem. 134, 1 statt ἂν εὐ σκοπῇς schreiben ἐὰν σκ. Wo soll nun in Philem. 31, 5 πάντα δ', ἂν σκ. das εὖ eingeflickt werden? Und Philem. 104, 2 οὐδεὶς δὲ μεθύων. ἂν σκ? Menand. 540, 1 οἷον ὁ μὲν ἰός, ἂν σκ.? In Wahrheit hat schon vor 65 Jahren — es ist Nauck, der solche Zeitbestimmungen liebt — Jacobs in den Lect. Stob. 14. 15 (vgl. CAF zu Philem. 31) das nöthigste hierüber bemerkt.

Zu Menand. 662 τοῖς μὲν λόγοις πικρός ἐστι, τοῖς δ' ἔργοις πατήρ wird S. 122 bemerkt 'Der Schluss sollte wohl lauten τῷ δ' ἔργῳ π.' Wie denn dann Kratin. 300 λόγοισι προάγει Περικλέης, ἔργοισι δ' οὐδὲ κινεῖ? Antiphan. 195, 13 ἔργοισι χρηστός, οὐ λόγοις ἔφυν μόνον? und Alexipp. 4 ἐν τοῖς λόγοις φρονοῦντας . . ἐν τοῖσι δ' ἔργοις ὄντας ἀνοήτους ὁρῶ?

Wie willkürlich Nauck in der Kritik oft mit der Ueberlieferung schaltete, ist aus seinen Conjecturen zu den Texten der Tragiker sattsam bekannt; für die Komödie genügt wohl das eine Beispiel (S. 109) Menand. 223, 11, wo für ἐντιμότερος εἶ τοῦ κακοῦ κυνὸς πολύ geschrieben wird ἐντιμότερος πέφυκε τοῦ κακίονος.

Auch in der Erklärung wird man wohl thun seiner Führung nicht blindlings zu folgen. Nur einige Beispiele. Aristophon 1 (CAF II 276) lautet σαφὴς ὁ χειμών ἐστι τῆς πενίας λύχνος· ἅπαντα φαίνει τὰ κακὰ καὶ τὰ δυσχερῆ. Der Gedanke, dass der Winter die Uebel der Armuth am deutlichsten zeigt, wird 'seltsam' gefunden, als ob nicht auch im Süden der Winter die dürftigen härter träfe als der Sommer (Ri. 883. Wesp. 545. Vög. 1089. Ekkl. 421). 'Natürlich ist τῆς πενίας abhängig von ὁ χειμών' (S. 96). Wegen des Ausdrucks ὁ χειμὼν τῆς πενίας genügt es 'zu erinnern an Aesch. Prom. 1015 οἷος χειμὼν καὶ κακῶν τρικυμία. vgl. δορὸς ἐν χειμῶνι Soph. Ant. 665. χειμὼν γήρως Anthol. Pal. 10, 100. ποικίλων πραγμάτων χειμῶνα Diodor. 17, 10, 5'. Diese Stellen unter einander ähnlich und für den Ausdruck χ. τῆς πενίας beweiskräftig zu finden vermag nur, wer an den Buchstaben des Wortes χειμών klebt. Der 'Wintersturm' ist eine geeignete Metapher für gewaltsame plötzliche Ereignisse, nimmermehr für dauernd klägliche Zustände. Der Sturm des Unglücks, des Speerkampfes, immerhin auch der Sturm mannigfacher Widerwärtigkeiten sind schöne und verständliche Bilder. Wer von dem χειμὼν γήρως spricht, theilt das Leben nach der Analogie des Jahres und nennt das Alter den

Winter (des Lebens)[1]. Wie kann sich mit alle dem der Sturm oder der Winter d e r A r m u t vergleichen? Und nun gar 'der Sturm der Armuth ist eine Leuchte', 'eine Leuchte (Licht, Fackel), die alle Uebel und Beschwernisse zeigt': denn statt φαίνει soll φαίνων geschrieben und ein sehr angemessenes Asyndeton zerstört werden. Was für Uebel und Beschwernisse? Doch die der Armut: wonach wir mit Auflösung der Metapher den Gedanken erhalten 'die Armut zeigt alle Uebel der Armut'. Und um diesen Satz zu Stande zu bringen, soll man auch noch in die Umstellung von ἐστίν hinter τῆς πενίας willigen.

Nach dieser Probe wird Kürze gestattet sein. Diphil. 110 βιοῖ γὰρ οὐδεὶς ὃν προαιρεῖται τρόπον übersetzt Nauck (S. 107) 'Niemand lebt so wie er zu leben v o r z i e h t oder wie er l i e b e r lebt' und findet diesen Gedanken 'sinnlos'. Aber es ist sein Gedanke, nicht der des Dichters. προαιρεῖσθαι heisst auch 'sich vornehmen, vorsetzen', und der Satz 'Niemand lebt so wie er sich es vornimmt' ist wohl unanfechtbar, die Aenderung ὅνπερ αἱρεῖται daher ganz überflüssig.

Menand. 417, 1 ist überliefert ὁρῶν τι βούλευσαι κατὰ σαυτὸν γενόμενος. 'Denn' setzt der Dichter hinzu 'das zuträgliche wird nicht erkannt durch Schreien, sondern tritt in einsamer Ueberlegung zu Tage'. Für das unmögliche ὁρῶν hat Nauck früher ἐρῶν, das auch in der Anm. der CAF erwähnt wird, der Herausgeber ἀπορῶν vorgeschlagen. Nauck denkt an einen Staatsmann, der eine zu haltende Rede (ἐρῶν τι) überlegt: aber hat denn je ein solcher das anderswo als zu Hause gethan? und nun gar in der lauten Volksversammlung? Gegen ἀπορῶν wird S. 114, 15 eingewendet 'Einem der rathlos ist, nicht aus noch ein weiss, wird weit eher durch die Unterstützung anderer geholfen werden, als durch ein καθ' ἑαυτὸν βουλεύεσθαι'. Dieser willkürlichen Auslegung, bei welcher τι ganz übersehen ist, genügt es einfach die richtige gegenüberzustellen. Nicht vom Staatsmann und dem Lärm der Volksversammlung, sondern vom Streit der Philosophen ist die Rede. 'Wenn du über irgend

---

[1] So ist das Epigramm des Antiphanes unzweifelhaft zu verstehen. 'Das Menschenleben ist kurz, noch kürzer die Zeit der Vollkraft. So lange der χρόνος ὥριος, d. h. der Frühling des Lebens, dauert, sollen Wein, Weib und Gesang herrschen. Was dann folgt, ist' — nicht der S t u r m, sondern 'der W i n t e r des Alters'. Uebrigens schreibt Jacobs χειμὼν τοὐντεῦθεν, γήρως β ά ρ ο ς.

etwas', ein ethisches Problem, 'im unklaren bist, so geh' in dein Kämmerlein und überlege. Denn was der Lösung deiner ἀπορία förderlich ist, wird nicht durch das Geschrei' der streitenden Philosophen 'erkannt, kommt aber in einsamer Ueberlegung ans Licht'.

Philem. 219 τὸν αὐλητὴν αὐλεῖν war in den CAF ganz bescheidentlich ('videtur') erklärt in dem Sinne des 'Schuster, bleib bei deinem Leisten'. Dagegen S. 105 'Schwerlich dürfte es jemand in den Sinn gekommen sein die Kunst des Flötenspiels auf gleiche Linie zu stellen mit dem Handwerk des Schusters'. Als ob so etwas dem Herausgeber in den Sinn gekommen wäre. Ist es denn nicht für jeden, er sei Schuster, Künstler oder sonst was, eine berechtigte Warnung, sich nicht auf Gebiete zu begeben, die ihm fremd sind?

In Betreff der Brunnenscene bei Lysippos (CAF I 700. III 730, Nauck S. 87. 8) lohnt es nicht zu streiten, zumal wir über die Darstellbarkeit ungewöhnlicherer Vorgänge auf der attischen Bühne und das Wie der Darstellung so gut wie nichts bestimmtes wissen. Wie fast immer sind wir auch in dem vorliegenden Falle lediglich auf Schlüsse aus des Dichters Worten angewiesen; Porson scheint auf diesem Wege, nach seiner Vermuthung zu V. 2 zu schliessen, zu einer Auffassung gekommen zu sein, die der in CAF geäusserten sehr ähnlich ist. Von der Grösse der z. B. im Peiräeus und auf Munichia vielfach erhaltenen Cisternen-Anlagen und Brunnenschachte hat Nauck wohl keine Vorstellung gehabt; und durch die Verweisung auf den einer Stütze durch Beispiele nicht benöthigten, auch den modernen Cultursprachen ganz geläufigen Gebrauch von Ausdrücken wie πῶς ἔχομεν; für πῶς ἔχεις; wird für die Erklärung des Fragments nichts entschieden.

Ein fast zärtliches Studium hat Nauck demjenigen Theil des menschlichen Körpers zugewendet, der in guter Gesellschaft nicht genannt zu werden pflegt. Die Bedeutung von πρωκτός, πυγή, ἕδρα, γλουτοί, γελασῖνοι — warum nicht auch τράμις, ὄρρος, ὀρροπύγιον? — wird wiederholt erörtert Mélanges IV 721. 2 (jetzt dem unterzeichneten nicht zugänglich), V 231. 2 und VI 86. 7. 170. 1. Danach ist πρωκτός und ἕδρα (Thesm. 133, vgl. Wo. 1507) *podex*, πυγή (-αί) und γλουτοί *nates* usw. Schade, dass der Sprachgebrauch die Schärfe der Unterscheidung nicht anerkennt, sondern die Synonyma vielfach mit einander vertauscht, auch in Derivaten und Compositen. So müsste nach

Nauck der καταπύγων vielmehr κατάπρωκτος heissen, σαυλοπρωκτιᾶν Wesp. 1173, wie S. 171 ausdrücklich verlangt wird, durch das 'allein berechtigte σαυλοπυγιᾶν' ersetzt und auch sonst vielfach, wie Ach. 119, Ri. 640, Hermipp. 54, 3, Eubul. 107, 25 (τίκτειν κατὰ τὴν πυγήν) geändert werden. Ueberdies vergleiche man Lysistr. 1148 ὁ πρωκτὸς ἄφατος ὡς καλός mit Thesm. 1187 καλό γε τὸ πυγή und Fried. 868 τὰ τῆς πυγῆς καλά, Demetr. 3 (CAF I 796) τῇ πυγῇ λαλοῦσιν αἱ τρυγόνες mit Wo. 164 τὸν πρωκτὸν ἠχεῖν τῶν ἐμπίδων), namentlich aber Thesm. 1119—1124, wo πυγίζειν und πρωκτίζειν in derselben Bedeutung mit einander wechseln. Und da ἕδρα — trotz N. S. 171 — doch unzweifelhaft 'das Gesäss' bedeutet, so scheint es mindestens voreilig, wie S. 170 zu Adesp. 1552 geschieht, den Ausdruck τὰ τῆς ἕδρας κινήματα als unmöglich zu bezeichnen.

Hin und wieder scheint Naucks Blick selbst durch Uebelwollen getrübt worden zu sein. S. 116 findet er es zu Menand. 566 'schwer zu begreifen, dass Meinekes unmögliche Conjectur εἰ μεθ' ὧν κρίνῃ τις ἄν fortgepflanzt wird'. In Wahrheit wird sie der Wortstellung wegen abgewiesen. 'Nicht minder seltsam' heisst es weiter 'ist der von Kock gedichtete Vers' (zu Adesp. 105, 1) 'εἰ καὶ τοσοῦτον ἂν ἀκρατής τις ἐκπίῃ'. Nach dem Zusammenhang muss der Leser vermuthen, εἰ-ἂν gehöre in einen und denselben Satz. Aber die Anm. lautet 'εἰ-ἐκπίῃ | ἄνθρ. κτλ.', und es gehörte nur ein wenig Achtsamkeit dazu, als vollständigen Satz zu erkennen εἰ καὶ τοσοῦτον ἂν ἀκρατής τις ἐκπίῃ ἄνθρ. οἶνον, αὐτὸ τοῦτ' ἐκπλήττομαι, so dass ἐκπίῃ von ἄν (= ἐάν), ἐκπλήττομαι von εἰ καὶ abhängt.

Aehnliches wird man bei genauerer Betrachtung sehr oft finden: vgl. z. B. die Bemerkungen S. 93 zu Anaxandr. 66 (erledigt durch CAF II 581 Addenda Abs. 1); S. 111 zu Men. 325 (sq. bedeutet in der ganzen Ausgabe stets 'die folgenden'), S. 114 zu Men. 443; S. 124 zu Menand. 697, 2; S. 144 zu Adesp. 1236; S. 147 zu Adesp. 123 (θαυμασίως ἀνεπαφρ.); S. 155, 6 zu Adesp. 110, 3—6; S. 178 N. 38 (s. CAF I 293) usw.

Doch genug: die vorstehenden Bemerkungen werden für den Zweck den sie verfolgen ausreichen: an einigen wenigen Beispielen zu zeigen, dass der Leser der Komiker-Fragmente alle Ursache hat Naucks Ausführungen nicht ohne grosse Vorsicht zu folgen.

II.

Es ist sehr zu bedauern, dass das neue Bruchstück einer Komödie, das sich in Mahaffys so werthvoller Veröffentlichung der Flinders-Petrie Papyri Tafel IV (findet), in einem so mangelhaften Zustande auf uns gekommen ist. Es umfasst Reste von vierzehn Trimetern, immer nur etwa die zweite Hälfte derselben; die Zugehörigkeit zur Komödie wird durch die Anrede Δημεα und die Behandlung des fünften Fusses in fünf Versen (3. 6. 8. 9. 11) ausser Zweifel gesetzt; der Inhalt ist unverständlich, die Entzifferung irgend eines Zusammenhanges bisher nicht gelungen. Dennoch mag das Fragment, über das vielleicht ein schärferes Auge oder der Zufall irgend eine Aufklärung bringen könnte, hier eine Stelle finden, und zwar durchaus nach der Transscription Mahaffys Classical Fragments S. 16. 17.

]εν τα τοιν]
]πων οιος εστι νυμφιωι
]ημεις μεν ηδη το[·] ορε
]αλλα που ταχεστ ιδειν
]ντως εκεινωι δημεα
]εως οτι διατριβων πολις
]τι και χασμωμενοι
]τον στρατηγον νη δια
εις αλλην εστι γυν
]κον εις υπερβολην
]νατος ουτος ραδιως
]ταυτα τοιγαρουν συ . μεν
]τρωκαι μετιε . . ς εχεις
]ομενη με ουκ ε[

Dass an einigen Stellen die Lesart nicht richtig sein kann, liegt auf der Hand (z. B. V. 3); aber an Ergänzungen ist nicht zu denken.

III.

Weit ergiebiger sind die von Jernstedt veröffentlichten, nunmehr auch bei Nauck a. a. O. S. 154–157 abgedruckten Bruchstücke. Leider wird, da er sich in seinen Mittheilungen der russischen Sprache bedient hat, sein Werk den meisten deutschen Philologen ein Buch mit sieben Siegeln bleiben. Die im folgenden enthaltenen Angaben über den Inhalt derselben beruhen

soweit sie den russischen Text betreffen, auf einer von Herrn Professor Kaehler in Weimar mit der dankenswerthesten Bereitwilligkeit und Sorgfalt hergestellten Uebersetzung der Hauptabschnitte.

Schon das Schicksal dieser Fragmente ist in hohem Grade merkwürdig. Sie stehen auf denselben Pergamentfetzen, von denen Cobet in der Neuen Mnemosyne IV 286 f. einen Theil hat drucken lassen, und waren an diesen Gelehrten durch Tischendorf gekommen, den man um so mehr für den Finder hielt, da er in einem Vortrage auf der Philologenversammlung in Halle 1867 die Veröffentlichung einiger zum Theil von ihm selbst gefundenen Handschriften, darunter einer von vierzig Versen Menanders verhiess.

Der wahre Finder ist, wie nunmehr Jernstedt feststellt, der Bischof Porphyr Uspenskij, Paläograph und Handschriftensammler, welcher die Pergamentfetzen, deren Alter in das 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. gesetzt wird, im Jahr 1850 wahrscheinlich aus einem Kloster der heil. Katharina (in Aegypten oder auf dem Sinai?) nach Russland brachte und 1862 in Petersburg Tischendorf zeigte, ohne ihm die Ermächtigung zur Veröffentlichung zu ertheilen. Daher kam es, dass in Tischendorfs Nachlass nur was Cobet hat drucken lassen, in flüchtiger Minuskel geschrieben, ohne jede Andeutung über die Herkunft, nur mit einigen von Cobet nicht veröffentlichten Randbemerkungen, aufgefunden wurde.

Die Handschrift selbst, aus drei Pergamentfetzen bestehend, ging mit Uspenskijs ganzer Sammlung 1883 in die Kaiserl. öffentliche Bibliothek zu St. Petersburg über, wo Jernstedt sie in demselben Jahre wieder auffand. Sie wurde bei ihrer Einreihung in die Bibliothek an ein Stück Papier geheftet mit der Bemerkung 'Probe einer Schrift vom 4. Jahrhundert' und in einem Carton aufbewahrt, dessen Deckel die Aufschrift trägt 'Griechische Paläographie 1) Exemplar einer Schrift von Aegypten' (Griech. N. CCCLXXXVIII).

Tischendorf hatte die Handschrift wohl nicht lange in Händen; jedenfalls hat er auf die Rückseiten nicht geachtet und daher nur etwa die Hälfte der vorhandenen Bruchstücke abgeschrieben. Die drei Fetzen waren nämlich wahrscheinlich zum Einband einer anderen Handschrift verwendet worden, in Folge dessen verstümmelt und zum Theil verklebt. Ueberdies hatte man schon vorher die Rückseiten abgewaschen und stellenweise mit syrischer Schrift im rechten Winkel zur griechischen beschrieben.

Diese syrische Schrift wird von zwei russischen Sachverständigen in das 8.—10. Jahrhundert n. Chr. gesetzt. Die zwei weiter unten zunächst zu behandelnden Fragmente sind im Gegensatz zu den von Cobet veröffentlichten schwerer zu entziffern, worüber Jernstedt selbst zu wiederholten Malen klagt. Die von ihm gegebenen gedruckten Nachbildungen zeigen davon freilich nichts.

Der Inhalt der einzelnen Fetzen ist:

1 a Fragm. com. adesp. 114 (7 Verse) und Menand. 530, 1—18, ungetrennt von einander, zusammen 25 Verse.

1 b das sofort näher zu betrachtende Bruchstück (25 V.).

2 a Fragm. com. adesp. 105 (19 V.).

2 b das zweite neue Fragment (13 V.) und einige syrische Worte im rechten Winkel zu den griechischen. Ferner unter einem Strich ein grosses P und darunter noch kärgliche Reste von drei Zeilen.

3 a wenige Silben, links von dem Schluss, rechts vom Anfang von Versen.

3 b Bruchstücke syrischer Schrift.

Fragment 1 b.

ΙΙΥCΙΩΝ
ЄΠΙΤЄΛЄΙΝCΥΛΛΑΜΒΑΝΗΙC
ΝΝΥΜΦΙΟΝCΑΥΤΟΝΦΡΟΝЄ
ΠΑΡΘЄΝΟΥΤΗΝΜΗΤЄΡΑ
5 ЄΡΩΙΤΟΥΤΟΟΜΟΜΗΤΡΙΩΙΤΙΝΙ
ΜΗΠΑΡΑΔΩΙCΠΡΟCΤΩΝΘЄΩΝ
CΑΥΤΟΥΜΗΔЄΜΙΑΝΟΥΤΩCΠΟЄΙ
ΟΥΤΟΤΙΓΑΡΑΝΤΙCΠΑΘΟΙ
ЄCΤ'ΑΛΛΑΠΑΙCΑΛΗΘΙΝΗΙ
10 ΘЄΙCΑΤΗCΓΑΜΟΥΜЄΝΗC
ΗΤΗΡΠΡΙΝЄΛΘЄΙΝЄΝΘΑΔЄ
ΤΑΥΤΗΝΔΙΔΩCΙΤЄΚΤΡЄΦЄΙΝ
ΥΝЄCΤΙΝЄΝΤΩΝΓΙΤΟΝΩΝ
ЄΝΗΚΑΙΦΥΛΑΤΤΟΜЄΝΗΚΟΡΗ
15 ΔЄΥΡΟΤΟΝΔΑΛΛΟΝΧΡΟΝΟΝ
ΝΦΥΛΑΚΗCΤЄЄΛΑΤΤΟΝΟC
ΧЄΝΟΙΚΙΑΝΤΟΤЄ
ΤΙΝΑΟΥΝΦΑΝΤΑΖЄΤΑΙ
ΟΥΤЄΙΓΑΡЄΤΙΠΟΘЄΙΤЄΙCΩC
20 ΟΝΠЄΠΟΗΚЄΝΗΓΥΝΗ
ΝΙЄΞΟΔΟΝΤΙΝΑ

ΠΑΝΤΑΕΠΙCΚΟΠΕΙΝ
ΚΑΛΥΠΤΑΙΤΑΙΝΙΑΙC
CΕΛΑΘΩΝΚΑΤΑΜΑΘΗ
25 ΤΙCΕΝΔΟΝΤΗCΟCΟΥ

Die Buchstaben sind im ganzen die gewöhnlichen der Majuskel; stets nur Α, Ω, Є, C. — Υ und Φ sind immer, Τ zuweilen unter, Φ über und unter die Zeile gezogen. Interpunctionszeichen fehlen; die Elision ist bald vollzogen (12. 15), bald dem Leser überlassen (5. 16. 18. 19. 22); einmal (9) steht der Apostroph. Das ι adscriptum ist einmal falsch gesetzt (9), einmal falsch ausgelassen (24). Orthographisch bemerkenswerth ist γιτόνων (13) und (τ)ουτεί (19). Die Breite der Buchstaben, auch abgesehen von der Verschiedenheit des Umfangs (z. B. Ι und Μ) und ihrer Zwischenräume, wechselt sehr, so dass die Zahl der fehlenden Schriftzeichen in den Lücken meist zweifelhaft bleibt.

Jernstedt hat richtig erkannt, dass das Bruchstück dem Φάσμα Menanders angehört; seine weiteren Ausführungen werden demnächst gewürdigt werden. Die folgende Erörterung beschränkt sich zunächst auf die Verse 9—25 des Fragments und wird darin eine feste Grundlage für weitere Betrachtungen zu gewinnen suchen.

Die Zugehörigkeit der Verse zu Menanders Φάσμα steht ausser Zweifel. Terenz sagt im Prolog zu dem Eunuchen 9 *idem* (Luscius Lavinius) *Menandri Phasma nunc nuper dedit*, und dazu Donatus '*Phasma nomen est fabulae Menandri, in qua noverca superducta adulescenti virginem, quam ex vicino quodam conceperat, furtim eductam cum haberet in latebris apud vicinum proximum, hoc modo secum habebat assidue, nullo conscio. parietem, qui medius inter domum mariti*[1] *ac vicini fuerat, ita perfodit, ut in ipso transitu sacrum locum esse simularet. cumque transitum intenderet sertis ac fronde felici, rem divinam saepe faciens evocabat ad se virginem. quod cum animadvertisset adulescens, primum adspectu pulchrae virginis velut numinis visu exhorruit: unde Phasma est nomen fabulae. deinde paulatim re cognita exarsit in amorem puellae, ita ut remedium tantae cupiditatis nisi ex nuptiis non reperiretur. ita ex commodo matris et virginis et ex voto amatoris consensuque patris nuptiarum celebratione finem accipit fabula.*

[1] *matris* für *mariti* (CAF III 144 Z. 6) ist ein Druckfehler.

Mit dieser Inhaltsangabe stimmen mehrere Stellen des Fragments durchaus überein. *virginem quam — conceperat, furtim eductam cum haberet in latebris apud vicinum* — παῖς ἀληθινὴ . . . τῆς γαμουμένης (der damals sich verheirathenden Frau) . . . πρὶν ἐλθεῖν ἐνθάδε . . . ταύτην δίδωσί τ' ἐκτρέφειν . . . ἐν τῶν γ(ε)ιτόνων . . . φυλαττομένη κόρη. *adspectu pulchrae virginis velut numinis visu* — φαντάζεται (ἡ κόρη). *parietem ita perfodit, ut . . . transitum intenderet sertis ac fronde felici* — πεπόηκεν ἡ γυνὴ . . . διέξοδόν τινα . . . (κε)κάλυπται ταινίαις . . ., (μὴ προ)σελθὼν καταμάθη(ι) . . . τις.

Versuchen wir zuerst, in wie weit mit Hülfe des lateinischen Arguments die Lücken des Bruchstückes ausgefüllt werden können: wobei natürlich dem Missverständniss vorzubeugen ist, als ob in allen einzelnen Worten und Silben des Dichters Fassung hergestellt werden könne. Es fragt sich nur, ob der angenommene Inhalt sich in den gegebenen Raum der Lücken und den festen Rahmen der Verse mühelos einfügen lässt.

Den V. 9 ergänzt Jernstedt οὐχ ἡ τυχοῦσ'] ἔστ', 'das Mädchen ist nicht die erste beste, sondern' usw. Dadurch entsteht jedoch ein schiefer Gegensatz: παῖς ἀληθινή, ein wahrhaftes, wirkliches Mädchen, kann nicht 'der ersten besten' gegenübergestellt werden. Ja, wenn es hiesse: Nicht ein untergeschobenes Kind ist sie, sondern ein echtes Kind ihrer Mutter: aber weder in dem Fragment noch in der Inhaltsangabe ist der geringste Anhalt zu finden, dass in dem Stücke von einem untergeschobenen Kinde die Rede war. Den richtigen Gegensatz giebt der Titel der Komödie: Nicht ein Scheinwesen, ein Gespenst ist es, sondern ein leibhaftiges Mädchen: οὐ φάσμα τοῦτ' ἔστ' oder τὸ δ' οὐχὶ φάσμ' ἔστ', ἀλλὰ παῖς ἀληθινή.

Der folgende Vers kann kaum mit etwas anderem begonnen haben als mit der Bemerkung, dass das neugeborene Kind, um den Fehltritt der Mutter zu verheimlichen, gleich nach der Geburt verborgen wurde (*furtim eductam*); also etwa τάχιστα δ' ἀφανισ]θεῖσα oder λάθρα δὲ παιδευ]θεῖσα, womit V. 11 leicht in Verbindung gebracht wird durch die Ergänzung ἣν τέτοκεν ἡ μ]ήτηρ πρὶν ἐλθεῖν ἐνθάδε. Das letztere Wort bezeichnet das auf der Bühnenwand dargestellte Haus des Mannes, der die Mutter des schönen Mädchens geheirathet hat.

Mit V. 12 beginnt eine Reihe von Sätzen, deren Inhalt unzweifelhaft die Schilderung der Massregeln bildete, durch welche die Mutter zugleich für die Möglichkeit eines Verkehrs mit ihrer

im Nachbarhause verborgenen Tochter und für die Bewahrung ihres Geheimnisses gesorgt hatte. 'Sie giebt das Mädchen aufzuziehen', nachdem sie selbst geheirathet hat, doch wohl einer weiblichen Verwandten oder Bekannten, woraus sich als Anfang von 13 φίλῃ, vielleicht noch wahrscheinlicher τιτθῇ oder τήθῃ ergeben würde. Das τε in V. 12 hinter δίδωσι zeigt, dass vorher ein Verb gestanden hat, zu dem ταύτην als Object ebenso gehört wie zu δίδωσι, etwa φρουρεῖ μὲν οὖν] ταύτην. In V. 13 ist unverständlich, weshalb Jernstedt (S. 156) die Ergänzung σ]ύνεστιν ablehnt, die genau so viel Wahrscheinlichkeit für sich hat wie das von ihm vorgeschlagene ν|ῦν ἐστιν. Die noch fehlenden zwei Silben sind wohl μεθ' ἧς, d. h. δίδωσί τ' ἐκτρέφειν | τήθῃ, μεθ' ἧς σ]ύνεστιν ἐν τῶν γ(ε)ιτόνων. Die Mutter übergab das Kind der Amme oder Grossmutter, mit der es jetzt im Nachbarhause lebt. Aber wohl bewahrt und behütet, so dass sie sich auf der Strasse nicht zeigen und auch das Wohnhaus der Mutter nur mit Vorsicht betreten durfte. Dem würde wohl der Vergleich entsprechen ὥσπερ δεδεμ]ένη καὶ φυλαττομένη κόρη 'wie ein gefangenes und wohl bewachtes Mädchen'.

Die Bewachung braucht nicht immer gleich streng zu sein. Zu gewisser Zeit freilich wird man sehr acht haben müssen; aber zu anderer (τὸν δ' ἄλλον χρόνον 15) bedarf es geringerer Behutsamkeit. Was kann die Ursache dieser Verschiedenheit sein? Vor allem durfte der Ehemann nichts von dem Geheimniss erfahren: wenn also bald mehr bald weniger Vorsicht geboten war, so musste der Grund in den Lebensverhältnissen des Mannes liegen: er musste durch seinen Beruf, und zwar öfters längere Zeit, von Athen fern gehalten werden. Dazu war dort die häufigste Veranlassung Handel und Seefahrt. Somit muss δεῦρο (15) auf die Heimkehr des Mannes nach Athen bezogen und in V. 16 als Grund der geringeren Nothwendigkeit von Vorsicht seine Abwesenheit erwähnt sein. Also ἐν τῶν γ(ε)ιτόνων | ὥσπερ δεδεμένη καὶ φυλαττομένη κόρη, | ἀνὴρ ὅταν ἔλθῃ| δεῦρο· τὸν δ' ἄλλον χρόνον, | ὁπόταν ἀπῇ πλέω|ν φυλακῆς τ' ἐλάττονος | δέῃ. Denn Jernstedts ἐδεῖτο widerspricht dem Zusammenhange (13 σύνεστιν und vgl. weiter unten).

Was aber geschieht, wenn der Mann zu Schiffe und mindere Vorsicht nöthig ist? Nun, dann können Mutter und Tochter ungestörter mit einander verkehren, indem die Tochter unbemerkt — auf welche Weise, wird 19 ff. angegeben — zeitweise in das Haus der Mutter kommt. Da dies bei Donatus so aus-

gedrückt wird *rem divinam saepe faciens* (mater) *evocabat ad se virginem*, so wird man zunächst geneigt sein die Lücke von V. 18 auszufüllen mit den Worten τὴν θυγατέρ' ἐκκαλεῖ. Aber die Angabe Donats kann sich auf eine ausführlichere Schilderung der evocatio virginis im weiteren Verlauf des Dramas beziehen, und die Einfügung des soeben angenommenen Supplements in V. 18 würde auf einen für die Ergänzung von V. 17 ungangbaren Weg führen. Da der Dichter in V. 20 zur Bezeichnung des Subjects in πεπόηκεν, doch um eine Verwechselung mit dem der vorangehenden Verba zu verhüten, die Worte ἡ γυνή für nothwendig hielt, so ist höchst wahrscheinlich, dass für alle, auch die zu ergänzenden Verba von σύνεστιν bis φαντάζεται die Tochter als Subject zu denken ist. Diese also verlässt des Nachbars Haus und kommt in das der Mutter. Nun steht in V. 17 οἰκίαν, abhängig ohne Zweifel von einem transitiven Verb, und zwar obwohl es ein ganz bestimmtes ist, entweder das Haus des Mannes oder das Nachbarhaus, ohne den Artikel. Daraus ergiebt sich, dass in der Lücke vorher ein Relativ (ἣν) gestanden haben wird. Es folgen die Buchstaben χεν, in denen man nur die Endung eines Perfects, eines Imperfects oder eines zweiten Aorists sehen kann. Die möglichen Perfecta fügen sich nicht in den Zusammenhang; von Imperfecten könnte man an εἶχεν (ἔτρεχεν und andere passen nicht), von Aoristen an ἔτυχεν denken. Da εἶχεν dem Sinne nicht entspricht, so bleibt das wahrscheinlichste, dass man hinter δέηι zu ergänzen hat φθάσασ' ἣν ἔτυ]χεν οἰκίαν τότε | οἰκοῦσα μεταβάλλει][1]. Das Mädchen eilt aus dem Hause, in dem sie damals, nämlich wenn der Vater zu Athen war, gewohnt hatte, in das andere.

Die folgende Frage τίνα οὖν φαντάζεται — hat sich Jernstedt selbst unverständlich gemacht, indem er τίνα — wenn das wirklich seine Meinung ist — für den Plural des Neutrums hält. Von irgend welchen anderen Erscheinungen im Hause ausser der des Mädchens ist weder in dem Fragment noch bei Donat die Rede. Nachdem erzählt worden ist, dass Mutter und Tochter Mittel und Wege gefunden haben, heimlich mit einander zu ver-

---

[1] φθάσασα wie Arist. Plut. 1102 ἀνέῳξάς με φθάσας vgl. Thuk. 2, 91 u. a. — μεταβάλλειν χώραν, τόπον Plat. Theaet. 181 c. Gesetze 10, 904 d. Jernstedt hält (S. 157) die in τότε und in τὸν ἄλλον χρόνον bezeichnete Zeit für identisch. Das wäre richtig, wenn τότε nothwendig zum Hauptsatz zu ziehen wäre.

kehren, hat keine andere Frage Platz als die, wie dies geschieht. Zu τίνα gehört also nothwendig ein zu ergänzendes τρόπον. Zugleich aber soll — denn dies ist für die Entwickelung der Handlung die Hauptsache — das geheimnissvolle, geisterhafte Erscheinen — das meint φαντάζεται — der Jungfrau vor den Augen des Jünglings erklärt werden, während für die Mutter ein Wunder nicht vorhanden ist. Also: Wie erscheint sie dem Jüngling?[1] 'Denn diese Erklärung vermisst ihr vielleicht noch' setzt der Dichter hinzu. Ob das Mädchen dem jungen Manne bisher nur einmal oder schon öfter erschienen war, wissen wir vorläufig noch nicht: man könnte also ergänzen τίν' οὖν φαντάζεται | νυνὶ (im anderen Fall etwa ἀεὶ) τρόπον — τ]ουτεὶ γὰρ ἔτι ποθεῖτ' ἴσως — | τῶι μειρακίωι; πόρ|ον πεπόηκεν ἡ γυνή usw. — Jernstedts Supplement für V. 20 μαθεῖν σαφέστερ]ον' ist nicht blos sehr nüchtern, sondern auch überflüssig, da ποθεῖν 'vermissen' eines ergänzenden Infinitivs nicht bedarf.

Der Rest des Fragments ist leichter, aber darum nicht etwa sicherer zu ergänzen, da zwar der Sinn im ganzen feststeht, im einzelnen aber mehrere Fassungen möglich sind. In V. 21 ist der Begriff 'Zwischenwand' erforderlich: man kann nach Eratosthenes (Athen. 7, 281d) διὰ τοῦ μεσοτοίχου oder nach Thukydides (1, 133) εἰς τὸ διάφραγμα καὶ] διέξοδόν τινα ergänzen. Dass beide Worte sich zufällig heute bei den Komikern nicht finden, ist, da die Sache auch sonst selten erwähnt wird, unerheblich. V. 22 giebt den Zweck des Durchbruchs an: die freie Uebersicht über das was im anderen Hause geschieht: ὅπως ἂν οἷαί τ' ὦσι] πάντ' ἐπισκοπεῖν. Um die Bruchstelle zu überdecken, wird sie oder die ganze Wand verhüllt *sertis ac fronde felici*. Also ἡ διατομὴ δὲ oder τὸ δὲ διάφραγμα oder ὅλος δ' ὁ τοῖχος συγκε]κάλυπται ταινίαις | θαλλοῖς oder στεφάνοις τ' ἐλάας (ἁγνοῖς τε φύλλοις), μὴ προ|σελθὼν καταμάθη(ι) | τἄρρητα πολυπράγμων] oder τὸν σηκὸν ἀμύητός] τις ἔνδον τῆς θεοῦ (so für οσου Jernstedt, dem auch προσελθών und κεκάλυπται gehören).

Aus welchem Theil der Komödie stammen nun die eben behandelten Verse? Sie enthalten eine ununterbrochen fortlaufende Erzählung; keine Spur von Dialog; eine formell aufgeworfene Frage (18) wird sofort durch den fragenden selbst

[1] Der Jüngling war *velut numinis visu perculsus*; die Mutter kann das nicht sein.

beantwortet. Anfang und Ende sind unvollständig, aber das erhaltene in sich durchaus verständlich, das Bruchstück einer wohlgefügten ῥῆσις. An wen sie gerichtet ist, zeigt V. 19 'denn das vermisst ihr vielleicht noch'. Da die Möglichkeit, dass mit diesen Worten auf der Bühne befindliche Personen angeredet werden könnten, nicht ernstlich in Betracht kommt, so bleibt nichts übrig als anzunehmen, dass der Sprecher sich an die Zuschauer wendet (vgl. Arist. Wesp. 65. 85. 6); und dann gehören die Verse, wie Jernstedt erkannt hat, dem Prolog der Komödie an, in welchem wie sonst oft dem Publicum erzählungsweise mitgetheilt wird, was zum Verständniss des weiteren Verlaufes erforderlich ist.

Nun aber entsteht eine grosse Schwierigkeit. In welchem Verhältniss stehen zu der besprochenen ῥῆσις die Verse 1—8, welche mit den folgenden auf einer und derselben Seite ohne Absatz oder sonst ein Zeichen der Sonderung vereinigt sind?

Jernstedt bringt, was auf den ersten Anblick das nächstliegende scheint, die ersten acht Verse mit den weiteren in unmittelbaren Zusammenhang und theilt ausserdem dem Phasma Menanders das auf der anderen Seite des Pergamentblattes befindliche Fragment 1a (CAF III 151f. Fr. 530) zu (S. 169), als erste Scene des ersten Aktes. Auf dieser Grundlage errichtet er dann nach Beseitigung einer Reihe selbstgeschaffener Schwierigkeiten, welche durch die Erkenntniss der Zugehörigkeit des Fragments zu Menanders Phasma von selbst entfallen, ein sehr umfangreiches Gebäude von Vermuthungen. Der Vater eines schon erwachsenen Sohnes, ein unselbständiger und unschlüssiger Mensch (S. 166), heirathet eine Frau, die als junges Mädchen ausserehelich eine Tochter geboren hat. Diese hat früher an einem entfernten Orte, an der Grenze der Stadt oder ausserhalb gewohnt, ist aber später — eine ungerechtfertigte Folgerung aus der für V. 13 angenommenen Ergänzung ν]ῦν ἐστιν — in die Stadt, und zwar in das Nachbarhaus der Mutter gezogen. Die Mutter, ein energisches, unermüdliches Weib (S. 167), hat die Aufnahme der Tochter in das Haus des mit dem Fehltritt seiner Frau bekannten Gatten gefordert, und der Mann ist anfangs geneigt gewesen ihr zu willfahren (166), findet aber bei seinem Bruder (ὁμομητρίωι τινί V. 5) den heftigsten Widerstand und giebt in Erwägung der Folgen, welche die Aufnahme des Mädchens in sein Haus haben könnte, den Gedanken auf (S. 165. 6). Denn aus seiner Nachgiebigkeit könnte man schliessen, er habe

die Fremde seinem Sohne erster Ehe zur Gattin bestimmt; sie könnte Ansprüche auf die Erbschaft oder im Fall anderweitiger Verheirathung auf Ausstattung erheben (S. 163f.). So ist der Bruder das Hinderniss für den Wunsch der Frau; und doch ist er, wie sich im Verlauf des Stückes ergeben haben könnte, vielleicht, ohne es zu wissen, der unbekannte Vater des Mädchens (S. 169). Der Jüngling nun, der sich in die Jungfrau verliebt, ist der Pheidias des Menander-Fragments 530. Die an letzterer Stelle erwähnte Krankheit ist die erste, anfangs unbewusste und, weil er kein wirkliches Mädchen, sondern eine Geistererscheinung zu sehen glaubt, unglückliche Liebe (S. 168. 170. 1). Die Krankheit wird noch etwas übertrieben durch die Mutter, die aus naheliegenden Gründen des jungen Mannes Neigung begünstigt (S. 168). Zuletzt gestattet auch der Vater die Verbindung der liebenden, und — *nuptiarum celebratione finem accipit fabula.*

Dieser ganze Aufbau der Handlung ist, so weit er die Grenzen des von Donat und in dem Fragment erzählten überschreitet, unhaltbar. Unhaltbar wegen der ganz unwahrscheinlichen und durch nichts bezeugten Annahme, dass der Gatte von dem Fehltritt seiner Gattin schon vor dem Beginn der Handlung gewusst und die Folgen desselben in übertriebener Gutmüthigkeit beinahe auf sich genommen habe, während doch die grosse Vorsicht und Heimlichkeit der Frau beweist, dass sie das Dasein der Tochter vor allem ihrem Gatten zu verbergen wünscht; unhaltbar auch deswegen, weil von dem angenommenen Inhalt in den Versen 1—5 sich nichts irgendwie überzeugend nachweisen lässt. Hier hätte sich der Versuch einer Wiederherstellung des vorausgesetzten Zusammenhangs, wenn auch unter Verzichtleistung auf die Verbürgung jedes einzelnen Wortes, wohl gelohnt: er würde ergeben haben, dass sich die Gedanken, die Jernstedt in den verstümmelten Versen sucht, in dem Rahmen der erhaltenen Worte auf keine Weise ausdrücken lassen.

Es giebt einen anderen, hoffentlich aussichtsreicheren Weg, um den Zusammenhang des besprochenen Abschnittes nach beiden Seiten hin zu finden. Die Erzählung ist nach vorn und hinten unvollständig, enthält aber in sich selbst deutliche Fingerzeige auf die an den Bruchstellen durchaus nothwendigen Ergänzungen. Mit Hülfe der Inhaltsangabe Donats, so kurz sie ist, lassen sich die vorn und hinten anschliessenden Gedanken mit genügender Sicherheit ermitteln.

Der Zusammenhang nach hinten ergiebt sich leicht. Die

Entdeckung des Jünglings, dass was er gesehen nicht eine körperlose Erscheinung, sondern ein leibhaftiges schönes Mädchen, dass sie nicht eine Fremde, sondern die Tochter der Stiefmutter ist; die ganze Entwickelung, wie die Scheu der Frau ihren Gatten mit dem Geheimniss bekannt zu machen, wie der Widerwille des Mannes gegen die Aufnahme eines unehelichen Stiefkindes in die Familie überwunden, wie sogar seine Zustimmung zu der Verbindung der beiden liebenden gewonnen wird — alles dies nebst der nuptiarum celebratio gehört in das Stück, nicht in den Prolog. Dagegen musste in diesem, und zwar in unmittelbarem Anschluss an V. 25 erzählt sein, wie der Jüngling das Mädchen zum ersten Mal gesehen hat: im weiteren Verlauf des Dramas muss dann — wenn auch nicht auf der Bühne — noch ein Wiedersehen, aus dem die Entdeckung sich ergiebt, stattgefunden haben.

Vor V. 9 war eine kurze Auseinandersetzung über das frühere Leben von Mann und Frau, die beide nicht mehr in jungen Jahren zur Ehe schreiten, erforderlich. Ausserdem muss über das erste Erscheinen der Jungfrau berichtet gewesen sein. Denn da in V. 18 die Frage aufgeworfen wird, auf welche Weise der Jüngling sie gesehen hat, noch dazu mit der auf das vorangegangene hinweisenden Partikel οὖν, so muss vorher erwähnt sein, dass er sie gesehen hat. Und zwar unmittelbar vor V. 9, durch welchen die Zuschauer erfahren, dass sie (nicht ein Gespenst), sondern ein leibhaftiges Mädchen ist. Die Nothwendigkeit dieser Annahme wird augenscheinlich werden, wenn man den vorderen Theil des Prologs, immer mit dem Vorbehalt, dass nicht die Worte, sondern nur der Inhalt dem Original Menanders entsprechen soll, folgendermassen vervollständigt:

οἰκεῖ γὰρ ἣν θεᾶσθε, τῇδ᾽ ἐν οἰκίᾳ
ἀνὴρ πολίτης πάνυ καλός τε κἀγαθός.
οὗτος πατὴρ ὢν γνησίου παιδὸς πάλαι
τούτῳ νεωστὶ μητρυιὰν[1] ἐπεισάγει,
τὰ μὲν ἄλλα πάντα κοσμίαν καὶ σώφρονα,
τὸν ἄνδρα δ᾽ ἐπικρύπτουσαν ὡς διεφθάρη
νεᾶνις[2] οὖσ᾽ ὑπὸ γείτονός τινός ποτε.
. . . .
πέπονθε δ᾽ ὁ νέος πρᾶγμα θαυμάσιον πάνυ·
κόρην κατεῖδεν ἐν μυχῷ τῆς οἰκίας

[1] μητρυϊά Fr. com. adesp. 110, 3.
[2] Arist. Lysistr. 85.

ἡβῶσαν ἄρτι καὶ καλὴν ὑπερφυῶς,
ἀγνῶτα πᾶσιν, ὥστ' ἀπαρνεῖται βροτῶν
εἶναί τιν' αὐτήν, δαιμόνιον φάντασμα δὲ
καλεῖ, πάλιν τε συντυχεῖν ἐφίεται.
τὸ δ' οὐχὶ φάσμ'] ἔστ', ἀλλὰ παῖς ἀληθινή,
10 λάθρα δὲ παιδευ]θεῖσα, τῆς γαμουμένης,
ἣν τέτοκεν ἡ μ]ήτηρ πρὶν ἐλθεῖν ἐνθάδε·
φρουρεῖ μὲν οὖν] ταύτην δίδωσί τ' ἐκτρέφειν
τήθηι, μεθ' ἧς σ]ύνεστιν ἐν τῶν γειτόνων
ὥσπερ δεδεμ]ένη καὶ φυλαττομένη κόρη,
15 ἀνὴρ ὅταν ἔλθηι] δεῦρο· τὸν δ' ἄλλον χρόνον,
ὁπόταν ἀπῆι πλέω]ν φυλακῆς τ' ἐλάττονος
δέηι, φθάσασ', ἣν ἔτυ]χεν οἰκίαν τότε
οἰκοῦσα, μεταβάλλει.] — τίν' οὖν φαντάζεται
τανῦν τρόπον (τ]ουτεὶ γὰρ ἔτι ποθεῖτ' ἴσως)
20 τῶι μειρακίωι; πόρ]ον πεπόηκεν ἡ γυνὴ
διὰ τοῦ μεσοτοίχου καὶ] διέξοδόν τινα,
ὅπως ἂν οἷαί τ' ὦσι] πάντ' ἐπισκοπεῖν·
τὸ δὲ διάφραγμα συγκε]κάλυπται ταινίαις
θαλλοῖς τ' ἐλάας, μὴ προ]σελθὼν καταμάθη⟨ι⟩
25 τἄρρητα πολυπράγμων] τις ἔνδον τῆς θεοῦ.

Mag man den Wortlaut der hergestellten Verse bezweifeln, der gewonnene Zusammenhang wird kaum einem gerechtfertigten Bedenken unterliegen. Aber was wird nun aus den ersten acht Versen des Fragments, welche doch wie es scheint mit den folgenden ohne jede Andeutung einer Unterbrechung der Continuität auf einer und derselben Seite verbunden sind? Ein unmittelbarer Anschluss ist nicht herzustellen, man mag die Lücken ausfüllen wie man will. In V. 7 kann Jernstedt richtig ergänzt haben μὴ παραδῶις πρὸς τῶν θεῶν [πρόφασιν κατὰ] σαυτοῦ μηδεμίαν, und in V. 8 bietet sich nach dem οὕτω ποει sehr leicht dar etwa εἶεν· ξυναινῶ τ]οῦτο· τί γὰρ ἄν τις πάθοι; aber damit ist wenig gewonnen. So leicht die Wiederherstellung von V. 9—25 war: in den vorangehenden Versen ist es der gänzliche Mangel einer erkennbaren Beziehung auf das folgende, was rathlos macht. Dazu kommt, dass V. 1—8 durchaus einem Dialog anzugehören scheinen, und zwar nicht etwa einem in die Erzählung des Prologs eingeflochtenen. In V. 2 hat das Facsimile συλλαμβάνηις, nicht wie Jernstedts Cursivübertragung συλλαμβάνηι. Und V. 3 ist nach σαυτόν nur φρονεῖς oder φρόνει möglich, wie in 6. 7 παραδῶις und σαυτοῦ die directe Anrede

bezeugen und πόει wahrscheinlicher ist als ποεῖ. V. 8 kann kaum etwas anderes sein als Antwort auf eine Aufforderung in 6 und 7.

Nauck (Bemerkungen S. 156) setzt voraus, dass in den CAF Menand. 530 wohl kaum von Adesp. 114 würde getrennt worden sein, wenn damals 'die Jernstedtsche Publication' schon 'bekannt gewesen wäre'. Diese Voraussetzung trifft nicht zu. Die dort vorgenommene Scheidung wird durch die Unmöglichkeit in dem soeben behandelten Bruchstück die ersten 8 Verse mit den folgenden in einen irgend befriedigenden Zusammenhang zu bringen in auffallender Weise gerechtfertigt. Dort wie hier kein denkbarer Anschluss. V. 9—25 des Jernstedtschen Fragments sind unzweifelhaft aus dem Prolog des Phasma, die Herkunft von 1—8 ist durchaus unbestimmbar. Innere Gründe wiegen hier weit schwerer als die äusserliche Verbindung. Sie können gleichfalls im Phasma, aber dann jedenfalls an einer anderen Stelle, gestanden haben: sie können auch dem Stücke ganz fremd sein. Wie sie mit den Versen 9—25 auf dieselbe Seite eines Pergaments gekommen sind, ist ebenso ein Räthsel wie die Verbindung der beiden Bruchstücke Menand. 530 und Adesp. 114.

Noch viel problematischer aber ist die von Jernstedt angenommene Abstammung auch dieser auf der anderen Seite des Pergaments stehenden Fragmente aus dem Phasma. Allerdings kann die Möglichkeit der Identität des für die schöne Jungfrau des letzteren Stückes schwärmenden Jünglings und des Pheidias des Fr. 530 nicht unbedingt geleugnet werden; Pheidias Krankheit könnte die erwachende unglückliche Liebe sein, obwohl die Schilderung (in Fr. 530) in keiner Weise dazu nöthigt; zu erweisen ist die Annahme nicht. Wenn durch Flinders Petries Funde für eine noch frühere Zeit bereits das Dasein einer Anthologie erwiesen ist, in welcher sich ein Bruchstück von Epicharm und eines von Euripides mit anderen Auszügen zusammenfanden, wer will die Möglichkeit einer Blumenlese aus Menanders Komödien leugnen, wenngleich wir durchaus nicht sagen können, nach welchen Gesichtspunkten sie zusammengestellt wurde?

Fragment 2b.

Das zweite neue Bruchstück ist am Anfang der Verse weniger verstümmelt, aber bei dem Mangel jeder Beziehung auf bekanntes weit schwerer herzustellen. Die Annahme Jernstedts,

dass drei Personen sich unterreden, ist wohl sicher, seine Ergänzungen zum Theil zweifelhaft, die Situation unklar. Es lautet:

ΘΟΝΤΙϹΟΙΓЄΝΟΙΤΟ·ΜΗΛЄΓϹ
ΟΥΚЄΙϹΚΟΡΑΚΑϹΟΙΜѠΞЄΙΜΑΚΡΑ
ΥΝЄΙϹѠϹΑΦѠϹΤЄΠΥΘΟΜЄΝΟϹ
ΤΑΤΗϹΘΥΓΑΤΡΟϹΒΟΥΛЄΥϹΟΜΑΙ
5 ΓΟΠΟΝΠΡΟϹΤΟΥΤΟΝΗΔΗΠΡΟϹΒΑΛѠ
ЄΝΑΥΤѠΙΤΟΥΤΟΝΗΚΟΝΤЄΝΘΑΔЄ
ΜЄΝ·ΟΙΟΝΚΙΝΑΔΟϹΟΙΚΙΑΝΠΟЄΙ
ΤΟΝ·ΠΟΛΛΑϹЄΒΟΥΛΟΜΗΝΑΜΑ
·ΜΙΑΝΜЄΝΤΗΝЄΦЄΞΗϹ·ΤΗΝЄΜΗΝ
10 ΝΓЄΪѠΜЄΝΔЄΥΡΟΠΡΟϹΧΑΡΙϹΙΟΝ
ЄΝѠϹΚΑΙΜЄΙΡΑΚΥΛΛΙѠΝΟΧΛΟϹ
ΟΝΤΟΠΟΝΤΙϹЄΡΧЄΘΥΠΟΒЄ ЄΓΜ
ΗЄΝΟΧΛЄΙΝЄΥΚΑΙΡΟΝЄΙΝ ΜΟ

Das äussere des Bruchstücks stimmt mit dem von 1 b ganz überein: der Wechsel der Personen wird durch ein Punkt bezeichnet. Die Breite der Buchstaben ist so verschieden, dass Zeile 5, obwohl sie nur ein Schriftzeichen mehr hat als Zeile 4, doch mit vier Zeichen über dieselbe hinausragt.

In V. 1 ist Jernstedts ἀγα]θόν wohl richtig und davor noch οὕτως zu ergänzen: vgl. Alkiphr. 1, 36, 3 οὕτως ἀγαθόν τί μοι γένοιτο. Ebenso sicher scheint V. 3 seine Vermuthung ἀλλ' εἰμι ν]ῦν, 9 πολλάς; (als Frage) und die Ergänzungen am Schluss von 12 ὑποβεβρεγμένων und 13 εἶναί μοι δοκεῖ. Mehr oder weniger zweifelhaft sind in V. 2 ταῦτ' ὦ φίλ', 4 τὰ πράγματ' ε]ὖ, 5 φέρε ποῦ, 6 ἵν' ἐκεῖθ]εν, 7 φράσω]μεν, 8 Διὸς ἄβα]τον, 10 τὴν σή]ν γε, 11 ἴωμ]εν, 12 εἰς τὸ]ν, 13 ἦ μὴν.

Wie in dem schon von Cobet herausgegebenen Bruchstück 1 a die Ueberlieferung keineswegs fehlerlos war, so scheinen auch in dem vorliegenden Verschreibungen angenommen werden zu müssen, beidemal in dem Worte τόπον. In V. 5 scheint der erste Buchstabe keineswegs sicher: es ist wohl ein P geschrieben gewesen und ποῖον τ]ρόπον πρὸς τοῦτον zu lesen; wenigstens ist Jernstedts φέρε ποῦ τόπον πρὸς τοῦτον ἤδη προσβάλω trotz der von ihm gegebenen Erklärung kaum verständlich. Und in V. 12 würde εἰς τὸν τόπον im Sinne von 'hierher' eine ganz ungewöhnliche und unwahrscheinliche Ausdrucksweise sein. Der Dichter wird geschrieben haben μετὰ τὸν πότον, während im folgenden Verse der Sinn wohl fordert οἷς μὴ 'νοχλεῖν κτλ. In

Jernstedts Ergänzung von 6. 7 fällt φράσωμεν mit dem Participium auf, eine nicht unerhörte Construction (vgl. des unterz. Anm. zu Arist. Wo. 1365, wo noch Aesch. Choëph. 844—837 Kirchh. — Eur. Hel. 827. 888. 898. Iph. Aul. 802. 3. Rhes. 280. 945. 6. Eubul. 120, 1 hinzugefügt werden konnte), die man aber doch bei ihrer Seltenheit durch Vermuthung einzuführen, zumal der Sinn dunkel bleibt, Bedenken tragen wird. In V. 8 ist Διὸς ἄβατον willkürlich und dem Ton des ganzen unangemessen; dem Sinn genügt ἀνάστα]τον.

Unter diesem Fragment läuft ein langer Strich und darunter wiederum steht, von je einem kurzen Strich eingefasst, ein grosses P. Dann folgen Reste von drei Zeilen: die zweite zeigt zwei kaum erkennbare Buchstaben; in der ersten erkennt man, durch einen breiten Riss getrennt, ЄΠΙ und ٦ΑΝΤΑΤΑΝΘ, in der dritten ΚΑΙΤ.

Fragment 3.

Mit Fragment 2 b scheint Fr. 3 zusammengehangen zu haben, der dritte, kleinste Pergamentstreifen, trotz der argen Verstümmelung sehr merkwürdig. Er enthält viererlei verschiedene Reste. Zuerst zwei durch einen leeren Zwischenraum geschiedene Reihen von je sechs Zeilen: die Buchstaben der linken Reihe, ohne Zweifel durch Abdruck von einem ursprünglich darüber geklebten Streifen entstanden, sind undeutlicher und gehen umgekehrt von rechts nach links, die der rechten wie gewöhnlich von links nach rechts; ferner sind mitten in den durch den Abdruck entstandenen drei ersten Zeilen links noch ein paar Buchstaben zu sehen, die dem Schluss dreier Verse angehört haben, nur drei deutlich erkennbar, ЄΙ zwischen den beiden ersten und ein Μ unter der zweiten Zeile; endlich unter den beiden Reihen auch über den leeren Zwischenraum laufend Reste von drei Zeilen, deren erste nicht mehr lesbar ist; in der zweiten lässt sich ѠΡΓΙϹΤΑΙ und in der dritten ΔЄ(Υ?) erkennen. Diese Reste sind bis jetzt nicht zu verwerthen; die beiden besser erhalteren Reihen aber zeigen folgende Schrift:

ƆΙΠƆ	ЧϹϹ
ΜΟΙΟ	ЄѠϹЄΛΝ
ΥΟΤΙΑΚ	ЄΔЄΙΤΟΧ
ΠƆ϶ΔΟ	ΑΠѠΘЄΝ
Ѡϼ϶ΤΟ	ΤΟΥΤѠΙΤΙ
ΟΛ϶ΔΥΟ	ΚΑΤΑΤΟΑΙ

In den vier ersten Zeilen links, deren oberste und dritte er mit den unter P erkennbaren Resten von 2b in Verbindung setzt, hat Jernstedt Menanders Fragment 581 erkannt, das er nunmehr also wiederherstellt (S. 235):

ἐπισ[φαλῆ μὲν] πάντα τἀνθ[ρώπων· ἐμοί,]
οἶμ[αι, πόλις ἐστὶ καὶ καταφυγὴ καὶ νόμος,]
καὶ τοῦ [δικαίου τοῦ τ' ἀδίκου παντὸς κριτὴς]
ὁ δεσπ[ότης· πρὸς τοῦτον ἕνα δεῖ ζῆν ἐμέ].

'Mit eminentem Scharfsinn und hoher Wahrscheinlichkeit' sagt Nauck 'Bemerkungen' S. 155. Jernstedts Scharfsinn soll nicht verkleinert werden: die Erkennung der Zugehörigkeit von 1b zum Phasma Menanders bezeugt ihn hinlänglich. Die Uebereinstimmung von Fr. 3 mit Menand. 581 zu finden genügte, wenigstens für die letzten drei Zeilen, ein ungewöhnlich gutes Gedächtniss. Und nothwendig dazu war keines von beiden. Da die vierte Zeile des Pergamentstreifens deutlich erkennbar ὁ δεσπ[ότης zeigt, so war nur Jacobis Index unter δεσπότης nachzuschlagen, und unter den wenigen damit beginnenden Versen fand sich leicht Menand. 581 als das einzige Fragment, das zu den Resten der übrigen Zeilen passt.

Auf demselben Wege liess sich noch eine weitere Entdeckung machen. Die dritte Zeile rechts zeigt deutlich ἐδεῖτο χ. So beginnt unter den Resten der attischen Komödie Menanders Fr. 254, das jetzt lautet ἐδεῖτο χρῆσαι τὴν σεαυτῆς θυγατέρα | ἀντάλλαγον. Die Grammatiker (Bekker Anekdot. und Suidas) citiren die Worte als Beleg für ἀντάλλαγον, auf welches allein es ihnen ankam, und haben, wie öfters, einen Theil des Satzes weggelassen, so dass man bisher nicht wusste, w o f ü r der Ersatz eintreten sollte[1]. Nun steht auf dem Pergamentfetzen in der Zeile unter ἐδεῖτο das Wort ἄπωθεν, das in den Bruchstücken der neuen Komödie bis dahin fehlte, aber durch Arist. Vög. 1184. Plut. 674 hinlänglich gesichert ist. Da nun ἀντάλλαγον durchaus nicht am A n f a n g des zweiten Verses gestanden zu haben braucht, so ergiebt sich, die Identität von Fr. 254 mit den Resten des Pergamentstreifens vorausgesetzt, als nicht ganz unwahrscheinlich die Ergänzung

ἐδεῖτο χρῆσαι τὴν σεαυτῆς θυγατέρα
ἄπωθεν [οὔσης τῆς ἰδίας] ἀντάλλαγον.

[1] Ganz ähnlich verkürzt ist in der jetzigen Ueberlieferung Menand. 16 (vgl. auch 513).

'Er (sie) bat dich ihm (ihr) deine Tochter zu leihen als (zeitweiligen) Ersatz für die eigene, die in der Fremde weilt'. Die übrigen Versanfänge sind, so lange von dem Bruchstück nichts weiter bekannt ist, nicht zu verwerthen.

Auch diese Reste erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass die sämmtlichen Uspenskijschen Fragmente zu einer Anthologie aus Menanders Komödien gehört haben.

IV.

Die im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift S. 404 ff. erfolgte sehr dankenswerthe Veröffentlichung des Bruchstücks eines Lexicon Messanense de iota ascripto durch H. Rabe bringt neben Citaten aus Platon, den Tragikern u. a. auch mehr als zwanzig bisher unbekannte Fragmente von Komikern, deren etliche den Anlass zu nachfolgenden kurzen Bemerkungen bieten.

Zunächst ist auffallend, dass mit einer einzigen Ausnahme (Menander Νηρῄς τις ἐπὶ δελφῖνος S. 406 fol. 281 r 15) die Citate alle der alten Komödie angehören. Denn mit der Bemerkung S. 406 f. 281 r 16. 17 νικῴη σὺν τῷ ῑ. Νικόμαχος Οἰδίποδι 'ὅ τι μὲν λῷστον, τόδε νικῴη' ist nicht der Dichter der neuen Komödie, sondern der Tragiker Nikomachos gemeint, von dem Suidas ein Drama Oedipus ausdrücklich erwähnt. Vgl. Meineke Hist. crit. com. gr. S. 497 und Nauck Trag. gr. fr.[2] S. 762.

Einige Komiker-Fragmente, die der Herausgeber für neu hält, sind auszuscheiden. S. 405 f. 280 v 9—11 heisst es μονῳδεῖν σὺν τῷ ῑ Ἀριστοφάνης 'εἶτα μονῳδεῖν ἐκ Μηδείας καὶ τὰ ἐξ αὐτοῦ'. Der Zusatz καὶ τάξ (so Rabe) αὐτοῦ ist unverständlich[1]; aber die vorangehenden Worte stehen Fried. 1012 εἶτα — Μηδείας· ὀλόμαν, ὀλόμαν κτλ. Ferner scheint das Citat S. 411 f. 283 r 22. 3 ᾤα σὺν τῷ ῑ, τὸ κράσπεδον τοῦ ἱματίου. Ἀριστοφάνης Δαιταλεῦσιν sich auf Fr. 228 zu beziehen, wenngleich dort ὄας nothwendig und überliefert ist; und der für dasselbe Wort Z. 24 angeführte Beleg Φερεκράτης Ἰπνῷ ist identisch mit Fr. 62.

Ueberraschend ist ein neuer Titel S. 411 f. 283 r 15 Ἕρμιππος Ἀγαμέμνονι. Einen Tragiker Hermippos giebt es nicht, und Tragödien des Namens Agamemnon kennen wir nur von Aeschylos und Ion. Von dem Komiker Hermippos werden παρῳ-

[1] Etwa καὶ τὰ ἑξῆς? aber αὐτοῦ? [siehe Rabe selbst S. 413 unten.]

δίαι erwähnt (Meineke a. a. O. S. 92): sollte er die Parodie eines Agamemnon geschrieben haben?

Bekannte Titel erscheinen nicht immer in der verbürgtesten Form. Für das Adverb ᾠδικῶς wird S. 412 f. 283 v 7 Platon in den Ξάνται als Gewährsmann genannt. So auch der Index des Andronikos: die richtigere Form ist Ξάντριαι. S. 406 f. 281 r 18. 19 ist Κρατῖνος Διονύσοις eine starke Abweichung von dem uns bekannten Titel, wenn anders, wie nicht zu bezweifeln ist, der Διονυσαλέξανδρος gemeint sein soll. Oder ist Κράτης Διονύσῳ zu lesen? was doch aus verschiedenen Gründen kaum glaublich scheint.

S. 410 f. 282 v 15. 16 steht die Notiz παρ' ὃ (χρησμῳδός) καὶ ὁ χρηισμοδέληρος ἐν Σοφιστῇ Πλάτωνος. Der Herausgeber hat in dem Sophisten des Philosophen Platon nichts der Art gefunden, und in der That ist wohl in dem ganzen Dialog keine Spur weder von χρησμός noch von λῆρος oder einem Compositum dieser Nomina zu entdecken. Daraus ergiebt sich, dass der Dichter Platon gemeint ist, dessen Komödie in der überwiegenden Mehrzahl der Citate Σοφισταί heisst. Verfehlt ist Rabes Vermuthung, dass χρησμῴδης λῆρος zu schreiben sei. Die Adjektiva auf -ώδης haben kein ι adscr., und χρησμώδης ist in altattischer Litteratur schwerlich nachzuweisen. Der Dichter hatte χρησμῳδέ, λῆρος geschrieben in einem Satz, der etwa lautete 'Das ist ja leeres Geschwätz, du Prophet'.

Eine immerhin bemerkenswerthe Ergänzung und Variante zu Eupolis 188 bietet S. 407 f. 281 r 23. 4 (νὼ χωρὶς τοῦ ῑ Z. 20) Εὔπολις Μαρικᾷ 'πεύσεσθε' νὼ γάρ, ἄνδρες, οὔθ' ἱππεύομεν'. — Interessant ist S. 412 f. 283 v 7. 8 ᾠδός, ἀλεκτρυών· ὁ αὐτὸς (Πλάτων) Φάωνι 'τὸν ἀλεκτρυόνα, τὸν ᾠδόν, ἀποπνίξασά μου'. Vgl. Arist. Ekkl. 739, wo allerdings nicht der Hahn, wie man fälschlich annahm, sondern die Handmühle angeredet wird σὺ δὲ δεῦρ' ἡ κιθαρῳδὸς ἔξιθι, πολλάκις ἀναστήσασά μ' . . . ἀωρὶ νυκτῶν διὰ τὸν ὄρθριον νόμον.

Fehlerhaft überliefert sind drei Verse. S. 405 f. 280 v Z. 4 war gesagt worden, der Name Μίνῳα sei Proparoxytonon, wie die Verkürzung des α beweise. Dazu wird ein Trimeter aus den Ἀστράτευτοι des Eupolis und Z. 7. 8 ein zweiter des Komikers Alkäos citirt Ἀλκαῖος Πασιφάῃ (s. CAF I 762) 'Μίνῳαν ἀλλ' οἴμωζε σαυτὸν περιθέμενος'. Das Verb οἰμώζειν ist hier wie auch sonst mit persönlichem Object verbunden und für das

unmögliche περιθέμενος wohl περιθέων (Arist. Ri. 65) zu lesen (Μίνῳαν; ἀλλ' οἴμωζε κτλ.).

Für ξυνῳδός (σὺν τῷ ι) wird S. 407 f. 281 v 11—14 angeführt [Κ]αλλίας Πεδήταις (παιδήταις die Hds.) 'ἴσως ξυνῳδὸς τῷ χρόνῳ (corrigirt aus τοῦ-ου) γενήσεται, | τῆς δὴ γὰρ ἀγαθὸν χρῆμα καὶ ξυνῳδικόν'. Im zweiten Vers ist τῆς δὴ offenbar verdorben. Den richtigen Weg zeigt Plat. Peisandr. 98 γυνὴ γὰρ ... ὕβριστον χρῆμα κἀκόλαστον. Es wird keinen Widerspruch finden, in dem Vers des Kallias zu schreiben τήθη (oder τιτθὴ) γὰρ ἀγαθὸν χρῆμα καὶ ξυνῳδικόν, wovon das letzte Wort bisher nicht nachgewiesen zu sein scheint. Uebrigens sind die Verse, obgleich ein καὶ πάλιν oder dergl. fehlt, bei dem Dichter wohl wenigstens nicht unmittelbar mit einander verbunden gewesen.

Leicht und ganz sicher lässt sich verbessern das schon erwähnte Citat S. 406 f. 281 r 18—20 τὸ εὐκτικὸν (νικῷ) ἔχει τὸ ι· Κρατῖνος Διονύσοις 'νικῷ μὲν ὁ τῇδε ποδὶ λέγω τὸν λῷστον'. Der Dichter hatte geschrieben

νικῷ μὲν ὁ τῇδε πόλει λέγων τὸ λῷστον,

'Es siege wer das dieser Stadt erspriesslichste Wort spricht', was aus einem Chorikon stammt

⏑́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑́ ⏑ – ⏑ – ⏑.

Aehnliche Logaoeden Wesp. 277. 286. Fried. 778. 800. Ekkl. 580 (dieser Vers um einen Trochaeus länger).

Der Vers enthält also keinen Beweis für das Vorkommen von λῷστος im komischen Trimeter, wovon oben (S. 214. 15) die Rede war. Für diese Frage ist sehr belehrend der Vergleich von Sophokl. Fr. 660 N. ἐμοὶ δὲ (Helene) λῷστον αἷμα ταύρειον πιεῖν mit Arist. Ri. 83 βέλτιστον ἡμῖν αἷμα ταύρειον πιεῖν.

Das Fragment giebt, wie es scheint, noch einen weiteren Aufschluss. Es war zweifelhaft, ob unter dem Διονυσαλέξανδρος der homerische Alexandros-Paris oder Alexander der Grosse zu verstehen sei: im letzteren Falle müsste das Drama der neuen Komödie und dem jüngeren Kratinos zugeschrieben werden (so Meineke). Unter der doppelten Voraussetzung, dass der Text des Bruchstücks oben richtig hergestellt ist und dass die Titel Διόνυσοι und Διονυσαλέξανδρος identisch sind, wird es mehr als wahrscheinlich, dass das Stück der älteren Komödie und dem älteren Kratinos angehört.

Weimar. Theod. Kock.

Zur Geschichte der römischen Provinzialverwaltung.

IV. Dacia.

Da zusammenhängende Berichte über die thatenreichen Kriege des zweiten Jahrhunderts der römischen Kaiserzeit gänzlich fehlen, so entziehen sich die politischen und militärischen Voraussetzungen, welche die Eroberung Daciens zu einer Nothwendigkeit für das Reich gemacht, beinahe völlig unseren Blicken. Wollen wir hier zur Erkenntniss der Ursachen vordringen, so bleibt uns nur der schwierige Weg, den spärlichen Inschriften der Donauländer eine Antwort zu entlocken auf die Frage, welche Wandlungen in den benachbarten Landschaften älteren Besitzes die Festsetzung der Römer in den transilvanischen Alpen hervorgerufen und welche Gestaltung die Herrscher den neugewonnenen Gebieten gegeben haben. Wenn auch der Zustand unseres Wissens nicht gestattet, Fragen dieser Art mit Sicherheit zu beantworten, so ist doch in letzter Zeit die Zahl der Zeugnisse gewachsen und, wer sie zu wägen versteht, wird ihnen die Beweiskraft nicht absprechen dürfen.

Es ist klar geworden, dass noch in flavischer Zeit der Kern der Grenzwehr an der unteren Donau in dem Dreieck vereinigt blieb, das durch die Flussläufe der Morava und des Vid im Westen und Osten, der Donau im Norden begrenzt wird; hier in Viminacium, Ratiaria, Oescus hatten die 4 Legionen des moesischen Heeres ihre Standlager inne, während das Land östlich des Vid bis zur Mündung des Grenzstromes nur von Auxilien gedeckt wurde, ein sicherer Beweis, dass die Durchdringung dieses Gebietes mit römischem Wesen kaum erst begonnen hatte[1]. Welche Richtung die lebenskräftige Colonisation der Römer, die in dieser Periode am Rheine zur friedlichen Besiedlung der agri decumates geführt, an der Donau genommen hat, lässt das einzige Zeugniss, das uns geblieben, mehr ahnen als erkennen. Es steht fest, dass

[1] Vgl. meinen Aufsatz, N. Heidelb. Jahrbb. I. Die Entwicklung der Provinz Moesia S. 190 ff.

Drobeta am nördlichen Ufer der Donau bereits in flavischer Zeit Stadtrecht erhalten[1] hat; man wird also vermuthen dürfen, dass diese Ansiedlung nicht die einzige ihrer Art gewesen, dass vielmehr, wie am Rhein, die römischen Siedler unter dem Schutze der Donaufestungen ihren Pflug vorwärts trieben in jener Ebene, deren Fruchtbarkeit auch heute noch das Staunen der Reisenden erweckt. Aber wie am Rheine die Besitzergreifung des Landes durch gallische Colonisten die Abwehr der Barbaren hervorrief und so die römische Regierung zwang, ihre Besatzungen immer weiter vorzuschieben[2], so wird das Gleiche auch an der Donau eingetreten sein. Die Chattenkriege Domitians entsprangen wahrscheinlich aus derselben Ursache wie die Dakerkriege, nur dass an der Donau die Kämpfe ungleich gefahrvoller wurden und die Römer bis in ihre alten Grenzen zurückweichen mussten[3].

Der militärisch, wie politisch hochbegabte Kaiser, der nach Nervas kurzer Regierung den Thron bestieg, erfasste die Nothwendigkeit, das Vertheidigungssystem gegen die Daker völlig zu ändern und einen ausreichenden Schutz zu schaffen für die römischen Siedlungen im Norden der Donau, welche gänzlich von der Erde zu tilgen den Dakern, wie jene Inschrift zeigt, denn doch nicht gelungen war. Ihre endgiltige Form erhielt die Organisation der neugewonnenen Gebiete wahrscheinlich erst durch Hadrian[4]. Doch ist zweifellos bereits Traian der Schöpfer jener eigenthümlichen Grenzvertheidigung auf dem siebenbürgischen Plateau, welche die Barbaren hinter den schwer zu übersteigenden Gebirgswall der Karpathen zurückbannen sollte. Die Vorstellung einer Nordgrenze Daciens, wie sie auf den Karten sich findet, die in kühnem Schwunge die Karpathen überschreitet und den grössten Theil

[1] CIL. III Suppl. 8017: *mun(icipium) Fl(avium) Hadrianum Drobeta*. Der erste Beiname erinnert an die Entstehung der Stadt in flavischer Zeit, der zweite an die Neuconstituirung durch Hadrian, worauf auch die Tribus der Stadt, die Sergia, führt. Eine Gründung Hadrians ist Drobeta nicht; sonst würde er den Aeliernamen führen. Vielmehr dürfte die Anlage einer stehenden Brücke gerade bei Drobeta durch die Existenz einer römischen Niederlassung am nördlichen Ufer mitbedingt sein.

[2] s. Zangemeister, Neue Heid. Jahrb. III 17 ff.

[3] Vielleicht wurde Diegis als Clientelfürst in der kleinen Wallachei anerkannt und die seltsame Friedensbedingung der Ueberlassung römischer Werkleute an Decebal könnte mit den römischen Ansiedlungen im Norden der Donau im Zusammenhange stehen.

[4] Vgl. Arch. epigr. Mitth. XIII S. 144 Anm. 82.

der Ebene am Pruth und Dnjester umfasst, entspricht nicht der Wirklichkeit. Der schmale Küstensaum am Nordrande des schwarzen Meeres blieb vielmehr ein Theil der Provinz Moesia inferior[1], während in Dacien selbst die römischen Postenketten den Kamm der Karpathen nie erreicht haben.

Um das Wesen der dacischen Grenzvertheidigung richtig zu erfassen, muss man erkennen, dass es in zwei völlig verschiedene Systeme zerfällt. Das eine System im Westen und Osten sicherte den Zusammenhang mit der alten Provinz Moesia und bestand aus zwei Linien von Castellen; die eine, zugleich die Grenze zwischen Dacia inferior und Moesia inferior[2] folgte dem Laufe der Aluta, die andere durchschnitt die Ebene an der Theiss in der Richtung von Süden nach Norden und bildete einen Theil der Grenzvertheidigung von Moesia superior, zu welcher Provinz auch die dahinterliegende Landschaft geschlagen wurde[3]. Auf der Basis dieser beiden Linien aufruhend, aber in ihrer Anlage von ihnen unabhängig, ist die Grenzvertheidigung auf dem siebenbürgischen Plateau nach ganz anderen Grundsätzen angeordnet worden. Entsprechend der natürlichen Beschaffenheit des Landes wird die Grenzvertheidigung auf dem Plateau aus einer Reihe von Thalsperren gebildet, die concentrisch um den Mittelpunkt Apulum, dem Hauptwaffenplatze von Dacia angeordnet sind. Allerdings ist diese Grenzvertheidigung in ihrem inneren Zusammenhang wenig erforscht[4] und die einzelnen Glieder sind nur unvollkommen bekannt; überdies hat hier die spätere Umgestaltung der Organisation, welche durch die Verlegung einer zweiten Legion nach Potaissa hervorgerufen wurde, wahrscheinlich die ursprüng-

---

[1] Vgl. Rhein. Museum 1892 S. 210.

[2] Vgl. Arch. epigr. Mitth. XIII S. 137.

[3] Vgl. Arch. epigr. Mitth. XIII S. 143.

[4] Der Zusammenhang zwischen den Castellen in der Ebene und auf dem Plateau ist noch ganz unbekannt. Es müssen westlich von Ampelum nothwendig Castelle gelegen haben, obwohl unsere Fundkarten hier nur unerforschtes Land zeigen. Die dacische Grenzvertheidigung, das Werk des grössten militärischen Talentes unter den römischen Caesaren, ist militärisch weitaus interessanter als alle ähnlichen Anlagen in anderen Provinzen, und es wäre dringend zu wünschen, dass dazu Berufene die Aufgabe der Erforschung energischer, als bisher erfassen möchten. Vorerst ist allerdings nur von Tocilescu's Thätigkeit eine Erweiterung unserer Kenntniss zu erhoffen, der für diesen Sommer die Erforschung des Alutalimes in Aussicht genommen hat.

liche Anlage verändert. Der Zustand unserer Kenntniss gestattet uns nur zu sehen, dass die Castelle der Alen dem Hauptquartier Apulum näher lagen, während die Castelle der Cohorten die Zuflüsse der Hauptströme in ihrem Oberlaufe sperrten[1].

Der Zweitheilung der Grenzvertheidigung entsprechend ist auch das Gebiet der Provinz in zwei Hälften — Dacia superior und inferior — geschieden. Der oberen Provinz gehört die Hauptstadt Daciens, Szarmizegethusa an, so dass die untere Provinz die südlich gelegenen Gebiete umfasst haben wird. Beide Theile der Provinz galten jedoch als eine administrative Einheit und standen unter dem Befehl eines Statthalters prätorischen Ranges[2]. Ueber die Ursache dieser Form der Verwaltung hat jetzt eine in dem südlichen Theile an der Aluta bei Bivolari gefundene Inschrift Licht gebracht[3].

Imp(eratore) Caes(are) divi Traiani Part(hici) fil(io) divi Nervae nep(ote) Traiano Hadriano Aug(usto) p(ontifice) m(aximo) tr(ibunicia) pot(estate) XVII co(n)s(ule) III p(atre) pa(triae) Suri Sag(ittarii)[4] *sub T(ito) C[l(audio) . . . . .] proc(uratore) Aug(usti).*

---

[1] Vgl. die Karte von Kiepert CIL. III Tab. II und die später gefundenen Stempel der Auxilia CIL. III Suppl. 8074.

[2] Vgl. Marquardt St. V. I[2] S. 309. Der Legat von Dacien wird zugleich das Commando über die Legio XIII Gemina in Apulum geführt haben. Denn in Inschriften wie CIL. III 1078 müsste neben dem Statthalter der Legionslegat genannt sein, wenn es einen solchen gegeben hätte. Vgl. Mommsen arch. epigr. Mitth. VII S. 189. Die einzige Inschrift eines Legaten dieser Legion aus der Zeit zwischen Traian und Marcus CIL. VI 1523 ist wahrscheinlich verlesen. Wenn in ihr Statius Priscus vor der Statthalterschaft Daciens LEG LEG XIII G P F genannt wird, so liegt der Verdacht einer Corruptel schon deshalb nahe, weil die Legion auf keinem ihrer so zahlreichen dacischen Denkmäler die Beinamen *p. f.* führt. Wahrscheinlich stand auf dem Steine die XI Cl. p. f. oder die X g. p. f.

[3] Publicirt arch. epigr. Mitth. XIV S. 13. Hier nach meiner Copie.

[4] Es ist wohl zu beachten, dass die Inschrift den Ausdruck numerus zur Bezeichnung des Truppenkörpers noch nicht kennt, sondern wie die Lagerbeschreibung des sog. Hyginus die natio einfach mit dem Volksnamen bezeichnet Es bestätigt dies meine Datirung der Lagerbeschreibung (meine Ausgabe S. 71) indem es zeigt, dass jene Truppenkörper im Heer bestanden ehe die technische Bezeichnung numerus für sie üblich wurde. Wenn der Techniker, der die Lagerbeschreibung verfasste, die Bezeichnung numerus nicht anwendet, so ist dies ein schlagender Beweis, dass er oder seine Vorlage, die er excerpirte, diese Bezeichnung als eine technische noch nicht kannte.

Die streng technische Ausdrucksweise der Inschrift nöthigt in dem Procurator den Oberbefehlshaber dieser Truppen, also wahrscheinlich aller Truppen an dem Alutalimes zu erkennen und es hat demnach der Procurator der südlichen Provinz präsidialischen Charakter gehabt, wenn er auch dem Statthalter von Gesammtdacien untergeordnet war.

Eine Aenderung in der Eintheilung und Verwaltung Daciens trat zwischen 161—170 n. Chr.[1] ein; an Stelle der Doppelprovinz tritt die Eintheilung in drei Dacien, der Porolissensis, Apulensis und Malvensis[2]. Gleichzeitig ändert sich der Rang des Statthalters, an Stelle des Prätoriers tritt ein Consular. Die Analogie anderer Provinzen lässt es als sicher erscheinen, dass die Rangerhöhung bedingt ist durch die Verlegung einer zweiten Legion, der V Macedonica aus Moesien nach Potaissa in Dacien[3], und zwar wurde die Dacia Porolissensis der Commandobezirk dieses zweiten Legionslegaten, da das Heer dieser Provinz eine besondere Einheit bildete[4]. Es ist dadurch der Ring, welcher das Hereinbrechen der Barbaren in die Landschaft südlich der Donau verhindern sollte, gewissermassen verdoppelt worden und hat dann in dieser Gestalt noch weitere hundert Jahre allen Angriffen getrotzt.

V. Cappadocia.

Die verbesserte Lesung der Inschrift CIL. III n. 291 = Suppl. 6818 hat der bisher geltenden Ansicht über die Art wie

[1] Die Statthalterschaft des Claudius Fronto fällt jedenfalls vor das Jahr 170 n. Chr., da damals bereits Cornelius Clemens die III Daciae verwaltet. CIL. III Suppl. 7505.

[2] Marquardt, St. V. I² S. 309.

[3] Bereits im Jahre 170 n. Chr., während des Markomanenkrieges steht die V Macedonica in Dacien CIL. III Suppl. 7505. Auf moesischen Denkmälern erscheint sie zuletzt am Beginn der Regierung des Kaisers Marcus CIL. III 6159, auf dacischen zuerst am Beginn der Regierung des Kaisers Septimius Severus CIL. III 905 (a. 195). Wie Mommsen gewiss mit Recht angenommen hat, erfolgt die Verleihung des Stadtrechtes an die canabae von Troesmis nach der Verlegung der leg. V Macedonica nach Dacia (CIL. III p. 999): da nun der ordo Troesmensium bereits unter Marcus genannt wird CIL. III n. 6182 (meine Erklärung der Inschrift Rhein. Mus. [illegible] S. [illegible] Anm. 2 ist bereits bestätigt durch ein neues Diplom, vgl. Dessau Inscript. Lat. sel. n. [illegible]), so wird die legio V Macedonica nach dem Markomanenkriege nicht aus Dacien nach Moesien zurückgekehrt sein.

[4] CIL. III Suppl. p. 1375.

Cappadocien am Ende des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit verwaltet wurde, die wesentlichste Stütze entzogen[1]. Denn sie hat gezeigt, dass die von Borghesi angenommene Identificirung des in der Inschrift genannten Statthalters von Galatia mit dem Zeitgenossen des jüngeren Plinius Bellicius Sollers irrig war. Und doch hatte man sich genöthigt gesehen auf Grund dieser, wie man glaubte sicheren Zeitbestimmung der Inschrift einen viermaligen Wechsel in der Verwaltung Cappadociens festzustellen. Vespasian hätte Cappadocien und Galatien einem Statthalter consularischen Ranges unterstellt, Domitian die Verwaltung beider Provinzen wieder getrennt, Traian endlich wäre zur älteren Form der Verwaltung zurückgekehrt, um sie sofort wieder fallen zu lassen und Domitians System aufzunehmen. Ein so seltsames Schwanken, das einer inneren Begründung gänzlich entbehrt, ist wohl geeignet, Befremden zu erwecken. Allerdings glaubte man für die getrennten Verwaltungen beider Provinzen in domitianischer Zeit noch ein Zeugniss zu besitzen in den Inschriften des Antius Quadratus. Ich wiederhole hier diejenige, welche seine Laufbahn am vollständigsten enthält[2].

CIGr. 3548: Γάϊον Ἄντιον Αὖλον Ἰούλιον, Αὔλου υἱόν Κουαδρᾶτον. δὶς ὕπατον, ἀνθύπατον Ἀσίας. σεπτεμουΐρουμ, ἐπουλώνων, φράτρεμ ἀρουᾶλεμ, πρεσβευτὴν καὶ ἀντιστράτηγον [Πόντου καὶ] Βιθυνίας. πρεσβευτὴν Ἀσίας [δίς], πρεσβευτὴν Σεβαστοῦ ἐπαρχίας Καππαδοκίας, ἀνθύπατον Κρήτης Κυ[ρήνης], πρεσβευτὴν Σεβαστο[ῦ καὶ ἀντι]στράτηγον Λυκίας καὶ Παμφυλίας. πρεσβευτὴν καὶ ἀντιστράτηγον Αὐτοκράτορος Νερούα Τραϊανοῦ Καίσαρος Σεβαστοῦ Γερμανικοῦ Δακικοῦ ἐπαρχίας Συρίας.

Die Reihenfolge der Aemter zeigt, dass Quadratus Cappadocien als Prätorier verwaltet hat und zwar vor dem Jahre 93, in welchem er zu dem Consulate gelangte. Dies schien ein sicherer Beweis, dass bereits Domitian die Verwaltung beider Provinzen getrennt hätte. Die Inschrift beweist vielmehr das Gegentheil. Denn Quadratus fehlt die proprätorische Gewalt: seine Legation ist demnach eine unselbständige nach Art jener der Legionslegaten und iuridici, die einen Statthalter consularischen Ranges voraussetzt. Demnach waren in jener Zeit Cappadocien und Galatien noch unter einem consularischen Legaten vereinigt.

[1] Marquardt, Staatsverw. I p. 361 ff.

[2] Waddington fastes n. 172.

Die Erklärung der Amtstellung des Quadratus giebt die Analogie jener Verwaltungsformen an die Hand, die ich für Moesien, sowie für Asturia und Callaeciae nachgewiesen habe [1]. Wie dort in einem grösseren Complex von Provinzen der Befehl über die Legionen, welche die Grenzwehr bilden, einem Unterstatthalter anvertraut ist, der zugleich Provinzialchef seines Distriktes ist, so wird dies auch in Cappadocien gewesen sein. Der legatus Augusti provinciae Cappadociae prätorischen Ranges untersteht dem consularischen Oberstatthalter der Gesammtprovinz Galatien, Cappadocien und der damit vereinigten Landschaften. Dieser Legat wird auch den Befehl über die beiden cappadocischen Legionen geführt haben. Da das Heer von zwei Legionen in Cappadocien stand, so musste nach der Spaltung des Gebietes in zwei Provinzen der Statthalter von Cappadocien consularischen Rang erhalten, während für Galatien, in welchem keine Truppen, oder höchstens einige Auxiliarformationen garnisonirten, ein Prätorier als Statthalter eintrat. Wann sich diese Trennung vollzog und durch welche Ursache sie hervorgerufen wurde, erhellt aus der Inschrift des Atilius Rufinus [2].

C. X. 8291 = Dessau Inscript. lat. sel. n. 1041: *C. Atilio Cn. f. . . . . o Iuliano Cl. R[ufi]no cos. II procos. provinc. Afr[ic]ae leg. Aug. pr. p[r. provin]ciae Syriae et Cappad[ociae] et Armeniae maior. et minor. VII vir epul[on. d]onis militaribus donato a divo Tra[iano] corona mur[ali] vallari navali h[astis puris IV vexilli]s IV pr. urb.* —

Es wird mit Mommsen anzunehmen sein, dass Rufinus Syrien nach Cappadocien verwaltet hat; aber auch Cappadocien war damals schon consularische Provinz, da die Orden, welche Traian — zweifellos im Partherkriege — verliehen, die der Consulare sind. In der Inschrift erscheint Cappadocien mit Gross-Armenien zu einer Provinz vereinigt, ein Zustand, der nur am Ende der Regierung Traians bestanden hat. Es lässt dies erkennen, dass die Lostrennung des Militärcommandos in Cappadocien von dem grossen Provinzialgebiete, das noch in Traians erster Regierungszeit einem Statthalter gehorchte, unter dem Einfluss der Gebietserweiterung im Osten erfolgte.

Es bleibt allerdings eine Schwierigkeit, welche durch die

[1] Rhein. Mus. 1890 S. 1ff.

[2] Vgl. Die Bemerkungen Mommsens im Corpus.

unsichere Zeitbestimmung der im Anfange citirten Inschrift hervorgerufen wird. Die Laufbahn ist folgende:

fetiali leg. Aug. pro pr. provinc. Gal. Pisid. Phryg. Luc. Isaur. Paphlag. Ponti Galat. Ponti Polemoniani Arm. leg. leg. XIII gem. donat. don. militarib. expedit. Suebic. et Sarm. cor. mur. cor. vall. cor. aur. hast. pur. trib. vexill. trib. curat. colonior (sic). *et municipior. praef. frum. dand. ex. s. c. praetori.* —

Da der Kaiser nicht genannt ist, welcher die Orden verliehen, so schloss Mommsen[1], es sei hier der Krieg Domitians gegen die Sueben und Sarmaten zu verstehen, und hat danach die Zeit der Statthalterschaft bestimmt, die jedenfalls nicht später als die ersten Regierungsjahre Traians, also vor die Trennung der Provinzen zu setzen wäre. Nun enthält die Inschrift noch ein zweites chronologisches Moment, das diesem Ansatz widerspricht. Es ist das Amt curator coloni[a]rum et municipiorum, welches aus den Inschriften nicht vor Traian nachzuweisen ist[2], demnach nöthigt, den Suebenkrieg später anzusetzen[3]. Folgt man dieser Zeitbestimmung, so fiele die Statthalterschaft von Galatien erst in jene Periode, wo die Provinzen getrennt waren, und dies ist weitaus das Wahrscheinlichste. Wer dagegen das Verschweigen des Kaisers zum Ausgangspunkt der Datirung macht, wird annehmen müssen, dass der consularische Statthalter von Galatien und Cappadocien zwei Legaten hatte, den einen für Cappadocien, den andern für Galatien und die angrenzenden Länder. Dann aber ergiebt sich die weitere Schwierigkeit, dass man nicht ersieht, weshalb der Legat von Galatien proprätorische Gewalt hatte, nicht aber der Legat von Cappadocien.

Heidelberg. A. v. Domaszewski.

---

[1] CIL. III n. 291.

[2] Vgl. Mommsen Staatsr. II S. 1083, nach dessen Darlegungen es kaum möglich ist, dass die cura civitatium bereits unter Domitian bestanden hat, geschweige in dem Umfange, wie diese Inschrift es voraussetzt.

[3] Vielleicht unter Antoninus Pius. Vgl. Vita Pii 4.

Zu Herondas.

Die Aufschrift des rhodischen Grabsteins CIG. 2537 Ἀριστοτέλης Φιλοκράτευς ΒΡΥΤΙΝΔΑΡΙΟΣ ist durch ein unbedeutendes Versehen, eher des Steinmetzen als der Copien, entstellt. In einer von Ross[1] veröffentlichten, noch kürzlich von Dittenberger[2] erläuterten Liste rhodischer ἱερεῖς Ἀπόλλωνος Ἐρεθιμίου, die an der Stätte des alten Tempels[3] nahe dem heutigen Dorfe Theologos (auf der Westseite der Insel) gefunden worden ist, kehrt jene dem Namen des Todten beigefügte Herkunftsbezeichnung fünfmal wieder, regelmässig in der ohne Frage correcteren Form ΒΡΥΓΙΝΔΑΡΙΟΣ (neben und gleichwerthig anderen auf rhodischen Inschriften öfters anzutreffenden Demotika wie Ἱστάνιος und Ποντωρεύς). Dadurch fällt zugleich, was Ross sich nicht hat entgehen lassen, neues Licht auf eine Stelle des Athenaeus, XIV 652 D ἡ δὲ γῆ ταῖς μὲν ΧΕΛΙΔΟΝΕΙΟΙΣ ἰσχάσιν ἀντιπαρατιθεῖσα τὰς ΒΡΙΓΙΝΔΑΡΙΔΑΣ καλουμένας, τῷ μὲν ὀνόματι βαρβαριζούσας, ταῖς δὲ ἡδοναῖς οὐδὲν ἧττον ἐκείνων ἀττικιζούσας (aus einem Briefe des Samiers Lynkeus an Diagoras, der nach III 109 D [VII 285 E. XIV 647 A. 654 A] eine σύγκρισις τῶν Ἀθήνησι γινομένων ἐδωδίμων πρὸς τὰ ἐν Ῥόδῳ, nach III 75 E speciell auch der attischen Feigen mit den rhodischen enthielt[4], was Ross nicht beachtet hat). Längst hatte man diese in der Litteratur ganz vereinzelte Notiz des Athenaeus combinirt mit der nicht minder isolirten, doch wohl aus derselben Quelle geflossenen Angabe des Pollux Onom. VI 81

Der Aufsatz ist März 1892 geschrieben und eingereicht, die Identification von Βρικίνδηρα inzwischen auch von Buecheler (Herond. ex. iter.) u. Hicks (Mnem. XX 201) gefunden und mitgetheilt worden.

[1] Inscr. ined. gr. III nr. 277 p. 28 sqq.

[2] De sacris Rhodiorum I (Halle 1886) p. VI. II (Halle 1887) p. IX sq.

[3] Ross Inselreisen III 100 sq. IV 57 sq. Newton zu Anc. gr. inscr. in the Brit. Mus. II nr. 350.

[4] Brunk bei Susemihl, Geschichte der alexandr. Litt. I 488.

ἰσχάδες ΧΕΛΙΔΟΝΙΟΙ αἱ Ἀττικαὶ κτλ. — καὶ ΒΑΓΙΝΔΑΡΙΟΙ δὲ αἱ Ῥόδιαι. Rücksichtlich der Namensform entscheidet das Zeugniss der Inschriften wesentlich zu Gunsten der Athenaeusüberlieferung. Aus der Polluxstelle aber durfte Ross folgern und hat er gefolgert — ohne auf den ganzen Charakter des Briefes an Diagoras, der seine Vermuthung bestätigt, die gebührende Rücksicht zu nehmen, — dass die Heimath der ἰσχάδες Βριγινδαρίδες (oder Βριγινδάριοι) auf Rhodos selbst zu suchen sei und nicht etwa in der Peraea[1]. ἡ γῆ bei Athenaeus XIV 652 D, das Ursprungsland dieser Feigen, ist eben die Insel Rhodos, wie der Gegensatz der χελιδόνειοι und des ἀττικιζούσας andeutet. Engere Grenzen zog der Localisirung Foucart[2], indem er mit plausiblen Gründen die in der Priesterliste erwähnten Demen ins Gebiet von Kamiros verwies. Ross forderte für Athenaeus und Pollux die Schreibung Βρυγινδ., und noch Kaibel ist in seiner Ausgabe des Athenaeus dieser Forderung ohne Rückhalt beigetreten. Mit vielem Scheine, möglicherweise aber doch nicht ganz mit Recht. Denn in den attischen Tributlisten erscheinen CIA. I 263 a 9 sqq. hinter den Καμειρῆς Ἰηλύσιοι Ἰασῆς Πεδιῆς ἐν Λίνδῳ Χαλκιᾶται[3], unmittelbar vor den Διάκριοι ἐρ Ῥό[δῳ] Φασηλῖται u. s. f. ΒΡΙΚΙΝΔΑΡΙΟΙ. Die Namen Βρυγινδάριος und Βρικινδάριος sind, wie Köhler erkannt hat[4], ohne allen Zweifel identisch und werden wohl beide, vielleicht der eine den anderen zeitlich ablösend (nach einer Uebergangsperiode, in der man Βριγινδάριος sprach?), für denselben Ort auf Rhodos gegolten haben. So wechselte Ἀδραμυτηνός und Ἀτραμυτηνός, Ἀμβρακιῶται und Ἀμπρακιῶται, Λεβαδεύς und Λεπαδεύς, Μηκύβερνα und Μηκύπερνα[5]; die Schreibung des altkarischen Namens Πίγρης

---

[1] Man denkt unwillkürlich an Kaunos und seine *Cauneae* (ὅτι δὲ καὶ τὰ ἀπὸ Καύνου τῆς Καρίας ἐπαινεῖται κοινόν Athen. III 75 A). Ein rhodischer ἁγεμὼν ἐπὶ Καύνου neben solchen ἐπὶ Καρίας, ἐπὶ Λυκίας, untergeordnet einem στραταγὸς ἐπὶ τὸ πέραν Athen. Mitth. II 225. Bottermund de republica Rhodiensium (Halle 1882) 35 sq.

[2] Rev. arch. n. s. XIV (1866) 336 sq. Schumacher de republica Rhodiorum (Heidelberg 1886) 54. C. Torr Rhodes in ancient times ist mir nicht zugänglich.

[3] Von der Insel Χαλκή, die später zu Kamiros gehört. Schumacher a. a. O. 41 (Cauer[2] 176).

[4] Urkunden und Untersuchungen (Abh. der Berl. Akad. 1869 I) 83 sq. 184 (Schumacher a. a. O. 7). S. jetzt Fraenkel's Note Boeckh Staatshaush. II[3] 432.

[5] Vgl. dazu G. Meyer[2] § 197, 3 p. 202. Kuehner-Blass I § 30 sqq. p. 147 sqq. Λεπάδεια BCH. XIV 20 B 2.

schwankt zwischen κ und γ[1]. Das ΣΕΠΕΙΘΟΣ der Münzen wird zu *Sebethus*, statt πρυτανεύω sprachen die phokischen Elateer βρυτανεύω[2], arkadischem Κόρτυν (modern *Skorta*) entspricht kret. Γόρτυν, boeotischem Κυρτώνη thess. Γυρτών (-ώνη)[3]. Worauf in Βρυγινδάριος der Wandel von ι zu υ beruht, weiss ich nicht zu sagen; aber die Lautform des Monatsnamens Πεταγείτνυος (so auf Kos und Kalymna, Πεδαγείτνιος und -τνυος auf Rhodos) hat auch noch Niemand zu erklären vermocht, obwohl es sich hier um ein griechisches Wort und eine verständliche, ja durchsichtige Ableitungssilbe (Πεταγείτνιος Dittenberger Herm. XVI 165. Coll. 3052. 3089 Anm., Μεταγειτνιών, del. -τονιών) handelt, bei Βρικινδάριος, Βρυγινδάριος aber um einen deutlich barbarischen Ortsnamen, dessen Grundform wir als Βρικίνδαρα ansetzen dürfen. Zu bequemer Vergleichung bieten sich zahlreiche kar. Bildungen, Λάβαρα Κυσηρεύς Ναρισβαρῆς Πλαγαρῆς Πολύαρα Τέζηρα[4], auf Rhodos selbst Κασαρεύς -ίς[5], woraus schon Ross einen Demos Κάσαρα erschlossen hat. Nur war der Vergleich mit Μέγαρα insofern nicht ganz zutreffend, da das α der vorletzten Silbe lang sein kann, in Κάσαρα sowohl wie in Βρικίνδαρα. War es lang, dann haben die Jonier Κάσηρα Βρικίνδηρα gesagt oder doch sagen können. Nun lesen wir bei Herondas ed. Buech. II 57 sqq.

---

[1] Köhler a. a. O. 193. Aber Πίτρης CIA. I 264, 8 ist doch wohl ein Fehler trotz des scheinbaren Zusammentreffens mit Βρυτινδάριος und Köhlers Rechtfertigungsversuch. Fremde Namen sind eben überall, in Handschriften und auf Steinen, der Verunstaltung am meisten ausgesetzt.

[2] BCH. XI 323. 326. 328. Sicher unberechtigt ist das π in ΧΑΒΡΙΑΣΣΑΛΥΠΡΙΑΝΟΣ CIA. II 3296 (Bechtel Samml. der griech. Dialektinschr. nr. 3073). Sollte es seine Erklärung finden in dem Alfabete der Stadt Selymbria, einer Kolonie von Byzanz? Byzant. β (auf den Münzen) sieht einem π so ähnlich (Kirchhoff, Stud. z. Gesch. d. griech. Alphab. 113), dass es mit ihm leicht verwechselt werden kann (vgl. dazu Collitz Hermes XXII 136). Aber das β in Χαβρίας stimmt schlecht zu dieser [von Blass vorweggenommenen] Hypothese.

[3] Wilamowitz Isyllos von Epidauros 55. — Nicht ganz vergleichbar, aber auch in diesem Zusammenhange nicht ohne Interesse ist es, dass der Name der karpath. Βρυκούντιοι in dem heutigen Βουργοῦντα fortlebt, Köhler a. a. O. 184 sq., Dittenberger Syll. nr. 331 Anm.

[4] So schon Boeckh in der Anm. zu CIG. 2537. S. jetzt Georg Meyer, Bezzenberger's Beitr. X 163. 165 sqq. 183. Κυσηρεύς auch BCH. I 345 sq. (Kaunos).

[5] Ross Hellen. 103 zu nr. 28. Holleaux und Diehl BCH. IX 120.

οἰκεῖς δὲ σήμερον μὲν ἐν Βρικινδήροις,
ἐχθὲς δ' ἐν Ἀβδήροισιν, αὔριον δ' ἢν σοι
ναῦλον διδῷ τις, ἐς Φασηλίδα πλώσῃ.

Βρικίνδηρα ist nicht bloss für van Herwerden (Mnemos. n. s. XX 57) eine 'urbs ignota', sondern auch für Buecheler, der zu 57 anmerkt 'quaesita syllabarum cum Abderis consonantia', ohne Zweifel zutreffend, nur kann der Name nicht wohl eine müssige Erfindung des Dichters sein. Ich denke, wir haben des Herondas Βρικίνδηρα auf der Insel Rhodos mit Sicherheit wiedergefunden [1].

Ich schliesse ein paar onomatologische Beobachtungen an, die alle in dieselbe Richtung weisen, zwar nicht alle nach Kos, dem Schauplatz des zweiten und des vierten Gedichtes, nach Klein-Asien aber alle. Für Μάνδρις in I braucht das nicht erst erhärtet zu werden [2]. Das in VI mit Κοριττίς wechselnde Κοριττώ kann ich nur für Kos belegen, Paton-Hicks nr. 368 II 42. VI 17 Κοριττάς. Die Variante ist gleichgiltig [3]. Βίτιννα und Βιτᾶς (in V und VI) gehören einer Wortsippe an, die abgesehen von Βίτων so recht eigentlich zu Hause zu sein scheint in Samos, Kos und an der karischen Küste (nach Hicks Journ. of Hell. Stud. VIII 95) [4]. Βιτᾶς selbst finde ich trotz vielem, nicht bloss von gestern auf heute fortgesetztem Suchen nur noch an einer einzigen Stelle wieder, Herodian. ed. Lentz II 657, 5 bz. I 51, 10 (= Choerobosc. ed. Gaisf. 42, 26 — Johann. Al. 8, 14) τὰ εἰς ας περισπώμενα δύο κλίσεις ἐπιδέχονται, καὶ ἰσοσυλλάβως κλίνονται, οἷον Μηνᾶς Μηνᾶ, καὶ περιττοσυλλάβως, οἷον πελεκᾶς πελεκᾶντος· χωρὶς τῶν Ἰωνικῶς ἐκφερομένων διὰ τοῦ δος, οἷον Β ι τ ᾶ ς Β ι τ ᾶ δ ο ς, Κυρᾶς Κυρᾶδος (Βοιβᾶς Βοιβᾶδος Johann.

[1] Dass Phaselis Colonie von Rhodos ist (Raoul Rochette Col. gr. III 251 sq., bestätigt durch den Infin. λαφθήμειν G. Meyer [2] § 596), will ich doch anmerken; Bedeutung hat das allerdings für die Herondasstelle schwerlich. Φασηλῖται in Rhodos bestattet CIG. 2528. BCH. IX 118 nr. 17 (vgl. auch Ath. Mitth. X 75 nr. 21), eine Ἀβδηρῖτις Ἀξιοθέα, γυνὰ δὲ Ξάνθου Ross, Hellen. 105 nr. 32h. — Der Sprecher in Herond. II ist selbst auf Kos ein ξεῖνος.

[2] Letronne Oeuvres III 2, 42 sqq.

[3] Vgl. auch, was soeben Th. Reinach erinnert, Rev. des ét. gr. IV 358 (Νάννακος Paton-Hicks 10c 51. 160).

[4] Νοσσίς Tochter der Βιττώ Halikarn. CIG. 2661 b. Νοσσίς Herond. VI (20 Tochter der Ἤριννα!) und zweimal auf koischen Inschriften (neben Νοσσύλος). Belege geben Paton-Hicks. Νοσσίς auch Reisen in Lyk. II nr. 108 p. 56.

Al 8, 19, der natürlich denselben Namen meint; auf wessen Seite die Verderbniss zu suchen, bleibt dahingestellt), εἰσὶ δὲ ὀνόματα κύρια. Schon die Wahl der absonderlichen Eigennamen, die als solche für den Leser ausdrücklich durch die Schlussworte charakterisirt werden müssen, lässt eine bestimmte litterarische Quelle vermuthen[1]: auf den Inschriften gilt diese Art der Abwandlung, zunächst innerhalb der Grenzen des jonischen Sprachgebietes, später in Klein-Asien überhaupt, ohne jede Beschränkung bei allen Namen auf -ᾶς (selbstverständlich neben der anderwärts allein üblichen tautosyllabischen). Nun kennen wir aus keinem jonischen Schriftsteller Genetive wie Βιτᾶδος Κυρᾶδος (Βοιβᾶδος?); Herondas, dessen dichterischer Nachlass nur bruchstückweise auf uns gekommen, bedient sich eines markirt jonischen Dialektes und flektirt — der Ueberlieferung zufolge — Βιτᾶς Βιτᾶτος VI 25. 81 (ebenso Κανδᾶς Κανδᾶτος VI 87[2]); der Herondas-Papyrus ist in Aegypten geschrieben, dem einzigen Lande, wo den griechischen Namen auf -ᾶς Genetive auf -ᾶτος zu bilden verstattet ist[3]. Ich denke, dem Schlusse ist nicht auszuweichen, dass 1) Herondas selbst die der von ihm gewählten Mundart allein angemessenen Formen Βιτᾶδος Κανδᾶδος gebrauchte, dass 2) der Grammatiker seine Wissenschaft von der eigenthümlichen jonischen Flexion eben unserem Herondas[4], keinem Anderen, verdankt, dass 3) das τ in Βιτᾶτος Κανδᾶτος dem ägyptischen Schreiber auf die Fehlerliste zu setzen ist.

Zweimal dehnt Herondas (VI 87. 95) vor Vocal die Schlusssilbe des weiblichen Namens Artemis. Ἀρτεμὶς ἡ Κανδᾶτος, Ἀρτεμὶν εἶναι. Ob langes ι oder ει beabsichtigt, bleibt bei der

[1] Blass (Kühner ³I § 136, 3 p. 493) rieth, damals noch ohne alle Anhaltspunkte, ganz willkürlich auf Hipponax.

[2] Κανδ[ᾶτις VII 29 ist eine abzuweisende Ergänzung. Der Name klingt auffällig an den des σκυτοτόμος Νικανδᾶς an, von welchem Plutarch περὶ ψυχῆς erzählte (bei Euseb. pr. ev. XI 36). Νικανδᾶς von Νίκανδρος abzuleiten berechtigt uns meines Wissens kein ähnlicher Fall. Doch wage ich das bei Plutarch zweimal hinter einander vorkommende Νικανδᾶς nicht in Κανδᾶς zu ändern.

[3] Hier genügt es dafür auf Letronne Recueil des inscriptions de l'Égypte II 54 sq. zu verweisen.

[4] Wer weiss, ob nicht auch Hesych sein κακεστοῦν aus einem uns zufällig nicht erhaltenen Gedichte des Herondas bezogen? Der hat πειθουν VI 75 (Herodot πειθώ VIII 111). Das Wort selbst ist sicher jon. gewesen, εὐεστώ Herodot. I 85. Vgl. aber Kühner-Blass I 645.

Art der Ueberlieferung gänzlich unserer Entscheidung überlassen. Die Analogie barbarischer Namen wie Μενδῖς Μολῖς (acc. -ῖν) kann nicht als genügende Rechtfertigung weder der Messung noch der Bildung gelten. Der Erklärung weist den richtigen Weg das Zeugniss der Inschriften. In Klein-Asien (einmal auch in Kreta)[1] treffen wir häufig die Schreibung Ἀρτεμείς (Frauen-, nicht Göttername), K. Keil z. Syll. (Fleckeis. Jahrb. Suppl. IV) 607 sqq., Bechtel a. a. O. nr. 3537 (Knidos), deren Belegen ich hinzufüge BCH. I 357 nr. 6. Ath. Mitth. X 336 (Pisidien). Besonders beliebt war diese Bildung in Lykien, wie ein Blick in die Indices der 'Reisen in Lykien' lehren kann. Im eigentlichen Hellas dagegen hat sie keine Stätte, denn die χρυσώτρια Ἀρτεμείς, Frau eines κρανοποιὸς Διονύσιος, deren Bekanntschaft wir durch eine vermuthlich in Athen gefundene Verwünschungsinschrift[2] machen, wird eine Kleinasiatin sein, wie etwa die Ἄρτεμις | Φρυ|γία CIA. II 3403[3]. Und auch die Ἀρτεμείς einer thessalischen Grabschrift Ath. Mitth. XII 361 nr. 151 (Larissa) mag aus der Fremde stammen, so gut wie der Thraker Ἀστὰς Μητροδώρου, dem der in der Reihe nächste Grabstein nr. 152 gilt. Den Letzteren verräth der Name[4], die Ἀρτεμείς das Absonderliche der Schreibung oder der Bildung. Denn nicht nur das factische Vorkommen dieser Schreibung, auch die Analogie führt uns von Hellas hinüber nach Kleinasien. Ich wenigstens bin ausser Stande, Bildungen wie Μητρεῖδος CIG. 3141 aus Smyrna (nom. Μητρίς Kaibel Epigr. 241, 9 mit ῑ in der Senkung), Πυθεῖθος Λαμψακηνῆς Ἐφ. ἀρχ. 1886 Sp. 50, Μοναρχεῖδος τᾶς Ἡρακλείτου Paton-Hicks 185, Μητρὸς Φιλεῖδος BCH. VIII 378 (Lydien), Φαῦστος Μεστεῖδος Conze, Reise auf den Inseln des thrak. Meeres 36 nr. 2 Tafel X 2 (Thasos)[5] als auch anderwärts üblich zu erweisen. CIA. III 2200 (Ἀθηναείς war wohl Ἀθηναρίς gemeint; *Athenaris* wird CIL. VI 8192 ohne Grund beanstandet, vgl. Κοτυτταρίς).

Die Häufigkeit der diphthongischen Schreibung widerräth

---

[1] CIG. 2568 = BCH. XIII 75 nr. 11.

[2] BCH. XIII 78.

[3] Ἄρτεμις Φρυγία auf einer rhod. Inschrift Ath. Mitth. X 74 nr. 17.

[4] Bechtel a. a. O. zu nr. 3078.

[5] Φαῦστος ein Jungfernsohn? *Μεσταρώ* Ath. Mitth. XII 355 nr. 152 (Thessal.). [illegible] *Μεστά* Wescher-Foucart 312, 5 ist ein Versehen, ein Vergleich mit 222, 11 lehrt, dass *Μενέστα* gemeint ist (nicht beachtet von Baunack Coll. 1977).

die Auffassung von Bechtel und Blass[1], nach der das ει in Ἀρτεμείς nur orthographischer Ausdruck des langen Vocals sein soll. Vielmehr zeigt das Nebeneinandervorkommen von Ἀρτεμῆς (aus Ἀρτεμέας) Πυθῆς (aus Πυθέας) Ματρέας und Ἀρτεμείς Πυθείς Μητρείς, dass hier die Gleichung gilt Ἀρτεμέας : Ἀρτεμεΐς[2] = masc. -της : fem. -τις[3]. Fortwuchernde Analogie hat dann die Endung -είς weitergetragen; auch die vorwiegend asiatischen, allerdings nur zum Theil griechischen Feminina Βαβείς Γαείς Ματείς (Ὀροανδηνή CIA. III 2848. Perrot Galatie nr. 74 p. 115), Ναείς (? CIA. III 3293), Νινείς Σαμβαθείς (Σαμβατεὶς Ἀγκυρανή CIA. III 2225) Τατείς[4] (dat. -εῖδι Ath. Mitth. XIII 264 nr. 98) mögen hier ihren Ausgangspunkt haben. Der acc. Ἀρτεμείν Ath. Mitth. XII 361 nr. 151, den ich auch bei Herondas einführen möchte, genügt nicht, diese Erklärung als unstatthaft zu erweisen; denn in solchen Dingen wissen wir von dem Brauche der einzelnen Volksdialecte zu wenig, um die Möglichkeit einer Neubildung Ἀρτεμείν (statt des regelrechten älteren Ἀρτεμεΐδα) mit Fug läugnen zu dürfen. Vgl. delph. Σωτηρίν u. a., böot. Ὁμολωίν, natt. κλεῖν.

Einige Mal erscheint griech. Ἀρτεμείς gepaart mit ungriechischem Ἀρτείμας -ης (Xenoph. Anab. VII 8, 25 heisst ein persischer Satrap in Lydien Ἀρτίμας). Ἀρτεμεὶς Ἀρτείμους Reisen in Lyk. II nr. 185 p. 154, Ἀρτεμεὶς Ἀρτείμου γυνή BCH. I 337 nr. 6. Ἀρτείμου kann auf einen nom. Ἀρτείμας bezogen werden[5], Ἀρτείμους setzt unweigerlich einen jonisirten nom. Ἀρτείμης voraus, der Pap. of the Am. school at Athens II nr. 52 belegt ist (neben gen. Ἀρτίμου). Die richtige Schreibung des später zwischen ι und ει schwankenden Namens, über dessen Vorkommen speciell in Lykien man die Anmerkung in den 'Rei-

[1] Kühner [3]I § 136, 4c p. 494.

[2] So — Ἀρτεμεΐς — schrieb schon Boeckh CIG. 2806, vermuthlich dieselbe Erklärung andeutend. Natürlich ist nachmals Contraction eingetreten.

[3] Bechtel betrachtet Ἀρτεμίς als fem. zu einem masc. Ἀρτεμίας, aber dann bleibt die Länge unerklärt, νεανίας : νεᾶνις. Wer Ἀρτεμίς aus Ἀρτεμισία hervorgehen lässt (wie Ἀπολλῶς aus Ἀπολλώνιος, Διονῦς aus Διονύσιος), erklärt eben nur den éinen Fall, die offenkundig analogen erklärt er nicht.

[4] K. Keil a. a. O. 610. Mordtmann, Arch.-epigr. Mitth. a. Oesterr. VIII 197.

[5] Beide Casusformen auf derselben Inschrift neben einander 'Reisen in Lyk.' II nr. 200 p. 167. Vgl. Am. Journ. of arch. 1888, 11 nr. 7 mit 12 nr. 8, 9.

sen in Lyk.' II 70 nachlesen möge, wird gewährleistet durch ein paar attische Inschriften, CIA. II 959a 22 Ἀρτίμας (vermuthlich Sklave). 4055 Παμφίλη Ἀρτίμας (ohne Angabe der Herkunft oder Andeutung des Standes). 3523 Ἀρτίμας χρηστός. Den Letzteren verweist der Zusatz χρηστός in die Kategorie der unfrei Geborenen. Attische Bürger verschmähen auf ihren Leichensteinen dies χρηστός, das nach Kumanudes[1] nur ξένοις καὶ δούλοις zukommen soll. Man muss aber weiter gehen; eine einfache Rechnung wird die Berechtigung dazu darthun. Das CIA. II verzeichnet c. 680 Grabschriften mit Heimathsangaben, nur 8 mal erscheint auf ihnen χρηστός (oder χρηστή): das ergiebt ein Verhältniss von 85 : 1. Der Vatersname ist dabei regelmässig unterdrückt, die Nationalität legt den Gedanken an Sklaven in mehreren Fällen recht nahe[2]: 3167 Σωπάτρα Μακέτα τίτθη χρ. 3406 χρηστοῦ Τέχνωνος μνῆμα τοῦ Φρυγὸς τόδε. 3021 Διονῦσις Θρᾷξ χρ. 3028 Μορφῆς Θρᾷξ χρ. 3159 Ἰὰς Μαιῶτις χρ. 2942 Κρίτων χρ. Ἡρακλεώτης. 2912 Ἄδα Ἡρακλεῶτις χρ. 2826 Τέλεσις Ἀπολλωνιᾶτις χρ. Bei den homines incertae originis (c. 870 Inschr.) finden wir χρηστός dagegen 67 mal (Verhältniss von 13 : 1), zusammen mit dem Vatersnamen aber nur 3541 Ἀσία[3] Ἀριστείδου χρ. 3669 Ἑρμογένης Βλεψίωνος χρ. 3959 Μινακὼ Λίβυος χρ.[4]. Einmal wird die Mutter genannt, 3915 Μαλθάκη Μαγαδῖδος χρ. Μαγαδίς etwa gleich σαμβύκη d. i. σαμβυκίστρια. Im CIA. III kommen auf c. 780 tituli sepulcrales peregrinorum (mit Angabe der Herkunft) nur 5 χρηστός-Inschriften (Verhältniss von 158 : 1): nr. 2495 (= II 3021)

[1] Ἐπιτύμβ. 22. 455. Ἀθήν. III 166. 'Fremden, kleinen Leuten, Dienenden' umschreibt Gutscher die att. Grabschriften II (Progr. des Gymn. zu Leoben 1890) 39.

[2] Vgl. etwa was Bottermund a. a. O. 9 über die Heimath der rhodischen Sklaven angemerkt. Weitere Analogien gewähren die delph. Freilassungsurkunden, Θρᾷκες und Θρᾷσσαι zählte ich zwei volle Dutzend, Φρύγες und Φρύγιαι 3. Ἀγάθων τὸ γένος Μαιώτας Wescher-Foucart 327. Παράμονος τὸ γένος ἐξ Ἡρακλείας τᾶς ἐκ τοῦ Πόντου ebenda 294. Μακεδόνες Wescher-Foucart 55. 215, Μακέται 207. 260. 275. 417. Curt. An. Delph. 21. Natürlich antwortet fem. Μακέτα (sonst Μακέτις) dem masc. Μακεδών, in Delphi wie in Attika (Kumanud. Ἐπιτύμβ. nr. 1985 sqq. CIA. II 3162 sqq.). An beiden Orten scheint es die regelmässige Femininbildung zu sein. Gen. Μακέτας CIA III 2780, dat. Μακέτᾳ Flinders Petri Pap. XIII 1, 7? (nicht erkannt von Mahaffy)?

[3] Ἀρτεμισία τὸ γένος Ἀσιαγενής Wescher-Foucart 74.

[4] Zählungen bei Gutscher a. a. O. I (Leoben 1889) 24. Loch de tit. gr. sepulcr. (Königsberg 1890) 36. 39.

Διονῦσις Θρᾷξ χρ. 2414 Ἰκόνιον Ἠπηρῶτις[1] χριστή. 2515 Ἀπολλώνιος Ἀριστοφάνους Κα(σ)α[νδρεὺς?] χρ. χαῖρε. 2550 Πάτρων Λαοδικεῦ χρ. χαῖρε. Πάτρων Πάτρωνος Λαοδικεῦ χρ. χαῖρε. 2959 — υμων — ιώτης χρ.[2]. Die homines incertae originis (c. 490 Inschriften) haben den Zusatz χρ. 90 mal (Verhältniss 5,4 : 1), darunter nur 9 mal mit dem Vatersnamen verbunden[3]. Die Thatsachen gestatten den Schluss, dass der Regel nach — die Ausnahmen sind als solche durch ihre verschwindende Anzahl genügend gekennzeichnet — der Zusatz χρηστός auf att. Inschriften die Angabe der Heimath (und des Vaters) ausschliesst und umgekehrt, das heisst doch wohl, dass χρηστός nicht ξένοις καὶ δούλοις, sondern ausschliesslich δούλοις oder doch unfrei Geborenen zukommt. Da andererorten diese Beschränkung nicht gilt, so sind vereinzelte Ausnahmen als möglich immerhin zuzugestehen, kaum für die vorchristliche Periode, eher für die Kaiserzeit. Schon K. Keil hatte, allerdings ohne durchschlagende Beweisgründe, die Bedeutung des χρηστός auf den attischen Grabsteinen[4] richtig errathen, Fleckeis. Jahrb. Suppl. IV 628, woselbst er mit Recht darauf aufmerksam macht, dass sich auf den χρηστός-Inschriften deutliche Sklavennamen mehrfach finden, z. B. Τριβαλλός (dazu Τειρίβαζος u. a. m.). Aber aus den Namen allein lässt sich ein bündiger Schluss nicht ziehen, da die Sklavennamen durchaus nicht immer als solche deutlich charakterisirt sind. Immerhin ist beachtenswerth, dass sich von den c. 70 Namen des CIA. II, die mit dem Zusatz χρηστός erscheinen, allein durch die Vergleichung der delph. Urkunden und einiger weniger att. Steine, die Sklaven oder Freigelassene verzeichnen, über 25 als Sklavennamen belegen lassen, darunter manche durch mehrere Beispiele, Ζωπύρα durch 7, Εὔτυχος 5, Δημητρία 4, Ἡρακλείδης Καρίων Σωτηρίδης je 3, Ἀσία Δωρίς Εὐτυχίδης Κάρπος Κτήσων Μίδας[5] Πρῶτος Τιμόθεος je 2. — Darnach werden wir

[1] Φιλοκράτης τὸ γένος Ἀπειρώτας Wescher-Foucart 236.

[2] 2405a und 2388a waren, wie aus Dittenberger's Anmerkungen hervorgeht, auszuschliessen.

[3] Zählungen bei Loch a. a. O. Gutscher II 13.

[4] Vgl. auch Gutscher's zweifelnde Frage II 39: 'ganz armes Volk oder doch gar Sklaven?'.

[5] Ihm gesellt sich aus Δελτ. 1890, 46 nr. 12 ein Μανὴς χρ. Ein freigelassener Μανης CIA. II 768, 24. Μανὴς und Μιδας gehören überall zusammen, auf den Amphorenhenkeln Ἀθήν. III 229 nr. 109. 115, in der Liste der πλυνης CIA. II 1327, der asiat. Namen, welche den Athenern als Sklavennamen dienten, Strab. VII 304, beim Würfelspiel

nun auch den Ἀρτίμας χρ. als Unfreien ansprechen müssen. Die Griechen liebten ihren Sklaven solche barbarische Namen zu geben oder zu belassen, nicht selten Namen, die in ihrer Heimath einen guten Klang hatten. Ein Τίβιος begegnet in der Familie des Strabo XII 557, also derselbe paphlagonische Name[1], der nach Strab. VII 304 bei den attischen Sklaven häufig war, was bestätigt wird nicht nur durch mehrere aus Pape-Benseler zu entnehmende litterarische Belege, sondern auch durch das CIA. II 3081 Τίβειος Κοθαῖος. 3286 Τίβειος neben Εὐτυχίς u. a. Namen. 3393 Τίβειος Τιανός. 1328 Τίβειος neben dem barbar. Κάδους (Verzeichniss von Sklaven). 4178 sq. Τίβειος. Aus diesen Inschriften lernen wir zugleich, dass die Ueberlieferung in der Schreibung irrt[2]; vgl. noch Τίβειος Ἀγλάρχου Ath. Mitth. XV 342 (aus dem thrak. Apollonia) und die stadtröm. Inschrift Not. d. sc. 1886, 384 nr. 224, deren *Tibaeo* (mit ι long.) griechischem Τιβείῳ ebenso entspricht wie *prytanaeo* CIL. X 6 (Regium; zur Sache vgl. IA. 492 ἐς πρυτανῆον ἔδωκεν) oder *maesolaeo* CIL. VI 2120 griechischem πρυτανείῳ Μαυσσωλείῳ[3].

Wie dem Namen Τίβειος, ist es auch den gleichfalls asiatischen Τειρίβαζος und Ἀρτίμας ergangen; in ihrer Heimath begegnen Träger dieser Namen als persische Satrapen, in den Griechenstädten als Sklaven. Kehren wir nach dieser langen Abschweifung endlich zu unserem Ausgangspunkte, den Dichtungen des Herondas zurück. Da lesen wir II 37 sq.

ἀλλ' ὁ Φρὺξ οὗτος,
ὁ νῦν Θαλῆς ἐὼν, πρόσθε δ' ἄνδρες Ἀρτίμμης.

Das doppelte μ ist hier vom Uebel, und nicht an den Satrapen, an den van Herwerden erinnert, soll der Leser gemahnt werden, sondern an den Sklavennamen Ἀρτίμας (jon. Ἀρτίμης): wozu ὁ Φρύξ auf das allervortrefflichste stimmt.

Marburg i. H. Wilhelm Schulze.

Poll. VII 204. Hes. s. Μανῆς; Μανῆς Μίδου καὶ Ἀρτείμας Μίδου Reisen in Lyk. II nr. 214 p. 171.

[1] Th. Reinach, Rev. des ét. gr. II 95. Mithridate 15 n. 2.

[2] Meisterhans wird dem Namen Τίβειος in der nächsten Auflage seiner Gramm. der att. Inschriften ein Plätzchen nicht verweigern dürfen. — Τίβιος – ◡ ◡ AP. XIV 123, 11?

[3] Ich darf die Gelegenheit wohl zu der Bemerkung benutzen, dass der Wechsel von *au* und *ae* in diesem Worte ein Problem nicht der latein. Grammatik (SeelmannAusspr. 223) darstellt, sondern ein solches der karischen Lautgeschichte, denn nicht auf Zufall kann es beruhen, dass ein ähnliches Schwanken der Diphthonge auch in zwei anderen kar. Namen wiederkehrt, in Λάβραυνδα (*Labrayndi Iovis* Plin. h. n. XXXII 16, also gr. Λαβράϋνδος [de Lagarde Ges. Abh. 213. Beitr. z. baktr. Lex. 19, 17]) und in Μαυννίτης, s. die Varianten Λάβρενδος (d. i. -αινδος) Λαβραύυνδος Ath. Mitth. XV 259. Λαβραίυνδος Μαιυννίτης ebenda 262. Es wird einst auch Μαΰσσωλος gegeben haben, und nur ein Zufall hat uns bisher die griech. Schreibung Μαιύσσωλος Μαΐσσωλος vorenthalten. Der Name ist componirt (Παραύσσωλος BCH. XIV 112). An kar. Ὕσσωλλος Ditt. Syll. 6 erinnert passend Iudeich. — [Καιύστριος hat eine M. von Ephesos (Kat. d. Br. Mus. 67)].

Der Geograph Claudius Ptolemaeus.

Das Alterthum hat uns leider sehr mangelhafte, vielfach einander widersprechende Angaben über Entfernungen hinterlassen, so dass der Historiker und Geograph genöthigt ist, sich nach Quellen umzusehen, durch die er im Stande ist. Zahlenangaben anderer Schriftsteller zu kontroliren, zu bestätigen oder zu widerlegen. Am zuverlässigsten scheint unter diesen Quellen des Ptolemaeus Γεωγραφικὴ ὑφήγησις zu sein, da ihr Verfasser das beste ihm zugängliche Material — und dieses ist ihm, dem Alexandriner des Suidas, in hervorragendem Masse zugänglich gewesen — bei seinen Berechnungen benutzt haben wird.

Es beruht also des P. Werk auf den nach dem Urtheil des grossen Geographen und Mathematikers besten Quellen. Wenn wir demnach die Entfernung zweier Orte nach seinen Positionen berechnen, so erhalten wir eine neue Distanzangabe, die für uns von grösstem Vortheil ist, wenn sich erweisen lässt, dass sie einen praktischen Werth hat, dass sie die bessere, vielleicht auch die einzig richtige Entfernungsangabe zwischen den betreffenden Orten ist.

Um darüber aber urtheilen zu können, müssen wir untersuchen, wie des P. Werk entstanden ist, wie weit wir P. als Schriftsteller schlechthin und wie weit als Geographen Glauben schenken können.

Des P. Werk ist wie jedes auf Zahlen basirende Werk in sehr verderbtem Zustande auf uns gekommen. Die Frage, die wir zuerst zu beantworten haben, ist deshalb die, ob die sich ergebenden Unrichtigkeiten nur den Abschreibern oder auch P. selbst zur Last fallen.

Selbstredend müssen wir uns gemäss der Natur der Sache bei unseren Untersuchungen auf ein bestimmtes Gebiet beschränken: wir wählen dafür Aegypten, das P. am besten bekannt sein musste, weil er ihm entstammte und dort lebte, und das abge-

sehen vom Delta durch seine Meridianrichtung und geringe Längenausdehnung Positionsbestimmungen sehr erleichterte.

Einzelne Positionen sind unstreitig durch Abschreiber entstellt worden: so ist die Länge von Ko [IV 5, 59] ξᾱ ∠γ' (61^0 $50'$). nicht ξ̄ ∠γ' (60^0 $50'$), da es nicht westlicher als Oxyrynchos (61^0 $40'$) gelegen haben und nicht von dem ihm gegenüber, ebenfalls auf dem linken Nilufer liegenden Kynonpolis (62^0 $10'$) durch 1^0 $20'$ getrennt gewesen sein kann; ferner ist die Breite von Hypsele κ̄ζ ∠γ' (27^0 $50'$), nicht κη̄ ∠γ' (28^0 $50'$) da es [§ 64] südlicher liegen muss als das in § 63 genannte Lykonpolis, weil in § 63—70 wie in § 71—3 die Kantone von N. nach S. angeführt werden.

Bei anderen Positionen fällt die Verderbniss P. selbst zur Last. So finden sich in § 74, wo die Positionen für den Dodekaschoinos angeführt werden, folgende Bestimmungen:

der kleine Katarrakt 23^0 $45'/61^0$ $50'$
Hierasykaminos 23^0 $40'/61^0$ $45'$
Philai 23^0 $30'/61^0$ 40
Metakompso 23^0 $5'/61^0$ $40'$ — Pselkis 23^0 $5'/61^0$ $10'$,

die unmöglich sind, da Hierasykaminos, der südlichste Punkt des Dodekaschoinos, nicht nördlicher als Philai, Metakompso oder Pselkis liegen kann. Durch die einfachste Aenderung erhalten wir die unstreitig richtigen, d. h. von P. beabsichtigten Positionen, indem wir nämlich nur den Namen Hierasykaminos um zwei herunterrücken, die Positionen dagegen in der überlieferten Ordnung lassen; kaum erwähnt zu werden braucht, dass wir Pselkis die nunmehrige Breite von Metakompso geben müssen. Wir erhalten damit für

den kleinen Katarrakt 23^0 $45'/61^0$ $50'$
Philai 23^0 $40'/61^0$ $45'$
Metakompso 23^0 $30'/61^0$ $40'$ — Pselkis 23^0 $30'/61^0$ $10'$
Hierasykaminos 23^0 $5'/61^0$ $40'$;

es sind dies die Positionen, die P. ursprünglich vorgelegen haben müssen, da die für Hierasykaminos angegebene Breite der Wirklichkeit entspricht, die Länge ($20'$ westlicher als Syene) ebenfalls richtig oder doch wenigstens richtiger als die überlieferte ($10'$) ist und da die Position von Philai nunmehr, wie wir später zeigen werden, richtig ist. Den Thatsachen entspricht nur nicht die jetzt für Metakompso gefundene Breite. was aber insofern nichts verschlägt, als diese Breite in der That die von P. gemeinte sein kann, wahrscheinlich aber durch die Ueberlieferung aus 23^0 10 (κγ ϛ'

statt κ̄γ ∠'' : ς' und ∠ werden oft verwechselt) entstellt worden ist. P. hat in diesem Falle zuerst die vier Punkte in richtiger Reihenfolge von N. nach S. angeführt, dann aber, um die Position von Pselkis relativisch anknüpfen zu können, die Reihenfolge der vier Punkte geändert, die der Positionsbestimmungen zu ändern aber vergessen: es ist dies ein schweres Versehen, das dem Schriftsteller P. begegnete, um so schlimmer, als der Mathematiker P. für Pselkis eine unmögliche Position daraus ableitete.

Noch mehrere derartige Oberflächlichkeiten finden sich. In § 54 hat Heliupolis eine Breite von 29° 50′, das südlicher gelegene Babylon dagegen die richtige Breite von 30°. Da jenes aber nach dem Itiner. Anton. p. 169, 3 12 Milien oder 17,8 km von diesem entfernt lag, so muss es für P. eine Breite von 30° 10′ gehabt haben, eine Breite, die P. grade vorher [53] für ein anderes Heliupolis (Ἡλίου ἢ Ὀνίου πόλις) anführt, das im O. des Nilarms von Bubastis lag. P. hat hier offenbar zwei Städte mit Namen Heliupolis verwechselt; der ersteren die Breite der zweiten gegeben, dieser die falsche Breite von 29° 50′ und zwar wohl dadurch, dass Memphis, welches diese Breite hat, in seinem Verzeichniss unter Heliupolis stand, wie es auch im nächsten Paragraphen [55] von ihm behandelt wird und auch im It. Ant. p. 163 unter demselben steht. Schlimmer wird auch hier das Versehen dadurch, dass P. nach der falschen Breite von Heliupolis (29° 50′) die Breite von Heroonpolis [54] zu 30° berechnet, während dieselbe in Wirklichkeit 30° 20′ sein müsste.

Für Neilupolis haben wir in § 56 eine Breite von 29° 30′ (κ̄θ ∠), in 57 eine solche von 29° 45′ (κ̄θ ∠δ′). Scheinbar verdient diese Zahl vor jener den Vorzug: aber Neilupolis lag südlicher als Akanthon [29° 40′ nach § 55], kann also, wie § 56 besagt, nur unter 29° 30′ gelegen haben, um so mehr, als das in § 57 nach ihm angeführte, mit ihm fast genau auf derselben Breite liegende Arsinoe unter 29° 30′ liegt. Falls die falsche Position (∠δ′) sich in § 57 ohne Verschulden des P. eingeschlichen haben sollte, was aber wenig wahrscheinlich ist — wie leicht können doch, da die Position von Neilupolis (ξ̄β κ̄θ ∠''), unter der etwa die hier in Frage kommende Insel im N. endigte [56], und die Position ξ̄β κ̄η ∠δ′ [58], unter der die Insel im S. begann, in des P. Vorlage unter einander gestanden haben werden, die Minuten beider Positionen verwechselt worden sein! — so trifft ihn doch der Vorwurf zweimal in ganz überflüssiger Weise hintereinander

[in § 56 und 57] und dazu jedes Mal mit denselben Worten citirt zu haben. P. hatte, wie es scheint, zuerst vor nach § 55 in der Richtung von N. nach S. fortzufahren, also die nächstfolgende Stadt Neilupolis vor der Kantonshauptstadt Herakleuspolis zu erwähnen, änderte dann seinen Plan [in § 57], ohne die nunmehr unrichtig gewordenen Worte des § 56 zu korrigiren.

Wir haben damit gezeigt, dass man dem Schriftsteller P. gegenüber sehr vorsichtig sein muss, da ihm sehr viele grobe Versehen begegnet sind, Versehen, die um so schlimmer sind, als er durch sie verleitet [wie in § 54 und 74] falsche Bestimmungen macht.

Nunmehr müssen wir zeigen, wie der Geograph P. gearbeitet hat, da wir aus dem Mass der Genauigkeit, mit dem er bei der Feststellung seiner Positionen verfuhr, das Kriterium für die Richtigkeit der Entfernungen finden.

Vorher wollen wir noch auf einen Punkt hinweisen. Die kleinste Grösse sind für P. infolge der mangelhaften griechischen Zahlzeichen 5 Minuten. Dadurch ist schon eine gewisse Ungenauigkeit unvermeidlich: da z. B. Syene unter 23⁰ 50′ N. B. [73] gesetzt wird, muss der kleine Katarrakt unter 23⁰ 45′ und Philai[1] unter 23⁰ 40′ [74] liegen, dieses liegt also 10′ von Syene entfernt oder mehr als 14,8 km, während die wahre Entfernung beider Punkte nur 3 Milien (It. Ant. p. 161, 4) oder 4,4 km ist. Doch verschlägt dies nicht viel, weil einerseits nur selten Punkte begegnen, die nur 5′ von einander entfernt liegen, andrerseits diese Ungenauigkeit je grösser die Entfernung ist um so geringer wird und P. überhaupt die ihm vorliegenden Entfernungsmasse stets reduzirt in Anrechnung brachte, da wie natürlich die Landstrasse nie die kürzeste Verbindung zwischen zwei mathematisch festzulegenden Orten sein kann, das von ihr bekannte Mass also unbedingt verkleinert werden musste. Die Distanzangaben, die wir finden, werden schon hierdurch gewöhnlich etwas zu klein sein. Es erübrigt deshalb zu erforschen, wie weit sie abgesehen hiervon der Wirklichkeit entsprechen oder, was dasselbe ist, wie P. zu

[1] Wir haben hier den Beweis für die Richtigkeit unserer obigen Vertauschung. Durch dieselbe liegt Philai nur 5′ südlich von dem kleinen Katarrakt, 10′ von Syene, während es nach der ursprünglichen Fassung des Textes 10′ von jenem, 15′ von diesem Punkte entfernt lag, was Strabo XVII p. 818 widerspricht, wonach Philai nur wenig oberhalb des Katarrakts lag.

seinen Positionen, zur Bestimmung von Länge und Breite, gekommen ist.

Da die Längenbestimmung für den antiken Forscher gradezu unmöglich war — selbst Hipparchs grosse That, der alle Mondfinsternisse für 600 Jahre im voraus berechnete (Plin. n. h. II 9), hat diesem Uebelstande nicht abzuhelfen vermocht — so beginnen wir mit dieser und gehen von dem Theile Aegyptens aus, für den die Länge am leichtesten zu bestimmen war, von dem nämlich, der zwischen Memphis und Syene liegt. Zwei Dinge fallen hier sofort auf, nämlich, dass 9 von 26 mathematisch bestimmten Orten im W. des Nils unter derselben Länge (61° 50′) und dass entsprechend 9 unter 21 Orten im O. desselben unter derselben Länge (62°) liegen. Es kann dies wegen der grossen Anzahl (18 Orte) kein Zufall sein: P. hat mit festem Plan für das Nilbett 61° 55′ ö. L. angesetzt, für eine grosse Anzahl Städte im W. desselben 5′ weniger, nämlich 61° 50′ für Memphis [55], Herakleuspolis magna [57], Ko [59. vgl. oben], Phylakai [60], Ptolemais Hermeiu [66], Diospolis parva [67], Tentyra [68]. Hermonthis und Apollonospolis magna [70], entsprechend für eine grosse Anzahl Städte im O. des Flusses 5′ mehr, nämlich 62° für Akoris [59], Panonpolis, Lepidotonpolis, Chenoboskia [72], Diospolis magna, Tuphion, Chnubis, Omboi und Syene [73]. Von diesen 18 Orten liegen nur zwei, Memphis und Herakleuspolis magna, nicht am Nil. P. hat demnach in ganz schematischer Weise alle Orte die hart am Ostufer lagen unter 62°, alle die am Westufer lagen unter 61° 50′ gesetzt und eben diese Länge Memphis und Herakleuspolis magna gegeben, da er für deren Breite eine Verschiebung des Nils nach O. ansetzte, die er, wie wir sogleich zeigen werden, zu 10′ veranschlagte.

Ebenso schematisch verfuhr P. weiterhin: da er die Krümmungen nicht vernachlässigen konnte, so rechnete er für eine kleine 5′, für eine grosse 10′. Dadurch liegt im W. des Flusses Latonpolis [70] 5′ westlich von der Hauptlinie, von 61° 50′, im O. Antinoupolis [61] und Eilethyiaspolis [73] ebensoviel östlich von der Hauptlänge von 62°; nur für Kainepolis [72] berechnet er die kleine Krümmung mit 10′ und dies wohl ohne Zweifel deshalb, weil die Stadt nicht am Hauptbett des Flusses lag. Noch grössere Krümmungen, für die er wie gesagt 10′ berechnete, nahm er nur 2 an: 1) zwischen Akoris im N. und Panonpolis im S., 2) im N. von Ko und Akoris. Bei jener liegt Passalon unter 62° 10′ [71] und dementsprechend auf dem westlichen Ufer

auch Hypsele 10′ östlicher, also unter 62°. Für diese rechnete er wie auch bei der zweiten Krümmung, über die wir unten eingehender handeln müssen, die stärkste Ausbiegung im S. in der Nähe von Hypsele und Passalon, eine geringere im N., da er für Antinoupolis nur eine Verschiebung um 5′ annahm.

Denselben Schematismus wandte P. auch ferner an. Allen Städten, die abseits vom Nil lagen, gab er eine um 15′ vom Flussbett, also um 10′ von der hart an demselben liegenden Stadt abweichende Länge. Jede dieser Städte nennt er μεσόγειος, und es verdient bemerkt zu werden, dass er bei fast keiner derselben dieses Epitheton weggelassen hat: dasselbe war eben die Begründung für eine Verschiebung von 10′. Wir brauchen demnach bloss mit Hülfe des Gesagten den Lauf des Nils unter der betreffenden Breite zu berechnen, um die Länge jeder μεσόγειος πόλις bestimmen zu können. Auch hier begegnet wieder etwas Bemerkenswerthes, das für uns aber nicht mehr auffällig ist: da nämlich der Nil meist unter 61° 55′ fliesst, 61° 50′ also die Hauptlänge im W. desselben ist, so liegen 6 der dortigen μεσόγειοι unter 61° 40′, nämlich Akanthon [55], Oxyrynchos [59], Hermupolis magna [60], Aphroditopolis [65], Abydos (vgl. unten) und Phthontis [70][1]. Auch Lykonpolis liegt als μεσόγειος 15′ vom Nil entfernt, da aber der Nil hier die oben erwähnte grosse Krümmung macht, so liegt es 5′ östlicher als das so eben genannte Hermupolis magna [63]; es widerspricht also nicht der aufgestellten Regel, sondern bestätigt sie: Antinoupolis liegt unter 62° 5′, das Flussbett demnach unter 62° und Lykonpolis der Regel entsprechend unter 61° 45′. Im O. des Nils sind die Städte ganz entsprechend angesetzt: Antaiu liegt 10′ östlicher als Passalon [71] und ebensoviel Tou östlicher als Eilethyiaspolis [73].

Der Schematismus wird aber noch stärker: für μεσόγειοι πόλεις, die mehr als gewöhnlich abseits lagen, wird das Doppelte, also 20 Minuten, zu der Länge der nächstliegenden Uferstadt addirt, bezw. davon subtrahirt, und bei noch grösserer Entfernung sogar 30′. Dadurch liegt Pampanis [68] wie Tathyris [69] 20′ westlich von Tentyra und Hermonthis, 25′ westlicher als das Nilbett, und ebenso Koptos und Apollonospolis parva [73] 25′ östlicher als dieses[2]. 30′ östlicher als die nächste Uferstadt,

---

[1] Ueber Arsinoe und Ptolemais, die auch auf dieser Länge liegen, müssen wir später handeln.

[2] Hier begegnet uns wiederum der starrste Schematismus. Kop-

also 35′ östlicher als der Nil liegt Alabastron [59] und entsprechend liegen im W. Arsinoe und Ptolemais[1] 35′ vom Nilbett [57], Krokodeilupolis liegt 20′ westlicher als die μεσόγειος, Aphroditopolis [65], also 35′ westlicher als der Nil[2].

Nunmehr können wir auch über die oben erwähnte zweite von den grösseren Krümmungen handeln. Wir haben schon vorhin gesagt, dass P. auch Memphis und Herakleuspolis, welche, was freilich von ihnen nicht erwähnt wird, μεσόγειοι πόλεις waren, unter die Hauptlänge von 61° 50′ gelegt hat: es bedeutet dies, dass er eine Verschiebung des Nils nach O. um 10′ unter der Breite dieser Städte annimmt, eine Verschiebung, die er auch in der That vollständig exakt durchgeführt hat. Bei derselben nimmt er noch eine grosse Krümmung von 10′ an: Ankyronpolis liegt dadurch unter 62° 20′ [57], unter 62° 15′ demnach das Flussbett, unter 62° die westlich davon liegende μεσόγειος Neilupolis [56 f.] und unter 61° 40′ (35′ wie vorhin erwähnt vom Nilbett entfernt) Arsinoe wie Ptolemais. Im N. nimmt auch diese Krümmung wie die andere zwischen Akoris und Panonpolis wieder ab; daher liegt Aphroditopolis 5′ westlicher als Ankyronpolis [57], wie bei der anderen Krümmung Akoris 5′ westlicher als Antinoupolis angesetzt ist.

Der Schematismus ist also in allem streng durchgeführt,

---

tos, nach dessen Länge sich Apollonospolis richten musste, wird in rein mechanischer Weise 20′ östlicher gesetzt als Kainepolis, ohne dass P. sich die Frage vorgelegt hätte, wie er zu der Länge für diese Stadt gelangt sei. Koptos kommt dadurch aber 30′ östlicher als Diospolis magna zu liegen.

[1] Nach § 20 hat der Mörissee eine Position von 29° 20′/60° 20′ d. h. die Breite von Ptolemais, aber eine um 1° 20′ westlichere Lage als Arsinoe und Ptolemais; da dies unmöglich ist, liegt die Vermuthung nahe, dass ξ̄ γ′ aus ξᾱ γ′ verderbt ist, wodurch der See nur 20′ westlicher als diese Städte angesetzt wäre wie der Mareiasee 15′ westlicher als Alexandria. Ferner ist die Länge von Bakchis und Dionysias falsch, die am Mörissee unter 60° 30′ (d. h. in ihm) gelegen haben sollen [36], doch lässt sich diese Korruptel nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit verbessern (vielleicht 61° 10′ = ξᾱ ϛ′ statt ξ̄ ∠′?).

[2] Der Ueberlieferung gemäss liegt auch Abydos 30′ westlich von Ptolemais Hermeiu oder 35′ vom Nilbett, nämlich [66] unter ξᾱ γ′ = 61° 20′, doch ist diese Länge falsch, da es zu den μεσόγειοι gehört, die P. nur 10′ von der nächsten Uferstadt entfernt legt. Und in der That muss es diese Länge (61° 40′ = ξᾱ γο′) gehabt haben, da jene falsche Länge zweifelsohne durch Abfall des o aus dieser entstanden ist.

ja, er wird mitunter bloss mechanisch, selbst in ganz unsinniger Weise angewandt: so liegt Akanthon als μεσόγειος 10′ westlicher als Memphis [55] und zwar nur deshalb, weil P. bei dieser Stadt aus dem Auge gelassen hat, dass auch sie μεσόγειος ist[1].

Während P. in solcher mechanischer Weise bei der Bestimmung der Länge verfuhr, musste er bei der Ansetzung der Breite sich in anderer Weise helfen. Bei der ungeheuren Zahl von Positionen, die sich bei ihm finden, liegt es auf der Hand, dass nur für einen sehr kleinen Theil derselben die Breite astronomisch bestimmt worden sein kann. Dadurch begegnet es, dass z. B. die Breite von Memphis (29° 50′) ziemlich genau der Wirklichkeit entspricht, während Ptolemais Hermeiu [27° 10′ nach § 66] ungefähr 50′ zu weit nach N. gelegt worden ist[2]. P. blieb demnach kein anderer Weg übrig, als die vorhandenen Breitenbestimmungen zu benutzen und für die anderen Punkte die Breite, nachdem er ihre Länge bestimmt hatte — der Schematismus, mit

---

[1] Nur eine Länge findet sich, die nicht zu verbessern ist, nämlich die von Kynonpolis. Nach § 59 lag es Ko gegenüber auf einer Nilinsel noch links vom Nil (vgl. auch Strabo XVII p. 812), ihrer Länge nach (62° 10′) liegt es aber rechts vom Nil, der hier unter 62° angesetzt wird. Durch keine annehmbare Conjektur lässt sich diese widersinnige Länge verbessern: es ist deshalb wahrscheinlich, dass wir es hier wiederum mit einem Versehen des P. zu thun haben. — Leichter können wir die Länge von Elephantine korrigiren, das [70] unter 61° 30′ (ξᾱ ∠) gelegen haben soll d. h. 30′ von Syene entfernt, welches unter 62° angesetzt ist [73]. Da es aber nur wenig unterhalb des kleinen Katarrakts, d. h. 23° 45′/61° 50′ [74] lag (Strabo XVII p. 817), so muss es unter 61° 55′ ö. L. gelegen haben, was um so wahrscheinlicher ist, als damit erklärt wird, weshalb P. den Nilfall unter 61° 50′ und Syene 10′ östlicher angesetzt hat. Elephantine hatte also ξᾱ ∠γιβ′, nicht ξᾱ ∠ ö. L. Die überlieferte Breite stimmt ebenfalls nicht vollständig: nach P. liegt es 5′ nördlicher als Syene, während es in Wirklichkeit ihm gegenüber lag (Plin. n. h. V 10). Seine Breite kann deshalb nur 24° 50′ gewesen sein, entsprechend der von Syene. seine Position wäre demnach ξᾱ ∠γιβ′ κ̄γ ∠γ′, nicht ξᾱ ∠ κ̄γ ∠γιβ′, wobei die doppelte Aenderung insofern nichts Auffälliges hat, als leicht das bei der Länge ausgefallene ιβ′ die Breite entstellt haben kann.

[2] Wenn irgend etwas, so beweist die falsche Breite von Ptolemais Hermeiu, dass P. nicht aus dieser Stadt stammte, wie Theodorus Meliteniota (bei Fabricius: Bibl. gr. X p. 401) berichtet. Hätte er nicht für seine Vaterstadt, die überdies damals zu den grösseren Städten gehörte, eine astronomische Breitenbestimmung machen müssen?

dem er hierbei verfuhr, lehrt, dass die Länge zuerst festgelegt wurde — nach den vorhandenen Wegemassen zu berechnen. Nach dem Gesagten ist klar, dass P. Breitenbestimmungen nur für diejenigen Punkte gehabt, bezw. gemacht hat, deren Breite ungefähr der Wirklichkeit entspricht, dass er für alle anderen die Breite nach den Wegemassen berechnet hat. Zu jenen Orten gehören im W. des Flusses Memphis [55], Herakleuspolis magna [57] und Tentyra [68], im O. desselben Babylon [54], Koptos, Apollonospolis parva und Syene[1] [73]. Diese Städte sind mit Ausnahme von Babylon, Tentyra und Apollonospolis parva die wichtigsten in diesem Theil Aegyptens: es liegt auf der Hand, dass deren Breite astronomisch bestimmt worden ist; die Breite von Tentyra und Apollonospolis parva sowie von Babylon stimmt hingegen nur dadurch (zufällig) mit der Wirklichkeit überein, dass jene beiden in der Nähe von Koptos lagen wie dieses bei Memphis. Es war demnach in der Reihenfolge von N. nach S. festgelegt die Breite von Memphis und Herakleuspolis magna auf dem linken Ufer, auf dem östlichen die von Koptos und Syene. Zwischen diesen vier festliegenden Breiten (29⁰ 50′ — 29⁰ 10′ — 26⁰ — 23⁰ 50′) wurden nun die Breiten der anderen Städte eingetragen, wobei P. die Bestimmungen, die er fand, dadurch kontrolirte und berichtigte, dass er die Städte auf beiden Ufern des Nils in Bezug auf ihre Lage mit einander verglich. Aber nur in bestimmten Abständen hat er sie mit einander verglichen: so haben Ptolemais Hermeiu und Panonpolis die richtige Breitenlage zu einander, ebenso 2⁰ weiter südlich Diospolis magna und Hermonthis oder die nur wenig davon entfernten Städte Latonpolis und Chnubis; er verglich also zweimal Städte mit einander und zwar unter einer Breite von 27⁰ 20′ und 25⁰ 20′. Zwischen diesen Punkten hingegen vernachlässigte er die Lage der jeweilig auf dem linken und rechten Ufer mit einander korrespondirenden Städte: so liegt im N. von 27⁰ 20′ z. B. Hermupolis magna 15′ nördlicher als Antinoupolis, zwischen 27⁰ 20′ und 25⁰ 20′ Chenoboskia 20′ und Kainepolis 10′ nördlicher als Tentyra, im S. von 25⁰ 20′ Apollonospolis magna nur 5′ südlicher als Eilethyiaspolis.

P. ging demnach bei seiner Breitenbestimmung von den genannten vier Städten, Memphis, Herakleuspolis magna, Koptos und Syene aus, berechnete dann die Breite der anderen Punkte

[1] Bei Syene ist die Breite am wenigsten genau, jedenfalls weil sie auf die alte Berechnung des Eratosthenes zurückgeht.

nach den ihm vorliegenden Wegemassen und korrigirte diese dadurch, dass er die Breiten der rechts und links vom Nil liegenden Städte unter 27° 20′ und 25° 20′ mit einander verglich und in Einklang setzte. Diese Korrektur hat natürlich nur im allgemeinen geholfen, indem P. durch dieselbe zweimal genötigt war, die Breitenberechnungen zu modifiziren, Breiten, die er auf der linken Seite gefunden hatte, denen anzugleichen, die er auf der rechten fand. Dadurch milderte P. den Fehler, dass er die Länge zu gross nahm: da er für das Flussbett und für jede Uferstadt je 5′ berechnete, so erhalten wir für die Breite von Koptos eine Ausdehnung von 15′ = 19,9 km für das Nilbett nebst einer Uferstadt links und rechts, eine von 35′ = 46,5 km für das Bett nebst einer μεσόγειος links und rechts, ja, für diese Breite sogar eine von 1° 5′ = 86,3 km für das ganze Nilthal. Alle diese Zahlen sind viel zu gross: wenn er aber die Länge zu gross nahm, so musste er naturgemäss die Breite zu klein nehmen, d. h. die Orte mussten, wenn er z. B. von einer im N. liegenden Stadt wie Memphis ausging, nach und nach immer mehr nach N. verrückt werden, der Abstand zwischen der zuletzt auf solche Weise festgelegten Stadt und der nächstfolgenden, deren Breite astronomisch bestimmt war, musste weit grösser sein als ihre Distanz auf der sie verbindenden Landstrasse. P. ist dies nicht entgangen und, um die Mängel seiner Breitenbestimmungen zu mildern, hat er die vorhin erwähnte Korrektur vorgenommen. Aber damit wurde der Fehler nur gemildert, nicht beseitigt; es fragt sich deshalb, ob P. bemüht gewesen ist, noch mehr zu thun, den Mängeln möglichst abzuhelfen.

Der Fehler muss naturgemäss um so grösser sein, je länger die Strecke ist, für welche Breiten berechnet werden, also für uns auf der Strecke zwischen Memphis, bezw. Herakleuspolis magna und Koptos. Und in der That ist die letzte Strecke vor Koptos zu gross, nämlich die von Chenoboskia über Kainepolis nach Koptos, welche nach P. [72f.] 59,6, nach dem It. Ant. p. 166,1 59,2 km lang ist, doch sehen wir aus den Zahlen, dass P. seine Berechnung mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen gesucht hat. Dieses war ihm an Flüssen dadurch möglich, dass er ihre grossen Krümmungen im grossen und ganzen vernachlässigte: so hat er bei unserer Strecke den ostwestlichen Lauf des Nils zwischen Kainepolis und Ptolemais Hermeiu zu einem südnördlichen gemacht. Bei P. liegt jene Stadt 50′ südlicher als diese, während sie in Wirklichkeit nur wenig über 10′ südlicher

liegt; da demnach diese Stadt infolge der Berechnung des P. 40′ zu weit nach N. gelegt worden war, so war ein grosser Fehler vorhanden, der aber durch Nichtbeachtung der Krümmung wieder beseitigt worden ist. Eben dies begegnet uns auch auf der Strecke zwischen Koptos und Syene, nur geschieht hier in gewissem Sinne das Gegentheil von dem, was vorhin zu erwähnen war, die Punkte werden nämlich zu weit nach S. gelegt. Es kommt dies dadurch, dass hier die Krümmung, die nicht beachtet wird, im N. der Strecke, zwischen Apollonospolis parva und Apollonospolis magna, liegt: während jenes noch ziemlich richtig liegt, ist dieses 20′ zu weit nach S. gelegt, Eilethyiaspolis sogar über 25′. Dadurch wird in diesem Falle die letzte Entfernung, die zwischen Omboi und Syene, zu klein genommen, nur zu 15′ = 22,2 km, während sie nach dem It. Ant. p. 165, 1 gleich 44,4 km ist.

Wir haben damit gefunden, dass P. die Länge zu gross, die Breiten zu klein angesetzt hat, dass er aber dennoch bei seiner Breitenbestimmung zuletzt mit der Wirklichkeit dadurch wieder ziemlich ins Reine kam, dass er durch (jedenfalls unabsichtliche) Vernachlässigung von Krümmungen statt der grade hier wirklich vorliegenden grösseren Längen grössere Breiten ansetzte.

Es erübrigt noch zu entscheiden, ob und bis zu welchem Grade genau die Positionen, die P. gemacht hat, uns das Wegemass zwischen den einzelnen Punkten angeben. Zu diesem Behufe wollen wir zunächst die Länge des Nillaufs mit derjenigen der den Fluss rechts und links begleitenden Landstrassen vergleichen. Ihre Länge erhalten wir durch die Summe der Distanzen der einzelnen Positionen, da diese auf den Massen dieser Strassen beruhen. Danach beträgt in km

	Flusslänge	linke Uferstrasse	rechte Uferstrasse
von Syene — Theben	212,9	172,3	159,3
„ Theben — Deltaspitze	574,8	471,4	478,9.

Wenn wir die Zahlen der zwei letzten Reihen mit denen der ersten vergleichen, so finden wir, dass sie im grossen und ganzen richtig sein werden, weil sie dem Gesetz entsprechen, dass die den Fluss begleitende Landstrasse kürzer sein muss als der Flusslauf selbst; halten wir ferner fest, dass P. gewöhnlich die Wegemasse verkleinert seinen Positionsberechnungen zu Grunde legte, so müssen wir zugeben, dass die Längenmasse, die wir

aus P. gewinnen, ziemlich genau der Wirklichkeit entsprechen. Dasselbe finden wir, wenn wir kleinere Distanzen vergleichen, was leider nur selten möglich ist. Nach Diod. I 97, 2 liegt Akanthon von Memphis 120 Stadien = 21,3 km entfernt, was genau mit P. [55] stimmt, wonach die Entfernung 110 Stadien = 19,6 km beträgt. Ebenso ist richtig die Entfernung zwischen Lykonpolis und Ptolemais Hermeiu (nach P. § 63—6 = 95,8, nach dem It. Ant. p. 158, 1 ff. = 100,6 km) und etwa die zwischen Panonpolis und Chenoboskia (nach P. § 72 = 70, nach It. Ant. p. 166, 2 ff. = 79,9 km) und die zwischen Hermonthis und Latonpolis (nach P. § 70 = 30, 3, nach It. Ant. p. 160, 2 = 35,5 km).

Darnach steht fest, dass die Distanzangaben, die wir aus P. gewinnen, im ganzen zuverlässig sind. Nur muss man jede einzelne Angabe einer Prüfung unterwerfen: einige Zahlen sind zu gross infolge er schablonenhaften Längenbestimmungen des P.; dadurch ist die Entfernung zwischen Tentyra und Hermonthis über Pampanis und Tathyris nach P. [68 ff.] 92,6, nach dem It. Ant. p. 159, 3 — 160, 1 nur 74 km gross und sind in entsprechender Weise auf dem anderen Ufer von Chenoboskia bis Koptos nach P. [§ 72 f.] 59, 6, nach It. Ant. p. 166,1 59,2 km und von Apollonospolis parva bis Theben nach jenem [73] 49, 6, nach diesem p. 165, 5 nur 32,6 km[1]. Ebenso ist die Entfernung zwischen Heliupolis und Babylon zu gross (10′ = 24,2 km nach P. § 54, nur 17,8 km nach It. Ant. p. 169, 3), jedoch musste P. die Distanz mit 10′ berechnen, da er diejenige benachbarter Städte schon mit 5′ in Anrechnung bringt. Andere Zahlen sind ungenau, weil wie schon bemerkt die letzten Zahlen meist (?) ungenau sind: so ist die Entfernung zwischen Omboi und Syene (s. oben) zu klein berechnet; die zwischen Diospolis parva und Tentyra aus demselben Grunde zu gross (nach P. § 67 f. 44,4 km, nach It. Ant. p. 159, 2 nur 40).

Wenden wir die Resultate, zu denen wir gelangt, auf die übrigen Theile Aegyptens, zunächst auf den südlichsten Theil an, so finden wir, dass die Länge von Pselkis unstreitig falsch ist

[1] Wenn die in § 66 überlieferte Länge von Abydos richtig wäre, würde der Weg von Ptolemais Hermeiu über Abydos nach Diospolis parva 92,1 km gross sein. Da die Länge aber wie oben gezeigt 61° 40′ ist, so ist dieser Weg nur 52,7 km gross, was auch eher dem It. Ant. p. 158, 4 f. entspricht, wonach er 74 km beträgt.

[61° 10′ nach § 74]; da Metakompso, das ihm gegenüberlag, auf 61° 40′ angesetzt wird, so muss Pselkis unter 61° 30′ (ξᾱ ∟, nicht ξᾱ ς′) gelegen haben, doch ist es immerhin möglich, dass die falsche Zahl (10′) schon von P. selbst stammt, wie er ja grade hier sich ein grobes Versehen hat zu Schulden kommen lassen.

Im N. Aegyptens, im Deltaland, begegnet uns wiederum fast nur Schematismus. Von zwei Städten desselben war die Position bestimmt: für Alexandria wurde die alte eratosthenische Berechnung [31°/60° 30′ nach § 9] beibehalten, für Pelusium dagegen war die Bestimmung genauer, also auch jünger [31° 15′/63° 15′ nach § 11]. Zwischen diesen Punkten wird die Breite der Nilmündungen [10] in ganz mechanischer Weise bestimmt: die 4 ersten liegen 5′ nördlicher als Alexandria, die 3 folgenden 5′ nördlicher als diese und die 2 letzten 5′ nördlicher als diese drei. Die Länge bestimmt P. ebenso mechanisch sowohl für diese Mündungen als auch für die übrigen Punkte im Deltalande. Die Grundlinie desselben ist ihm 2° 45′ lang, wovon er 1° 30′ für den westlichen, 1° 15′ für den östlichen Theil nahm entsprechend der Länge der drei Ecken des Deltadreiecks, der Spitze (62°), Alexandrias (60° 30′) und Pelusiums (63° 15′). Er konnte nunmehr die Städte bequem unterbringen, indem er die Grundlinie in 11 Theile von je 15′ theilte, Theile, von denen 6 auf den westlichen, 5 auf den östlichen Abschnitt entfallen. Deshalb liegen unter 60° 30′ Alexandria [9], 60° 45′ Kanobos, 61° Metelis [47], die Abzweigung des Taly vom Hauptstrom [43] und Hermupolis parva [46], 61° 15′ die Bolbitinische Mündung [10] und Naukratis [49], 61° 30′ die Sebennytische Mündung [10], Butos [48], Kabasa, Sais, Nikiu [49], die Abzweigung des Thermuthischen Arms vom Hauptstrom [42] und Letuspolis [46], 61° 45′ die Mündung Pineptimi [10], 62° Athribis [51] und die Spitze des Deltas [39], in dem östlichen Theil unter 62° 15′ die Spitze des 3. Deltas [41], 62° 30′ die Pathmetische Mündung [10], Leontonpolis [51], Busiris und Heliu oder Oniu [53], 62° 45′ die Mendesische Mündung [10], Tanis [52] und Pharbaithos, 63° die Tanitische Mündung [10], 63° 15′ Pelusium [11] und Pelusinische Mündung [10]; es liegen demnach 28 Punkte von 43 auf diesen Längen und zwar 17 von 22 in dem westlichen Abschnitt, 11 von 21 in dem östlichen. Dass dies nicht zufällig sein kann, versteht sich von selbst, geht aber auch daraus hervor, dass von den 9 Mündungen nur 2 nicht auf diesen Längen liegen und zwar die Kanobische, weil sie sich nach der Stadt Kanobos hat richten

müssen, und die Mündung Diolkos, weil sie als die mittelste in die Mitte zwischen Pineptimi und Pathmetischer Mündung d. h. in die Mitte von 45′ gelegt werden musste [10]. Auf die Länge der anderen Punkte schliesst P. aus ähnlichen Dingen: Pachneumunis und Panephysis werden im SW. der Mündung Pineptimi, bezw. der Mendesischen, jenes unter 61° 40′ ö. L. [50], dieses unter 62° 40′ [52] gesetzt. Die Länge von Xois und Taua [61° 40′ nach § 50] ist nach der von Butos, bezw. Sais oder Nikiu bestimmt worden; Andronpolis liegt unter 61° 20′ [46], weil es sich nach Nikiu (61° 30′) richten muss, zwischen ihnen aber der kanobische Nilarm (= 5′) sich befindet. In dem östlichen Theil nimmt P. eine Reihe von Städten an, die er 5′ westlich von Pelusium legt, nämlich Herakleuspolis parva[1], Phakussa [53] und Heroonpolis [54], Bubastos setzt er noch 5′ westlicher [53] als Phakussa, Thmuis, das nach dem It. Ant. p. 153, 2 von Tanis 32,6 km entfernt war, legt er 25′ = 31,5 km westlicher als diese Stadt [51], endlich Sebennytos und die Spitze des kleinen Deltas 10′ westlicher, bezw. östlicher als Busiris [51, bezw. 40]. Nicht zu erklären ist bloss die Länge von Onuphis, das [nach § 51] 5′ östlich von der Mittellänge des Deltas liegt.

Noch grösser ist der Schematismus, mit dem die Breite bestimmt wurde, fast immer sind die Städte nämlich 10′ auseinandergelegt: unter 31° n. B. liegen Alexandria [9], Metelis [47], Pachneumunis [50], Herakleuspolis parva [53] und der Sirbonissee [20], unter 30° 50′ der Mareiasee [20], die Abzweigung des Taly vom Hauptstrom [43], Hermupolis parva [46], Thmuis [51], Tanis [52] und Phakussa [53], unter 30° 40′ Kabasa [48], Onuphis [51], Bubastos [53] und die Ostgrenze [13], unter 30° 30′ Naukratis [49], Sais [48], Athribis [51] und Pharbaithos [52], unter 30° 20′ Andronpolis [46], Nikiu [49], Sebennytos [51] und die Spitze des kleinen Deltas [40], unter 30° 10′ Heliu (oder Oniu?) [53], unter 30° die Spitze des Deltas [39] und Heroonpolis [54] (nebst Babylon, ferner unter 29° 50′ Memphis wie unter 31° 10′ Pharos [76] u. s. w.). Von 37 Punkten liegen nur

[1] Nach § 53 hat Herakleuspolis parva 63° 20′ ö. L., was im Verhältniss zu Pelusium unmöglich ist und deshalb, weil in diesem Falle seine Entfernung von Tanis 46,5 km betragen würde, während sie nach dem It. Ant. p. 152, 5 = 32, 6 km ist. Geben wir H. die ihm zukommende Länge von 63° 10′ (also ξγ̄ ϛ′ statt ξγ̄ γ′), so beträgt die Entfernung 34,8 km, was sich ungefähr mit der Angabe des Itinerars deckt.

11 nicht auf diesen Breiten und zwar Kanobos [9] und Pelusium [11], weil sie an der Küste lagen, Panephysis [52], weil es wie Metelis und Pachneumunis in der Nähe der Küste lag, aber in dem mittleren Theile, in dem dieselbe um 5′ nach N. vorgeschoben war, Letuspolis [46], weil es genau in die Mitte (30° 5′) zwischen Nikiu (30° 20′) und Memphis (29° 50′) gelegt wurde. Bei den anderen Punkten ist wegen geringerer Entfernung von anderen Orten die Breite nur um 5′ verschieden angesetzt worden: so bei Butos [48] und deshalb auch bei Xois [50], ferner bei Taua [50], der Abzweigung des Thermuthischen Arms vom Hauptstrom [42], Busiris [51] und bei der Spitze des 3. Deltas [41], vielleicht auch bei Leontonpolis [51].

Die Ansätze des P. sind also auch hier in hohem Grade schematisch, jedoch nur soweit, dass wir sie nicht ganz verwerfen können. So entspricht die Entfernung zwischen Thmuis und Tanis (31,5 km) wie schon gesagt der Distanzangabe des Itinerars (32,6 km). Ebenso deckt sich die Entfernung zwischen Alexandria und Kanobos bei P. (114 Stadien = 20,3 km) mit der bei Strabo XVII p. 801 (Fussweg von 120 Stadien = 21,3 km)[1], die zwischen Pelusium uud Casion bei P. [44,1 km nach § 11 f.] mit der in der Tab. Peut. (45,9 km)[2].

Demnach gewinnen wir aus P. eine grosse Anzahl Distanzen, welche Zahlenangaben entsprechen, die anderweitig auf uns gekommen sind. Die Zahlen, die wir aus ihm gewinnen, sind aber nur annähernd richtig, da sie meist zu klein, weit seltener — und zwar wohl nur in Mittel- und Oberägypten — etwas zu gross sind. Für diese Gebiete können wir die Distanzen fast immer berechnen und benutzen, für das Delta fast nie: wir wissen eben fast niemals, auf welche Strassenzüge P. sich bei seinen Ansätzen stützte. Sehr wahrscheinlich hat er Pelusium, Herakleuspolis parva, Tanis und Thmuis (vgl. It. Ant. p. 152, 4 — 153, 2) als Glieder eines Strassenzugs festgelegt, und können wir also die

---

[1] Nach römischer Berechnung (bei Plin. n. h. V 62. Amm. Marc. XXII 16, 14. Martianus Capella p. 234, 3f. ed. Eyssenhardt) lag Kanobos nur 12 Milien = 17,8 km von Alexandria entfernt.

[2] Die einzelnen Entfernungsangaben (Pelusium — Gerra + G. — Cassium = 8 + 23 = 31 Milien = 45,9 km) sind freilich hier falsch, doch können sie vertauscht sein; nach dem It. Ant. p. 152, 3f. ist die Entfernung = 40 Milien = 59,2 km, nach Strabo XVII p. 759 = 300 Stadien = 53,2 km.

Entfernungen zwischen diesen Orten verwerthen, auch die Lage einiger anderen Städte zu einander hat er richtig bestimmt, im ganzen aber sind seine Ansätze für das Delta falsch. Sebennytos liegt — um das schlimmste Beispiel zu nehmen — 20′ und entsprechend Busiris 25′ südlicher als Bubastos, während jenes in Wirklichkeit 25′ und dieses 15′ nördlicher liegt: dieser schwere Irrthum ist P. dadurch passirt, dass er den Sebennytischen Kanton in zwei Theile getheilt hat, einen Σεβεννύτης κάτω τόπων [50] und einen ἄνω τόπων [51]: in rein mechanischer Weise hat er wegen der Wörter κάτω und ἄνω jenem die nördlichste Breite im Delta (31°), diesem die südlichste unter den möglichen (30° 20′) angewiesen; dass dadurch eine grosse Anzahl Kantone zwischen den nördlichen und südlichen Theil eines und desselben Nomos zu liegen kamen, hat ihn nicht gestört. Schlimmeres konnte der Formalismus nicht leisten! Darnach verschlägt es wenig mehr, wenn P. in § 47 Metelis und in § 49 Naukratis auf das Westufer des Megas Potamos verlegt und, weil er Heliupolis irrthümlich die falsche Breite von 29° 50′ gegeben hat, Heroonpolis unter 30° ansetzt und nach diesem auch der Nordspitze des Heroonpolitischen Meerbusens die falsche Breite von 29° 50′ [13 f.] giebt. Oft wäre wie im letzteren Falle die Breite, die P. gewollt hat, leicht anzugeben, doch wäre dies ein unnützes Bemühen, da die philologische Kritik nicht die Fehler der Schriftsteller, sondern einzig und allein die der Ueberlieferung zu tilgen hat.

Fassen wir alles Vorhergehende kurz zusammen, so haben wir gefunden, dass des P. Werk an zwei Fehlern leidet, von denen der eine dem Verfasser zur Last fällt, der andere den Verhältnissen. In seinem Werk finden sich viele schwere Versehen, die dem Schriftsteller P. voll und ganz zur Last fallen, die um so schlimmer sind, weil sie Versehen auch in den Positionsbestimmungen erzeugen mussten. Das letztere gehört schon zu dem Fehler an seinem Werk, der in den Verhältnissen begründet ist.

Da es zu seiner Zeit nur 7 [1] astronomisch festgelegte Orte in

[1] Nämlich 1) Alexandria, 2) Pelusium, 3) Memphis, 4) Herakleuspolis magna, 5) Koptos, 6) Syene und 7) Hierasykaminos. Von diesen werden 1—3 und 6 auch VIII 15, 10 ff. und 15 genannt, wo er bekanntlich die wichtigsten Distanzen zur Kontrole statt nach Graden, nach Stunden berechnet angiebt. Anstatt 4 und 5 werden hier [15 f.] Ptolemais Hermeiu und Diospolis magna (oder Theben) genannt: doch geschieht dies nicht, weil sie wie die anderen astronomisch festgelegt waren — ihre Breite ist ganz unrichtig — sondern weil Aegypten

Aegypten gab, musste die Lage der anderen in schematischer Weise (siehe oben) bestimmt werden; dies war da am leichtesten, wo die Punkte sich wie meist in Aegypten einem südnördlich oder westöstlich gerichteten Gewässer, Gebirge u. s. w. angliederten: hier begegnen die geringeren Fehler; wo dieses nicht möglich war, wie für das Delta, sind die Ansätze meist ganz ungenau, jedenfalls nur dann zu gebrauchen, wenn die auf ihnen basirenden Distanzberechnungen anderweitig bestätigt werden, bezw. wenn es klar ist, dass die Lage der einen Stadt nach der einer zweiten berechnet worden ist.

Wir können darnach viele Distanzangaben, die wir aus P. gewinnen, als annähernd richtig ansehen — selbstverständlich muss jede Positionsbestimmung zuerst kritisch geprüft werden — annähernd richtig sind sie aber nur, weil sie (meist) zu klein oder (nur selten) zu gross sind; falsch ist demnach die landläufige Ansicht, als habe P. die von ihm bei seinen Positionsbestimmungen benutzten Land- und Seemasse um einen bestimmten Bruchtheil reduzirt. Weil seine Ansätze nur annähernd richtig waren, hat er dieselben auch nur annähernd mit den ihm vorliegenden Massen in Einklang zu bringen gesucht: bei seinen Ansätzen ist der Schematismus das Dominirende; ist die Länge, bezw. Breite eines Ortes mechanisch bestimmt worden, so wird die Breite, bezw. Länge desselben nach dem Wegemass annähernd bestimmt; ja, im Delta scheint sogar das Wegemass meist unberücksichtigt geblieben, Länge wie Breite der meisten Punkte gleichmässig schematisch bestimmt worden zu sein. Von einer mathematisch genauen Berechnung der Positionen wie von einer Berücksichtigung der Abnahme des Längenunterschiedes in höheren Breiten kann nach dem Gesagten bei P. gar keine oder doch fast gar keine Rede sein.

So leidet das Werk im Einzelnen an schweren Fehlern, die den Schriftsteller Ptolemaeus als wenig zuverlässig erscheinen lassen, zum Theil aber auch dem Geographen zur Last fallen, die aber gering erscheinen, wenn man bedenkt, dass Ptolemaeus ein Werk geschaffen hat, das bahnbrechend für lange Zeiten gewesen ist, ein Werk, dessen Verdienst im Ganzen, nicht im Einzelnen ruht.

Neuwied. Wilhelm Schwarz.

---

mit Hülfe dieser Städte (nach seinen Positionsbestimmungen) in 4 Abschnitte von ungefähr 2° zerfiel: Alexandria — Memphis — Ptolemais Hermeiu — Diospolis magna — Syene = 31° — 29° 50' — 27° 10' — 25° 30' — 23° 50'. Es ist also die Breite von 1 und 5 astronomisch bestimmt worden, nicht die von Ptolemais Hermeiu und Diospolis magna, obgleich diese, nicht jene VIII 15 erwähnt werden. Auch die Breite von Hierasykaminos ist ohne Zweifel astronomisch bestimmt worden.

Ueber eine Scene der aristophanischen Wolken.

Strepsiades will sich von Sokrates in die neue Weisheit einführen lassen. Der in seinen Spekulationen gestörte Denker lässt sich endlich mit dem Bittenden ein. βούλει τὰ θεῖα πράγματ' εἰδέναι σαφῶς, fragt er (v. 250); willst du die Wolken sehen, mit ihnen Worte tauschen, die unsere Göttinnen sind? Er wünscht es und muss sich nun zuerst auf einen heiligen Schemel, ἱερὸς σκίμπους, niedersetzen. Dann muss er einen Kranz aufsetzen und wird von Sokrates, da er ängstlich einer Situation des sophokleischen Athamas gedenkt und fürchtet, er solle wie jener geopfert werden, mit den Worten getröstet ἀλλὰ ταῦτα πάντα τοὺς τελουμένους ποιοῦμεν. Er soll still halten, mahnt ihn der geheimnissvolle Lehrer v. 261, und was er über sich ergehen lassen soll, deuten die Worte des erstaunten Schülers an καταπαττόμενος γὰρ παιπάλη γενήσομαι. Er wird bestreut und wird wie lauter Mehlstaub. Sokrates spricht dann feierliche Gebetsworte an Ἀήρ, Αἰθήρ und die Νεφέλαι; die Wolken sollen erscheinen. μήπω μήπω γε, ruft Strepsiades, πρὶν ἂν τουτὶ πτύξωμαι d. h. bevor ich mir mein ἱμάτιον über den Kopf gezogen habe (vgl. auch die Scholien). μὴ καταβρεχθῶ setzt er scherzend hinzu. Es folgen dann weitere Anrufungen der Wolken durch Sokrates, die Gesänge des Wolkenchors selbst und endlich die längeren Belehrungsversuche des schwerfälligen und zuletzt ganz unbrauchbaren Schülers. — Zunächst also sitzt Strepsiades auf einem σκίμπους, den Mantel über den Kopf gezogen, und Sokrates steht bei ihm und bestreut ihn mit etwas Mehlartigem. Dass über den Schemel noch ein Widderfell gebreitet ist, auf dem er sitzt und auf das er sich dann später zum φροντίζειν hinlegt, scheint aus v. 730 hervorzugehen (τίς ἂν δῆτ' ἐπιβάλοι ἐξ ἀρνακίδων γνώμην ἀποστερητρίδα; auch da wird er wieder ermahnt sich zu verhüllen, v. 727 und 735).

Was diese merkwürdige Gruppe auf der Bühne soll, erklärt ein Blick auf das von Ersilia Lovatelli im Bulletino della commissione archeologica comunale di Roma 1879 VII 2, tav. I—III publizirte Relief einer Aschenurne. Die mittlere der drei Gruppen stellt einen Mann dar, der auf einem σκίμπους dasitzt, und diesen Schemel bedeckt ein Widderfell (wie das Widderhorn zwischen den Füssen des Sitzenden deutlich macht); das Haupt und der ganze Körper bis auf den rechten Arm und einen Theil der Brust sind vom Gewande verhüllt, die Linke hält, wie es scheint, eine Fackel. Hinter ihm steht eine Frau und hält über das Haupt des Sitzenden eine Getreideschwinge (λίκνον), die sie, wie schon die Haltung der Hände zeigt, schüttelt. Sie bestreut also daraus den Verhüllten.

Das ganze Relief stellt Riten bakchischer Mysterien dar. In der ersten Gruppe rechts steht ein Einzuweihender, in der rechten Hand das Opferferkel, in der linken Opferkuchen, vor einem Priester, der Wasser über das Ferkel giesst. In der dritten Gruppe sitzt Demeter, die Fackel in der Hand, von einer Schlange umwunden; neben ihr steht Kore, ebenfalls mit der Fackel, auf der anderen Seite der Myste, der die Schlange liebkost. Die mittlere Gruppe ist die oben beschriebene. Es ist die Reihenfolge der Einweihungsceremonien: das Opfer, die κάθαρσις und die ἐποπτεία.

Ueber die Bedeutung des heiligen Schemels (vgl. die θρόνωσις in der Weihe der Korybanten Plat. Euthyd. p. 277 D; Dio Chrysost. or. XII p. 387 εἰώθασιν ἐν τῷ καλουμένῳ θρονισμῷ καθίσαντες τοὺς μυουμένους οἱ τελοῦντες κύκλῳ περιχορεύειν), des Widderfells, 'auf dem der zu sühnende Mörder, der Myste, das Hochzeitspaar, der Orakelsuchende sitzt', des Kranzes (vgl. auch Harpokrat. s. v. λεύκη· οἱ τὰ Βακχικὰ τελούμενοι τῇ λεύκῃ στέφονται διὰ τὸ χθόνιον εἶναι τὸ φυτόν, χθόνιον δὲ καὶ τὸν τῆς Περσεφόνης Διόνυσον), der Verhüllung des Hauptes brauche ich weiter nichts zu sagen; diese kathartischen Riten sind ganz gewöhnlich, und ich kann nur auf die reichen Belege verweisen, die Diels kürzlich in den sibyllinischen Blättern gegeben hat S. 48, 2; 51, 4; 70 f.; 120 ff. Auch die vannus mystica, deren Gebrauch die Reinigung versinnbildlicht (statt λικμᾶν wird auch technisch καθαρίζειν, καθαίρειν gebraucht, Blümner Techn. u. Term. der Gew. u. K. I 9 und Anm. 5), ist bekannt genug.

Die Einführung des Strepsiades in die neue philosophische und sophistische Weisheit wird also im Spott als eine Einweihung

in Mysterien vorgeführt. Diese Vorstellung zieht sich durch die ganze Scene. τὰ θεῖα πράγματα soll der Neophyte kennen lernen. λεπτοτάτων λήρων ἱερεύς wird Sokrates genannt (v. 359), die Wolken nennen ihn und seine Genossen mit sakralem Terminus ihre πρόπολοι (v. 436). Auf die κάθαρσις folgt die ἐποπτεία; der Entsühnte schaut die Göttinnen selbst (v. 322 ff.). Dann folgt, wollte man die mystische Terminologie anwenden etwa wie sie Theo von Smyrna giebt (expos. rer. math. ad leg. Plat. ut. ed. Hiller p. 14, 25 ff.)[1] παράδοσις τῆς τελετῆς oder τῶν μυστηρίων[2], die Belehrung über die neuen Weisheitsweihen, und nun soll der Adept in das Heiligthum des eigentlichen φροντιστήριον eingehen und muss sein Gewand ablegen; denn γυμνοὺς εἰσιέναι νομίζεται (v. 498). Auch seine Schuhe hat er ausziehen müssen wie aus v. 719 und 858 hervorgeht. Strepsiades verlangt noch einen Opferkuchen (μελιττοῦταν), wie sie auch der Myste mitbrachte, und vergleicht spöttisch das Haus des Sokrates mit der Orakelhöhle des Trophonios (v. 507 f.; vgl. bes. Pausan. IX 39, 11). Ob in den Versen 461 ff., was der Chor dem Strepsiades, wenn er in die neue Weisheit eingeweiht wäre, verheisst τὸν πάντα χρόνον μετ' ἐμοῦ ζηλωτότατον βίον ἀνθρώπων διάξεις, ob darin parodische Anspielung auf die εὐδαιμονία liegt, welche die Mysterienkulte meist versprachen (Theo a. a. O., Lobeck Aglaoph. p. 69 ff.; auch die eleusinischen Göttinnen senden dem Geweihten ins Haus Πλοῦτον, ὃς ἀνθρώποις ἄφενος θνητοῖσι δίδωσιν, Hom. Hymn. auf Dem. v. 489), mag dahingestellt bleiben; Parodie ist es sicher, wie schon die Form zeigt (Daktylo-Epitriten).

Die Parabase[3] unterbricht den Fortgang dieser Scenen, we-

[1] Vgl. p. 14, 18 ff. καὶ γὰρ αὖ τὴν φιλοσοφίαν μύησιν φαίη τις ἂν ἀληθοῦς τελετῆς καὶ τῶν ὄντως ὡς ἀληθῶς μυστηρίων παράδοσιν. μυήσεως δὲ μέρη πέντε. τὸ μὲν προηγούμενον καθαρμός. οὔτε γὰρ ἅπασι τοῖς βουλομένοις μετουσία μυστηρίων ἐστιν, ἀλλ' εἰσὶν οὓς αὐτων εἴργεσθαι προαγορεύεται, οἷον τοὺς χεῖρας μὴ καθαρὰς καὶ φωνὴν ἀξύνετον ἔχοντας, καὶ αὐτοὺς δὲ τοὺς μὴ εἰργομένους ἀνάγκη καθαρμοῦ τινος πρότερον τυχεῖν, μετὰ δὲ τὴν κάθαρσιν δευτέρα ἐστὶν ἡ τῆς τελετῆς παράδοσις, τρίτη δὲ ⟨ἡ⟩ ἐπονομαζομένη ἐποπτεία.

[2] Vgl. Clem. Alexandr. Strom. p. 844: πρὸ τῆς τῶν μυστηρίων παραδόσεως καθαρμούς τινας προσάγειν τοῖς μυεῖσθαι μέλλουσιν ἀξιοῦσιν.

[3] Ob in den Worten des κομμάτιον an den hineingehenden Strepsiades auch Parodie von uns unbekannten liturgischen Formeln steckt? εὐτυχία γένοιτο ἀνθρώπῳ, ὅτι κτλ. Vgl. Eur. Herakl. 613 τὰ μυστῶν δ' ὄργι' εὐτύχης ἰδών.

nigstens in der uns vorliegenden Diaskeue. Danach nimmt die Prüfung des Neophyten ihren Fortgang: die Geheimnisse der Metrik, Rythmik, Grammatik werden ihm offenbart: alles Spott auf die Sophistenweisheit, namentlich die des Prodikos. Strepsiades bringt den Schemel wieder mit heraus (v. 633, 709) und sitzt während des Folgenden auf dem Widderfell: auch die merkwürdigen, so zu sagen gymnosophistischen Meditationsübungen, deren specielle Beziehung uns nicht mehr klar ist, muss er so anstellen, das Haupt verhüllt. Schliesslich zeigt er sich aber so unbeholfen und vergesslich, dass er fortgejagt wird.

Man kann sich vom Standpunkte des Atheners kaum etwas komischeres denken als die Zusammenstellung der heterogensten Dinge in dieser Scene: der aufklärerische Sophist weiht seinen Schüler mit dem Ritual bakchischer Mysterien in die gottesleugnerische Naturphilosophie, in die Quisquilien der Synonymik und die Verdrehungskünste der Rhetorik ein. Erinnert man sich der Darstellung einer der oben beschriebenen ganz analogen Einweihungsscene, in der ein zottiger Silen das λίκνον hält (Bull. della comm. arch. a. a. O. tav. IV. V, 5, auch in Baumeisters Denkmälern I 449), so kann man sich denken, wie sich Sokrates in jener Gruppe ausgenommen haben wird. Ihn hat gewiss nicht erst Plato mit einem Silen verglichen.

Welcher Art aber sind die Mysterien, die hier nachgebildet werden? Sollte auch wirklich jene Reliefdarstellung auf die eleusinischen Weihen zu beziehen sein, so ist es doch ganz unmöglich, dass die hochheiligen Gnadenmittel der grossen Göttinnen in komischer Verzerrung zum Gelächter der Menge auf der Bühne vorgeführt wären. Diese Einweihungsriten werden aber auch sonst ziemlich ähnlich gewesen sein, wie manche Darstellungen zeigen, die sich gewiss nicht auf Eleusis beziehen (Bull. della comm. arch. a. a. O. tav. IV. V). Aber welcher Art Weihen hat Aristophanes im einzelnen im Auge gehabt? Wir müssen eine Stelle noch etwas genauer betrachten.

v. 260, CΩ. λέγειν γενήcει τρίμμα, κρόταλον, παιπάλη.
ἀλλ' ἔχ' ἀτρεμεί. CTP. μὰ τὸν Δί' οὐ ψεύcει γέ με·
καταπαττόμενος γὰρ παιπάλη γενήcομαι.

Das Wortspiel ist ja klar: er wird ein geriebener, abgefeimter Mensch, παιπάλη, werden, und er wird auch wirklich so bestreut, dass er ganz παιπάλη wird. Hören wir noch die Scholiasten, deren Erklärungen ich ausschreiben muss: ταῦτα δὲ λέγων λίθους cυγκρούει ἄνωθεν αὐτοῦ. τρίμμα οὖν εἶπε διὰ τὸ τρί-

βεсθαι τοὺс λίθουс. κρόταλον δὲ διὰ τὸ κρούεсθαι αὐτόν. παιπάλη διὰ τὴν τραχύτητα. ἐπεὶ παίπαλα καλοῦμεν τὰ δύсβατα (das letzte natürlich ganz thöricht). ἄλλωс· ταῦτα λέγων ἅμα ὁ Сωκράτηс λίθουс παρατρίβων πωρίνουс καὶ κρούων πρὸс ἀλλήλουс, сυναγαγὼν τὰ ἀπὸ τούτων θραύсματα βάλλει τὸν πρεсβύτην, καθάπερ τὰ ἱερεῖα ταῖс οὐλαῖс οἱ θύοντεс, καὶ διὰ τοῦτο παίζει τοῖс ὀνόμαсι. τρίμμα μὲν τὴν ἀπὸ τούτων ἐκπίπτουсαν λατύπην κτλ. Zum folgenden Verse noch: πληρωθεὶс γάρ, φηсί, τούτων, λέγω δὴ τῶν τριμμάτων τῶν λίθων καὶ τῆс λατύπηс, ἣν ἔφαμεν παιπάλην καλεῖсθαι, γενήсομαι παιπάλη. Diese bestimmten Angaben können nicht ganz aus der Luft gegriffen sein, sie müssen auf alter Tradition beruhen. Sokrates reibt Tuffsteine, Kalk oder Gips (λίθοι πώρινοι, λατύπη) aneinander über dem Kopf des Verhüllten und schlägt sie aneinander, dass Strepsiades mit dem weissen Staube, der wie feiner Mehlstaub παιπάλη ist, über und über bestreut wird. Das Wortspiel mit dem τρίμμα, κρόταλον[1], παιπάλη ist in der That so erst vollständig treffend.

Sehen wir uns nach analogen Riten um, so erinnern wir uns zunächst der Winkelmysterien des Sabazios und dessen was Aischines nach Demosthenes (Kranzrede § 259 ff) dabei gethan haben soll: τῇ μητρὶ τελούсῃ τὰс βίβλουс ἀνεγίγνωсκεс καὶ τἄλλα сυνεсκευωροῦ, τὴν μὲν νύκτα νεβρίζων καὶ κρατηρίζων καὶ καθαίρων τοὺс τελουμένουс καὶ ἀπομάττων τῷ πηλῷ καὶ τοῖс πιτύροιс καὶ ἀνιсτὰс ἀπὸ τοῦ καθαρμοῦ κελεύων λέγειν 'ἔφυγον κακόν, εὗρον ἄμεινον' κτλ. Dazu steht bei Harpokration im Artikel ἀπομάττων[2]: ἄλλοι δὲ περιεργότερον, οἷον περιπλάττων τὸν πηλὸν καὶ τὰ πίτυρα τοῖс τελουμένοιс ὡс λέγομεν ἀπομάττεсθαι τὸν ἀνδριάντα πηλῷ. ἤλειφον

---

[1] κρόταλον soll bezeichnen einmal 'Plappermaul' und dann das Klapperblech oder Becken, wie sie bei solchen Riten gebraucht wurden, hier die Steine, die aneinandergeschlagen werden.

[2] ἀπομάττειν und περιμάττειν sind stehende Ausdrücke für mystische Reinigung. Harpokration führt a. a O. aus Sophokles Αἰχμαλώτιδεс an: сτρατοῦ καθαρτὴс κἀπομαγμάτων ἴδριс (Nauck[2] 31). Der mit καὶ πάλιν angefügte Vers δεινότατοс ἀπομάκτηс τε μεγάλων сυμφορῶν muss aus einem Komiker sein. — Menand. bei Clem. Alex. p. 844:

περιμαξάτωсαν с' αἱ γυναῖκεс ἐν κύκλῳ
καὶ περιθειωсάτωсαν, ἀπὸ κρουνῶν τριῶν
ὕδατι περίρραν', ἐμβαλὼν ἅλαс, φακούс.

Plutarch. de superst. p. 168D, p. 166A περιμάκτρια γραυс.

γὰρ τῷ πηλῷ καὶ τῷ πιτύρῳ τοὺς μυουμένους. ἐκμιμούμενοι τὰ μυθολογούμενα παρ' ἐνίοις ὡς ἄρα οἱ Τιτᾶνες τὸν Διόνυσον ἐλυμήναντο γύψῳ καταπλασάμενοι ἐπὶ τῷ μὴ γνώριμοι γενέσθαι. τοῦτο μὲν οὖν τὸ ἔθος ἐκλιπεῖν, πηλῷ δὲ ὕστερον καταπλάττεσθαι νομίμου χάριν. Das ist die Ueberlieferung der Orphiker vom Tode des Dionysos; sie sind die ἔνιοι. Lobeck hat Recht (Aglaoph. p. 654): 'dubitari non potest, quin ritus mystici, quibus Glaucothea perfuncta est, fabulis Orphicis de industria accommodati et ex iis tamquam e fonte repetiti sint'. Die Kulte des Sabazios, der Kotytto, des Adonis und andere ausländische Mysterien, die gerade in der Zeit des peloponnesischen Krieges so zahlreich in Athen Anhänger fanden (Foucart des associations religieuses chez les Grecs p. 55 ff.), hatten grossen Einfluss auf die orphischen Weihen und umgekehrt; sie waren gerade damals vielfach mit einander vermengt (besonders verbreitet war der Sabaziosdienst, Aristoph. Lysistr. 386 ff., Wesp. 10, fragm. 566; εὐοῖ σαβοῖ bei Demosth. a. a. O. und εὐαῖ σαβαῖ in den Bapten des Eupolis fr. 84 K, Ὕης bei Demosth. und in den Kretern des Apollophanes fr. 7 K, Aristoph. fr. 878). Noch in spätester Zeit bestreuten sich die bakchischen Mysten mit Gips: Nonnus Dionys. XXVII 228 ἐλευκαίνοντο δὲ γύψῳ μυστιπόλῳ (vgl. v. 204, XXIX 274. XXXIV 144. XLVII 732). Nonnus schliesst sich ja hauptsächlich an orphische Ueberlieferungen und Bräuche an. Dass sich die orphischen Adepten darum mit Gips bestrichen hätten, weil so die Titanen den Dionysos getötet, ist gewiss eine spätere ἱερολογία, die, wie ich glaube, aus der Bedeutung von τίτανος Kalk, Gips entstanden ist[1]. Jener Brauch aber, den zu Weihenden beim καθαρμός mit Kalk- oder Gipsstaub zu bestreuen, ist — das hat sich herausgestellt — bereits im 5. Jahrhundert in Athen geübt bei den orphischen τελεταί.

Wir wissen nun, wen Aristophanes verspottet. Die Privatmysterien, die gerade in Athen heimisch waren, die dort eine Vergangenheit, ja eine literarische Vergangenheit hatten, waren

---

[1] Vgl. Eustath. zu Il. II 735: τίτανον δὲ κυρίως τὴν κονίαν φαμὲν τὸ ἰδιωτικῶς λεγόμενον ἄσβεστον, τὸ ἐν λίθοις κεκαυμένοις χνοῶδες λευκόν. ἐκλήθη δὲ οὕτως ἀπὸ τῶν μυθικων Τιτάνων, οὓς ὁ τοῦ μύθου Ζεὺς κεραυνοῖς βαλὼν κατέφρυγε· δι' αὐτοὺς γὰρ καὶ τὸ ἐξ ἄγαν πολλῆς καύσεως καὶ ὡς οἷον εἰπεῖν τιτανώδους διατρυφθὲν ἐν λίθοις λεπτὸν τίτανος ὠνομάσθη οἷον ποινῆς τινος Τιτανικῆς γενομένης καὶ ἐν αὐτῷ.

die des Orpheus. Lange zurückgedrängt machten sie damals wieder gewaltiges Aufsehen mit ihren καθαρμοί und τελεταί und περιρραντήρια. Es wird kaum einen schrofferen Gegensatz gegeben haben als die bildungsstolzen aufgeklärten Sophisten und die abergläubischen orphischen Winkelpriester, die über die Sünde und Unreinheit der Menschen Zeter schrieen[1]. Beider Treiben wird nun hier karrikirt in einem Bilde vereinigt, eine Art komischen Witzes, die am sichersten zu wirken pflegt und auch von Aristophanes fast in jedem Stücke angewendet ist. Gerade diese Zusammenstellung aber war damals besonders zeitgemäss, und der einfache improvisirte καθαρμός mit den paar Steinen, wird charakteristisch sein für das Verfahren der Sühnepropheten unter dem niedern abergläubischen Volke, wie man es vielleicht täglich beobachten konnte. Sie zogen etwa mit einem Widderfell und ein paar Kalk- oder Gipsstücken umher und 'reinigten' jeden, der sich von ihnen einschüchtern liess, und sie mochten sich dann wohl auch durch gestohlene Mäntel oder Schuhe, die sie mit ihrem frommen Hokuspokus wegbugsirten, bezahlt machen. Gegen die Anhänger der orphischen Sekte, deren es auch unter den Vornehmen und Gebildeten genug gab, wendet sich gerade damals auch Euripides im Hippolytos (v. 953 ff., wo auch von ihren γράμματα πολλά die Rede ist), um diese Zeit werden die Kreter gedichtet sein, in denen sie behandelt waren (fragm. 472 N^2), 414 verspottet Aristophanes in den Vögeln ihre kosmogonischen Lehren (v. 693 ff.)[2]. Wenn hier, in den Wolken, Χάος und Αἰθήρ (Ἀήρ), die in diesen orphischen Systemen fast immer im Anfang vorkommen, neben den Νεφέλαι angerufen werden v. 424, 627, so mag auch darin immerhin ein Seitenhieb auf solche Mystik zu erkennen sein, so klar ja sonst

---

[1] Für die Ausdehnung ihrer Propaganda in etwas späterer Zeit ist besonders lehrreich Plat. Rep. p. 364 E.

[2] Nicht zufällig wird es sein, dass im Beginne der Parodie orphischer Kosmogonie zweimal ὀρθῶς gebraucht wird, v. 690 ἵν' ἀκούσαντες πάντα παρ' ἡμῶν ὀρθῶς περὶ τῶν μετεώρων φύσιν οἰωνῶν γένεσίν τε θεῶν ποταμῶν τ' Ἐρέβους τε Χάους τε εἰδότες ὀρθῶς κτλ. So hier, Wolk. 250, βούλει τὰ θεῖα πράγματ' εἰδέναι σαφῶς, ἅττ' ἔστιν ὀρθῶς; (Herwerden will ὄντως schreiben! Später wird dann das Wort ebenso bei den Christen gebraucht Clem. Al. p. 841 προκαθαίρειν ἀπὸ τῶν φαύλων καὶ μοχθηρῶν δογμάτων διὰ τοῦ λόγου τοῦ ὀρθοῦ). Das mag ein Schlagwort der Anhänger orphischer Lehre gewesen sein; sie hatten auch ihre Orthodoxie.

die Beziehung dieser Partien auf bestimmte philosophische Lehren seit den Ausführungen von Diels festgestellt ist (Verhandlungen der 35. Philologenversammlung zu Stettin).

Jedenfalls aber — und das ist noch ein werthvoller Gewinn der richtigen Erklärung der Scene — ist das Gebet, das Sokrates spricht, während er den Dasitzenden bestreut und weiht, eine Nachbildung wirklich liturgischer Hymnen, wie sie die orphischen Telesten damals gebraucht haben.

v. 263 εὐφημεῖν χρὴ τὸν πρεσβύτην καὶ τῆς εὐχῆς ὑπακούειν,
ὦ δέσποτ' ἄναξ, ἀμέτρητ' Ἀήρ, ὃς ἔχεις τὴν γῆν μετέωρον,
λαμπρός τ' Αἰθήρ, σεμναί τε θεαὶ Νεφέλαι βροντησικέραυνοι,
ἄρθητε, φάνητ', ὦ δέσποιναι, τῷ φροντιστῇ μετέωροι.
— — — — - — — — — — — —
v. 269 ἔλθετε δῆτ', ὦ πολυτίμητοι Νεφέλαι, τῷδ' εἰς ἐπίδειξιν.
εἴτ' — — εἴτ' — ἢ —
v. 274 ἐπακούσατε δεξάμεναι θυσίαν καὶ τοῖς ἱεροῖσι χαρεῖσαι.

Man kann noch in der uns erhaltenen Sammlung liturgischer orphischer Hymnen, wie sie 5 bis 600 Jahre später im Gebrauch waren, aber in mancher alten Formel, in manchem alten Kultnamen auf ihren athenischen Ursprung zurückweisen[1], man kann da noch die Aehnlichkeit mit der parodirten Nachbildung des Aristophanes erkennen. Zuerst pflegt die Gottheit angerufen zu werden (hier sind es drei, wie es in den Mysterienkulten meist drei waren), sie solle erscheinen:

Orph. Hymn. XXXI 6 ἔλθοιτ' εὐμενέοντες ἐπ' εὐφήμοισι λόγοισι
XLIII 10 ἔλθετ' ἐπ' εὐφήμους τελετάς —
LI 17 ἔλθετ' ἐπ' εὐφήμοις ἱεροῖς κεχαρηότι θυμῷ.
XLVI 8 εὔφρων, ἐλθέ, μάκαρ, κεχαρισμένα δ' ἱερὰ δέξαι.
(XVII[b] 8 χαίρων ὁσίοις τε σεβασμοῖς, vgl. XVIII Ende u. s.)[2].

[1] Vgl. meine Schrift de hymnis Orphicis (Marburg 1891), in der ich auch die Sammlung als wirklich im Kult gebraucht erwiesen zu haben glaube, p. 11, 27, 30 u. s.

[2] Vgl. auch Thesmophor. v. 312 ff. Nachdem der Keryx sein

Mit κλῦθι u. ä. beginnt oft die Anrufung; der Preis der Gottheit wird meist wie oben (ὃς ἔχεις —) mit ὃς ναίεις, ἔχεις od. dgl. angeknüpft (XVII 3, XVIII 6, XXIII 5, XXXII 4 u. s.). εὐφημεῖτε, εὐφημία ἔστω begannen ja fast alle heiligen Handlungen, auch das Opfer (Arist. Acharn. 237, 241 und schol., Vögel 959, Wesp. 868, Thesm. 295, Fried. 433, Frösche 354: εὐφημεῖν χρή beginnt der Hierophant seine πρόρρησις, der dann die Hymnen an Kore, Demeter und Iakchos folgen. Vgl. Callimach. hymn. Apoll. v. 17. Dionys. hymn. 1); mit Absicht werden die Wolkengöttinnen gerade σεμναὶ θεαί genannt (vgl. Hom. Hymn. auf Dem. v. 1, 486; σεμνὰ Κότυς Aesch. Edon. 57 N[2]), wie v. 316 μεγάλαι θεαί (vgl. Pausan. VIII 31, 1. Soph. OC 683, Sauppe Mysterieninschrift von Andania S. 13), beides stehende Bezeichnungen für Mysteriengöttinnen. Auch ὦ πολυτίμητοι Νεφέλαι soll an bestimmte liturgische Formeln anklingen; man vergleiche Stellen wie δέσποινα πολυτίμητε Δήμητερ φίλη καὶ Φερσέφαττα in den Thesmoph. v. 286, ὦ πότνια πολυτίμητε Δήμητρος κόρη in der Nachbildung des eleusinischen Mysterienzuges Frösche 337, und v. 398 in der Nachbildung ihres Liedes an den Iakchos Ἴακχε πολυτίμητε.

So wird sich noch manche alte sakrale Formel wiedergewinnen lassen, mancher Rest hieratischer Ueberlieferung des 5. Jahrhunderts. Die Scene der Wolken (namentlich von v. 250 bis zu Ende des Gebets des Sokrates v. 275) ist als parodische Nachbildung orphischer Weihen und orphischer Hymnen erkannt. Diese alten Hymnen selbst sind ja alle verloren: die σανίδες, τὰς Ὀρφεία κατέγραψε γῆρυς, die Euripides kannte (Alcest. 968), wird nie wieder eines Menschen Auge sehen; sie sind lange vermodert. Aus den Denkmälern und Ueberlieferungen später Jahrhunderte auf die alte Zeit ohne weiteres zu schliessen, ist in keinem Falle erlaubt. Aber es wird doch noch durch Kombination manches Stück antiker Liturgie des 5. Jahrhunderts zu erschliessen sein, wie ich es versuchte. Gerade in der Komödie und Tragödie ist noch vieles derart verborgen; das gilt es zu deuten, zu sammeln und zu verwerthen.

Marburg i. H. Albrecht Dieterich.

εὐφημία ἔστω gesagt und die Namen der Gottheiten genannt hat, singt der Chor der Kulttheilnehmerinnen:

δεχόμεσθα καὶ θεῶν γένος
λιτόμεσθα ταῖσδ' ἐπ' εὐχαῖς
φανέντας ἐπιχαρῆναι.

Die Weise der Anrufung 'kommt, sei es dass ihr da oder da seid' ist ja in Hymnen an Gottheiten ganz gewöhnlich. (Hier ist die Reihenfolge der genannten Orte Nord, West, Süd, Ost!)

Zur Ueberlieferung der Elegien des Maximianus.

Eine Reihe[1] nicht unwichtiger lateinischer Handschriften giebt sich durch die ihrem Text vorgesetzte Inschrift

VOTO BONAE MEMORIAE MANNONIS
LI BER
AD SEPVLCHRVM SCI AVGENDI OBLATVS

als das Legat eines Manno an das Kloster Saint-Oyan (jetzt Saint-Claude. Dép. Jura). Es wird ihnen eine gewisse Familienähnlichkeit nachgerühmt[2], doch mag in der von Manno seinem Kloster

---

[1] Die Handschriften mit der Dedikation stellte nach Delisles Vorgang zuletzt A Castan zusammen, Bibliothèque de l'école des chartes L (1889) S. 304 ff. Er macht auch wahrscheinlich, dass Reginensis 213 (Fredegar) zugehörig ist, was Krusch verneint hatte. Dazu kommt noch Parisin. lat. 6601 (Cicero de officiis) wie Chatelain Paléographie des classiques lat. S. 12 zeigte, diese Handschrift ohne Dedikation, aber mit Versen, die nach dem Muster von Eugen. Tolet. I c. XIV Lorenz. S. 36 gebildet akro- und telestichisch *Manno miser* ergeben. St. Oyan besass eine der ältesten und reichsten Bibliotheken in Frankreich. Besonders zu bedauern ist es, dass eine für die Anthologie wichtige Handschrift, welche ein Catalog des 11. Jahrhunderts aufführt (Delisle Le cabinet des ms. III 386), verloren scheint: 'codex ubi sunt Claudiani poete in Rufinum libri II. Item Nemesiani Cynegeticon. Item versus cuiusdam de Tarquinio et Lucretia. Item libelli Catonis. Item versus septem sapientium et versus de novem Musis. Item versus duodecim sapientium de quattuor temporibus anni. Item conflictus veris et iemis. Item epigrammata Nasonis de libris Virgilii. Item exastica Sulpitii de eisdem libris. Item thetrastica in eisdem libris. Vita Virgilii cum epitafiis eius. Versus Octaviani Cesaris de Virgilio. Item epigrammata diversa, inter quae versus Endelici de mortibus boum. Item Avigenii liber fabularum. Item enigmata Symphosii'. Vielleicht war dies die Handschrift, aus der Elias Vinet dem Pithou (vgl. dessen epigrammata et poematia vetera Paris 1590 pag. 178) das Gedicht des Endelechius mittheilte.

[2] Delisle Bibliothèque de l'éc. d. ch. XXIX (1868) S. 219.

vermachten Bibliothek manches Buch gewesen sein, das er nur beschafft, nicht eigenhändig abgeschrieben hatte[1]. Sicher aber ist, dass alle Bücher mit dieser Inschrift vor Mannos Tode geschrieben sind; denn dass eine solche Inschrift später versehentlich oder betrügerisch hinzugefügt werden konnte, ist nicht anzunehmen.

Wer ist dieser Manno? wann lebte er? Die Antwort pflegt[2] zu lauten: es ist Manno der Lehrer an der Hofschule Karls des Kahlen, der später Probst von Saint-Oyan wurde und am 16. August 880 starb. Leider sind wir so genau über ihn nicht unterrichtet. Ich unterscheide zwei Männer dieses Namens und gebe hier kurz das Resultat meiner Untersuchung. Ein Manno ist 843 geboren[3], wird 876 Priester[4]; er begegnet als Lehrer an der Hofschule zwischen den Jahren 864 und 893[5]. Gewiss hatte er irgend welche Verdienste um die Wissenschaft: man nannte ihn scolasticus[6] und philosophus[7]; hinterlassen hat er nichts, wie es scheint[8]. Der andere Manno lebte im Süden Frankreichs als Probst des alten Klosters Saint-Oyan; in dieser Eigenschaft begegnet er April 870 in einer Urkunde Addos von Vienne[9]. Seine Beziehungen haben über den engeren Kreis von Lyon, Vienne und das von ihm verwaltete Kloster schwerlich hinausgegriffen. In zahlreichen Urkunden von Saint-Oyan war sein Name einst verzeichnet, doch die Urkunden scheinen verschollen und was ein Mönch des zwölften Jahrhunderts[10] für die

---

[1] Unter den Handschriften, von denen Abbildungen bekannt wurden, zeigen Troyes 96 (Bibl. de l'éc. a. a. O.) und Paris 6601 (Chatelain a. a. O. pl. XLV, 2) eine verschiedene Hand. Dagegen scheinen Troyes 96 und Paris 2832 (Coussemaker Histoire de l'harmonie pl. VI) von derselben geschrieben.

[2] Zuletzt bei Dümmler, Neues Archiv XIII 346ff. und Geschichte des ostfr. Reiches ²III 352, der das Material gesammelt, aber wie ich glaube nicht richtig beurtheilt hat.

[3] SS. IV 6 und SS. XV 1294.

[4] SS. IV 6.

[5] SS. XV 569.

[6] SS. XV 1294.

[7] SS. XV 569.

[8] Eine mündliche Aeusserung von ihm Neues Archiv XIII 353.

[9] D'Achery Spicileg. XII 135.

[10] Jetzt SS. XIII 744: daraus schöpft das Chronicon Iurense (vgl. Bibl. de l'éc. d. ch. L 345) und aus diesem Chifflet und die Gallia Christiana.

Chronologie der Leiter des Klosters, und unter ihnen über Manno, herausgelesen hatte, geht über unsicheres und vielfach irrendes Tasten nicht hinaus. Sicher ist neben dem Datum vom April 870 nur, dass er an irgend einem 16. August starb[1]. Offenbar ist dies der Besitzer der Bibliothek. Sein Leben, seine Thätigkeit, der Kulturkreis in dem er wurzelt, schliesslich die Schrift seiner Bücher hängen mit Karls des Kahlen unmittelbarer Umgebung nicht zusammen.

Unter den Büchern aus der Bibliothek des Manno hat eines von jeher die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, es ist jetzt in der Pariser Nationalbibliothek als lat. 2832[2]. Die Zeit seiner Niederschrift bestimmt sich nach der Zeit Mannos und auf Grund der jüngsten Schriftstücke, die es enthält (Verse des Florus von Lyon und des Wandalbert von Prüm) als die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts. Es ist ein Miscellanband, in dem man leicht mehrere verschiedenartige Sammlungen unterscheidet. Unter Anderem hebt sich eine epigraphische Sammlung gallischen Ursprungs ab, in die aber mehreres aus Büchern eingestellt ist. Dazu gehören drei Distichen unter der Ueberschrift *Eugenii de sene*. G. B. de Rossi[2], dem wir die eingehendsten Aufschlüsse über die epigraphische Sammlung verdanken, sagt, er wisse nicht woher die Verse stammen; bei Eugenius von Toledo ständen sie nicht. Ich bemerke hier gleich, dass sonst in alle Theile der Handschrift Stücke aus Eugenius von Toledo eingestreut sind, dass die Ueberschrift eine Seite beschliesst (fol. 118^v), während die Distichen die nächste eröffnen (fol. 119), und dass es in der That mehrere Gedichte des Eugenius von Toledo giebt, welche sich mit den Leiden des Greisenalters beschäftigen und Berührung mit dem Inhalte der Distichen haben. Auf die Ueberschrift soll also kein Gewicht gelegt werden, sie könnte entweder auf Versehen oder Vermuthung beruhen. Die Verse aber sind insofern

---

[1] Bibl. de l'éc. d. ch. L 304 Anm. 2 aus dem Necrologium von St. Oyan; das Todesjahr 880 im Catalog der Aebte (SS. XIII 744) ist nur kombinirt, gleich darauf wird er dort aus einer Urkunde von angeblich 893 noch als lebend angeführt. Die Werke des Florus von Lyon, die er recensirte, fand er schon korrumpirt vor.

[2] Ueber die Handschrift vgl. Delisle Bibliotheca Bigotiana S. 82, Dümmler Neues Archiv IV 245 und 297 ff. und G. B. de Rossi. Ausser dem oben S. 285 angeführten Facsimile einer Textseite giebt es ein Facsimile der Dedikation im Cabinet des ms. pl. XXVIII, 2.

[3] Inscriptiones Christ. II 1 S. 262 ff.

wichtig, als durch sie der Anfang der ersten Elegie des Maximian in der ältesten Ueberlieferung geboten wird. Man weiss, wie es sonst um die Ueberlieferung dieses Dichters steht. Er wurde, so seltsam dies auch nach dem Inhalt seiner Verse ist, das ganze Mittelalter hindurch emsig in der Schule gelesen. Erst im 15. Jahrhundert verdrängten ihn bessere Dichter, so dass am Beginn des sechszehnten Pomponius Gauricus den Muth finden konnte Maximian als Cornelius Gallus erscheinen zu lassen[1]. Dem entspricht unsere handschriftliche Ueberlieferung in doppelter Art: es gibt alte Manuskripte für Maximian nicht, da sie sich bei fortgesetzter Benutzung aufbrauchten und durch zahlreiche Abschriften Ersatz geschafft wurde, und der Text, den die erhaltenen liefern, ist durch Interpolationen arg entstellt. Die beiden ältesten Handschriften, die Bährens fand, gehören dem 11. Jahrhundert an, doch ist die eine langobardisch geschrieben und daher die Altersbestimmung nicht ohne Weiteres sicher; beide haben keine Ueberschrift. Die Masse der Handschriften, die zumeist den Namen Maximianus bieten, der auch in Schulschriften gleicher Zeit erwähnt wird ist aus dem 12. bis 14. Jahrhundert. Daneben fand Baehrens in einer Handschrift des 11. mit der Ueberschrift *uersus maximiani* und einer des 12./13. Jahrhunderts mit der Ueberschrift *hos uersus maximianus cum esset praefectus composuit* die ersten sechs Verse der ersten Elegie, also dieselbe Art der Ueberlieferung, die durch die Pariser Handschrift des Manno bis ins neunte Jahrhundert zurückgeführt wird. Auch textlich stimmen diese beiden (π) mit dem Parisinus (P) an einigen Stellen überein, während sie andere Lesarten mit den vollständigen Handschriften des Maximian (ς) gemein haben. Soweit es gestattet ist auf Grund von sechs Versen ein Urtheil zu fällen, liegen in P und ς zwei verschiedene Ueberlieferungsformen vor, in deren Mitte π steht. Um einen Ueberblick zu geben, drucke ich die Ueberlieferung von P als Text mit der von π und ς als Apparat ab.

[Eugenii de sene.]

Aemula, quid tardas mortem properare, senectus?
  An quod in effeto corpore pigra venis?

1 tardas P] cessas πς mortem P] finem πς 2 An Pπ| Cur ς quod *ego*| et Pπς effesso P *correxi*| hoc fesso πς pigra Pπ| tarda ς

---

[1] Diese Ausgabe ist aber nicht die Princeps; der Dichter war

Solve precor miseram tali de carcere vitam:
Nam mors est requies, vivere poena mihi.
5 Non sum qui fueram: periit pars maxima nostri;
Hoc quoque quod superest langor et horror habet.

4 Nam mors est P] Mors est iam πς 6 langor Pπ *et inter* ς *primarii, cfr. Bersu Die Gutturalen p. 90* habet Pπ *et pars* ς] habent *reliqui* ς.

Ueber Werth und Ursprung der beiden Ueberlieferungen wage ich vorläufig nicht zu entscheiden. Der Vorzug, den das Alter der Ueberlieferung von P verleiht, kann als aufgehoben erscheinen durch den Verdacht, der der Art der Ueberlieferung von P, wie jedem Excerpt, anhaftet. Auch mag ich nicht damit operiren, dass etwa die eine Ueberlieferung die andere eher voraussetze als umgekehrt[1]; derartige Beweise pflegen zweischneidig zu sein. Besonders unangenehm ist, dass in P der 2. Vers verdorben ist und eine leichtere Verbesserung nicht glücken will; denn *Anne et* ginge nicht an. Dennoch lässt sich für die Ursprünglichkeit von P Einiges geltend machen. So gut wie *aemula senectus* (v. 1) aus Vergils Aeneis V 415 stammt und nur daher verständlich ist, lehnt sich *properare mortem* (v. 1) an Aen. IX 399 an[2] und kann für *tardas* (v. 1) Aen. V 395 sprechen; auch *effeto* (v. 2), wenn es richtig hergestellt ist, kann durch Vergil beeinflusst sein[3]. Für *tardas* spricht ferner der pointirte Gegensatz, in dem es zu *properare* steht, wie bei Maximian selbst IV, 35. Vers 2 bietet in der Fassung von ς Schwierigkeiten, die zuletzt Petschenig dadurch heben wollte, dass er *tarda venis* sc. *properare mortem* erklärte; in der Fassung von P finde ich eine ganz anders gewandte Spitze: *an propterea mortem properare tardas, quod in effeto corpore senectus quoque ita pigrescit* (denn so erkläre ich *pigrum venire*) *ut mortem accelerare non*

vorher, und zwar als Maximian, in Holland gedruckt worden, Hain II 377, Schweiger I 374.

[1] Aber *effesso* darf man wohl von vornherein eine grössere Ursprünglichkeit zutrauen als *hoc fesso*, was sehr nach Conjektur aussieht.

[2] Eugenius von Toledo, der sich an einigen Stellen mit Maximian berührt und ihn vielleicht nachahmt, sagt I c. XII ed. Lorenz. S. 25 *o mors . . . cur properata* (so hat der cod. Tolet.) *venis?*

[3] Schepss in Blätter f. d. bayer. Gymn. XXVIII S. 296 erinnert an Boethius De cons. I metr. 1, 9.

possit. — Wie dem aber auch sei, der kleine Fund in der Handschrift des Manno muss den Beurtheiler der Maximianischen Ueberlieferung neuerdings zur Vorsicht stimmen und kann vielleicht einmal bei Musterung der vorhandenen und von Baehrens doch vielleicht nur einseitig herangezogenen[1] Handschriften seine Dienste leisten[2].

München. Ludwig Traube.

---

[1] Bemerkenswerth sind z. B. die Varianten, die Wernsdorf aus Handschriften und Drucken zu *Cur et in hoc fesso* v. 2 anführt; der älteste Druck lässt *hoc*, Handschriften lassen *et* aus.

[2] Ein sicheres Datum aus dem Leben Manno's — Oktober 879 — ergeben noch die bisher nicht vollständig bekannt gewesenen Unterschriften des Aktenstückes von Mantaille. Dort werden nach einer sehr alten Handschrift *Leobinus corepiscopus Manno prepositus* erwähnt. Der zweite muss der Probst von St. Oyan sein; vgl. Allmer et Terrebasse Inscriptions de Vienne V 9.

Lescheos-Lesches.

Zur Beurtheilung des Pausanias.

In die Controverse über den Dichter der kleinen Ilias will die nachfolgende Kleinigkeit nur an einem, freilich nicht unwichtigen Punkte eingreifen, nämlich bei der Frage nach der richtigen Form seines Namens.

Zu Paus. X 25, 6 findet sich in dem jungen Paris. 1410 (s. XV fin.) die Randbemerkung: ὅτι οὗτος τὴν εὐθεῖάν φησιν ὁ Λέσχεως τοῦ Λέσχεω (τοῦ λε cod.), τεχνικοὶ δὲ ὁ Λέσχης τοῦ ⟨Λέσχου⟩. Nach Robert (Bild und Lied 226) hat zuerst v. Wilamowitz bemerkt, dass Pausanias zu dem Genetiv Λέσχεω, in welchem Casus er den Dichternamen allein vorgefunden habe (er steht auch noch X 25, 6), den von ihm constant gebrauchten Nominativ Λέσχεως eigenmächtig und irrthümlich dazuerfand. Der Entdecker dieser unredlichen Ignoranz hat alsdann die 'evidente' Thatsache, den für Pausanias 'bezeichnenden' Fehler in seinen homerischen Untersuchungen (341) selbst verwerthet. Er stand auch mit seiner Annahme nicht allein; denn auch Theod. Bergk bezeichnet in seiner Litteraturgeschichte (II 50) die Form Λέσχεως als fehlerhaft. Neuerdings hat nun wiederum Robert (hom. Becher 66) die 'ungeheuerliche, ganz allein dem Pausanias gehörige Namensform' als Argument gegen v. Wilamowitz verwendet, und zwar hält er diese Beurtheilung der Form für so gesichert, dass er für sein darauf begründetes Beweisverfahren eine 'mathematische Bestimmtheit' in Anspruch nimmt.

Ist es nun wirklich so ungeheuerlich, dies Λέσχεως für Λέσχης? Zur Beantwortung dieser Frage dürfen wir einen kleinen Umweg nicht scheuen.

Wir gehen von einer hinreichend gesicherten Thatsache des attischen Dialektes aus, von dem Metaplasmus, den das gelegentliche Uebergreifen des Typus der sogen. attischen zweiten

Declination bewirken kann. Von zweifelfreien Fällen gehören hierher neben ἀρνεώς (= ἀρνειός) eine ganze Reihe von Namen für Feigensorten. Die Belege dafür stammen überwiegend aus der Komödie. Es genügt für unsern Zweck Ath. III 75 ff. nachzulesen. φιβάλεως (auch μυρίνη, 75c), χελιδόνεως, ἐρινεώς, λευκερινεώς, κοδώνεως, κοράκεως u. a. m. Sie alle verrathen auf's Deutlichste die Analogie mit ἀρνεώς, denn sie werden auch adjektivisch gebraucht (mit σῦκον, συκέα, ἰσχάς) und haben obendrein Nebenformen zur Seite, wie χελιδονείων, ὀξαλείους; vgl. Kühner-Blass I § 115 Anm. 3 ff.

Herodian spricht sich I 245 (vgl. II 626, sowie Bekkers Anekd. III 1197) über diese Fälle so aus: τὰ εἰς ως παρὰ τοῖς Ἀθηναίοις εὑρεθέντα μὴ ἔχοντα προϋποκείμενον κοινὸν (d. h. wenn man nicht, wie z. B. bei ἐρινεώς-ἐρινεός, ein entsprechendes Wort auf -εος neben ihnen nachweisen kann, ἀφ' οὗ ἐσχηματίσθησαν) οἷον κορώνεως φιβάλεως δαμαρίππεως χελιδόνεως, ἔστι δὲ εἴδη φυτῶν, ἱέρεως ὁ ἱερεύς, πάντα προπαροξύνεται. Der Techniker stellt also zu jenen Feigennamen noch ὁ ἱέρεως. In der Ueberlieferung scheint sich dies als attisch nicht nachweisen zu lassen; es darf aber um so eher auf Treu und Glauben hingenommen werden, als wir auch ἡμιέκτεων neben ἑκτεύς kennen und bei Platon einmal ἀρχιέρεων δὲ ἕνα überliefert ist, Ges. XII 497 A, wo dieser Lesart des massgebenden Paris. A. das Grammatikerzeugniss in Bekkers Anekd. I 449, 31 — ein Citat eben dieser Platonstelle — schützend zur Seite steht. Die Nachweise bei Blass § 129, 5 (nach Dittenberger).

Wenn man nun zur Erklärung von ἱέρεως bemerkt hat[1], diese Form habe ihren Entstehungsgrund eben in den zuletzt genannten Compositis wie ἀρχιέρεως, so ist freilich damit nichts geholfen. Denn in diesen Compositis bedarf doch der Vorgang selbst wiederum der Erklärung. Bevor wir eine solche aber auf anderem Wege versuchen, müssen wir erst die Thatsache dieses ἱέρεως richtiger als bisher geschehen ist auffassen. Schon die Verbindung, in der das Wort bei Herodian steht, verlangt, dass wir es mit den an erster Stelle genannten Metaplasmen auf eine Linie stellen. Dann steht es also für das adj. ἱέρειος und ist nicht der Form, sondern nur der Bedeutung nach neben ἱερεύς zu stellen, das Masculinum zu dem allezeit geläufigen ἱερεία.

---

[1] Dittenberger, *comm. de Thucyd. quodam loco ad antiqu. sacr. spect.*, *ind. lect. Hal. 1889/90 p. IV n. 1.*

Da es doch wohl mit den übrigen aus der Komödie belegt werden konnte, so mag man sich vorstellen, es sei diese adj. Bildung von einem gemüthlicheren, mehr demotischen Klange gewesen als das feierlich-offizielle ἱερεύς der Litteratursprache. Die lautliche Erklärung freilich dieser Thatsache eines mehrfachen Erscheinens von εω an Stelle von ειο wird nur für den befriedigend ausfallen, der wie ich dem alten Urtheil über die starke Aehnlichkeit zwischen der alten Atthis und Ias vertraut. Das altattische EI muss manches ηι mehr verborgen haben als wir wohl anzunehmen geneigt sind. Wie das ionische[1] könnte auch das Altattische Formen wie χελιδόνηιος ἱέρηιος gehabt haben. Dittenbergers Ansatz ἀρχ-ιέρηϝος genügt zwar dem Satze, dass die quantitative Metathesis nur bei Vau eintritt, lässt aber die erste Klasse der hierher gehörigen Wörter unberücksichtigt. Die Volksmundart schuf vielmehr — indem das ι zum ἀνεκφώνητον ward — ein χελιδόνεως ἱέρεως aus χελιδόνηος ἱέρηος, ebenso wie γεωμέτρης μετέωρος u. a. Die Schriftsprache aber räumte mit ihrer Bildung auf -ειος dieser ursprünglich den Derivaten von ες-Stämmen eignen Formation ein weit geöffnetes Feld der Analogiewirkung ein, wofür gleichfalls das Ionische in Parallele steht.

Doch diese Erklärung hat sich bereits vom sicheren Boden in das Reich der Möglichkeit vorgewagt. Für unsern Zweck kommt es glücklicherweise ausschliesslich auf die Thatsachen an. Und deren Feststellung weist uns die Bahn, auf der wir mit sicherm Schritt unsern Weg fortsetzen können.

Es zeigt sich nämlich, dass die besprochene Erscheinung des Attischen auch in's Ionische hinein sich verfolgen lässt, obgleich doch hier einer weiteren Ausbreitung des εω-Typus

[1] Im Ionischen ist die Bildung auf -ηιος als die von Haus aus berechtigte in der guten Zeit festgehalten worden bei Wörtern, denen ευ-Stämme zur Seite stehen (βασίληιος, πρυτανήιον). Von da aus ergreift sie auch andere Stämme (Φοινίκηια) und wird mitsammt diesem neu eroberten Besitze ihrerseits wiederum angegriffen durch die Analogie der ες-Stämme (Ἀργεῖος), die das bei ihnen selbst berechtigte ει auf jene übertragen, voran in Femininis wie βασίλεια ἱέρεια (ἱερείη ist wieder eine Rückangleichung der Neubildung ἱέρεια an den überwiegenden Typus der ion. Feminina), in jüngerer Zeit auch weitergehend (καπηλεῖον, οἰκεῖος etc.). Vgl. über alles dies Fritsch, Zum Vocalismus des herodot. Dialektes. Progr. d. Hamb. Johanneums 1888, wo auch S. 30 über die vernunftgemässe Accentuirung dieser Wörter treffend gehandelt ist.

durch den mundartlichen Gebrauch verhältnissmässig enge Grenzen gezogen waren (Blass § 110, 3. 111, 5). Dennoch steht auf einer des Atticismus völlig unverdächtigen Inschrift aus Milet (Dittenberger Syll. II no. 376 = Bechtel no. 100) aus der Zeit um 400 v. Chr.[1] der Nominativ ἱέρεως, und bei Herodot ist wenigstens an einer Stelle, wie bei Platon, ἀρχιέρεως überliefert (II 37 in ABC: ἀρχιερεύς R: ἀρχιρεύς P). Dazu kommt in milesischen Pflanzstädten der offenbar zu ἱέρεως gehörige Genetiv ἱέρεω (Olbia. Dittenberger I no. 248 = Bechtel no. 128, aus saec. III oder II; Tomi, Bechtel no. 136).

Bechtel will diese Form freilich anders auffassen, als wir die entsprechende attische. Er meint (vgl. zu no. 100), es läge ein zu dem eben genannten Genetiv, den er ἱερέω schreibt, neugebildeter Nominativ, also ἱερέως, vor. Jenes ἱερέω aber stehe für ἱερῆο und gehöre zu einer uralten Bildungsweise ἱερής, die im Ionischen noch in Ἄρης Ἄρεω (Archil. 48) erhalten sei, während das Arkadisch-Kyprische auch den Nominativ ἱερής aufweise. Das ist aber zweifellos unrichtig.

Die Form Ἄρεω stellte Aristarch, der sie Σ 100 im Text (statt ἀρῆς) hatte, vielmehr zu einem Nominativ Ἄρεως, von dem noch zu sprechen sein wird (schol. A zu Σ 100). Das arkadische ἱερής aber und das kyprische ἰ̓jερής haben keineswegs Genetive auf -ηο, sondern nur auf -ηος und -εος zur Seite, d. h. sie sind nicht uralte, sondern im Gegentheil hysterogene Bildungen, die ihr -ης entweder den Casusformen ἱερῆ(F)ος ἱερῆ(F)ι verdanken, wie Spitzer und O. Hoffmann annehmen (Dial. I 253), oder der 'Analogie der mit den Nominen auf -εύς in den meisten übrigen Casus übereinstimmenden ες-Stämme (z. B. εὐγενής)', wie G. Meyer (Gramm.[2] S. 314) und Meister glauben (Dial. II 110). Ist somit die Bechtel'sche Erklärung unhaltbar, so bleibt thatsächlich nur übrig, analog dem Attischen auch im Ionischen die Entwicklungsreihe ἱέρηιος : ἱέρηος : ἱέρεως anzusetzen.

Fritsch (in der S. 292 Anm. 1 genannten Abhandlung) hat zwar nachgewiesen, dass die von ευ-Stämmen abgeleiteten Nomina auf -ηιο- noch im 5. Jahrhundert diese Vokalisation festhielten. Dazu stimmt auch im Ganzen die Herodotüberlieferung, und noch um 400 schrieb man im Westen ἱερῆον (ἱερήου, Oropos no. 18, 33 u. 36). Indessen ist es auch hier nicht unwahr-

---

[1] Nach Bechtel, Nachr. d. Göttinger Gesellsch. d. Wissensch. 1886, 379, nicht mehr aus saec. V.

scheinlich, dass die gesprochene Mundart von der Schriftsprache[1] abwich, wie bei dem attischen Analogon. Begünstigt wird unsre Annahme noch dadurch, dass das Femininum ἱέρεια schon von den Zeiten des Epos an (Z 300) den langvokalischen Diphthongen preisgegeben hatte, allerdings in anderer Weise. Vor allen Dingen aber fällt ins Gewicht, dass dieselbe Inschrift auf der ἰέρεως steht, unweit von dieser Form den Dativ ἱερεῖ hat, also entschieden auch ἱερεύς kennt, wie sie denn auch βασιλεύς schreibt. Diese Doppelbildung unmittelbar nebeneinander erklärt sich doch wohl nur, wenn wir in ἰέρεως das Eindringen eines Vulgarismus in die offizielle Schreibart anerkennen. Die Parallele mit dem Attischen ist also in diesem Falle ganz offenkundig.

Aber es findet dieses ἰέρεως bei weiterer Umschau sofort Gesellen. Ein unzweifelhafter ist Ἄρεως Ἄρεω, dass wie wir sahen Aristarch angesetzt hat und das unabhängig davon durch Archilochos als ionisch erwiesen ist. Es dürfte schwer fallen, die Form auf anderm Wege zu erklären als Ἄρηιος (vulg. Ἀρήϊος): Ἄρηος: Ἄρεως. Die Adjektivbildung ist allerdings für den Namen des Gottes selbst etwas auffällig: doch wer will beweisen, dass sie nicht einer vulgär-etymologischen Deutung der Stammsylbe entsprungen sein könne? In dem genannten Scholion zu Σ 100 wird ebenso aufgefasst Πείρεως Πείρεω (Υ 484). Dazu möchte ich ferner Βριάρεως stellen, ein besonders werthvolles Beispiel, da hier auch die vermittelnde Nominativform Βριάρηος (d. i. wie ich glaube Βριάρηιος) überliefert ist[2]. Schliesslich gehört hierher, wie mir scheint, auch der Archegos der ionischen Colonisation, Νείλεως, eine Form, die indessen — das Nähere kann hier nicht ausgeführt werden — auf einer absichtlichen Differenzirung beruhen wird. Der echte Name des Ahnherrn war gewisslich Νήλεως, und er war recht eigentlich ein Νηλήϊος, ein Nelide[3].

---

[1] Eine solche starke Abweichung des Sprechens von der recipirten Schreibweise ist meines Erachtens das einzige, was aus Herodots ausserordentlich entschiedenen Worten über die verschiedenen τρόποι der Ias folgt, eine Scheidung, die in der geschriebenen Ueberlieferung so gut wie gar nicht, auch im Wortschatz nicht, nachweisbar ist.

[2] Et. M. p. 213, 13: Βριάρηο· οἷον 'Βριάρηο κόρα.' ἔστι Βριάρηος ἡ εὐθεῖα, ὡς μονῆρες. ἡ γενικὴ Βριαρήου, καὶ Θετταλικὴ γενικὴ Βριαρήοιο (οῖο Gaisf.), καὶ συγκοπὴ (τῆς οι V.): Βριάρηο. Uns geht hiervon nur der Nachweis von Βριάρηος Βριαρήου an.

[3] Man beachte auch, dass wie ιερεύς neben ἱέρεως, so neben den

Doch entschlagen wir uns aller unsicheren Combinationen und bleiben bei den feststehenden Thatsachen. Es wird Zeit zu fragen, wie sich das Namensproblem, von dem wir ausgingen, dazu stellt.

v. Wilamowitz erklärt a. a. O. Λέσχης für ein gutes ionisches Hypokoristikon von Λεσχαγόρης etwa, wie Πύθης von Πυθαγόρης. Das sei ferne von mir zu bestreiten, soweit die Form Λέσχης oder verwandte Bildungen [1] in Betracht kommen. Damit ist aber Λέσχεως noch längst nicht erledigt. Mit diesem steht es vielmehr so.

Hesych hat das Wort λεσχαῖος, das er mit ἐξηγητής, ὁμιλητής erklärt. Er meint also offenbar einen jener öffentlichen Erzähler, wie sie nicht nur der heutige Süden kennt, einen Aretalogus in dem Sinne, wie Meister dies Wort in einem trefflichen Aufsatze erklärt hat [2]. Von der λέσχη wird ein solcher Fabulist sehr passend benannt (vgl. u. a. den Gebrauch bei Herodot IX 71). In der archaischen Zeit wäre Λεσχαῖος auch für einen Dichter und Rhapsoden ein hübsch gewählter Name, und bei dem zunftmässigen Betriebe, in dem wir uns diese Sänger und ihre Kunst doch gewiss denken müssen, hat eine solche 'Namenssymbolik', wie mich dünkt, nicht das geringste Bedenken gegen sich. Unser Dichter konnte also in seiner Heimath Λεσχαῖος genannt sein, der Form nach ganz wie sein Landsmann Ἀλκαῖος, und wie es in Ionien die Namen Ἱστιαῖος Ἑκαταῖος etc. gegeben hat. Und von hier aus giebt es allerdings einen Weg zu Λέσχεως. Ehe ich aber den Uebergang e r k l ä r e und mit dem früher Gefundenen vereinbare, will ich eine T h a t s a c h e voranstellen, deren Analogie so unverkennbar klar zu Tage liegt, dass sie jeden hier etwa entstehenden Zweifel niederschlagen muss. Der Steuermann des Neileos, den das Sprichwort als einen typischen Zaudrer immer auf den Vollmond warten lässt, hiess Ἀκεσαῖος; vgl. die

---

genannten Formen sich finden: Πειρεύς (att.), Βριαρεύς und Νειλεύς Νηλεύς. Ἄρευς ist lesbisch.

[1] Λέσχος CI Att. II 2, 963, 56. Λέσσχων (bei Meister, böot. Inschr. no. 791 f., SGDI. I 402). Λεσχίδης, hellenistischer Dichter (Suid. s. v. und v. κρηπιδούμενος). Nicht der Name, sondern das Appellativum liegt vor bei Steph. Byz. v. Ἀναριάκη. τὸ ἐθνικὸν Ἀναριάκαι, ὡς λέσχη λέσχης (Λέσχης Mein., offenbar wegen Timon fr. II 2 Wachsm.; doch vgl. Et. M. v. Νάκη und das auch hier folgende Beispiel:) καὶ ἀράχνη ἀράχνης, d. i. ὁ ἀράχνης.

[2] Ber. d. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1891, 12 ff.

Nachweise bei Crusius, Untersuchungen zu den Mimiamben des Herondas 70. Bei Herodas dagegen steht III 61 völlig gesichert der Versausgang: τῇ Ἀκέσεω σεληναίῃ (mit diesem Accent). Der Dialekt nannte den Mann also Ἀκέσεως (denn Ἀκέσης doch wohl schwerlich). Warum nicht ebenso einen Λεσχαῖος Λέσχεως? Hierdurch hinreichend gesichert, dürfen wir nun auch eine Erklärung des Ueberganges versuchen. Sie ergiebt sich auch hier durch Annahme einer Mittelform auf -ηιος (Λεσχήϊος, Ἀκεσήϊος), offenbar ein der Mundart selbst eigner Hyperionismus, hervorgerufen dadurch, dass die Endung -ηιος in Bildungen wie ἑταιρήϊος, ἀνθρωπήϊος, σπονδήϊον (um vulgär zu betonen) und vielen anderen schon längst ihren ursprünglichen Besitzstand erweitert hatte[1]. Die speziellen Analogien für ihr Uebergreifen auf Bildungen mit -αιος liefern Wörter wie Εὐρώπη : Εὐρωπαῖος : Εὐρωπήϊος; Φοιβαῖος : Φοιβήϊος; Νυσαῖος : Νυσήϊος. Vgl. auch βορραῖος und βορήϊος. Die Nachweise im einzelnen giebt Fritsch, der S. 17 auch Ἀλαί : Ἀλήϊον vergleicht. So rückt denn Λέσχεως schliesslich in völlige Analogie zu ἱέρεως. Soweit befindet sich auch die Erklärung noch auf leidlich sicherm Boden. Warum freilich gerade bei Λεσχαῖος im Gegensatz zu Ἑκαταῖος u. a. die Ionier auf ein Λεσχήϊος Λέσχεως verfielen, dürfte schwer zu beantworten sein, wie es fast immer der Fall ist, wo die Wirkung der Analogie mit im Spiele ist. Man könnte vielleicht an Ἀλκμά(ι)ων : Ἀλκμέων erinnern. Plausibel erscheint mir, dass die Ionier das Wort λεσχήϊος schon längst in dem von Hesych angezeigten Sinne als Appellativum besassen, und dass aus diesem Grunde der Name des lesbischen Dichters von der lebendigen Volksmundart mit besonderer Vertraulichkeit aufgefasst wurde.

Doch wie man sich die Thatsache auch zurecht legen mag, dass Λέσχεως weit davon entfernt ist eine 'Ungeheuerlichkeit' zu sein, dass es vielmehr 'gut ionisch' ist, zum mindesten sein kann, das steht nunmehr vollkommen fest.

Pausanias aber ist hiermit seinerseits des 'ungeheuerlichen' Verdachtes ledig geworden, als habe er mit dummem Behagen seine Vorlage durch einen von ihm in seiner eigenen Muttersprache verbrochenen Fehler nicht weniger als elf mal hintereinander[2] entstellt. So hat er denn am Ende gar allein die

---

[1] Vgl. S. 292 Anm. 1.

[2] X 25, 5; 6 (wo auch Gen. Λέσχεω): 8; 9.—26, 1; 4; 8.—27, 1 (2 mal); 2 (2 mal).

echte, alte Namensform überliefert? — Ueber diese Frage entscheiden nunmehr einzig die Zeugnisse.

Ich gehe davon aus, dass in den Proklosexcerpten des Venetus sowohl im Text steht: ἑξῆς δ' ἐστὶν Ἰλιάδος μικρᾶς βιβλία τέσσαρα Λέσχεω Μιτυληναίου, als auch im Rubrum: ἰλιάδος μικρᾶς δ' λέσχεω. Hier muss gefragt werden — und zwar mit allem Nachdruck, denn dieser Punkt ist entscheidend —: Hielt der Grammatiker guter Zeit, auf den in letzter Linie die Excerpte zurückgehen, wirklich Λέσχης für die echte Namensform, wie in aller Welt kommt er oder Proklos dazu, statt des vulgären Genetivs Λέσχου (den z. B. die Pindarscholien von Λέσχης ohne weiteres bilden) vielmehr die strengionische Genetivform Λέσχεω zu wählen? Hat er denn auch bei Hagias sei es trozenisch Ἁγία, sei es ionisch Ἡγίω gesagt? Nein, sondern vulgär Ἁγίου. Daraus ergiebt sich aber doch der zwingende Schluss: zu dem Genetiv Λέσχεω bei Proklos gehört als Nominativ gar nicht Λέσχης, sondern Λέσχεως, also dieselbe Form wie bei Pausanias[1]. Wie nun? will man diesem auch jetzt noch einen Fehler, eine Eigenmächtigkeit aufmutzen? Im Gegentheil, es bedarf jetzt schon einer starken Gegeninstanz, um uns den Glauben auszureden, des Pausanias Λέσχεως sei wirklich die ursprüngliche und echte Namensform. Die Gegeninstanz ist aber wahrlich nur schwach vertreten.

Das älteste Zeugniss ist der 'homerische' Becher aus Anthedon, den Robert S. 30 ff. bespricht. Er weist ihn etwa dem 3. vorchristlichen Jahrhundert zu, freilich ohne gleichmässig durchschlagende Argumentation. Auf diesem Becher nun ist dem der kleinen Ilias nachgebildeten Bildwerke beigeschrieben κατὰ ποιητὴν Λέσχην, und ebenso steht auf der ilischen Tafel: Ἰλιὰς ἡ μικρὰ λεγομένη κατὰ Λέσχην Πυρραῖον. Was folgt aus diesen Künstlerinschriften? Doch wohl nichts anderes, als dass man in der hellenistischen Zeit ausserhalb der spezifisch gelehrten, grammatischen Litteratur, auf die sowohl Proklos wie Pausanias zurückgreifen, anfing das alterthümliche Λέσχεως Λέσχεω durch ein vulgäres Λέσχης Λέσχου zu ersetzen. Mit gutem Recht: denn

---

[1] Schon im Thes. Graec. v. Λέσχης liest man: *genitivus* Λέσχεω *est in Procli chrestomathia p. II ed. Bekker. Nominativus, qui ex illo fictus videtur,* Λέσχεως, *apud Pausaniam etc.* Der Artikel ist natürlich nicht von H. Stephanus. Auch ist wohl zu beachten, dass sein Urheber nicht sagt: ***perperam ex illo fictus.***

so bereitwillig man auch die enge Beziehung der Urheber dieser Becher zur Fachgelehrsamkeit anerkennen wird — wem fällt nicht ein, dass Dionysios der Thraker selber einmal einen Becher modellirt hat, den man auch einen 'homerischen' nennen könnte, eine Nachbildung des Nestorbechers Λ 632 ff., zu welchem Kunstwerk dann wieder Promathidas einen Commentar schrieb (Ath. XI 489 a) —: so eng auch, wiederhole ich, das Verhältniss zwischen bildender Kunst und Grammatik in diesen Fällen sein mag, der Künstler wendet sich doch an die unmittelbare Auffassung eines grösseren Publicums, ihm will er verständlich sein. Mit einem κατὰ Λέσχεων hätte er Befremden hervorgerufen, denn Tryphon bezeugt es uns ausdrücklich, dass der εω-Typus aus der κοινή völlig verschwunden war (Ath. IX 400 a). Die Künstlerinschriften vermögen also nichts gegen Proklos-Pausanias. Dass den Acc. Λέσχην aber schon ein gelehrter Landsmann unseres Dichters, der Aristoteliker Phainias angewendet habe, wird wohl Niemand im Ernste deshalb behaupten wollen, weil in einer indirekten Anführung aus seinem Werke περὶ ποιητῶν heute wirklich Λέσχην zu lesen steht; das Citat, bei dem es obendrein nur auf den Inhalt, nicht auf den Wortlaut ankam, haben wir nur in der Form, in der es durch wer weiss wie viel Vermittlerhände bis zu Clemens Alexandrinus gelangt ist (Strom. I 397 Pott. = FHG II 299, 18). Wie also Phainias selber geschrieben hat, wissen wir nicht, oder doch nicht sicher. Alles Spätere ist völlig ohne Belang, einfach Fortsetzung des in den Inschriften schon festgestellten Vulgarismus, so Λέσχης bei Plut. sept. sap. conv. 10, 154 a, schol. Aristoph. Lysistr. 155, Tzetzes zu Lykophr. 344 und 1263, Λέσχου, schol. Pind. Nem. 6, 85.

Die echte Form des Dichternamens wird also Λέσχεως gewesen sein. Das fordern alle Gesetze einer methodischen Kritik der Ueberlieferung. Wie sollte auch jemand, wenn Λέσχης das Ursprüngliche war, auf die erlesene Besonderheit Λέσχεως verfallen sein?

Das Ergebniss ist wichtig in mehr als einer Hinsicht. Doch soll die Untersuchung vorläufig hier Halt machen.

Leipzig. Otto Immisch.

Miscellen.

Zu Hypereides.

In der Ausgabe der Rede des Hypereides gegen Athenogenes von Weil (Revue des études grecques 1892 p. 157 ff.) schlägt letzterer zu den Worten Col. I Z. 12

οὕτως, ὡς ἔοικεν, ἐξίστησιν
ἡμῶν τὴν] φύσιν ἔρως προςλαβὼν γυναι-
κός . . . .] ίαν

die Ergänzung αἱμυλ]ίαν vor. Im Munde des durch Weiberlist geprellten Klägers erscheint dieser Ausdruck zu zahm, man erwartet vielmehr einen Hieb in der Manier des Euripides. Ich schlage vor, den erhaltenen Rest zu πανουργ]ίαν zu ergänzen. Die Worte machen den Eindruck einer in Prosa aufgelösten Dichtersentenz, worauf schon die Anführung mit ὡς ἔοικεν hindeutet. Die metrische Form lässt sich bei der vorgeschlagenen Ergänzung durch die Umstellung von προςλαβών für einen Trimeter noch herstellen:

ἔρως γυναικὸς προςλαβὼν [πανουργ]ίαν.

Innsbruck. Josef Zingerle.

Zu dem sogenannten Olivenorakel des Thessalos.

Fr. Rühl berichtigte im vorigen Jahrgange S. 460 einen ungenauen Ausdruck von E. Curtius, der eine bei Theophrast *Hist. plant.* II 3, 3 erzählte Mirakelgeschichte als Orakel bezeichnet hatte. Die Gleichsetzung des Menschenschicksals mit dem Wachsthum eines Baumes, wie sie Rühl wohl mit Recht in dem Wunderzeichen erkennen will, wird voll verständlich durch die tiefgeschöpften Ausführungen Mannhardts *Antike Wald- und Feldkulte* S. 23 ff. Eine ganz genaue Parallele ist das Wunder des heiligen Oelbaumes, an dem die Athener zwei Tage nach dem Brande, der auch ihn vernichtete, ὥρων βλαστὸν ἐκ τοῦ στελέχεος ὅσον τε πηχυαῖον ἀναδεδραμηκότα, mit deutlichem Hinblick auf das schnelle Wiederaufblühn der Stadt (Herod. VIII 55).

Tübingen. O. Crusius.

Epigraphische Kleinigkeiten.

1. Höchst scharfsinnig hat J. Töpffer. Athen. Mittheil. 16, 418 das Wort ναῦσσον, das in dem neuen koischen Sakralgesetz zweimal vorkommt (Z. 1 ὁ τὰν ὠνὰν ἐωνημένος ναύσσου und Z. 2 τοὶ ἐωνημένοι ὠνὰν ναύσσου), auch auf der Inschrift von Kyzikos IGA. 491 wiedergefunden. Ganz gewiss ist daselbst B 4 παρὲξ ναύσσου καὶ τοῦ ταλάντου usw. zu lesen. Nur kann im Originaltext der Inschrift der Zischlaut nicht durch ΣΣ aus-

gedrückt gewesen sein. In der uns erhaltenen spätern Erneuerung der Inschrift in gewöhnlichem Alphabet haben wir zwischen NAY und dem schliessenden O zuerst einen Doppelpunkt und dann ein Zeichen, das der Steinmetz offenbar nicht verstand und dem Original mechanisch nachzeichnete, drei senkrechte Striche oben durch einen Horizontalstrich verbunden. Das ist nichts anderes als 'Sampi', für das hiermit, nachdem es als Lautzeichen für Halikarnass und das thrazische Mesambria gesichert ist (vgl. besonders Gardthausen, Rhein. Mus. 40, 604 ff.), ein weiterer Beleg gewonnen wird.

Damit fällt auf das Wort ναῦσσον selbst einiges Licht zurück. Das 'Sampi' Kleinasiens und Thraziens ist zwar seinem Ursprung nach mit dem San der weiter nach Westen gelegenen Gebiete identisch, aber in der Funktion ihm nicht gleich. Sicher nachweisbar ist es nur in barbarischen Namen; Röhls Vermuthung, auf den dirae Teiae IGA. 497 B 23 sei das θάλαταν der alten Abschriften als ein mit Sampi geschriebenes θάλασσαν zu fassen, ist vorläufig unverwerthbar. Offenbar dient es also zur Bezeichnung eines dem Griechischen fremden Lauts, und zwar wie sich aus der sonstigen Schreibung der in älterer Zeit mit Sampi geschriebenen Wörter ergiebt, eines dem griechischen σσ ähnlichen Zischlauts. Das σσ des koischen ναῦσσον ist also nicht mit dem σσ von πρήσσω, sondern mit dem σσ von Ἁλικαρνασσός, Πανύασσις zusammenzustellen, und ναῦσσον selbst gar kein griechisches Wort. Töpffers Versuch, es durch Gleichsetzung mit ναῦσθλον an ναῦς anzuknüpfen, zeigt, wie misslich unter allen Umständen eine solche Anknüpfung ist, wofern man wenigstens dem Griechischen gesetzmässigen Lautwandel zutrauen darf. Wir können bis jetzt bloss sagen, dass ναῦσσον eine aus einer kleinasiatischen Sprache entliehene Bezeichnung für eine Steuer ist. Das Wort ist wohl karisch; die Kyzikener werden es aus ihrer auf karischem Boden gelegenen Mutterstadt mitgebracht oder später aus ihr bezogen haben.

Uebrigens ist bemerkenswerth, dass das Wort auf der kyzikenischen Inschrift mit O schliesst. So waren gewiss auf dem Original alle Genetive der II. Deklination geschrieben; aber nur in dem einen unverstandenen Genetiv hat der Copist O bewahrt, sonst überall das vulgäre OY eingesetzt. Das wirft Licht auf ein bisher meist unrichtig beurtheiltes Wort derselben Inschrift Z. 7 τῶν δὲ ἄλλων πάντων ΑΤΕΛΕΣ. Auch ist dies einfach dem Original nachgezeichnet, unverändert weil unverstanden. Man hat darin die alte Schreibung von ἀτελεῖς zu erkennen, wie schon Dittenberger, Sylloge S. 420 Nr. 312 gesehen hat, der freilich in der Anmerkung dann doch Röhls unnöthige Conjektur ἀτελέ⟨α⟩ς billigt. Der Nominativ wird durch die äolische Inschrift von Aigai gesichert, die Reinach, Revue des études grecques 4, 268 ff. und nach ihm Meister in Streitbergs Anzeiger für indogermanische Sprach- und Alterthumskunde 1, 203 publizirt hat. Hier folgen Z. 5 auf einen jussiven Infinitivsatz die Worte ἔπεροι καὶ

ἀρνήαδες ἐρίων ἀτέλεες. Daran aber, dass auf einer ionischen Inschrift ἀτελέες zu ἀτελεῖς contrahirt ist, ist nicht Anstoss zu nehmen. Haben wir doch schon bei Homer ἐναργεῖς, ἐπιδευεῖς. Der Wahn von der Contractionsscheu des Ionischen ist hoffentlich glücklich überwunden.

Der interessanten Inschrift wäre eine gründliche Erklärung des Inhalts zu wünschen; Röhl steht in seinen Erläuterungen und Ergänzungen zu sehr unter dem Einfluss der früheren, nun aufgegebenen Auffassung der Lygdamisinschrift von Halikarnass.

2. Dass die Lesung von Aufschriften nicht immer mit der obern von zwei Zeilen zu beginnen hat, ist bekannt, aber in einzelnen Fällen von den Herausgebern nicht genügend berücksichtigt. CIA. IV 2, 373 Nr. 103 (Seite 90) liest man Οὐνπορίωνος | Φίλων με ἐποίησεν, eine seltsame Wortfolge für eine prosaische Inschrift. Stellen wir die Zeilen um, so erhalten wir ein neues Beispiel des in alter Zeit üblichen Satztypus: με an zweiter Stelle und die Apposition hinter dem Verbum. Man beachte, dass die scheinbar erste Zeile kürzer ist als die zweite, also das Präjudiz für sich hat, nach ihr geschrieben zu sein. Noch evidenter ist die Sache bei CIA. IV 3, 373 Nr. 82 (Seite 180), wo man liest [δε]κάτην Ἀθηναίᾳ πολιούχῳ | Ἱεροκλείδης μ' ἀνέθηκεν Γλαυκίου. Hier kann die obere Zeile nicht vor der untern geschrieben worden sein; denn sie hat kleinere Buchstaben und ist kürzer als die zweite. Stellen wir die untere Zeile voran, so gewinnen wir auch hier die normale archaische Stellung für με, und für das daktylische Ἀθηναίᾳ πολιούχῳ den ihm gebührenden Platz am Schluss der ganzen Inschrift.

3. Das Ϝότι auf Zeile 6 der lokrischen Inschrift IGA. 322, Collitz 1479, die den Vertrag zwischen Chaleion und Oiantheia enthält, hat die Mehrzahl der Sprachforscher veranlasst, nach dem Vorgang von Johannes Schmidt (Deutsche Litt.-Ztg. 1881 S. 1000) das Neutrum ὅτι und die andern mit ὁ- anlautenden Formen des indefinitiven Relativums, ὅτις, ὅτου usw., nebst den zugehörigen Adverbien wie ὅπου, ὅπως, ihrem ersten Bestandtheil nach von ὅς = *yos*, ὅστις = *yos qis*, zu trennen und ihr ὁ- auf einen Stamm *sco-* zurückzuführen, der in Formen des germanischen Relativums erscheint. So ungern man sich zur Trennung von ὅτι usw. einerseits und ὅστις andererseits versteht, so müsste man sich eben der inschriftlich bezeugten Thatsache fügen, wenn diese nicht durch anderes stark erschüttert würde.

Zunächst ist es höchst auffallend, dass das nächst verwandte Sprachdenkmal, die Inschrift von Naupaktos (IGA. 321, Collitz 1478) in den entsprechenden Formen nicht Vau, sondern Heta zeigt: HOΠO, HOΠOΣ an im Ganzen fünf Stellen. Solmsen, Kuhns Zeitschrift 32, 275 sucht dies auf Dialektverschiedenheit zurückzuführen. Die Neigung Ϝ in anlautendem Ϝο wegfallen zu lassen, habe bloss in der durch die Inschrift von Naupaktos vertretenen lokrischen Mundart, nicht in derjenigen unserer Urkunde, geherrscht. Ich will die Möglichkeit mundartlicher Abweichun-

gen zwischen den beiden lokrischen Inschriften nicht in Abrede stellen. Aber man erwäge doch die Consequenz von Solmsens Annahme. Solmsen hat a. a. O. S. 276 ff. selbst nachgewiesen, dass das von Leo Meyer für Homer aufgestellte Gesetz, wonach F vor ο und ω (doch nicht vor οι) schwindet, auch in Gortyn gegolten hat und wahrscheinlich auch auf Kypros. Wenn nun dieses Gesetz in Kreta wie im Aeolisch-Ionischen Homers, auf Kypros wie in Naupaktos gegolten hat, ist es da wahrscheinlich, dass sich ein kleines lokrisches Städtchen von seinen nächsten Nachbarn durch das Fehlen dieses Lautwandels unterschied? Gewiss nicht. Wir werden vielmehr ein Gesetz, dass sich auf den weitest aus einander gelegenen Punkten des griechischen Sprachgebiets zeigt und dem die übrigen Mundarten keine Ausnahme entgegenstellen, unbedingt als panhellenisch anerkennen und die Bewahrung einer Fo-Form in einer Mundart des Lokrischen als unmöglich bezeichnen müssen. Oder soll man sagen, dass jener Schwund von F nicht eintrat, wo dem F ursprünglich ein σ vorherging; dass also neben ὁράω, ὀρθός, ὄχος, ὠθέω, ὠνέομαι aus Fοράω, Fορθός, Fόχος, Fωθέω, Fωνέομαι ein Fότι aus *svod-* bestehen konnte? Aber auch damit lässt sich Fότι nicht retten. Denn dann müsste man annehmen, dass bei Homer, in Gortyn, in Elis und in Naupaktos, wo überall ὅτι und seine Schwesterformen des Vau entbehren, diese Formen entweder nie Vau gehabt und von Anfang an mit ὅστις zusammengehört oder nachträglich durch den Einfluss von ὅστις das lautgesetzliche Vau verloren hätten, eine Umgestaltung, die Solmsen für lokrisch ὅπω, ὅπως und eleisch ὀπόταροι in Betracht zieht. Es hätte also ein kleiner lokrischer Kanton eine Bildung bewahrt, die im ganzen übrigen griechischen Sprachgebiet verloren gegangen wäre. Absolut undenkbar ist das ja nicht. Aber schweren Verdacht erregt eine solche Vereinzelung immerhin.

Willkürlich zugesetzt kann das F allerdings nicht sein, wohl aber kann ein anderer Buchstabe dahinter stecken. Der betr. Satz ἡμιόλιον ὀφλέτω Fότι συλάσαι zeigt Congruenz zwischen dem Multiplicativum ἡμιόλιον und der Bezeichnung des Begriffs, der die Vervielfachung erleidet. Solche Construction ist nicht unerhört. Vgl. Demosth. 24 (gegen Timokrates), 114 ὑπάρχειν μὲν αὐτῷ διπλάσιον ἀποτεῖσαι τὸ τιμηθέν. § 115 ταῦτα μὲν διπλάσια καταθεῖναι und ὅπως ἁπλᾶ μέν, ἃ δεῖ διπλᾶ, καταθήσουσι, παρεσκεύασε. Herodas 2, 47 τῆς δίκης τὸ τίμημα διπλοῦν τελείτω, besonders aber die Phrase διπλῆν τὴν βλάβην ὀφείλειν bei Solon (Lysias 10, 19), Lys. 1, 32, Dinarch 1, 60; vgl. Dem. 21, 43. Ganz gleichartig mit unserer Stelle wäre die Gesetzesstelle bei Demosth. 23, 28 διπλοῦν ὀφείλειν ὅσον ἂν καταβλάψῃς. Aber hier ist gewiss die Variante ὅσου vorzuziehen. Auf eine weitere Möglichkeit weist Dümmler hin. Köhler Hermes II S. 33 weist nach, dass im Gesetz bei [Demosth.] 43, 57 ἢ οἱ (ἐφέται) auf Missverständniss von altem HOI d. i. οἱ beruht. Umgekehrt könnte in unserm Gesetz HOΣON

für ἢ ὅσον gestanden haben, aber dann als archaisch geschriebenes ὅσον gefasst worden sein.

Gewöhnlich werden die Multiplicative wie die Comparative behandelt, mit denen sie in jüngerer Zeit durch die Umgestaltung von -πλάσιος in -πλασίων auch formale Aehnlichkeit erlangt haben. Wir haben also meistens einen Genetiv dabei oder ἤ; mit diesem kann vulgärlateinisches *duplum quam colligere solebant* (Vulgata Exodus 16, 5) verglichen werden. Darnach schreibe ich für FOTI EOTI, zu lesen ἢ ὅτι. Die Annahme, der Graveur habe den dritten Horizontalstrich des E vergessen, ist wohl nicht sehr gewagt. Die Schreibung OTI ohne Heta stimmt zu O = ὁ Z. 7, 11, 14, OΠAΓON = ὡπάγων d. i. ὁ ἐπάγων Z. 11 und OIANΘEYΣ = Ὡιανθεύς d. i. ὁ Οἰανθεύς Z. 12 auf derselben Inschrift. — Die Inschrift ist sonst sehr korrekt geschrieben; alle dazu gemachten Conjekturen sind überflüssig.

Basel. J. Wackernagel.

De Lucilii prosodia.

Poetae qui iambos scripserunt ante Varronem omnes hanc legem tenuere, ut producta syllaba correptam excipiens ipsa quoque corriperetur, si praeiret aut sequeretur ictus. Ab horum poetarum numero unum procul habere solent Lucilium. Velut Marxius cum fragm. 547 Baehr. tractauit (stud. Lucil. pag. 35) *mĭsĕrrimum* apud Plautum ferri posse dixit. apud Lucilium non posse nisi si ipse ille usus Plautinus ludatur (cf. etiam Birtium *zwei politische Satiren* pag. 101), Lucianus autem Mueller quamquam de fragmentis 514 et 552 (de utroque cf. praeterea Marxium pag. 33 sq.):

fácit idem quod illí qui inscriptum ex pórtu exportant clánculum;

ílle contra omnia ínter plures sénsim ac pedetemptím foris

plene iudicare ausus non est, quia scaenicorum in uocabulo *ille* licentia ideo a Lucilio seruata uideri posset, quod adhiberetur id omnium frequentissime aut quod tam tenui esset uocali, plerumque ut eadem omnino orbaretur, tamen addit in tot fragmentis Lucilii nusquam alibi spretae positionis occurrere exemplum uel unum, cum plurima constent seruatae (de re metr. pg. 428)[1]. At hercle si ita esset, miraremur. Namque deprompt am esse legem illam ex usu uitae cottidianae quoniam et certis argumentis firmari potest neque unquam dubitare debebant docti[2], apparet in Scipionis quoque et Laelii sermone familiari eam ualuisse,

---

[1] Exemplum praeterea a Muellero allatum (fragm. 630):

quid quás partiret ípse pro doctriná boni

praetereo. quippe in quo *ipse* duo tantum tempora explens ne scaenicorum quidem usu (cf. libri mei *Plautinisches u. Roman.* pag. 148 not. 1) defendi uideatur.

[2] Cf. quae pluribus locis exposui in libro modo memorato et in Vollmoelleri annalibus *Jahresbericht f. roman. Philol.* I pg. 31 sq.

quos Terentii fabulas scribere fama ferebat licentia illa siqua est plenas. Terentius uero, Scipio et Laelius quod sibi licere arbitrati sunt, cur non arbitraretur Lucilius Scipionis Laeliique et ipse familiaris? Neque alia quae de Lucilii prosodia comperta habemus opinionem infringunt eam a scaenicorum consuetudine in grauissimis rebus non discrepasse. Praeclare Buechelerus ab ipsius Lucilii loco (fragm. 347) profectus et apud hunc et apud scaenicos pronomina *quidem* particulam praeeuntia corripi potuisse demonstrauit (*Arch. f. Lexikog.* III 144 sqq.)[1], male Birtius apud Lucilium *quăm ĭn* (fragm. 489) secundum scaenicorum morem pro duabus breuibus prolata ferri posse negauit (l. l. pag. 97 not. 1) non attendens alibi quoque apud eundem legi *cŭm ĕt* (fragm. 590 u. 5).

Quae cum ita sint, quo iure contendemus tales mensuras scaenicis probatas e Lucilii uersibus, praesertim in quibus nihil praeterea offendat, tollendas esse:

fácit idém quŏd ĭllí qui inscriptum ex pórtu expórtant clánculúm (fragm. 514);

re ín secúnda tóllere ánimos ĕ́t ín malá demíttere (fragm. 534);

[1] Ceterum quae de correptione illa quam *Quantitätsentziehung durch Tonanschluss* uocat, exposuit Buechelerus l. l., cuius exemplis nonnulla addidimus Seyffertus (*Bursians Jahresber.* 1890 p. 57 sqq.) et ego (libri laud. pag. 9 not. 2), illustrantur eis quae nuper ex linguis lituslauicis et germanica congessit Ioannes Schmidt KZ. XXXII 398 sq.; adde quem ille affert Schuchardtium *über die Lautgesetze* pag. 25 sq. [His conscriptis nouo quodam incremento exempla correptionis latina augere conatus est Leo D. L. Z. 1892, 1432, ubi libri mei censuram scripsit. Cuius ut in uniuersum me plausum tulisse non mediocriter laetor, ita in singulis quae reprehendit, recte eum reprehendisse plerumque non possum credere. Vt reliqua mittam de quibus alio loco disputandi occasio dabitur, illa certe res quam tetigi Leoni feliciter successisse non uidetur. Nam cum ego demonstrassem *perque dumque idne quodne quodque* a Plauto ante consonantes interdum duarum breuium loco haberi idque ut in multis uocabulis disyllabis posterioris syllabae syncopa (*perc dunc in quon quoc*) explicandum esse statuissem, Leo contra illo corripiendi modo adhibito *pĕrquĕ dŭmquĕ* etc. scandi uolt. Et quoniam ipse uidit suam explicandi rationem omni probabilitatis specie priuari, si mensura pyrrhichiaca nusquam nisi ante consonantes admissa esset (namque qui *pĕrquĕ mé, ĭdnĕ tú* etc. dicebant, cur non itidem *pĕrque ámicum, ĭdne ĕgó* etc. dicturi fuerint nulla est causa, praesertim qui *tĕquidem* sim. et ante consonantes et ante uocales probauerint), exemplum correptionis ante uocalem factae afferre debebat. Atque attulit unum eius generis exemplum (neque ego plura noui quae quis ita interpretari possit) Poen. 1206 (*Quódque aruspéx de ambabus dixit*, quod sic dimetitur *Quŏ́dquĕ ărŭspéx de a. d.* At id exemplum quam sit anceps et debile facile est intellectu. Quid enim impedit quominus sic potius dimetiamur:

Quŏ́dque ărŭspéx de ambábus díxit,

ut *mŏlĕstaé scĕlĕstaé* similia apud Plautum inueniri in uulgus notum est? Igitur donec certius aliquod exemplum prolatum erit, id quod fieri non posse confido, Leonis explicatio admitti non poterit, mea stabit inconcussa.]

árdum mīsĕrrimum[1] *átque infélix lígnum sámbucúm uocánt* (fragm. 547);

Sócraticúm quiddám tyránno mísisse Ărístippum[2] *autumant* (fragm. 562);

únde dŏmŭm uix rédeat uíxque hoc éxuát se _ ◡ _ (fragm. 625),

apud Lucilium enim ne in prima quidem septenarii trochaici sede thesim inter duo uocabula (*ŭndĕ dŏmúm*) diremptam inuenio[3]. Taceo tritissima illa *tĭbĭ* (*mĭhĭ*) *ŭbĭ* Lucilio cum optimo quoque poeta communia.

Restat ut quartam quoque scaenicorum licentiam quam uocant Lucilio uindicemus, cuius praeter exemplum incertum unum (uide adnot.[3] certum unum habemus quamuis a L. Muellero et Marxio addubitatum:

íl contra ómnia ínter plúres sénsim ac pédetemptím forís (fragm. 552);

bibreuem enim pronominis *ille* mensuram non ex prioris syllabae correptione, sed ex posterioris syncopa siue apocopa repetendam esse docui libri mei § 9 (cf. ibid. pag. 123 adn. 1)[4].

---

[1] Nam qui scaenicis quoque mensuram *mísĕrrimus* sim. abiudicat Lindsay Classical Review 1892 pag. 342 sq. non persuadet.

[2] Confer *Ărĭstárchi* Plaut. Poen. 1. Sane Luciliano loco facillime corrigitur *misse Aristippum*.

[3] Alterum praeterea relinquitur, ut secundum scaenicorum morem quem tractaui l. l. § 5 uocabuli *unde* syllabam finalem syncopa amissam esse statuamus (*únd' domúm*), cuius generis unum certe praeterea inuenitur exemplum Lucilianum de quo mox dicendum erit.

[4] Oblata occasione pauca quaedam in libro omissa hoc loco supplere uisum est. Eis quae de syncopa finalium in imperatiuorum singulari hic illic obuia congessi pag. 55 sqq. et 149 sq. iam addo exemplum ĕ abiectae in imperatiui alterius personae plurali. Poen. 1237 recte sine dubio Bentleius cum Camerario agnouit in codicibus nihil latere nisi

Ite si ítis ‡ *Quíd nos fécimús tibi?* ‡ *Fúres éstis ámbae.*

Quod qui non receperunt editores propter solam prosodiae quae uidebatur molestiam excusandi. Nam modus ille dicendi ut notissimus (cf. iam Herond. mim. VII 47 φέρ' εἰ φέρεις τι. cui uersui *age si quid agis* Plaut. Mil 215 adscripsit Buechelerus, alia plura Crusius *Untersuchgn. z. d. Mim. d. Herond.* pag. 137; exempla Plautina plenius collecta habes apud C. H. Weisium lexic. Plaut. s. u. *age*, qui omittit quod ad nostrum uersum proxime accedit Poen. 511 *quin si ituri hodie estis, ite*; cf. et Catull. 32, 9) ita multo exquisitior quam quod in Ritscheliana legitur *Ite ite*. Pronuntiandum igitur *It' si ítis*. [Haec scripseram antequam idem de hoc loco se sentire Leo breuiter significauit l. l.]. Similis in nominatiuo *ille* apocopae octo certis exemplis Terentianis quae protuli pag. 121 confidenter puto addere debebam Hautont. 515 ex Bentlei coniectura:

Il Clíniăĭ séruos tárdiúsculúst (*Cliniae* codd.).

Neque enim hoc loco neque Andr. 439:

Proptér hŭiusce hóspităĭ cónsuetúdiném (*hospitae* codd.),

ubi ipsa praepositionis oxytonesis mihi optime tradi uidetur equidem praeter Bentleianas ullam noui coniecturam quae uel minimam probabilitatis speciem habeat.

Ac ne quis mihi obiciat pauciora esse exempla Luciliana pro numero uersuum iambicorum et trochaicorum quam quibus credi queat (sunt autem correptionis exempla quinque uel sex [u. infra] in uersibus trecentis, abiectae *e* finalis unum), accipiat e. gr. in Accii uersibus fere DCCXL inueniri syncopam nullam[1], correptionem sexies decies omissis exemplis prorsus incertis et eis quae uolgo synizesis ope explicant (inter quae et 515), addito uno quod male deletum est a Ribbeckio (538 *nĕque ăffari*), inclusis etiam uolgatissimis quae ne posterioribus quidem inaudita sunt ut *cauĕ uidén.*

Si cui de Lucilii prosodia quae est in libris XXVI. usque ad XXIXum recte exposuisse uideor, eidem fortasse quae de fragmento 626. commentus sum probabo, etsi rem paulo audacius coniciendo me gessisse non sum nescius. Quodsi coniectura improbabitur, id saltem me assecuturum esse spero, ut interpretando fragmentum a sinistris Haueti conaminibus (commentation. Woelfflinian. pag. 158) defendam. Fragmentum sic tradit Nonius p. 472, 4 sub uerbo *palpatur*: *hic me ubi uidet subblanditur palpatur caput scabit*, sic autem Festus p. 210: *ubi me uidit, caput scabit, pedes legit.* Inde in Nonii uerbis iampridem restitutum est *uidit* pro *uidet.* At iustus septenarius ne sic quidem euadit. Haeremus, ut L. Mueller (Lucil. p. 264) uidit, cum in uocabulo molossico *palpatur* post diaeresin posito tum etiam in exitu diiambico *căpŭt scăbĭt.* Contra optime uersus clauditur apud Festum, modo correptionem iambici uocabuli nobis concesseris:

cápŭt scabít, pēdés legít[2].

Iam hanc clausulam si recipimus, iusto longior fit uersus: *hic me ubi uidit, subblanditur palpatur, cápŭt scabít, pedes legit.* At facillime hoc monstrum domatur, si *blanditur* tamquam glossam ad *suppalpatur* (cf. Plaut. Mil. 106) adscriptum fuisse sumimus[3], ita ut haec primaria uersus forma fuerit in qua alteram quoque Muelleri offensionem sublatam uides:

---

[1] Nam exemplum u. 424 in libri mei pag. 72 ponere non debebam nisi monito lectore scripturam huius loci Ribbeckianam ueram esse non posse. Atque *unde aut quis mortalis florem liberum inuidit meum* habet Nonius pag. 500, 13, at *quisnam m. fl. l. i. meum* Cicero Tusc. III 20 et Isidorus differ. Quarum lectionum altera quo leuigatiorem speciem prae se fert quoque facilius, etiamsi e continuo sermone exempta est, intellegitur, eo minus genuina uidetur. Nonianam autem ueram esse censeo et sic interpungendam:

Vnde? aut quis mortális flórem liberum ínuidít meúm?

Forma orationis fuit quidem legimus Plaut Aul. 761: *Subrupui ego tuom? unde? aut quid id est?* et Terent. Phorm. 574: *Pol me detinuit morbus* ♯ *Vnde? aut qui?*

[2] Cum Luchsio enim facere non possum, qui sic locum constituit (Studemundi stud. I pag. 11):

– ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – ◡ – *hic me úbi uidét,*
Súbblandítur, pálpatúr, capút scabít, pedés legít.

Offendit alter uersus diaeresi solita carens et accentibus sat molestis (*pálpatúr* eqs.) oneratus.

[3] An ex lemmate olim pleniore *palpatur* : *blanditur* (nunc deest explicatio) huc delapsum est?

Híc me ubi uídit, súppalpátur, cáput scabít, pedés legít.
Neque propterea dubitandum est quod forma *suppalpatur* cum Nonii lemmate uidetur dissentire. Confer ut alia taceam 469, 1: *SCRVTO. Plautus in Aulularia: Postremo hunc iam perscrutaui*; 480, 9: *SPOLOR pro spolio. Afranius Crimine: Quos impune depopulatur despol(i)atur dedecus.*

Non erat igitur cur propter metrum de continuitate uerborum *palpatur caput scabit pedes legit* Hauetus l. l. dubitationem moueret fragmentum anapaesticum *híc me úbi uidít subblánditúr palpátur* ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏓ a fragmento alius metri (iambico) *caput scabit* eqs. secernens. Neque melius demonstrauit etiam propter argumentum duo illa fragmenta separanda esse. Etenim de homine blandiente optime dici *palpatur, caput scabit* si quis sine testimoniis non credit, legat quomodo Coritto sutori suppalpata sit (Herond. mim. VI 75 sqq.): κοίην δ' οὐ προςήγαγον πειθοῦν αὐτῷ, φιλεῦσα, τὸ φαλακρὸν καταψῶσα, γλυκὺν πιεῖν ἐγχεῦσα, ταταλίζουσα. Restat illud *pedes legit*. Credesne si hoc quoque blandientis esse dixero? Certe ne in uernaculo quidem sermone inusitata metaphora, quamquam comice tantum usurpatur; at non metaphorice tantum olim hoc genus blanditiarum esse adhibitum luculenter testatur Pausanias X 10, 6 sqq. de Phalantho fabulam narrans. Phalanthum enim, cum procul a patria ad incitas redactus esset, ἡ γυνὴ ἀθύμως ἔχοντα (ἠκολούθει γὰρ οἴκοθεν) τά τε ἄλλα ἐφιλοφρονεῖτο καὶ ἐς τὰ γόνατα ἐςθεμένη τὰ αὑτῆς τοῦ ἀνδρὸς τὴν κεφαλὴν ἐξέλεγε τοὺς φθεῖρας· καί πως ὑπὸ εὐνοίας δακρῦσαι παρίσταται τῇ γυναικὶ κτλ.

Vratislauiae. F. Skutsch.

Zu den Canidiagedichten des Horatius.

In den Jahrbüchern für Philologie 1892, 577 ff. hat H. Düntzer die Canidiagedichte im Zusammenhang betrachtet. Enthält sein Aufsatz auch manche feine Bemerkung, so hat er doch auch vielfach geirrt, hauptsächlich, weil die antiken, uns in aegyptischen Papyri vorliegenden Zauberbücher und der antike Aberglaube nur ungenügend herangezogen wurden. Im Folgenden soll an einigen Stellen gezeigt werden, wie man diese Quellen für die Erklärung nutzbar machen kann [1].

Canidia und Sagana beginnen (Sat. I 8, 26) ihr nächtliches Treiben mit einer Todtenbeschwörung. Das sei, meint Düntzer, beim Liebeszauber zwecklos; ein Opfer an Hekate lasse man sich gefallen, aber wozu die Schatten beschwören? Priapus schneide auf, um die Sache recht grausig zu machen. Das Richtige lehrt z. B. die Beschwörung im grossen Pariser Papyrus (herausgegeben von Wessely a. a. O.) v. 296 ff. Dass es sich um einen Liebeszauber handelt, sagt schon die Ueberschrift (φιλτροκατάδεσμος θαυμαστός). Ich übergehe zunächst die einleitenden Ce-

[1] Den Werth der Zauberbücher nach dieser Richtung hat zuerst Wessely, Griech. Zauberpapyrus von Paris und London in den Denkschriften d. Wien. Ak. XXXVI, 28 hervorgehoben.

remonien. Das Zaubergebet selbst aber wendet sich an die Todten und ihre Götter (335 ff.): bei Euch lege ich diesen Zwang nieder, Ihr Götter der Unterwelt, Jungfrau Persephone, Adonis, Todtenhermes u. s. w. Das scheint der übliche Eingang einer jener zahlreich erhaltenen Devotionen zu sein, während doch Horatius die Schatten heraufbeschwören lässt. Aber auch der griechische Zauberer will sich den Todten selbst als Helfer gewinnen. Aus seinem Grabe soll er aufstehen und die spröde Geliebte ängstigen, bis sie sich ergiebt (347 ff.: ἔγειρε σαυτὸν καὶ ὕπαγε εἰς πάντα τόπον καὶ πᾶν ἄμφοδον καὶ εἰς πᾶσαν οἰκίαν καὶ ἆξον καὶ κατάδησον; vgl. 369 f.: ἔγειρον μόνον σεαυτὸν ἀπὸ τῆς ἐχούσης σε ἀναπαύσεως; 384 f.: ἐάν μοι τοῦτο τελέσῃς, ἀναπαύσω σε ταχέως). Besonders deutlich ist das ausgesprochen in dem nicht mit Wessely von diesem Zauber zu trennenden Sonnenhymnus (v. 446 f.): ἣν γαίης κευθμῶνα μόλῃς νεκύων ἐπὶ χῶρον[1], πέμψον δαίμονα τοῦτον (den als Dämon-Gespenst gefassten Todten). So werden wir auch bei Horaz das Hereinziehen der Abgeschiedenen erklären dürfen. Spielt doch die ganze Szene auf dem Esquilin, wo ja trotz der Umwandlung zum Park genug Todte begraben lagen (vgl. 22: ossa legunt). Die Bedeutung des Todtenopfers sieht man also recht gut ein. Auch dass die Grube mit den Nägeln gegraben, das Lamm mit den Zähnen zerrissen wird, braucht nicht Uebertreibung zu sein. Denn, wie ich anderswo ausführen werde, es giebt abergläubische Vorschriften in Menge, die den Gebrauch des zauberbrechenden Eisens — Gespenster fürchteten sich davor (Sittl, Gebärden **116**, 6) — ausschliessen; die Schafmilz, die als Heilzauber bei Milzleiden diente, musste von einem mit den Händen zerrissenen Lamme herrühren (Marc. Emp. XXIII 70). Dagegen sprechen weder die Nekyia noch der Ritus sonstiger Todtenopfer. Denn dort handelt es sich gar nicht darum, einen Zwang auf die Schatten auszuüben, der gerade beim Zauber das Wesentliche ist. Darin, dass Priapus nichts vom Anrufen der Manes sagt, vermag ich ebensowenig eine Ungehörigkeit zu sehen. Das war so selbstverständlich, dass der Dichter darüber schweigen konnte, um so mehr als er das Gebet an Hekate und Tisiphone ja erwähnt, mit dem die Beschwörung der Gespenster verbunden sein mochte, wie im erwähnten Liebeszauber des Pariser Papyrus die Unterweltsgötter sowohl wie der Todte selbst im selben Gebet genannt werden.

Dass der Dichter bei der Einführung der zwei Puppen dem Volksglauben folgt, hat D. richtig erkannt. Aber es ist ein Irrthum, zu glauben, dass die Worte v. 32 f.: cerea suppliciter stabat servilibus, ut quae iam peritura modis übertreiben sollen. Denn damit beschreibt Horatius nur die Stellung der Figur, nachdem

[1] Wie kommt Helios dahin? Auf seiner täglichen Fahrt in den Okeanos? Haben wir also den χῶρος νεκύων im Westen zu suchen? Oder handelt es sich um die ägyptische Vorstellung von der täglichen Fahrt der Sonne durch das Todtenreich (Wiedemann, Religion d. Aeg. 45 ff.)?

er v. 31 die Wollpuppe kurz als 'Henkersknecht' charakterisirt hat. Weiter soll der überstürzten Erzählung des biedern Gartengottes zur Last fallen, dass der Dichter die nothwendige Qual der den Liebhaber darstellenden Wachspuppe, das Durchstechen mit Nadeln, nicht geschildert hat. Für beides lehrt wieder das Richtige der schon mehrfach benutzte φιλτροκατάδεσμος. Da lesen wir: 'Nimm Wachs[1] und bilde eine männliche und eine weibliche Figur; die männliche als Ares gerüstet, mit der l. Hand ein Schwert haltend, das er gegen ihr (der andern Figur) rechtes Schlüsselbein zückt (καταπλήσσοντα ganz eigentlich); sie selbst aber mit auf den Rücken gebundenen Armen, auf die Knie gesunken καὶ τὴν οὐσίαν[2] ἐπὶ τῆς κεφαλῆς ἀφεὶς (sic) ἢ ἐπὶ τοῦ τραχήλου (Pap. Par. 296 ff.) Diese weibliche Figur wird mit 13 Nadeln durchstochen, ehe der eigentliche Zauber am Grabe eines ἄωρος oder βίαιος (= βιαιοθάνατος) ausgeführt wird. Also war für den Zuschauer gar keine Gelegenheit, dieses Verfahren besonders zu schildern.

Richtig hat dagegen D. erkannt, dass die Verse 42 f. (utque lupi barbam variae cum dente colubrae abdiderint furtim terris) der Erklärung widerstehen. Denn die Wolfsschnauze — und von ihr wird barba lupi doch nicht zu trennen sein — galt geradezu als Apotropaion (Plin. n. h. XXVIII 157), und dasselbe wissen wir von der Schlange. Ebenso hat D. mit Recht betont, dass sie als Mittel gegen einen etwaigen Gegenzauber erst dann Sinn hätten, wenn die Zauberhandlung Canidias schon abgeschlossen wäre[3]. Aber, da wir immerhin wenig vom alten Aberglauben wissen, können wir vielleicht umgekehrt aus dieser Stelle entnehmen, dass Wolfsbart und Schlangenzahn (vgl. zu diesem Plin. n. h. XXVIII 31) irgendwie bösem Zauber dienen konnten.

Jedenfalls, da sich Zug für Zug im Gedicht anderweitig belegen lässt, darf man mit diesen Versen nicht für die Verworrenheit der Erzählung argumentiren. Diese existirt eben gar nicht, sondern alle Glieder fügen sich aufs Beste zu einem wohlgeordneten Ganzen.

Nur weniges habe ich zu den beiden Epoden anzumerken. Was D. zu dem 5. Gedicht einleitend sagt, von der Grösse des Wahnwitzes gegenüber der Gefahr einer Entdeckung, hat

---

[1] Wessely hat unrichtig aus dem Zusatz ἀπὸ τροχοῦ κεραμικοῦ für κηρός die Bedeutung Thon gefolgert. Der hätte sich kaum nachher mit Nadeln zerstechen lassen. κεραμικοῦ ist wohl verderbt.

[2] οὐσία, das hier einen Körpertheil bedeuten muss, ist hier völlig unklar, ebenso wie an den anderen Stellen, an denen es in gleichem Sinne gebraucht wird: Pap. Par. 2236? 2578. 2687. 89. 2875. 2949. 51.

[3] Was er sonst noch hinzufügt, dass der Ort des Vergrabens nicht näher angegeben werde, und dass es heimlich geschehe, ist nicht anstössig. Die Stelle zu bezeichnen, war kein Anlass: die Scene spielt auf dem Esquilin jedenfalls an einem Grabe. Die Heimlichkeit aber war nöthig, damit der Zauber nicht berufen werde.

natürlich keine Beweiskraft. Der Dichter führt uns sofort mitten in die Handlung, ohne das Lokal näher zu schildern. Die Vorsichtsmassregeln der Hexen mögen wir uns nach eignem Ermessen ausmalen. Ebensowenig finde ich in dem Gedichte gesagt, dass Canidia erst einen andern Zauber versucht, ehe sie die Ermordung wagt. Von vornherein werden ja dazu alle Anstalten getroffen (v. 30 ff.). Auch zu der Annahme, der arme Knabe störe unbewusst durch seine Flüche den Zauber, sehe ich keinen Grund. Man würde mit Recht dem Dichter vorwerfen, er habe sein Gedicht ohne Spitze gelassen, wenn er ein solches Ereigniss nicht ausdrücklich erzählt hätte. Dagegen scheint mir auch der Ausdruck Thyesteae preces zu sprechen (86). Denn das sind offenbar Flüche, wie sie Thyestes nach dem Greuelmahl über die Anstifter aussprach, die also aufs Trefflichste das Unabwendbare des Verhängnisses ausdrücken. Im Einzelnen würde ich nicht mit D. v. 19 f. ova strigis verbinden. Denn wir wissen zwar, dass die Alten schwankten, ob diese striges Gespenster oder Vögel waren (Plin. XI 232. Ovid. fasti VI 131 ff.). Wir können aber ebenso sicher sagen, dass sie zu den Todtengeistern gehören. Es wird ihnen der stridor der manes beigelegt. Entscheidend scheint mir Propertius, der (III 6, 29) die Federn der striges sich am bustum vorfinden lässt. Dort wird die Hexe, die ja bei Mondschein die Gräber absuchte, sie sich verschafft haben. Die Erer können ganz gut für sich allein genannt sein, ihre Beziehung zum Todtenkult ist ja uralt. — Endlich ist das solutus ambulat (v. 71) durchaus nicht bildlich, vielmehr ganz wörtlich zu verstehen. Gelöst vom κατάδεσμος geht Varus umher, im vollen Gebrauch seiner Glieder. Was das heisst, zeigt wieder jene lehrreiche Liebesbeschwörung (Pap. Par. 354 ff.): ἵνα μὴ δυνηθῇ ἡ δεῖνα μήτε πεῖν (sic) μήτε φαγεῖν, μὴ στέργειν, μὴ καρτερεῖν, μὴ εὐσταθῆσαι, μὴ ὕπνου τυχεῖν ἐκτὸς ἐμοῦ. Es ist also bitterer Ernst mit dem Nichtgehenkönnen. — Auch v. 79 f.: Priusque caelum sidet inferius mari tellure porrecta super, quam non amore meo flagres finden ihre Parallele in den griechischen Zauberbüchern. So droht der Hexenmeister (Pap. Anastasy XLVI 276 ff. = Wessely a. a. O. 133): κατενεχθήσεται ὁ πόλος καὶ τὰ δύο ὄρη ἐνέσται . . . οὐ μὴ ἐάσω οὔτε θεὸν οὔτε θεὰν χρηματίζειν, bis ich meinen Willen durchgesetzt habe.

Epod. 17, v. 47 ist natürlich nicht die Rede davon, die Asche in die Luft zu streuen, um 'Wetter zu machen'. Die Worte weisen vielmehr zurück auf Sat. I 8, 22: ossa legere. An den Gräbern stöbert Canidia nach Knochen herum. — Endlich kann v. 44 bei vectabor umeris tunc ego inimicis eques an eine Scene wie die in der Asinaria gar nicht gedacht werden. Es handelt sich hier doch um eine Strafe, wie die Hexe sie ausübt: als Nachtmar will sie ihn reiten.

Ziehen wir aus diesen flüchtigen Bemerkungen das Resultat. Horatius hat, doch wohl nach einer Vorlage, ganz getreu zwei Zauberhandlungen geschildert. Der Spott aber, den er über den

Aberglauben seiner Zeit ergiesst, wie D. richtig hervorgehoben hat, wird nur beissender, je ernster der Schalk thut.

Heidelberg. Ernst Riess.

Ad Caesaris de bello civili commentarios.

Ad Caesaris orationem restituendam quanti momenti sit codex Laurentianus Ashburnhamensis 33, cum in bellis Alexandrino, Africo, Hispaniensi iam pridem cognitum est[1], tum conlatis libris de bello ciuili tribus denuo intellexi. namque codex iste, quem Bellouaci saec. X scriptum esse pro certo habendum est, tot locis a ceteris interpolatis[2] discrepat, ut ex alio archetypo fluxisse uideatur, et quamquam inter lectiones eius multae reperiuntur prauae, tamen non paucae dignae sunt quae recipiantur: ex quibus tres hoc loco proferre liceat.

b. ciu. I 5: *de sua salute septimo die cogitare coguntur* (tribuni) *quod illi turbulentissimi superiorum temporum tribuni plebis orto denique mense suarum actionum respicere ac timere consuerant* A: *octo denique menses uariarum actionum* codices reliqui (et Dinter). *octauo denique mense suarum actionum* Aldus (eumque secuti Hotomannus Oudendorpius Nipperdeius alii), quod octauo mense comitia fierent nouis tribunis creandis. *duodecimo* pro *octauo* Ciacconius et alii multi scripserunt, *ultimo* Em. Hoffmann[3]. apparet certa hic opus esse temporis definitione, utpote quae uerbis *septimo die* postuletur. sed neque *octauo* neque *duodecimo mense* a Caesare scripta esse censeo, cum iam inde a Furii (a. 655/99) et Druronii (656/98) temporibus tribunorum sacrosanctitas minus religiose obseruaretur, neque absoluto demum actionum anno timori locus esset sed ubi primum ad nouas leges ferendas adgressi erant. cum uero a. d. IV Id. Dec. tribuni magistratum inirent, et lege Caecilia Didia (656/98) iuberetur in promulgandis legibus trinundinum tempus obseruari, ante Kal. Ian. nihil illos innouare potuisse apparet quo periculum ipsis conflaretur. itaque nostro loco aptissimam esse scripturam codicis A censeo: *orto denique mense suarum actionum* id est inde

---

[1] Landgraf, Der Bericht des C. Asinius Pollio etc. Erlangen 1890. C. As. Polionis de bello Africo comm. ed. Woelfflin et Miodonski. Lipsiae 1890. Comment. philol. Monacenses 1891 p. 185. Stangl Philol. 45, 218. Delisle Notices et Extr. XXXII, 1, 24. Paoli Indici e Catal. VIII, 1, 7. Moelken in comment. de b. Afr. quaestt. crit. Argentorati 1892 p. 38 ss.

[2] Inter quos iniuria adhuc spretos latuisse moneo codices Laur. LXVIII 6 saec. XI./XII. et LXVIII 8 saec. XI. qui aetate praestant neque pretio carere uidentur.

[3] Longius abeunt coniecturae Mommseni: *toto denique emenso spatio s. a.*, Woelffeli (Emend. ad. Caes. l. d. b. c. Norimb. 1855 Progr.): *spatio denique emenso annuarum a.*: Kindscheri (Emend Caes Seruestae 1860 Progr.): *emensa denique uia s. a.*, Helleri (Philol. XIX 514): *peracta denique messe nefariarum a.*

a Kal. Ianuariis. *orto mense* sic dictum est ut *orta luce* (b. Gall. V 8), *orto die* sim.

I 25: *Brundisii . . . . remansisset* (Pompeius), *quo facilius omne Hadriaticum mare ex ultimis Italiae partibus regionibusque Graeciae in potestate haberet* A: *extremis* pro *ex ultimis* reliqui codd. et edd. Pompeius occupato Brundisio non extremam tantum maris Hadriatici partem, sed totum, ut ipse Caesar tradit, mare praeclusis faucibus eius tenebat. itaque uerba *extremis Italiae partibus* apta non sunt: Paulius (in editione Vindobonensi a. 1889) *ab extremis* scripsit (cf. b. Gall. I 1, IV 17, b. ciu. II 9), nunc noua cod. A lectione locus optime sanatur.

I 32: (Caesar) *orat ac postulat, ut rempublicam suscipiant atque una secum administrent* A et Laurentianus 68, 6: *hortatur ac postulat* reliqui codd. et edd. illa A lectio eo maioris momenti est, quod Laurentiano quoque, qui alius familiae codex est, firmatur. quaerentibus, sitne reliquorum scripturae praeferenda, argumentum et sententiam inspicere par est: Caesar post Pompei fugam Romam ingressus conuocato senatu quae aduersus illius uoluntatem fecisset, excusare conatur. in tali oratione et orando locus erat, ne plane senatus auctoritatem spernere uideretur, et postulando, ut intellegerent patres re uera Caesaris uoluntati obtemperandum esse. quam ob rem *orare*, quippe quod mitius sit, arrogantiori uerbo praeferendum uidetur. hortatur enim imperator milites potius quam senatum ciuis, licet magnam potentiam obtinuerit, tamen adhuc subditus.

Bonnae. Georgius Karo.

Zum Titel der Germania des Tacitus.

Die für das kleine Buch im codex Leidensis überlieferte, etwas langathmige Ueberschrift De origine situ moribus ac populis Germanorum hat man in verschiedener Weise zu kürzen versucht; Reifferscheid, indem er De situ Germaniae empfahl, der Verfasser dieser Zeilen durch den Vorschlag De situ ac populis Germaniae (Hermes XI 126), welchen Hirschfelder, Gantrelle u. A. angenommen haben. Leider wurde das älteste Zeugniss übersehen, welches für eine weitere Fassung spricht. Nach dem Anecdoton Holderi S. 4 schrieb Cassiodor eine historia Gothica, originem eorum et loca moresque in zwölf Büchern, die uns nur in dem Auszuge des Jordanis erhalten ist. Offenbar ist loca nichts anderes als eine Verdeutlichung von situs und der Titel nach dem Muster der Germania des Tacitus formulirt. Dass Cassiodor diese Schrift gekannt, beweist er Var. 5, 2 durch seine Notiz über den Bernstein: hoc (sucinum) quodam Cornelio scribente (= Germ. 45) legitur in interioribus insulis Oceani ex arboris suco defluens etc.; Spuren seiner Kenntniss der Biographie des Agricola sind noch bei Jordanis zahlreich erhalten. Da nun Cassiodor keinen Anlass hatte, von den Völkern der Gothen zu reden, wie Tacitus

im zweiten Theile seiner Schrift von den Völkerschaften der Germanen, so zeugt sein Titel nicht gegen populis, sondern geradezu für die viergliedrige Ueberschrift des codex Leidensis.

München. Ed. Wölfflin.

Lupus von Ferrières, ein Humanist des 9. Jahrhunderts.

Ein günstiges Geschick hat uns die Correspondenz von einigen der bedeutendsten Männer der karolingischen Zeit aufbewahrt. So von Alcuin, von Einhart und theilweise von Karl dem Grossen selbst. Alles das hat unschätzbaren Werth für uns, da die erzählenden Geschichtsquellen oft durch jene reiche Brieflitteratur erst die richtige Erklärung finden. Und dazu sind ja Briefe vor allem im Stande, uns jene grossen Geister der Vergangenheit menschlich näher zu bringen. Allerdings giebt es Schema und Formel in Briefen der alten Zeit so gut wie heute und dazu kommt die unablässig gebrauchte geistliche Phrase, die der Laie Einhart ebenso verwendet wie Alcuin, der angesehenste Cleriker des ganzen Frankenreiches. Wir würden z. B. Alcuin recht dankbar sein, wenn er statt der unaufhörlichen Ermahnungen zur Frömmigkeit und zu christlichem Leben das persönliche Element vorwalten liesse oder mehr die Neigung zeigte, allgemein interessirende Dinge zu berühren. Von ganz besonderem Werthe aber für die Geschichte der geistigen Bildung sind die Briefe des Lupus, eines Freundes von Einhart, der sich von Fulda nach Ferrières wandte und dort Abt wurde. Er correspondirt mit den meisten Bischöfen und Aebten des Frankenreiches, häufig finden sich Briefe von ihm an König Karl den Kahlen sowie an andere Mitglieder der Fürstenfamilie. Weitreichend erscheinen hier die Verbindungen des Mannes und sein Einfluss auf innere wie äussere Dinge war bedeutend. Doch aus diesen Briefen ergeben sich auch allerhand wissenschaftliche Regungen und wenn das Wort Humanist auf einen Namen aus jener grossen Zeit passt, so ist es gewiss Lupus.

Humanist ist aber nur bedingungsweise richtig. Die Gelehrten Italiens und Deutschlands, welche am Ausgang des Mittelalters lebten nnd mit diesem Namen benannt werden, haben ja ihre regenerirende Thätigkeit im Gegensatz zu der geltenden Lehrmeinung begonnen, die von der Kirche vertreten wurde. Das ist natürlich hier nicht der Fall, aber Lupus erscheint neben Einhart doch vorzugsweise als Vertreter auch rein geistiger Interessen, die von der Kirche losgelöst sind[1]. So betrachtete Alcuin das Studium der Wissenschaften lediglich als Vorbildung und Vorbedingung für den geistlichen Stand, der sich ja auch

---

[1] Vgl. Lupi opera ed. Baluze p. 68, 23 ff., p. 140, 6 ff., 221, 26 ff.

zur Zeit Karls des Grossen durch solche Bestrebungen wesentlich hob. Bei Lupus hingegen tritt dieser Endzweck nicht hervor, er liest die profanen Schriftsteller, um sie zu lesen und sich an der Lectüre zu erfreuen. Alcuin hat dem Erzbischof von Trier seine Vorliebe für Vergil als unchristlich angerechnet und ein Fuldaer Klosterlehrer Johannes hat später den Vergil durch Arator ersetzt sehen wollen, ganz ähnlich wie im 10. Jahrhundert Hrotsvith mit ihren Dramen Terenz zu verdrängen suchte, oder wie Otloh im folgenden Jahrhundert durch seine Proverbien die Fabeln Avians und die Disticha Catonis überflüssig machen wollte. Lupus hat diesen Standpunkt nicht getheilt, ihm galt die Beschäftigung mit den Schriften des Alterthums als Selbstzweck und so scheut er sich nicht, die mannichfachsten Citate aus ihnen anzubringen. Seine Briefe sind in dieser Hinsicht äusserst lehrreich, denn hier gesteht er unumwunden seine Vorliebe für das antike Schriftthum ein[1], während seine theologischen Tractate fast ganz rein von Vermischung mit heidnischen Elementen geblieben sind. So ist Lupus der echteste Vertreter der humanistischen Richtung, die durch Karls des Grossen Fürsorge ins Leben trat. Ueberall in seinen Briefen tritt das hervor. Seine Correspondenz legt beredtes Zeugniss davon ab, mit welchem Eifer und mit welcher Freudigkeit er sein Wissen zu bereichern strebte. Unermüdlich war er in der Beschaffung neuer Handschriften und in der Verbesserung der schlecht überlieferten Schriftsteller. Seine weit reichenden Verbindungen kamen ihm hierbei sehr zu statten, bald wendet er sich an seine westfränkischen Mitcleriker, bald richtet er seine Bitten über den Rhein, bald sucht er aus Italien neue Schätze zu erhalten. So wird man beim Lesen seiner Briefe oft sehr deutlich an die italienischen Humanisten des 14. und 15. Jahrhunderts erinnert, die ja auch in der Erwerbung neuer Handschriften den grössten Eifer zeigten. Da diese Bestrebungen des Lupus von nicht geringer Wichtigkeit für die Geschichte der Philologie sind, so will ich sie hier etwas ausführlicher darlegen.

Lupus wurde von Alderich, dem Abt von Ferrières, nach Fulda geschickt, wo sich damals die bedeutendste Bildungsstätte in Ostfranken befand, denn kein geringerer als der gelehrte Hraban stand dem Kloster vor. Auch Einhart hatte hier seine Bildung erhalten und dass man in Fulda eine reichhaltige Bibliothek besass, davon geben die historischen Schriften Einharts vollgültiges Zeugniss. Es ist sehr natürlich, dass sich zwei ähnlich gesinnte Naturen wie Einhart und Lupus gegenseitig anzogen, bald verband beide die innigste Freundschaft und der jüngere Lupus wandte sich oft an seinen älteren Freund, der sich

[1] Ep. 1 p. 2 (ed. Baluze) Mihi satis apparet propter se ipsam appetenda sapientia.

damals schon in Seligenstadt aufhielt, nachdem er sich aus den unerquicklichen politischen Verhältnissen zurückgezogen hatte. Ein äusserst wichtiges Dokument, welches die Briefsammlung des Lupus eröffnet, bildet der bekannte Brief an Einhart, in dem er dem älteren Freunde seine tiefe Hinneigung zu den Wissenschaften ausspricht, die jetzt von so vielen verachtet würden. Lupus hatte soeben in Fulda das Leben Karls von Einhart gelesen und spricht diesem nun seine Bewunderung über die classisch gefärbte Schrift aus. Zudem bittet er ihn um die Uebersendung einiger Bücher. Einhart hatte ihm nämlich ein Verzeichniss seiner Bibliothek geschickt und Lupus sucht nun davon auf seine Weise Gebrauch zu machen. In dem Verzeichnisse stand unter anderen rhetorischen Schriften Ciceronis de rhetorica und zwar nach der Erwähnung des Liber ad Herennium[1]. Lupus sagt, dass er selbst jenes Werk von Cicero besässe und dass es auch in Fulda vorhanden sei, aber die Fuldaer Handschrift sei noch schlechter als seine eigene. Ausserdem bittet er Einhart um Ciceronis de rhetorica tres libri in disputatione ac dialogo de oratore, welcher voluminöse Titel sich auf das Werk de oratore bezieht. Ferner wünscht er eine explanatio in libros Ciceronis[2] und A. Gellii noctium Atticarum. Wahrscheinlich ist Einharts Exemplar de oratore nicht vollständig gewesen, denn in einem späteren Briefe (ep. 103 p. 155) bittet Lupus den Papst Benedikt um Uebersendung einer vollständigen römischen Handschrift des Werkes, welche, wie Lupus berichtet, mit Quintilian zusammengebunden war. Dass aber Einhart dem Wunsche des Lupus nachgekommen ist, wissen wir auch noch aus einem anderen Briefe. Nämlich ep. 5 p. 23 entschuldigt er sich bei Einhart, dass er den Gellius noch nicht zurückgeschickt habe. Hraban habe das Buch förmlich mit Gewalt zurückgehalten, um es erst für das Kloster abschreiben zu lassen. Der Abt werde Gellius wie die anderen geliehenen Bücher ihm selbst zurückstellen.

Der nächste wichtige Brief wendet sich an einen Adalgard (8 p. 26), der mit Agio, dem Verwandten des Bischofs Jonas von Orleans in Verbindung stand. Dieser Adalgard theilte die Bestrebungen des Lupus, indem er nach Büchern forschen liess und für sich und für andere die Werke der Classiker abschrieb oder emendirte. So hatte Adalgard eben für Lupus den Macrobius corrigirt und wohl auch geschrieben, denn Lupus bekam vorläufig eine Lage der Handschrift zu sehen und bedankt sich im vorliegenden Briefe dafür; desgleichen für das Commentum Boëtii (in Ciceronis Topica?), von dem er freilich nicht weiss,

[1] Durch diesen Titel wäre eine Hdschr. s. IX gewonnen, die das Buch nicht dem Cicero beilegte.

[2] Der Commentar des Asconius Pedianus?

ob es ganz abgeschrieben sei und ob es die Handschrift Adalgards wiedergebe, oder ob es von diesem mit einem andern Codex verglichen worden sei. Ausserdem hatte Lupus ihm den Auftrag gegeben, Ciceros Tusculanen für ihn abzuschreiben, doch hatte Adalgard bis dahin noch nichts hierüber hören lassen. — Auch mit dem Abte Markward von Prüm stand Lupus in litterarischen Beziehungen: er schreibt dem Abt (ep. X p. 29), Eigil, damals Mönch in Prüm, werde ihm mittheilen, wohin seine — des Lupus — Wünsche bezüglich des Suetonius Tranquillus und des Josephus gingen. Wahrscheinlich sollte ihm Markward beide Werke verschaffen.

Vom Erzbischof Orsmar von Tours erbittet sich Lupus (ep. 16 p. 35) den Commentar des Boëtius zu Ciceros Topica, der sich in einer *Papierhandschrift*[1] in der Bibliothek zu St. Martin befinde. Die Handschrift muss werthvoll gewesen sein, denn Lupus empfiehlt dem Orsmar mit einer Nothlüge zu antworten, wenn er gefragt würde, wer den Codex erhalten solle; er möge sagen, seine Verwandten wollten ihn haben.

Auch nach England hat Lupus seine Blicke gerichtet, um Handschriften zu erlangen. So bittet er in einem Briefe (ep. 62 p 104) den Abt Altsig von York um die Uebersendung von Hieronymus' und Baedas quaestiones in vetus et novum testamentum, ferner um das exegetische Werk des Hieronymus zu Jeremias mit Ausnahme der sechs ersten Bücher, die bei ihm vorhanden seien, und um die zwölf Bücher von Quintilian. Doch Lupus scheint hier nicht gut berichtet gewesen zu sein, denn entweder hatte Altsig die Bücher nicht oder er wollte sie nicht hergeben, oder es waren bloss Theile von ihnen vorhanden: jedenfalls bittet Lupus in dem schon erwähnten Brief den Papst Benedikt um jenen Hieronymuscommentar zu Jeremias und um ein vollständiges Quintilianexemplar, da er nur Theile des letzteren besässe.

Philologisch interessanter ist der Inhalt des Briefes an den Mönch Ansbald von Prüm (ep. 69 p. 112). Dieser hatte dem Lupus die Briefe Ciceros übersendet und Lupus meldet seinem Freunde, dass er nächstens die Collation mit der Handschrift von Ferrières vornehmen lassen werde. Ausserdem bittet Lupus, Ansbald möge dem Boten, der den Brief überbracht habe, Tullius in Arato übergeben. Lupus hatte nämlich in Erfahrung gebracht, dass die in Prüm befindliche Handschrift lückenhaft sei und da er in der nächsten Zeit eine vollständige Handschrift zu erlangen gedachte, so wollte er das Exemplar von Prüm darnach ergänzen. Es handelt sich hier jedenfalls um das grosse Fragment aus Ciceros Phaenomena und es ist kaum glaublich, dass jene beiden

---

[1] 'quod in chartacio codice sive ut emendatius aliis dicendum videtur, chartinacio'.

Handschriften mehr besessen haben sollten als Harlei. 647 und Dresd. DC 183.

Aus dem leider nur fragmentarisch überlieferten Briefe 74 (p. 117) geht hervor, dass sich Lupus hier an den Erzbischof Guenilo von Sens wendete, ihm eine Handschrift des Livius zu schicken, deren er sehr bedürfe[1].

In einem anderen Briefe (ep. 91 p. 137, nach dem Jahre 842) bittet Lupus den Abt Markward von Prüm um seine Vermittelung. Lupus wusste nämlich, dass in Fulda Suetonius Tranquillus de vita Caesarum in zwei Bänden vorhanden war, und deswegen ersuchte er den Prümer Abt, zu Hatto von Fulda zu schicken und ihn um die leihweise Ueberlassung Suetons zur Abschrift zu bitten. Denn das Buch sei hier nirgends zu haben. So nimmt Lupus das wieder auf, was er schon früher (nach ep. 10) an Markward bezüglich Suetons durch seinen Freund Eigil gelangen lassen wollte.

Einige von den erwähnten Bitten wurden aber dem Lupus nicht erfüllt und so wandte er sich schliesslich an den Papst Benedikt. Da er wusste, dass einige seiner Desiderata sich in der päpstlichen Bibliothek befanden, so bat er um die Uebersendung von Hieronymus' Commentar zu Jeremias, von dem es zu Rom ein sehr altes Exemplar gab[2]. Ausserdem bat er um Cicero de oratore und um Quintilian; beide Werke waren zu Rom in demselben Bande vollständig vorhanden, während er nur Theile derselben besass. Zudem wünschte Lupus den Commentar Donats zu Terenz vom Papste. — Endlich ist ein Brief des Lupus an einen Reginb. namhaft zu machen, der jedenfalls mit dem Reichenauer Mönche Reginbert[3] identisch ist (ep. 104 p. 156). Lupus erbittet von seinem Freunde Sallusts Catilina und den Jugurthinischen Krieg sowie die Reden Ciceros gegen Verres und andere Handschriften, von denen Reginbert wisse, dass Lupus sie nur verderbt oder gar nicht besitze. Hieraus ergiebt sich, dass Lupus seinem Freunde früher ein Verzeichniss der Handschriften von Ferrières hatte zukommen lassen.

Ausser diesen unmittelbaren Zeugnissen von Lupus' wissenschaftlichem Eifer finden wir in der Briefsammlung noch eine zweite Classe von Testimonien. Das sind die zahlreichen Citate aus allerhand Classikern, die Lupus nach Sitte des karolingischen

---

[1] So schreibt er auch Ep. 34 p. 72 an Altwig von Fulda, er wolle über die Anfänge der römischen Geschichte nicht eher handeln, bis er sich mehr in den Livius vertieft habe. Livius wird ausserdem in der Vorrede zur Vita S. Wigberti von ihm genannt.

[2] l. l. p. 155 ist verendae *veritatis* in *vetustatis* zu ändern.

[3] Bekannt ist Reginberts Thätigkeit für die Reichenauer Bibliothek und da nach dem Briefe der Adressat eine Reise nach Westfranken zu Lupus unternehmen soll, so ist wohl an dieser Identität nicht zu zweifeln.

Gelehrtenkreises seinen Briefen einverwebt hat und die wir kurz berühren wollen.

In ep. 1 p. 2 lesen wir das Citat aus Cic. Tusc. I 2, 4 Honos alit artes et accenduntur omnes ad studia gloria, es stammt wohl aus Augustin C. D. V 13[1]. Die Bemerkung in ep. 34 p. 70, dass locupleto activisch zu brauchen sei, wie aus Cicero hervorgehe, stammt jedenfalls aus einem Grammatiker, da jede nähere Bezeichnung fehlt. Die Erwähnung von Cicero in ep. 46 p. 90 scheint auf Val. Max. I 7, 5 zurückzugehen. Jedenfalls aber kennt Lupus Ciceros Schrift de senectute. Nämlich, ep. 62 p. 104 führt er an 'secundum illud Tullii: pares cum paribus facile congregantur' aus de senect. 3, 7. Deutlich aber ergiebt sich die Benutzung in dem Tractate de tribus quaestionibus l. l. p. 221, wo es heisst 'Tullius facit non Laelium vel Scipionem, quae posset esse dubia, sed M. Catonem senem certa, hoc est sua dicere sententia'; hierauf folgt das längere Citat de sen. 2, 4 Quibus nihil — afferat.

Auch Sallust wird von Lupus citirt. In einem Briefe an Karl den Kahlen (ep. 33 p. 68) ermahnt er diesen König, auch die Lehren heidnischer Weisheit hochzustellen, und paraphrasirt dann Sal. Cat. 1, 6; wörtlich citirt er dieselbe Stelle in einem zweiten Briefe an den König (ep. 93 p. 140), führt allerdings auch hier den Autor nicht an. Ebenfalls aus der Einleitung zum Catilina stammt ein Citat de tribus quaestionibus l. l. p. 209 'etiam gentilis auctor conatur exprimere, cum de utroque loquens', es folgt Cat. 1, 2 (alterum — commune est).

Merkwürdig ist die literarhistorische Bemerkung über Caesar, die sich in einem Briefe an den Bischof Heribold von Auxerre, einen Verwandten des Lupus, findet (ep. 37. p. 77). Lupus besass damals noch keine Handschrift der Commentarien, verspricht sie aber sofort an Heribold zu schicken, falls er eine solche erhielte. Vorher aber klärt er den Bischof über Caesars historiographische Thätigkeit auf. Caesar sei kein Geschichtschreiber römischer Verhältnisse, er habe nur die Bücher de bello Gallico verfasst, welche Heribold vom Hörensagen kenne. Sonst habe Caesar nichts geschichtliches geschrieben, denn die weitere Geschichte Caesars bis zu seinem Tode habe sein Notarius Hirtius in Commentarien gebracht. So finden wir hier eine von der Ansicht des späteren Mittelalters abweichende Meinung, indem man ja später die Commentarien ausser dem Bellum Gallicum dem Julius Celsus zuschrieb.

Eine wörtliche Anführung giebt Lupus aus Valerius Maximus. Er hält in ep. 93 p. 140 Karl dem Kahlen vor, welch tüchtige und verschwiegene Berather das römische Reich gehabt

---

[1] Lupus scheint nicht zu wissen, dass der Ausspruch von Cicero ist.

habe und führt ihm zu seinem und zum allgemeinen Nutzen die Stelle an Val. Max. II 2, 1 fidum erat — inducbant[1].

In einem auch anderweitig interessanten Briefe an Altwin führt Lupus eine Stelle aus Justin an, um die ominöse Bedeutung der Kometen zu zeigen (ep. 20 p. 42) 'refert Pompeius Trogus Mithridatis regis futuram excellentiam Cometa praemonstratam his verbis', es folgt XXXVII 2, 2. 3 (flagrare. quartam caeli partem. fulguris sui radiis nitorem solis. oriretur). — Gleich vor diesem Citat führt Lupus den Josephus an 'Iosephus quoque prodit priusquam everteretur Hierusalem, fuisse stellam in morem gladii per totum annum super eandem urbem'.

Von den Grammatikern begegnen Caper und Priscian. In dem Briefe an Altwin heisst es p. 41 'Loquelam et querelam per unum l, Capri orthographiam sequentes proferimus'. Das stammt aus der unter dem Namen Capers gehenden Orthographie (Keil G. L. VII 96, 6). Häufiger wird Priscian citirt. So ep. 8 p. 27, wo Lupus aus Priscian belegt, dass es doceberis und legeris, nicht legiris, im Passiv heissen müsse. In ep. 34 p. 69 belehrt Lupus den Altwin aus Priscian und citirt dabei die Stelle V 5, 27 (Appellativa — locuples). Der folgende Passus ist Excerpt aus VII 9, 47. Theils Excerpt theils wörtliche Entlehnung ist das Stück p. 70f. aus VII 9, 47 und 48. Aus der Vorrede 3 citirt Lupus p. 71 (nihil — inventionibus).

Endlich sind aus der heidnischen Literatur einige Citate des Lupus aus de institutione arithmetica des Boethius in ep. V p. 21 anzuführen. Sie gehen jedenfalls auf eigene Kenntniss des Werkes zurück, da die Buchzahl angegeben wird.

Nicht eben häufig bringt Lupus Anführungen aus der antiken Poesie. Hier steht natürlich Vergil obenan, aus dessen Eclogen Georgica und Aeneis sich Citate finden. Wenig nur wird aus Horaz citirt. So heisst es ep. 1 p. 1 'Horatianum illud doctissimorum ore tritum merito accipiam: In silvam ne ligna feras': Sat. I 10, 34; dasselbe wird citirt de tribus quaestionibus p. 256. Aus den Episteln erfolgt ein Citat ohne Angabe der Herkunft ep. 64 p. 108 'non potest vox missa reverti': A. P. 390. Auffällig dagegen ist die Benutzung Martials, der in ep. 20 zweimal angeführt wird; p. 40 'Bibliothecam quemadmodum enuntiare debeamus Martialis versu ostenditur': XIV 190, 2 und p. 41 'item apud Martialem': VIII 33, 23 (committere posses). Von christlichen Dichtern werden erwähnt Iuvencus (ep. 8 p. 26: I 664), Prudentius (ep. 20 p. 40: Hamart. 2) und Columban (ep. 20 p. 40 in versibus moralibus quos Alcuinus dicitur edidisse, statera sic posita est: Monost. 88). Auch aus Theodulfs Gedichten wird auf eine Stelle Bezug genommen, ep. 20, 41 'nundinas in Theodulfi carmine legi producta penultima': Theod. C. LXIX 17 ed. Dümmler.

---

[1] Der Text stimmt genau mit demjenigen Halms.

Die Ausbeute an Citaten aus der Patristik ist besonders reichlich in der Schrift de tribus quaestionibus, die Autoren von Cyprian bis auf Gregor I und Isidor werden hier angeführt. Doch das liegt ausser dem Bereiche unserer Darstellung.

M. Manitius.

Blattfüllsel.

In der Gegend des Schlachtfeldes von Betriacum, bei Calvatone fand sich ein Ziegel, auf welchem eingeritzt ist eine Inschrift, keine Sentenz aus der Schulstube, sondern die Zote eines Spottvogels, nach der Abbildung bei Pais CIL. V suppl. 670 gut lesbar: *C. Artorius | cum Rufio Favius | pdicavit supinum.* Ein Homonymus des Missethäters, ja man könnte gar an Identität der Personen denken, begegnet in der Grabschrift eines römischen Columbariums CIL. VI 6093: *Q. Fabius Q. l. Rufio.* Aber der Zweck, weshalb ich die Inschrift notire, ist weder diese Namens- noch die Aehnlichkeit mit dem Wort des Catullus über Memmius 28, 9, sondern wieder einmal zu erinnern an die richtige Schreibung *pedicavit*, wie Mommsen bei Pais den im Graffito ausgelassenen Vocal richtig ergänzt, da in neueren Texten (z. B. des Martial) wieder die alte falsche Schreibung mit *ae* wuchert, falsch nach Priapeum 67, um nur das wichtigste Zeugniss anzuführen. Dass gerade bei diesem Wort auch sonst 'Vocalunterdrückung in der Schrift' vorkommt, hier des von der Tonsilbe entferntesten, ein ander Mal des nachtonigen Vocals (Ritschl opusc. IV p. 487), wird niemand Wunder nehmen; am passendsten wäre es wohl ganz unterdrückt. Die Inschrift diene zur Illustration des alphabetischen Scherzes Priap. 7 *nam T(e) P(e)dico.*

F. B.

Verantwortlicher Redacteur: Hermann Rau in Bonn.

(15. April 1893.)

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn

Nausiphanes.

Zu der folgenden Publication veranlassen mich zwei Gründe. Die zu behandelnden Columnen erschienen mir nämlich zu wichtig, als dass ich sie der allgemeinen Kenntniss länger entziehen möchte, und zu schwer, um nicht fremde Hilfe anzurufen. Oeffentlich besprochen und gereinigt mögen sie dann im 2. Bande von Philodems Rhetorik in einem sonntäglicheren Kleide wieder vor dem gelehrten Publicum erscheinen.

Der erste Theil der Columnen behandelt Ansichten und Lehren von Epikurs Lehrer Nausiphanes. Eine Fülle von Material strömt uns zu, wo wir bislang nur die dürftigsten Notizen besassen. Der zweite Theil bietet Angaben über den bekannten Streit zwischen Isokrates und Aristoteles und ihren Schulen, in den er uns einführt.

Die hier in Rede stehenden Columnen setzen sich aus Papyrus 1015 (H. V.^{2} V) und 832 (H. V.^{2} VII) zusammen. Den obern Theil des Textes bietet 1015, den unteren jedesmal 832. Nachdem mir früher schon der gleichlaufende Inhalt aufgefallen war, den ich mir durch den hypomnematischen Charakter von 832 erklärte, wurde mir der wahre Sachverhalt erst in Neapel angesichts der gleichen Schriftzüge klar, die in den Copien nicht zum Ausdruck kommen. Von dem obern Theile des Papyrus (1015) fehlen einige Columnen, wie sich jetzt herausstellt, leider einmal an entscheidender Stelle. Der Bruch der Rolle scheint jedesmal etwa 2 Zeilen vernichtet zu haben, wenigstens wurde ich meistentheils auf eine zweizeilige Ergänzung geführt. Diese Ergänzungen zwischen spitzen Klammern ⟨ ⟩, die in der Mitte oder am Ende der Columnen gewagt sind, beanspruchen natürlich nur, ungefähr den Gedankengang darzustellen. Dass es möglich ist, auch einmal den Wortlaut zu treffen, zeigte mir eine früher versuchte Fortführung von Col. 32, die sich bei der Zu-

sammensetzung des Ganzen als richtig erwies. Im übrigen muss die schlimme, oft verzweifelt dürftige Ueberlieferung die Kühnheit der Conjecturalkritik entschuldigen.

Die ersten 2 Spalten vermag ich bislang nur auszugsweise zu geben. Der Abschnitt beginnt XXIX 16 mit den Worten: Ναυcιφάνης μ[ὲ]ν οὖν οὐδὲ τῆς τούτων [κατ]ὰ τὰ ἐcκεμμένα λα[λιᾶς ἀλ]λ' οὐδὲ κατὰ μικρὸ[ν ἀπολειπό]μ[ε]νος[1] καὶ [ἀ]δυ-[νατῶν? Weiter heisst es 15, 4[2] nach 4—5 Zeilen: [τοί]γαρ κἂ[ν] ἕ[ω]ς ἀνδρ[ὸς] ἔχη[ι] cυνζῶντα κα[ὶ μ]ὴ βρ[αχε]ῖς χ[ρ]ό-νου[ς] ὁ[μι]λοῦντα, καὶ τοῦτο πλ[εοναζό]ν[τω]ς δύναcθαι [καὶ παρα]κολουθεῖν [ὁ]τὲ μὲν τὰς βο[υ]λήcεις τῆ[ι] ἀλη[θείᾳ κρι]νό-μενον, ὁτὲ [δὲ] — Columne XXX befindet sich in traurigem Zustande, doch lässt sich noch einiges lesen, was in N nicht publicirt ist: ... [ἂ]ν γέν[οι]το καὶ cοφὸς [κα]ὶ [δόξειειν] αἱρέcει τὴν δύν[αμιν ἔ]χειν· αἵρεcις δὲ δ[υοῖν] γίνοιτ' ἂν ὡς ἀγαθ[ῶν ὄν]των· πῶς οὖν μέλλει [τὴν] δύναμιν ἔχων τοῦ π[ολι]τεύεcθαι καλῶς οὐχ[ὶ] βο[υλ]ήcεcθαι; nach 4—5 Zeilen beginnt auf der 16. Columne Philodems Entgegnung: [Πότερον οὖν ἡ τοιαύτη τέχ]νη μάλι[cτ' ἂν προcδέ]ξα[ιτ]ο τὴν τῶ[ν πολιτικῶ]ν λόγων δύναμιν [προειλημ]μένη τὰς ἐμπειρίας [cυλ]λαμβάνειν, δι' ὧν cυλλογιcθήcεται τὸ πλήθει cυμφέρον, ἢ καὶ ἕξιν αὐτὴν νομί-ζουcιν εὐθὺς [ἐ]νεργά[ζ]εcθαι τῆ[ς] δ[υνά]μεως ταύτης, ὥcτε μη[θ]ὲν ἔτι μελέτης ἄλλης προcδεῖcθαι τὸν φυcικὸν [μη]δ' ἱcτο-ρίας πλείον[ος], πρὸς ἧς μεταλ[αμβάν]ει πᾶς ἐμ[πειρίας. — Die folgende[3] für die Methode des Nausiphanes ebenso wichtige als leider fast unnahbare Columne wird uns später noch beschäftigen.

---

[1] εc | μ. νοc. Leider kann ich diesmal halbe Buchstaben wegen technischer Schwierigkeiten nicht durch Punkte kennzeichnen.

[2] Mit den lateinischen Zahlen sind die Coll. des Pap. 1015 = H. V.[2] V f. 77—152, mit den deutschen die des Pap. 832 = H. V.[2] VII f. 44—67 bezeichnet.

[3] α γὰρ αἱ [πραγματεῖαι πα]ρα[δε]δώκαcιν οὐ[δὲν? ....] . c τῆς ἡc[υ]χίας c[υμ]β[άλ]λεται θεωρ[ία ..] ε[..c]υν[εργοῦcα μηο .... ω (ich las λα) . | β . νιτου κεκ[τη ....] ποιοῦcα τὸ ἄρι[cτον ἢ] ῥο[πὴν πρὸς τὸ [βέλτιο]ν· ἀλλ' ἣν | τῶν πλη[cίον κέκτ]ηταί τις, οὐ[κ ἰδία ἐcτ]ὶ τῶν | πολι[τευθέ]ν[των]· διαφερό[ν]τως δ' ἔχει [κα]ὶ (ΧΕΙΛ . Ι) πολλή | τί[ς ἐcτι δ[υc]χέ[ρει]α, [εἰ, βια]ζόμεν[οι χω]ρ[εῖ]ν (ΟΥΡ . Ν) εἰς τὴν [cυ]γκατάβαc[ιν ο]ὔτ' ἴδιον | τῆς πατρίδος ἢ τῶν προcη | κόντων ......| μη ἐγλι|.... cαν . ρc .. ιν πολιτ| (πρὸς ἀνόρθωcιν πολιτείας?) ....ει .. αι ἐμπ ει]ρία ....θη .. ιτο ταῖς α|| ... εκομε .... η προλή[ψε]ι? ἂν? ὡριc[μέν]ου? αν (ich las αλη) ... μ ὅπως δὴ ποτε etc.

Erst von hier ab lässt sich der Text einigermassen vollständig geben.

[N = Neapolitanus, O = Oxoniense apographon, mit A bezeichne ich das, was ich selbst in dem Original gelesen habe, mit C die oft sehr nützlichen ersten Lesarten des Copisten, die mir in Neapel vorlagen, und die nicht selten vollständiger und richtiger sind als die endgültige Publikation. Der Pap. 832 ist nur in N vorhanden, die Engländer haben ihn nicht abgeschrieben.]

17 3 . . . μ ὅπως δή ποτε τὰ μὲν
ἐκ συ]νηθείας τῆς ἔξω-
5 θεν ἐ]πιούσης, τὰ δ' ἐ[κ] τῆς ἐν
ψυχ]ῆι κινήσεως ἐπιφέρε-
τ]αι λαλήμασιν τὰ συγγθικ (συγγενέσ-?)
τερα, [μ]ή τις καὶ τὴν ἑρμη-
νείαν παρὰ τὸ μηθὲν χρ[ή-
10 σι]μον οὕτω πως πλέκῃ καὶ
πειρᾶτ]αι τόνωι [τοι]ούτωι
λέγ[ειν] τἆλλα· ὅσα δὲ
λέ]γ[ετ]αι ψεύδει συν[εχῆ
καὶ ἐγ] λόγων κενῶν [καὶ] ἀκου|[σμάτων

XII . . . . υσιν ον . . . .
. . . σρους τι . . . .
ἐπιτ]ηδευ[ο]μέ[ν]αις οὐδ' ἀπη[ρ-
τη]μέναις τοῦ [ε]ὐ[φυοῦς] με-
5 ταφ]οραῖς οὐδ[ὲ] ἄλλοις, ε[ἰ] μὴ
μωκ]ήσα[ι]το ματα[ι]ότη[τ'] ἀν-
θρώ]πων· [ὥσ]τε μεῖζο[ν] τε-
λ]έως οὐθὲν συμπ[α]ραφέ-
ρου[σι τῆς ἀ[ξι]ώσεω[ς] τοῦ
10 λέγ]ειν, ὡς εἰθίσθησα[ν] ἀκού-
ειν] ἐν ταῖς ἀγωνο[θεσ]ί-
αι[ς μ]ᾶλλον [ἢ πο]λε[ι-
τικ]αῖς συνόδοις, πε[ρὶ ὧ]ν ἕκασ-
τος] ἐν φροντίδι μεγάλῃι
15 καθί]στατ[αι]. Ὅθεν οὐδέποτε
σοφ]οῦ πρὸς τοιαύτ[ην] συν-
ουσ]ίαν λαλιᾶς ἀποτιθέν-
τ]ος, ὅσον τέ τισι παρ[ε]μολύν-
θ]η το[ιού]του ζηλώματος
20 ἐκσεσ]υρ[ισ]μένου παντός, οὐ-
δ' ὁ τῆς] φωνῆς ἀποδοθήσε-
τ]αι χαρα[κτὴ]ρ εἰς [τοὺς] πολ-
⟨λούς, ἀλλὰ τεύξεται μᾶλ-⟩ 18
λο[ν τῶι κυ]μαίν[ε]σθα[ι
πρὸς τὴν τῶν πολλῶν
διαπτώσεως. Θαυμαστέ-
ον μὲν οὖν φυσιολόγου καὶ

17, 5 N δετης A δε . της 7 N αιαλλημασιντασυγγθικ C συγγοικ A αιλλλημασιλτα . υγγθικ 8 N . ερα . . ηποκαι C . εραινησισκαι A ΤΕΡΑ-Λ . ΗΤΙΣΚΑΙ 9 C χρις 13, 14 N αιψευδειουν . . | . . . πλογων A . . γ . . αιψευδε . συν | . . σπλογων. XXXII 3 O ηδεσιμε . αις ουδαπηγ A ηδευιμε . αις oder ηδσυ . με . αις 4 O του . υς, τοῦ φυσικοῦ? 5 O εμη A σ[ι]μη N αλλοις . ω | 6 O σησατο 10 N σα . . σου O σαιχεου A σα . ακου 12 O . . . ιαιε . αλλονι, es scheint Dittographie von θεσι vorzuliegen. 14 O φροντιοι, Δ und O sind in diesem Pap. oft kaum zu unterscheiden. 18 O οσοντετιεπαρ . λολυν A οσοντετιουγαρ . λολυν 20 O . . γευρημενου N . τουρ μενου 18, 1 A λοι . . . ΥΜΑΙΝ 4 C χαι

5 τὴν λαλιὰν ὡς συνεστῶ-
σαν ἄκρως κατ' εὐοδίαν
τῶν ὡμιλημένων καὶ
μεταφοραῖς ἐπὶ τὸ ἀγν[ο-
ούμενον πρᾶγμα ἄριστα
10 μετε[νη]νεγμένων καὶ
οὐ πλά[σματ]ι κενῶι καὶ
νόμωι [γεγον]υῖαν ἀλλὰ
τ[ῆ]ι τῶν πραγμάτων
φύσει] καὶ κατὰ τὴν συνή-
XXXIII ⟨θειαν συνεστηκυῖαν, ἔργωι
δὲ ἑαυτὴν⟩
μὴ μό]νον αὔξη[τι]κ[ὴν κα-
τὰ μηθὲν ἀλλ]ὰ κακὴ[ν ἐμ-
φα[ί]νουσαν, παρ' ἀκαρῆ δ'
[ἀδυ-
νατοῦσαν. Διόπερ οὐδ' ἐ[άν
5 τι βέλτιον ὁ σοφ[ὸς ἔ]χ[ηι
λ]έγειν, οἱ πολλοὶ συ[νε-
ρο]ῦ-
σιν, οὐδὲ τού[τωι] χρ[ήσον-
ται. Οὐ γὰρ κα[τ]ὰ τ[ὸ
ἐναρ-
μόττον τοῦ συ[μ]φέρ[ον-
10 τος εἰς τὰ π[ερὶ τὴν π]όλ[ιν
διαφέρει ὁ τοῦ σ[οφ]οῦ [λό-
γος τοῦ τὴν πολιτικ[ὴν
ἀρετὴν ἔχοντος ἀλ[λὰ
κατὰ τὸ πρὸς τὴν ἰδίαν
15 διάθεσιν ἀνῆκον. Ὅταν
οὖν μὴ μέγα τοῦθ' ὑπάρχον
μηδ' ἐν τ[οῖς] πλείστο[ις,
δι' ὅσων πόλις οἰκον[ο-
μεῖται, μὴ λάβῃ τὸν χ[α-
20 ρακτῆρα τῆς φωνῆ[ς
τὸ[ν] εἰθισμένον ἀπ[εր-
γασ]θῆ[ναι, ὑπ]ὸ τοῦ χ[αρι-
⟨εστέρου τάχ' ἂν ἐν πάσῃ
συνόδῳ καταλαληθείη,⟩
πρ]οτε[τραμ]μένης δὲ 19
τῆς τ[ο]ῦ τυχ[ό]ντος ψυ-
χῆς πρὸς τὴν αἴσθη[σιν
αὐτῆς, [οὐ]θὲν ἰσχύει πρὸς
5 τοὺς πολλούς, ἀλλ' οὔτ'? αὐ-
τοῖς ἐλάττωμα τοῦτ' ἔσ-
τιν, εἰ μή τις, ὅτι οὐκ
ἔφυ-
σαν τοῦ ἀρίστου βίου δε-
κτικοί, [β]ούλοιτ[ο λ]έγειν
10 ἐλάττωμα. Ὅσον [γὰ]ρ καὶ
παρὰ σοφοῦ γένοιτ', ἂν γί-
νηται καὶ παρ' ἄλ[λ]ων, οὐ
θαυμαστέον τ]ὸ μὴ θέλειν
διὰ τούτ]ου τοὺς πολλοὺς
ἀκούειν] τῶ[ν........ XXXIV
..... αφη φ..........
..... ερ ἀγο.α........
..... ι καὶ αὐτ.......
5 ...... βελτίω.......
ἐ]γ [δ]ειν[ο]τέρου γ.......
θεν..ος τὴν το.......
.... τοτέ[ρ]αν ε.......
.... ἀγαθὴ οὖσ[α ......
10 ῥητο]ρικ[ὴ] ἀνυπό[στατος
... πασι δὲ τῶν ἄλ[λων
ἀ]ν-
θρώ]πων? μηδὲ συμβλη[τ..
.. εισιδη πραγμάτων

11 N ουλλα A ΟΥΓ⁝ΛΑ. XXXIII 1 O νολλυτη.ηκ 2 N ακα-κημ... O αακαημ... 3 NO φαν 5 N οσοφει.χ.. O ογοφει.χ.. 16 O υπαρχον N υπαρχ.ιν A υπαρχ.ιν 22 O τοτου A τουχσ 19, 9 N hat fälschlich ουλογο, C ουλοιτ..εγειν, wie noch zu lesen. 10 κἂν? 13 N ονηθελειν A -ομηθελειν 14 A γουτουσπολλουσ XXXIV 9 (nur in N) N, A αιαθη 13 N εισιτδη

κα]τὰ φύσιν ἐχόντ[ων
15 δή|λωσιν ὀρθήν· οὐ μ[έν-
τοι] νομιστ[έ]ον τ[αὐτὰ
καὶ ἐ]ναρμόσειν ἄλ[λοις τι-
σίν]· τῆι γὰρ τῶν π[ολλῶν
ἰδ]έαι τ[ὴ]ν πᾶσα[ν ἐγδέχε-
20 ται πε]ριττότη[τα . . . . . .
. . . . . οπρεπει . . . .
μωμένῳ . . . .

20 |

αὐτῶι πα . . — . . σε μέλει
ηται . . ιν [π]ρὸς εὐδαιμο-
νίαν, ο[ὐ]δ' ἀπό τινος κα-
κίας [φαί]ν[ε]ται τοιοῦτος οὔ-
5 τε κατὰ σύστασιν τὴν
πρώτην οὔτε καθ' αἵρε-
σιν — ο[ὐδ]ὲ γὰρ ὅτου τις ἕνε-
κα σ[τρ]ατηγίαν ἢ πολιτι-
κὴν δύναμιν ἕλοιτ' ἄν,
10 ὡς πρὸς ἐκείνην εὑ[ρί]σκο-
μεν — βραδύ[τητι δ'] οὐδεμιᾶι
κατασ[κευῆς ἠ]λ[λ]οτριώ-
θη πρός τινα δ[ύνα]μιν ὁ
δι[ὰ] συλ[λ]ογ[ι]σμοῦ καὶ μνή-
15 μης [τοῦ ὁμ]οίου καὶ ἀνο-
XXXV μοίο]υ καὶ τἀκ[όλ]ουθ[α συν-
εωρακώς], καὶ [σκ]έψεως [μᾶλ-
λον ὀξύτητι κεχρημένος
τῶν [μ]ηθέ[ν] πω πρὸς εὐ[δαι-
5 μ]ονίαν περαινόντ[ων ἀ-
πέστη [πά]ντων, ὅσα [δὲ
τὸν πα-
ρὰ το[ιαύτ]ας κακὰς δόξ[α]ς
θόρυβον ἰάτρευε καὶ μετεῖ-

χεν αὐτῶν, ὅσον καὶ τῶν
10 π[ρ]ὸς τἀνα[γκ]αῖον τεχνῶν
κατὰ τὰ [γι]νόμενα δημι-
ο[υ]ργήματα· ἐπεὶ τό γ' ἀ-
πεστερεῶσθαι πρὸς τὸ τοῖς
κατὰ γεωμετρίαν [σχεδ]ὸν
15 εἰπεῖν ἢ στρατηγίαν ἢ πο-
λιτικὴν παρακολουθεῖν
μοχθηρὸν καὶ συστήμα-
τος οὐδαμῶς δυνατοῦ·
λογίσασθαι καὶ κατεργάσασ-
20 θαι τὰ πρὸς εὐδαιμονίαν.
Ὁ δὲ σοφὸς οὐ τοιοῦτος
ἀπ[ε-
⟨δείχθη πεφυκὼς ἀλλὰ χρώ-⟩ 21
μενος ἐν παντὶ πράγμ]ατι
τῆι] ὀξύτη[τι τῆς] ψυχῆς,
ἀφ' ἧς τὸ διημαρτημέ-
νον τῆς τῶν ἀνθρώπων
5 σπουδῆς καὶ ῥᾳθυμίας
καὶ τὸ μὴ καθεωρᾶτο,
πάντων ἠμέλησε τῶν μη-
θὲν χρησίμων (ὑπ' αὐτοῦ
γινώσκεσθαι) πρὸς εὐδαι-
10 μονίαν ὄντων· ἐπεὶ τ[ῶν
κατὰ τὴν σύστασιν οὐθεὶς
ἀφυέ]στερος? τῶν συ[λ]λ[ο-
γ[ισ]μοῖς καὶ μνήμαις [τῶν ὁ-
μοίων καὶ ἀνομοίω]ν αἰσθή-
15 σεων . . . .]τηδινηπνευμα
. . . . . ιεω . . . ͻν αλ . ͻν XXXVI
. . . . ρ . ωτου . οπων ἀ-
πέρ[α]στον?, τῶν δὲ παρὰ
τὴ]ν α[ἵ]ρεσιν [οὐ]θεὶς ἀλ[λο-

17 N οσειν . . αλ. aber αλ steht auf einem losgelösten Zettelchen 20 A σριττοτη⁻α 20, 1 πανταχῶς ἐμέλει, ὑπάρχειν? 12 N ΚΑΤΑϹ˘ A κατασ⁻ι (?) . . . . . ∖λ . οτιω 14 N συλογ A συλ . ογ XXXV 6 N αιτωνοσα 7 N λεκακας O ρατο . . ας 11 O η . νομενα 14 NO οι . . ον | 21 N απς | O απι | 21, 10 N επειτοι . | 12 N ετερος C στερος 15 N τηδινηπνευμα, wie noch deutlich zu lesen. XXXVI 1 A κω 3 N περι 4 O . υναρεσινσσθεισαλ . . | τ . ωτει

5 τ[ρι]ώτε[ρος] πρὸς τὰ τοιαῦτα·
καὶ κατὰ [τ]ο[ῦθ'] ὁ ῥηθεὶς [καὶ
ἀ]φυέ[ς τι μεθ]οδε[ύει, διότι ζη-
τ[ῶν], εἰ νο[μο]θεσίας ἢ στρα-
τηγί]ας ἢ π[ολ]ιτικῆς οἰκο-
10 ν[ομί]ας ὁ σοφὸς ἀλλότριος,
οὐδὲν εἶδέ πω τῶν σοφί-
ας ἀγαθῶν, οὐδ' ἀνελογί-
σατο, τίνων αἴτιο[ς] κα-
κῶν ὁ πλησ[ί]ον καὶ τίνων
15 αὐτὸς ἕκαστ[ο]ς αὑτῶι· προσ-
έτι δ' ο[ὐδ]ὲ πῶς ἀλλότριος
τῶν τοιούτων ὁ σοφὸς ἢ
πῶς οὐκ ἀλλ[ό]τριος διέλα-
βεν, οὐδὲ δι[ε]ῖλε, μέχρι τί-
20 νος ὠ]φελεῖσθαι τὰ πλήθη
δύνα]ται κα[ὶ κ]ουφί[ζεσθαι
⟨τῶν ἀνθρώπων καὶ μέχρι⟩

22 τίνος τ]ι δύν[α]τ[αι] τῶν
ἄλλων ζώιων, ἀλλὰ πᾶν
ἡγησάμενος εἶναι τὸ τί-
μιον καὶ ἀξιόλογον ἐν
5 ταῖς παρὰ τῶν πολλῶν
δόξαις καὶ μνήμαις ἐ-
πὶ πολιτικαῖ[ς] δινότη-
σι]ν ἢ ταῖς κενῶς κομπου-
μέναις ἀρεταῖς καὶ καλο-
10 κἀγαθίαις ἐπὶ ταύτη[ς τε
τὸν ἄριστο[ν] προείληφε[ν

λογισμόν, καὶ ἅμα μὲ[ν τὰ
τοιαῦτα θεμ]ατ[ίζων ἐπε-
χείρησεν τοὺς] ἀνθρώπους
⟨πείθειν, ὅτι αὐτοῖς παρὰ⟩
τῶ[ν π]ολιτικῶ[ν λε]γομ[έ- XXXV
νων [συνεβ]άλλετό τι μεῖ-
ζον· ἅμα δ' ἐπὶ νομο[θ]ε[σί-
ας κατεφέρετο παλαι[ῶ]ν,
5 ἐξ ὅτου πᾶσιν ὡς εἰπεῖν
ἐ[ξ]ῆ[ν] ὁμοῦ [δ]ικαίως ἄ[ρ-
χ[ει]ν, ἐπιθυμίας δ[ῆτα
καθᾶραι δέον, περὶ ὧν ο[ὐ-
δ' ἐμφάσεις οὐδὲ προτ[υπώ-
10 μα[τα] οὐδ' ἀ[γ]ωγαὶ πολιτι-
κὸν [θέμασ]ιν καὶ νόμοις γι-
νόμ[ενο]ν πεφ[ύ]κασιν πε-
ραίνειν ἀλλ' ὁ περὶ τῶν ὅ-
λων ἐγλογισμὸς ἀπὸ τῆς
15 πρώτης ἐναργείας καταρ-
χόμενος, ὃν [ο]ὐχ οἷόν τε
διδαχθῆν[αι] πάνθ', ὃς οὐ-
χ οἷον εἰς παν[τ]έλειαν ἀλ-
λ' οὐδ' εἰς τύπ[ω]σιν ὁ[π]ό-
σην
20 οὖν καὶ παράστα[σι]ν εἰσ[ά-
γεται — — ῥήτ]ορι δ' ἄξιον δι- 23
ὰ τὰς πο[ικίλα]ς μοχθηρί-
ας ἀνθρώπων [κ]αὶ ἰδίαι καὶ
κοινῆι διο[ικ]ῆσαι καὶ τ[α]-
χ[θ]ῆναι πρὸς
5 διόρθωσιν τῶν κοινῶν.
Τί γὰρ τηλ[ικοῦ]τον παρ' ἐλ-

13 NO αιτιον 15 N εκαστη O εκαστις 21 O σουφιτ 22, 1 N τωκιων A τωιτων — δυνατὸν? 11 N προειληφει 14 N που| A πουσ | XXXVII 4 O ιον| auf einem abgerissenen Stück 6 O ΕΠΗ.ΟΜΟΥΣΙΚΑΙωΣΑ ΧΓΛΓ A επι 7 A |ˇ.\Γ 9 NO προτ.| 20 O παρα.ουδ.ν A für ουδ las ich sehr unsicher στδ oder σπα 23, 1 vor ῥήτορι ist eine Lücke von ungefähr 2 Zeilen anzunehmen 4 N κοι-
διc ca ca διω.ͻηcαι
νηκαιτ . . ιωαιπροσ C ηναιπροσ A κοινηικαιτ . χ . ηναιπροσ 6 N παρεν|.δουπνοι A παρcλ |. δͻυπνοι . . . c . ιν

πί]δ[α] ὕπνοι [ποοῦϲι]ν, ὅτε
καὶ φρονῆϲαι τὰ κυριώτα-
τα [ο]ὐκ ἐκώλυϲαν, ὡς κἂν
10 αὐτοὶ φήϲαιεν κατὰ τὴ[ν
οἴηϲιν τὴν ἑαυτῶν οἱ τοὺ[ς
νόμους καὶ τὰ[ς] πολιτεία[ς
γράφοντ[ες τῶ]ν ϲοφι[ϲτῶν
ἀντιπρ.υμ..........
15 μήποτ' οὐθὲ[ν] ἦν πρὸς δια-
XXXVIII ..λαιων.να.εϲ..υμα
τι τοιο[ῦ]τον, αἱ δὲ παλαι-
οτέρων τ]ινῶν καὶ δο-
κοῦϲαι ϲχεδ]ὸν ἐπὶ ταὐ[τὸ
5 ϲυντείνειν γέμουϲι] μ[ωρί-
ας, κα]θάπε[ρ κἂν ἄλλοις μέ-
ρεϲι] κρινεῖται · νῦν δὲ
κε[φαλ]αιούϲ[θ]ω, διότι κα-
τ' οὐδὲ]ν εἰϲ[άγ]ειν δεῖ τὸν
10 ϲοφὸν εἰς πο[λ]ιτικὴν ἐμ-
πειρίαν οὐδὲ ῥητορικὴν
τοιαύτην . [Δ]ῆλον το[ί-
νυν ἤδη καὶ διότι μω[ρία
πολλή τίς ἐϲτιν τὸ φάϲκειν
15 ε]ὐθὺς ἕξιν [ϲυ]νε[γγ]ίνεϲ-
θαι πολιτικ[ῶν] λόγων
ἀπὸ φυϲιολο[γίας, ὅ]λω[ς
δ']ὅτανκαὶκ[αθ'ὑπόθεϲ]ινε[ἰς
τ[ὴ]ν φιλόϲ[οφον ἀν]τειϲ[ά-
20 γωϲιν ϲύν[θεϲιν παραδείγ-
24 ματα καὶ ἐ[νθυμήματα ἢ
κατὰ το[ὺς] π[ολιτικοὺς λό-
γους χρῶ[νται τοῖς ϲυλλο-
γιϲμοῖς καὶ [ταῖς ἐπαγω-

5 γαῖς, ἃ μᾶλλο[ν ὁρῶμεν δι-
αλεκτικοὺ[ς ϲ]εμν[ύνον-
τ]ας [ἀκ]ρι[βῶς ἐ]ν[π]οι[ή-
ϲ]εϲθα[ι π]ᾶϲ[ι καὶ] τοιαῦθ' ἕ-
τ[ε]ρα ποιοῦντας. Καὶ μό-
10 νο]ν δεῖν οἰόμενο[ς τῶι ϲχη-
ματίϲαι διαφέρ[ειν ϲχεδὸν
τ[ό]ν τε τοῦ ϲοφοῦ λόγο[ν
καὶ τὸν τοῦ πολιτικ[οῦ
ῥήτορος [π]ῶς [οὐκ ἔδειξε
15 τ]α[ῖς] [δια]νοήϲ[εϲι μὲν οὐ
δι[αφέρ]οντας τοὺς τὴν ἀ- XXXIX
λ]ήθειαν κατὰ φύϲιν ἐγνω-
κ[ό]τας τῶν πολιτ[ικ]ῶν
ῥητόρων, ϲχήματι δὲ
5 μόνον λό[γ]ων, καὶ ταῦτα
πρὸς οὐδένα [λ]όγον κα-
τε]ϲκευαϲμένων; Τί [γ]ὰρ
ὁ ϲυλλογιϲμὸς καὶ ἡ [ἐπ]α-
γω[γὴ] δύνατ', εἰ ταὐτό τι ϲη-
10 μ]αίνει τῶι ἐν[θ]υμήματι
κ]αὶ παραδείγματι; ἢ τί τὸ
ϲ]οφὸν οὕτως λαλεῖν καὶ
μὴ οὕτως, εἴπερ ὁμοίως δη-
λο[ῦ]ται τὰ πράγμαθ' ἑκατέ-
15 ρ]ως; Πότερόν γ' ᾤοντο ἐν
οἷς τις καλῶς παραδείγμα-
τι χρῆται ἢ ἐνθυμήματι,
ἐν] πᾶϲι τούτοις τὸν φιλό-
ϲοφο]ν ἐπαγωγῆι χρήϲεϲθαι
20 ἴϲω]ς καὶ ϲυλλο[γ]ιϲμῶι ἢ [α]ἰ-
εί ποτε κατὰ [τοῦτο ϲ]υντο-
νώτερον ὡρί]ζο[ν]το τὸν [γεω- 25

XXXVIII 1 παλαιῶν? ἀρεϲκεύματι? 2 O τοιοϲτονδι 4 O ετι 5 O ιϲ . . . . ωμ . . | 6, 7 λόγοις? 24, 1 N ματαλαιϲγ A ματακαιϲπ? 2 N κατατωεπ O κατατουεπ 7 N ντοι 8 N γεϲθα 10 N . ινδειν A . ΗΝΔЄΙΝΟΙΟΜЄΝΟΝ 11 A διαφερϲ 12 N τιντ A τ ιντε 14 N ντοροϲ A ΡΗΤΟΡΟϹ . . ωϹ 15 N . ακ . . νωιϲ XXXIX 1 NO δει| 9 O γωιιϲ 15 O πωιοντο 20 N ηδι| O ηλ| 21 O κα-τα- . . . . ουντο 25, 1 N τονι . . | A ποτον . . ɔ|

μέτρ|ην πολιτικὸν |κα|ὶ με[ί-
ζονα, ἐ|πειδὴ τὰ τοιαῦτ' εἴδη
κ]αὶ κατὰ γεωμετρίαν ἐςτίν;
5 Ἀλ|λ', ὡ[ς ἔοι]κεν, πρότερον ὑ-
πο]κεῖςθαι δεῖ τὴν [τ]ῶν
πρ]αγμάτων εἴδηςιν, εἰ
μ]έλλει τις ἐνθυμήςεςθαί
τ]ι τῶν πολ[ιτ]ικῶν ὀρ-
10 θῶ]ς ἢ διδάξειν τὸ ς[υμφέ-
ρ|ον, ὥςθ' ἕτερόν τι ῥη-
τ[έ]ο[ν
π]ε[ρὶ] τοῦ τὴν [π]ολιτικὴν ἐ-
πιςτή]μην ἔχειν τὸν [φυςι-
κό]ν· [οὐ γὰρ] ε[ἰ] πάςας αὐ-
15 τῶι] δο[κε]ῖ περιτιθέναι
⟨τὰς ἕξεις καὶ εἴδει τῶι
αὐτῶι χρῆται ἐν τοῖς ἰ-⟩
XL δίο[ις πράγ]μας[ι]ν, ὧι ὁ
πολ[ι-
τικὸς ἐν τοῖς πολιτικοῖς,
δ]ιὰ τοῦτο καὶ τὸ τοῦ πολι-
τικοῦ [δύ]ναται ποεῖν ἔρ-
5 γον. Κ]αὶ [γὰ]ρ τοῖς τοῦ
γεω[μέ-
τρου [ποιή]ςει τὸ ἀνάλογον,
ἀ]λλ' οὐ διὰ τοῦτ' ἀπὸ φυςιο-
λο[γ]ίας γεωμετρής[ε]ι. Ἐ-
χ[όμε-
νον γὰρ παντὶ τάχα ἀκ[ολο]υ-
10 θε[ῖ] τῶι τῶν ἀδήλων τι
ταῖς αἰςθήςεςι θεωροῦντι
τὸ διὰ τοῦ φανεροῦ τὸ ἀφα-
νὲς ςυλλογίζεςθαι. Καὶ πο-
λιτικὸς γοῦν τοιούτωι ςυλ-
15 λογιςμῶι χρῆται καὶ ἰα[τρ]ὸς
καὶ [γ]εωμετρικός, ἀλλ' οὐ δι-
ὰ τοῦτο τούτων ἕκαςτος τὸ
ἑκάς-
του δυνήςεται θε[ω]ρεῖν, ὅ-
τι ταὐτὸ κατὰ τὴν ἀναλο-
γίαν ἐν
20 τοῖς ὑποκειμένοις ἑαυ[τ]ῶι
⟨κατανοεῖ γινόμενον. Οὗτος
δ' ἀπέδειξεν ἀπατηθεὶς ὁ-⟩
26 μο[ιότη]τ[ί τινι ἀ]εὶ χρή-
ςιμ[ον] διαλο[γιςμ]ὸν ὄντα
ἐκ [τῶν] φανε[ρῶν] ἂν καὶ [ὑ-
παρχόντων περὶ τῶν μελ-
5 λόντω[ν, κ]αὶ τοὺ[ς] πραγ-
ματι-
κωτάτους ἀεὶ τῶν
προεζ[ς]τώτων εἴτε δημο-
κρατίας εἴτε μοναρχίας
εἴθ' ἡςδήποτε πολιτείας
10 τοιούτωι τ[ρ]όπωι διαλογι[ς-
μοῦ χρωμένους. Οὐ γὰρ οἷά
φαςι[ν ἐπιτηδ]εύειν [ο]ἱ πα[νη-
γυρικο[ὶ τῶ]ν ῥητόρων δια-
λεχθ[είς τις π]ερ[ὶ] Θεμιςτο-
XLI κλέους τολμήςει]εν ἂν
ὑπολαβεῖν, οἷ]ον περ[ὶ] τὰ
παραδείγματά τ]ε καὶ τ[ὰ] ἐν-
θυμήματα] τολ ....
5 .... μο.πωι μὴ
.... εν..τοιοπι
.... γ]εν[ναί]ων ῥητό-
ρων ....] οα.επ
.... τὸ[ν] διαλογι[ς-

2 N με| 9 N ορι|? A ορι| 11 N ρητω A ρητεο 12 N .ει A ⁻ει 13 N τον.οἐ|..ιν XL 1 O ι νο 8 O οχ.| ἐχόμενον Buecheler ςχεδὸν? κοινὸν? 9 N γαρ.αν.η O γαρηαν.πταχααλ A ΓΑΡΠΑΝ⁼ΠΤΑ 17 ουτοτ ist übergeschrieben 19 N ην O εν| A ЄN 26, 1 N ιειχρη 2 N διαλον A διαλοι 3 N εκυ.ιφανε 12 N φαςιμ ..... ρυειν A ευειν oder ρυειν 14 N ει.θεμιςτο A ⁻ερ XLI 5 O νο..τωιμη 9 N δ.ηλοη. O δαλογι A διαλογι.

10 μὸν] τῶν [γ]ε ἀλη[θῶς εἶ]γα
πολιτευομέν[ων καὶ] μὴ
λόγους κεν[ο]ὺς π[ρ]αγμάτων
ὡς ῥαψωιδουμ[έν]ους δ[ι-
ατιθεμένων. Ὀψ[ό]μεθα
15 γάρ, ἂν ἐπιβάλλ[ω]με[ν], ἃ μὲν
καλοῦσιν ἐνθυμήματα,
στοιβῆς ἔχ[ο]ντα χώ[ρ]αν
καὶ θορύβους π[αρέχο]ντα
κατὰ τὸ ἀδιανό[η]τον τ[οῦ
⟨πλήθους. Ἔτι δὲ πῶς ἐνό-⟩
27 μι]ζε ταὐτὸν διὰ τῶν [φα-
ν]ερῶν [τ]ὸ μὴ δ[ῆ]λο[ν κ]α[ὶ
ἐν] τοῖς πολιτικ[οῖς πράγ]μα-
σ]ιν καλῶς συλλογίζ[εσ]θαι
5 κἂ]ν αὐτ[ὸ] τὸ δῆλον ε[ἴ]πω-
σι συ]μβεβηκότων ἐπα[γω-
γήν; ὥσ]τ' ο[ὐκ ἄλ]λ[ο]ν πε[ρὶ τοῦ
λόγου ἐμ παντὶ ἔργω[ι
συλλογισμὸν [ἀπολ]ιπ[ὼν
10 πλ]ὴν τὸ σημειώ[σ]ασθαι
πα]νκάλως καὶ κατὰ τοῦ-
τ' ἔφη] τὴ[ν] πρᾶξ[ιν] βαδί-
ζε]ιν. Ἐ[π]αγωγὰς δὲ κ[αὶ π]α-
ρα]δεί[γμ]ατα καὶ ἐ[νθυ]μ[ή-
⟨ματα προαιρούμενοι διὰ XLII
παντὸς ποιεῖν, λέγοντες
δὲ ἀποκλίνειν τὸν μόνοις
ἢ μάλιστα διατιθέμενον
τοὺς πολιτικοὺς λόγους⟩
6 συλλο]γισ[μοῖ]ς πρὸ[ς τ]ὸ
ὑπόκ]ωφο[ν ὑπ]άρχειν, ὥς
τινες] εἰ[θίσθη]σαν λέγ[ειν,
οὐδ' οὕτω] βέλτιστα σημ[ειώ-
10 σο]νται καὶ συνόψο[νται
τὰ] πολιτικά, [εἴπ]ε[ρ ἡμεῖς
οἱ] φιλόσοφοι καὶ μὴ [μ]ό-
νοι] ποιήσομεν ἀντὶ τῆς
ἐπαγ]ωγῆς παράδειγμα.
15 Ἐν] τούτωι γάρ, ὡς ἔοικεν,
εἵλε]το? ἢ τὸν φιλόσοφον ἀ-
κρ]ιβοῦν λόγον ἢ τὸν πολι-
τι]κόν, καὶ οὐκ εὐθὺς ὑπέ-
κειτ]ο πραγμάτων τις ἐμ-
20 φέρε]ια καὶ οὐ πᾶν ἀπὸ τῶν
κοιν]ῶν αἰσ[θ]ήσεων κα[τενο-
εῖτο

28 1-13 νσ.ο .. | ... οτ.νειτ .. χοι.οπ. | .τον — ν. δια.. |
.τα ... ο ... δῆ[λο]ν [δ', εἰ | κ]αὶ ὁ [π]ο[λι]τ[ικὸ]ς καὶ [ὁ |
σ]οφὸς καθ' ἕ[καστ]α λ[έγει, | ὃ] ἐστι βουλ[ομένοις,
ὅτι οὐ | κατ]ὰ τρόπον [τοι]ο[ῦτον, | κ]αθ' ὃν μ[άλισ]τα καί[ὶ]
ἡ [ἐνάρ|γ]εια [γίνετ', εἰ κ]αὶ σημειοῦ|ται διὰ τοῦ φανεροῦ
ἑαυτ|ῶι], οὗ ἀρχὴ ἡ α[ἴ]σθη[σις | ... μ.δ' οὖν ἐ[νθ]υμ.... |

29 ρ .... ον · καὶ γὰρ ι .....
αἱ [μέν] εἰσι κοινα[ὶ π]άν-
τ[ων, αἱ] δὲ κατὰ πό[λεις
ἑκ[άστα]ς καὶ ἔθνη κ[ο]ιναί,
5 ἀλλὰ τ[ὰ] πολλὰ καὶ καθ' αὑ-
τὸ τοῦ πολιτικοῦ ἴδιον

10 N |. . α 13 NO ψωκ, ich las, wie Buech. hergestellt hatte ΨωΙΖ 17 O εχινταχωκαν vgl. Epikur περὶ φύσεως in H. V.[2] VI fol. 29 θορύβους ἐνθυμηματικοὺς καὶ ἀποφθεγματικοὺς παρασκευαζόντων. Construction: ἐνόμιζε ταὐτὸν (τὸ) . . . συλλογίζεσθαι καὶ ἐὰν . . . εἴπωσιν 18 O ιτα| A ΝΤΑ| 27, 1 N δι. ατωνσ, wohl eher ἑτέρων 3 A τ . . μα 9 N το A πο oder ιπο . . | XLII, 6 O ιγισα . . σ 11 O κασγ ε . . .| 16 NOA . . ποητον 20 A |...ιια O |. . . να, ἐμπειρία? 28, 5 ο.οντ 12 ουαρχη . ασθηφ

καὶ τὸ τοῖ[ς πλ]ήθεςιν χρή-
ςιμον κα[ὶ] ταῦ[τ'] ἐν τοῖς
κ[α]θεςτ[ηκ]όςι ν[όμ]οι[ς?
10 κ ... ατεμηειδιαςθε
.... ειται. [ὧ]ν ε[ὐ]θὺς
τὴν] ἕξιν π[οή]ςεται τῆιͻ
... ἀπὸ τῶν ἀληθει-

30 ναι τιςι δύναμ[ιν, ἔτι δὲ
ἀγύμνα[ς]το]ν ἀδυν[ατή-
ςειν ἐν ἐκ[είν]ωι τῷ [πο]λίς-
ματι διαλέγεςθαι τὸ[ν ἀλη-
5 θῶς φυςιολογοῦντα, ὅτι οὐ
πάνυ [εἴ]ρηται. κατὰ πηλίκα
τινὰ διαιρ[ῖτ]α⟨ι⟩ τὰ τοῦ λό-
γου καθ' ἕκα[ς]τα μέχρι [τοῦ
ποιεῖν κεφα[λαιώ]ματά
10 τινα κατὰ τοὺ[ς το]ύτων
ἐνα[ργῆ] ἐπ[ιςτήμην ἀπ-
ειρ[γ]αςμέ[νου]ς. Τ[οί-
γ]αρ [ῥ]ήτωρ ὅμοιο[ς ἔς]τ[αι
⟨διαλεκτικῶι, διότι ὁ τῶι⟩
XLIII μακ]ρῶ[ιλ]όγωι [καὶ ςυνει]ρο-
μένω[ι καλ]ῶ[ς χ]ρώμ[εν]ος
ἄριςτα χρήςε[ται κα]ὶ τ[ῶι
δι]ὰ [ἐ]ρωτήςε[ως κ]α[λ]ου-
5 μέν[ωι], καὶ ὁ τ[ού]τωι κἀ-
κείνωι· ῥή[τωρ δὲ κἀ]πὶ τοῦ
ςυνειρο[μ]έ[νου γινώ]ςκ[ω]ν,
μέχρι ὅςου [τὸ τῶι μερ]ίςα[ι
γνώριμον ἀεὶ πο[ιεῖν] τὸ
10 πῖπτον ὑπὸ μίαν διάνοι-
αν ταὐτό τί ἐςτι τῶι δύ-

ναςθαι θεωρεῖν, μέχρι ὅς[ου
προτείνων [ο]ὔτ' ἂν ἐλλεί-
ποι τις οὔθ' ὑπερ[βαί]νοι
τοῦ
15 προάξοντος τὸν ἀποκρι-
νόμενον ἐπ[ὶ τὴν ἰδέ]αν
ἀγνοουμένου [πράγ]μα-
τος καὶ μὴ πρὸς ..... ει
... λε.ουλιαυ ....

⟨καὶ διὰ τὴν ἐμπειρί-⟩
31 αν τῶν ἐναργῶν πολ[ὺ
θᾶττ]ον ὁμιλίαν πλα-
νῶν κατα[ν]ενοηκ[ὼ]ς μό-
νος ἂν δύναιτο κατὰ τη-
5 λικαῦτα μέρη διαιρ[ῶ]ν προ-
θ[εῖναι. καθ' ὅςα τὸ φῆςαι
καὶ ἀποφῆςαι μὴ π[ερὶ] τῶν
φανερῶν, ὅπῃ εἰςίν, ἀλλὰ
περὶ τῶν ἀδήλων καὶ ἀ-
10 δια[λήπ]των, π[ῶ]ς μανθά-
νεται τὸ ἀδιο]πτώτε[ρο]ν(!)
[ἐκ
το[ῦ ςυν]τόμ[ως μ]ετ[ε-
XLIV ν[ηνεγμένου? ....
νος ευ ....
τὸ γὰρ τ[οιοῦτο εὑρή]ςον-
τ]αι καλῶς γινόμενον
5 φιλοςοφ]ία?. Διὰ δὲ τὸ μὴ
διδάς[κ]ειν ὁμοίως τὸ
μεριζό[μεν]ον αὐτὸ[ν
ἀλλ'[εἰπεῖν] καὶ τ[ὸ]ν μ[ὴ λί-
α]ν ἀπ[η]ρτημένον τὸ [μ]ῆ·
ι

29, 9 N οςιαρ . . οι A θεςτι . . οςιν . . οι . 12 A ςετ/ . τ . ʌ 12 N αποτω . ν 30, 2 A ς⁻ . ναδυν 3 A τω . ⁻λ⁞ις N τω . . λις 6 χρηται 11 N εναι. ινεπ . . . . \ν A εναρ 12 N ειρ . παςμε XLIII, 2 O μω . χρω 6 O ρηικτ . . . . ηιτου N πιτου A ππου 7 O ςυνειροτιςα A ςυνειροτ⁞ε O ιςκ . ν 8 O ειςα| N ειςδ . ! 9 O ιτο| 16 N νομενοναις O επ . ⁻ι 31, 2 N . . πολομιναν 5, 6 N ρονπρο ⁻ ειναι 7 C π . ντων 11 N νον 12 N ςτομ . . . \ετ XLIV NO beginnen die Columne mit der 2. Zeile νοςευ (νοςευ N)

10 κος [ἑ]κάστης ἐρωτήςε[ως
ἐκ τῶν] παραδεδομέ[νων
ἣ ἂν β]ούληται ποιεῖν,
πραγματῶδές τε εἶ[ν]αι
τὸ] τοῦτο παρατηρεῖ[ν —
15 κ]έχρηται ⟨δὲ⟩ πολλῶι
τῶι τοιούτωι λαλῶν
αὐτῶι περὶ τῶν κυριω-
τάτω]ν ἀνήρ, καὶ κα[ρ-
πὸν οὐ μιςθὸν ἀλλὰ κε-
20 ν]ῶν δοξῶν ἀπαλλα-
γή]ν, ἀφ' ὧν αἱ μὲν ςτά-
ςεις παύςονται, εὐδαιμο-
νία δ' ἑκάςτῳ γενήςεται,
κομίζεςθαι καυχᾶται —
κεφάλαιον πρὸς τοῦτο πα-
32 ραθεὶς ὁ Μη[τ]ρόδωρος
κ]αὶ περὶ τοῦ τῆς αὐτῆς εἶ-
να[ι] διαθέςεως ἑκάτερον
π[οι]εῖν ἐπιλογ[ι]ςάμενος
5 κ]αὶ τοὺς ἀκρι[β]έςτερον
ἡγουμένους [τ]ὸν κατ' ἐ-
ρ]ώτηςιν τρόπον διαγε-
λάςας· „ἐπὶ δὲ τῶν πο-
λιτι-
κῶν, φηςίν, καὶ τῶν φυςι-
10 κῶν οὐκέθ' ἡ διαφορὰ τοι-
α[ύτ]η τίς ἐςτιν, ἀλλ' οὔθ' ὁ
πολιτικὸς τ[ὸ τ]οῦ φυ[ςι-
κ]οῦ
XLV δύναται] διακρί[νε]ιν, [οὔθ' ὁ
φυςικὸς τὸ τ]οῦ πολι[τικοῦ."
Τί γὰρ κα[ὶ ἀ]λογωτάτην
κατά γε τὴν ῥηθεῖςα[ν π]αρ-
5 αλλαγ[ὴ]ν ὁ πολιτικὸ[ς

πα]ράδε[ι]γμα ἐπαγωγὴ[ν
ποήςει [ὡς] ὁ φιλόςοφος
παράδ]ειγ]μ' ἐπα[γω]γήν,
εἴ[π]ερ τὰ [μ]ὲν πράγματα
10 τὰ πο]ιήςα[νθ']ἑκάτερον τα[ὐ-
τὰ [ἔφ]η, μ[όνους] δὲ λό-
γου[ς] δ[ια-
φέ[ρειν; Ἀ]λλ' ἅμα μὲν τῶι
ζήλωι τῶν τοιούτων ταῦ-
τα προςεποήθηςαν, ἅμα
15 δ' ἐνίοτε οὔ φαςιν εἶναι
τούτους πολιτικούς, ὥ[ς]τ' ἐ-
πιθαυμάζειν, τῆς ποίας ἕ-
ξιν τῶι φιλοςόφωι φαςὶν
ὑπάρχειν π[ολ]ιτικῆς. Ἡ-
20 μεῖς μὲν γ[ὰρ ἐ]π' ἄλλην
ἢ τὴν τῶν [π]ολι[τικ]ῶν δύ-
ν[α]μ[ι]ν ἐπ[άγοντες οὐκ
ἀπαρ-
νούμεθ' οὐδαμῶς τοῖς μα-
θητ]αῖς, ἀλλ[ὰ ὑπὸ ςοφις- 33
τῶν πλανώμενοι τὸ[ν
μιςθὸν τελοῦςιν, ὥςτε
κλῆςιν μόνον ἐφαρμό-
5 ςουςιν, ἢ ταύτης ἐὰν ἔχων-
ται, ψευδῶς ἀξιώςουςι[ι]ν.
Ἐπεὶ καὶ τὸ τἀκόλουθον
καὶ τὸ ὁμολογούμενον
ἐν τοῖς λόγοις ἐνορᾶν καὶ
10 τίνων ληφθέν⟨των⟩ τί ςυν-
[β]αί-
νει, λη[πτ]έον οὕτως ὑπὸ τὴν
τῶ[ν] ὅλων διάγνωςιν. Ἄλ-
λ[ως
δ' οὐ νομιςτέον ἐ[γγ]είνες[θ]αι

11 O |ςι . . . 12 O ποιεινι 32, 1 πειραθεὶς? 12 N ςου| A φυς XLV, 8 O παραδςνμεπα 9 O ειτερταλ 11 O ταс . ημ 16 NO ο . τε A ω . τε 21 O τωνοδιεηων, νοδιεη auf einem Zettel am Rande 33, 1 N ο . . αιςαλλ . . ιε . ο A ιε . ς 10, 11 A ςυνιαινειλη ‑‑εον 13 A νομιςτεονει‑ει

⟨δύναμιν τοῦ ὀρθῶς τινα
τῶν πραγμάτων φωναῖς πο-⟩
XLVI καῖς τὸ ἀνάλογον ἐχ[όντ]ων
καταστείλαςθαι [καὶ] γνῶναι,
μέχρι ὅςου παρ' [ἄλλο φ]η[ςὶ
ςυνιέναι τὸν ἀκού[ον]τα καὶ
5 μέχρι ὅςου παρὰ τὴν [ἕξιν τ]ῆς
δια[λ]έκτου, πρότε[ρ]ον ἔτι
τοῦ
ἀνθρώπου ἀθλίου ὄντος καὶ
8 ἐν πᾶςιν ἀ[δ]ιαλήπτου.
8a Πάντα γὰρ τὰ τοιαῦτα
ἀπὸ τῆς φυςικῆς [καὶ ὀρ]θο-
10 λόγου τῶν τε ἀδ[ήλων] ςτα-
θμ[ή]ςεως καὶ τῶν ὑπαρχόν-
των ἐπιλογιςτικῆς θεωρί-
ας ἁλίςκετ'. ἄλλως δ' οὐδαμῶς,
ὥ[ς]τε καὶ ὁδῶ[ι] γίνεςθαι
15 καὶ οὐκ ἰδίαι[ς] τινῶν ἐνπει-
ρί]αις τὰ πράγ[μ]αθ', ὥς φα-
ςιν, οὐκ εἰδό-
τω[ν. Τ]ὸ δ' ἀκόλουθον ἐν τοῖς
πράγμ[αςιν οὐ] διευκρίνη-
κεν [μᾶλλον] τούτων, [ὅ]τι
20 καὶ [εὐδιακρ]ινητέον [τόδε·
⟨καὶ γὰρ ἕξιν ἔχειν τῆς τέ-
χνης οὐκ ἀπεικότως τῶν⟩
34 εἰρη]μέν[ω]ν φήςει τις,
κἂν [μ]ηδέποτε ῥητορεύ[ς]ηι

διὰ τὸ μὴ προςιέναι τοῖς
κοινοῖ[ς]. Καὶ γὰρ τεκτονι-
5 κὴν φαμεν ἕξιν ἔχ[ει]ν
οὐ τὸν ἐνεργοῦντα μ[ό-
νον οὐδ' εἰς τὴν ἐνέργει-
αν αὐτὴν ἀποβλέποντες
ἀλλ' εἰς τὸ δύναςθαι λα-
10 βόνθ' ὕλην καὶ τὰ προςή-
κοντ' ὄργανα δημιουρ-
γεῖν τὸ ἀπ[ὸ τ]ῆς τεκτονι-
κῆ]ς ἔργον [ὡς τὸ ἰατρι]κῆ[ς XLVII
κα]ὶ τῶν ἄλλ[ων ἐπις]τ[η-
μῶν. Ὥςτε πῶς οὖν καὶ
τὴν ῥητο[ρ]ικὴν τῶι φυςι-
5 κ[ῶι] φήςα[ι]μεν ἀκολου-
θεῖν, εἴπερ ἄ[ρα πα]ρα-
τε[θ]έντ[ων] π[ρ]αγμ[ά]τω[ν,
ἐν οἷς ὁ πολιτικὸς καὶ [ῥ]ή-
τω[ρ
ἀγαθὸς οἱονεὶ δημιουργεῖν
10 τὴν ὀρθὴν δ[ημ]ηγ[ορ]ίαν,
δύναιτ' ἂν [κατὰ τ]ρόπον
ὡςεὶ καί τις ἄλλος διαλε-
χθῆ[ν]αι πε[ρ]ὶ αὐτῶν; Ἀλλὰ
διαλογίςαςθαι μὲν [ἴ]ςως
15 δύναιτ' ἄν ποτε περί τι-
νος τῶν τοιούτων οὐθε-
νὸς χεῖρον τῶν ῥητόρων,
δημηγορῆςαι δὲ φαντα-

XLVI 3 O ωη| 5 O οιϲε| A . . η. 8 ἀδιαλήπτου ist übergeschrieben 9 O κηϲκ . . . θολογου 16 O πραγκαθ 17 O τωληοδ 19 O ετι 20 O ινηπολ A ινηπον εὐδιακρινητέον von Buech. vorgeschlagen 34, 1 N ϲ . . τιμενϲ . νφηϲε . ιτιϲ 2 N καν . ηδετε! A καν . δε ϲηποτε! eine arge Nachlässigkeit also! XLVII, 1 O ϲεργον mit 1 oder 2 Buchstaben vorher. Ich las ΔΕΡΓΟΝ und vermisse einen Zwischengedanken, etwa so: τὸ ἀπὸ τῆς τεκτονι[κῆς ἔργον, οὐ παραπληςίως δὲ γίνεςθαι ἐνδεχόμενον τ]ὸ ἔργον τῆς ῥητορικῆς καὶ τῶν ἄλλων ἐ. 2 O τι' 6 A / . . . ι . ρα 7 N δηϲεντϲ (τε) O δοεεντο . ϲ (τε) 10 N α . . . ιου- . . ιαν O α . . ρουρ . ιαν δημιουργίαν ist in δημηγορίαν verbessert

cίαν παρέχων ἀγαθοῦ
20 ῥή[τορος] οὐκ ἂν δύν[αιτο
ὥcπερ οἱ περι]πεπο[ιημέ-
⟨νοι τὴν πολιτικὴν ἐμπει-
35 ρίαν κα]ὶ τὴ[ν μελέτην.⟩
Ἔτ]ι δὲ τῶι μ[έν, ὅταν τι
προέληται cυν[τ]ελε[ῖν, τά-
χ]α τὸ δύναcθαι παρέc[ται,
5 τῶι δ', οὐδ' εἰ πρ[ο]έλοιτ[ο], μὴ
πολὺν χρόνον cυμπερ[ι]ενε-
χθέντι [τ]οῖς πολιτικοῖ[ς] πρά-
γμαcιν. Χωρίς τε τούτων
τῶι μὲ[ν ἐνδ]εχόμενον
10 καὶ π[ρ]οαίρεcιν γενέcθ[αι
cυντελεcτικὴν ἔρ[γου
τι]ν[ός], τῶι δὲ ἀ[δύ]ν[ατον·
XLVIII ⟨κἂν ἐκ τῆς διδαcκαλίας ἀ-⟩
πέλ[θωcιν?, τῶι μὲν] τεκτ[ο-
νι]κῶι τεκτήναcθαί τι
ἴcως, ῥη]τ[ο]ρεύειν δὲ
c[π]ουδα[ῖα] οὐκ ἔcτ[ι]ν
5 μ[ετὰ] παιγνίας. Ἔτι δὲ
τῶι [μ]ὲν πολλὰ τῶν ἀπὸ
τ[ῆ]ς τέ[χνης π]έπρακται —
μα[θ]εῖν γὰρ τέκτ[ον]ος,
εἶν' ο[ὐκ] ἄλλως ἐνδε[χ]ο-
10 μ[έ]νο[υ — τ]ῶι δ' οὐ[θ]ὲν ἀ-
πὸ τ[ῆς] φιλοcοφίας τὴν
ἕξι[ν] ἐνγεγονέναι λέ-
γουcι καὶ οὐκ ἀπ' αὐτῆς
τ[ῆς] πολιτικῆς πραγμα-
15 τείας. Ἀποτεθεωρη-
μένης τοιγαροῦν καὶ
τῆς Ναυ[c]ιφάνους παρα-
κοπῆς οὐ κατ[ὰ] τὸν ὀρθῶς
φιλοcοφοῦ[ντα] νομιcτέ-
20 ον] εἰcάγει[ν ἐπὶ τ]ὰ ῥητορι[κά.

35, 4 N |λα 12 N .υν A .⁻ιν..τωι XLVIII, 3 O κ.ειc-
.τ.ρευειν 4 für cπουδαίως ist kein Raum 8 O μαcειν N μ.c..-
νγαρτοκ 9 NOA ειvc 17 O ναυγι.

Mit diesen Columnen sind aber die Angaben über Nausiphanes noch keineswegs erschöpft. Philodem hatte Col. 32 XXXXV Metrodor gegen Nausiphanes citirt. Wir kennen auch den Titel, den Metrodors Buch führte, dessen Inhalt sich zum guten Theil mit dem vorliegenden Buche von Philodems Rhetorik gedeckt haben wird. Er heisst Πρὸς τοὺς ἀπὸ φυσιολογίας λέγοντας ἀγαθοὺς εἶναι ῥήτορας (Philod. rhet. I, S. 54). Diesen von Usener zuerst hergestellten Titel bestätigt eine von Körte[1] aus H. V.[2] IX f. 114 herbeigezogene Stelle: Μητρόδωρος πολλὰ μὲν ἐξεργάζεται περὶ τῆς ῥητορικῆς τῶν ἄλλων κυριωτέρως διδάcκων, ὅτι οὐκ ἀπὸ φυσιολογίας ἡ ῥητορικὴ περιγίνεται δύναμις,

[1] Metrodori Epicurei fr. in Fleck. Jahrb. Supplem. 1890 S. 550. Körtes daran geknüpfte Vermuthungen fallen durch obige Darstellung von selbst zusammen.

ὡς ψευδῶς ἐδόξαζόν τινες. Dazu kommt eine 3. bisher nicht herangezogene Stelle in dem ὑπομνηματικὸν περὶ ῥητορικῆς (H. V.[2] III) Col. XXXII . . . [ὅτι οἱ λέγοντες] ῥήτορας ἀρίςτους [ἀπ]ὸ τ[ῆς] φυςικ[ῆς] πραγματείας γείνεc[θαι] ματαῖόν τι λέ-[γουςιν]. Mit Recht hat Körte auch das ohne Buchcitat Rhet. I 121 angeführte Fragment des Metrodor dieser Schrift zugewiesen. Es lautet: Πότερον οὖν τὴν ῥητορικὴν δύναμιν λέγει τις βλέπων ἐπὶ τὴν διάγνωςιν, ὧν πρακτέον ἐςτὶν τῷ μέλλοντι εὐδαίμονι εἶναί τε καὶ ἔςεςθαι καὶ ὧν φευκτέον, ἢ καὶ ταύτην φηςὶν ἀπὸ φυςιολογίας παραγείνεςθαι καὶ τὴν πολειτικὴν ἐμπειρίαν, καθ' ἣν ἐκ τριβῆς καὶ ἱςτορίας τῶν πόλεως πραγμάτων ςυνορῴη ἄν τις οὐ κακῶς τὰ πλήθει ςυμφέροντα'; καὶ μικρὸν προβάς· 'Τί γὰρ ὑπόκειται, ὃ θεωρεία ποιεῖ, ὥςπερ ἡ περὶ τὰς αἱρέςεις καὶ φυγὰς καὶ τὰς πολειτικὰς ἐκ τῆς ἱςτορίας παρακολουθήςεις';

Aber auch sonst taucht der Name des Metrodor in den Rollen auf, wo Nausiphanes genannt wird. In der Schrift περὶ ῥητορικῆς ὑπομνηματικὸν Col. XL lesen wir: [φαν]ερὸν δὲ καὶ Μητρό[δωρος ποιεῖ] τῶι πρώ[τω]ι [περὶ ποιημ]άτων· ἀλλ' ἡ[μεῖς ἀπαρκού]μεθα τοῖς εἰς [τοὺς περὶ] Ναυςιφάνην [μικ]ρὸν ἔνπροςθε παρατεθεῖςιν, δι' ὧν ἐπὶ ποςὰ φέρεται κατὰ τὴν ςυνή-θει[αν . . . Und wirklich zeigt sich 8 Columnen vorher auf XXXII, also 'μικρὸν ἔνπροςθε' der uns bekannte Titel . . . ῥήτορας ἀρί-ςτους ἀπὸ τῆς φυςικῆς πραγματείας γείνεςθαι, in dieser Fassung vielleicht der Titel von Nausiphanes Schrift. 10 Zeilen darauf erscheint wieder verbunden mit Epikur der Name Metrodors!

Aber die Schrift des Metrodor hat sich, wie der Titel zeigt, nicht ausschliesslich gegen Nausiphanes gewandt, wenn dieser auch der Hauptgegner sein mochte. Ebenso bekämpft auch Philodem noch ausser Nausiphanes Gegner, welche einen ähnlichen Standpunkt vertraten (Col. I—XXVIII). Und es fehlt nicht an Anzeichen, dass er sich auch hier an das Werk des Metrodor anschloss. Denn in der 2. Columne[1] (Rhet. I 283) wendet er fast wörtlich dieselbe Polemik an, die wir schon aus Rhet. I, 121 f. als die des Metrodor kennen. Wer aber diese Gegner sind, lässt sich nicht erkennen. Dass es sich um Zeitgenossen des Metrodor handelt, ist wahrscheinlich, und ich kann die Vermuthung je länger je weniger abweisen, dass sich Timokrates, der

[1] Φανερόν, ὅτι τὴν ῥητορικὴν δύναμιν εἴρηκεν βλέπων ἐπὶ τὴν ςοφιςτικὴν ἢ ἐπὶ τὴν πολιτικὴν ἢ ἐπὶ τὴν διάγνωςιν ὧν πρακτέον ἐςτιν καὶ οὐ πρακτέον τῷ μέλλοντι μακαρίῳ γενήςεςθαι.

Bruder Metrodors, jener Abtrünnige, unter ihnen befunden habe. Die Stellen, welche diese Vermuthung sehr nahe legen, sind die bekannten bei Athenaeus[1] und Plutarch[2]: περὶ γαστέρα γάρ, ὦ φυσιολόγε Τιμόκρατες, περὶ γαστέρα ὁ κατὰ φύσιν βαδίζων λόγος τὴν ἅπασαν ἔχει σπουδὴν und οὐδὲν οὖν ἔτι δεῖ τοὺς Ἕλληνας σώζειν οὐδὲ ἐπὶ σοφίᾳ στεφάνου παρ' αὐτῶν τυγχάνειν, ἀλλ' ἐσθίειν καὶ πίνειν, ὦ Τιμόκρατες, ἀβλαβῶς τῇ σαρκὶ καὶ κεχαρισμένως. In der Athenaeusstelle fällt die emphatische Anrede ὦ φυσιολόγε auf, mit der aufs engste der Ausdruck ὁ κατὰ φύσιν βαδίζων λόγος zusammengehört. Beide Brüder berufen sich auf den κατὰ φύσιν λόγον, aber sie kommen zu verschiedenen Resultaten und Endzielen. Metrodor leitet aus ihm die hedonistische Lebensanschauung ab, die mit Absicht in aller Schroffheit dargestellt wird. Und Timokrates? Es kann gar kein Zweifel sein, dass er unter die Rhetoren ging. Σώζειν τοὺς Ἕλληνας, das ist das Thema des Isokrates; ἐπὶ σοφίᾳ στεφάνου παρ' αὐτῶν τυγχάνειν, das ist ein Ideal, wie es Gorgias und Isokrates vorschwebte. Hieronymus bei Philodem (Rhet. I, 199) bezeichnet Isokrates Thätigkeit analog jenem σώζειν τοὺς Ἕλληνας als συμβουλεύειν τοῖς Ἕλλησι, und in ähnlichen Wendungen bezeichnet Isokrates sie selbst. Und das zweite ἐπὶ σοφίᾳ στεφάνου παρ' αὐτοῖς τυγχάνειν hat eine schlagende Parallele bei Dionysius (de Isocr. iud. 1) ἐπιθυμῶν δὲ δόξης καὶ τοῦ πρωτεῦσαι παρὰ τοῖς Ἕλλησιν ἐπὶ σοφίᾳ, καθάπερ αὐτὸς εἴρηκεν[3], ἐπὶ τὸ γράφειν, ἃ διανοηθείη, κατέφυγεν. Die Vermuthung liegt nahe, dass die Leidenschaftlichkeit des Streites zwischen Metrodor und Timokrates gerade in dem Abschwenken des letzteren zur Rhetorik ihren Grund hatte. Keine Philosophenschule hat mit solcher Energie und Zähigkeit die Rhetorik bekämpft wie die epikureische. In dem System Epikurs findet sie keinen Platz und der Meister hatte heftig gegen rhetorische Ausbildung geeifert, wie z. B. die Fragmente der Schrift περὶ ῥητορικῆς es veranschaulichen. Noch Philodem nimmt in dem voluminösen Werke gleichen Titels das überlieferte Thema wieder auf und kämpft gegen die alten und gegen neu erstandene Feinde. Er kämpft auch mit den alten Waffen, mit den Beweisen Epikurs und Me-

---

[1] VII 280 u. XII 546 F.

[2] Contra Ep. beat. 16 p. 1098 C u. a. vgl. Körte a. a. O. S. 559.

[3] Auf die folgenden Worte gehend, vgl. Panath. 11.

trodors, auch dort wo er sie nicht citirt[1]. Ob ihm das Werk des Nausiphanes noch vorgelegen hat, ist schwer zu entscheiden, mir macht es den Eindruck, als habe er seine Kenntniss des Demokriteers aus dem Werke des Metrodor entlehnt. Dass wir, wie sich herausstellen wird, sowohl den Prolog als den Epilog der Schrift des Nausiphanes noch herausschälen können, würde dann dafür sprechen, dass er sich genau genug an Metrodor gehalten hat, um diese Spuren nicht zu verwischen. Aber wie dem auch sei, es fällt durch diese Art der Polemik, Punkt für Punkt das gegnerische Werk durchzugehen, ein helles Licht auf die unglaubliche Vielschreiberei mancher Autoren, zu denen ja auch Epikur zählt. Ein besonders lehrreiches Beispiel ist das 5. Buch der philodemischen Rhetorik. Aber genug der Vermuthungen.

Für die folgende Besprechung muss ich vorausbemerken, dass ich nur das herausheben kann, was wir über Nausiphanes neues lernen, ohne auf die Polemik Philodems eingehen zu können, die freilich auch noch manche Schwierigkeit bietet. Gleich im Anfange wird die Schrift des Nausiphanes als Programmschrift gekennzeichnet. Wer bis zum Mannesalter sich dem Meister anvertraut und nicht nur kurze Zeit hört, der werde ein vollkommener Redner werden, werde die Fähigkeit zu politischer Thätigkeit erwerben und mit der Fähigkeit den Wunsch sie zu bethätigen. Statt aber eine wirkliche Befähigung zur Politik mitzugeben, lehre Nausiphanes nichts anderes als die gewöhnlichen Rhetorenschulen, in deren Bahnen er wandelt (Col. XXXII). Und in der That muss die formale Ausbildung, welche Nausiphanes ertheilte, eine grosse Aehnlichkeit mit den Bestrebungen etwa des Isokrates gehabt haben. Beweis dafür ist Epikurs Brief an Menoikeus. Schon Usener hat auf die elegante Stilisirung dieses Briefes in der Vorrede der Epicurea p. XLI f. aufmerksam gemacht und auf Nausiphanes hingewiesen. Von diesem sagt Sextus im Anfange der Schrift adv. mathem. πολλοὺς γὰρ τῶν νέων συνεῖχε καὶ τῶν μαθημάτων σπουδαίως ἐπεμελεῖτο, μάλιστα δὲ ῥητορικῆς. Dort also empfing auch Epikur ohne Zweifel jene rhetorische Ausbildung, deren Anwendung er zumeist verschmäht, deren Wirksamkeit ihm jedoch allzu wohl bekannt ist, um sie nicht gelegentlich zum Werben auszunutzen, zumal ihm ihre Handhabung vertraut ist. Nun zeigt der Stil dieses Briefes mit seinen Antithesen, Parisa, Homoioteleuta eine

[1] Vgl. S. 334.

ganz erstaunliche Aehnlichkeit mit der Schreibart des Isokrates. Μήτε νέος τις ὢν μελλέτω φιλοσοφεῖν, μήτε γέρων ὑπάρχων κοπιάτω φιλοσοφῶν· οὔτε γὰρ ἄωρος οὐδείς ἐστιν οὔτε πάρωρος πρὸς τὸ κατὰ ψυχὴν ὑγιαῖνον, oder man lese das Ende des Abschnittes: μελετᾶν οὖν χρὴ τὰ ποιοῦντα τὴν εὐδαιμονίαν, εἴπερ παρούσης μὲν αὐτῆς πάντα ἔχομεν, ἀπούσης δὲ πάντα πράττομεν εἰς τὸ ταύτην ἔχειν etc. Wenn ich also diesen Brief, dessen Schreibart so gut isokrateisch erscheint, als ein Musterstück im Geschmacke und in der Richtung des Nausiphanes ansehe, so wird diese Ansicht durch den Eingang unserer Schrift vollkommen bestätigt. Col. 15, 4 haben wir offenbar ein wörtliches Citat. Es erschöpft sich in Antithese und Dichotomie: καὶ γὰρ (τοίγαρ?) κἂν ἕως ἀνδρὸς ἔχω συνζῶντα καὶ μὴ βραχεῖς χρόνους ὁμιλοῦντα, καὶ τοῦτο πλεοναζόντως δύναται καὶ παρακολουθεῖ ὁτὲ μὲν . . . ὁτὲ δὲ . . . Ebenso bemerkenswerth ist die Responsion und die genau bemessene Wortgliederung in Col. 18, 5—14, wo das doppelte Homoioteleuton der Participia ins Ohr fällt. Der Text des Nausiphanes scheint nämlich von ὡς ab genau gewahrt, sei es von Metrodor, sei es von Philodem. Was nun den Inhalt dieser Stelle angeht, so verwies unser Rhetor auf die gebräuchliche λέξις, auf die ὡμιλημένα, gleichsam den gesichertsten und ebensten Weg der Rede. Durch Metaphern soll die Rede an Deutlichkeit gewinnen, ihre treffende Wahrheit soll sogar Licht verbreiten über noch unbekannte Gegenstände. Nicht abstrakte Bildung und subjective Willkür dürfen bei ihrer Auswahl massgebend sein, sondern die Natur der Dinge und die Gewohnheit.

Im weiteren Verlaufe der Schrift wirft Nausiphanes die Frage auf, ob der Weise sich an der Gesetzgebung, an strategischer und staatswirthschaftlicher Thätigkeit betheiligen werde, und beantwortet diese Fragen mit Ja. Die Thatsache war uns bekannt, und wird schon Col. 4 unseres Papyrus hervorgehoben. [θ]ηρεύων δὲ τὸν πλησ[ίον π]ολλῇ παρακινήσει καὶ δ[ό]ξης [ὀρθ]ῆς καὶ τῶν καθ' ἡμέραν [ἕκ]αστος λέγει ταῦ[ῦ-τ]α τ[ῶν] λεγό[ν]των· ὅθεν καὶ Ν[αυσιφ]άνης[1] οὐ[κ] ἀπέδρα, [π]εί[θειν δὲ π]ρ[οα]ιρήσεσ[θ]αι τὸν σ[οφὸν ἢ ῥητο]ρεύειν ἢ πολ[ιτεύεσθαι]. Hier also weicht Nausiphanes von dem eudämonistischen Quietismus Epikurs zum zweiten Male wesentlich ab. Von der εὐθυμία oder εὐεστώ des Demokrit zu der ἀκαταπληξία

[1] Die Conjectur ist auch besonders dadurch gesichert, dass die untere Hälfte des φ noch in Neapel zu lesen ist.

des Nausiphanes[1] und der epikureischen ἀταραξία ist ein langer Weg. Er scheut nicht die Unruhen des politischen Lebens, sondern lockend und glückverheissend liegt der Weg, der zum Markte führt, vor ihm. 'Ehre und alles Erstrebenswerthe ruht für ihn in der Achtung und dem Gedächtniss des Volkes'. Die Bürgertugend war ihm etwas grosses, von politischer Bethätigung verspricht er sich viel, und sein Vorbild waren die grossen griechischen Staatsmänner. Aber noch mehr. Es ist für den Weisen geradezu Pflicht als Redner und Politiker zu wirken. Es ist eine seiner würdige Aufgabe angesichts der mannigfaltigen Schlechtigkeit der Menschen im Privatleben wie im öffentlichen Leben fördernd und schlichtend zu wirken und einzugreifen (Col. 23).

Immer aber bleibt noch die in der That für uns höchst paradoxe Behauptung unerklärt, dass gerade die Physiologie der beste Ausgangspunkt für rhetorische Ausbildung sei. Zunächst behauptete Nausiphanes, dass sich der Weise und der Politiker keineswegs im Gedankeninhalte und im Stoffe, sondern nur in der Ausdrucksweise unterschieden[2]. Wie der Philosoph sich des Syllogismus und der Induction bedient, so bediene sich der Politiker des Enthymems und des Beispiels. Allem Anscheine nach wird also diese Sonderung, die man allgemein dem Aristoteles zuzuschreiben gewohnt war, hier schon vorher oder mindestens gleichzeitig vorgetragen. Dabei erschien ihm als die werthvollste Schlussform die Berechnung des Künftigen und Unklaren aus dem Gegenwärtigen und Klaren. (Derselbe Satz bei Demokrit und Epikur, vgl. Hirzel, Unters. I 111). Dieser Form hätten sich die erfolgreichsten Politiker jedweder Verfassung bedient. Hervorzuheben ist die Verwerfung des strengeren und schwerfälligen Syllogismus für die Rede und die Bevorzugung, die der Physiologe erklärlicher Weise der Induction giebt, welche er für den vorliegenden Zweck als vollkommen ausreichend darstellt (27), wie er sie denn auch schon bei der Aufstellung des Deutlichen benutzt. Denn letzteres wird als ἐπαγωγὴ συμβεβηκότων definirt, als das inductive Darlegen der wesentlichen Eigenschaften eines Gegenstandes.

Philodem hatte es Col. 24, 14 getadelt, dass Nausiphanes nicht näher ausgeführt habe, wie und warum denn eigentlich die Vertreter der physiologischen Betrachtung und der politischen Thätigkeit mit demselben Gedankeninhalte operirten. Offenbar

---

[1] Vgl. Us. Epic. S. 399.

[2] Vgl. Col. 24, 9 ff. u. XLV, 9–12.

ist dies eine Behauptung des Nausiphanes, und sie steht recht eigentlich im Mittelpunkte eines Werkes, das nachweisen will ἀπὸ φυσιολογίας ἀρίστους εἶναι ῥήτορας. Wir sind freilich geneigt Philodem beizustimmen. der Col. XLII, 18 sagt οὐκ εὐθὺς ὑπέκειτο πραγμάτων τις ἐμφέρεια. Wenn er dann aber fortfährt καὶ οὐ πᾶν ἀπὸ τῶν κοινῶν αἰσθήσεων κατενοεῖτο, wenn es ferner am Ende von Col. 28 heisst σημειοῦται διὰ τοῦ φανεροῦ ἑαυτῷ, οὗ ἀρχὴ ἡ αἴσθησις, wenn Philodem Col. 29 bestreitet, dass die Vorstellungen durchaus nicht alle gemeinsam seien, sondern individuell nach Zeit und Art verschieden, dass also (Col. 30) der Physiologe bei aller Kenntniss der gemeinsamen Vorstellungen doch nicht überall und in jedem Staate mit Erfolg sprechen könne, so fällt allmählich trotz des lückenhaftesten Textes etwas Licht auf die Ideenkreise des Nausiphanes. In Anlehnung an Demokrit geht er von den Wahrnehmungen aus als Grundlagen der Erkenntniss. Diese sind wirklich und allgemein. Was sich der Physiologe selbst bei der Betrachtung der Natur auf inductivem Wege deutlich gemacht hat, das kann er gleichsam als ein Wegkundiger auch andern klar machen, die er auf dieselben allgemeinen Wahrnehmungen leiten kann. Gegen Philodems Ausstellungen könnte Nausiphanes antworten: Die Wahrnehmungen, von denen ich ausgehe, sind nicht inhaltlos, vielmehr vermitteln sie eben jenen Inhalt, mit dem gleichzeitig der Physiologe und Politiker operiren. Ich folge dem Wege der Natur, und wer die Wahrheit an der Hand der Naturforschung erkannt hat, besitzt damit einen Ideen- und Erkenntnisskreis, der ihn in hervorragender Weise zum praktischen Staatsmanne geeignet macht. Es muss ihm folgende Idee vorgeschwebt haben: der Staat und das Staatsleben ist ein Stück Natur und Naturleben, und die allgemeinen Gesetze der Natur, wie er selbst sie lehrte, finden ihre Anwendung auch im besonderen, auch im politischen Leben. Aber eine bestimmte, einleuchtende Darstellung solcher Ideen, Durchführung im einzelnen und eine befriedigende Klarlegung, wie des genaueren der Uebergang von der Physiologie zur Politik zu geschehen habe, scheint ihm nicht gelungen zu sein. Dagegen tritt das Verfahren des Nausiphanes hier und sonst deutlich hervor: er sucht das Gemeinsame in mehreren Gebieten und überträgt die Methode. Das zeigt sich schon Col. XXXI. Denn wenn wir aus Philodems negativem Satze ἀλλ' ἣν τῶν πλη]σίον κέκτ]ηταί τις, οὐ [κέκτητα]ι τῶν πολι[τικῶ]ν das Positive herausziehen, so hat Nausiphanes seine psychologische Kenntniss des

einzelnen und des Privatlebens auf den weiteren Kreis des politischen Lebens übertragen und fruchtbar zu machen gesucht, analog der Stoa. Dahin gehört auch die Aufforderung Col. 23 ἰδίᾳ καὶ κοινῇ διοικῆσαι — πρὸς διόρθωσιν τῶν κοινῶν. Und in dieser Methode wird schliesslich die für den Redner so wichtige Frageform und ihre Handhabung als wesensgleich mit der zusammenhängenden Rede dargestellt: ὁ τῷ μακρῷ λόγῳ καὶ συνειρομένῳ καλῶς χρώμενος ἄριστα χρήσεται καὶ τῷ διὰ ἐρωτήσεως καλουμένῳ, καὶ ὁ τούτῳ κἀκείνῳ. Der Redner des Nausiphanes weiss in zusammenhängender Rede genau, wie er den Hörer vom Klaren zu dem bisher Unklaren zu führen hat. Bei der Frage, in der lebhafteren Form der Diskussion, kommt ihm nun seine Kenntniss des Gegebenen und Deutlichen, die Erkenntniss der Irrthümer in gleichem Masse zu statten, und zwar weiss er nicht nur das Klare als solches in seiner wesentlichen Natur darzustellen, sondern auch das bislang Unklare in geschickter Fragestellung daraus abzuleiten und dem Rede und Antwort stehenden zum Bewusstsein und zur Klarheit zu bringen (Col. XLIII, 31).

Bei Gelegenheit dieses Kapitels von der Frage erfahren wir von Philodem, dass Nausiphanes sich in seinem elegant und lebhaft geschriebenen Buche vielfach selbst der Fragestellung bedient habe. In lebendigstem Stile bespricht er schliesslich die wichtigsten Fragen. Und an unserer Stelle XLIV, 45 handelt es sich allem Anscheine nach um die Peroratio[1] jener Schrift, wie denn im Anfange der Besprechung (Col. 15) von ihrem Prooemium ausgegangen wird. Hier und dort Versprechungen. Dort hiess es, wer genügende Zeit hört, wird ein grosser Staatsmann werden, hier wird noch mehr versprochen. Nicht auf klingenden Lohn komme es ihm an, sondern auf Befreiung von Wahnvorstellungen, κενῶν δοξῶν ἀπαλλαγὴν verheisst er XLIV, 19. Es ist dies vielleicht die wichtigste Notiz, die uns der Papyrus bringt. Denn hier trifft Nausiphanes vollkommen mit Epikur überein[2]. Beide erwarten also vom Studium der Physiologie dieselbe Frucht, Befreiung von Wahnvorstellungen, welche sich der Glückseligkeit entgegenstellen. Aber der Weg zur Glückseligkeit ist für beide Philosophen ein verschiedener. Epikur ver-

[1] Der einzige Punkt nämlich, in dem man noch Eigenthum des Nausiphanes suchen könnte, XLVI, 17 bis zum Schluss, wird ausdrücklich als etwas bezeichnet, was Naus. übergangen habe.

[2] Ueber den entsprechenden Standpunkt Demokrits vgl. Diog. L. IX, 45.

weist den Philosophen auf sich selbst, Nausiphanes auf die Gemeinschaft, jener auf ruhigen Genuss, dieser auf politisches Wirken und gemeinnützige Arbeit, und Philodem charakterisirt mehrfach[1] eben diesen Standpunkt des Nausiphanes. Es ist also ersichtlich, dass seine ἀκαταπληξία weit mehr Aehnlichkeit mit der ἀταραξία der Stoa als mit der des Epikur gehabt haben muss. Und mit der Stoa hat Nausiphanes auch in der Rhetorik manche Uebereinstimmung. In dieser Hinsicht ist es schon bezeichnend, dass Philodem im Hypomnematikon[2], das gegen die Stoa gerichtet ist, mehrfach auf Nausiphanes zu sprechen kommt. Auch das Prinzip, ὅτι ὁ σοφὸς πολιτεύσεται, ist beiden gemein, ebenso die Forderung der καλοκἀγαθία für den Redner, die Ableitung der Fähigkeit politisch einzugreifen aus der Fähigkeit im Privatkreise zu wirken, die Betonung der dialektischen Fragestellung neben der zusammenhängenden Rede.

Unwillkürlich schaut man aber bei dem Demokriteer vor allem nach den Einflüssen des Meisters aus. Die Angaben über die Erkenntnisstheorie des Nausiphanes sind eine glänzende Bestätigung von Hirzels Untersuchungen zu Ciceros philosophischen Schriften I, 109 ff. Die Brücke, die er für die Kanonik von Demokrit zu Epikur schlug, erhält jetzt gewissermassen durch Nausiphanes einen Zwischenpfeiler. Wenn man von einzelnen Differenzen absieht, so ergiebt sich für die drei der Satz, dass man in der Kanonik, um mit Epikur zu reden, von den αἰσθήσεις auszugehen habe als den untrüglichsten Kriterien der Erkenntniss, und dass man, was die Methode angeht, vom Erscheinenden, Deutlichen zum Verborgenen vorschreiten müsse. Allein dieser Punkt erfordert eingehendere Untersuchungen, die ich mir für jetzt bei dem beschränkten Raume versagen muss. Der Hauptsache nach kann ich mich auf Hirzels Untersuchungen a. a. O. beziehen. Nur eine, wie mir scheint, ganz unzweifelhafte Spur sei noch angedeutet. Demokrit drückte wie es scheint zuerst unseren Begriff 'Subjektivität' mit dem Worte νόμῳ aus. Νόμῳ γλυκὺ etc., ὅπερ ἐστι· νομίζεται μὲν εἶναι . . . sagt Sextus adv. math. VII 135. Offenbar in derselben Anwendung hat Nausiphanes den Ausdruck in Col. 18, 5. Er spricht dort von einer λαλιὰ . . . οὐ πλάσματι κενῷ καὶ νόμῳ γεγονυῖα ἀλλὰ τῇ τῶν πραγμάτων φύσει καὶ κατὰ τὴν συνή[θειαν συνεστηκυῖα].

So viel zu vorläufiger Orientirung. In der Vorrede des zweiten Bandes der Rhetorik hoffe ich bald eine wörtliche Uebersetzung der Columnen geben zu können. Möge indessen diese Publikation dem Nausiphanes Freunde gewinnen, die den über die Massen schwierigen und vielfach lückenhaften Text zu bessern vermögen.

Bonn. Siegfried Sudhaus.

---

[1] Vgl. 19, 7—10, XXXV, 2 ff.

[2] Auch in Pap. 467, der mit dem Hypomn. vielfach u. z. Th. wörtlich übereinstimmt und gegen die Stoa geht, finden dieselben Beweise, Ausstellungen und Ausdrücke Verwendung gegen die Stoa wie hier gegen Nausiphanes.

Britannische Legionsinschriften.

Die letzten Ausgrabungen[1] in Chester (Deva) haben eine Reihe von Inschriften zu Tage gefördert, welche zum ersten Male gestatten, die Vertheilung der Legionen in den Hauptlagern Britanniens mit Sicherheit zu erkennen. Es ist jetzt deutlich geworden, dass Deva, wenigstens in flavischer Zeit, ein Doppellager gewesen ist. Und zwar stand hier neben der legio XX die II adiutrix. Sicher nennen den Namen der Legion 11 Steine[2], dazu treten mit Wahrscheinlichkeit noch 4 Steine[3], auf welchen nicht die Legion, aber doch die in diesem Falle beweisende Origo des Mannes erhalten ist. Eine so grosse Zahl von Grabdenkmälern lässt keine andere Erklärung zu, als die einer dauernden Stationirung der Legion in Deva.

Doch ist die Vereinigung zweier Legionen im Lager von Deva nicht erst in flavischer Zeit eingetreten; sie reicht in die Anfänge der Provinz zurück. Dies zeigt der Bericht des Tacitus über den Brigantenaufstand des Jahres 61 n. Chr.[4]. Suetonius Paulinus, von Mona zurückkehrend, zog alle verfügbaren Truppen an sich: Tac. Ann. XIV c. 34 *quarta decuma legio cum vexillariis vicesimanis et e proximis auxiliares, decem ferme milia armatorum.* Die Schwäche seines Heeres erklärt die nur im Agricola (c. 16 *sparsos per castella milites consectati — expu-*

[1] Haverfield, The Athenaeum 1892 April 16 und Juli 9.

[2] Haverfield a. O. n. 1 bis 11.

[3] Haverfield a. O. n. 22: *M. Valer(ius) M. f. Claud. Martialis* . . . n. 29 [*Claudi*]*a Sav*[*aria* . . . *annorum*] *XXXX* [*stipe*]*ndiorum.* Eph. VII n. 892 *M. Cluvi M. Ani. Valentius Foro Iuli* . . . n. 908 . . *C. f. Cla* . . . *Sav.* Vgl. den Schluss dieser Abhandlung.

[4] Wäre Tacitus' Bericht militärisch minder unvollkommen, so würden wir eine ganz andere Einsicht in die Verhältnisse haben. Vgl. Mommsen, Röm. Gesch. V S. 165, der treffend bemerkt, dass der Marsch des Paulinus auf Londinium ein Ding der Unmöglichkeit ist.

gnatis praesidiis — c. 31 *Brigantes expugnare castra*) erhaltene Angabe, dass die römischen Lagerplätze gefährdet waren und zum grossen Theile eingenommen wurden. Demnach können seine Truppen nur in unmittelbarer Nähe seiner Marschlinie, also im äussersten Nordwesten des römischen Gebietes gelegen haben. Besonders die geringe Zahl der Auxilia — die nicht mehr als 2000 Mann gezählt haben können[1] — zeigt, wie klein das Gebiet war, aus welchem noch Truppen seinem Rufe folgen konnten. Die Verstärkung des Heeres aus weiter entfernten Garnisonsplätzen stiess auf unüberwindliche Schwierigkeiten; schon war das Fussvolk der 9. Legion in der ersten Schlacht gegen die Aufständischen vernichtet worden (Tac. Ann. XIV c. 32). Nicht viel besser lagen die Dinge bei der II. Augusta in Isca. Der Commandant dieser Legion hielt sich für berechtigt, dem Befehl des Statthalters offen den Gehorsam zu verweigern. Allerdings sind die Beweggründe, welche den alten Soldaten zu dem pflichtwidrigen Handeln zwangen, aus Tacitus nicht zu ersehen, da diesen nur das heroische Ende des Mannes interessirte (Ann. XIV c. 37). Auch findet er es nicht nothwendig zu sagen, weshalb der praefectus castrorum und nicht der legatus legionis den Befehl im Lager führt. Man erklärt dies gewöhnlich so, dass die Stelle des Legionslegaten zufällig vacant war. Aber dies ist ein Irrthum. Der Stellvertreter des Legionslegaten ist nicht der praefectus castrorum, sondern ein Legionstribun senatorischer Herkunft[2]. Es muss demnach der Legionslegat damals mit einem Theile der Legion gegen die Aufständischen im Felde gestanden haben. Dass dann der praefectus castrorum, d. h. der Platzcommandant des Lagers, den Befehl des Suetonius Paulinus nicht befolgte, weil der Abmarsch des Restes der Truppe der Preisgebung des Lagers gleichkam, lässt die Insubordination erst begreiflich erscheinen. Wenn unter so verzweifelten Umständen dennoch die 14. Legion in ihrer ganzen Stärke ausrücken konnte, so zeigt dies, dass sie, wie später die II. adiutrix mit der XX.

---

[1] Die Legionstruppen haben an die 8000 Mann betragen. Vgl. Marquardt, Staatsv. II[2] S. 455 Anm. 6.

[2] Diese Regel steht für die ganze Zeit des senatorischen Legionscommandos fest, ist aber bisher nicht erkannt worden. So Tacitus ann. 15, 28 und hist. 3, 9. CIL. III 605 und XI 1834, wo zu ergänzen ist *trib. mil. leg. IIII* [*Mac? v*]*ic*(*e*) *leg*(*ati*) *Aug*(*usti*) *Vespasiani*. Die im Corpus gewählte Ergänzung *trib. mil. leg. IIII* [*Scyth*]*ic.* verstösst gegen ein Grundgesetz der Aemter-Ordnung, wonach ein Nicht-

vereint gelagert hat, so dass zum Schutze des Lagers[1] die zurückgebliebenen Abtheilungen der XX. — von ihr sind nur vexillarii ausgezogen — genügten. Suetonius konnte danach nur die Besatzung von Deva selbst in die Schlacht führen und es wird dadurch wahrscheinlich, dass diese Schlacht in der Nähe von Deva, vielleicht um den Besitz dieses letzten Bollwerkes geschlagen wurde[2].

Die hier entwickelte Ansicht, dass Deva bereits in claudisch-neronischer Zeit Legionslager war[3], wird durch eine neuerdings in Deva gefundene Inschrift bestätigt.

Eph. VII n. 902 . . *Pub(lilia) 7 leg. V Maced. et VIII Aug. et II Aug. et XX V. V. vixit annis LXI.*

Mommsen hat auf die Wichtigkeit der Erscheinung, dass dieser Centurio, der nach der Occupation Britanniens gestorben, noch kein Cognomen führt, hingewiesen. Eine genaue Prüfung der Centurioneninschriften hat mir ergeben, dass der Gebrauch des Cognomen

---

senator nur pro legato fungiren kann. Cagnat, l'année épigraphique 1891 n. 135 χειλίαρχον λεγεῶνος ἑβδόμης Κλαυδίας προστάτην — d. h. praepositum — λεγ[ε]ῶνος τετάρτης Φλαβίας, die beiden Legionen Obermoesiens. Noch im dritten Jahrhundert wird diese Regel eingehalten. Bonn. Jahrbb. 87 p. 89 [*trib. mil. leg. XXX Ulp. et I*] *Min(erviae) Gordianarum in* [*quo honore vi*]*c(es) leg(ati) sustinuit.* Die Analogie der griechischen Inschrift zeigt, dass hier wahrscheinlich die zweite Legion Niedergermaniens zu ergänzen ist.

[1] Das Commando in Deva selbst muss der Legat der legio XX geführt haben, da nur vexillarii dieser Legion in der Schlacht auftreten, also der Adler und der Legionscommandant im Lager zurückblieben. Vgl. Rhein. Mus. 1892 S. 216.

[2] Jedes tiefere Eindringen in das Innere des Landes hätte die Operationsbasis der Römer verbreitert und damit Suetonius die Möglichkeit geboten, weitere Truppenkörper an sich zu ziehen. Dass dies nicht geschah, erhellt auch aus Tacitus Worten e proximis auxiliares, d. h. der Umgebung von Deva. Im Grunde genommen sagt Dio 62, 8, 1 deutlich genug, dass Suetonius Paulinus auf einen Waffenplatz beschränkt war. καὶ διακινδυνεῦσαι μὲν αὐτίκα πρὸς τοὺς βαρβάρους οὐκ ἤθελε, τό τε πλῆθος αὐτῶν καὶ τὴν ἀπόνοιαν φοβούμενος, ἀλλ' ἐς ἐπιτηδειότερον καιρὸν τὴν μάχην ὑπερετίθετο· ἐπεὶ δὲ σίτου τε ἐσπάνιζε καὶ οἱ βάρβαροι ἐγκείμενοι οὐκ ἀνίεσαν, ἠναγκάσθη καὶ παρὰ γνώμην αὐτοῖς συμβαλεῖν.

[3] Das Legionslager in Viroconium, das Mommsen, Röm. Gesch. V S. 162 auf Grund der beiden Inschriften, welche Legionare der XIV nennen, angenommen, erscheint mir unsicher, da auch in Lindum ein Stein der legio XIV zu Tage gekommen ist.

bei Centurionen schon in claudischer Zeit stehend gewesen ist, so dass also die Inschrift aus Deva der ersten Zeit der Occupation angehören wird[1]. Noch wahrscheinlicher wird dies durch die strategische Lage der ältesten brittanischen Waffenplätze. Ein Blick auf die Karte zeigt, dass Isca, Deva, Lindum mit Camalodunum im Südosten ein Festungsviereck bilden, welches das Occupationsgebiet nach allen Seiten schützt. Denn Camalodunum hat die Bedeutung eines Waffenplatzes, da der Besatzungsdienst der Veteranen in den Militärcolonien ein effectiver gewesen ist[2]. Der Grund, weshalb von diesen Plätzen Deva zum Doppellager[3] ausersehen wurde, ist unschwer zu erkennen. Die Aufgabe, die dieses Lager zu lösen hatte, ist eine doppelte, der Grenzschutz gegen Wales und die Vertheidigung der Küste gegen Irland. Denn dass Deva auch diese Bestimmung hatte, ergiebt sich aus der späteren Grenze der getheilten Provinz Britannien. Die Grenze zwischen Nieder- und Oberbritannien lief in der Richtung von Südost nach Nordwest, von der Mündung des Humber zum Solway Frith. Auf dieser Linie bei Gretabridge sind zwei Steine gefunden worden[4], welche die obere Provinz nennen und zwar der erste in einem Zusammenhange, der gar keinen Zweifel darüber lässt, dass wir

---

[1] Das ganze Material hier vorzulegen habe ich Abstand genommen, weil die Erörterung der Inschriften schwierige Fragen der augusteischen Heeresordnung berühren müsste, die sich beiläufig nicht lösen lassen.

[2] Ioseph. Ant. XVII 10, 9 u. B. J. II, 5, 1; lex. col. Genet. 5, 2 sq. u. 3, 23 sq. Unsere wachsende Kenntniss der Denkmäler zeigt immer deutlicher, dass die Colonien des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit durchaus auf der Deduction von Veteranen beruhen, so z. B. in den Donauländern. Scupi C. III p. 1460. Oescus, Arch. epigr. Mitth. XIV p. 145 n. 9; 146 n. 11. Deultum C. VI n. 3028. Savaria C. III 4189: der Stein hat Z. 3 *domo Sergia dedu*[*cticius*]. Dass in der zuchtlosen neronischen Zeit Camalodunum seine Aufgabe nicht erfüllt hat (Tac. Ann. XIV c. 31), kann gegen seine ursprüngliche Bestimmung nichts beweisen.

[3] Zur Zeit des Brigantenaufstandes lag die II. und IX. Legion jedenfalls getrennt. Dies zeigt ihr isolirtes Auftreten im Aufstande, Tac. Ann. XIV c. 32 u. 37.

[4] Die zweite Inschrift n. 281 ist so mangelhaft gelesen, dass man höchstens aus der Nennung der legio VI Victrix neben der Erwähnung der oberen Provinz in Zeile 6 schliessen darf, dass die Grenzen beider Provinzen hier zusammenstiessen. Beide Inschriften existiren noch,

uns hier im Gebiete oder doch an der Grenze der oberen Provinz befinden.

C. VII, 280 . . . *Sep[timius B?]ellinus b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis)*[1] *provincï(a)e superioris v. s. l. l. m.*

Denn die Bureaus dieser Verwaltungsofficiere[2] sind regelmässig an wichtigen Punkten der Militärstrassen angelegt worden und daher für die Bestimmung der Militärstrassen — der Hauptverkehrslinien des Reiches, von grösster Wichtigkeit. Eine Station dieser Officialen war ganz an ihrem Platze, wenn hier auf der Militärstrasse von Eburacum nach Luguvallium der Uebergang zur oberen Provinz lag[3].

---

konnten aber leider weder für das Corpus noch für den Nachtrag in Ephemeris VII verglichen werden.

[1] Auch die Nennung des consularis zeigt, dass der Dedicant ein Official des Statthalters der oberen Provinz ist. Denn der Statthalter der unteren Provinz ist ein Prätorier, der nur ausnahmsweise während seiner Statthalterschaft zum Consulate gelangte. Vgl. Rhein. Mus. 1890 S. 208.

[2] Mit dem Truppencommando haben die beneficiarii nichts zu thun; sie sind vielmehr Nichtcombattanten. Ein neuerdings in Salona Bull. Dalm. 1892 p. 97 u. Tav. I gefundener Grabstein eines beneficiarius consularis — mir liegt auch eine Photographie vor, die ich Bulić verdanke — zeigt dessen Amtsinsignien. Rechts die Schreibmappe und den Griffelkasten; links eine Stange mit einem Querholz und einem Griff zum Herausziehen, wie bei den Signa; es ist dies die Stange, welche die statio, das Bureau bezeichnet. Vgl. das Original einer solchen Aufschrift C. VI n. 8655 a. An der Stange scheinen zwei Geldbeutel zu hängen. Die Darstellung von Waffen fehlt ganz.

[3] Die Erklärung Hübners, dass auf diesem Steine die obere Provinz genannt ist, weil der Dedicant den Altar in der unteren Provinz errichtet, scheint mir zu künstlich. Vgl. die Beneficiariersteine auf der Grenze von Ober- und Niedergermanien, Brambach n. 649, 650 und Mommsen, Röm. Gesch. V S. 109. Gelegentlich möchte ich bemerken, dass die Stationirung der beneficiarii des Statthalters auf der Militärstrasse die Angabe der Vita Hadriani (2, 6) erklärt: Ex qua (Germania superiore) festinans ad Traianum ut primus nuntiaret excessum Nervae a Serviano, sororis viro, diu detentus fractoque consulte vehiculo tardatus pedibus iter faciens eiusdem Serviani beneficiarium antevenit. Denn dienstlich ist der beneficiarius kein Depeschenträger und noch weniger dazu geeignet, mit dem Neffen des Kaisers in der Ueberbringung des Glückwunsches zur Thronbesteigung zu wetteifern. Das *antevenit* bezieht sich auf die Strecke bis an den Grenzposten; über diesen hinaus wird Hadrian der beneficiarius schon deshalb nicht ge-

Bereits Haverfield hat bemerkt, dass die neuaufgefundenen Inschriften der Legio II adiutrix den von mir aufgestellten Satz [1], dass Vespasian den in die Legiones adiutrices eingereihten Flottensoldaten eine fictive Origo verliehen, neuerdings erhärten. Aus Savaria stammen drei [2] — aus Forum Iulii [3], der Flotte von Fréjus einer. Wie sich jetzt zeigt, gilt dies auch von den Thrakern, welche alle aus Claudia Aprum, der einzigen Stadt römischen Rechts, welche vor Vespasian in Thrakien geschaffen wurde, stammen [4]. Ebenso nennt der eine Thraker, welcher in der legio I adiutrix nachzuweisen ist, Claudia Aprum als seine Heimath [5].

Heidelberg. A. v. Domaszewski.

folgt sein, dessen Auftrag nur gewesen sein kann ihn aufzuhalten, weil in Niedergermanien sein Statthalter nichts mehr zu befehlen hatte.

[1] Rhein. Mus. 1891 S. 612 Anm. 3.

[2] n. 10 u. 29. Eph. VII n. 908.

[3] Eph. VII n. 892.

[4] n. 2, 4, 7, 9 vielleicht auch 22.

[5] Brambach, n. 938. — Von den neugefundenen Steinen nennen nur zwei eine Origo, die nicht als eine fictive bezeichnet werden darf, n. 1 Augusta Praetoria, n. 3 Claudia Celeia.

Varroniana.

I.

Ad libros antiquitatum divinarum.

Cicero *Tusculanarum disputationum* I c. 12, 28 sq. de hominibus propter virtutem in caelum receptis ita scribit: *et nostrorum opinione 'Romulus in caelo cum dis agit aevum', ut famae adsentiens dixit Ennius, et apud Graecos indeque perlapsus ad nos et usque ad Oceanum Hercules tantus et tam praesens habetur deus; hinc Liber Semela natus eademque famae celebritate Tyndaridae fratres, qui non modo adiutores in proeliis victoriae populi Romani, sed etiam nuntii fuisse perhibentur. quid? Ino Cadmi filia nonne* Λευκοθέα *nominata a Graecis Matuta habetur a nostris? quid? totum prope caelum, ne pluris persequar, nonne humano genere completum est?* (13, 29) *si vero scrutari vetera et ex iis ea quae scriptores Graeciae prodiderunt, eruere coner, i p s i i l l i m a i o r u m g e n t i u m d i q u i h a b e n t u r hinc profecti in caelum reperientur. quaere quorum demonstrentur sepulcra in Graecia; reminiscere, quoniam es initiatus, quae traduntur mysteriis: tum denique quam hoc late pateat intelleges.* In his inesse aperta eruditionis Varronianae vestigia demonstrabo. Primum cum illis quae de Leucothea et Matuta exponuntur conferas ea quae ex Varronis *de gente p. R.* libris sumpta servavit Augustinus *de civ. dei* XVIII 14 (= fr. 21 p. 72 Kettner)[1]: *uxor autem regis Athamantis quae vocabatur Ino, et eius filius Melicertes praecipitio spontaneo in mari perierunt et opinione hominum in deos relati sunt, sicut alii homines eorum temporum, Castor et Pollux. Illam sane Melicertis matrem Leucothean Graeci, Matutam Latini vocaverunt, utrique tamen putantes deam.* At, inquies, Cicero volgarem

[1] Ad Varronem haec pertinere frustra negat Frickius 'Die Quellen Augustins im XVIII. Buche seiner Schrift de civ. dei' Höxter 1886 p. 39 sq.

fortasse secutus est de hac dea opinionem. Vide tamen, an reconditiorem prodant doctrinam quae sequuntur verba. Enimvero notitia deorum, quos maiorum gentium deos haberi dicit, unde Ciceroni venerit nisi ex Varrone nescio. Quamquam enim in antiquitatum divinarum quae hodie extant fragmentis de illo deorum nomine nihil aperte traditur, tamen occulta quaedam vestigia ipsum illud nomen ibi scriptum fuisse produnt. Augustinus enim ubi de diversis quae Varro constituebat deorum generibus refert, saepissime ita loquitur, ut quasi digito in vocabulum a Cicerone usurpatum monstret. Varronem enim libro ultimo egisse notum est de dis selectis, quorum potestas cum ceteris praestaret ex horum numero eos exemit sive selegit. De hoc igitur diverso honorum gradu audi loquentem Augustinum VII c. 3 (p. 277, 17 Domb.) *cum igitur in his minutis operibus, quae minutatim diis pluribus distributa sunt, etiam ipsos selectos videamus tamquam senatum cum plebe pariter operari, et inveniamus a quibusdam diis, qui nequaquam seligendi putati sunt, multo maiora atque meliora administrari quam ab illis qui selecti vocantur: restat arbitrari non propter praestantiores in mundo administrationes, sed quia provenit eis, ut magis populis innotescerent, selectos eos et praecipuos nuncupatos. Unde dicit etiam ipse Varro, quod diis quibusdam patribus et deabus matribus, sicut hominibus, ignobilitas accidisset.* Ita saepissime alibi, velut VII 33 *tanquam in senatum deorum selecti*, VII 15 *cur Arieti et Tauro et Scorpioni . . . nullas aras fecerunt, nec deos, non dico inter hos selectos, sed ne inter illos quidem quasi plebeios habuerunt?* VII 3 *sibi ergo adversata est (Fortuna), quae alios (deos) nobiles faciens nobilitata non est* VI 2 *et nimirum multo plus praestant* (sc. *Vitumnus et Sentinus*), *cum sint ignobilissimi, quam illi tot proceres et selecti.* Cf. VI 2 p. 274, 18. c. 3 p. 276, 23 sqq. Quibus testimoniis ipsum Varronem magnos deos, quos etiam Consentes appellabat, et inferioris gradus deos contulisse cum patriciis illis maiorum et minorum gentium certo efficitur. Sed quid multa? via compendiaria ad eundem finem perducimur ab eodem teste: Augustinus enim VIII 5 postquam celeberrimam illam de Numae libris combustis fabellam iam antea (VII 34) secundum Varronis Curionem loghistoricum copiose enarratam breviter repetivit, ita pergit: *in eo genere sunt etiam illa, ut aliquid de Numa mitius suspicemur, quae Alexander Macedo scribit ad matrem sibi a magno antistite sacrorum Aegyptiorum quodam Leone patefacta, ubi non Picus et Faunus et Aeneas et Romulus*

vel etiam Hercules et Aesculapius et Liber Semela natus et Tyndaridae fratres et si quos alios ex mortalibus pro diis habent, sed ipsi etiam maiorum gentium dii, quos Cicero in Tusculanis tacitis nominibus videtur adtingere, Iuppiter, Iuno, Saturnus, Vulcanus, Vesta et alii plurimi, quos Varro conatur ad mundi partes sive elementa transferre, homines fuisse produntur. timens enim et ille quasi revelata mysteria petens admonet Alexandrum, ut cum ea matri conscripta insinuaverit, flammis iubeat concremari. Similiter idem *de consensu evangelistarum* I 22, 33. Vides igitur Augustinum Ciceronis sententiam interpretaturum afferre Varronis de dis selectis sive praecipuis doctrinam[1].

Haec Augustini verba duplici usus consilio exscripsi, primum quibus Ciceronis sententiam illam illustrarem, deinde ex quonam auctore ea ab Augustino sumpta essent quaesiturus. Cave enim fallaci ductus specie credas ex Varrone ea sumpta esse propterea quod eius nomen semel in verborum contextu occurrit: cuius rationis non maior fides sit quam si quis Varronianam doctrinam in eis quae de Numae libris praecedunt sane apertam necessario continuari his quae de Alexandri epistola in simili argumento proferuntur pro certo affirmare velit: lubrica haec est ratio, quam si quis non caute atque circumspecte adhibebit (ut saepe fit), aut dubia proferet aut longe a vero aberrabit. Proinde nos excutiamus testimonia[2]. Minucius Felix c. 21, 3 *Alexander ille magnus Macedo insigni volumine ad matrem suam scripsit,*

---

[1] Varronis scripta etiam alibi a Cicerone in usum vocata esse alio capite demonstrare conabor. Quamquam non permulta exspectanda esse concedet, qui amicitiam, qua se cum Varrone coniunctum esse Cicero saepius affirmat, simulatam magis quam veram fuisse cogitabit: nimirum Cicero se non ut eloquentissimum ita doctissimum Romanorum praedicari aegre ferebat, Varro, ut erat acti temporis laudator paene difficilis et morosus, Ciceronis eloquentiam, quam ceteri admirabantur, respuebat. Talium virorum non artum poterat esse sodalicium. Ceterum deorum veriloquia quae Cicero affert l. *de natura deorum* II c. 25—27 ex Varronis scriptis petita esse quam vere coniecerit Duemmler Academicorum p. 130, 1 amplius quaerendum censeo: equidem harum etymologiarum praeter tritissimas (ut Κρόνον a Χρόνῳ, Iovem a iuvando) ne unam quidem in Varronis fragmentis quae quidem noverim me legere memini, quod casui tribuere non audeo, quamquam Varronem in eiusdem vocabuli etymologia proferenda non semper sibi constitisse probe scio.

[2] Cf. Muelleri FHG II 331 sq., ubi locus primarius Minucii, quem iam attulerat Fabricius bibl. Gr. III 28 Harl., omissus est.

metu suae potestatis proditum sibi de diis hominibus a sacerdote secretum: illic Vulcanum facit omnium principem et postea Iovis gentem. Saturnum enim, principem huius generis et examinis, omnes scriptores vetustatis Graeci Romanique hominem prodiderunt. scit hoc Nepos et Cassius in historia et Thallus ac Diodorus hoc loquuntur. is itaque Saturnus Creta profugus Italiam metu filii saevientis accesserat, et Iani susceptus hospitio rudes illos homines et agrestes multa docuit ut Graeculus et politus, litteras imprimere, nummos signare, instrumenta conficere. itaque latebram suam, quod tuto latuisset, vocari maluit Latium, et urbem Saturniam idem de suo nomine et Ianiculum Ianus . . reliquerunt. homo igitur utique qui fugit, homo utique qui latuit. Quem Minucii locum bis compilavit Tertullianus (ad nat. II 12 et apolog. 10), cuius verba non attinet exscribere, compilavit etiam Lactantius div. inst. I 13, 8 *omnes ergo non tantum poetae, sed historiarum quoque ac rerum antiquarum scriptores hominem fuisse* (sc. *Saturnum*) *consentiunt, qui res eius in Italia gestas memoriae prodiderunt, Graeci Diodorus et Thallus, Latini Nepos et Cassius et Varro.* En Varronis nomen obvium, quod cum alibi quotiens offendimus, magno afficiamur gaudio, hic non possumus non in dubitationem vocare narrationis illius auctorem indagaturi. Lactantium enim, cum quattuor ceteros auctores, Diodorum Thallum Nepotem Cassium, ex Minucio sumpserit, quintum Varronem de suo addidisse apparet: quod quo iure quemve ad finem fecerit quaerendum est. Pergit enim ita (§ 9): *nam cum agresti quodam more in Italia viveretur,*

is genus indocile ac dispersum montibus altis
composuit legesque dedit Latiumque vocari
maluit, his quoniam latüisset tutus in oris

(Verg. *Aen.* VIII 321 sqq.) 10 *censetne aliquis deum esse qui pulsus est, qui fugit, qui latuit? nemo tam stultus est. qui enim fugit aut latet, et vim et mortem timeat necesse est.* Quae aperte ex Minucii verbis expressa sunt; ne Vergilii quidem versus Lactantius ipse addidit: sensit quippe vir doctissimus eos ipsos a Minucio haud obscure significari. Sed Varronis nomen ipse adiecit. Varronis sane fuit illa de Saturno Italiae gentes ex fera vita altius provehente sententia, quam ita habebat in deliciis, ut saepissime iteraret, cf. praecipue Augustin. *de civ. dei* VII 19 et quae composuit Schmekelius *de Ovidiana Pythagoreae doctrinae adumbratione* (1885) p. 27 sq.[1] Quid, quod ipsos illos Vergilii

[1] Quod Minucius refert a Saturno primo homines edoctos esse

versus apertam ostendere Varronianae sententiae imitationem demonstravi Fleckeis. ann. suppl. XIX (1892) 425 sq. luculentissimi quod praebet Lactantius testimonii tum etiam immemor. Ergo res ita se habet: Lactantius cum Minucii verba legeret scriptores ab illo citatos evolvere supersedit, sed in mentem ei venit quod de Saturno Italiae regnatore apud Varronem identidem legerat: cuius nomen ab ipso additum est ceteris auctoribus, sed ita, ut ad sequentia tantum spectaret, quae Varroniana esse etiam aliunde, ut exposui, cognitum habemus: minime igitur etiam ea quae praecedunt apud Minucium et Lactantium de Alexandri illa epistula ex Varrone sumpta esse Lactantii quidem testimonio efficitur.

Varronis nomen certa ratione ex serie ceterorum auctorum sublatum ratione non minus certa restitui posse spero. Initium faciamus a Minucii loco. Minucius praeter Homerum Platonem Herodotum apologetas Christianos nullum scriptorem Graecum in conficiendo opere adhibuit: Ciceronis libri de natura deorum ei suppeditant arma, quibus gentilium superstitionem prosternat, Vergilique versibus orationi passim intermixtis etiam poetas cum Christianis saepe consentire demonstrat: qua in re eius exemplum secuti sunt et Arnobius et Lactantius, qui et ipsi, si Clementis Alexandrini et Hermetis scripta Graecis illis auctoribus addis, scriptores Graecos prae Latinis neglegunt. At ne Varronianae quidem doctrinae vestigia apud illos passim obvia apud Minucium inveniuntur. Iam vero cum ipse Cornelii Nepotis nomen afferat, quin ex hoc sua sumpserit ex eoque Cassii testimonium addiderit, nullus dubito: nam quos cum his coniunctos citat scriptores Thallum et Diodorum[1], eorum notitiam Minucio ex apologetis potius venisse puto, qui in re simili aut alterum aut utrumque commemorant, cf. Theophil. ad Autol. III 29 et Iustin. coh. ad gent. 44 B. Nepos, ut ex Minucii verbis elucet, a Cassii Heminae auctoritate pendet,

---

aera signare, id secundum Varronem tradunt Tertullianus *apolog.* 10 et Macrobius *sat.* I 7, 22. Cf. Samter Quaestiones Varronianae (1891) p. 6.

[1] Diodori locus quem denotat Minucius hic est: I c. 13, 3 ἔνιοι δὲ τῶν ἱερέων φαcὶ πρῶτον Ἥφαιcτον βαcιλεῦcαι, πυρὸc εὑρετὴν γενόμενον . . . . (4) μετὰ δὲ ταῦτα τὸν Κρόνον ἄρξαι, καὶ γήμαντα τὴν ἀδελφὴν Ῥέαν γεννῆcαι . . . Δία τε καὶ Ἥραν, οὓc δι' ἀρετὴν βαcιλεῦcαι τοῦ cύμπαντοc κόcμου. Miror Brandt ium inter testimonia Lactanti verbis ascripta afferre alium locum Diodori (V 66) prorsus alienum. Vulgo quem laudant Diodori locum (III c. 61), eo de Saturno rege quaedam leguntur, non item de Vulcano.

atque quamquam per se minime negandum est fieri potuisse, ut Nepos ipsum illum antiquum annalium scriptorem legerit, tamen hoc loco quin alio auctore, qui Cassium inter et ipsum de eadem re scripsit, h. e. Varrone, usus sit mihi quidem dubium non est, cum cetera quae de Saturno adnectit Minucius aperta Varronianae originis indicia prae se ferant. Accedit etiam, quod Varroni epistulas Alexandrum inter et Olympiadem mutuo scriptas non ignotas fuisse (quamquam quid ille non norat?) his verbis comprobatur, quae ex loghistorico cui inscriptus erat titulus *Orestes de insania* servavit Gellius XIII 4: *in libro M. Varronis qui inscriptus est Orestes de insania Olympiadem Philippi uxorem festivissime rescripsisse legimus Alexandro filio. Nam cum is ad matrem scripsisset . . ., Olympias ei rescripsit ad hanc sententiam* e. q. s. De una re video posse dubitari. Cur enim Nepos, si re vera Varronem adhibuit, eius nomen reticuit? responderi potest, morem hunc in citandis auctoribus fere sollemnem fuisse; at nolo refugere ad argumenta vilia: praesto enim causa est, cur ne potuerit quidem ille Varronem laudare eius sententiae auctorem; is enim deos quos selectos dicebat tantum aberat ut homines fuisse crederet, ut hac sententia impugnata ad rationem physicam illorum numina interpretaretur: cf. Augustin. l. XVIII c. 15 *de huius Pici patre Saturno viderint quid sentiant talium deorum cultores, qui negant hominem fuisse; de quo et alii scripserunt, quod ante Picum filium suum in Italia ipse regnaverit et Vergilius notioribus litteris dicit* (sequuntur Aeneid. versus l. VIII 321 sqq.). *sed haec poetica opinentur esse figmenta et Pici patrem Stercen potius fuisse adseverent* e. q. s.: ubi Varronis sententiam referri constat, cuius physicam in Saturni numine interpretando rationem vide apud Augustinum l. VII 19. Itaque Varro, qua erat paene incredibili omnia conquirendi industria, refellendi causa etiam eorum attulerat sententiam, qui deos illos selectos olim homines fuisse censerent: atque hoc quidem unum recte in hac re intellexit etiam Frickius l. c. p. 40 sq., contra prorsus errat Schwarzius *De Varronis apud sanctos patres vestigiis* (Fleckeis. ann. suppl. XVI 1888) p. 429 et 482.

Ex his etiam Augustini locum illum de Alexandri epistula ex Varronis libris sumptum esse efficitur[1]. Id autem equidem

[1] Miror hunc Augustini locum fugisse eos viros doctos, qui Lactantii verba illa Varronis nomine freti inter huius fragmenta receperunt

diiudicare non audeo, utrum haec a Varrone scripta fuerint in libris antiquitatum divinarum an in loghistorico de deorum cultu; video enim esse quae utrique sententiae faveant: Augustinus enim fabellam illam de Alexandri epistula altero loco (VIII 5) ita coniungit cum simili de Numae libris narratione, ut alteram cum altera etiam apud Varronem coniunctam fuisse conicere possis: de Numa autem Varro copiosissime exposuerat in loghistorico, ex quo Augustinus VII 34 eadem refert. Versa vice cum secundum eundem testem (XVIII 15) in antiquitatibus Varro eorum sententiam impugnaret, qui Saturnum hominem fuisse crederent (v. supra), non facile aptiore loco fieri potuisse fatendum est mentionem illius epistolae. Fortasse igitur utroque loco eandem rem protulerat Varro, homo suorum inventorum amantissimus.

Argentorati. E. Norden.

Merkelius Ovidi fastorum p. CCXXII (= fr. ant. div. lib. XVI 9) et Schwarzius l. c. p. 482 n. 10d.

Zwei Iliashandschriften des Escorial.

Nachdem Tychsen 1789 in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst VI 134 ff. zwei Iliashandschriften des Escorial mit reichen Scholien aus dem elften Jahrhundert beschrieben und für nahe verwandt mit Venetus 453 B erklärt hat, ist über sie, da Miller (Catalogue des manuscrits Grecs de la bibliothèque de l'Escurial 462 und 260) nur Tychsens Notizen kurz wiedergiebt, nichts weiter verlautet als die Mittheilung Wilhelm Dindorfs (Philologus XVIII 341 und Scholia Graeca in Hom. Iliad. III p. X), dass der eine derselben Ω I 12 für Porphyrius wichtig sei, übrigens aber dem um 3 Jahrhunderte jüngeren Leidensis Vossianus 64 sehr nahe stehe, so dass H. Schrader von der spanischen Handschrift für seine Reconstruktion der Ζητήματα Ὁμηρικά des Porphyrius glaubte absehen zu dürfen. Unter diesen Umständen werden meine Notizen über diese beiden Codices von einigem Interesse sein, die ich bei einem kurzen, meist durch andere Arbeiten ausgefüllten Aufenthalte in Philipps des Zweiten düsterödem Kloster zu Pfingsten 1892 gemacht habe.

I.

Escorialensis υ I 1, den ich mit Υ bezeichne, ist auf 228 Pergamentblättern von 0,28 × 0,36 m in Quaternionen, die auf der ersten und letzten Seite alt numerirt sind (letzter $\bar{\mu\beta}$), im XI. oder vielleicht X. Jahrhundert von einer Hand fest und sicher geschrieben. Die Buchstaben hängen an den feinen Linien. 20—24 Verse stehen auf je einer Seite. Am äusseren, oberen und unteren Rande stehen Scholien von derselben Hand. Auf den inneren Rand und zwischen den Text haben spätere Hände des XII. bis XV. Jahrhunderts hin und wieder Notizen gezwängt. Den Anfang der alten Handschrift bildet fol. 8, das mit Α 201 beginnt. Von

einer flotten Hand des XIII. Jahrhunderts waren die fehlenden Blätter ergänzt auf unliniirtem Pergament, nur bis fol. 3v mit Scholien. Das auch von dieser Ergänzung verlorene erste Blatt ist im XVI. Jahrhundert ersetzt (A 1—28 ohne Scholien). Dieselbe hat auch fol. 63 eingesetzt. Auch der Schluss fehlt: fol. 228v endet mit Ω 717.

Die einzelnen Bücher und die Boiotia tragen Ueberschriften. Hypotheseis und Subscriptionen finden sich nicht, ebensowenig kritische Zeichen.

Eine kleine Textprobe von N 1 ff. gebe ich unten S. 360.

Die Scholien sind durch Zahlen zu dem Text in Beziehung gesetzt und zwar beginnt die Zählung stets von neuem auf jeder zweiten Seite jedes Blattes: also z. B. auf fol. 66v ist das erste Scholion Ā bezeichnet, das letzte auf fol. 67r K̄B̄. Genau in derselben Weise sind die Scholien erster Hand des Venetus 453 B, seines Bruders des Laurentianus XXXII 3 (Schrader Hermes XXII 282) und des Townleyanus angeordnet und mit dem Texte verbunden. Die Vergleichung des Scholienbestandes dieses Escorialensis υ I 1 mit B ergiebt in der That auch, dass er nur die alten Scholien erster Hand des Venetus B hat, diese aber so gut wie vollständig: denn unter den genommenen Proben (N 1—83, P 272—365, Σ 1—13) fehlt ihm von diesen nur der letzte Satz von Schol. P 330 ἐλέγχει — θεοῦ (Dindorf IV p. 155. l. 15/6). Ein Plus gegen B habe ich nicht gefunden; auch das von Tychsen angeführte, im schol. Φ 112 beruht auf Irrthum, da auch B dieselben Worte giebt. Schol. A 397 des Escorialensis, das Tychsen allein in Venetus A fand, steht auch in B. Wir besitzen also im Escorialensis υ I 1 einen gleichalterigen Bruder des Venetus B im ursprünglichen Zustande. Aber seine Varianten sind so selten und so geringfügig, wie die Proben zeigen, die ich der Raumersparniss wegen unten mit denen des Escorialensis Ω I 12 zugleich geben werde, dass von seiner Collation mit gutem Gewissen abgesehen werden kann. Auch seine Scholien zu E 259—355 und Λ 167—217, welche Stellen im Venetus B nach Blattverlust eine jüngere Hand ergänzt hat, sind von geringem Interesse, da sie in der Schwesterhandschrift von B, dem Laurentianus XXXII 3 s. XI (Schrader, Hermes XXII 282, mit M bezeichnet) und dem Townleyanus T erhalten sind. Ich gebe die Varianten des Escorialensis (Y) gegen T nach der Ausgabe von Maass:

fol. 66r ι′ v. 258 ἑτερός γε] = B¹TM . . . λῆμμα TMY —

ια' v. 260 πολύβουλος] = TM . . . θεοῦ τὸ ἑαυτοῦ καὶ Σθενέλου ἀλαζονικόν. παιδευτικὸς δὲ ὁ λόγος MY — ιβ' v. 263 ἐπαΐξαι] = TM (zu v. 261) — γ' v. 266 υἷος] = TM vgl. A+, G(enavensis ed. Nicole) . . . ὕϊος ἐστὶ κατὰ κρᾶσιν MY — ιδ' v. 267 ἵππων] = TM (zu v. 265) vgl. G — Αἰνέας Y — παρατείνων τὸν Σθ. MY — δύναται καὶ ὡς MY — ἐπὶ Τροῖαν MY — ιε' v. 268 γενεῆς] = TM . . . γενεῆς MY — ιζ' v. 269 λάθρῃ] = TM . . . πῶς οὖν π. MY — τὸ γένος τῶν ἵππων οὐ MY — ιζ' v. 269 θήλεας ἵππους] = TM vgl. A+ . . . τοῦ θῆλυς MY — οἶδε δὲ καὶ τὸ θήλεια ὡς τὸ ἄμφω θηλείας MY — ιη' v. 272 Αἰνείᾳ δῶκε] = M vgl. T οὐχ ὡς ἀποθανὼν Ἀγχίσης κατέλιπεν αὐτὰς τῷ υἱῷ, ἀλλ' ὅτε κἀκεῖνος ἔφηβος ἦν· νῦν δὲ γηράσας ἐν Δαρδανίᾳ διάγει. διὸ οὐδὲ Rest = TM — ιθ' v. 277 καρτερόθυμε] = M vgl. T καὶ ὁ ἔπαινος τοῦ ἀεὶ ἀλαζόνος. εἰρωνικός ἐστιν. — κ' v. 278 ἦ μάλα] = TM vgl. A+ . . . καὶ τὸ ὀϊστὸς MY — ἀνηθοποίητόν ἐστιν. ἔστι δὲ τὸ μὲν βέλος κοινόν· ὁ δὲ ὀϊστὸς ἰδικόν. MY — κα' v. 283 ἐπὶ μακρὸν] = TM vgl. A+ . . . τὸ ἄυσε MY — ἐν (ἐπὶ M) τέλει ᾗ MY — πολύ MY — fol. 66ᵛ α' v. 284 βέβληαι] = TM — β' v. 289 ταλαύρινον] = TM vgl. A+ Ἀρίσταρχος MY — σύνθετον δέχεται αὐτὸ MY — γ' v. 291 ῥῖνα] = M vgl. ADΩG und B²Ld (fehlt in T) καὶ πῶς φησι πεδόθεν πολεμῶν τοιαύτην τῷ ἱππεῖ τὴν πληγὴν ἤνεγκε (ἐπήνεγκε M); λύεται γ' οὖν διὰ τῆς ἐνεργείας Ἀθηνᾶς. ἢ εἰκὸς τὸν Πάνδαρον κύψαι πρὸς τὸ ἐκκλῖναι τὴν βολήν. — δ' v. 292 πρυμνὴν] = M vgl. A+, T τὴν πρὸς τῇ ῥίζῃ· τοῦτο μὲν οὖν ὡς ἐπίθετον ὀξύνεται· τὸ δὲ ἐπὶ τῆς νηὸς βαρύνεται. — ε' v. 293 ἐξελύθη] πρὸς τὸ = TM dann weiter: πρὸς τὸ τοῦ ἀνθερεῶνος ἔσχατον μέρος. MY — ϛ' v. 295 παρέτρεσσαν] = TM . . . ὑπερμαχεῖν (ὑπερμαχῶν M) Αἰνείας. MY — ζ' v. 297 ἀπόρουσε] = TM vgl. A+ (l. 26) . . . γάρ φησι τὰ ὅπλα τῷ Π. MY — (l. 30) κατὰ μὲν τὸ MY — (l. 31) παράκειται δὲ καὶ MY — τῷ Αἰνείᾳ τὰ ὅπλα παρὰ MY — Νέστορι. καὶ Αὐτομέδων MY — (l. 1) Ἀλκιμέδοντι αὐτὸς MY — η' v. 299 ἀλκὶ] = M vgl. T + A + ἐκ τοῦ ἄλκιμος ἐστὶ κατὰ ἀποκοπήν· τινὲς δὲ ἀπὸ τοῦ ἄλκις αἰολικοῦ (αὐτό M). ἐγὼ δέ φημι κατὰ μεταπλασμὸν τοῦ η εἶναι, ἐπειδὴ καὶ τὸ μακρὸν εἰς βραχὺ μεταπέπλασται. — θ' v. 302 ἰάχων] = TM, dann weiter: ἀποστέλλει δὲ τὸν λίθον, ὅτι (l. 12) φθάσας τὸ δόρυ προὔπεμψεν MY. — ι' v. 304 βροτοί] = TM πολλῶν κατωτέρων Y — (l. 15) τὰς τῶν ἡρώων ὑπεροχάς MY (l. 16) ῥέα δὲ MY — (l. 17) δηλοῖ. MY — ια' v. 305 ἰσχίον] =

TM vgl. A +, GB[2] ἰσχίον καὶ κοτύλην τὸ πᾶν θετέον (so MY!). ἔστι δὲ τὸ κοῖλον ... MY — ιβ' v. 307 τένοντε] = TM τὰ τεταμένα λέγει νεῦρα MY — ιγ' v. 309 ἐριπὼν] = TMA ἀντὶ τοῦ ἔμεινεν, ἢ τὸ MY — ιδ' v. 309 ἐρείσατο] = TM (l. 24) ἁρπαζούσης μητρός. MY — ιε' v. 311 καὶ νύ κεν] = TM bis l. 29 ἕλοιτο. MY — ιϛ' v. 314 ἐχεύατο] = TM vgl. A — (l. 33) θέλει MY — (l. 2) ἔδηλωσε καὶ τὸ MY — (l. 4) ἀφῃρημένος. ἔμπροσθεν δέ φησιν αὐτοῦ τὸν πέπλον ἐπέτασε πρὸς τὸ καλύψαι αὐτόν. πτύγμα δὲ τὸ περίσσευμα. MY — v. 314 ἐχεύατο] TM fehlt in Y — ιη' v. 319 ἐλήθετο] = TM — ιθ' v. 326 φρεσὶν] = TM (l. 14) Πριάμοιο παίδεσι MY — μετὰ Τρώεσσι MY — κ' v. 327 γλαφυρῇσι] = TM (l. 16) ἐθάδες MY — κα' v. 330 Κύπριν] = TMA — κβ' v. 331 ἄναλκις] = TM (l. 22) ἐπεδίωκεν MY — (l. 23) ἐγίνωσκε MY — χάριν ἐπέτρεπεν αὐτὴν ἐκείνη MY — fol. 67[v] α' v. 332 κοιρανέουσι] = TM vgl. A + (l. 26) συνάψεις MY — β' v. 333 Ἐνυώ] = TMA (l. 29) τὸ φονεύω MY — αὐτοέντης καὶ Ἐνυάλιος MY — v. 333 Ἐνυώ] = TM (in M und Y mit dem vorhergehenden verbunden) (l. 27) ἀνθρωποπαθῶς δὲ ἀναπέπλασται MY — θεὸς ἦν MY — γ' v. 334 ἐκίχανε] = TM (32) τοὺ ἑαυτοῦ MY — (32/3) προκόψασαν bis κατέλαβεν fehlt in M (33) οὖν αὐτὴν Y — δ' v. 335 ἐπορεξάμενος] = TM (l. 1) μόλις (μόγις M) τὴν ἄκραν ἔτρωσε χεῖρα MY — (l. 3) Ἄρεως MY — ε' v. 337 ἀβληχρήν] = M vgl. T βληχρὸν τὸ ἰσχυρόν· καὶ στερήσει (τοῦ ᾱ M) ἀβληχρόν. οἶδε δὲ τὴν εὐώνυμον ἐνταῦθα χεῖρα. τὸ δὲ εἶθαρ οἱ μὲν τὸ εὐθὺς· οἱ δὲ τὸ κατ' ἰθύ, ὃ καὶ ἄμεινον. ἀντετόρησε δὲ τὸν χρόα δῆλον ὅτι διέτρησεν. MY — ϛ' v. 338 πέπλου] = TM (l. 10) συνεργούμενος MY — ζ' v. 339 πρυμνὸν] = TM

Zu Λ v. 167 ιβ' fol. 140[r] καππεδίον] = TM vgl. A + (l. 20) πῶς φησὶ MY — ἐν τῇ Ζ' MY — (l. 31) τὸ σῆμα MY — καὶ Ἕκτωρ βουλεύει. ὅ δ' ἐρινεὸς παρὰ τὸ τεῖχος. Y (M = T) — ιγ' 174 τ' ἰῇ ἀναφαίνεται] = TM (l. 9) ὁ λέων, φησὶ, φοβεῖ MY — (l. 10) πλησίον εὑρισκομένην, οὕτω καὶ A. MY — (l. 11) πάντας ἀνῄρει MY — ὑστεροῦντα. ἀμολγῷ δὲ τῷ ἑσπερινῷ τῆς νυκτὸς καιρῷ, ἐν ᾧ ἀμέλγουσι. τότε γὰρ ὁ λέων τοῖς τετράπουσιν ἐπιβουλεύειν λέγεται. MY — ιδ' 181 ἀλλ' ὅτε δὴ] = M δι' ὀλίγων εὐφράνας τὸν ἀκροατὴν ἐπὶ τὰ συνεκτικὰ ἔρχεται. δεῖ γὰρ συνωθεῖσθαι τοὺς Ἀχαινοὺς εἰς τὴν ἔξοδον Πατρόκλου. MY — ιε' 184 στεροπὴν] (so MY!) = M vgl. T A + ὄργανόν τι ἦν. ὅπερ τινάσσων ἀστραπὰς ἐποίει. MY — ιϛ' 187 ὄφρ' ἂν μὲν] = TM (l. 26) ἀπομενοημένῳ Y — ιζ' 191 ἢ βλήμενος ἰῷ] = TM —

fol. 140v α' 192 ἐγγυαλίξω] = TM — β' 194 δύῃ] = TM — γ' 198 ἵπποισι] = T 197 M (l. 9) ἐγκελευόμενος. ὃ οὐκ ἂν Ἕλλην ἐποίησεν. MY — δ' 201 τεῒν τάδε] = TM vgl. A + — ε' 211 ἐξ ὀχέων] = T 212 M τοῦτο ποιεῖ ὑπόνοιαν MY τοῖς Τρωσὶ παράσχῃ. Y — ς' 217 πρῶτος] = T 216 M (l. 17) ἐπιμένῃ MY — ζ' 218 ἔσπετε] = BTM

II.

Der *Escorialensis* Ω I 12, den ich mit Ω bezeichne, besteht aus 216 Pergamentblättern (0,26 × 0,35 m), die mit Ausnahme von fol. 1—6 (Ternio α') Quaternionen (β', γ' u. s. w.) bilden. Sämmtliche 216 Blätter sind in gleicher Weise sorgfältig liniirt, durch zwei etwa 2 cm von einander entfernte Senkrechte in zwei Columnen getheilt und gegen den inneren und äusseren Rand abgegrenzt; oben, unten und aussen haben sie breite Ränder. Alle Blätter sind von einer Hand beschrieben, die nach der Schätzung von Tychsen, Dindorf, Graux (Hermes XIX 556 2) dem XI. Jahrhundert angehört. Aber sie ist zweifellos, wie schon Tychsen bemerkte, jünger als der Escorialensis υ I 1, der dem Venetus B sehr ähnlich sieht. Ueber Blatt 1—6 soll unten S. 367 berichtet werden. Auf Blatt 7r beginnt die Ilias mit A 1. Der Text steht immer auf der linken Columne, die rechte wird von der Paraphrase eingenommen, die mit der von Bekker hinter den Iliasscholien aus Parisin. 2690 edirten identisch scheint: wenigstens stimmt N 1, 2 überein bis auf die Varianten προσεπέλασε statt ἐπέλασε, εἴασε für εἴα. Den oberen, äusseren und unteren Rand bedecken Scholien, die fast alle von erster Hand geschrieben sind. Durch Zahlen und Zeichen sind sie, wie in B und sonst, mit dem Text verbunden. Die Lemmata sind nicht immer am Rande wiederholt, dann aber roth, ebenso der häufige Titel Πορφυρίου. Spätere Hände des XII. oder XIII. und des XV. Jahrhunderts haben hin und wieder zwischen die alten Scholien neue eingeklemmt oder am inneren Rande eingetragen. Gegen Ende werden die Scholien dünner, am zahlreichsten sind sie zur Βοιωτία: hier ist die Paraphrase fortgelassen, so dass die Scholien sich über die zweite Columne und die Ränder ausbreiten, freilich ohne diesen grossen Raum ganz zu füllen.

Jedem Buche geht eine doppelte prosaische Hypothesis voraus, von denen die zweite mit καὶ ἄλλως beginnt. Die Hypotheseis zu A stehen nicht auf fol. 7r, sondern fol. 3v. Die

Βοιωτία fol. 22^r ist vom zweiten Buche abgesondert und trägt die Ueberschrift ὑπόθεσις τῆς Βοιωτίας, obwohl diese nicht hier, sondern auf fol. 21^v steht.

Am Schlusse von A steht roth geschrieben: τέλος τῆς ἄλφα Ὁμήρου ῥαψῳδίας· στίχοι XIB. Da der erste Gesang nur 611 Verse zählt, ist die Ueberschrift mitgezählt. Die übrigen Bücher entbehren solcher Subscription.

Vom Texte habe ich nur N 1—45 als Probe von Ω wie von Υ genommen. Hier ihre Varianten gegen Laroches Text:

N 1 πέλασσεν Ω — 4 ἱπποπώλων Υ — 9 ἀρήγεμεν Υ — 10 ἀλαοσκοπιὴν ΥΩ — 12 ἀπ' Ω — 12 ἀκροτάτῃ κορυφῇ Υ — 19 Ποσειδάονος Υ — 20 τέταρτον Ω — 24 ἐθείρῃσι Υ — 42 αὐτόθι ΥΩ — 42 ἀρίστους ΥΩ

Von den Scholien scheinen die jüngeren werthlos. Ich habe zwei Scholien saec. XV zu P 316ff. notirt: beide stehen im Leidensis Vossianus besser mit der Ueberschrift Σεναχειρήμ. Die alten Scholien erster Hand sind bald mit hellerer, bald mit dunkler Tinte geschrieben, so dass manche fast erst eingefügt scheinen, nachdem schon andere geschrieben waren. Aeusserlich unterscheiden sie sich, wie schon gesagt, in solche, die durch Zahlen, und solche, die durch Zeichen mit dem Text in Beziehung gesetzt sind. Ihre nähern Betrachtung lehrt, dass die Zahlenscholien mit denjenigen identisch sind, welche sich in B von erster Hand, im Escorialensis υ I 1 und Laurentianus XXXII · 3 saec. XI (s. Schrader, Hermes XXII 282) finden, die Zeichenscholien dagegen sich mit den sog. scholia minora Didymi decken. Auch die nicht seltenen Scholien mit dem rothen Lemma Πορφυρίου tragen Zeichen. Diese Scheidung ist jedoch nicht streng durchgeführt: z. B. führen zwar die Scholien N 44, 45, 53, 54, 62, 64, 66, 71, die sämmtlich = $B^1Υ$ sind, die Zahlen γ' bis ι', aber die Scholien N 27, 28, 29, 37, gleichfalls = $B^1Υ$, sind mit Zeichen versehen. Den umgekehrten Fall, dass ein D-scholion in Ω mit einer Zahl bezeichnet sei, habe ich nicht bemerkt.

Zur Prüfung der Scholien Ω scheint es mir praktisch, diese Bestandtheile zu sondern. Um das Verhältniss von Ω klar zu stellen, notire ich die Abweichungen und Uebereinstimmungen der übrigen Handschriften von und mit Ω. Die Lesarten des Escorialensis Υ gebe ich ganz, die des Leidensis Vossianus 64 (L) meist nach eigener Collation, die mir durch seine gütige Zusendung seitens der Leidener Bibliothek möglich geworden ist.

I. Zahlenscholien, die mit den Scholien B[1] übereinstimmen. Die Collationen, sämmtlich nach Bekkers Text gefertigt, sind hier auf Dindorfs Ausgabe IV 1 ff. gestellt.

S. 1. l. 1 N 1 Ζεὺϲ δ'ἐπεὶ] B¹TYΩL Paris. 2679[1] (P, von Arsenius geschrieben, Cramer An. Par. III 17) l. 6 ποικιλίαϲ BYP ποικιλίαν TΩL — bis l. 14 ἐλπίϲ. — S. 2 l. 1 N 1 Ἕκτορα] B¹T + YΩL Paris. 2679. In den drei letzten mit dem vorhergehenden Scholion verbunden. — S. 2 l. 3 N 2 τοὺϲ μέν] B¹TYΩ — S. 2 l. 7 N 2 πόνον] B¹YΩ (mit dem vorhergehenden verbunden) vgl. T — l. 7 πόνοϲ BY τὸ δὲ πόνον τ' ἐχέμεν Ω — S. 2 l. 9 N 3 πάλιν] B¹Y. Dagegen haben ΩL eine andere Fassung dieses Scholions = DT G(enevensis), s. unten S. 363 — S. 2 l. 13 N 3 πάλιν] B¹YΩ. vgl. T. — S. 2 l. 22 N 5 Ἱππημόλγων] B¹YT + A + (fehlt in ΩL) l. 23 αὐτοὶ τὸ γάλα BY — S. 2 l. 25 N 6 Ἀβίων] B¹YΩL vgl. TA φαϲὶν BTΩL φηϲὶν Y — l. 27 πρὸϲ αὐτὸν BY, an ΩL — l. 28/9 ξίφουϲ καὶ ποτηρίου BY, ποτ. κ. ξ. ΩL — l. 29 βοτάναϲ BL βοτάνην YΩ — S. 2 l. 31 N 10 ἀλαοϲκοπιὴν] B¹TYΩL ἀλαιόϲ T ἀλεόϲ BYΩ ἀλαόϲ (aus ἀλεόϲ verbessert?) L — l. 33 ἐποίηϲεν οὐ βιαζομένουϲ T ἐποίηϲεν BYΩL — S. 3 l. 1 N 11 θαυμάζων] B¹Y vgl. T + (fehlt in ΩL) — S. 3 l. 3 N 13 Θρηϊκίηϲ] B¹Y vgl. T + (fehlt in ΩL) — S. 3 l. 5 N 15 ἕζετ' ἰών] B¹TYΩ — S. 3 l. 8 N 18 κραιπνά] B¹YΩ vgl. T ϲυνεχὲϲ B ϲυνεχῆ YΩ — S. 3 l. 11 N 20 τρὶϲ μέν] B¹YΩG vgl. T l. 11 ὑπερφυῶϲ BY ὑπερφυῶϲ φηϲι 'τρὶϲ μὲν ὀρέξατο'. ὑπερφυῶϲ Ω — l. 12 καὶ YΩ, om. B — S. 4 l. 3 N 23 ὄχεϲφι] B¹YT + (fehlt in ΩL) — S. 4 l. 6 N 25 χρυϲόν] B¹TYΩL l. 7 χρύϲεα (χρύϲεια L) δώματα τὰϲ BΩL χρ. δώματα χρυϲᾶϲ τὰϲ TY — IV S. 4 l. 11 N 27 ἄταλλε] B¹YΩL — S. 4 l. 15 N 28 πάντοθεν] B¹YΩL — S. 4 l. 19 N 29 γηθοϲύνῃ] B¹YΩL l. 21 κυμαίνουϲα B om. YΩL — S. 4 l. 22 N 31 εὔϲκαρθμοι] B¹Y (fehlt in ΩL) — S. 4 l. 25 N 32 ϲπέοϲ] B¹Y (fehlt in ΩL) — S. 4 l. 26 N 37 ἀρρήκτουϲ] B¹TYΩ l. 27 λύϲει. ἐνταῦθα δὲ ἄμφω ϲ. Ω λύϲει. ἄμφω δὲ ϲ. BTY —

[1] Schraders Vermuthung Hermes XX 393. 1, dieser Codex des Arsenius sei aus dem Escorial. Ω abgeleitet, scheint sich aber leider nicht zu bestätigen. In schol. N 1 weicht er ab in folgendem: Cramer III 17 l. 33 ἐπεὶ; ἐπειδὴ ΩL — 18, l. 3 ἅμα; ἄγαν ΩL — l. 5 ἀπήντηϲε; ὑπήντηϲε ΩL — l. 6 ὑπεξῆλθε; ὑπεξεῖλε ΩL — l. 7 δὲ αὐτὸν τ. λ. Τρ. κ.; τ. λ. Τρ. τὸν Ἕκτορα κ. ΩL — l. 11 ἐξ Ὀφρυνίου, ἔξω φοινίου ΩL. — Schol. N 82 Cramer III 18, 16 hat Arsenius = A, während ΩL die Fassung von B haben, die völlig abweicht.

S. 4 l. 28 N 39 Τρῶεc] B¹ΥΩL vgl. T — S. 4 l. 33 N 41 ἄβρομοι] B¹ΥΩL vgl. T + l. 33 πολύβρομοι om. ΒΥΩL — l. 34 βρόμον ΒΥ βρόχον ΩL — S. 5 l. 3 N 44 Ἀργείουc] B¹ΥΩL — S. 5 l. 6 N 45 εἰcάμενοc] B¹T + ΥΩL l. 6 κατ' ΒΩL κατὰ ΤΥ — l. 7 Κάλχαντι ΒΤΥΩ κάλλιcτα L — S. 5 l. 8 N 49 ἄλλῃ] B¹TGY (fehlt in L) l. 8 κατὰ ΒΥ κατ' TG — παράταξιν ΒΥ τάξιν TG — S. 5 l. 9 N 52 περιδείδια] B¹TY vgl. G (fehlt in ΩL) — S. 5 l. 11 N 53 λυccώδηc] B¹ΥΩL vgl. TG — S. 5 l. 12 N 54 ὅc Διόc] B¹ΥΩL l. 14 ἵκωμαι BL ἥκωμαι ΥΩ —

IV S. 154 l. 18 P 309 τὸν βάλ'] B¹ΥΩL — S. 154 l. 20 P 310 νείατον] B¹TY (fehlt in ΩL) l. 20 τὸ ΒΥ om. T — νεαίρῃ ΒΤ νειέρῃ Υ — S. 154 l. 22 P 313 μέcην] B¹Y vgl. T (fehlt in ΩL) — S. 154 l. 23 P 314 ἔντερα] B¹ΤΥΩL l. 23 καὶ ΒΥΩL om. T — S. 154 l. 26 P 317 ἐρύcαντο] B¹ΤΥΩL l. 27 τῶν δὲ ΒΤΥ καὶ τῶν ΩL — ἰδίων καὶ ἡ. νεκρῶν ΒΥ ἰδίων ἡ. ν. ΩL ἰδίων ν. ἡ. T — S. 154 l. 29 P 321 αἶcαν] B¹T + ΥΩL l. 29 τοῦ γνώμην ΒΤΥ τοῦ παρὰ γν. ΩL — l. 30 ὡc δι' Ἰρ. ΒΥΩL καὶ παρ' Ἰρ. T — S. 154 l. 31 P 324 κήρυκι] B¹TY (fehlt in ΩL) l. 31 διὰ μ. ΒΥ, διὰ τὸ μ. T — l. 32 ἀλλ' ΒΤ om. Υ — ἀπὸ τοῦ ΒΥ om. T — ὤφειλεν ΒΥ ἦν T — S. 154 l. 34 P 325 γήραcκε] B¹T²Y (fehlt in ΩL) — S. 155 l. 1 P 327 ὑπὲρ θεόν] B¹ΤΥΩ l. 1 τὸ κοινὸν ΒΤΥ ὡc κακὸν ΩL — τῷ Β τὸ ΤΥΩL — καὶ ΒΤΥ om. ΩL — l. 2 θεοῦ ΒΥΩL δὲ οὐ T — l. 2 προτρεπτικὸc bis ἐλεγτικὸc fehlt hier in ΩL, es folgt auf θεοῦ unmittelbar δεικνὺc (so!) δὲ ⟨om. L⟩ ὅτι = l. 3—5 (in B von 2. Hand vgl. schol. 330 in B¹T¹). Hinter θεοῦ l. 5 steht in Ω mit hellerer Dinte, aber wie es scheint, von 1. Hand προτρεπτικὸc bis ἐλεγτικὸc (l. 2), ebenso in L, der hinzusetzt τὸ δὲ cχῆμα ἐκ τοῦ ἐναντίου δείκνυται: = schol. 330 l. 13 ΒΤΥΩ — S. 155 l. 6 P 328 ἴδον] B¹ΤΥΩL l. 6/7 κ. π. πρ. ΒΥΩL π. κ. πρ. T — πρόcωπον ΒΥΩL προcώπῳ T — l. 9 δὲ Β, om. ΤΥΩL — S. 155 l. 11 P 330 πλήθεϊ] B¹ΤΥΩ l. 12 ἔνεcτι ΒΥΩ ἔξεcτι T — l. 15 μάχονται bis l. 16 θεοῦ om. ΥΩ (vgl. Ω zu P 327).

II. Die zweite Gruppe der Scholien des Escorialensis Ω I 12 ebenfalls im XI. Jahrhundert von erster Hand geschrieben, findet sich zwar auch in B jedoch von zweiter Hand eingetragen, stammt aber wie auch diese aus jener geschlossenen Masse hauptsächlich exegetischer Scholien, den sog. scholia minora D, die durch die älteren Herausgeber bekannt, aber noch nicht genügend edirt sind (Maass, Hermes XIX 559, Scholia Townleyana I XXIII, A. Schimberg Philol. XLIX 421 (I) und G. Pr. von Ratibor 1891 (II)). Ich gebe von ihr Proben, spare jedoch die Scholien mit den Lemma Πορφυρίου

für besondere Behandlung auf. Für die Didymosscholien benutze ich den Baseler Druck von 1535 (apud Io. Hervagium). Die Collationen sind auf Bekkers Scholientext gestellt.

A 1 Ἀχιλῆος] Ω fol. 7^r ADTG^2 Paris. 2766, Coisl. 387 (Cramer An. Par. III 270, 300), Bekker 1^b l. 39—42. l. 39 διὰ τοῦ ε. AG^2Ω Par. δι' ε. DT Coisl. — καὶ διὰ A Par. Coisl. διὰ
θήλης
DTΩ — l. 41 θηλῆς ADΩ τροφῆς T Coisl. χιλοῦς Paris. — A 2] Ω fol. 7^r AD Bekker 2^a l. 12—22 (Ω nicht coll.) — A 4 ἡρώων] Ω fol. 7^r D Paris. 2766, Coisl. 387 (Cramer An. Par. III 271, 304), Bekker 2^a l. 48 bis 2^b l. 2 l. 49 Ἡσίοδος ἐν τοῖς ἔργοις καὶ ἐν (om. PD) ταῖς ἡμέραις ΩD (Ω nicht weiter coll.) — A 5 Διὸς] Ω fol. 7^r AD Paris. 2766 (Cramer An. Par. III 271), Bekker 2^b l. 38 — 3^a l. 13 l. 39 ἐξεδέξαντο AD ἐξελέξαντες Ω ἐδέξαντο Ricc. (Schimberg II S. 16) — l. 44 (Ω bis hier coll.).

Ferner giebt Ω auf fol. 7^r als erstes Scholion das aus den Parisini 2556 und 2766 durch Cramer An. Par. III 114 l. 30, 270 l. 21 bekannte Zetema, durch einen Stern zu v. 1 bezogen: ἀπορία διὰ τί ὡς προστάσσων ἐστι τῇ Μούσῃ καὶ οὐχ ὡς εὐχόμενος αὐτῇ; δύναιτο δ' ἂν τις λέγειν, ὡς καὶ πολλαὶ θεαὶ καὶ Ἥρα καὶ Ἀφροδίτη καὶ Ἀθηνᾶ. λύσις (hier!) ἐροῦμεν οὖν ὅτι προστάσσει μὲν διὰ τὸ λέγειν ἐκ καταρχῆς (καιταρχῆς Ω) καὶ μήδ' ὅτι λέγει ποτὲ νοεῖν. θεὰν δὲ εἴρηκε κοινῷ μὲν ὀνόματι προσαγορεύων τὴν Μοῦσαν, τῇ δὲ ἰδιότητι ... Nach Schimberg II S. 7 der Anfang auch in den Handschriften der D-Scholien R (S) V (P) Ricc.

N 1 ἐπεὶ] B^2Ω vgl. ATG vgl. D Bekker 353^a l. 13—15 l. 13 Σημαίνει τὸ ὅτι ὡς τὸ ἐπεὶ Ω — l. 14 καὶ τὸ ὅτε B^2Ω — καὶ τὸ ἐπειδὴ (om. B^2) ἀφ' οὗ B^2Ω. — N 1 Τρῶας] B^2 ADGΩL Parisinus 2679 (Cramer An. Par. III 18) Bekker 353^a l. 20—30 - l. 20 Πορφυρίου fehlt in allen. — l. 24 παύσεσθαι ADB^2 παύσασθαι PΩL — l. 25 ἐξ Ὀφρυνίου AP ἔξω φοινίου B^2ΩL ἐξ Ἀφνείου D — l. 28 τοὺς ἐπείγοντας καιροὺς (om. ΩL) ἐπ. ADPΩL τὰ ἐπείγοντα B^2 — N 3 πάλιν] TGDΩL vgl. A, in anderer Fassung als B^1Y s. oben S. 361, Bekker 353^a l. 46 bis b l. 5; l. 1 σύνη. bis Ὁμήρῳ om. TGΩL. — N 5 Ἱππημόλγων] DΩL, Bekker 353^b l. 22—26. l. 24 καλῶς γὰρ εἴρ. ΩL κ. εἴρ. D — N 6 Ἀβίων] B^2DΩL Bekker 353^b l. 37/8 l. 37 ἤγουν B^2 ὅ ἐστι DΩL. — N 6 Ἀβίων] in ΩL steht unmittelbar nach schol. N 6 = Dindorf IV 2, l. 30 folgendes Scholion, dessen Anfang auch D hat: ἔστι δὲ (καὶ add. D) ἔθνος ἐν Σκυθίᾳ Ἄβιοι, οἱ καὶ Ἀμαζόβιοι (DLA Dindorf II 2, 20. Ἀμαζόνιοι? Ω) καὶ Νομάδες ὀνομαζόμενοι (bis hier D). ἀρκούμενοι γὰρ γάλακτι

καὶ λιτῇ διαίτῃ (von hier an = Parisinus 2767 s. Cramer An. Par. III 245) δικαίως εἴρηνται (καλῶς εἴρηται P) δικαιότατοι. ἐπιθυμία (P ἐπιθυμίαν Ω) γὰρ πλειόνων ἐπ' ἀδικίαν ἄγει. τοῦτο συνιδὼν καὶ Λυκοῦργος κοινὴν καὶ οὐ περιττὴν Λακεδαιμονίοις δίαιταν εἰσήνεγκεν.

N 12 Σάμου] ADGΩL = Bekker 354ª l. 31—34. l. 31 καὶ ἔνατον DΩL om. A — l. 33 μετοικῆσαι AD προσοικῆσαι ΩL — N 21 Αἰγάς] B²ADGΩ = Bekker 354ᵇ l. 24—30 l. 24 Αἰγαὶ ADG Αἰγὰς B²ΩL — δὲ om. B²ADΩL — Ἀχαΐας A Ἀχαΐας B²DΩL — l. 25 μὲν A om. B²DΩL — Διονύσῳ ADB² Διονύσου ΩL — l. 28 καρπ. βλ. AD βλ. καρπ. B²ΩL — l. 29 τρέποντας A πρέποντας B²ΩL om. D — εἰς A om. B²ΩL ἄχρι δὲ τῆς D — N 24 ἐθείρῃσιν] B²DΩL = Bekker 355ª l. 10/11 — l. 10 ἔθειραι B² — l. 10 Χρυσαῖς κεκοσμημένους ἢ καλῶς. ἔθ. DΩL — l. 11 ἤγουν B² ὅ ἐστι DΩL — N 27 ἄταλλε] ADΩL = Bekker 355ª l. 23 — l. 23 ἑνότητα καὶ A νεότητα καὶ ΩL ἐν νεότητι κατὰ D — N 31 εὔσκαρθμοι] ADΩL vgl. TG Bekker 355ᵇ l. 27/8 — N 36 πέδας] DΩL vgl. G, Bekker 355ᵇ l. 44/5. πιέζειν τοὺς πόδας εἴρηνται ΩL vgl. G. — l. 45 τὸ D καὶ ΩL — N 41 αὐίαχοι] B²DΩL Paris. 2766, Paris. 3058 (Cramer An. Par. III 285, 373 l. 21) Dindorf IV 5. 1/2 — l. 2 ὡς καὶ τὸ B²L beide Paris. ὡς τοι καὶ Ω ὡς καὶ ὅτε τὸ D — N 43 γαιήοχος] DΩL Bekker 356ª l. 19—21 l. 20 ἐν D, om. ΩL — N 44 ὤτρυνε] DΩL, in allen mit dem vorhergehenden Scholion verbunden. Bekker 356ª l. 25/6. l. 25 χρὴ προίστασθαι D χρῆσθαι προίστανται ΩL — N 66 Αἴας] ADGΩL Bekker 357ª l. 1—15 l. 1 πόλιος A πόλεως GDΩL — Ὀποῦντος πατρὸς ADG Ὀ. πόλεως Λοκρίδος π. ΩL — l. 2 τῆς Ἰλίου DΩL Ἰλίου A — l. 5 τρέψαι AD στρέψαι ΩL — l. 7 διεγεῖραι A διήγειρε DΩL — l. 8 τὰς AD om. ΩL — χοιράδας AΩL Γυράδας D — l. 9 διασεσῶσθαι A διασωθῆναι DΩL — l. 15/6 ἐν A αἰτίων bis παχυμερῶς ADG om. ΩL. — N 66 ADGΩL Bekker 357ª l. 17/8 δὲ AD om. GΩ — ὁ Π. οὐκ ἔλ. τ. Αἴ. AD οὐκ ἔλ. τ. Α. ὁ Π. ΩL Π. φασὶ οὐκ ἔλ. τ. Α. G — N 71 ἴχνια] GΩ vgl. AD ἴχνια παρὰ τὸ ἴξω ἶγμαι ἴγνιον καὶ ἴχνιον

N 459 Αἰνείαν] ADGΩL Bekker 362ª l. 37—47 l. 38 τὸν Ἄθω AD τῶν ἄθλων ΩL — ἀνῄει AD ἀνίησι ΩL — l. 41 πυάνῃ AD πάλῃ ΩL (lies: Παλλήνῃ vgl. Dionys. H. Arch. I 50) — l. 43 Αἰνειάδα πρ. AD Αἰν. νῦν δὲ Αἶνον πρ. ΩL (vgl. Conon Narr. 46) — l. 44 αὐτῆς A αὐτοῦ DΩL — l. 46 τὸν AD καὶ τὸν ΩL — μετῴκησεν A μετῴκισεν DΩL — l. 46 πόλιν Ῥώμην A

om. D π. τὴν νῦν P. τὴν μεγάλην καλουμένην ΩL, der jedoch καλουμένην zwei mal schreibt, das erste mal hinter νῦν.

Ξ 226 Πιερίην] ADGΩL vgl. TB Bekker 394ᵃ l. 46 — b. l. 2 ἱςτορία (roth) ΩL — l. 47 Διὸς TDΩL: Δίωνος AB — Αἰθρίας DΩL: Αἰθυίας ABT — l. 2 ὅλην τὴν (om. A) Μακεδονίαν AD: πόλιν Μακεδονίας ΩL

P 330 ὑπερδέα] DG²ΩL ὑπὲρ δέους ὄντα (D ὑπερδέοντα G² ὑπερδεᾶ ΩL) ὅ ἐςτι (om. ΩL) γενναῖον καὶ ὑπεράγοντα τῇ δυνάμει (om. G²) τοὺς ἀντιτεταγμένους ἔχοντας (ἔχοντες G²L) πλείονας. — P 321: L allein fol. 378ʳ: οὐ τοῦ Διὸς ςυμπράττοντος ἡμῖν. Ferner hat L fol. 378ʳ zwei Senacherimscholien.

III. Endlich gebe ich einige Proben der Scholien mit der rothen Ueberschrift Πορφυρίου, hauptsächlich um das Verhältniss von Ω zu L(eidensis) festzustellen. Ich gebe die Varianten von Ω gegen Schraders Text Porphyrii quaest. Homer.

N 358 Schrader 184 l. 10 ff. l. 11 τοὶ δ' B², οἵδ' ΩL .... l. 14 τολμηρότερα B² τολμηρότατα ΩL — ςχοινία B² ςχοινίων ΩL ... l. 5 βαρεῖαν B² βαρείην ΩL. — O 189 Schrader 203 giebt unten als Anmerkung zu l. 8 ff. die von BT abweichende Fassung von L. Dieselbe giebt Ω. — Σ 2 Schrader 219, l. 31 ff. Zu dieser Stelle B²ΩL, zu Σ 9 A. l. 31 ἀπορία ΩL, om. AB — ἐζήτηται πῶς ABL, ἐζ. δὲ π. Ω — 220 l. 1 nach τρέχει: λύςις ΩL, om. AB — l. 2 ῥητέον οὖν ὅτι AB, καὶ ῥητέον ὅτι ΩL — l. 3/4 δὲ ταχύτερος ὢν BΩL, τεταχύς τε ὢν A — l. 4 πρόειςι BΩL, ἄπειςι A — l. 6 ἐν AB, om. ΩL — Σ 192 Schrader 224 l. 1 ff. ΩL vgl. BD. l. 1 ἀπορία Ω, om. L — διὰ τί δέ φηςι Ω, διὰ τὶ φ. L — l. 2 nach Ἀχιλλεὺς: λύςις Ω, om. L. — τὰ αὐτὰ ΩLB — l. 5 von ἢ ὅτι an vielleicht eine andere alte Hand in Ω. — l. 6 αὐτοῖς ὁπλιςθῆναι, Ἀχιλλεύς Ω, αὐτὸν ὁ Ἀχιλλέα LB — l. 7 ἥρμοττεν ΩB, ἤραντο L — l. 8 πάντα κίνδυνον ΩB, προύργον κ. L.

In dem grossen Porphyriusscholion zu T 222 Schrader 236 f. ist in Ω von erster Hand hinter S. 237 l. 17 das nicht Porphyrius gehörige Schol. 268 eingeschoben, in L an derselben Stelle ausser diesem noch schol. 267, 258.

Schol. P 263. Schrader 213 l. 6 ff. BLΩ und die Epitome der Ζητήματα des Porphyrius, Vaticanus 305 (V) — Πορφυρίου ΩL V Paris. 2679, om. B — 6 θαυμάςειεν ἄν τις L θαυμάςειέ τις ἂν VΩ — 10 φίλους ἰδέειν V φίλους τ' ἰδέειν BLΩ — 11 πρίν γ' ὅταν V πρὶν δ' ὅταν BLΩ — 13 υἱὸν VBΩ οἶον L — 18 τὸ παντὶ VBΩ τῷ παντὶ L — 19 παρὰ τὸν VB

περὶ τὸν LΩ — 20 διιπετεῖς . . . τοὺς ποταμοὺς τοὺς . . . γεγενημένους VBΩ διιπετὸν . . . τὸν ποταμὸν τὸν . . . γεγενημένον L — 21 τῷ γὰρ VBΩ τὸ γὰρ L — χρᾶται BLΩ χρῆται V — 21/2 ὡς τὸ B, om. VLΩ — 25 πληροῦνται BLΩ γεννῶνται V — p. 214 l. 2 ἔτι bis Διός VBΩ, om. L — 3 ἐπειδὴ BLΩ ἐπεὶ V — τοῖς BLΩ, om. V — 3/4 ὄμβρῳ τρέφεται B ὕδατι τρέφεται LΩ ὕδατι τρέφονται V — 4 Ζηνόδωρος BLΩ Ζηνόδοτος V.

Σ 308 Schrader 326. l. 9 ff. l. 9 κατηγοροῦντας VBΩ, λοιδοροῦντας L — l. 18 ἄνδρας. πάλιν VBΩ, in L folgt auf ἄνδρας das als besonderes Scholion durch rothe Initiale gekennzeichnete Schol. 311, darauf die Fortsetzung des Porphyriusfragments mit rother Initiale Πάλιν. — l. 19 καὶ ὅλως VΩL, ἢ ὅλως B — l. 24 ὡς τὸ VBΩ, καὶ τὸ L — 327 l. 6 Δρῆσον VBΩ, Δρᾶσον L — l. 7 Ὀφέλτιον VBΩ, Ἀφέλτιον L — ἐξενάριξεν VΩ, ἐξενάριζεν B, ἐξενάριθεν L — l. 10 Ἄδρηστον VB Ἄδρητον ΩL.

IV. Da in B die Verse E 259—335 auf fol. 68/9 und Λ 167—217 auf fol. 152 nicht von der ersten Hand herrühren, diese Stellen also zur Feststellung des Verhältnisses von Ω und L zu B von Ausschlag gebender Bedeutung sind, gebe ich hier sämmtliche Scholien zu diesen Versen, die sich in Ω finden und bemerke noch einmal ausdrücklich, dass sie sämmtlich, ebenso wie der Text von erster Hand geschrieben sind.

Mit B^b bezeichne ich hier die Hand, die zwischen dem XI. u. XIII. Jahrhundert im Venetus B den Text und 4 Scholien geschrieben hat: s. Schrader, Hermes XX 389 mit B^2 die 2. Hand s. XIII, die auch hier, wie sonst, Scholien angeschrieben hat: s. Schrader a. a. O.

E 284 κενεῶνα] B^2LADΩ = III S. 244 l. 5/6 Dindorf — l. 5 τὰς πλευρὰς B^2A τῆς πλευρᾶς DΩL — l. 6 κενὸν εἶναι B^2A κενὸν αὐτὸν εἶναι DΩL — ὀστέων B^2AD: τῶν ὀστέων ΩL — E 291 παρ' ὀφθαλμὸν] ADG^2LΩ (von derselben Hand XI s. unmittelbar unter dem vorhergehenden) fehlt in B = Bekker S. 155^b l. 36 — l. 36 ἀπορία ΩL — ζητεῖται πῶς AD ἐζήτηται δὲ πῶς ΩL, in dem jedoch δὲ fehlt. — l. 37 ἐπὶ ἅρμ. ὄντος D(?) ἀπὸ ἅρμ. οὕτως AΩL — l. 38 vor ἔστι fügen ΩL hinzu: λύσις — l. 39 πρῶτον μὲν ADL (so!) μὲν πρ. Ω — l. 39/40 ἢ ἦν δ. A ἦ δ. ἦν DΩL — l. 42 γλῶσσαν AD γλῶτταν ΩL — l. 45 ἢ D om. AΩ — l. 46 δηλωθεὶς A δειλωθεὶς D δηλωθεὶς Ω (mit übergeschriebenem ει), δειλιάσας L (so!) — ἥρ. ὁ Πάνδαρος συν. AD ἥρ. ἄλλοι φασὶ συν. Ω τὴν ὁρμὴν τοῦ ἥρωος, ἄλλοι φασὶ, συν. L — E 291^b B^bLΩ (von derselben Hand

s. XI nach schol. 306 auf der folgenden Seite) = III 244 l. 7/11 Dind. — Ω allein roth: Πορφυρίου, (om. BL) βέλος δ' ἴθυνεν bis ὀδόντας (v. 290/1) = L ἀπορία L om. B^{b}Ω — l. 7 ζητοῦσι πῶς B^b ζ. τινὲς π. LΩ — λύσις L om. B^{b}Ω — l. 8 κατὰ B^b διὰ LdΩ — E 299 ἀλκὶ] vgl. AD. In Ω steht folgendes Scholion in dem schmalen Spatium zwischen den beiden Textcolumnen mit rother Dinte von erster Hand: εἴρηται δὲ ἀπὸ ὀρθῆς τῆς ἄλξ ἀπὸ τῆς πλάξ (so!) — E 306 (zwischen schol. E 291^a und schol. E 291^b) ἰσχίῳ] B^{b}LADΩ = III 244 l. 12/4 Dind. — E 315 πρόσθε] DΩ vgl. ATY = Bekker S. 156^b l. 50/1 — E 334 ὀπάζων] B^{b}LΩAD = III 244 l. 15/20 Dind. l. 15 ἡ λ. B^{b}A ἡ γὰρ λ. DΩL — l. 18 ὄμβρῳ B^{b}AD ὄμβρος ΩL — l. 19 ὡς τὸ B^b ὡς ἐκεῖ ADLΩ — l. 20 ΩL fügen wie AD den Vers E 334 hinzu mit der Variante ἀλλ' ὁ δ' ἀνὴρ ἐκ. — E 333 πτολίπορθος] LΩ vgl. DA πόλεις πορθοῦσα Ἐνυώ (om. L) αὕτη (γὰρ L) δύναμίς ἐστι πολεμική. ἧς οἱ νεώτεροι = Bekker S. 157^a l. 47 — E 341 οὐ γὰρ σῖτον] B^{b}DLΩ = III 247 l. 13/4 Dind. l. 14 ἀπέχονται. — E 342 ἀναίμονες] LΩ vgl. B^{b}D mit den vorhergehenden vereinigt. ἄνευ αἵματος. ἀναίμονες δὲ ἐπεὶ οὐ τρ. = III 247 l. 15/6 Dind. — l. 16 ψύξει B^b ψύχει Ω ψύχος L (so!) — E 348 δηϊότητος] B^{2}ΩL vgl. D = III 247, l. 19/20.

Zu Λ 166—234 bietet Ω ebenso wie B keine Scholien; L hat hier nur Eustathiusexcerpte: s. Maass Hermes XIX 558.

III.

Eine besondere Behandlung erheischen die ersten sechs Blätter des Escorialensis Ω. Wie schon bemerkt, sind sie von derselben Hand des XI. Jahrhunderts und auf demselben in gleicher Weise liniirten Pergament geschrieben wie der ganze Codex. Obgleich fol. 7^r ziemlich abgerieben ist, so dass man zunächst geneigt sein könnte, dies für das ursprünglich erste, Unbilden preisgegebene Blatt zu halten, muss also dennoch der erste Ternio als ein von Anfang an zugehöriges Stück des Codex betrachtet werden. Dafür spricht auch, dass dieser Ternio mit α̅, der folgende Quaternio auf fol. 7^r mit β̅ alt bezeichnet ist. Endlich wird diese Behauptung durch Betrachtung des Inhaltes von fol. 1—6 zur unumstösslichen Sicherheit erhoben.

Fol. 1^r beginnt ohne Ueberschrift. Auf der linken Columne stehen die ersten 12 Verse der Ilias mit α̅ bis ι̅β̅ numerirt. Den oberen Rand und die ganze rechte Columne bedecken Scholien, die ebenso wie alle auf diesen ersten 6 Blättern, durch Zahlen zu

den mit entsprechenden Zahlen versehenen Textworten in Beziehung gesetzt sind. Es folgen quer durch beide Columnen geschrieben 24 Reihen Scholien und zwar vom zehnten ($\bar{\iota}$) Scholion zu Vers 4 (ἑλώρια) an bis zum zwanzigsten ($\bar{\kappa}$) zu Vers 11 (οὕνεκα). Darauf in der linken Columne die Verse 13, 14 ohne Zahlen wie die folgenden, in der rechten Scholien, dann 2 Reihen Scholien über die ganze Seite. Abermals links die Verse 18, 19 (v. 15–17 fehlen), rechts Scholien und wieder 6 ganze Reihen Scholien. Endlich v. 26 links (v. 20—25 fehlen), rechts Scholien. Fol. 1^v trägt auf dem liniirten Theil über die ganze Breite hin Τρύφωνος περὶ παθῶν λέξεων, der sich bis auf die untere Hälfte von fol. 2^r erstreckt (τὰ τῆς λέξεως πάθη εἰς δύο γενικώτατα διαιροῦνται . . . ὡς παρὰ Ἀλκαίῳ τὸ κάλιον ἀντὶ τοῦ κάλλιον)[1]. Den oberen, äusseren, unteren Rand von fol. 1^v bedeckt die Fortsetzung jener Auswahl von Versen des ersten Buches mit ihren Scholien, und zwar v. 32, der die Zahl ιϛ statt 18 trägt, v. 37 mit der Zahl ιη, 38 (ιθ), 42 ($\bar{\kappa}$), 43 ($\overline{\kappa\alpha}$), 50 ($\overline{\kappa\gamma}$). Durch Beschneidung sind die am unteren Rande stehenden Scholien z. Th. zerstört.

fol. 2^r. Auf Tryphons Traktat folgt ebenfalls über die ganze Breite geschrieben Ἐξήγησις τῆς Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας Ὁμήρου, deren erster Abschnitt bis zur Mitte von fol. 2^v reicht. (Πρὸ τοῦ ἀπάρξασθαι τῆς ἐξηγήσεως εἰδέναι δεῖ ὅτι ὁ ποιητὴς ἐλλειπτικὸς τῶν ἄρθρων ἐστίν. ὡς . . . ὡς διὰ τῶν μεταφράσεων σὺν θεῷ δηλωθήσεται.) Die Ränder bedecken wieder ausgewählte Verse nebst ihren Scholien: v. 54 ($\overline{\kappa\epsilon}$), 56 ($\overline{\kappa\epsilon}$), 62 ($\overline{\kappa\zeta}$), 115 ($\overline{\kappa\eta}$), 135, 136, 138, 149, 151.

fol. 2^v. Zwei leer gelassene Linien in der Mitte trennen den ersten Theil der ἐξήγησις von dem zweiten, der auf dieser Seite unten endet. (Ἃ δέ ἐστιν ἐκ τῆς Ὁμήρου ποιήσεως εἰς τὴν ὅλην διήγησιν λαβεῖν (λ/αῖ Ω) νῦν ῥητέον. τὰς μὲν γὰρ ναῦς Ἁρμονίδης κατεσκεύασε . . . μεθ' Ἕκτορα ἐν ἐκβολαῖς που δεδήλωκεν.) Dieselbe Exegesis ist von R. Wagner, Epitoma Vat. ex Apollodori bibl. 298 aus einer Neapler Handschrift abgedruckt worden. Auf den Rändern die Verse A 182 ($\overline{\lambda\beta}$), 189, 199, 225 mit Scholien.

---

[1] Da Laurentianus LVII 32 saec. XV (Schrader, Hermes XXII, 301) sowohl diesem Traktat des Tryphon als auch das Porphyriusscholion zu B 45 bietet, das nur durch L und Ω überliefert ist, so dürfte Ω die Quelle für die erste Hälfte dieser Handschrift sein.

fol. 3r. Meist in der linken Columne z. Th. in der rechten stehen die Verse Α 234 (λε̄), 247, 248, 250, 251, 252, 262, 266, 288, 289, 299, 306, 307, 308—312, 318 (von αὐτὰρ an) als με̄, 349, 350, ihre Scholien z. Th. auf der anderen Columne, z. Th. über die ganze Seite hin.

fol. 3v. Während am oberen und äusseren Rande die Verse Α 396—400 nebst Scholien stehen, beginnt hier auf den Linien in den Columnen eine z w e i t e Auswahl von commentirten Versen nebst Einleitungen und Vorbemerkungen zur Ilias. Die ganze Breite von fol. 3r füllt nämlich: Ὑπόθεσις τῆς Ἰλιάδος τοῦ Ὁμήρου, die identisch ist mit den von Maass aus den Vorsatzblättern des Lipsiensis Hermes XIX 266, 1 und von Wagner a. a. O. 297 aus jener Neapler Handschrift veröffentlichten. Varianten von Ω zu l. 1—3 gegen Maass: l. 2 κατελείφθη — l. 2/3 ταράττοι αὐτοὺς. Es folgt wie im Lp. eine prosaische ὑπόθεσις τῆς ἄλφα Ὁμήρου ῥαψωδίας, die sich mit der schon von Leo Allatius edirten der scholia minora D deckt (= Maass Schol. Townl. I XXV). Darauf Scholien meist ohne Lemmata zu einigen Versen des Α z. B. 1, 42, 50.

fol. 4r trägt das γένος Ὁμήρου in zwei verschiedenen Fassungen, welche den bereits von Allatius publicirten entsprechen (= Westermann, Biogr. 4, 5 dieselben auf den Vorsatzblättern des Lipsiensis, allein öfter z. B. im Laurentianus 87, 10 fol. 181v bombyc. saec. XIV). Darauf folgt Πρόκλου περὶ Ὁμήρου, jene Homervita, die nach dem Zeugnisse des Venetus A und Ausweise ihres ersten Satzes aus seiner Chrestomathie stammt, ebenfalls schon von Leo Allatius herausgegeben (= Westermann, Biogr. 3). Sie setzt sich bis auf fol. 4v fort.

fol. 4v. An dies Excerpt aus Proklos schliesst sich ein anderes: Κύπρια.

fol. 5r bringt den Schluss derselben. Auf seiner unteren Hälfte beginnt Ὁμήρου βατραχομυομαχία die auch fol. 6rv füllt. Die Ränder der Blätter 4r bis 6v bedeckt noch, ebenso wie die von fol. 3v die Fortsetzung jener Auswahl von Versen mit ihren Scholien, und zwar von Α 449 (μθ̄) auf dem oberen Rande von fol. 4r bis zu Β 300 auf fol. 6v. Auf dem rechten Rande von fol. 5r beginnt die Auswahl der Verse aus Β mit der Note Ἀρχὴ τοῦ Βῆτα.

Von der Homervita des Proklos gebe ich die Varianten von Ω gegen Bekkers Abschrift aus Venetus A in Schol. Iliad. S. I. Πρόκλου περὶ Ὁμήρου. — l. 2 ἐγένετο fehlt. — l. 5 τοῦ ἀν-

δρὸϲ — l. 6 Μαίωνοϲ — l. 7 ὁμήρειαν — l. 7 εἰϲ fehlt — πάραγουϲιν — Μαίωνα — l. 10 ἀπὸ ἕλλιδοϲ — l. 11 Εὐκλεοῦϲ — l. 12 τοιοῦτόϲ τιϲ φέρεται λόγοϲ — l. 14 περὶ Κρεοφύλῳ — — l. 16 ἦρ' — ὑποτυχόντεϲ δὲ αὐτῷ — λειπόμεϲθ' — l. 17 δὲ αὐτοῦ — l. 19 ὀλιϲθόντα — l. 21/2 ὅϲα οὐδεὶϲ ἄνθρωποϲ — l. 22 παρέδωϲαν — l. 23 ἡ fehlt — ϲυνεπέβαλον — l. 26/7 τὸ δὲ bis ὀγδοήκοντα fehlt — l. 28/9 πραγμάτων τελείαν ἡλικίαν — l. 30 δέονται ἀναλωμάτων — l. 31 πῶϲ — l. 32 γεγράφθαι δὲ — ἦν fehlt.

Es folgt die rothe Ueberschrift τοῦ αὐτοῦ περὶ τῶν Κυπρίων λεγομένων ποιημάτων. Zu dem nach Tychsens Abschrift angefertigten Apparate des 'Kyprienexcerptes' bei Jahn-Michaelis, Griech. Bilderchroniken S. 98 ff. ist nur folgendes für den Escorialensis Ω nachzutragen, bzw. zu berichtigen: l. 6 Καϲάνδρα — l. 14 ἀγγέλει nicht ἀναγγέλλει — l. 15 Ἴλιον nicht Ἰλίου — l. 17 ἀθροίζουϲιν — l. 18 τὸν fehlt — l. 18 ϲυνϲτρατεύεϲθαι — l. 21 προϲέϲχουϲι — l. 23 προϲχὼν — παραγενόμενον nicht -νοϲ — l. 25 θῆραν — l. 28 δὲ fehlt nicht — l. 35 ποθεῖ.

Aus dieser Inhaltsübersicht der ersten 6 Blätter geht klar hervor, dass sie von dem Schreiber des Codex zunächst angelegt sind, um besonders die ersten Verse des ersten Gesanges von der Ueberfülle der Scholien zu entlasten; es findet sich (so viel ich gesehen) keines von den auf fol. 1—6 angebrachten Scholien in dem eigentlichen Codex wieder. Erst in zweiter Linie stand offenbar die Absicht, einige zur Vorbereitung nützliche Traktate mitzutheilen. Schliesslich wurde der Rest von derselben ersten Hand mit der Batrachomyomachie angefüllt und die Ränder der Blätter 3ᵛ—6 zur weiteren Entlastung des Codex mit einigen Scholien des ersten und zweiten Buches in Fortsetzung der auf fol. 1—3ʳ gegebenen Scholienauswahl bedeckt.

Dass der Inhalt dieser 6 Blätter von der Batrachomyomachie abgesehen aus zwei verschiedenen Quellen geschöpft ist, zeigt sich schon äusserlich deutlich. Nach dem analysirten Scholienbestande des eigentlichen Codex muss man auf eine B-Handschrift und eine Handschrift der scholia minora D als Quellen schliessen. Dass diese Vermuthung das Richtige trifft, zeigen folgende Proben.

I. Die erste Scholienauswahl auf fol. 1—3ʳ und den Rändern von fol. 3ᵛ—6 findet sich in B¹T wieder. Ihre Collation ist auf Dindorfs Ausgabe der B-Scholien gestellt. A 1 μῆνιν| = S. 1 l. 4/5. l. 4 μῆνιϲ παρὰ τὸ BT: ἀπὸ τὸ Ω — μῆνιϲ

BT: μῆνι Ω — ὡς ἔνος BT: ὡς τὸ ἔνος Ω — A 1 ἄειδε] = S. 1 l. 6/8 — l. 7 ‘τε vel τὸ’ ἀείδειν B: τὸ ἄδειν Ω — l. 8 πολυτρόπου B: ῥήτορος TΩ — A 1 θεά] = S. 1 l. 9 bis S. 2. l. 2 u. 3 Ἐρινὺς BT: Ἐριννὺς Ω — A 1 οὐλομένην] = S. 2 l. 6—10. In Ω mit dem vorhergehenden vereinigt. Nicht coll. — A 1 ἔθηκε] = S. 2 l. 15 — A 225 = S. 42 l. 34. l. 36 Ἀγαμέμνονι B: Ἀγαμεμνονα Ω (nicht weiter coll.) — A 234 = S. 45 l. 24. l. 25 ὀμόσοι B: ὀμόσῃ T: ὀμόσει Ω — l. 29 ποιεῖ BT: ποιῶν Ω — l. 31 οὐδὲ B: οὔτε TΩ — A 250 = S. 46 l. 32 — l. 33 ἐπὶ αὐτοῦ BΩ: ἐπὶ αὐτῷ T — l. 34 ἀπολώλεισαν BT: ἀπολώλεσαν Ω — S. 47 l. 1 ὑπὸ BT: ὑφ' Ω — l. 1 συντηρηθέντες BΩ: συγγηράσαντες T — l. 3/4 δύο bis κατελέγετο fehlt in Ω — l. 4 Ἑκαμήδην BT: Ἑκαμίλην Ω — A 396 = S. 58 l. 31. l. 32 ὡς ἕλλην BTΩ — S. 59 l. 2 πάντων BT: πάντα Ω — l. 4 παρασημήνασθαι BT: που σημήνασθαι Ω — l. 8 κατὰ τὴν BΩ τὴν T — A 399 = S. 58 l. 11.

II. Die kleine zweite Scholienauswahl auf fol. 3r stimmt gegen B durchaus mit den scholia minora Didymi. Da diese aber noch nicht in vollständiger Sammlung herausgegeben sind, und sich auch in den wenigen Proben aus dieser Handschrift Ω ein Ueberschuss gegen D ergeben hat, so kann es nicht bedenklich machen, wenn eines dieser Scholien sich nicht in D bisher nachweisen lässt. Das ist gleich bei dem ersten der Fall: es findet sich jedoch in A, der ja nicht geringe D-Bestandtheile enthält. Die Collation ist auf Bekker gestellt. A 1 μῆνιν] = S. 1a l. 1 ATΩ — l. 2 ὀνόματος AT: οὔσης Ω — vor διὰ fügt Ω hinzu λύσις — (nicht weiter coll.) — A 1 μῆνιν ἄειδε] οἱ μὲν εἰς τὸ οὐλομένην καὶ εἰς τὸ ἔθηκε καὶ εἰς τὸ ἡρώων τελείαν στίζουσιν. οὐ καλῶς δὲ ... λοιποὺς συνδέσμους. — A 1 ἄειδε] = S. 1b l. 22 ADTΩ Parisinus 2766 — A 1 = S. 1a l. 25 ADΩ l. 26 vor καί φαμεν fügt Ω hinzu λύσις. — A 42 = S. 6b l. 6 DΩ vgl. Parisinus 2766 (Cramer An. Par. III 272) l. 7 vor φαμὲν fügt Ω hinzu λύσις — A 50 = S. 7 l. 25 bis l. 50 (ζητοῦσι) ADΩ. l. 27 vor καὶ οἱ μὲν fügt Ω hinzu λύσις.

Diese D-Scholienquelle, die auf diesen Vorsatzblättern von Ω nur in zweiter Linie und knapp benutzt ist, erscheint für die ersten Verse im eigentlichen Codex Ω fol. 7 ff. zunächst als die einzige: natürlich, da die andere Quelle, die B-Scholien, bereits auf fol. 1 ff. für den Anfang ausgeschöpft war. Die auf fol. 7r in Ω stehenden Scholien sind bereits auf S. 363 aufgeführt.

Ebenso zweifellos wie durch die auf den Blättern 1—6 noch

getrennt vorliegende Ueberlieferung der beiden im Codex Ω benutzten Scholiencorpora die Analyse seines Scholienbestandes bestätigt wird, ist auch durch diese Trennung die Herkunft der Traktate auf denselben festgestellt. Denn mit Sicherheit kann behauptet werden, dass sie aus eben denselben Vorlagen entnommen wurden, denen die Scholien entstammen. Demnach ist also anzunehmen, dass der Traktat des Τρύφων (fol. 1/2) und die ἐξήγησις (fol. 2^rv) im Stammcodex B gestanden haben. Interessanter ist die zweite Folgerung: sowohl das γένος Ὁμήρου in den beiden Fassungen Westermann, Biogr. 4 und 5 **als auch die Excerpte aus Proklos, Homervita wie** Kyprien, stammen aus einem Codex der scholia minora Didymi. Daraus ergiebt sich nothwendig die weitere Folgerung: auch Venetus A hat seine vollständigeren Pro**klosexcerpte von der Homervita bis zur Telegonie** ebenfalls seiner reichen D-Vorlage entnommen. Studemunds Vermuthung, dass das Kyprienexcerpt des Escorialensis wie der drei jüngeren Handschriften aus dem Venetus A vor Verlust dieses Blattes abgeschrieben sei, wird schon durch das Alter auch dieses Theiles von Ω hinfällig. Aber wie die Vergleichung der Varianten zeigt, können auch die drei übrigen Codices schwerlich aus Ω abgeschrieben sein.

IV.

Nach Vorlegung dieser Proben ist klar, dass Ω seine Scholien drei Quellen verdankt: 1) einer Scholiensammlung, die in B von erster Hand, rein im Escorialensis υ I 1 und Laurentianus XXXII 3 (Schrader, Hermes XXII 282), ähnlich in T erhalten ist. 2) den sog. scholia minora Didymi (D), 3) einer Epitome (?) der Ζητήματα Ὁμηρικὰ des Porphyrius. Denn dass die Porphyriusfragmente nicht blos indirekt durch D ihm zugegangen sind, sondern daneben auch direkt, ergiebt sich mit Nothwendigkeit daraus, dass das Ζήτημα zu E 291 (Schrader 80, 24) sowohl in der Fassung von AD mit den Beischriften ἀπορία und λύσις gegeben ist, als auch in der anderen Fassung = B, und zwar von derselben Hand und mit dem ausdrücklichen Titel Πορφυρίου. Ferner ist aber sicher, dass der Schreiber des Ω nicht selbst erst die Scholien D und die Porphyriusstücke aus zwei verschiedenen Quellen zusammenschrieb. Denn mitten in dem grossen Ζήτημα Πορφυρίου zu T 222 steht das schol. T 268 σημειωτέον ὅτι τὰ ἀπὸ τῶν ὅρκων ἱερεῖα οὐκ ἤσθιον ἀλλ' ἐῤῥι-

πτον ἢ ἔκαιον, ὥς ἐν τῇ Γ φησίν, das dem Porphyrius sicherlich fremd ist und ebenso in D wiederkehrt. Diese Verwirrung konnte nur dadurch entstehen, dass dies Scholion in der Vorlage von Ω durch irgend einen Zufall zwischen die beiden Theile des Porphyriusexcerptes gerathen war, z. B. so, dass es auf dem untersten Rande der einen Seite nachträglich eingetragen war, auf dem der erste Theil des ζήτημα stand, das auf der nächsten Seite fortgesetzt wurde. Auch waren in der Vorlage von Ω bereits die B-Scholien mit den Porphyriusexcerpten vereinigt: denn nur diese Annahme erklärt es, dass in Ω dem ζήτημα Πορφυρίου zu P 263 ohne Absatz oder andere Trennung die B-Scholien P 263 und 265 angehängt sind, so dass auch sie vom Leser für porphyrianisch gehalten werden müssen, während sie ihm thatsächlich fremd sind (vgl. Schrader Porph. quaest. Hom. 215 n.). Die sich hieraus ergebende Folgerung, dass bereits in der Vorlage von Ω alle drei Gattungen seiner Scholien: B, D, Porph. bereits vereinigt waren, wird noch bestätigt durch Schol. N 6: in diesem verbindet nämlich Ω ohne jegliches Trennungszeichen das B-Scholion zu Ἀβίων mit einem D-Scholion, was unmöglich wäre, wenn der Schreiber von Ω selbst erst jedes dieser beiden Scholien einer anderen Vorlage hätte entnehmen müssen. Unter derselben Voraussetzung wird auch erst verständlich, dass in Ω die äusserliche Kennzeichnung der B-Scholien durch Zahlen, der D-Scholien durch Zeichen nicht streng durchgeführt ist, sondern hin und wieder B-Scholien Zeichen erhalten haben. Auch die scharfe Trennung der beiden Scholienmassen B und D auf den Vorsatzblättern von Ω kann nichts dagegen beweisen: diese Blätter werden vielmehr genau aus der Vorlage copirt sein. So werden wir dazu gedrängt, Ω nicht als Handschrift des XI. Jahrhunderts, sondern als eine ältere, wenigstens des X. Jahrhunderts zu werthen.

Dieser Schluss ist von grösster Wichtigkeit für die Beurtheilung des Verhältnisses von Ω zu B. In B rühren bekanntlich die Blätter 68/9 (E 259—335) und 152 (Λ 167—217) nicht von erster Hand her, sondern von einer, sonst nicht wieder im Codex erscheinenden Hand, die älter als die zweite Hand (s. XIII) und natürlich jünger als die erste (s. XI) ist: Schrader, Hermes XX 389. Nach dem Urtheil R. Heinzes, der auf meine Bitte sie prüfte, steht diese Hand der zweiten zeitlich nahe und dürfte aus dem Ende des XII. oder Anfang des XIII. Jahrhunderts stammen. R. Heinze's Freundlichkeit verdanke ich auch den Aufschluss, dass in B die Blätter 68/9 und 152 nicht etwa

von erster Hand leer gelassen oder zunächst überhaupt nicht vorhanden waren, sondern dass sie offenbar für ältere ausgefallene Blätter eingesetzt sind. Denn 1) wird das Heft der Blätter 65—72 (Θ) nur durch fol. 68/9 zum Quaternio wie alle anderen Hefte, 2) das Pergament von fol. 68/9 ist anders bearbeitet, als das von erster Hand benutzte, 3) fol. 53—80 sind am unteren Rande durch einen Riss oder Schnitt verunstaltet (der sich nur an fol. 70 und 73 nicht constatiren lässt, weil diesem grössere Stücke des unteren Randes fehlen); fol. 68/9 dagegen sind in ganzer Grösse völlig intakt erhalten. Blatt 152 aber, wie es scheint ebenfalls von anderem Pergament als der übrige Codex, hängt mit dem correspondirenden alten Blatte 145 nicht zusammen, sondern ist an dieses angeleimt.

Nun kennen wir die B Scholien auch für E 259—355 und Λ 167—217 aus den unversehrt erhaltenen Schwesterhandschriften von B[1], dem Escorialensis υ I 1 und Laurentianus XXXII 3, und dem Townlejanus. Der Mann des XI/XIII Jahrhunderts, der in B diese durch Blattausfall fehlenden Stellen ergänzte, hat keinen B-Codex benutzt, sondern nur D-Scholien zu E 259—355, zu Λ 167—217 aber gar keine notirt. Später hat die sog. 'zweite Hand' von B s. XIII auf fol. 68/9 die Scholien zu E 284, 341 (Dind. III 247 l. 8—12), 342, 348 nachgetragen (Schrader, Hermes XX 389).

Man sollte nun erwarten, dass eine Copie des XI. Jahrhunderts einer älteren, durchaus gleichartigen Handschrift, die in einem Theile ihrer Scholien sich ganz mit dem Bestande von B[1] (den B-Scholien) deckt, an jenen beiden Stellen, die im Venetus B nach Ausfall von drei Blättern später aus anderer Quelle ergänzt sind, den alten durch YMT uns bekannten Bestand der B-Scholien zu E 259—355 und Λ 167—217 geben werde. Merkwürdiger Weise aber giebt Ω zu Λ 167—217 gar keine und zu E 259—355 nicht die B-Scholien, sondern etwa dieselben Scholien, die sich auf den später eingesetzten Blättern 68/9 des Venetus B finden und zwar nicht nur die Scholien, die von der Hand des XI/XIII Jahrhunderts herrühren, sondern auch zwei von denen, die erst im XIII. Jahrhundert im Venetus B hier nachgetragen sind, und zwar, wie ich noch einmal betone, diese alle von erster Hand des XI. Jahrhunderts. Durch diese Thatsachen wird der Verdacht, dass Ω wenigstens einen Theil seiner Scholien aus B[1] abgeschrieben habe, absolut ausgeschlossen. Es führen aber diese Thatsachen zu Annahmen,

die, wie ich durchaus nicht verkenne, des Wunderlichen viel enthalten. B ist aus derselben vollständigen Vorlage wie YM abgeschrieben; darauf verlor B die Blätter 68, 69, 153. Ein Mann zwischen dem XI. und XIII. Jahrhundert ergänzte die Lücken durch eingelegte Blätter und setzte D-Scholien zu E 293, 306, 334, 341 (III 247, l. 13—16 D), während er zu Λ 167—217 keine schrieb. Im XIII. Jahrhundert fügte B[2] auch hier wie sonst Scholien hinzu. Ein anderer, älterer B-Codex aber hatte bereits ganz dasselbe Schicksal gehabt: hatte eben dieselben Blätter verloren, und war ebenso nur mit D-Scholien zu E 259—355, zu Λ 167—217 dagegen mit gar keinem versehen worden. Dieser Codex vereinigte mit den B-Scholien auch D-Scholien und direkte Porphyriusexcerpte. Eine Copie desselben aus dem XI. Jahrhundert liegt uns in Ω vor.

Diese Geschichte zu glauben kann ich mich noch nicht entschliessen. Die Thatsachen drängen freilich auf sie hin, wenn sie wirklich Thatsachen sind, und sich nicht bei einer ruhigeren und eingehenderen Untersuchung des Ω herausstellen sollte, dass ich nicht Verschiedenheit von Händen oder dgl. bemerkt oder anderes versehen habe. Ich hoffe nicht; aber die Wunderlichkeit der Folgerungen flösst mir, wie das zu gehen pflegt, Zweifel an mir selbst ein. Wenn ich trotzdem meine Notizen veröffentliche, so geschieht es aus Rücksicht auf den gänzlichen Mangel an ausreichender Nachricht über diese Handschrift und in dem Wunsche, dass dies sonderbare Problem bei nächster Gelegenheit endgültig gelöst werden möge.

Die Selbständigkeit von Ω gegenüber B auch durch andere Belege zu erhärten, geben die mitgetheilten Collationsproben Gelegenheit. So geht Ω in gleichgültigen Varianten und Corruptelen öfter mit Y und T gegen B z. B. schol. N 6, l. 29 — N 18, l. 8 — N 20, l. 12 — P 327, l. 1 — P 328, l. 9. Ω lässt im schol. P 330 ebenso wie Y l. 15/6 der Fassung von B aus; Ω giebt schol. A 1 (Dind. III 1, l. 8) wie T ῥήτορος gegen πολυτρόπου B.

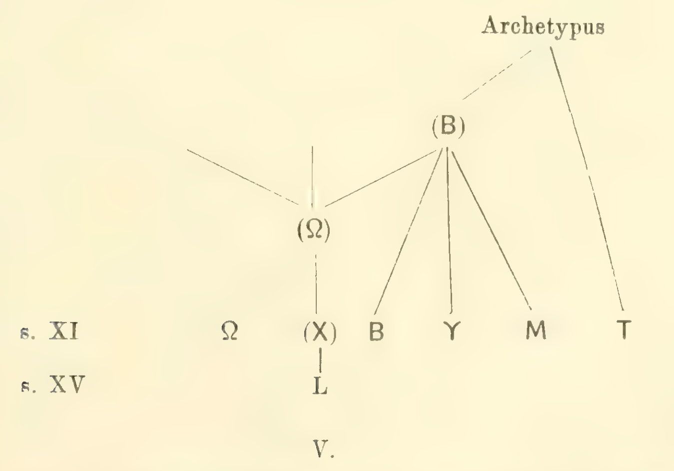
Auch das Verhältniss von Ω zum Leidensis ist nicht so einfach, wie man erwarten und wünschen möchte. Die sehr nahe Verwandtschaft beider ist evident: beide vereinigen B- und D-Scholien mit reichlichen Porphyriusexcerpten mit seinem Namen, beide stimmen in den gravirenden Stellen E 259—355 und Λ 167—217 überein, beide haben d i e s e l b e Paraphrase, die freilich L zwischen den Zeilen und derart giebt, dass die nicht um-

schriebenen Textworte ausgelassen werden, während sie in Ω neben dem Text in gleicher Ausdehnung und fortlaufend geschrieben ist, beide geben dieselben Homerviten (Westermann, biogr. Gr. 4 und 5, L jedoch Nr. 5 nur bis l. 29, während Ω sie ganz bis l. 48 giebt), beide haben einige Porphyriusfragmente, die aus keiner andern Handschrift bekannt sind, beide theilen eine Reihe von Corruptelen. Noch deutlicher wird das enge Verhältniss beider durch die Reihenfolge der Scholien in L z. B. zu N 1 ff. Sie stehen neben dem Texte am Rande auf fol. 268^v ff. in dieser Folge: 1) Schol. 1 = Bekker 353^a l. 20/30, 2) schol. 5 = 353^b l. 22/6, 3) schol. 12 = 354^a l. 31/6, 4) schol. 21 = 354^b l. 24/30, 5) schol. 20 = 354^b l. 14/20; 6) schol. 6 = 354^a l. 5 ff. 7) schol. 6 = 353^b l. 37, 8) schol. 3 = 353^a l. 46 ff. 9) schol. 3 = 353^b l. 8/13, 10) schol. 10 = 354^a, l. 17, 11) schol. 24 = 355^a l. 10, 11) schol. 27 = 353, l. 23, 12) schol. 31 = 335^b l. 27, 13) schol. 41 = 356^a l. 13, 14) schol. 43 = 356^a l. 19 + 25, dann schol. 24, 27, 29, 28, 39, 25 (nicht in Ω), 49 (nicht in Ω, aber = BY = Bekker 356^a l. 37), darauf auf fol. 269^v schol. 1 = Bekker 353^a l. 1/12, während der Vers N 1 auf fol. 258^r steht. Dann schol. 41, 49 usw. Dies wirre Durcheinander ist unbegreiflich; es wird verständlich durch die Verhältnisse in Ω. Ω giebt nämlich, wie es den Anfang von A von der Scholienmasse dadurch entlastet hat, dass ein Theil derselben auf den Vorsatzblättern untergebracht wurde, so auch hier auf fol. 110^v, wo M endet, zunächst die beiden prosaischen Hypotheseis von N, darauf von den Scholien zu N eine Auswahl nicht am Rande, sondern auf den Linien genau in der Reihenfolge wie in L, und zwar von No. 1—5, ferner in derselben Weise fortfahrend No. 11—14. Auf fol. 111^r beginnt der Text von N, an den Rändern dieser Seite stehen die Scholien, die ich oben bezeichnet habe mit No. 8, 9. No. 6 und 7 dagegen stehen an den Rändern von fol. 110^v, ebenda auch schol. 1 = Bekker 353^a l. 1/12, das in L so weit verschlagen ist.

Ganz aber wird durch Ω die absonderliche Reihenfolge der Scholien in L nicht erklärt. Und auch andere Anzeichen sind zahlreich bereits in den Lesarten gegeben, die beweisen, dass L nicht aus Ω abgeschrieben sein kann. Um einige zusammenzustellen: N 6 βοτάνας BL; βοτάνην YΩ — N 6 Ἁμαξόβιοι DL gegen Ἀμαζόνιοι(?) Ω — N 54 ἵκωμαι BL; ἥκωμαι YΩ — N 41 ὡς καὶ τὸ B^{2}L; ὡς τοι καὶ Ω — E 291 πρῶτον μὲν ADL; μὲν πρῶτον Ω — δηλωθεὶς resp. δειλωθεὶς ADΩ; δει-

λιάσας L — Σ 192 πάντα κ. BΩ; προὔργον κ. L; in dem Porphyriuszetema T 222 fügt Ω zwischen μάκαρος κα- (Bekker 524, l. 29) und τ' ἄρουραν πυρῶν ohne Trennungszeichen das schol. T 268 ein, während L zwischen μάκαρος κατ' ἄρουραν und πυρῶν mit rothen Initialen die Scholien T 268, 267, 258 schiebt und auch den zweiten Theil des Porphyriusstückes als ein neues Scholion mit rother Initiale (Πυρῶν) beginnt. Ferner bietet L auch abgesehen von den Zusätzen aus Eustathius und Senachereim noch Kleinigkeiten mehr als Ω, z. B. schol. N 49 = BY = Bekker 356ª l. 37.

Die Folgerung, L könne nicht aus Ω abgeschrieben sein, ist sicher. Da nun aber aus dem Zustande von Ω auf eine gleichartige, alle drei Arten von Scholien enthaltende Vorlage geschlossen werden musste, so ergiebt sich von selbst der weitere Schluss: L stammt aus derselben Vorlage wie Ω. Somit bleibt dem L ein gewisser Werth, obgleich Ω vorzuziehen und auf ihn zu übertragen ist, was Schrader zum Lobe des L gesagt hat. Der Versuch von E. Maass (Hermes XIX 534), den L als unzuverlässige Abschrift von B zu eliminiren, ist durch die Existenz von Ω erledigt: vgl. Schrader, Hermes XX 380. Das Verhältniss von Ω zu L und von Ω zu Y und den übrigen, soweit es sich um die B-Scholien handelt, ist also dies:



V.

Ueber Herkunft und Geschichte dieser beiden Iliashandschriften des Escorial weiss ich sicheres nicht zu ermitteln. Tychsen S. 136 schloss bereits aus der Notiz (s. XV nach Graux) in Ω: ‚liber mei Benedicti Cornelii, quem emi meis pecuniis pretio

Ducatorum viginti q.', dass Ω aus Venedig nach Spanien gekommen sei. Graux hat festgestellt, dass der venezianische Kaufmann Barelli 1572 den einen dieser beiden Codices Philipp dem Zweiten durch Vermittelung des Gesandten Guzman de Silva zum Geschenk gemacht hat: Essai sur l'histoire d'Escurial 125 (Bibliothèque de l'école des hautes études XLVI 1880). Welcher von beiden dies war und woher der andere nach Spanien gelangt ist, lässt sich nicht entscheiden. Gewiss aber ist es ein Unglück für die Wissenschaft, dass sie in dies Land gerathen sind, wo Philipp sie in der wahnsinnigsten seiner Schöpfungen, der Bibliothek des Klosters Escorial in der menschenleeren Einöde der Sierra Guadarama begrub.

Als Geburtsort beider Handschriften möchte man nach dem, was Maass Hermes XX 289 vorgetragen, gern den Athos annehmen. Jedenfalls dürften BYM, die alle im XI. Jahrhundert in gleicher Weise (vielleicht von derselben Hand?) wohl aus einer Vorlage abgeschrieben sind, am selben Orte entstanden sein. Vor dem XI. Jahrhundert war bereits eine Schwesterhandschrift bereichert worden durch den Zusatz von D-Scholien und weiteren Porphyriusexcerpten, aber erst nachdem sie drei Blätter mit E 259—335 und Λ 167—217 verloren hatte, die vielleicht bei dieser Gelegenheit ergänzt wurden. Wo dies geschehen ist, bleibt ebenso ungewiss wie die Frage, wo die beiden Copien dieser Handschrift, der Escorialensis Ω im XI. und der Leidensis im XV. Jahrhundert gefertigt sind.

Um schliesslich die Resultate dieser über Gebühr lang gerathenen Notizen zusammen zu fassen: Escorialensis υ I 1 (Y) s. X/XI ist ein Bruder des Laurentianus XXXII 3 (M) und des Venetus B[1], also nur für die beiden Lücken in B[1] und zur Sicherung der Lesarten von einigem Werthe. Escorialensis Ω I 12 (Ω) s. XI ist Copie einer Vorlage, die bereits die B-Scholien mit D-Scholien und reichlichen Excerpten aus des Porphyrius Ζήτηματα vereinigt hatte. Für die B-Scholien kommt Ω demnach kaum in Betracht, für Porphyrius ist er die älteste erhaltene Quelle und verlangt Berücksichtigung, obwohl sein Material, wie es scheint, fast ganz durch den L s. XV bereits bekannt ist[1]. Auch für die D-Scholien ist Ω von Wichtigkeit, weil er hin

[1] In welchem Verhältniss die dem L verwandten Handschriften Mosquensis s. XIV, Harleianus s. XV, Etonensis (Schrader, Porphyrii

und wieder bessere Lesarten und, wie es scheint, einige unbekannte Scholien oder Zusätze enthält. Hoffentlich werden die mitgetheilten Proben dem erwarteten Herausgeber der D-Scholien genügen, Stellung und Werth von Ω mit Hülfe seines reichen und scharfsichtig geordneten Materials zu bestimmen, und möge ihn, der sich durch den unerfreulichen Wust dieser Scholien von ihrem eindringenden Studium nicht hat abhalten lassen, auch nicht die grosse Entfernung abschrecken, Ω auszubeuten. Aber — wenn ein sicherlich von vielen getheilter Wunsch ausgesprochen werden darf — möge er uns nicht zu den 6 Bänden, die doch zu zwei Dritteln ungenügend sind, und die Nicole jüngst durch zwei weitere vermehrt hat, noch einige neue bescheeren! Möge er den Fluch lösen, der auf der Herausgabe der Iliasscholien lastet! Der jetzige Zustand ist unerträglich und macht jede Arbeit ebenso zeitraubend wie qualvoll. Ergreife der Herausgeber der D-Scholien die letzte Gelegenheit und schaffe auf Grund des gesammten Materials nach Bekkers Vorbild ein Corpus aller Scholien, nicht wie dieser contaminirend, sondern nur das Identische vereinigend, das Verwandte in mehreren Fassungen vorlegend. Sollen die D-Scholien vollständig gegeben werden, so müssen doch ausser ihren Handschriften auch ABTΩ stark herangezogen werden: da sollte doch gleich die ganze Arbeit gemacht werden.

Bonn. E. Bethe.

Quaest. Hom. in Il. 357 u. Hermes XX 393), zum Escorialensis Ω stehen, kann ich nicht feststellen, weil dazu theils die Nachrichten über diese, theils meine Notizen über Ω nicht ausreichen.

Lucan und seine Quellen.

Als Lucan sich an sein grosses Epos wagte, lieferte ihm Livius die breite historische Grundlage nicht ohne manche liebevolle Detailmalerei. Aber dem unersättlichen Dichter, der nicht genug des Neuen, sei es selbst auf Kosten der Schönheit, bringen zu können glaubte, floss diese Quelle nicht reich genug; aus allen Gemächern römischer Litteratur lieferten Studium und Erinnerung seiner regen Gestaltungskraft frischen Stoff, die das Uebernommene in manigfachster Weise zur Verwendung brachte, sei es als Bausteine zum Aufbau seines Werkes sei es nur zur äussern Ausschmückung und Verzierung. Der Unterricht, den seine stoischen Lehrer ihm hatten zu Theil werden lassen, setzte ihn in den Stand, weite Abschweifungen in die Gebiete der Philosophie, der Astronomie, der Geographie zu unternehmen, und seine dichterische Schulung befähigte ihn zugleich, das wissenschaftliche System mit dem Prunkwerk poetischer Diction zu umkleiden. Seine Abhängigkeit von seinen Vorgängern, bes. Vergil und Ovid, lehrt jede Seite seines Gedichtes. Ganze Gedankenreihen, Bilder, Vergleiche wie einzelne Sentenzen und Worte lassen die engste Bekanntschaft und Verwandtschaft mit jenen augusteischen Dichtern zu Tage treten. Es ist dabei eine interessante und nicht unlohnende Arbeit, den Unterschied zwischen den drei ersten Büchern, die der Dichter noch selbst herausgab, und dem Rest zu verfolgen. Auch in jenen sind starke Aehnlichkeiten, aber eine Aenderung nach der schlechtern Seite ist späterhin unverkennbar. Eine solche wörtliche und sachliche Anlehnung, wie in der Nilbeschreibung des 10. Buches an Senecas Nat. Quaest., suchen wir in den ersten vergebens. Noch im 4. Buch zeigt der Kampf des Hercules und Antaeus (593 ff.), der doch wohl das Gegenstück zur Bezwingung des Cacus (Verg. Aen. VIII 185 ff.) liefern sollte, eine weit geringere Abhängigkeit, wie etwa die Belehrung des Pompeius über die Sterne durch den Steuermann (VIII 171 f.) von der Thätigkeit des Palinurus (Aen. III 513 ff., bes. 515 = VIII 172), ja schon wie der Sturm im

5. Buch (540 ff.) von den gleichen Schilderungen Vergils, Ovids, Senecas [1]. In den ersten Büchern pflegt meist der erste Accord zusammenzuklingen, dann greift Lucan andere Töne. So ist das Zwillingspaar (III 603 ff.) im Anfang unzweideutig [2] dem Vergilianischen (Aen. X 390) nachgebildet, doch der weitere Verlauf führt weit auseinander. Man glaubt noch manchesmal hier das ängstliche Streben herauszufühlen, eine zu deutliche Nachahmung durch kleine Aenderungen zu verbergen; so schreibt er I 416 *fluctusque ad sidera d u c a t* [3], um die wörtliche Uebereinstimmung mit Verg. Aen. I 103 *fluctusque ad sidera tollit* zu vermeiden, ebenso I 687 *feror Libyen, quo tristis Enyo* wegen Verg. Aen. II 337 *in arma feror, quo tristis Erinys;* die *rapidas limosi Phasidos undas* (Ov. met. VII 6) werden II 585 zu *gelidas ad Phasidos undas,* und die bekannte Stelle Verg. Aen. V 8 (III 192) *pelagus tenuere rates* gestaltet sich in der inhaltlich nahe verwandten Schilderung (III 1 ff.) zu *rates movere profundum.* Nicht gerade geschickt giebt III 207 *celer et rectis descendens Marsya ripis* Ovids (met. VI 399) *petens rapidum ripis declivibus aequor Marsya* wieder. III 406 wird nur Versanfang und Versschluss *Si qua fidem — vetustas* aus Verg. Aen. X 792 entnommen, wie auch die Anlehnung III 711 *solido fregit cava tempora plumbo* an Verg. Aen. IX 588 *media adversi liquefacto tempora plumbo diffidit* fast nur inhaltlich ist; s. a. Ov. met. XII 133 *cava tempora pulsat.* In den folgenden Büchern ist der Dichter weit weniger bedenklich; ja hier verschuldet die mehr und mehr steigende Eile des Schaffens [4], die nicht immer die sorgfältige

---

[1] Zu den Wetterzeichen s. Verg. g. I 351 ff., zum Sturm Aen. I 81 ff. Ov. met. XI 490 ff., für Seneca vgl. Fleckeisens Jahrb. 1892 S. 346.

[2] Man versteht den V. 606 nur schlecht, wenn man nicht aus Vergil die grosse Aehnlichkeit der Brüder herübernimmt.

[3] *ducat* ist hier zugleich viel prägnanter; unten IV 81 *raptos* VII 5 *attraxit* X 252 *duxit*; es ist ebenso unstreitig richtig, wie im nächsten Beispiel *Enyo,* vgl. Petr. 120. 62 *feralis Enyo* Mart. VI 32, 1 *belli civilis Enyo* Stat. Th. V 155 *Martia testis Enyo.* Dem Interpolator imponirten mehr die nicht nur aus jenen Beispielen bekannten Versschlüsse.

[4] Diese fliegende Hast scheint auch auf des Dichters Gestaltungskraft von Einfluss gewesen zu sein, die entweder erlahmte oder wenigstens neue Motive zu suchen sich nicht mehr die Zeit nahm. So mehren sich stark die Wiederholungen früherer Sätze und Gedanken, z. B. VI 160 = IV 561, VI 400 f. = III 194 ff., VII 16 = II 549, 151 =

Prüfung seiner Vorlage gestattet, manche Unebenheit und Unzuträglichkeit; manches ist da von seinen Vorgängern entliehen, was bei näherer Untersuchung nicht recht passen will. Selbst bei einzelnen Worten lässt sich das verfolgen. VI 357 *exul Agaue* hat mit Recht Anstoss erregt; für mich unterliegt es keinem Zweifel, dass *exul* im Sinne von *amens* gefasst werden muss, dass aber der Dichter diese immerhin kühne Uebertragung nur gewagt hat, weil Ovid met. IX 409 mit *exul mentisque domusque* vorangegangen war [1]. Andere Beispiele der Art s. Fleckeisens Jahrbb. 1892 S. 350. Und auf ähnliche Weise erledigt sich manches grössere Bedenken, erklärt sich manches schiefe Bild. *faces et saxa volant* sagt Verg. Aen. I 150 bei einem Aufruhr in der Stadt; für die offene Feldschlacht nimmt das Lucan VII 512 herüber, ohne zu bedenken, dass wenigstens Fackeln dort keinen rechten Platz haben; vielleicht ist ebd. 270 *delecta iuventus* so nach Verg. Aen. IX 226 entstanden. Zu ändern liegt in beiden Fällen kein Grund vor; der Fehler liegt am Dichter, nicht in der Ueberlieferung. VI 352 *Phylace Pteleosque et Dorion ira flebile Pieridum;* Phylace liegt freilich in Thessalien, auch ein Pteleon, aber Dorion mit der Anspielung auf die Blendung des Thamyris kann nur durch die Erinnerung an den Homervers Il. II 594 καὶ Πτελεὸν καὶ Ἕλος καὶ Δώριον, ἔνθατε Μοῦσαι . . Θάμυριν . . παῦσαν ἀοιδῆς entstanden sein [2].

I 524 ff. u. II 1, 256 = I 286, 259 = I 126, 358 f. = VI 785, 401 = I 26 u. 29, 404 = I 511, 492 ff. = IV 780 ff., 691 f. = VI 306, VIII 344 = VII 684, IX 56 f. = VIII 727, 106 f. = VIII 656 ff., X 48 = VIII 300 us. Die Kraniche werden VII 832 zu fleischfressenden Thieren gestempelt, weil der Dichter sie heranzuziehen gewohnt war, vgl. III 199 und V 711. Im Ausdruck ist wenig Wechsel, und dieselben Worte wiederholen sich oft unmittelbar hinter einander, V 435, 436 und 438 schliessen die Verse mit demselben Wort, ebenso 423, 424 und 570, 571; IX 32 ff. kehrt an letzter Versstelle innerhalb von 17 Versen fünfmal *carinae* wieder, *bellum* in 30 Versen (VII 533 ff.) siebenmal. Das alles und noch manches andere gehört in das Kapitel über mangelnde Feile der letzten Bücher.

[1] Eine Reihe der Interpreten fasst *exul* auch hier in dem landläufigen Sinne. Aber abgesehen davon, dass nach Hygin fab. 184 p. 37 Schm. Agaue nach Illyrien flüchtete, deutet sowohl das Praesens *ferens* wie der Satz *questa, quod hoc solum nato rapuisset*, auf die augenblickliche Raserei der Mutter des Pentheus und macht jene Erklärung hinfällig.

[2] *Phylace* zog zunächst *Pteleos* nach (vgl. Hom. Il. II 695/7), dies durch Verwechslung der thessalischen Stadt mit der messenischen noch

Wahrscheinlich stand der Homervers auch in der geographischen Quelle Lucans, wohl Posidonius, da auch Strabo VIII 3, 24 p. 319 C ihn hat, vgl. Plin. h. n. IV 5, 15. VIII 62 *lustrat vacuas Pompeius harenas;* aber der Strand ist gar nicht leer, warten doch Cornelia und ihre Dienerinnen dort auf die Landung des Schiffes. Sollte da Vergil mit seinem *vacua atria lustrat* (Aen. II 528) auch unserm Dichter die Feder geführt haben? Hat nicht auch dort Aeneas, der ob seiner theuren Bürde zittert (II 725 ff.), das Vorbild für die ersten Verse dieses Buches gegeben, deren Inhalt in so grellem Gegensatz zu der Charakterfestigkeit des Pompeius im vorhergehenden (654 ff. 678 ff.) steht, dass Guyet ob dieses Widerspruches dort die Partie 678—727 strich? IX 970 verdankt *silvas latentes Anchisae thalamos* sein Dasein auch nur dem Vergilianischen (Aen. II 299) *secreta parentis Anchisae domus arboribusque obtecta.* So mag auch zu *Pelusiaci tam mollis turba Canopi* (VIII 543) mit seinem anstössigen, wenigstens so früher [1] nicht nachweisbaren *Pelusiaci* desselben Dichters (g. IV 287) *Pellaei gens fortunata Canopi* Pathe gestanden haben. Solcher Stellen liessen sich bei längerer Untersuchung wohl noch manche finden. Die Aehnlichkeit aber zwischen Vergil-Ovid und Lucan im einzelnen nachzuweisen hat wenig Interesse; es könnte ja nur die bereits feststehende Thatsache von dem ungemeinen Einfluss der augusteischen Dichter auf die Folgezeit noch bekräftigt werden. Viel lockender ist es, dem Dichter in die geheimeren Gemächer seiner Werkstatt zu folgen und hier sein ausschliessliches Eigenthum von dem seiner Vorgänger trennen zu lernen. Denn Lucan hat auch nicht verschmäht, aus ferner liegenden Quellen zu schöpfen, sei es mit Bewusstsein, sei es dass ihm ein getreues Gedächtniss auch aus nebensächlicher Lectüre manchen Zug zum Gebrauch an der richtigen Stelle bezeichnete. Ich greife zwei Autoren heraus, die zugleich ein besonderes litterar-historisches Interesse haben, den Prosaiker Curtius und den Dichter Manilius.

Wiedemann hat in einer Reihe von Aufsätzen [2] die Bezie-

Dorion; beigetragen mag auch dazu haben, dass es in Thessalien eine Stadt *Dotion* (bei Plin. h. n. IV 9, 32 haben die Hdschr. *dorion*) gab. Lucan bildet auch den Nominativ von *Pteleon* falsch, Statius Th. IV 181, obwohl er ihn nachahmt, vermeidet beide Fehler.

[1] Aus Luc. nehmen es Stat. s. II 7, 70 Sidon. c. IX 274 Avien. descr. 24; Sil. XI 433 hat *Amyclaeus Canopus*.

[2] Im Philol. XXX u. XXXI; s. a. Dosson *Etude sur Quinte Curce* Paris 1886 S. 357 ff.

hungen zwischen Curtius Rufus und dem Philosophen Seneca aufgedeckt. Es ist von vornherein deshalb nicht unwahrscheinlich, dass gleich letzterem auch der Neffe sich an der Lectüre des ihm in seiner rhetorischen Schreibweise sicher nicht unsympathischen Historikers erfreut hat. Sehr gross wird die Zahl der zwingenden Uebereinstimmungen bei der Verschiedenheit des Stoffes und bes. der Art der Schriftstellerei nicht sein, konnte doch auch Wiedemann nur zwei schlagende Parallelstellen aus Seneca beibringen. Bei Lucan tritt noch eine andere Schwierigkeit hinzu. Seine Hauptquelle ist Livius, und sicher hat er sich nicht nur auf dessen Bücher über den zweiten Bürgerkrieg beschränkt: die Episode II 68 ff. geht ebenfalls, wie auch die öftern Anspiegelungen auf geschichtliche Thatsachen [1], auf jenen zurück; auch an direkten Entlehnungen scheint es nicht zu fehlen; so ist Luc. III 104 = Liv. III 38, 13; III 461 u. 497 ff. = XXXVIII 5, 4; III 482 = XLIV 9, 9; III 628 = XXVIII 30, 10; IV 688 = XXVI 39, 15 [2]; V 26 f. = III 6, 9; V 539 = II 2, 3; VI 80 ff. = XXV 26, 7 (100 = § 8); VII 269 = XXIV 25, 2; VIII 310 = XXVII 51, 13 XXXI 14, 12; X 45 f. = XLV 9, 7. Aber auch Curtius ist Livianer, und manche Situation hat der Historiker in seiner Vorliebe für packende, glänzende Züge mit Farben des Meisters ausgemalt. Da lässt sich denn nicht immer entscheiden, ob nicht die Verwandtschaft zwischen Curtius und Lucan in der gemeinsamen Quelle ihren Grund hat. So macht dies Bedenken schon gleich bei dem ersten Punkt das Urtheil schwankend. Als Alexander fast ganz Kleinasien in schnellem Siegeszuge durchflogen hat, wird sein Vordringen gehemmt durch den unerwarteten Widerstand der Tyrier; so stellt sich dem Caesar auch Massilia entgegen [3]. Die Feldherrn überlassen den Unterbefehlshabern die Belagerung (IV 3, 1 u. III 453 ff.), die mit wenig Glück die Operationen leiten; denn die Belagerten zerstören die angelegten Verschanzungen durch Feuer (3, 2 ff. u. 497 ff.). Dieser gleiche Verlauf ist historisch und berechtigt zu keinen Schlussfolgerungen. Weiter scheint

---

[1] So I 40 f. II 541 ff. 547 ff. VI 787 ff. VII 13 ff. 800, 871 us.

[2] Vgl. Vell. Pat. II 7, 6 Val. Max. VI 5, 3.

[3] IV 2, 17 *unam esse urbem, quae cursum victoris morari ausa esset* 1, 1 *cum Asiam ingenti velocitate percurrisset. circa muros unius urbis haerebat* III 390 *tenuit flagrantis in omnia belli praecipitem cursum raptisque a Caesare cunctis vincitur una mora* 453 *haesuri ad moenia martis* Die Anklänge sind nicht gering. doch vgl. Curt. VII 11, 23 Vell. Pat. II 50, 3 Liv. XXXIII 20, 5.

der Seekampf (4, 7 ff. u. 509 ff.) zu führen; bes. die *Macedonum quinqueremis eadem concitata et ipsa rostro icta est et illam invicem tenuit* hat ein frappantes Gegenstück in dem Sechsruderer (535) des römischen Feldherrn (563): *quaecumque ratis temptavit robora Bruti ictu victa suo percussae capta cohaesit.* Aber die ganzen Einzelheiten beider Kämpfe sind wieder dem Seetreffen bei Liv. XXVI 39, 12 ff. fast in allen Punkten so ähnlich [1], dass unsere schon gefasste Meinung wieder erschüttert wird. Auch das Resultat der ganzen Seeschlacht ergiebt trotz seiner inhaltlichen wie wörtlichen Uebereinstimmung [2] keine zwingenden Gründe für Entlehnung. Fast noch eher glaube ich in den kleinern Episoden des Streites um Massilia einige Anklänge an Curtiusstellen zu vernehmen, denn der Vater des Argus (III 727) *non ille iuventae tempore Phocaicis ulli cessurus in armis, . . . fessusque senecta* scheint eine nur wenig veränderte Copie des *Erigyius, gravis quidem aetate, sed et animi et corporis robore nulli iuvenum postferendus* (Curt. VII 4, 34), und auch III 689 *mille modos inter leti mors una timori est, qua coepere mori* hat sein Ebenbild, wenn nicht Vorbild bei Curt. IV 16, 17 *ubi intravit animos pavor, id solum metuunt, quod primum formidare coeperunt*, mag vielleicht auch Sen. Phoen. 181 dort zu dem Schlusssatz die Worte hergegeben haben.

Wieder bei einer andern auf den ersten Blick verführerischen Uebereinstimmung scheint gleichfalls Livius eher, als Curtius Quelle auch für die Einzelheiten gewesen zu sein. Alexander bei der Erstürmung der Stadt der Sudracer (IX 5, 7) und der Centurio Scaeva bei der Vertheidigung des Lagers (VI 144 ff.) beweisen dieselbe heroische Tapferkeit, bestehen dieselben Gefahren. Hier wie dort der Sprung mitten unter die Feinde (§ 1; VI 181), der Schild mit Geschossen gespickt, der Helm zertrümmert (7; 192 ff.) [3], der Pfeil, der hier in die Brust, dort in das

[1] Luc. 565 = Liv. § 12, 569 = 12 f., 572 = 16, 581 = 13, unten IV 688 = 15 (Vell. Pat. II 7, 6).

[2] § 9 *portum omnia simul navigia repetunt . . naves autem omnes fere (rex) aut demersit aut cepit* 753 *pars maxima classis mergitur, ast aliae . . victores rexere suos, navalia paucae praecipiti tenuere fuga*; s. a. Liv. XXII 19, 12; 20, 2.

[3] Hier sind die stärksten Anklänge: Curt. 7 *ingentem vim telorum exceperat clipeo, iam galeam saxa perfregerant, iam . . genua succiderant*; VI 192 *crebris sonat ictibus umbo et galeae fragmenta cavae conpressa perurunt tempora* 205 *densamque ferens in pectore silvam iam gradibus fessis in quem cadat eligit hostem*; doch s. a. Enn. fr. 288 Baehr. *tinnit hastilibus umbo aeratus, sonit aes galeae* etc.

Auge dringt (9; 214), die Tötung des herzueilenden Gegners, der die Waffen rauben will (11; 236), alles stimmt fast bis aufs Kleinste. Aber auch Livius [1] muss jener Waffenthat des Scaeva eine eingehendere Schilderung gewidmet haben. Plut. Caes. 16 Appian II 60 Valer. Max. III 2, 23 Suet. Caes. 68 Flor. IV 2, 40 erzählen sie mit mehr oder minder Genauigkeit. Nicht erwähnt wird bei ihnen der Sprung vom Wall, dann lockt Scaeva nach Plutarch und Appian durch seine List zwei Feinde [2] herbei, bei Lucan nur einen. Diese Abweichungen mögen auf Rechnung des Curtius kommen; wir müssen uns aber mit der Constatirung dieser Möglichkeit bescheiden; auf Gewissheit ist nicht zu rechnen. Am meisten ist Vorsicht im Urtheil geboten gegenüber den Aehnlichkeiten in den Schlachtbeschreibungen; selbst bei ganz fern stehenden Schriftstellern werden sich da gemeinsame Züge auffinden lassen; um so weniger werden wir uns wundern müssen, wenn wir bei unsern beiden Autoren, Söhnen derselben Zeit und derselben rhetorischen Erziehungsweise, derartige finden. Die Schlachten bei Issus und Gaugamela und der Kampf bei Pharsalus berühren sich denn auch oft sehr nahe. Caesar sowohl wie Alexander fühlen ihre Zuversicht schwinden, als die Stunde der Entscheidung naht [3]; beide überwinden die Zaghaftigkeit. Aus den Reden der Führer decken sich die Worte des Dareus (IV 14, 12) *quod mearum fuit partium, exercitum comparavi* mit denen des Pompeius (VII 355) *quae vincere possent, omnia contulimus* [4], beide weisen auf die Hilfe flehenden Frauen und Kinder (*Credite* etc. 23 und 369); dagegen ermahnen Alexander und Caesar die Truppen, nicht auf die Menge der Feinde, der kaum Waffen zur Verfügung stehen, zu schauen (14, 5 u. 272). Die Aufforderung Caesars, den Wall zu zerstören (326, so Curt. 13, 26) be-

---

[1] Caes. b. c. III 53, 4 f. anders.

[2] Siehe dazu Curt. § 8.

[3] Curt. III 8, 20 *cum ultimi discriminis tempus adventat* (dazu Luc. VI 415 *summique gravem discriminis horam adventare*), *in sollicitudinem versa fiducia est*; Luc. VII 242 *discrimina postquam adventare ducum supremaque proelia vidit . . ., illa quoque in ferrum rabies promptissima paulum languit.*

[4] Aehnlich Sall. Iug. 49, 2 *quae ab imperatore decuerint, omnia suis provisa.* Zu VII 349 vgl. Curt. IV 1, 13 *et dii quoque pro meliore stant causa*, ähnlich 13, 13, auch Ov. fast. V 576; zu 351 Curt. X 1, 1 *ius imperii Perdiccae morte sanciendum esse*, vgl. auch Liv. VIII 7, 19 *morte tua sancienda sint consulum imperia.*

richtet auch Appian II 74. Als die Heere in Schussweite kommen, stimmen sie das Schlachtgeschrei an, das von den Hügeln verdoppelt widerhallt [1]. Wie die feindlichen Truppen bei Curt. III 11, 4 *conferti et quasi cohaerentes tela vibrare non poterant*, so steht auch die Linie der Pompeianischen Heeresmacht (VII 493) *vix habitura locum dextras ac tela movendi* [2]. Ein Schlachten war der Sieg, nicht eine Schlacht zu nennen [3]. Der Sieger sieht sich genöthigt, die Wahlstatt zu verlassen *ingruentibus morbis, quos odor cadaverum totis iacentium campis vulgaverat* (V 1, 11; VII 823 ff.). Solche Züge kann man in zahlreichen Schlachtberichten lesen; auch darf man sich nicht darauf berufen, dass nach Appian II 68 und Plut. Caes. 44 Caesar über die endlich fallende Entscheidung, die ihn der drückenden Sorge um die Verproviantirung seines Heeres entheben musste, hoch erfreut war, Lucan also unter anderm Einfluss, als unter dem seiner historischen Quelle gestanden haben müsse; im cap. 77 zeichnet derselbe Appian die Besorgniss der Feldherrn unmittelbar vor Beginn des Kampfes mit ganz ähnlichen Strichen, wie der Dichter. Die gedrängte Aufstellung der Pompeianer widerspricht allerdings aller Wahrscheinlichkeit, sie scheint nach dem Muster des 4. Buches (777 ff.) wiederholt. So gleiten uns diese Aehnlichkeiten unter der Hand fort. Auffallend ist, dass während der Held des Epos doch vielmehr Pompeius sein sollte, Caesar durchaus dieselben Züge trägt, wie Alexander. Schon oben mussten wir fast stets diese beiden zusammenstellen, und eine unverkennbare Aehnlichkeit tritt uns in einer Seite ihres Charakters hervor, die Curt. VI 2, 1 mit den Worten schildert *militarium rerum quam quietis otiique patientior*, Lucan II 650 als *numquam patiens pacis longaeque quietis* bezeichnet [4]. Von beiden hängt das Wohlergehen ihres Heeres ab

---

[1] Vgl. bes. III 10, 2 *nemora quantamcumque accepere vocem, multiplicato sono referunt* mit VII 480 *excepit resonis clamorem vallibus Haemus Peliacisque dedit rursus geminare cavernis.*

[2] Vgl. Liv. XXIII 27, 7 *undique pulsi coire in orbem et dum corpora corporibus applicant armaque armis iungunt, in artum conpulsi cum vix movendis armis satis spatii esset, corona hostium cincti ad multum diei caeduntur.*

[3] IV 15, 32 *iamque non pugna, sed caedes erat* VII 532 *perdidit inde modum caedes ac nulla secuta est pugna.* Die Gegenüberstellung ist Livianisch, z. B. XXII 48, 6 XXIII 40, 11 XXV 14, 10.

[4] Der dritte im Bunde ist, wohl nach Lucan, Hannibal bei Silius XII 726 *indocilis pacisque modique*; vgl. a. Liv. XXII 9, 5 *populationibus magis quam otio aut requie gaudentibus* Vell. Pat. II 23, 1.

(IX 6, 8 [1] u. V 685, wozu in Worten genauer V 4, 19); von beiden heisst es in einer kritischen Lage *fortuna* (*felicitas*) *haesit* (V 3, 22 u. VII 547). Die Meutereien und ihre Unterdrückung (X 2 u. V 237) decken sich in einer Reihe von Einzelheiten [2], bes. am Schluss mit der Bestrafung der Rädelsführer und der Unterwürfigkeit der Truppen. Die Unerschrockenheit des Domitius in Corfinium (II 509), die ganz unhistorisch ist [3], gleicht der des Betis vor Alexander (IV 6, 27). Der macedonische König klagt, dass statt in der Schlacht er als *civis victima* falle (VI 9, 23); so wünscht auch der Dichter (VII 596), dass Caesar nicht vor dem Feinde, sondern als *Bruti victima* sein Ende finde. Dagegen treten in Gegensatz Alexander mit seiner *fortuna indulgendo ei numquam fatigata* [4] und des Pompeius *fortuna lassata triumphis* (II 727); während jenem das Glück *vitae finem eundem quam gloriae statuit* [5], trifft bei diesem *summa dies* und *finis bonorum* nicht zusammen (VIII 29).

Die wenigen Stellen, wo Alexander bei Lucan erwähnt wird, zeigen kaum Verwandtschaft mit Curtius, nur X 34 scheint *terrarum fatale malum fulmenque . . et sidus iniquum omnibus gentibus* mit Bewusstsein dem rühmenden Ausdruck des Historikers *hoc Macedoniae columen ac sidus* (IX 6, 8) [6] gegenübergestellt zu werden; ebendort vgl. Vers 39 f. u. Curt. VII 8, 12. Auch dass nach seinem Tode (X 5, 24) Sisigambis, die Mutter des Dareus, *dolori*

---

[1] *tot civium animas trahere te in casum*; vgl. a. Luc. VII 654 *trahere omnia secum mersa iuvat gentesque suae miscere ruinae.*

[2] Vgl. X 2, 22 *secundis rebus insanire coepistis* V 324 *iuventus rebus lassata secundis*; 3, 4 *singulare certe ediderunt patientiae exemplum* V 369 *vicit patentia saevi spem ducis et iugulos, non tantum praestitit enses.* Die so wirkungsvolle Anrede an die Soldaten als Bürger hat Curt. 2, 27 wohl aus Livius entlehnt; sie ist für Caesar (Luc. V 334, 358), wenn auch bei einer spätern Gelegenheit, historisch, s. Appian. II 93 Dio XLII 53, 3 Polyaen. VIII 23, 15 Suet. 70. In den Reden der Soldaten liegt die Betonung der *canities* und *corpora exsanguia* (Curt. IX 3, 10; X 2, 12 u. Luc. V 274, 333) nahe, s. Liv. XXXII 3, 5.

[3] Vgl. Plut. Caes. 34 Suet. Nero 2.

[4] VIII 3, 1; s. a. Liv. IX 17, 5 (*Alexander*) *nondum alteram fortunam expertus decessit.*

[5] X 5, 36; Liv. IX 17, 6 *longa vita . . . Pompeium vertenti praebuit fortunae.*

[6] Dass mit Curtius sich am genauesten der Ausdruck in der Octavia 173 *sidus orbis, columen Augustae domus* deckt, sah G. Nordmeyer *De Octaviae fabula* S. 31.

succubuit obvolutoque capite cibo abstinuit et luce mag dem epischen Dichter den Anstoss gegeben haben, die Gattin des Pompeius mit ähnlichen Aeusserungen tiefer Trauer auszustatten (IX 109 f.).

Bei den bis jetzt behandelten historischen Punkten lässt sich also wohl manche Aehnlichkeit constatiren, aber nur wenige Stellen sprechen hinlänglich deutlich [1] von direkter Nachbildung. Noch schlechter steht es in dieser Hinsicht, wie freilich auch kaum anders zu erwarten ist, mit den beiderseitigen philosophischen Ansichten. Ich wage kaum Curt. V 11, 10 *eludant me licet, quibus forte temere humana negotia volvi agique persuasum est: [equidem fato crediderim] nexuque causarum latentium et multo ante destinatarum suum quemque ordinem immutabili lege percurrere* mit Luc. II 7 ff. oder VI 611 (Sen. ep. 16, 5) zu vergleichen, etwa auch noch VI 2, 3 *parco ac parabili victu ad implenda naturae desideria* zu IV 374 ff. *parvo paratis . . quantum natura petat* (Sen. dial. IX 9, 2 XII 10, 5 ep. 119, 13) zu stellen.

Ein besseres Resultat ergiebt sich dagegen bei geographischen Angaben. Einige zwar bedeuten wenig. Der Tanais als Grenzstrom Asiens und Europas (VI 2, 14 VII 7, 2; III 273) kann nichts beweisen. Die Schilderung des Luxus des indischen Volkes in Kleidern und Edelsteinen wie der Preis ihres Selbstmordes (III 239 ff.) stammt nicht aus Curtius (VIII 9, 21; 24; 32 IX 1, 29), da dieser nicht des Zuckerrohrs (Luc. 237) gedenkt [2]. Auch an Widersprüchen fehlt es nicht; so lässt der Dichter den Hydaspes in den Indus münden (III 236), während er bei Curt. IX 4, 1 [3] in den Acesines und erst dieser in den Indus fliesst (VIII 9, 8). Nach dem Historiker IX 1, 35 kehrt Alexander am Hypasis um, hier (III 233) am Ganges [4]. Ganz verschieden ist vor Allem die Beschreibung des Juppiter Hammon, besonders die Darstellung der Reichthümer (IV 7, 23 f.) steht den Versen IX 515 ff. gerade gegenüber [5]. In andern Punkten herrscht dagegen

[1] Dahin rechne ich bes. die eben angeführte Stelle über Alexander selbst, dann VI 2, 1 = II 650, auch wohl in der Seeschlacht die Schilderung des Zusammenstosses der grossen Schlachtenschiffe.

[2] Das Scholion bringt eine Stelle aus Varro Atacinus; ich glaube eher an eine stoische Quelle, vielleicht durch Vermittelung von Senecas *de situ Indiae*; vgl. dessen ep. 84, 4 Strabo XV 1, 20 p. 693 f. Plin. XII 8, 32.

[3] Curt. IX 4, 8 gebraucht den schillernden Ausdruck *Acesines Hydaspi confunditur*; ein ähnlicher mag Lucan getäuscht haben.

[4] Vgl. Strabo XV 1, 35 p. 702.

[5] Ein anderer Unterschied bei Diels *Seneca und Lucan* (Abh. der Berl. Ak. d. Wiss. 1885) S. 19 f.

grosse und grösste Uebereinstimmung. Schon III 1, 13 *quia continenti adhaeret, sed magna ex parte cingitur fluctibus, speciem insulae praebet ac nisi tenue discrimen obiceret . . maria committeret* hat viel Aehnlichkeit mit Dyrrhachium (VI 23 *clausa profundo undique praecipiti . . exiguo debet, quod non est insula, collo*); die Nasamonen, *gens navigiorum spoliis quaestuosa* (IV 7, 20), kehren in gleicher Weise IX 439 ff. [1] wieder, und vollends bei einer Gegenüberstellung von IV 4, 19 *et si famae libet credere, haec gens (Tyria) litteras prima aut docuit aut didicit* mit III 220 *Phoenices primi, famae si creditur, ausi mansuram rudibus vocem signare figuris* hält es schwer nicht an Entlehnung zu glauben [2]. Weiter kommt hinzu die Gleichheit in der Beschreibung der Oeden der Bactriana und der libyschen Wüste, bes. VII 4, 28 *omnia pristini itineris vestigia intereunt; qui transeunt campos, navigantium modo noctu sidera observant, ad quorum cursum iter dirigunt* = IX 493 *iamque iter omne latet, nec sunt discrimina terrae ulla, nisi aetheriae medio velut aequore flammae, sideribus novere viam* [3], s. a. 846 f. Bei beiden folgt kurz darauf (5, 10 und 500 ff.) die Erzählung des vom Feldherrn zurückgewiesenen Wassers, in Einzelheiten stark abweichend; bei Lucan ist der rhetorische Schluss viel wirkungsvoller [4]. Wenn dann Curt. (5, 15) berichtet *qui intemperantius hauserant (aquam), incluso spiritu extincti sunt*, so hat das wieder sein genaues Gegenstück in einer

---

[1] Vgl. Sil. I 408 *vastae Nasamon Syrtis populator audax in fluctu laceras captare carinas.*

[2] Auch IX 411 *si credere famae cuncta velis*, ähnlich Liv. I 49, 9, Rutil. Nam. I 255. Gleichwohl bleibt die Uebereinstimmung seltsam. *Tyros instabilis* (III 217) wird durch die *crebri motus terrae* (Curt. § 20) erklärt, s. Sen. nat. q. VI 1, 13. Der Scholiast vergleicht unpassend Vergils (Aen. I 661) *Tyriosque bilingues.*

[3] War jene Curtiusstelle Vorbild — und ich wüsste nicht, was man dagegen einwenden könnte —, so sichert *navigantium modo* auch *medio velut aequore* und damit den ganzen Vers 494, den ich sonst, auch wenn die Handschriften nicht zum Theil zustimmten, schon wegen der gezwungenen, ungefälligen Ausdrucksweise (vgl. Kindler *De Lucani Pharsaliae versibus* etc. S. 31) gern tilgen möchte; doch s. a. Curt. VII 5, 4 *camporumque non alia quam vasti et profundi aequoris species est* Sil. III 662 *has observatis valles (harenae) enavimus astris.*

[4] Ich wundere mich, dass Curtius, dieser Künstler in glitzernden Sentenzen, sich diesen Schluss hat entgehen lassen; seine Quelle hatte ihn doch wohl, vgl. Plut. Alex. 42 Polyaen. IV 3, 25 Arrian. VI 26, 3 **Frontin. strat. I 7, 7.**

frühern Stelle des Dichters IV 368 *continuus multis subitarum tractus aquarum aera non passus vacuis discurrere venis artavit clusitque animam;* vgl. a. IV 16, 13 und Luc. IV 308 ff.

Bei diesen Beispielen tritt die Nachahmung unverkennbar zu Tage; und bekräftigt wird dieser Glaube durch eine Reihe sonstiger gleicher Bilder und Phrasen, die, wenn auch nicht alle von derselben Beweiskraft, doch in ihrer Gesammtheit dem Zweifel wenig Raum lassen: III 5, 6 *Dareum victorem, antequam vidisset hostem* II 600 *victum fama non visi Caesaris agmen;* III 8, 2 *sub unum fortunae ictum cadere* V 729 *stare sub ictu fortunae*[1]; IV 1, 38 *magnitudo belli . . Graeciae quoque et Cretae arma commoverat* III 229 *movit et eoos bellorum fama recessus*, auch III 169; IV (15, 17) 6, 19 *vulnus quod tepens adhuc dolorem non moveret, frigente sanguine intumuit* VIII 10, 29 *cum cruore siccato frigescens vulnus aggravaret dolorem* IV 289 *frigidus artus alligat .. torpor postquam sicca rigens adstrinxit vulnera sanguis*; (IV 7, 8 *haud contentus mortali fastigio*) IX 2, 28 *humanum fastigium exceditis*[2] VII 594 *humanum columen egressus*; IV 12, 14 *lymphati trepidare*[3] VII 186 *lymphato trepidasse metu*[4]; IV 14, 1 *Syriam Aegyptumque praetereuntibus raptas* VII 74 *gentibus a transcurrente subactis*[5]; VI 10, 13 *unde et parricidae et proditori tam alti quies somni* VII 28 *unde pares somnos populis noctemque beatam*; VII 8, 16 *nec servire ulli possumus nec imperare desideramus* IX 27 *nec regnum cupiens . . nec servire timens*[6]; VII

---

[1] *stare (esse* etc.) *sub ictu* ist ein bes. Seneca geläufiger Ausdruck, so dial. VI 9, 5 VII 12, 1 ben. II 29, 4 ep. 72, 10 Phoen. 530, so auch Sil. IV 42 V 46 Claud. Gild. 242; den Zusatz *fortunae* finde ich nur hier.

[2] S. a. IX 10, 24 *animo super humanum fastigium elato* Sen. ep. 108, 13 *illum . . altiorem humano fastigio credidi.*

[3] S. a. VI 2, 16 *discurrunt lymphatis similes.*

[4] Verg. schreibt dafür Aen. II 685 *pavidi trepidare metu* VI 491 *ingenti trep. m. lymphaticus pavor* hat Liv. X 28, 10, vgl. Sen. ep. 13, 9; 85, 27.

[5] Sen. Suas. I 8 *quae in transitu vicisset* Ov. am. I 2, 44 Claud. Stil. I 194 f.

[6] Gleichwohl — und trotz VI 790 VIII 341 IX 213, 566 — ist *timens* nicht zu ändern, wie Oudendorp (*sciens*; Triller: *Sed serv. timens*) anfänglich wollte; denn Statius s. III 1, 39 *nec turbidus ira nec famulare timens* schaut wohl, obgleich dort *famulare* Adiectiv ist, auf unsere Stelle. Die auf den ersten Blick dunkle Erklärung scheint durch Stellen wie Sen. dial. VI 20, 3 *non est molestum servire, ubi si domini pertaesum*

9, 7 *ne tela quidem . . vibrare poterant, cum prior standi sine periculo, quam hostem incessendi cura esset* IV 40 *nulli telum vibrare vacabat, dum labat et fixo firmat vestigia pilo . . hoste relicto*; VIII 5, 8 *Herculem et patrem Liberum et cum Polluce Castorem novo numini cessuros* I 50 *tibi numine ab omni cedetur*[1]; VIII 3, 4 *formae profecto fiducia cupere eam quam primum dedi Alexandro* 10, 36 *plus formae quam miserationi datum* X 82 *formae confisa suae Cleopatra*[2] *adit* 105 *faciesque incesta perorat*; IX 3, 7 (X 5, 36) *quidquid mortalitas capere poterat, implevimus* VII 754 *non implevit cupientes omnia mentes*; X 5, 29 *mortis, cuius metus ceteros examinat, perpetua contemptio* I 459 *quos ille timorum maximus haud urguet leti metus*; X 9, 1 *insociabile est regnum* I 92 *nulla fides regni sociis*[3].

Diese Aehnlichkeiten sind so zahlreich und z. Th. so stark, dass eine Benutzung des einen Schriftstellers durch den andern für mich feststeht. Fragen wir aber, auf wessen Seite die Entlehnung liegt, so ist die Antwort nicht gerade leicht; denn sie kann sich nur auf Gründe ästhetischer Natur stützen. Diese scheinen allerdings, wie bereits von Anfang an im Ausdruck von mir angenommen ist, Curtius als Vorbild hinzustellen. Bei ihm ist Alles sachgemäss, den Verhältnissen entsprechend, und die Schilderungen zeigen stets ein harmonisches, wohlberechnetes Gefüge; bei Lucan dagegen gehören die betreffenden Einzelheiten z. Th. gar nicht zum Wesen der Erzählung, sie kleben äusserlich an der Oberfläche, wie IV 289 der Vergleich, VII 28 der schwer verständliche und etwas unmotivirt eingeschobene Vers, IV 368 ff. die Uebertreibung in der Darstellung, III 562 der Kampf ohne sichtbares Resultat, IX 493 ff. die Ausschmückung des Zuges durch die Wüste mit kleinen Episoden und Detailschilderungen; das Alles lässt doch wohl den epischen Dichter als Nachahmer[4] erscheinen und macht die Ansetzung des Curtius unter Vespasian oder in noch späterer Zeit unmöglich.

---

est, licet uno gradu ad libertatem transire gegeben zu werden. Lucan mag auch darauf anspielen, dass Cato den angetragenen Oberbefehl abgelehnt und sich dem Scipio untergeordnet hat (Plut. Cato 57).

[1] Danach Stat. Th. I 27 ff.

[2] Verg. Aen. VIII 393 *formae conscia coniunx.*

[3] Den Gedanken hat schon Ennius Thyest. 303 M, dann Sen. Agam. 260; nach Lucan wiederholen ihn noch Stat. Th. I 130, Coripp. Ioh. IV 88; vgl. a. Liv. I 13, 8.

[4] Dasselbe Resultat ergab sich in den Untersuchungen Wiedemanns für Seneca.

Gleichwie Curtius Rufus nie von seinen Nachfolgern citirt, aber doch nicht unbeachtet gelassen worden ist, so hat auch sein wenig älterer Zeitgenosse, der Sänger der Astrologie Manilius auf jede Ehre einer Erwähnung verzichten müssen, während doch sein Werk nicht ohne Einwirkung für die Folgezeit blieb[1]; noch im 4. Jahrhundert baute Firmicus Maternus sein System fast ganz auf dem seines Vorgängers aus der ersten Kaiserzeit auf, und auch sein Jahrhundert muss ihm eine, wenn auch stille Anerkennung gezollt haben, da wenigstens bei Lucan noch deutliche Spuren der Nachahmung zu Tage treten. Zwar in astronomischer Beziehung hatte der Neffe Senecas, der Schüler des Cornutus, sein Wissen auf eine breitere Grundlage gestellt, als ihm das kleine Büchlein des Manilius hätte bieten können. Scheinbare Berührungen, wie die Lehren über die Cynosura (M. I 296 L. III 219)[2] oder den Stern des südlichen Himmels Canopus (M. I 216 L. VIII 181), erklären sich schon durch die gleiche Schulung. Auch in der Philosophie hat sich Lucan im Allgemeinen an andere Gewährsmänner halten müssen und können; gleichwohl entdecken wir schon hier zwei Aehnlichkeiten, die ich kein Bedenken trage, auf unmittelbare Nachbildung zurückzuführen. Dem Verse aus der Schilderung des dereinstigen Weltuntergangs I 79 *totaque discors machina divolsi turbabit foedera mundi* entspricht aufs genaueste Man. II 807 *dissociata fluat resoluto machina mundo*; und die Erklärung der in der Mitte des Weltalls schwebenden Erde I 168 ff. *idcircoque manet stabilis, quia totus ab illo tantundem refugit mundus fecitque cadendo undique ne caderet* muss das Vorbild für die etwas seltsame Darlegung bei Luc. IX 469 ff. (bes. *nusquam luctando stabilis manet, imaque tellus stat, quia summa fugit*) gewesen sein. An der bei den Philosophen so beliebten Klage über die Corruption der Zeiten betheiligen sich beide (M. II 596 ff. L. I 175, 667), aber ohne sichtbare Uebereinstimmung. Andere Stellen führen wieder weiter. Gleich die Anrede (M. I 7/10 *tu Caesar . . das animum viresque facis ad tanta canenda* kehrt in derselben Fassung Luc. I 66 *tu* (*Caesar*) *satis ad vires Romana in carmina dandas* wieder. Die Gottheit des Herrschers wird dort V. 9, hier 45 hervorgehoben; so wird auch *flammigeros Phoebi conscendere currus* (I 48) unter den Einfluss von Manil. V 10 *aethereos iussus conscendere currus* stehen,

[1] Vgl. A. Cramer *De Manilii elocutione* Strassb. 1882 S. 57.

[2] Vgl. Ov. fast. III 107 Germanic. Phaen. 41 Val. Fl. I 17 Sil. III 665 Avien. Arat. 122; 136.

mag auch Ovid. tr. III 8, 1 denselben Versschluss *consc. c.* haben. Auch die Eingangsworte Lucans I 1—4 klingen stark an Man. IV 43 ff. an, V. 3 ist zwar eher nach Verg. Aen. VI 833 gebildet. Doch am meisten berühren sich die beiden Dichter in historischen Darstellungen. Die Curier, Decier, Camillus, als ruhmreiche Personen römischer Vergangenheit zu preisen (M. I 784 ff. L. VI 785 ff. VII 358) ist landläufige Sitte gewesen, aber Man. I 787 *Fabricius Curiusque pares* IV 148 *Serranos Curiosque tulit fascesque per arva tradidit eque suo dictator venit aratro* deckt sich auch in den einzelnen Worten in der auffallendsten Weise mit Lucan X 152 *Fabricios Curiosque graves*[1], *hic ille recumbat sordidus Etruscis abductus consul aratris*[2]. Ferner trägt Marius bei Lucan II 91 dasselbe Gesicht wie bei Man. IV 47[2]. Sehr bezeichnend ist die Schilderung des Sextus Pompeius, des Gegners des Octavianus; bei Manil. I 919 ist sie rein sachlich gehalten: *restabant profugo servilia milite bella, cum patrios armis imitatus filius hostis aequora Pompeius cepit defensa parenti*; Luc. VI 420 bringt fast in jedes Wort einen gehässigen Ton herein: *Sextus erat Magno proles indigna parente qui mox Scyllaeis exul grassatus in undis polluit aequoreos Siculus pirata triumphos*; obwohl fast kein Wort dem der Vorlage gleicht[3], fühlt man doch unverkennbar, bes. im letzten Verse die Wiedergabe der einen Stelle durch die andere. Giebt Manilius allgemeine Characteristiken ohne besondere Beispiele, so giesst der Dichter des Bürgerkriegs durch Specialisirung und Zuspitzung auf die Personen seines Werkes Leben in die schematische Form. Sicher würde er wohl Caesar unter dem Gestirn des Scorpions geboren sein lassen, denn wenn dieses (Man. IV 220) *in bellum ardentes animos et Martia castra efficit et multum gaudentem sanguine civem nec praeda quam*

---

[1] So genau Mart. IX 28, 4 (XI 16, 6). Auf Manil. hat Ov. fast. III 781 eingewirkt, der den Consul, nicht Dictator vom Pfluge kommen lässt; bei Claud. cons. Hon. IV 415 ist Serranus Dictator, in Ruf. I 202 (und Manl. Theod. cons. 9) Consul; s. a. Pers. I 74.

[2] Lucan *Poenos pressit cineres, solacia fati Carthago Mariusque tulit, pariterque iacentes ignovere deis* etc. Manil. *adiacuit Libycis compar iactura ruinis eque crepidinibus cepit Carthaginis orbem*; vgl. a. Vell. Pat. II 19, 4 *vitam in tugurio ruinarum Carthaginiensium toleravit, cum Marius aspiciens Carthaginem, illa intuens Marium, alter alteri possent esse solacio.*

[3] Doch scheint auch der Ausdruck *servilia bella* (Luc. I 43) von derselben Begebenheit aus jener Stelle entliehen.

caede magis, so zeichnet er II 439 ja gerade mit solchen Strichen den Feldherrn: *in arma furens nullas nisi sanguine fuso gaudet habere vias*; und so ist auch Manilius mit seiner Darstellung des Einflusses, den das Zeichen des Delphins hat, Veranlassung für die Episode des Phoceus gewesen; denn *scrutarique fretum si quid mersisset harenis* (III 698) glaube ich um so mehr als Nachahmung von *exportantque maris praedas et rapta profundo naufragia atque imas avidi scrutantur harenas* (V 435) ansprechen zu können, also auch die kurz darauf folgenden Worte *summas remeabat in undas* bei Manilius V 610 *summasque iterum remeavit ad undas* wiederkehren. Sicher haben auch die Schlussgedanken des letzteren *ipse suas aether flammas sufferre nequiret totus et accenso mundus flagraret Olympo* auf Luc. I 656 *toto fluerent incendia mundo succensusque tuis flagrasset curribus aether* eingewirkt. Bei fast all diesen Beispielen halte ich die Annahme einer zufälligen Uebereinstimmung für ausgeschlossen. Mit nicht viel weniger Sicherheit stelle ich zusammen: Man. II 96 *tu (Delia) quoque fraternis si reddis curribus ora* Luc. I 538 *iam Phoebe toto fratrem cum redderet orbe*[1]; Man. IV 912 *trepidaeque suo sub pectore fibrae* Luc. VI 752 *gelido trepidant sub pectore fibrae*; Man. V 461 *scelerum facie rerumque tumultu gaudebunt* Luc. VII 183 *gaudet monstris mentisque tumultu(s)*. Bei einer Reihe anderer Stellen, die nähere Verwandtschaft kundzugeben scheinen, mahnen analoge Partien anderer Schriftsteller, die Entscheidung zurückzuhalten; so Man. I 917 *femineum sortita iugum cum Roma pependit atque ipsa Isiaco certarunt fulmina sistro* = Luc. X 63 *terruit illa suo Capitolia sistro et Romana petit imbelli signa Canopo*, doch vgl. Prop. III 11, 41 ff. Ov. met. XV 827 f. Sen. epigr. 72, 3 Baehr.; ebenso Man. I 881 = Luc. V 811, aber auch Cat. 100, 7 Verg. Aen. IV 66 Petr. 121, 106; Man. II 26 = Luc. VIII 172, ähnlich Verg. Aen. III 515; Man. IV 82 = Luc. II 149, doch auch Sen. Phaedr. 563 f.; Man. IV 185 = Luc. II 163 ff., näher vielleicht Verg. Aen. VIII 196 f. Ov. fast. I 557; Man. IV 228 = Luc. I 21 Verg. Aen. II 10 VI 133 XI 323, 357; Man. IV 435[2] = Luc. II 663, aber diesem steht näher Sen. Thyest. 1070 dial. X 11, 1. So können noch manche Stellen in Beziehung stehen; bei der Unsicherheit definitiven Urtheils begnüge

[1] *ore* Vossianus I, vielleicht richtig.

[2] *in vanumque labor cedit*; genau so Sen. Phaedr. 187 *cedit in vanum labor*.

ich mich, sie nebeneinander zu setzen: I 84 *in commune bonum* II 390 *i. c. bonus*; I 186 *idem Phoebus eat caeli de partibus isdem lunaque per totidem luces mutetur et orbes* I 90 *et longi volvent Titana labores noxque diem totidem caelo per signa sequetur*; I 635 *examinat horam* VIII 467 *ex. horas*; I 808 *quidquid ubique nitet* II 162 *q. u. latet*; I 844 *parvos . . glomeratus in orbes*[1] IV 777 *parvum spissantur in orbem*; I 910 (von der Schlacht bei Philippi) *vix etiam sicca miles Romanus harena* VII 854 *nondum siccos hos sanguine campos*[2]; II 648 *transverso limite caelum* II 412 *tr. l. ducens*; II 681 *a longo coeunt submota recessu* III 477 *ex longo nocuerunt missa recessu*; III 13 *conceptos partus* IV 594 *partum concepit*; III 308 *super transversum vertitur axem* VIII 462 *transverso vertitur aestu*; III 433 *iustae sidera Librae* IV 58 *iustae pondera Librae*; IV 55 *eiectae rogum (Pompei) facerent fragmenta carinae* VIII 755 *et collecta procul lacerae fragmenta carinae*; IV 59 *iura togae* IX 238 *iura togati civis*; IV 398 *ut veniant gemmae, totus transibitur orbis* X 157 *quod luxus . . toto quaesivit in orbe*[3]; IV 753 (680) *Asiamque potentem* IX 1002 *Asiamque potentem*[4]; IV 720 *Graecia gymnasium praefert vultu fortesque palaestras* VII 270 *Grais delecta iuventus gymnasiis studioque ignava palaestrae*; V 50 *vera . . Salamis* III 183 *veram credi Salamina*[5].

Von diesen letzten Beispielen mögen die meisten wenig Beachtung verdienen; die Thatsache der Nachahmung steht auch ohne sie fest.

Anreihen will ich zum Schluss hier noch die Aehnlichkeiten, die sich mir bei der Lectüre der consolatio ad Liviam und des pseudovergilischen Gedichtes Aetna aufdrängten. Zu den Versen des ersteren (185 f.) *iura silent mutaeque tacent sine vindice leges, aspicitur toto purpura nulla foro* verglich M. Haupt opusc. I 355 die Stellen bei Lucan II 17 *ferale per urbem iustitium, latuit plebeio tectus amictu omnis honos, nullos comitata est purpura fasces* und V 30 *maerentia tecta Caesar habet vacuasque domos legesque silentes clausaque iustitio tristi fora.* Als dritte

---

[1] Vgl. Ov. met. I 35 VI 19.

[2] Vorbild für die ganze Partie ist Verg. g. I 489 ff.; dieser Zug findet sich dort noch nicht.

[3] S. a. IX 430 Sen. ep. 110, 14.

[4] S. a. Sen. Agam. 822 Stat. s. V 2, 56.

[5] Sen. Troad. 854 *Aiacis Salamina veram* (*veri* codd.).

mag noch hinzukommen I 277 *leges bello siluere coactae*[1]; aber nicht dem Inhalte, sondern dem Klang der Buchstaben und Worte nach steht dem ersten Verse näher, als alle diese I 260: *rura silent, mediusque tacet*[2] *sine murmure pontus.* Sonst lassen sich etwa noch in Parallele setzen 339 *vix credent tantum rerum cepisse tot annos* mit Luc. II 186 *vix erit ulla fides tam saevi criminis unum tot poenas cepisse caput* und 381 *quod semper domito rediit tibi Caesar ab orbe* mit V 237 *interea domitis Caesar remeabat Hiberis*[3].

Im Aetna notire ich: 12 *complerent horrea messes* Luc. III 66 *longinquis messibus . . complerunt horrea terrae*; 32 *non est tam sordida divis cura* V 340 *numquam sic cura deorum se premit*; 74 *haec est mendacis vulgata licentia famae* IX 622 *vulgata per orbem fabula pro vera decepit saecula causa*; 78 *Ditis pallentia regna* I 456 *Ditis . . pallida regna*; 90 *Danaae pretiosus . . imber* IX 659 *partu Danaes et divite nimbo*; 442 *iactatas recipit classes portuque tuetur* VIII 260 *quo portu mittitque rates recipitque Selinus*; 526 *vultum perdidit ignis* VI 224 *perdiderat voltum rabies*; 590 *flebile bustis Pergamum* VI 352 *Dorion ira flebile Pieridum* VII 691 *flebilis Africa damnis* IX 962 *Graio nobile busto Rhoetion.* Keine dieser Stellen ist für den Beweis der Nachahmung, geschweige denn für Bestimmung des Originals von irgendwie schlagender Bedeutung; zu den Untersuchungen Waglers über die Abfassungszeit liefern sie nach keiner Seite hin einen Beitrag.

Münster i. W. Carl Hosius.

---

[1] Cic. pro Mil. IV 10 *silent enim leges inter arma.*

[2] *tacet* oder *iacet* die Hdschr., beides lässt sich belegen. Wo Original ist, wo Kopie, lässt sich aus den wenigen Beispielen kaum feststellen; *mediusque* im Lucan passt, während *mutaeque* in der consolatio den Pleonasmus des *silere* und *tacere* noch mehrt, also nach Nachahmung zu schmecken scheint, die für das hier unmögliche *medius* das im Aeussern ähnliche Wort unterschob; man kann es aber dem ungeschickten Vers- und Sprachkünstler auch sonst zutrauen.

[3] Doch vgl. auch Ov. art. I 177 *parat Caesar domito quod defuit orbi addere.*

Zu dem Traumbuche des Artemidoros.

Der Traumdeuter Artemidoros von Ephesos, dessen Leben mit Krauss (Vorwort seiner Uebersetzung S. VI f.) in die Zeit 135—200 zu setzen sein wird[1], sagt über die Gewinnung seines Stoffes selbst das Folgende (I 1 a)[2]: 'Was mich aber anbetrifft, so giebt es kein Buch, in dessen Besitz ich mich, diesbezüglich von einem grossen Ehrgeize beseelt, nicht gesetzt hätte; dazu kommt noch der Umstand in Betracht, dass ich mich viele Jahre hindurch in der Gesellschaft von Wahrsagern, die sich auf öffentlichem Markte hören lassen . . . unbekümmert um die Verleumdung bewegt habe, indem ich mich in den Städten und Festversammlungen in Griechenland, Asien, Italien und auf den grössten und bevölkertsten Inseln herumtrieb, um alte Traumgesichte und ihre Ausgänge zu erfahren'. — Wir können dem Artemidoros ein wenig nachgehen. Die Traumdeutung war damals auch unter den Juden verbreitet, vgl. Iuvenalis VI 546 f.:

> Implet et illa manum, sed parcius; aere minuto
> Qualiacunque voles Iudaei somnia vendunt.

Im Babylonischen Talmud (abgeschlossen um 500 n. Chr.) ist eine längere Stelle, B^erākhōth 55 a — 57 b, ihr gewidmet.

Unter den dort genannten Lehrern erscheint als der älteste Rabbi Ismael (d. h. Ismael Sohn des Elisa), der etwa 100—130 im

---

[1] Vgl. auch H. Diels im Hermes XXIII 287.

[2] Ich gebe den Text nach der Uebersetzung von Krauss. Vereinzelte Ungenauigkeiten derselben habe ich wohl stillschweigend verbessert.

Süden Palästinas lebte und sich gern mit der griechischen Sprache beschäftigte. Ihm gehört völlig sicher nur eine einzige Deutung, und diese weicht von der entsprechenden bei Artemidoros ab. Letzterer sagt nämlich (I 29): ʻDie Kinnladen hat man als Symbol der Vorrathskammern . . . aufzufassen. Wenn nun einer dieser Körpertheile angegriffen erscheint, so ist das ein Zeichen, dass sich die Gegenstände in den Vorrathskammern . . . nicht in Ordnung befindenʼ. Ismael dagegen deutet den Traum seines Schwestersohnes Ben Dama, der seine beiden Kinnladen zerbrochen sah, folgendermassen: ʻZwei römische Grosse hatten Böses wider dich geplant, sind aber gestorbenʼ. Ich vermuthe in dieser Deutung eine Beziehung auf Psalm III 8: ʻAuf, o Gott, hilf mir! mein Gott, denn du schlägst alle meine Feinde auf die Kinnladen, die Zähne der Frevler zerbrichst duʼ.

Die weiterhin von R. Ismael überlieferten Deutungen gehören wohl sämmtlich, wie auch Bacher, Agada der Tannaiten I, 265 A. 4 will, dem gegen Ende des 2. Jahrhunderts lebenden Ismael Sohn des Jose an. Sie werden auf die Fragen eines ʻSadducäersʼ gegeben und stimmen zum Theil auffällig mit denen des Artemidoros überein. Art. I 26: ʻDas rechte Auge bedeutet den Sohn, den Bruder und den Vater, das linke die Tochter, die Schwester und die Mutterʼ. Sadducäer: ʻIch sah, dass meine Augen einander küsstenʼ. Ismael deutet, er habe seine Schwester beschlafen[1]. Das im Talmud hier durchweg gebrauchte Perfektum ist wohl das sog. prophetische. — Art. II 20: ʻDer Rabe dürfte sich sowohl wegen seiner Farbe als wegen der häufigen Veränderung seiner Stimme mit einem Ehebrecher und einem Diebe vergleichen lassenʼ. Sadducäer: ʻIch sah, dass Raben zu meinem Bette kamenʼ. Ismael: ʻDeine Frau hat Ehebruch getrieben mit vielen Männernʼ. Diese Deutung scheint ursprünglich semitisch. Das Wort עֹרֵב *ʻōrēbh* ʻRabeʼ lautet gleich dem Participium von עָרַב *ʻārăbh* ʻvermischenʼ, also ʻVermischerʼ. Das Zeitwort wird Jalquṭ I 261 a von unerlaubtem Geschlechtsverkehr gebraucht: ʻDie Töchter Lots kamen und vermischten den Teigʼ. Ueber den ʻRedensart- und Wortwitztraumʼ vgl. W. Henzen, Ueber die Träume in der altnord. Saga-

---

[1] Im Jerusalemischen Talmud Măʻaśēr šēnī IV g. E. ebenso. Im Midrasch ʼEkhā răbbāthī zu I 1 sagt Ismael Sohn des Jose: ʻder Sohn des Mannes hat dessen Tochter verführtʼ.

litteratur, Leipzig 1890 (Diss.) S. 44 ff. Arabisch der Rabe als μοιχός: Lagarde, Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. XXXV 107. — Art. II 20: 'Ringeltauben und Haustauben bedeuten Frauen, und zwar die (wilden) Ringeltauben ganz und gar liederliche, die Haustauben aber mitunter Hauswirthinnen und sittsame Frauen'. Sadducäer: 'Ich sah, dass Tauben zu meinem Bette kamen'. Ismael: 'Viele Frauen hast du verunreinigt'. Sadducäer: 'Ich sah, dass ich zwei Tauben hatte und dieselben wegflogen'. Ismael: 'Zwei Frauen hast du geheirathet und sie wieder entlassen ohne Scheidebrief'. Im Talmud steht für Taube beide Male dasselbe Wort יוֹנָה *jōnā*, welchem bei den LXX περιστερά entspricht (Hebr. תֹּר *tōr* 'Turteltaube' wird dort durch τρυγών übersetzt, was auf ungenaue Wiedergabe einer fremden Vorlage schliessen lässt. Der Vergleich von Frauen mit Tauben, im Hebräischen üblich, findet sich auch bei Lykophron Kass. 103. Vgl. Herod. II 57. Horapollon II 22: γυναῖκα χήραν ἐπιμείνασαν ἄχρι θανάτου θέλοντες σημῆναι, περιστερὰν μέλαιναν ζωγραφοῦσιν· αὕτη γὰρ οὐ συμμίγνυται ἑτέρῳ ἀνδρὶ ἕως οὗ χηρεύσῃ. — Art. II 25: 'Der Oelbaum bedeutet ein Weib'. Sadducäer: 'Ich sah, dass ich Oel auf die Oelbäume goss'. Ismael: er habe seine Mutter beschlafen[1]. — Art. II 25: 'Buchsbäume, Myrten und Oleanderbäume bedeuten liederliche und bemakelte Weibsbilder'. Sadducäer: 'Ich sah, dass ich in den Schatten einer Myrte trat'. Ismael: er habe eine verlobte Braut beschlafen. Diese letzte Gleichung scheint nicht ganz einwandfrei: aber vielleicht ist im Talmud deshalb gerade von einer Braut die Rede, weil das Wort dafür, מְאוֹרָסָה *m^e'ōrāsā*, anklingt an אָסָא *'āsā'* 'Myrte'.

Zu der Deutungsweise des Artemidoros II 20: 'Ferner bedeutet der Adler auch das gegenwärtige Jahr (ἀετός = α' ἔτος)', und IV 24: Σάτυρος = σὰ Τύρος 'Tyros ist dein' (vgl. Plut. Alex. 24) stimmt genau die des Ismael[2], der den von Gütern in Kappadokien träumenden anweist, im zwanzigsten Balken (κάππα, κ' = 20 und δοκός = Balken) seines Hauses nach Schätzen zu suchen[3]. — In den Parallelstellen 'Ekhā rābbāthī zu I 1 und

[1] In beiden Parallelstellen ebenso.

[2] Im Jerusalemischen Talmud, ebenso im Midrasch Genesis rabba zu XXVIII 12 und 'Ekhā rābbāthī zu I, 1 wird diese Deutung dem Jose bar Chalaphta, Vater des Ismael, zugeschrieben.

[3] So ist offenbar nach den andern Stellen zu ändern: vgl. J. Levy, Neuhebr. u. chald. Wörterb. IV 351.

Jerus. Mă'aśēr šēnī IV g. E. deutet Ismael noch den Anblick einer blühenden Olive auf viel Licht, und den Anblick einer Olive zur Zeit, da sie abgeschlagen wurde, auf Schläge. Art. II 25: 'Die Olive bedeutet . . . Herrschaft und Freiheit'. Deshalb ist es gut, sie schön sprossend, festgewurzelt und mit reifer und zeitiger Frucht behangen zu sehen. Hingegen prophezeit das Abpflücken der Oliven, das Allen Gutes bringt, Sklaven Prügel, weil man die Früchte beim Abernten mit Prügeln herabschlägt'. Die Abweichung erklärt sich daraus, dass nach jüdischem Rechte die Sklaven nicht mit Schlägen behandelt werden durften (vgl. Winter, Stellung der Sklaven bei den Juden S. 16 und 33).

Artemidoros deutet auch mehrere Träume anders als Ismael. Art. I 80: 'Die Mondgöttin beschlafen bringt Schiffsherren und Steuerleuten und Grosshändlern und den Beobachtern der Himmelserscheinungen und Reiselustigen und Herumschweifenden ausschliesslich Nutzen, den Uebrigen aber bedeutet es, die Wassersucht haben: den einen nämlich ist sie hilfreich wegen ihrer Bewegung, den anderen weil ohne sie die Beobachtungen nicht möglich sind, die übrigen aber verdirbt sie, da sie feucht ist'. Sadducäer: 'Ich sah, dass ich den Mond küsste'. Ismael: er habe die Frau eines Israeliten beschlafen. Diese Deutung lässt sogleich eine besondere jüdische Beziehung vermuthen: und in der That deutet Jakob in dem Traume des Josef (Genesis XXXVII 9 f.) den Mond auf Rahel und die elf Sterne auf die elf Söhne. Art. II 36 heisst es: 'Die Mondgöttin bedeutet die Gattin und die Mutter des Träumenden, man fasst sie nämlich als Ernährerin auf'. — Art. II 36: 'Fernerhin sind weder die herabfallenden Sterne von guter Vorbedeutung noch bringt das Gesicht, dass man Sterne stiehlt, Heil; wie denn zumeist nach diesem Traumgesichte die Träumenden Tempelräuber wurden'. Sadducäer: 'Ich sah, dass ich einen Stern ausriss'. Ismael: 'Den Sohn eines Israeliten hast du gestohlen'. Eine gewisse Verwandtschaft ist diesen beiden Deutungen nicht abzusprechen. — Art. II 36: 'Ferner ist es ebenfalls für niemand segensreich zu träumen, dass man Sterne isst . . . den übrigen Menschen (ausser Astronomen und Sehern) weissagt es den Tod'. Sadducäer: 'Ich sah, dass ich einen Stern verschlang'. Ismael: 'den Sohn eines Israeliten hast du verkauft und das Geld aufgegessen'. In den Parallelstellen heisst es: der Träumer habe den Sohn eines Israeliten getötet. Auf Menschenraub stand ebenso wie auf Mord die Todesstrafe (Exodus XXI 16 und 14). Zu verweisen ist noch

auf Horapollon II 1: ἀστὴρ παρ' Αἰγυπτίοις γραφόμενος ... ποτὲ δὲ ψυχὴν ἀνθρώπου ἄρρενος.

Die Parallelstellen bieten ausserdem einige abweichende Deutungen, die ich übergehe. — Die folgenden zwei Träume hat Artemidoros überhaupt nicht. Sadducäer: 'Ich sah den Schatten oben und mich unten'. Ismael: er habe das Beilager umgekehrt. Sadducäer: 'Ich sah, dass ich Eier schälte'. Ismael: 'Du hast Verstorbene ausgezogen'. Auch hier liessen sich aus den Parallelstellen noch einige Deutungen anführen.

Ebenfalls dem 2. Jahrhundert angehörig, also ein Zeitgenosse des Artemidoros, ist Rabbi Chijja bar Abba[1]. Eine Vergleichung der Deutungen dieser beiden ergiebt folgende Uebereinstimmungen. Art. I 22: 'Von einem Barbier geschoren zu werden ist für jedermann von gleich glücklicher Vorbedeutung: ἔστι γὰρ ὡς εἰπεῖν ἀπὸ τοῦ καρῆναι καὶ τὸ χαρῆναι ἐκδέξασθαι κατὰ παραλογὴν στοιχείου. Dann lässt sich auch wahrhaftig niemand scheeren, der sich in ungünstigen Verhältnissen befindet und vom Missgeschicke bedrängt wird, sondern zumeist solche, denen an gutem Tone und feiner Sitte gelegen ist ... Der Zusatz "von einem Barbier" ist besonders zu beachten, denn wenn sich einer scheert, der nicht selbst Barbier ist, so bedeutet es Trauer oder irgend ein unerwartetes Missgeschick, das viele Leiden im Gefolge führt. Denn von Schicksalsschlägen hart getroffene Menschen pflegen sich selbst das Haar ringsherum zu beschneiden'. Chijja: 'Wer im Traume seinen Kopf scheert, für den ist es ein gutes Zeichen; scheert er Kopf und Bart, so gilt das gute Zeichen ihm und seiner ganzen Familie'. Hier fehlt die nähere Bestimmung, welche Artemidoros gerade als wesentlich bezeichnet. Indessen ist zu bedenken, dass nach altjüdischer Sitte Trauernde sich das Haar vielmehr wachsen lassen[2]. Die Deutung musste in jüdischen Kreisen besonders nahe liegen mit Bezug auf die biblische Erzählung von der Befreiung des eingekerkerten Josef (Genes. XLI 14): 'Er schor sich und wechselte seine Kleider und kam zu Pharao'. — Art. I 56: 'Das Hineinreiten in die Stadt ist für einen Athleten und einen Kranken glückbringend: ersterer wird nämlich bei den heiligen

---

[1] Ein jüngerer Lehrer dieses Namens lebte gegen Ende des 3. Jahrhunderts.

[2] Herodotos II 36 berichtet, dass die Aegypter aus Trauer sich das Haar wachsen liessen. Dies trifft nach Wiedemann, Herodots zweites Buch S. 157 nicht zu: lang trugen das Haar nur die Klageweiber.

Festspielen Sieger werden, letzterer aber nicht sterben'. Chijja: 'Wer in eine Stadt hineingeht, dem sind seine Wünsche erfüllt'. Verwiesen wird dafür auf die nicht recht passende Stelle Psalm CVII 30: 'und sie froh wurden, dass es stille geworden war und er sie zu Lande brachte nach ihrem Verlangen'. — Art. II 3: 'Dagegen ist der Verlust von anderen Kleidungsstücken keineswegs zuträglich, ausser Armen, Sklaven, Eingekerkerten, Verschuldeten und allen, die sich in einer Klemme befinden; denn dieser Verlust bedeutet das Schwinden der Uebel, welche den Körper umgeben; den übrigen Menschen aber bringt es weder Glück sich nackt auszuziehen noch die Kleider zu verlieren, denn es bedeutet den Verlust alles dessen, was zum Schmucke gehört'. Eigenthümlich jüdisch gefärbt ist die im Wesentlichen gleiche Deutung des Chijja: 'Wer im Traume nackt steht, und zwar in Babylonien, der steht ohne Sünde da, hingegen im Lande Israels, der ist nackt ohne Gebote, d. h. ohne Frömmigkeit'. In Babylonien zu leben erschien den Juden jener Zeit gegenüber dem Leben in Palästina als ein Unglück; die Auffassung der Gebote aber als Schmuck ist ganz geläufig. Uebrigens kam Chijja selbst in seinem späteren Alter aus Babylonien nach Palästina. — Art. II 26: 'Dagegen ist die Entleerung in sitzender Stellung auf einem Aborte oder auf einem festen Nachtstuhle und das Ausscheiden vielen Kotes für jedermann glückbringend, denn es bedeutet grosse Erleichterung von Sorgen und jedweder Betrübniss, denn auch der Körper fühlt sich nach dem Stuhlgange am leichtesten'. Chijja: 'Wer seine Nothdurft im Traume verrichtet, für den ist es ein gutes Zeichen'. Zum Beweise wird auf die doppelsinnige Stelle Jesaja LI 14 verwiesen, und alsdann folgt der Zusatz: 'Aber dies gilt nur, wenn er sich nicht abgewischt hat'. — Art. III 60: 'Auf eine gewaltthätige Weise seiner Freiheit beraubt sein und von gewissen Leuten bewacht werden, weissagt Hindernisse in den Geschäften, Verzögerungen und Verschleppungen in den Vorsätzen, und in Krankheiten Steigerungen derselben; Rettung aber, wenn man sich in äusserster Not befindet: denn wir nennen das Dasein eine Wacht (φυλακήν), ein Beobachten und Verweilen, das Gegentheil davon ist Auflösung und Hinschwinden d. h. Tod'. Chijja: 'Wenn jemand dem Soldaten (סרדיוט *sărdᵉjōṭ* = στρατιώτης)[1] überliefert wird, dem wird

[1] סרדיוט *sărdᵉjōṭ* = סטרטיוט *sᵉṭărṭᵉjōṭ*. Auch die Form אסטרטיוט *'ĭsṭᵉrăṭjōṭ* kommt vor, deren Plural אסטרטיוטין *'ĭsṭᵉrăṭjōṭīn* öfters falsch für אסטרטיגין *'ĭsṭărṭīgīn* = στρατηγοί steht.

eine Behütung (שְׁמִירָה φυλακή) bereitet; legt man ihn in das Halseisen (קוֹלָר *qōlār* = collare) so wird ihm noch grössere Behütung zu theil. Doch bezieht sich dies nur auf ein Halseisen, nicht auf einen gewöhnlichen Strick'. Der Hanfstrick bedeutet auch nach Artemidoros nichts Gutes (III 59): 'aussergewöhnliche Folterqualen und besonders starke Fesselung'.

Weniger vollkommen ist die Uebereinstimmung in Folgendem. Chijja: 'Wer Eier im Traume sieht, dessen Bitte ist schwebend, d. h. ihre Erfüllung noch unsicher; sind es zerbrochene, so ist seine Bitte erfüllt, d. h. die Not beseitigt. Ebenso Nüsse und Gurken, ebenso alle gläsernen Gefässe und ebenso alles Zerbrochene'. Art. II 43: 'Eier sind Aerzten, Malern und Leuten, die mit Eiern handeln, zuträglich; den übrigen Menschen sind wenige Eier wegen des Nahrungswerthes Symbole des Gewinnes, viele dagegen grosser Sorgen und Betrübnisse'. Art. I 73: 'Fernerhin bedeuten Mandeln, Nüsse, dann die sogenannten Haselnüsse und alles, was aufgeknackt wird, durch das Geräusch Verwirrung und dadurch, dass sie von Natur bitter sind, Kummer'. Art. I 67: 'Hingegen sind abgeschälte Gurken, weil sie Säfte ausscheiden, für Kranke von guter Vorbedeutung'. Art. I 66: 'In der Neuzeit aber kommt noch ein anderes Traumbild, das sich öfters erfüllt hat, hinzu. Es giebt eine gewisse Gattung enghalsiger Flaschen, die vor nicht gar langer Zeit erfunden worden sind. Wenn diese zerbrechen, versprechen sie Erlösung von jedweder Bedrückung und Beengung'. (Vorher hiess es: 'Dagegen Glasgefässe deuten durch den Stoff auf Schlimmes, ja es trifft sich sogar, dass sie wegen ihrer Zerbrechlichkeit Gefahren prophezeien'.) — Art. II 23: 'Zu träumen, dass man schifft, und zwar glücklich schifft, bringt jedermann Glück'. Chijja: 'Wer in einem kleinen Schiffe sitzt, von dem wird ein guter Name sich verbreiten; sitzt er in einem grossen, dann von ihm und seiner ganzen Familie. Dies gilt, wenn es auf die hohe See hinausfährt'.

Die vom Artemidoros abweichenden Deutungen des Chijja stehen zum Theil in ausdrücklicher Beziehung zu Bibelstellen, sind also offenbar auf jüdischem Sonderboden erwachsen und hier nicht weiter von Belang. — Art. I 73: 'Granatäpfel bedeuten wegen ihrer Farben Wunden, wegen ihrer Stacheln Folterungen und wegen der eleusinischen Legende Knechtschaft und Unterwürfigkeit'. Chijja: 'Wer Granatäpfel sieht, und zwar kleine, dem wird sein Geschäft vermehrt werden wie ein Granatapfel;

sind es aber grosse, so wird sein Geschäft gross werden wie ein Granatapfel'. Weitere Deutungen stehen wieder in Beziehung zu Bibelstellen. — Art. II 25: 'Buchsbäume, Myrten und Oleanderbäume bedeuten . . . Leuten, die Geschäfte in Angriff nehmen, Enttäuschungen, Kranken Genesung und Gesundheit. Dagegen stellt man sie allen anderen als Symbol von vergeblichen Bemühungen hin'. Chijja: 'Wer eine Myrte im Traume sieht, dessen Güter werden sich bessern, und wenn er keine Güter hat, so wird ihm ein Erbtheil zufallen von einem anderen Orte her'. Nach einer anderen, späteren Meinung gilt dies nur, wenn er sie mit ihrem Stamme sieht. Man darf also annehmen, dass wenigstens Ulla (zu Ende des 3. Jahrhunderts) oder wer sonst diesen Zusatz gemacht hat, auch eine weniger günstige Deutung kannte. — Art. II 15: 'Ich kenne einen Haussklaven, dem es träumte, er überhäufe Frösche mit Ohrfeigen (ὃς ἔδοξε βατράχοις κονδύλους ἐπισείειν). Der Mann wurde zum Aufseher über die Leute im Hause seines Herrn bestellt'. Der Teich bedeutete nämlich das Haus, die Frösche die Leute darinnen, das Ohrfeigenaustheilen aber das Aufseheramt'. Hier muss in dem Traume die Erwähnung des Teiches ausgefallen sein: ich schreibe βατράχ⟨οις λιμναί⟩οις. Dieses Adjektivum findet sich unmittelbar vorher (I 14 a. E.). — Art. II 28: '. . . Wälder bedeuten, wegen des Holzfällens und des ewigen Herabfallens einzelner Theile, allen Verstimmungen, Befürchtungen, Unruhen und Geschäftslosigkeit, Sklaven und Verbrechern Folterungen und Prügel, Reichen Verluste'. Chijja: 'Wer in einen Teich (אֲגַם) hineingeht, wird Oberhaupt der Lehranstalt; wer in einen Wald hineingeht, wird Oberhaupt der *Kăllā*-Schüler, d. h. Akademiker'. Diese Deutung erklärt sich folgendermassen. In dem Satze (Prediger II 6): 'Ich machte mir Wasserteiche (בְּרֵכוֹת מָיִם), um aus ihnen zu tränken den voller Bäume sprossenden Wald', deutete nach dem Midrasch Qoheleth rabba eben Chijja die Wasserteiche auf die Schriftdeutungen (דְּרָשׁוֹת) und den Wald auf die das Gesetz lernenden Kinder. — Art. II 42: 'Der Hahn bedeutet im Hause eines armen Mannes, wegen des Aufweckens der Hausleute zur Arbeit, den Hausherrn, in dem eines Reichen den Hausverwalter'. Chijja: 'Wer einen Hahn im Traume sieht, hoffe auf einen Sohn; Hähne, der hoffe auf Söhne; Hennen, der hoffe auf einen schönen Garten'. Letztgenannter Traum fehlt bei Artemidoros überhaupt. Die Deutung steht vielleicht in Bezug zu der ersten Hälfte des im Midrasch Leviticus rabba § 3 erwähnten Sprüchworts: 'Wer

einen Garten pachtet, der isst Vögel; pachtet er aber viele Gärten, so fressen ihn die Vögel'.

Ferner sind bei Artemidoros die folgenden Träume nicht vorhanden, welche Chijja deutet. 'Wer im Traume auf das Dach hinaufgeht, wird zur Grösse emporsteigen[1]; wenn er hinabsteigt, wird er von seiner Grösse herniedersteigen. Zwei Lehrer des 4. Jahrhunderts, Abbajji und Rabha, die weiterhin noch zu erwähnen sein werden, meinen mit Bezug auf den zweiten Fall: 'Da er einmal gestiegen ist, so ist er gestiegen', d. h. 'auch dieser Traum gilt als günstig'. — 'Wer seine Kleider im Traume zerreisst, dem wird sein (böses) Verhängniss zerrissen, d. h. vernichtet'. Das Wortspiel liegt hier klar zu Tage.

Von den vier Traumdeutungen, welche 'Rabbi', d. h. R. Juda der Fürst (137—194) im Talmud giebt, beruht die erste auf einem eigenthümlichen hebräischen Ausdruck, die vierte nimmt Bezug auf jüdische Monate, die dritte (seine Füsse abgehauen sehen = auf einem Pferde reiten) fehlt bei Artemidoros, der nur Folgendes hat (I 48): 'Zu träumen, dass einem die Füsse verbrennen, ist ingleichen für jedermann unheilvoll und bedeutet Verlust und Untergang des Vermögens, ja sogar der Kinder und der Sklaven'. Und auch die zweite weicht von Artemidoros ab. Dieser sagt nämlich (I 42): 'Hinwiederum bedeuten beide Hände zusammen die Handwerke, die Handschriften und die Reden... Dass aber der Mangel der Hände für Schiffer, Chortänzer und Taschenspieler keine gute Vorbedeutung enthalten kann, indem diese ohne ihre Mithilfe nicht im Stande sind zu arbeiten, muss selbstverständlich auch Kindern einleuchten'. Dagegen bedeutet nach Rabbi Juda seine Hände abgeschnitten sehen, dass man nicht auf seiner Hände Arbeit angewiesen sein werde. Er bezieht also Verlust der Hände wie Verlust der Füsse auf grössere Bequemlichkeit des Lebens, Artemidoros auf Hilflosigkeit.

Uebrigens ist hier der Text des Artemidoros verderbt. Hercher liest ὅτι δὲ ναύταις, die Handschrift L giebt ὅτι μὲν γὰρ ναύταις, V τὸ μὲν γὰρ ὅτι ναύταις. Nun fehlt aber an erster Stelle die Erwähnung der gewöhnlichen Handwerker oder Arbeiter, zumal nachher von allen zusammen der Ausdruck ἐργάζεσθαι gebraucht wird. Ich lese daher unter Benutzung

[1] In Sanskrit-Texten sind u. a. günstige Traumgesichte: Elephant, Ross, Stier, Kuh; Aufsteigen auf Haus, Bergspitze und Baum. Vgl. E. Hultzsch, Proleg. zu des Vasantarâja Çâkuna (Diss. Lpz. 1879) S. 17.

der überlieferten Buchstaben: ὅτι μὲν ἐργάταις καὶ ναύταις. Entsprechend dem μὲν würde im nächsten Satze zu schreiben sein: δάκτυλοι ⟨δὲ⟩ χειρῶν ἀποβαλλόμενοι, was sich bei der engen Zusammengehörigkeit dieser beiden Sätze auch sonst empfiehlt.

Bei dieser Gelegenheit noch eine andere Textherstellung. Art. I 8 liest Hercher mit Reiff: οἷον στίζονται παρὰ Θρᾳξὶν οἱ εὐγενεῖς παῖδες καὶ παρὰ Γέταις οἱ δοῦλοι· ὧν οἱ μὲν πρὸς ἄρκτον, οἱ δ' ἐπὶ μεσημβρίαν οἰκοῦσι. Die Handschriften schwanken: γέτταις V, γάλλοις pr. L. Dies deutet aber auf ursprüngliches Γαλάταις. Die Galater in Phrygien wohnten in der That, im Vergleich zu den Thrakern, im Süden. Sie sind als Sklavenhändler bekannt (Mommsen, Röm. Gesch. V 332)[1]; Brandmarkung der Sklaven ist ihnen zuzutrauen, da sie nach Athen. IV 160 E die Kriegsgefangenen den Göttern opferten. Vielleicht darf man eine Beziehung auf jene Sitte erkennen, wenn Paulus an die Galater schreibt (IV 17): τοῦ λοιποῦ, κόπους μοι μηδεὶς παρεχέτω· ἐγὼ γὰρ τὰ στίγματα τοῦ κυρίου Ἰησοῦ ἐν τῷ σώματί μου βαστάζω. Allerdings handelt es sich hier wohl auch um einen Gegensatz zu Genesis XVII 13.

Art. I 8 ist überliefert: ἔμαθον δέ τι καὶ ἐν Ἰταλίᾳ νόμιμον παλαιόν. γῦπας οὐκ ἀναιροῦσι καὶ τοὺς ἐπιθεμένους αὐτοῖς ἀσεβεῖν νομίζουσι. Die Lesart Ἰταλίᾳ soll verderbt sein. Aber Plutarchos Quaest. Rom. 93 überliefert, dass die Römer gern Geier zu Auspicien nahmen, und verkündet das Lob des Geiers (vgl. auch Plut. Romul. 9).

Rabbi Jochanan († 279) sagt: 'Drei Träume gehen in Erfüllung: der Traum des Morgens und der Traum, welchen ein anderer von einem geträumt hat, und der Traum, der im Traume gedeutet wurde'. Den ersten Punkt kennt auch Artemidoros (I 7): 'Denn bei überladenem Magen ist man nicht einmal beim Morgenroth im Stande etwas Wahres zu schauen'. Einen Traum, dessen Deutung einen Dritten betrifft, erwähnt Artemidoros III 22: 'Wenn jemand träumt einem Kranken einen Besuch abzustatten, und zwar wenn es ein Bekannter ist, bedeutet es dem Kranken ungelegene Vorkommnisse'. Nach Jōmā 87 a träumte R. Chanina einst, sein Freund Rabh († 247) würde gehängt, was

---

[1] Philostratos vita Apoll. VIII 7, 12 berichtet, dass die nichtgriechischen Bewohner von Phrygien ihre Kinder an die Sklavenhändler verkauften.

auf Erhebung zu einer Ehrenstelle gedeutet wurde: und in der That erfolgte später die Wahl des Rabh zum Schuloberhaupte. Art. II 53: 'Dagegen bedeutet eine Kreuzigung in der Stadt eine obrigkeitliche Stellung, dem Orte entsprechend, wo das Kreuz aufgestellt war'. Das Gehängtwerden deutet Art. II 20 in ungünstigem Sinne. Dabei ist zu bedenken, dass die Kreuzigung keine jüdische Hinrichtungsart war, wohl aber das Hängen (vgl. Deuteron. XXI 22).

Ein Unbekannter trug dem (blinden) R. Schescheth († um 300) die Deutung vor: 'Wer eine Schlange im Traume sieht, dem ist seine Nahrung bereitet; hat sie ihn gebissen, dann wird ihm die Nahrung verdoppelt; tödtete er sie, dann verliert er seine Nahrung'. Schescheth meinte, in diesem Falle müsste ihm die Nahrung erst recht verdoppelt werden: was aber als irrig bezeichnet wird. Dagegen Art. II 13: 'Die Schlange bedeutet eine schleichende Krankheit und einen Feind. So wie sie nun einen zurichtet, wird auch die Krankheit und der Feind den Träumenden zurichten'. Allerdings heisst es weiter: 'Nattern und Vipern bedeuten wegen des heftigen Giftes Geld und infolge derselben Beziehung reiche Frauen. Nach meinen Beobachtungen bedeutet sowohl ihr Biss als ihr Angriff und ihre Umschlingung Gutes'.

R. Seïra (etwa 280—320) bezeichnet folgende vier Dinge, deren Namen in der Sprache des Talmud sehr ähnlich klingen, als gut für den Traum: Kürbis, Palmkohl (die zarten Palmspitzen)[1], Wachs und Rohr. Nach Art. I 67 dagegen bedeutet der Kürbis eitle Hoffnungen; Palmkohl, Wachs und Rohr werden gar nicht erwähnt; nach I 77 verheissen Kränze von Dattelpalmen Gutes, solche von Wachs den Tod.

Abbajji (280—338) und Rabha († 352) besuchten einst zusammen den anscheinend jüdischen Traumdeuter Bar Hadja, der seine Deutungen nach der Bezahlung einrichtete und dieselben Träume jedem der beiden verschieden auslegte[2]. Zuletzt ging

[1] Nach Plutarchos Gesundheitsvorschr. 19 sind Palmspitzen sehr süss, verursachen aber Kopfschmerzen (vgl. Xen. Anab. II 3, 9). Im Talmud Pᵉsāchīm 111 b wird gelehrt, dass Verweilen im Schatten einer Palme Kopfweh verursache.

[2] Nach einer Bᵉrākhōth 55 b erwähnten, durch vieler Lehrer Mund gegangene Anekdote hätte es in Jerusalem vierundzwanzig Traumdeuter von Beruf gegeben, die einmal einen und denselben Traum so

Rabha allein zu ihm, und es entspann sich folgendes Gespräch: 'Ich sah, dass die äussere Hausthür einfiel'. 'Deine Frau wird sterben'. Aehnlich Art. II 10: 'Brennende Thüren bedeuten den Tod der Gattin'. In der Sprache des Talmud steht פֶּתַח 'Thür' auch für das γυναικεῖον αἰδοῖον, ebenso wie בַּיִת 'Haus' auch für die Hausfrau. — 'Ich sah, dass meine Backzähne und meine (anderen) Zähne ausfielen'. 'Deine Söhne und deine Töchter werden sterben'. Ganz ebenso Art. I 31: 'Wenn alle Zähne ausfallen, so bedeutet es . . . dass das ganze Haus veröden wird'. Als Harun al Raschid träumte, seine Zähne seien ihm sämmtlich ausgefallen, erklärte der Traumdeuter, er werde alle seine Verwandten überleben: Wolf, Beitr. I 213. — 'Ich sah, dass zwei Tauben davonflogen'. 'Von zwei Frauen wirst du dich scheiden'. Die entsprechende Deutung Art. II 20 ist bereits früher angeführt worden. — 'Ich sah zwei Rübenköpfe (גּוֹרְגְּלִידֵי *gōrgᵉlīdē* = γογγυλίδες)'. 'Zwei Ohrfeigen (קוֹלָפָא *qōlāphā* = κόλαφος) wirst du verschlucken'. Hinzugefügt wird die Erzählung, wie Rabha thatsächlich, bei Schlichtung eines Streites zweier Blinden, Schläge erhielt. Die Gegenüberstellung der zwei griechischen Lehnworte macht es wahrscheinlich, dass diese Deutung zunächst aus griechischen Kreisen stamme; im allgemeinen jedoch muss man sich, bei dem massenhaften Vorkommen griechischer Worte im Talmud, vor übereilten Schlüssen hüten. Aehnlich Art. I 67: 'Von den sogenannten weissen Gemüsen bedeuten die weissen Rüben (γογγύλη) . . . ferner, weil diese Gemüsearten zerhackt werden, bedeuten sie Kranken, und Wanderern Niedermetzelungen und Zerstückelungen durch Eisen'.

Es folgt eine weitere Gruppe von Traumdeutungen, aus der nur zwei hier in Betracht kommen können; indessen fehlen beide bei Artemidoros. 'Ich sah, dass die Wand einstürzte'. 'Güter ohne Grenzen wirst du erwerben'. — 'Ich sah, dass mein Kopf gespalten war und mein Hirn heraushing'. 'Die Wolle des Kopfkissens wird herausgehen'.

Der Traumdeuter Bar Hadja begab sich, wie es weiter heisst, nachmals zu den Römern und setzte sich an die Thürschwelle des Oberaufsehers der kaiserlichen Putzgewänder[1]. Dieser Be-

---

verschieden auslegten, dass auch nicht einer mit dem Anderen übereinstimmte.

[1] So nach J. Levy, Neuhebr. u. chald. Wörterb. II 186, der טַרְזָא *ṭărzā* oder טוּרָזָא *ṭūrāzā* (persisch) als verziertes, gesticktes Kleid

amte träumte einst, es führe ihm eine Nadel in den Finger. Bar Hadja weigerte sich die Deutung zu geben, da er das verlangte Geld nicht erhielt. Der Traum wiederholte sich noch zweimal, indem an Stelle der Nadel eine Motte erschien, die auf zwei Finger, dann auf die ganze Hand fiel. Nun erst erklärte Bar Hadja, alle seidenen Gewänder (des Kaisers) seien von Motten befallen. Die Sache wurde bei Hofe bekannt, und der Beamte sollte die Todesstrafe erleiden, erreichte aber, dass statt seiner der Traumdeuter als der eigentlich Schuldige bestraft wurde. 'Sie banden zwei Cedern mit Stricken zusammen, banden jeden Fuss an eine Ceder und liessen die Stricke los, so dass sein Kopf gespalten wurde; denn es wich zurück die eine Ceder wie die andere und kam an ihren Ort zu stehen, daher wurde er gespalten und zerfiel in zwei Theile'. Diese Art der Tötung wird nicht nur Diod. IV 59 dem Unhold Sinis, welchen Theseus erlegte, zugeschrieben, sondern ist auch gerade für die fragliche Zeit von Kaiser Aurelianus (270—275; Abbajji † 338, Rabha † 352) bezeugt durch Flavius Vopiscus Aurel. 7: 'Solus denique omnium militem, qui adulterium cum hospitis uxore commiserat, ita punivit, ut duarum arborum capita inflecteret, ad pedes militis deligaret easdemque subito dimitteret, ut scissus ille utrimque penderet; quae res ingentem timorem omnibus fecit'. Dieser Kaiser ging auch gegen allerlei Unredlichkeiten im Lande mit Strenge vor (ebenda 39): 'fures provinciales, repetundarum ac peculatus reos, ultra militarem modum est persecutus, ut eos ingentibus suppliciis cruciatibusque puniret'. Infolge der Hinrichtung des schurkischen Münzdirektors Felicissimus brach zu Rom 271 oder 274 ein Volksaufstand aus; der Kaiser schreibt an seinen Adoptivvater (ebenda 38): 'Monetarii auctore Felicissimo ultimo servorum, cui procurationem fisci mandaveram, rebelles spiritus extulerunt'. Ob etwa unser Traumdeuter gar nicht בר הדיא Bar Hadja heisst (dieser Name kommt sonst nicht selten im Talmud vor), sondern בר גדיא Bar Gadja? Das wäre nämlich Filius Fortunae (vgl. Hor. Sat. II 6, 49 und Petron. 43) = Felicissimus!

Noch ins 3. Jahrhundert gehören zwei Gruppen von Deutungen mit der Ueberschrift 'die Rabbinen haben gelehrt' (sog.

---

fasst. Die Lesart ist nicht ganz sicher. In טַרְזִינָא *ṭărzīna* oder טורְזִינָא *ṭorzīnā*, das Raschi gelesen zu haben scheint, glaubte ich früher thesaurensis (im cod. Iust.) erkennen zu dürfen.

Barajtha). ‘Fünf Dinge gelten vom Ochsen. Wer von seinem Fleische isst, wird reich; stösst der Ochs ihn, so wird er Söhne haben, die gegen das Gesetz stossen; beisst der Ochs ihn, so werden Leiden über den Träumenden kommen; schlägt der Ochs ihn, so steht ihm eine weite Reise bevor; reitet er auf ihm, so wird er zur Grösse aufsteigen’. Letzteres wird näher erklärt: wenn der Mensch auf dem Ochsen reitet; dagegen bedeute das Reiten des Ochsen auf dem Menschen diesem den Tod. Art. V 56: ‘Es träumte jemand, er reite auf einem schwarzen Ochsen, der Ochs aber trage ihn wider Willen * * * oder füge ihm sonst ein Leid zu. Er befand sich gerade auf See und gerieth an jenem Tage in eine grosse Gefahr und erlitt wenige Tage darauf Schiffbruch, wobei das Schiff zu Grunde ging und er sich nur mit genauer Noth rettete’.

‘Wer einen Esel im Traume sieht, darf auf Heil hoffen’. Diese Deutung wird begründet mit der Bibelstelle Zacharias IX 9: ‘Jauchze laut, Tochter Zions, juble, Tochter Jerusalems! siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und hilfreich ist er, arm, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der Eselinnen’. Sie stimmt zu Art. II 12: ‘Esel, die eine Last tragen, ihrem Treiber folgen, kräftig sind und flink ausschreiten, sind von guter Vorbedeutung in Bezug auf eine Heirath und Bekanntschaft; denn nebst Reichthum der Frau und des Bekannten deuten sie auch völliges Nachgeben und Wohlwollen von dieser Seite an. Auch bezüglich anderer Handlungen bringen sie Glück, denn sie bedeuten Gewinn und Freude an den vorliegenden Geschäften. Sie sind nämlich dem Daimon Seilenos heilig. Ferner sind sie wegen der Geschichte, die man von ihnen erzählt (Gigantomachie!), von guter Vorbedeutung, wenn man in Furcht schwebt. In Bezug auf Reisen prophezeien sie grosse Sicherheit, doch bewirken sie auch wegen ihres trägen Schrittes Verschleppungen und Verzögerungen’. Da Artemidoros bei der günstigen Deutung ausdrücklich den Anklang ὄνος-ὄνασθαι erwähnt, so ist es wahrscheinlich, dass für den letzten Theil an ὄνος-ὄκνος zu denken sei.

‘Wer im Traume Trauben sieht, und zwar weisse, dem sind sie, ob zu ihrer Zeit oder sonst, gut; schwarze hingegen sind zu ihrer Zeit gut, zu anderer Zeit übel’. Art. I 73: ‘Die Traube wiederum ist sowohl ausser der Zeit als auch während der Reife von guter Vorbedeutung, indem sie zumeist Gewinn unmittelbar

oder mittelbar durch Frauen andeutet, und zwar bedeutet die weisse offenen, die schwarze heimlichen Gewinn'.

'Wer Totenklage im Traume sieht, der ist vom Himmel verschont und erlöst worden, d. h. wer das Wort "Totenklage" geschrieben sieht'. Dieses Wort הֶסְפֵּד *hĕspēd* nämlich wird gedeutet als חָס *chās* + פָּדָה *pādā* d. i. 'er hat geschont, er hat erlöst'. Artemidoros hat wohl versucht, die ihm mitgetheilte Traumdeutung selbständig vernunftgemäss zu begründen (II 60): 'Das Weinen und Klagen um einen Todten oder sonst jemand und die Trauer selbst weissagt ganz richtig und vernunftgemäss Freude an etwas und ein zukünftiges Vergnügen an einer wohlgelungenen Handlung; denn es steht unsere Seele in einer gewissen verwandtschaftlichen Beziehung zu der sie umgebenden Atmosphäre und dem äusseren Luftkreise. Sowie sich also die Atmosphäre und der Luftkreis aus einer stürmischen Witterung in eine heitere und wiederum aus einer heiteren in eine stürmische umwandelt, so ist es ganz natürlich, dass sich auch unsere Gemüthsstimmung aus Traurigkeit in Vergnügen und Freude und aus Freude in Kummer umwandelt; daher denn auch die Freude im Gegentheil Bekümmerniss vorherverkündigt. Immer aber soll das Trauern seinen guten Grund haben, weil das ungerechtfertigte eine wirkliche Trauer um jemand bedeutet'[1]. Ich verweise noch auf Bibelverse wie Psalm XXX 12: 'Du wandeltest mir meine Klage um in Reigentanz, löstest mein Trauergewand und gürtetest mich mit Freude'; Jeremia XXXI 13: 'und ich wandle ihre Trauer in Wonne und tröste sie und erfreue sie nach ihrem Kummer'.

'Wer ein Kamel im Traume sieht, dem war der Tod vom Himmel als Strafe bestimmt, er ist aber davor gerettet worden'. Zur Begründung werden die Bibelstellen Genesis XLVI 4 und 2 Samuel XII 13 angeführt, wo das Wort גַּם *găm* 'auch', anklingend an גָּמָל *gāmāl* 'Kamel', in Sätzen steht, die von Erlösung handeln. Ich glaube, dass dieselbe Deutung des Kamels der äusserst verwickelten Erzählung zu Grunde liegt, welche Art.

---

[1] Vgl. Suidas καθ' ὕπνους. λύσις ὀνείρου· (Astrampsychus.)
ὄναρ καθ' ὕπνους νητρεκὲς λαλεῖν τόδε.
θανὼν καθ' ὕπνους φροντίδων ἔσῃ δίχα.
γελῶν καθ' ὕπνους δυσφόρους ἕξεις τρόπους.
κλαίων καθ' ὕπνους παγχαρὴς πάντως ἔσῃ.

I 4 giebt: ʻ Es träumte einem, Charon[1] spiele mit jemand Würfel, er selbst aber diene diesem als Kiebitz, wodurch Charon das Spiel verliert, in Zorn geräth und ihn verfolgt. Er aber kehre ihm den Rücken, ergreife die Flucht und komme zu einer Herberge, welche Zum Kamel benannt war, wo er sich hineinflüchtet und hinter sich die Thür zuriegelt; der Daimon gebe nun die weitere Verfolgung auf, ihm aber wachse aus einem Schenkel Gras heraus. Dieses vielgestaltige Gesicht hatte nur éinen Ausgang. Das Haus nämlich, in welchem der Betreffende wohnte, stürzte über ihm ein, und die zusammenbrechenden Balken zerschmetterten ihm einen Schenkel. Denn der Würfel spielende Charon prophezeite ihm die Beziehung auf den Tod; da er ihn aber nicht eingeholt hatte, offenbarte er ihm, dass er zwar nicht sterben wird, aber wegen der Flucht die Beine in Gefahr gerathen werden. Dann deutete ihm die Zum Kamel benannte Herberge den Schenkelbruch an, weil auch das Thier, welches Kamel heisst, die Schenkel in der Mitte krümmt, während die Hüften wie gebrochen aussehen; ferner geht die Etymologie des Wortes Kamel auf κάμμηρος (Schenkelkrümmer) zurück, wie es Euenos in den Liebesliedern an Eunomos bemerkt. Ferner bedeutete das Hervorspriessen des Grases, das sonst nur auf brachliegendem Boden stattfindet, dass ihm der Schenkel brachgelegt sein wird'. — Die Etymologie des semitischen Wortes Kamel bedarf nicht erst der Widerlegung[2]. Aber auch die Deutung des Kamels in diesem Traume kann nicht einleuchten, da die Kamelherberge den vom Tode Bedrohten ja gerade rettet. Artemidoros hatte wohl eine Deutung gehört, ohne die Beziehungen derselben im Einzelnen zu erfassen. Eigenthümlicherweise scheint es den Lehrern im Talmud ganz ebenso er-

[1] v. Wilamowitz-Möllendorff, Eurip. Her. II 137: ʻCharon mit seinem Schiffe ist im 5. Jahrhundert populär, aber nicht eher als in der orphischen Poesie des 6. nachzuweisen, insbesondere kennt die echte Heraklessage ihn so wenig wie die Nekyia der Odyssee . . . In der ältesten Gestalt des Charon sind ganz wie in der des Thanatos die burlesken Züge vorwiegend. Dann wird er immer mehr geadelt, bis er in dem neugriechischen Glauben die Rolle des Todesgottes selbst übernimmt'.

[2] גָּמָל *gāmāl* ʻKamel' hat Bochart Hieroz. I β 1 von גָּמַל *gāmăl* ʻer vergalt' abgeleitet: Rachsucht die wesentliche Charaktereigenschaft des Kamels. Gebilligt von Lagarde, Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss. XXXV 49.

gangen zu sein, deren Erklärung gleichfalls wenig befriedigt. Ich glaube, dass der auf jüdischem Boden erwachsenen Deutung ein Wortspiel zu Grunde liegt mit גָּמָל *gāmāl* 'Kamel' und *gāmăl* im Sinne von 'Wohlthat erweisen'. Nach dem Talmud soll ein aus Todesgefahr Geretteter z. B. ein von schwerer Krankheit Genesener, Gott loben als גּוֹמֵל לְחַיָּבִים טוֹבוֹת *gōmēl lăchăjjābhīm ṭōbhōth* d. h. als denjenigen, welcher den Schuldigen Wohlthaten erweist (sie begnadigt)[1]. Der Höcker des Kamels scheint den Richterstuhl zu bezeichnen. Beachtenswerth Midrasch Genesis rabba § 76: Jakob stellte in dem Geschenk an Esau deshalb die Kamele in die Mitte, damit der Bruder sich als auf dem Richterstuhle sitzend betrachtete und Milde walten liesse.

Ingleichen dürften hebräische Wortspiele den Deutungen der Quellen zu Grunde liegen, welche Art. II 27 giebt: 'Quellen (πηγαί), Springbrunnen (κρῆναι) und Quellwasser (πίδακες) von klarem Wasser überströmend sind allen gleichermassen glückbringend, vorzüglich den Kranken und den Bedürftigen. Den Einen nämlich sind sie Anzeichen der Genesung, den Anderen des Wohlstandes, denn nichts ist so nahrhaft wie das Wasser'. Der allgemeinen Deutung liegt ein Wortspiel zu Grunde mit בְּרֵכָה *b^erēkhā* 'Teich' und בְּרָכָה *b^erākhā* 'Segen' (vgl. Genesis rabba § 39, Numeri rabba § 11), der besonderen ein solches mit מִקְוֶה *mĭqwĕ* 'Teich' und מִקְוֶה *mĭqwĕ* 'Hoffnung' (vgl. Jerus. Jōmā VIII a. E.)[2].

'Wer einen Elefanten (פִּיל *pīl*) im Traume sieht, dem werden Wunder (פֶּלֶא *pĕlĕʾ*) geschehen; mehrere Elefanten deuten auf Wunder über Wunder'. Hinzugefügt wird, dass ein Elefant mit Sitzdecke gemeint ist. Die abweichenden Deutungen Art. II 12 sollen später erwähnt werden.

'Wer im Traume betet, für den ist es ein gutes Zeichen, nämlich wenn er nicht aufhört'. Dagegen Art. III 53: ein Bethaus, Fechtbrüder und alle Arten Landstreicher, Geiler und Bettler prophezeien sowohl einem Manne als einer Frau Kummer, Sorgen und Seelengram; denn einerseits besucht nie-

---

[1] Dieser Wortlaut ist bis heute eingebürgert. B^erākhōth 54 b steht nur גּוֹמֵל חֲסָדִים טוֹבִים 'der Wohlthaten erweist'. — Denkbar wäre auch Wortspiel mit גָּמָל *gāmāl* 'Kamel' und חָמַל *chāmăl* 'er hat Mitleid gehabt, geschont'.

[2] Anders Hippokrates Περὶ ἐνυπνίων (II 12 Kühn): κρῆναι δὲ καὶ φρέατα θεώμενα πνεύματα περὶ τὴν κύστιν σημαίνει. ἀλλὰ χρὴ τοῖσιν οὐρητικοῖσιν ἐκκαθαίρειν.

mand ein Bethaus, den keine Sorge niederdrückt, andererseits usw.'. Die Bedeutung von προσευχή an dieser Stelle hat bereits Krauss richtig erkannt, ohne jedoch Schlüsse aus der Thatsache zu ziehen, dass Artemidoros hier den feststehenden Ausdruck für Synagoge anwendet. Die Annahme wird nicht abzuweisen sein, dass Artemidoros diese Deutung einem Juden verdankt und gewissenhaft auch die jüdische Färbung beibehalten hat. Wenn die Deutung der im Talmud aufbewahrten widerspricht, so ist zu bedenken, dass der Zusatz dort auf eine ungünstige Deutung im anderen Falle schliessen lässt.

Auch eine andere Stelle des Artemidoros dürfte zweifellos jüdischen Ursprungs sein (III 22): 'Denn es macht gar keinen Unterschied, ob man sich selbst oder einen unbekannten Menschen bettlägerig sieht; man sagt nämlich, dass die Nächsten, wenn man sie nicht kennt (τοὺς πλησίον ὅταν ἀγνοῶνται), den Schauenden die Bilder der zukünftigen Handlungen vorstellen'. Die Bezeichnung unbekannter Menschen als οἱ πλησίον — dass es sich nicht etwa um räumliche Nähe handelt, beweist der später ohne jeden Zusatz gebrauchte Ausdruck: ταῦτα δι' ἀλλοτρίου σώματος δείκνυσι τῷ ὁρῶντι — ist einem heidnischen Griechen schwerlich zuzutrauen. Dagegen steht Deuteron. XXII 2: 'Wenn aber dein Bruder (Nächster) nicht nahe bei dir ist oder du ihn nicht kennst'. Der Besuch auch eines unbekannten Kranken lag einem Juden jedenfalls näher als einem Heiden, da es im Talmud als eine der wichtigsten Pflichten hingestellt wird, Kranke zu besuchen.

Bei dieser Gelegenheit sei noch eine weitere Deutung des Artemidoros auf ihre jüdische Quelle zurückgeführt (I 56): 'Zu träumen, dass man auf der heiligen Trompete bläst, ist Leuten, welche mit jemand zusammenkommen wollen, glückbringend, auch jenen, die einen Sklaven oder irgend welche Hausgenossen verloren haben, denn auch im Kriege sammelt dieses Instrument die Zersprengten. . . . Ferner macht es Sklaven und alle, die unter fremder Botmässigkeit stehen, frei von der Knechtschaft, denn es ist das eigentliche Instrument der Freien'. Für jenes verweise ich auf Jesaja XXVII 13: 'Und an jenem Tage wird in die grosse Posaune (שׁוֹפָר *śōphār*, noch jetzt im jüdischen Kultus verwendet) gestossen, und es kommen die Verlorenen in Assyrien und die Verstossenen in Aegypten und beten den Herrn an auf dem Berge des Heiligthums in Jerusalem'. Ferner auf Nehemia IV 14: 'An den Ort, wo ihr den Ton der Posaune hört, dorthin

sammelt euch zu uns'. Für das andere ist hinzuweisen auf Levit. XXV 9f.: 'Und du sollst die Posaune des Lärms ertönen lassen am 10. Tage des 7. Monats, am Sühnetage sollt ihr die Posaune ertönen lassen durch euer ganzes Land. Und ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen und Freiheit ausrufen im Lande für alle seine Bewohner: Jōbhel soll euch sein, und ihr sollt zurückkehren ein jeder zu seinem Eigenthume und zu seiner Familie'.

Artemidoros erwähnt (II 55): οἱ παλαιοὶ τοὺς μακρὰν ἀποδημήσαντας εἰς Ἅιδου πεπορεῦσθαι ἔλεγον. Sonst ist gerade umgekehrt 'weggehen' (οἴχεσθαι, decedere) als Euphemismos für 'sterben' bekannt. Im Talmud heisst es nun (Berākhōth 58 b): R. Josua ben Lewi sagte: Wer den Andern nach zwölf Monaten wiedersieht, spreche: Gepriesen sei, der die Todten belebt! Rabh sagte: Ein Todter wird erst nach zwölf Monaten vergessen, vgl. Psalm XXXI 13: 'Vergessen bin ich wie ein Todter usw.'. Beide lebten um 200 und sind etwas jünger als Artemidoros: aber sie sind höchstens die Urheber der Segensformel, die Anschauung wird jedenfalls älter sein.

Was Artemidoros (III 25) über Linksläufigschreiben sagt, erklärt sich wohl aus einer ungünstigen Meinung, welche er oder sein Gewährsmann von den linksläufig schreibenden Semiten hatte. Vgl. schon Odyssee XIV 288f.:

δὴ τότε Φοίνιξ ἦλθεν ἀνὴρ ἀπατήλια εἰδώς,
τρώκτης, ὃς δὴ πολλὰ κάκ' ἀνθρώποισιν ἐώργει·

Das folgende erwähnt Artemidoros überhaupt nicht: 'Wer ein weisses Pferd im Traume sieht, für den ist es, sowohl in ruhiger als auch in schneller Gangart, gut; ein rothes ist in ruhiger gut, in schneller übel. Art. I 56 sagt nur: 'Ein ausgewachsenes Pferd zu treiben, das dem Zügel und dem Treiber hübsch folgsam ist, ist für alle Menschen gleicherweise von guter Vorbedeutung'.

Eine andere Gruppe von solchen namenlosen rabbinischen Ueberlieferungen aus derselben Zeit beginnt folgendermassen: 'Alle Arten Thiere sind gut für den Traum, ausser Elefant, Affe und Meerkatze' (קִיפּוֹף *qīphōph*, so die Münchener Handschrift). Der Elefant wird hier laut ausdrücklicher Erklärung ohne Sitzdecke verstanden, im Gegensatze zu der früher angeführten Stelle, wo er mit Sitzdecke eine wunderbare Hilfe bedeutete. Art. II 12: 'Ein Elefant, ausserhalb Italiens und Indiens gesehen, bedeutet wegen seiner Hautfarbe und Körpergrösse Gefahr und Furcht, denn er ist ein furchtbares Thier, und zumeist

für jene, die an seinen Anblick nicht gewöhnt sind. In Italien bedeutet er den Machthaber, den König und die höchste Standesperson. Deshalb prophezeit er Wohlthaten von diesen Leuten, wenn er seinem Reiter ruhig folgend einherschreitet; wenn er aber störrisch ist, Schaden'. Offenbar entspricht der ruhig seinem Reiter folgende Elefant mit dem Hinweis auf Wohlthaten von höchster Stelle bei Artemidoros dem mit Sitzdecke zum Reiten versehenen und auf Wunder deutenden im Talmud, dagegen der wilde mit ungünstiger Vorbedeutung dem ungesattelten im Talmud. — 'Der Affe (πίθηκος) bedeutet einen Schurken und Schwindler. Der Hundskopf (eine Affenart) bedeutet dasselbe wie der Affe, verstärkt aber die Erfüllungen noch durch Krankheit usw. σφίγγας δὲ καὶ πιθήκους τοὺς τὰς οὐρὰς ἔχοντας καὶ εἴ τι ἄλλο τοιοῦτο ζῷον εἰς τὴν αὐτὴν τούτοις ἀνακτέον μοῖραν'. (σφίγγες L, δὲ καὶ λύγγοι καὶ L, δὲ καὶ λύγους καὶ V, πίθηκοι L, κερκοπιθήκους V.) In den Addenda S. 346 liest Hercher λύγκας, welche Affenart Galenos erwähnt, und gedenkt ferner der Möglichkeit, mit dem Venetus κερκοπιθήκους zu schreiben und τοὺς τὰς οὐρὰς ἔχοντας als Glossen zu streichen. Die Talmudstelle beweist nun unverhofft, dass der Venetus in der That die ursprüngliche Lesart bietet. Im Talmud erscheinen dieselben drei Thiere, Elefant, Affe und Meerkatze, zusammen auch noch B^{e}khōrōth 8 a, und zwar als 3 Jahre tragend, und zu dieser Stelle bemerkt der Erklärer Salomo Jizchaki ('Raschi', geboren 1040 zu Troyes): 'Der קִיפּוֹף *qīphōph* ist dem Affen ähnlich, hat einen Schweif und heisst auf Deutsch מרקצא *m-r-q-ṣ-*' d. i. Meerkatze[1]. — Der Affe erschien Griechen und Römern abschreckend hässlich. Angang des Affen galt als üble Vorbedeutung: Luk. Pseudolog. 17. Als Nero im Traume sein Pferd bis auf den Kopf in Gestalt eines Affen sah, ahnte er seinen Tod: Suet. Nero 46. Auch den Indern gilt das Erscheinen eines (*markaṭa*) Affen als ungünstig und wird gesühnt: A. Weber, Abh. d. Berl. Akad. phil.-hist. Kl. 1858 S. 355.

'Alle Arten Metallwerkzeuge sind gut für den Traum, ausser Hacke, Hobeleisen und Axt'[2]. Art. II 24: Der Pflug bedeutet

---

[1] Also erscheint dieses ursprünglich indische (Skt. *markaṭa*) und erst nachträglich deutsch geformte Wort schon vor Tzetzes (zu Lykophron 1000 und 688: ⟨μ⟩αρκοϊζιανός. Das anlautende μ ist von Reinesius ergänzt) und vor der Benedictbeurer Liederhandschrift. Vgl. O. Keller, Thiere des klass. Alterth. S. 13.

[2] Das hier gebrauchte Wort קַרְדּוֹם *qărdōm* bedeutet sowohl Axt

in Bezug auf eine Heirath, Kindererzeugung und Geschäfte Gutes usw. Die Sichel ist das Symbol der Beraubung und des Schadens, weil sie alles abhackt und nichts vereinigt. ... Das Beil (πέλεκυς) ist das Symbol von Aufruhr, Beschädigung und Kampf, dagegen die Axt (ἀξίνη) das Symbol der Frau und der Frauenarbeit. ... Die Pflugschar, dann der sogenannte Stichel, die Gabel zum Worfeln und die Wurfschaufel bedeuten Schaden und Verluste'. Das Hobeleisen scheint Artemidoros in günstigem Sinne zu deuten (I 52): 'Glättewerkzeuge besänftigen Feindseligkeiten'.

'Alle Arten Früchte sind gut für den Traum, ausgenommen unreife Früchte der Dattelpalme (פגי תמרה)'. Bald nachher werden unreife Datteln unter Dingen genannt, von denen der Körper keinen Genuss habe. Das Wort פגא ohne Zusatz bedeutet ebensowohl unreife Dattel als unreife Feige. Art. I 73: Feigen (σῦκα) zur Zeit ihrer Reife bringen Gutes, in jedem anderen Zeitpunkte aber falsche Anklagen (συκοφαντίας) [1] und Verleumdungen'.

'Alle Arten Kräuter sind gut für den Traum, ausgenommen Rübenköpfe'. Dabei wird bemerkt, dass Rüben im Felde, d. h. nicht ausgegraben, Reichthum bedeuten. Auf die Uebereinstimmung der ungünstigen Deutung mit Art. I 67 ist bereits oben hingewiesen. Artemidoros begründet dort die üble Bedeutung von Rüben auch noch damit, dass sie den Magen beladen, ohne nahrhaft zu sein.

'Alle Arten Farben sind gut für den Traum, ausser der purpurartigen Meerfarbe (תְּכֵלֶת *t^ekhēlĕth*)'. Art. I 77: 'Die (Kränze) aus den purpurfarbenen (d. h. dunkelblauen) Veilchen aber weissagen sogar den Tod: denn es enthält die (dunkelblaue) Purpurfarbe eine gewisse sympathische Beziehung zu dem Tode'. Ich vermuthe ein Wortspiel mit תְּכֵלֶת *t^ekhēlĕth* 'purpurblaue Farbe' und תַּכְלִית *tăkhlīth* 'Ende, Untergang' [2].

'Alle Vögel im Traume verheissen Glück ausser der mittleren Ohreule und der grossen Ohreule. Alle Kriechthiere im

---

als Grabscheit. Das griechische πέλεκυς ist auch in die Midrasch-Sprache übergegangen als פִּילְקִין *pīl^eqīn* oder פִּילְקִיס *pīl^eqīs*: und dabei stammt πέλεκυς vom Euphratstrande (= babyl.-assyr. *pīlaqqu*)! Vgl. Johannes Schmidt, Urheimath der Indogermanen S. 9.

[1] Ein Wortspiel mit תְּאֵנָה *t^eʾēnā* 'Feigenbaum' und תּוֹאֲנָה *tōʾ^anā* 'Trauer, Zerwürfniss' findet sich Genesis rabba § 15 und § 19.

[2] Vgl. Numeri rabba § 18, wo das ת *t* in מחלקת 'Streit' gedeutet wird: er bringt das Ende (תַּכְלִית *tăkhlīth*) in die Welt.

Traume sind günstig ausser dem Maulwurf' (so die Münchener Handschrift). Art. III 64 f.: 'Ein Maulwurf bedeutet einen Menschen, den das Unglück blind gemacht, dann, wegen der fruchtlosen Bemühung dieses Thieres, eine fruchtlose Bestrebung. Auch bedeutet er, dass sich einer, der etwas zu verheimlichen sucht, selbst überführen wird; denn auch der Maulwurf wird eingefangen, indem er sich durch seine eigenen Werke verräth. Die Nachteule, die Zwergohreule, die Waldohreule, der Uhu, der Steinkauz, der Baumkauz, dann die Schleiereule, und wenn es noch andere Arten von Nachtvögeln giebt, bedeuten in Bezug auf Geschäfte Stillstand derselben und, was Befürchtungen anbetrifft, Furchtlosigkeit usw. Wenn nun ein zu Wasser oder zu Lande Reisender einen dieser Vögel sieht, so wird ihn ein grosser Sturm oder Wegelagerer überfallen. Nisten sich aber diese Thiere im Hause ein, so prophezeien sie, dass dasselbe veröden werde'.

Wenn nun zum Schlusse das Ergebniss dieser Untersuchung gezogen werden soll, so darf als festgestellt gelten, dass Artemidoros auch aus jüdischen Kreisen — die aber durchaus nicht unberührt von griechischen Einflüssen sind — seinen Stoff erhalten hat. Indess ist dieser Ursprung nicht etwa für alle Fälle anzunehmen, in denen er mit den Rabbinen übereinstimmt: oft mögen beide Theile, der asiatische Grieche wie die babylonischen Juden, bei den Chaldäern in die Schule gegangen sein, welche von Alters her neben der Astrologie auch die Kunst der Traumdeutung berufsmässig übten, wie schon ihre im Buche Daniel (III) erzählte Ladung vor Nebukadnezar zeigt. Dass dann zuweilen der Eine die Deutung griechisch färbte, die Anderen dieselbe — z. B. durch Beziehung auf Bibelstellen — jüdisch, ist nur natürlich.

Uebrigens fehlt es auch unter den Lehrern des Talmud nicht an aufgeklärten Geistern, die sich gegen die weitverbreitete Beachtung der Träume ablehnend verhalten. R. Abbahu (in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts) sagte nach Midrasch 'Ekhā rabbāthī zu I 1: 'Die Worte der Träume erheben nicht, und sie erniedrigen nicht', d. h. nichts Anderes als: 'Träume sind Schäume'.

Mülhausen im Elsass. Heinrich Lewy.

Helena bei Vergil.

Hoch oben auf dem Gipfel der Burg von Troia steht vor dem Tempel der Athena das verhängnissvolle Danaergeschenk, bereit, im gegebenen Momente aus seinem Innern Tod und Verderben gegen die unglückselige Stadt loszulassen. Dort inmitten des rasenden Festjubels des bethörten, freude- und weinberauschten Volkes schreitet an der Spitze des Festreigens der Troerinnen, einer Bacchantin gleich, Helena einher, und der Feuerschein ihrer hochgeschwungenen Fackel ruft von dem kleinen Eiland über's Meer herüber die Griechen zurück, ihr Werk zu vollenden.

Dieses Bild zeigt uns Vergil im VI. Gesang[1]. Und als seit zehn Jahren zum ersten Male wieder sorgloser Schlaf die Augen der Troer geschlossen hat, die Griechen zurückgekehrt und an den Thoren der wehrlosen, kaum bewachten Stadt von ihren Genossen empfangen worden sind, schreitet die furchtbare Frau zur letzten in der langen Reihe ihrer Unglücksthaten und ruft Menelaos, den Odysseus begleitet, zum Schlafgemach des Deiphobos zu grauenvoller Rache[2].

Nirgends vor Vergil wird uns erzählt, dass Helena mit ihrer Fackel die Griechen, dass sie Menelaos zum Hause des Deiphobos gerufen habe. Wohl hat sie schon in dem Epos um die letzten Pläne und Listen der Griechen gewusst. In der πτωχεία wird Odysseus nur von Helena erkannt und vertraut ihr die Absichten der Achäer (δ 256). Dasselbe lesen wir bei Proklos in der Hypothesis der kleinen Ilias, für welche die πτωχεία durch Aristoteles bezeugt ist, wo Odysseus mit Helena περὶ τῆς ἁλώσεως τῆς πόλεως συντίθεται. Ebenso führt Euripides den Odys-

[1] VI 515—519.

[2] VI 520—530.

seus zur Helena[1], und die Vasenmaler haben sicher nicht ohne Grund diese beim Palladionraub mehr als einmal zugegen sein lassen[2]. Und man möchte auch die Probe, auf die Helena δ 270 ff. die Helden im hölzernen Pferde stellt, hierherziehen und sie für eine List halten, verabredet zwischen Odysseus und Helena, um die Troer zu täuschen und zu überzeugen, dass es überflüssig sei διαπλῆξαι κοιλὸν δόρυ νηλέι χαλκῷ (θ 507); deshalb auch hält Odysseus als Wissender so energisch die Genossen ab zu antworten. In demselben Epos aber, für das uns das Einverständniss Helenas mit Odysseus sicher bezeugt ist, und in dem sie womöglich bis zur Nyktomachie selbst den Griechen in die Hände gearbeitet hat, stand auch, wie wir gleichfalls aus zuverlässiger, nicht nur mythographischer Quelle wissen, von Menelaos Groll und feindlicher Absicht gegen Helena, und dieselben Gefühle, mochten sie auch schnell beschwichtigt werden, begegnen uns bei Menelaos überall, wo sonst noch dieser Episode Erwähnung geschieht. Helena ruft den Gemahl nicht herbei[3], sie flieht vor ihm und verbirgt sich aus Furcht vor seiner Rache. Den Weg zum Hause des Deiphobos aber findet Menelaos schnell mit Hilfe des Odysseus. — Als derjenige dagegen, der den Griechen

[1] In der Apollod. Bibl. (Ep. Vat. ed. Wagner p. 67/8) ist die πτωχεία (1) mit dem Palladionraub (2) contaminirt. Davon, dass hier die Version des Stesichoros vorläge (ebenda, p. 226 f.), kann ich mich nicht überzeugen. Die πτωχεία wird keineswegs durch einen vorhergehenden Rath der Helena über das Palladion überflüssig gemacht. Denn dass sie dazu dagewesen wäre, dass Helena bei dieser Gelegenheit dem Odysseus den Raub des Palladions erst anrathe, ist eine Vermuthung Welckers, die ich nicht glaube. Vielmehr schlich sich Odysseus in die Stadt, um die Mittel und Wege, den Raub auszuführen, zu erkunden, und wurde dabei von Helena erkannt. Vgl. δ 244 ff., Eur. Hek. 240 ff. und schol. a. h. l., wo im Vaticanus sicher nicht ohne Grund διὰ τὸ Παλλάδιον hinzugesetzt ist. Ps.-Eur. Rhes. 500 f. Dagegen finden wir die Contamination beider Episoden schon bei Antisthenes, Aias p. 194, Odyss. p. 195/6 (Sauppe), Paus. I 22, 6 (Bild polygnotischer Richtung) — Odysseus verkleidet und entstellt (1) raubt das Palladion (2), — und Vergil Aen. II 160 f. und die Originalcomposition der Diomedesgemmen (vgl. Jahrb. d. J. IV 89 f. Arch. Anz. 1889, 151 f.): Odysseus und Diomedes tödten bei Gelegenheit des Palladionraubes (2) die troischen Wächter (1).

[2] Vgl. Luckenbach, d. Verhältn. d. griech. Vasenb. u. s. w. Jhb. f. Phil. Suppl. XI, sowie das bekannte pompeianische Bild.

[3] Auch in der Hypothesis der Iliupersis, die nach Proklos unter Arktinos Name geht, heisst es: Μενέλαος ἀνευρὼν τὴν Ἑλένην κ. τ. λ.

das Feuerzeichen zur Rückkehr giebt, wird einstimmig Sinon, niemals Helena genannt[1].

Die Darstellung Vergils tritt also der gesamten übrigen Tradition schroff entgegen. Und noch mehr: sie steht, so scheint es, in direktestem Widerspruch zur Iliupersis des Dichters selbst.

Aen. II 255 wird das Feuersignal der Flotte erwähnt; daraufhin öffnet Sinon die geheimen Thüren des Pferdes. Helena wird mit keinem Worte genannt. II 309 sieht Aeneas das Haus des Deiphobos zerstört, Helena findet er in den Tempel geflüchtet aus Furcht vor den Griechen und dem früheren Gemahl (571). Sie also hat den Menelaos sicher nicht in das Haus gerufen, wie es Deiphobos im VI. Gesange behauptet.

Der Widerspruch ist demnach offenbar; schon die alten Vergilerklärer haben ihn hervorgehoben[2]. Im allgemeinen wundert es uns nicht, Widersprüchen in der Aeneis zu begegnen. Aber diese beiden, sich gegenseitig, wie es scheint, so völlig ausschliessenden Stücke stehen im II. und im VI. Gesang, also in denjenigen, die zusammen mit I und IV gerade auf Grund ihrer Widerspruchslosigkeit und besonderen Einheitlichkeit sich zu der 'ersten Aeneis' zusammengeschlossen haben[3]. Dem gegenüber scheint es nur zwei Möglichkeiten zu geben. Entweder eines der beiden Stücke muss aus der Umgebung gelöst und erst bei späterer Gelegenheit, wie die Laokoonepisode[4], eingefügt gedacht werden, oder es muss dem Dichter überhaupt abgesprochen werden; und das müssten dann natürlich die Verse II 566—588 sein. Sie haben dieses Schicksal denn auch längst gehabt, beide Versuche sind mit ihnen gemacht worden.

Sie sind in keiner zuverlässigen Handschrift im Texte überliefert, sondern nur im Kommentar. Schon die alten Fuldensisscholien wissen davon, und man hat behauptet, dass sie die Verse von 594 an so erklärten, als ob sie die Helenascene 566—588

---

[1] Die von v. Urlichs, das hölzerne Pferd S. 8ff. behandelten pompeianischen Bilder stehen natürlich unter vergilischem Einflusse. Ebenso später Tryphiodor (Hermes 27, 457 f.). Was Bethe, Rhein. Mus. 46, 518, 2 vom Flammenzeichen des Antenor bei Lykophron sagt, halte ich nicht für sicher.

[2] Serv. zu Aen. II 592, VI 495.

[3] Hermes 27, 407 ff.

[4] Bethe, Rh. Mus. a. a. O. 511 ff.

nicht im Auge hätten[1]. Der Dichter habe ursprünglich seinem Helden hier die Absicht untergelegt, trotz 560 ff. voll Verzweiflung in den Kampf zurückzukehren, ut ulciscens eos, qui patriam pessum dedissent (Helena und Paris), et fortiter pugnans interiret. Schnell habe Aeneas jene erste Regung seiner pietas (v. 559 f.) vergessen und (wie bereits v. 352) seinen Tod in rühmlichem, wenn auch aussichtslosem Kampfe suchen wollen. Das Scholion zu v. 595 aus dem man wohl noch mehr als aus v. 600/1 diesen Schluss gezogen hat, lautet: quid furis? cum extinctos socios videas velle pugnare, et bono verbo usus est virum fortem a proelio revocans. Woraus aber hätte solches der alte Erklärer selbst erschliessen und mit diesen Worten andeuten können? dass er oder irgend ein anderer an dieser Stelle Verse jenes Inhaltes noch vorgefunden habe, ist undenkbar, da schon die Herausgeber der Aeneis andere, d. h. die uns erhaltenen Verse 566—588 hier gelesen und gestrichen haben sollen. Hätten sie frühere Verse noch vorgefunden, so würden sie diese doch zweifellos in die durch sie selbst geschaffene Lücke eingesetzt haben. Der Erklärer, der zu v. 565 bemerken konnte: post hunc versum hi versus fuerunt qui a Tucca et Vario obliti sunt, kann nur geglaubt haben, dass die von diesen Männern aus der unvollendet hinterlassenen Aeneis gestrichenen Verse von Vergil waren, dass also auch sie und keine anderen an dieser Stelle gestanden, und folglich, dass der Dichter auch nicht ursprünglich etwas ganz anderes beabsichtigt hätte[2].

Stimmen diese Verse aber wirklich nicht zu der zu v. 595 gegebenen Erklärung des Scholiasten? Wir wollen versuchen sie zu verstehen. Der epische Dichter versetzt sich in die Lage, den Gedankengang der Personen seines Werkes, er lebt in und mit jeder von ihnen, und das, was er sie sagen, wie er sie han-

---

[1] Thilo, Ausg. d. Aen. praef. XXXII, Ribbeck, Ausg. d. Aen. prolegg. 92 f.

[2] Auch in den späteren Scholien gilt derselbe Grund der Ausscheidung dieser Verse. Sie geben diese zu Aen. I 1 als von Tucca und Varius detracti, d. h. auch als Vergilverse, und bemerken zu II 592, dass sie wegen des Widerspruchs mit VI 495 ff. gestrichen worden seien, dass man aber gerade aus der Umgebung noch deutlich erkennen könne, wo in dem Gedichte sie gestanden hätten: hinc autem versus esse sublatos, Veneris verba declarant dicentis: non tibi Tyndaridis etc. (601); in gleichem Sinne wird v. 595 erklärt: quid furis, aut quia furor est virum fortem ruere in mulieris interitum.

deln lässt, muss aus ihnen selbst, in Uebereinstimmung mit ihrem Charakter und den jeweiligen Umständen, entsprungen scheinen. Versetzen wir uns mit Vergil in die Lage der Venus. Sie sieht den Sohn, anstatt aus dem gefahrvollen Kampfe heimwärts zu eilen, das Schwert zücken gegen Helena. Muss sie wissen, dass Aeneas bereits der Seinen gedacht hat, dass er nur dieses eine Weib noch tödten und dann nach Hause eilen will? Dächte sie das, sie würde ihn nicht selbst noch einmal an Anchises, Creusa, Askanios erinnern. Kann sie nach des Dichters Intention nicht denken, dass Aeneas den Kampf nun allein fortsetzen und nur mit Helena den Anfang machen wolle? Beides wäre Raserei: dieses, weil nicht die verhasste Tyndaridin, sondern der Götter unbarmherziges Urtheil Troia der Vernichtung geweiht hat[1], jenes, weil Aeneas alle Genossen verloren hat (v. 564). Deshalb beginnt Venus: nate, quis indomitas tantus dolor (vgl. v. 579 ff.) excitat iras? quid furis? Denn sie hatte auch gesehen, wie dem Sohne exarsere ignes animo; subit ira cadentem ulcisci patriam etc. (574 f. 582 f.). Was der alte Erklärer zu dem 'quid furis?' setzt, ist also der Gedanke der Mutter, aus dem dieser Ausruf fliesst. Dass er nur eine Recensio des Textes ohne die Verse 566 ff. oder gar an deren Stelle einen ganz andern Inhalt berücksichtigt haben könne, halte ich für unbeweisbar. Seine Worte können gegen diese Stelle nicht zeugen.

Aber angenommen, die Verse seien interpolirt, um eine Lücke auszufüllen, so darf man doch fragen, warum, wenn man so gut verstehen konnte, was Vergils ursprünglicher Gedanke an dieser Stelle war, gerade der eine Interpolator ihn nicht errathen und gerade das hineingedichtet habe, was aus den ungelenken echten Versen, wie man behauptet hat, unmöglich geschlossen werden kann? Nirgends bieten diese einen einleuchtenden Anlass, die Helenascene einzuführen; die Deiphobosepisode im 6. Gesang, die der Interpolator doch auch gelesen haben wird, würde gerade diese Interpolation nichts weniger als ansprechend gemacht haben. Und wenn sie etwa gar schon unter der Firma 'von Varius und Tucca verworfene Vergilverse' eingeführt wor-

[1] Man wird bei den Worten der Venus an Eur. Troad. 914 f. erinnert, wo Helena auf Menelaos Rede erwiedert: τὴν θεὸν κόλαζε καὶ Διὸς κρείσσων γένου, ὃς τῶν μὲν ἄλλων δαιμόνων ἔχει κράτος, κείνης δὲ δοῦλός ἐστι. Venus bei Vergil kann natürlich nur sagen, dass nicht Helena, sondern die Götter schuld seien.

den wäre, so würde man ihr damit auch nur ein sehr zweifelhaftes Dasein gegeben haben. Andererseits dürfte man füglich staunen, dass der Interpolator es fertig gebracht habe, nicht nur eine Scene einzudichten, die die Elemente der alten echten Sage in sich birgt, sondern diese auch ganz im Sinne der Oekonomie Vergils trefflich zu verwerthen (s. u.).

Schon das spricht nicht sehr für eine Interpolation. Ebensowenig zwingen die sprachlichen Bedenken zu einer Verwerfung dieses Stückes[1], und dass 'der ganze Stil mit dem Vergils stimmt', ist schliesslich doch auch zugestanden worden[2]. Und wenn auch nicht jeder Ausdruck sich durch viele andere belegen lässt, so hat Vergil so viel in der Sprache geneuert, worin er für die Späteren vorbildlich geworden, neue Formen, neue Wortbedeutungen und Konstructionen eingeführt, von denen aber viele sich nur bei ihm als ἅπαξ λεγόμενα finden, — und auch sie nimmt man hin, ohne daran anzustossen[3]. Und sollte endlich ein Interpolator auch die Vorliebe Vergils für die Allitteration, die gerade in den fraglichen Versen häufig begegnet[4], bedacht und so sorgsam beachtet haben?

Ausser dem besprochenen Stück hat man auch v. 589—630

---

[1] Weidners Vorgang (Commentar zu Aeneis I, II) sind Ribbeck, Thilo und Schüler gefolgt. Aber da man doch an poena alicuius nicht anstösst, sollte man es auch nicht an sumere poenas merentis (Genitiv: Thilo); das Participium merens hat Vergil öfter, z. B. II 229, VII 307; dass bei einem Ausdruck wie 'flammende, brennende Rachgier' im Lateinischen das deutsche Adjectivum durch das Substantivum und umgekehrt wiedergegeben werden kann, ist bekannt genug, also das ultrix flamma verständlich; animum alicuius rei explere = Wunsch, Verlangen nach etwas stillen, lässt sich doch auch damit verbinden. Neben frigus sceleratum, scelerata lues, scelerata herba (= perniciosus) ist sceleratae poenae auch erklärlich, und wenn limen servare nur einen dauernden festen Aufenthalt bezeichnet (Thilo), so kann der Dichter in starker Weise haben andeuten wollen, dass Helena fest an das Heiligthum sich klammert, da bleiben, es nicht verlassen will, weil es allein ihr Rettung und Schutz zu bieten scheint. Was endlich das beanstandete victoria angeht, so ist es wohl, wie Aeneas selbst zugiebt, kein hoher Ruhm für den Mann ein Weib zu bekämpfen, hier aber ist's eine wahre victoria, denn die Feindin ist Helena!

[2] Weidner a. a. O. 402.

[3] Ich verweise nur auf die Anmerkungen von Ladewig zu Aen. I v. 10, 18, 15, 53, 111. 178, 264, 273, 386, 418, 420, 524, 541, 580, 655, 669, 672, die Beispiele der verschiedensten Art liefern.

[4] Kvičala, Neue Beiträge zu Vergil p. 33f.

herauslösen und wenigstens den curis secundis zuweisen zu sollen geglaubt. Die Widersprüche, die dazu den Anlass boten, vermag ich jedoch nicht zu erkennen.

Venus sagt 618f. zu Aeneas:

> eripe, nate, fugam finemque impone labori,
> nusquam abero et tutum patris te limine sistam.

v. 631f. erzählt Aeneas:

> descendo ac ducente deo flammam inter et hostis
> expedior; dant tela locum flammaeque recedunt,

und klagt 663f.

> hoc erat alma parens, quod me per tela, per ignes
> eripis, ut mediis hostem in penetralibus etc.

Letzteres stimmt, wie zugegeben wird[1], mit 631f. überein. Aber ist v. 631f. (ducente deo) 'obscure et contorte' gesagt, weil und wenn v. 618f. vorausgeht? Ist es falsch, wenn Aeneas, der von dem schützenden Geleite der Mutter wusste, erzählt: ich steige hinab und unter göttlicher Führung schreite ich sicher durch die Flammen und die Feinde hindurch? hier scheint es mit dem Vorhergehenden vollkommen vereinbar. Auch damit, dass wir die erste Regung der pietas des pius Aeneas 560f. nicht für so schwach halten, dass er von Venus nochmals an die Pflichten gegen die Seinen erinnert werden müsse — was auch behauptet, aber richtig abgelehnt worden ist[2], — ist die Function der Göttin nicht überflüssig gemacht und mit dem Uebrigen unverträglich. Aeneas Absicht ist, so dürfen wir verstehen, nach der als πάρεργον vollzogenen Rache an Helena den Weg nach seinem Hause fortzusetzen. Venus aber brauchte, wie erwähnt, diese Absicht nicht zu kennen, und musste nach dem, was sie sah, eine andere bei ihm vermuthen; deshalb mahnt sie ihrerseits ihn an die Seinen. Der Leser weiss, dass des Helden pietas ihm bereits dasselbe gesagt hatte, und das kann diese nur in ein noch schöneres Licht stellen. Die Dazwischenkunft der göttlichen Mutter ist aber endlich gar nicht nur vom Dichter hier erfunden, um den Sohn aus dem Kampfe zu geleiten: sie war ihm durch die hier verwerthete Episode der Iliupersissage gegeben; diese hat die ganze Scene gestaltet und das Eingreifen der Venus vermittelt.

Erst v. 631 lesen wir zum erstenmal, dass Aeneas hinabsteige nach seinem Hause. Zum Zweck der vorhergehenden Epi-

---

[1] Schüler, Quaest. Verg. Grfsw. 1883 p. 24.

[2] Weidner a. a. O., Schüler a. a. O. 23.

sode aber müsse er, so meint man, schon vorher hinabgestiegen sein. Also auch hier ein Widerspruch und ein weiterer Grund, jene Verse zu verdächtigen.

Wir können uns, obwohl die Terrainangaben sehr spärlich sind, doch ungefähr das Bild, wie Vergil es sich dachte, vorstellen. Lag das väterliche Haus des Aeneas auch hoch genug, um von seinem Dache aus den Blick bis zu den Sigea freta (311) schweifen zu lassen, so lag es doch abseits unter Bäumen (298 f.), von der Königsburg entfernt, also wohl auch tiefer als diese mit ihren Gebäuden; erst ganz zuletzt wird es von den Feinden erreicht (661, 751). Andererseits kam Aeneas nicht von dem höchsten Theile des Burgbergs. Durch das blutige Getümmel der Schlacht war er endlich zum Königspalast hinauf gekommen. Der aber liegt nicht 'summa in arce'. Höher liegt der Tempel der Pallas. So verlassen schon in der Ilias die Frauen, die den πέπλος weihen, mit Hekabe Πριάμοιο δόμον (Z 242) und νηὸν ἵκανον Ἀθήνης ἐν πόλει ἄκρῃ (297); und ebenso zeigt uns den Tempel der Stadtgöttin über der Königsburg die ilische Tafel und Polygnots Leschebild[1]. Dort aber, 'in ipso culmine regiae'[2] stand Aeneas nicht. Als Venus ihm der Götter zerstörendes Wirken enthüllt, lenkt sie seinen Blick zu Athene empor, die oben summas arces insedit. — Von dem Königspalast also schreitet Aeneas hinweg und vielleicht auch hinab. War er aber, als er zum Vestatempel gelangte, schon so tief herabgestiegen, dass das 631 folgende 'descendo' nicht mehr denkbar war? Der Vestatempel in Troia brauchte nicht so tief unter dem Palaste und so fern von ihm zu liegen, wie sein Vorbild auf dem forum Romanum unter dem Palatin. Der Palast wird hauptsächlich von der einen Seite bedrängt; um Neoptolemos concentrirt sich, erst vestibulum ante ipsum (468), dann im Innern der Kampf; zu den postes relicti a tergo (454) war das Kampfgetümmel noch nicht gedrungen. Nach dieser ruhigeren, abseits gelegenen Seite (secreta in sede) war Helena geflohen; dort stand nicht weit vom Palast der Vestatempel — mag doch auch die ilische Tafel nicht nur aus künstlerischen Gründen den Aphroditetempel mit Helena neben dem Königspalaste zeigen. Dahin kam Aeneas jetzt, in der Richtung nach seinem Hause gehend. Da, als er nach einem sicheren Pfade in der Dunkelheit späht (569), fällt ein auf-

---

[1] Vgl. auch Rhein. Mus. 46, 523 Anm. 1.

[2] Ribbeck a. a. O., Schüler a. a. O. 21, Anm. 2.

flackernder Feuerschein vom Palast, der inzwischen, gleich nach dem Eindringen des Neoptolemos, auch von den Flammen erreicht worden ist, herüber nach dem Vestatempel, auf Helena am Altar daselbst. Aeneas stürzt sich auf sie. Da erlischt jener Schein; in dem neuen Dunkel[1] schaut er in anderem Lichte, pura in luce, nur ihm sichtbar, Venus, die ihn nun von Helena zurückreisst auf den richtigen sicheren Pfad, den er vorher schon suchte, weiter hinab (631) zu seinem Hause. — Auch von diesem Gesichtspunkte aus ergiebt sich m. E. kein Anlass, die Verse anzuzweifeln.

Nun zu dem Inhalt der Episode. V. 309 sieht Aeneas vollendet, was θ 517 erzählt ist: Das Haus des Deiphobos ist — von Menelaos und Odysseus VI 525 f. — zerstört. Bald darauf findet er Helena im Tempel versteckt, auf der Flucht vor Menelaos. Diese Begegnung von Aeneas und Helena ist allerdings von Vergil selbst erfunden[2]. Aber mehr auch nicht. Die Flucht zum Tempel und die Begegnung daselbst steht in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Schicksal des Deiphobos schon in der alten Sage. Ihre Elemente hat der Dichter möglichst verwerthet.

Die Sage erzählt, dass Menelaos, von Odysseus geführt, zum Hause des Deiphobos eilt und dass, während dieser hier nach erbittertem Kampfe schliesslich erliegt, Helena sich zum Tempel der Aphrodite flüchtet, dass Menelaos sie verfolgt und, sei es durch ihre Worte, sei es durch den Anblick ihrer Schönheit umgestimmt ὑπ' ἔρωτος ἀφίησι τὸ ξίφος. Diese Sage, in deren Einzelheiten die verschiedenen Darstellungen von einander abweichen mochten, ist uns durch das Epos, die Lyrik und die Vasenbilder bezeugt[3]. Was finden wir davon bei Vergil? Mene-

[1] Der Anstoss an lucem 568 und noctem 589 wird damit beseitigt. Das Nebeneinander von Helligkeit und Dunkel (359, 395, 419. Aeneas sieht die Sigea freta) ist übrigens ohne Anstand in einer Mondnacht, und als Troia fiel λαμπρὴ ἐπέτελλε σελήνη (vgl. v. 254, 339).

[2] praeclare hercle excogitatum, Schüler a. a. O. 24.

[3] θ 517 ff.; Ibykos im schol. Eur. Andr. 631 (fr. 35 Bk.; wie Stesichoros das Wiedersehen von Helena und Menelaos darstellte, ist nicht nachzuweisen) und die Vasenbilder des 5. Jhs., vgl. die Berliner Fragmente der Iliupersis des Euphronios und ihre Nachfolger (Aus der Anomia S. 158 ff.). Dass Helenas Flucht zum Aphroditeheiligthum erst eine Schöpfung der Lyrik sei (Robert B. u. L. 74 ff.), bezweifle ich und halte aus verschiedenen Gründen das Motiv, dass im Heiligthum der

laos und Odysseus dringen in das Haus des Deiphobos, dieser wird getödtet, Helena flieht zum Tempel, wo sie sich verbirgt. Aber wir sehen sie auch, wenn auch nicht durch ihre eignen Worte, gerettet. Und auch das Motiv der Begegnung mit Menelaos ist nicht übergangen. Vergil will möglichst viel von der Iliupersis erzählen, nur muss Aeneas, der es erzählt, es miterleben können. Aber es mochte ihm doch nicht als möglich erscheinen, dass Aeneas Zuschauer der Scene gewesen wäre, wie Menelaos Helena zum Tempel folgte, sie erreicht und tödten will, und doch will er auf eine der Hauptepisoden des Iliupersis nicht völlig verzichten. So führt er sie ein, wie wir sie v. 566 ff. lesen. Helena, die vor dem verlassenen Gemahl geflohen, wird von Aeneas im Tempel entdeckt, dieser will sich auf sie stürzen und alles vergangene Unheil (wie Menelaos in der Sage) an ihr rächen — da rettet sie Venus, die göttliche Mutter des Helden, zugleich aber auch die Gottheit, in deren Tempel und vielleicht gar in deren Beisein die Sage diese Scene spielen liess. Aeneas eilt hinweg; bald aber, so müssen wir weiter denken, stürzt Menelaos in den Tempel, wie vorhin Aeneas, zückt sein Schwert — um es, wie dieser, sinken zu lassen, er freilich nicht bestimmt durch die Göttin der Schönheit, sondern durch Helenas unvergängliche göttliche Schöne und durch ihr Flehen. Aeneas sollte aus dem Kampfe sicher hinweggeleitet werden; durch wen natürlicher als durch seine Mutter? Deren persönliches Eingreifen liess sich aber am besten und ungezwungen aus dieser alten Episode entwickeln. Sie musste darum von dem ersten Theile, der im Hause des Deiphobos spielte, getrennt werden, um des Aeneas Theilnahme an der Nyktomachie zu beschliessen.

Eine solche Verwendung des Sagenstoffes entspricht vortrefflich der Arbeitsweise und der Absicht des Dichters. Und wir dürfen wirklich die alte Sage heranziehen und die Vergilverse mit ihr vergleichen, weil der Dichter im g a n z e n zweiten Gesange sich bestrebt hat, das alte Lied von Ilions Zerstörung

---

Göttin der Liebe und Schönheit Helenas Schönheit die Liebe des Gatten wiedergewann, bereits für episch. Desshalb durfte ich auch mit dem epischen Zuge das Euripidesscholion zu einer einheitlichen Erzählung verbinden. Für diejenigen, die überzeugt sind, dass auch Vergil das mythographische Handbuch mit Varianten benutzt habe, wird die Verbindung der Vergilverse mit jenen alten Sagenzügen noch einleuchtender sein. — Quintus Smyrnaeus heranzuziehen (Wagner, Ep. Vat. 239) ist nicht statthaft, vgl. Gött. Gel. Anz. 1892 p. 788.

und Ende seinen Römern getreu vor Augen zu führen; denn zu seiner Aeneassage gehört das nicht[1]. Und so hat er denn auch gesucht, möglichst die alte Ueberlieferung nachzudichten. Die Thatsache, dass auch unsere Verse im Wesentlichen auf diese zurückweisen, kann daher nur zu Gunsten ihrer Echtheit sprechen. Einem Interpolator vermag ich wenigstens einen so glücklichen Griff nicht zuzutrauen. So bliebe denn als einziger innerer Grund, diese Scene anzutasten, doch nur der eine, schon von den Alten betonte Widerspruch mit der Erzählung des Deiphobos im VI. Gesang. Er bliebe, wenn nicht auch für ihn eine andere Erklärung, wie ich glaube, möglich und erlaubt wäre.

Die Stelle im II. Gesang stellt sich in Gegensatz zu dem Thun der Helena dort. Denn sie soll, so lesen wir da, selbst den Griechen das Feuersignal gegeben, selbst Menelaos herbeigerufen haben. Hat wirklich Helena solchen Verrath an den Troern verübt? Ich glaube, wir brauchen nur einen Schritt weiter als Welcker zu thun, nach dem V e r g i l, um Helenas Charakter gehässiger darzustellen, ihr diese Rolle angedichtet habe.

Es handelt sich hier nicht etwa auch um eine Thatsache der Nyktomachie, die Aeneas erlebt und von der er nun erzählt habe. Deiphobos erzählt in der Unterwelt. Aber was er, der grausam verstümmelte, hier sagt, muss von Hass und Verzweiflung dictirt sein. Was konnte er denn wahrhaft berichten? Er hatte wohl noch Helena, die Fackel in der Hand, auf der Burg den Chor der Troerinnen anführen sehen, dann aber war er, wie ganz Troia, in Schlaf gesunken; erst der eindringende Menelaos hatte ihn fürchterlich geweckt. Er fand sein Schwert nicht am gewohnten Platz (523), Helena war fort, er fiel unter des Todtfeindes Streichen. Also waren die Griechen doch wiedergekommen; nur Helena konnte, so glaubte er, es gewesen sein, die sie mit ihrer Fackel, so wie er sie zuletzt gesehen hatte, zurückgerufen; nur sie konnte sein Schwert entfernt, konnte Menelaos und seinen Begleitern den Weg zu ihm gezeigt haben. Er wusste ja nicht, wie gut Odysseus seit der πτωχεία diesen Weg, dieses Haus gerade kannte, der auch jetzt den rachedürstenden Menelaos sofort dahin geführt hatte[2]. Sein Wissen begann erst wieder mit dem inrumpunt thalamo (528). Sein Gefühl lässt den Dichter völlig richtig den ruchlos verstümmelten Mann auch von

[1] Hermes 27, 425 ff.

[2] θ 514 f. Robert B. u. L. 71.

Helena so Ruchloses denken, und er lässt den Deiphobos in seiner Verzweiflung glauben, dass sie diese Rolle gespielt, ihn und Troia verrathen habe.

Durch diese Erklärung wäre auch der einzige Anstoss der alten Interpreten an II 566 ff. beseitigt. Verse aber, die so sehr allen Eigenthümlichkeiten und dem Talente des Dichters, den ihm gegebenen Stoff für seine Zwecke zu verwerthen und zu gestalten, Rechnung tragen, bei denen sich die verschiedenen Anstösse der Alten und der Modernen alle beseitigen, die mit einem Worte in ihre engere und weitere Umgebung vollkommen hineinpassen, — solche Verse wird man doch wohl nicht für eine Interpolation, sondern für gutes Eigenthum des Dichters ansehen dürfen, bei denen nicht einmal ein Grund vorliegt, sie erst der Ueberarbeitung durch den Dichter zuzuweisen, anstatt sie zusammen mit dem ganzen ersten Entwurfe, in der 'ersten Aeneis', entstanden zu glauben. Ist das aber richtig und sind alle übrigen Schwierigkeiten hinweggeräumt, so müssen wir das seltsame Schicksal der Verse in der Ueberlieferung hinnehmen auf jeden Fall, dürfen vielleicht eine Erklärung versuchen, aber gegen ihre Echtheit die Art ihrer Ueberlieferung nicht mehr in die Wagschale werfen.

Bereits die Worte des Statius Theb. II 361 qua moenia cernes coniugis et geminas ibis regina per urbes und Ovid. Her. XV 331 ibis Dardanias ingens regina per urbes setzen wohl Aen. II 577 f. partoque ibit regina triumpho coniugiumque donumque patris natosque videbit voraus. Manche Interpolation in der Aeneis ist nachweislich unter der Firma 'versus a Tucca et Vario sublati' oder 'circumducti extra paginam in mundo' u. dergl. eingeschmuggelt worden, und die vor Aen. I 1 stehenden vier Zeilen gehören sicher dazu. Wie kamen aber die kühnen Interpolatoren auf den Gedanken, ihre Interpolationen auf Rechnung der Herausgeber der Aeneis zu setzen? Kann nicht gerade die Stelle des zweiten Gesanges diejenige gewesen sein, in die in der That — wohl des berührten Widerspruchs mit VI 515 f. (Serv. II 592) wegen — Tucca und Varius einen Zweifel zu setzen wagten, derart, dass sie es für fraglich hielten, ob Vergil selbst bei der Herausgabe der Aeneis diese Verse würde stehen gelassen haben, und sie desshalb aus dem Texte strichen (obliti, detracti) und etwa an den Rand setzten. Die dem Dichter schon gleich nach seinem Tode entstehenden Obtrectatores haben auch diese Stelle herangezogen, um ihm noch einen Widerspruch mehr

vorwerfen zu können. Indem man so mit oder ohne Ueberzeugung die Berechtigung des Ausscheidens dieser Verse dadurch darzuthun suchte, dass man sie selbst reden liess, wurden sie im Commentar erhalten und kamen endlich in unseren Servius. — Ein solcher oder jeder ähnliche Erklärungsversuch wird natürlich immer eine Hypothese bleiben; die Verse sind nun einmal nicht normal überliefert. Dennoch aber werden wir nichts besseres thun können, als ihnen ihren alten Platz als den vom Dichter selbst geschaffenen wieder einzuräumen, so wie es auch jetzt endlich wieder mit v. 39—144 der ovidischen Parisepistel geschehen ist. Die auf Gebot des Augustus im übrigen von Varius und Tucca geübte Pietas in diesem Falle zu übertreffen, wird, so hoffe ich, nicht übertrieben erscheinen.

Athen. Ferdinand Noack.

Zur pseudhippokratischen Schrift περὶ ἑβδομάδων sive τὸ πρῶτον περὶ νούσων τὸ μικρότερον[1].

Im folgenden versuche ich einen Beitrag zur Wiederherstellung dieser in mancher Beziehung merkwürdigen Schrift zu geben.

A. Die Ueberlieferung.

1. Das Original. Das griechische Original der Schrift περὶ ἑβδομάδων ist, wie es scheint, erst in neuerer Zeit verloren gegangen. Die Handschrift des Eskurial χ - I - 16 (der Katalog dieser Bibliothek vor dem Brande des Jahres 1671 von Nicolas de la Torre, s. Miller, Catal. des Mss. grecs de l'Escurial. Paris 1848 p. 332, erwähnt no. 122: Hippocrates περὶ ἑβδομάδων). Sie fehlt jetzt, und in ihr ist also wahrscheinlich das einzige Exemplar unserer Schrift durch den Brand uns entrissen worden. — Die ebendaselbst befindliche Hds. γ - III - 16 (no. 289 desselben Kataloges) enthält auf fol. 1^{v} ein kleines griechisches Fragment — wie ich einer freundlichen Mittheilung des Herrn Prof. Dr. Costomiris in Paris entnehme, von 6 Zeilen, — welches vielleicht unserer Schrift angehört, vielleicht aber ein Bruchstück aus περὶ σαρκῶν ist, vgl. Littré, a. a. O. 616 n. 2.

In Ms. 2142 Paris. fand Littré ein ziemlich grosses Bruchstück des griechischen Textes; es umfasst die 5 ersten Paragraphen unserer Schrift nach Littré's Eintheilung, nur sind etwa die ersten 8 Zeilen durch Feuchtigkeit und Abnutzung unleserlich geworden (Daremberg bei Littré a. a. O. IX 431). Dies Fragment ist veröffentlicht von Daremberg bei Littré a. a. O. IX 433 n. 5. Die sonst noch vorhandenen Fragmente (Citate bei Galen, Aëtius und anderen medicinischen Schriftstellern) finden

[1] Cf. Oeuvres d'Hippocrate par E. Littré VIII 623 s. 629.

sich von Littré zu den entsprechenden Stellen der lateinischen Uebersetzung angegeben und mit dem grösseren zusammengestellt in der Ermerins'schen Hippokratesausgabe III 533—37.

2. Die lateinischen Uebersetzungen. Littré zuerst veröffentlichte (VIII 634—73) eine lateinische Uebersetzung der Schrift περὶ ἑβδομάδων aus Ms. 7027 Paris., saec. X. Sodann fand Ch. Daremberg in der Ambrosiana eine werthvolle Handschrift aus dem 10. Jahrh. (G. 108), in welcher sich ebenfalls eine lateinische Uebersetzung unserer Schrift befand, und veröffentlichte dieselbe im 9. Bande von Littré's Ausgabe p. 433—66. Beide Uebersetzungen hat nebeneinander herausgegeben Ermerins a. a. O. p. 538—64. Das Latein der beiden Uebersetzungen, welche zweifellos auf eine schon arg verderbte Handschrift zurückgehen und von denen die zweite einen nur wenig besser erhaltenen Text zeigt (Daremberg p. 431), ist so barbarisch, dass der Sinn meist sehr schwer, häufig gar nicht sich errathen lässt (vgl. Littré VIII 617), daher Ermerins p. 533 not. erklärte: *bonas horas in re taediosa terere nolui.*

Dies waren die Hülfsmittel, mit denen Littré und Daremberg versuchten, den Sinn des Originals zu rekonstruiren, mit vieler Mühe und geringem Erfolge.

3. Die arabische Uebersetzung. Nun enthält eine arabische Handschrift, Monac. 802 — die Kunde von dieser Hds. verdanke ich Herrn Dr. Ilberg in Leipzig — auf 64 Blättern zu 17 Zeilen die Uebersetzung der ersten 16 Paragraphen und eines Theils von § 17 unserer Schrift nebst der Uebersetzung eines sonst unbekannten Kommentars zu derselben von Galen. Diese Uebersetzung rührt angeblich von dem Arzte Honein ben Isḥāq her und hat folgende Unterschrift: 'Zu Ende ist das Buch des berühmten und trefflichen Arztes Hippocrates über die Dinge, welche mit der Siebenzahl zusammenhängen. Beendet wurde die Abschrift im Šaʿbān (dem 8. Monate) des Jahres 471'. (Vgl. J. Aumer, die arab. Handschriften der K. Hof- u. Staatsbibliothek in München 1866, p. 351.) Der Text wird von dem Uebersetzer eingeleitet mit den Worten: 'Hippocrates sagt', der Kommentar des Galen, welcher den einzelnen Sätzen des Hippocrates sich anschliesst, mit: 'Galen sagt'. Doch finden sich oft Worte, welche nach der lateinischen Uebersetzung dem Hippocrates zuzuweisen sind, in den Kommentar verwebt, ohne dass dies besonders angedeutet wäre. So dient also der lateinische Text als Wegweiser bei der Ermittelung des Inhaltes des Ori-

ginals; wie viel andererseits das Arabische giebt, wird aus der folgenden Uebersetzung klar werden, welche, soweit eben der Monacensis reicht, etwas Licht in das über unserer Schrift schwebende Dunkel bringen wird.

Einmal, § 13, habe ich aus leicht ersichtlichen Gründen mich damit begnügt, den lateinischen Text mit den zum Verständniss nöthigsten Aenderungen zu geben. Aus dem Kommentar des Galen habe ich in die Noten aufgenommen, was irgendwie der Aufbewahrung werth erschien.

B. [Hippocrates] über die Siebenzahl.

1. Die Form der gesammten Welt und aller einzelnen Theile derselben ist ⟨von Ewigkeit her[1]⟩ so geordnet: Alles muss in Gestalt und Bestimmungen die Siebenzahl zum Ausdruck bringen; gewinnt doch auch der Embryo nach 7 Tagen Gestalt und erweist sich als menschlichen Wesens[2]. Das gleiche Verhältniss beherrscht die Krankheiten und Alles was im Körper von Zerstörung betroffen wird. So besitzen auch alle übrigen Dinge ⟨innere⟩ Natur, ⟨äussere⟩ Gestalt und Vollendung, geordnet nach der Siebenzahl. Weil nun diese Zahl die Welt im Ganzen beherrscht, so hat auch jeder einzelne Theil eine Gestalt und Anordnung, welche das Walten der Siebenzahl zeigen: die erste Stelle unter allen Dingen[3] nimmt die ununterbrochen zusammenhängende[4] Welt ein, die Durchgangsstelle von Sommer und Winter[5]; die zweite der verdünnende und verfeinernde Wiederglanz

---

[1] Nachdem der Uebersetzer bemerkt hat, dass Galen die medicinische Wissenschaft eintheile in Physiologie und Pathologie, fährt er fort: 'Hippocrates sagt: 'die ewige Gestalt der Welt''. Daher mag wohl die Schrift begonnen haben: Τοῦ κόσμου ἡ ἰδέη ἐξ αἰῶνος ὧδε κεκόσμηται.

[2] Galen fol. 2r: 'Davon spricht H. in dem Buche 'Ueber den Embryo', vgl. auch meinen Kommentar zu diesem Buche'.

[3] In dem Fragm. Par. 2142 heisst es: μίαν μὲν πᾶσαν τάξιν. Für πᾶσαν vermuthe ich πασῶν.

[4] Galen fol. 2v: 'H. meint damit den Weltraum, welcher dem äussersten Himmelskreise anliegt; er ist unbewegt und das absolute Feuer. Er ist jenseits der ⟨ganzen übrigen⟩ Welt und aus ihm haben sich die Theile der Welt ausgesondert. Er selbst aber ist nicht mehr getheilt. Er wird αἰθήρ genannt'.

[5] Galen fol. 3r: 'Zur Erläuterung diene ein Beispiel; wohl trägt die Erde den, welcher sich auf ihr bewegt, aber sie ist nicht Ursache

der Sterne[1] und die ihnen wesentliche Helligkeit; die dritte das Hin- und Herwandeln der wärmebesitzenden Sonne[2]; die vierte des emporsteigenden und wachsenden Mondes Zunehmen und des schwindenden Abnehmen[3]; die fünfte das Sichzusammenballen der Luft, welches Regen, Blitz, Donner, Schnee, Hagel u. s. w. bewirkt[4]; die sechste das nasse Element des Meeres, der Flüsse, Seen, Quellen und Sümpfe und die mit ihnen vereinte Wärme, welche die Feuchtigkeit fortführt und ⟨damit⟩ bewässert; die siebente Stelle nimmt die Erde ein mit den Thieren und Pflanzen, die allernährende[5], welche aus dem Wasser geworden ist. So macht sich also die Herrschaft der Siebenzahl in den Welten des Alls geltend.

2. Die Welten unterhalb der Erde sind den Welten ober-

---

dieser Bewegung. So ist auch der Himmelskreis nur insofern Ursache von Sommer und Winter, als der Thierkreis und die Sterne, — die eigentliche Ursache der Jahreszeiten — sich in ihm befinden'.

[1] Galen fol. 3v: 'Die Sterne werden, indem sie Licht von der Sonne erhalten, leuchtend und so wahrnehmbar. Die Dichtigkeit der Nacht nun lässt unsere Blicke nicht durchdringen, wird aber durch das Licht der Sterne aufgelöst und gestattet dem Auge, sie zu durchdringen'.

[2] Mscr. 2142: τρίτην ἡλίου δίοδον θερμασίαν ἔχοντα Ermerins: 'pro ἔχοντα legendum erit ἔχουσαν aut ἔχοντος; illud tamen praestare opinor'. Vgl. Galen fol. 3v: 'Die Sonne die Wärmebesitzerin'; danach ist die Lesart ἔχοντος vorzuziehen.

[3] Galen fol. 4r: 'Wenn der Mond sich von der Sonne entfernt, steigt er empor und nimmt zu, nähert er sich ihr aber, so senkt er sich und nimmt ab. — Mit Recht giebt H. dem Monde die vierte Stelle unter den Theilen des Weltalls: denn wie die Zahl 4 die Mitte bildet von der Zahl 7, so steht der Mond in der Mitte der himmlischen und irdischen Dinge'.

[4] Galen fol. 4v: 'Dunst und Nebel steigen von der Erde empor und von dem Meere, den Teichen und Flüssen, am meisten im Winter, weil dann die Erde warm ist. In der Luft verdicken sie sich und ballen sich zu Wolken zusammen. Wenn diese sich aneinander reiben, entstehen Winde, welche aus den engen Zwischenräumen mit grosser Gewalt herniederfahren und so den Donner verursachen. Darauf erfolgen Regengüsse, am leichtesten, wenn die Luft kalt ist, also im Winter'.

[5] Galen fol. 5v: 'Darum nennt sie der Grieche auch πάντροφος'. Vielleicht ist also der griechische Text: καὶ ἔστι παντε . . . . mit καὶ ἔστι πάντροφος richtiger hergestellt als mit Ermerins' Konjektur: καὶ ἔστι παντελὴς τροφός.

halb derselben gleich an Zahl wie an Gestalt. Sie bewegen sich von selbst in um die Erde laufenden Kreislinien, welche in Zeit und Weg übereinstimmen[1]. Deswegen haben die Erde und die olympische Welt die Eigenschaft der Unverrückbarkeit; das Uebrige aber befindet sich in kreisförmiger Bewegung. In der Mitte der Welt liegt die Erde[2] — in und über ihr Feuchtigkeit — in der Luft schwebend, so dass, was für die Einen oben ist, für die Anderen sich unten befindet und umgekehrt[3] und dass dasjenige, was für die Einen rechts, für die Uebrigen links ist. Dies gilt für alle Orte rings um die Erde. Die Erde nun, welche in der Mitte ⟨des Alls⟩ liegt und die olympische Welt, welche den höchsten Ort einnimmt[4], sind unbeweglich[5]. Der

---

[1] Der griechische Text ist folgendermassen überliefert: Ἴσοι δὲ τὸν ἀριθμὸν ὅμοιοί τε τὴν ἰδέην οἱ ὑπὸ τῇ γῇ κόσμοι τοῖσιν ὑπὲρ γῆς, καὶ αὐτόδρομον . . . . . ἄσιν περιέχουσι τῆς τε περιόδου καὶ μεθόδου τὴν γῆν περιπολέειν ποιεύμενοι. Ermerins: . . . αὐτόδρομον αὐτῇ κατάστασιν παρέχουσι τῆς τε περιόδου καὶ μεθόδου κτλ. Aber den Worten der Uebersetzung: eiusdem numeri gyrum habent circuitus et itineris terrae circuitum facientes (Par. terram circuitu terrae facientes) entspricht es besser zu lesen: αὐτόδρομον ⟨ἀνακύκλη⟩σιν oder ⟨κύκλω⟩σιν παρέχουσιν — τῆς γῆς περιπολίην ποιεύμενοι. Littré I 391, VIII 635, Daremberg IX 435 bezogen die Bemerkung im Glossar des Galen: αὐτόδρομον, αὐτοκίνητον mit Unrecht auf die Worte im § 2: per se transeuntia.

[2] Galen fol. 8v: 'Die Erde gleicht einem Punkte in der Mitte der Welt. In dieser Stellung wird sie durch die Einwirkung des umgebenden Himmelskreises festgehalten, so dass sie nach keiner Richtung sich zu neigen vermag'.

[3] Par. 2142: ὥστε τοῖσι κάτω τὰ δὲ μέντοι ἄνω κάτω, τ. . . . . οὕτω τε διέχειν. Ambr.: taliter ut de inferioribus superiora deorsum sint et quae deorsum sursum esse. Ich vermuthe daher: ὥστε τοῖσι κάτω τὰ μὲν ἄνω (d. h. für uns) κάτω τ⟨ὰ δὲ κάτω ἄνω εἶναι⟩ οὕτω τε δὴ ἔχειν κτλ. Ermerins: ὥστε τοῖσι κάτω ἄνω, τοῖσι μέντοι ἄνω κάτω τείνειν, οὕτω κτλ.

[4] Der griechische Text: ἡ μὲν γῆ . . . . ὀλύμπιος κόσμος ὑπὸ τοσῶν δε ἀκινητή ἐστιν ist im Ganzen von Ermerins richtig hergestellt, doch ist ὑπὸ τοσῶνδε offenbar falsch und zu lesen: ἡ μὲν οὖν γῆ ἐν μέσῳ· καθεστηκυῖα καὶ ἀνωτάτω (?) ὁ ὀλύμπιος κόσμος ὕπατος ὢν (od. ὕψιστος ὢν) ἀκίνητά ἐστιν. Vgl. Ambr.: Et quidem terra media constituta et olympius mundus summitatem tenens immobiles sunt.

[5] Galen fol. 8r: 'Die olympische Welt ist ein von der absolut reinen Substanz des Feuers erfüllter Ort. Homer (Ζ 42 ff.) erwähnt ihn

Mond, welcher in der Mitte ⟨der sieben Einzelwelten⟩ schwebt, vereint harmonisch alle übrigen Dinge, welche durcheinander leben[1] und ineinander übergehen[2]. Alles wird ⟨stets und⟩ leicht ⟨durch sich und die ewigen Götter⟩[3] bewegt. Die himmlischen Sterne, die sieben, haben das Amt, die Jahreszeiten auf einander folgen zu lassen . . . .[4] Dem Monde folgt die Sonne, der Sonne der Mond, der Arktus dem Arkturus, wie der Mond der Sonne folgt. Die Plejaden folgen den Hyaden, der Sirius dem Orion. Diese Sterne folgen einander und sind ⟨was Auf- und Untergang betrifft⟩ einander entgegengesetzt, um die Jahreszeiten auf einander folgen zu lassen und ihren Wechsel herbeizuführen[5]. Sie wandeln aber so einher, dass die durchgehenden ⟨d. h. vorübergehenden⟩ Sterne nicht einen und denselben Standpunkt einnehmen.

---

und sagt, dass von ihm kein Dunst emporsteige, auf ihn kein Regen herabfalle und blendend weisser Glanz auf ihm lagere'.

[1] Die Worte des Originals lauten: ἡ δὲ σελήνη μέση οὖσα συναρμόζει αὐτὴ τα . . . . . ἀλλήλοισι ζῶντα. Gegenüber Ermerins' Vermuthung: ἡ δὲ σελήνη μέση ἐοῦσα ξυναρμόζει αὖ τὰ ἄλλα ζῶντα schlage ich vor: ἡ δὲ σελήνη μέση ἐοῦσα ξυναρμόζει ⟨τ⟩αῦτα τ⟨ὰ ἄλλα πάντα (welche oben erwähnt sind, vgl. τὰ δ' ἄλλα ὁδὸν ἔχει περιπολίης und das lateinische: copulatista cetera omnia) ἐν⟩ ἀλλήλοισι (Uebs. invicem) ζῶντα.

[2] Galen fol. 10r: 'Die Elemente gehen ineinander über und tragen ihren Namen nach der Substanz, welche sich in grösster Menge in den einzelnen befindet. So ist in der Erde auch Wasser, Luft und Feuer vorhanden, doch überwiegt die Erde und giebt so dem Elemente den Namen (10v). Die Elemente entstehen aber auseinander einerseits durch Verdichtung — Feuer, Luft, Wasser, Erde — andererseits durch Verdünnung, in umgekehrter Reihenfolge'.

[3] Diese Worte finden sich nicht im Monac. 802. Im griech. Fragm. heisst es: αὐτὴ τὰ ὑφ' ἑωυτῶν καὶ ὑπὸ τῶν ἀεὶ ὄντων . . · ῥηϊδίως κινεῖται. Die lat. Uebersetzungen haben nur: facile semper moventur. Ich bin geneigt, das κινεῖσθαι moveri nicht dem Monde allein, sondern dem All zuzuschreiben wegen des ῥηϊδίως facile, des ἑωυτῶν und des moventur. Daher lese ich πάντα τε ὑφ' ἑωυτῶν — ⟨εὐτάκτως καὶ Ermer.⟩ ῥηϊδίως κινεῖται.

[4] Par. 7027 hat hier noch divisum istum dum mundum quidem, Ambr.: divisum est unum quidem. Ob die Lücke, welche sich auch in dem griech. Fragmente an dieser Stelle befindet, dergleichen enthielt, lässt sich nicht sagen. In der arab. Uebersetzung findet sich nichts, was die lat. Worte bestätigen könnte.

[5] D. h.: Wenn der eine Stern aufgeht, geht der andere unter. Ermerins springt mit dem griech. Texte — ταῦτα δὲ τὰ ἄστρα ἀκολου-

3. Ueber die Winde[1]. Es giebt sieben Windrichtungen. Die Winde wehen in periodischer Wiederkehr, bewegen sich in unbestimmtem Umherirren[2] und stellen dar das Einathmen und den stärkenden Luftzug[3]. Der Ursprung der Winde wird durch ihre Namen bezeichnet[4]: aus der warmen Gegend kommt der Apeliotes, daran schliesst sich der Boreas, es folgt der Arctias, der Zephyrus, der Lips, der Notus, der Eurus. Diese Winde wehen in bestimmter Zeitfolge[5].

θίαν ἔχει ἀλλήλοισι καὶ ἐναντίωσιν. Καὶ γὰρ ἐκ δεξιῆς τῆς τῶν ὡραίων ἑστερίδιος ὁδεύουσι .... ἔχειν ὁδοῦ τὰ ἄστρα — sehr gewaltsam um, wenn er vermuthet: ταῦτα — ἐναντίωσιν πρὸς ἐκδοχὴν τῶν ὡρέων καὶ μεταβολήν· καὶ γὰρ ἐκ δεξιῆς τῆς τῶν ὡρέων ἐς τὰ ἀριστερὰ ὁδεύουσι, ὥστε μὴ μίαν στάσιν ἔχειν ὁδοῦ τὰ ἄστρα διϊόντα. Die Stelle ist gewiss leichter zu heilen: ταῦτα — ἐναντίωσιν κατὰ τὴν ἐκδοχὴν τὴν τῶν ὡρέων καὶ ἑτεροίωσιν· ὁδεύουσι δὲ οὕτως, ὥστε κτλ. Vgl. die Uebers.: Haec autem signa sequentia habent invicem et contrarietatem ad expectationem temporum et immutationem. Pergunt autem ita ut etc.

[1] Nicht im Lat. Das Fragm.: Περὶ ἀνέμων.

[2] Galen fol. 14v: 'Oft werden sie von ihrer Richtung abgelenkt, ja nehmen bisweilen eine der ursprünglichen entgegengesetzte Richtung'.

[3] Stark verderbt ist hier der Text des griech. Fragmentes: Ἀνέμων αὖ ἑπτὰ ἅμα πνέουσι περιόδους ποιεύμενοι καὶ κίνησιν ἀόρατον πλανῆσιν ἀπνεύματι τοῦ πνεύματος ἰσχὺν ποιεύμενοι, wozu die Uebersetzung des Ambr.: Ventorum rursus regiones septem (Par. addit: respirationes) habent, tempus circuitum facientes et motum vegetantem (Par.: mox vegetatem) et roris (lies: erroris, s. o. πλανῆσιν) respiramen flatus (Par. addit: et) virtutes facientes. Ermerins Vermuthung: Ἀνέμων αὖ ἑπτὰ χωρία καὶ ἅμα πνέουσι περιόδους ποιεύμενοι καὶ κίνησιν ἀόρατον πλάνησι ἄπνοιαν καὶ τοῦ πνεύματος ἰσχὺν ποιεύμενοι muss als zu gewaltsam betrachtet werden. Ich vermuthe: Ἀνέμων αὖ ἑπτὰ ἀναπνοαί εἰσιν (arab.: abwāb d. h. Thore), περιόδους ποιεύμενοι καὶ κίνησιν ἀορίστῳ πλανῆσι ἀνάπνοιαν καὶ τοῦ πνεύματος ἰσχὺν ποιεύμενοι. Vgl. übrigens Galen fol. 14v: 'H. denkt sich den Vorgang des Wehens des Windes ähnlich, wie wenn wir die Luft einziehen, und wie durch das Einathmen der Luft die innere, verderblich wirkende Hitze des Thieres oder der Pflanzen in wohlthuender Weise gelindert wird, so wirkt auch der Wind belebend'.

[4] Ἀρχὴ μὲν ἀνέμων ὅθεν οὗτοι πεφύκασιν. Principium autem ventorum unde nascuntur venti.

[5] So auch Galen. fol. 14v Par. 2142: Οὗτοι οἱ ἑπτὰ ἀνάπνευσιν (so Ermerins für ἀναπνεύμασιν) ἔχουσιν ὡραίην (vulgo ὡραίησιν, Er-

4. Ueber die Jahreszeiten[1]. Der Jahreszeiten sind sieben[2]: die Zeit des Säens, der Winter, die Zeit des Pflanzens, der Frühling, der Sommer, die Zeit der Früchte, der Herbst[3]. Die Unterschiede dieser Jahreszeiten sind folgende: Saat im Sommer bringt keine Frucht, noch ⟨darf⟩ Pflanzen ⟨sein⟩ im Herbst, noch ⟨findet statt⟩ Blühen im Winter, noch Sprossen im Sommer, noch Reifen im Winter.

5. So giebt es nun auch im menschlichen Dasein[4] sieben Zeiten, welche wir Lebensalter nennen. ⟨Nach ihnen wird der Mensch genannt⟩ Kind, Knabe, Jüngling, junger Mann, Mann, bejahrter Mann, Greis. Das Alter des Kindes reicht bis zum 7. Jahre, bis zum Zahnwechsel, des Knaben bis zum 14., der Pubertät, des Jünglings bis zum 21., dem Sprossen des Bartes, des jungen Mannes bis zum 28., dem völligen Ausgewachsensein des Körpers, des Mannes bis zum 49., des bejahrten Mannes bis zum 56. Jahre. Von da an wird er Greis genannt[5].

6. Die Körper und Bäume ⟨d. h. Thiere und Pflanzen⟩ auf der Erde haben eine Wesensbeschaffenheit, welche derjenigen des Alls gleicht. So müssen auch deren Theile, da das Ganze übereinstimmt, gleiche Zusammensetzung wie die Theile der Welt aufweisen: sie bestehen aus an Zahl und Substanz gleichen Theilen wie die Welt. — Die Erde ist fest und unbeweglich; sie gleicht in ihren steinigen, kernhaften Bestandtheilen den Knochen ⟨der animalischen Wesen⟩, darin ist sie der Bewegung wie des Leidens unfähig; was um sie her ist ⟨die eigentlich erdigen Bestandtheile⟩, ist ähnlich dem Fleische des Menschen, auflösbar; die

---

merins ὥρῃσι ἀκολουθοῦσαν; vgl. die lat. Uebersetzung: respirationes temporales).

[1] Vgl. S. 439 Anm. 1.

[2] ῟Ωραι δ' ἐνιαύσιοι ἑπτά. Paris.: tempora autem annualia septem etherias partes habentia. Ambros.: A. a. annuales septima etherien partem habentes. Die arabische Uebersetzung scheint diesen Zusatz zu erklären. Galen sagt nämlich fol. 16r: 'H. giebt eine Eintheilung des Jahres nach den Veränderungen in der Atmosphäre. (fol. 16v:) Denn die Luftveränderungen haben auch einen Wechsel der Winde und der Jahreszeiten im Gefolge'.

[3] Vgl. zur Erklärung Littré I 388 ff.

[4] 'Επ' ἀνθρώπου φύσιος, in hominis natura. Dasselbe bedeutend das arabische ṭabīʿa.

[5] Unwesentlich anders in der arabischen und in den lateinischen Uebersetzungen. Vgl. auch Macrob. Somn. Scip. I 6, 72.

Feuchtigkeit und Wärme in der Erde gleicht dem Marke, dem Gehirn, dem Sperma des Menschen; das Wasser in den Flüssen dem Blute in den Adern; das der Sümpfe entspricht der vesica und dem longabo, das Meer der Feuchtigkeit in den Eingeweiden des Menschen[1]; die Luft aber entspricht dem Athem; der Mond dem Sitz des Verstandes[2]. Die Wärme tritt im Menschen wie in der Welt an zwei Orten auf[3]: Ein Theil der Sonnenstrahlen hat sich mit der Erde (d. h. mit den Dünsten derselben) verbunden, sie gleicht der Wärme in den Eingeweiden und Adern des Menschen; dagegen gleicht die Wärme der Sterne und der Sonne in den höchsten Regionen des Alls der Wärme unter der Haut. Die Wärme, welche rings im Körper ihren Sitz hat, bewirkt durch ihre rasche Bewegung Farbenwechsel, gleichwie du dort den Jupiter in gleicher Thätigkeit siehst[4]. Der Arktur hat Beziehung zu der Thätigkeit des Zorns im Menschen und nährt ihn, welcher von der Sonne herrührt (?)[5]. Die unendliche Leere[6] aber, welche die ganze Welt umgiebt, gleicht der äusseren, dich-

---

[1] Galen fol. 23r: 'd. h. die Absonderungen des Ohrs, des Gehirns und der Galle'.

[2] Galen fol. 24r: 'Wie der Verstand rasch und behende, dem Feuer ähnlich ist, so auch der Mond, und wie der Mond die Gegenstände beleuchtet, so durchdringt auch das Gehirn mit Hülfe der Sinne die Dinge'.

[3] Par.: apparitio dictum, Ambr.: apparuit iudicium. Offenbar ist zu lesen: apparet calidum.

[4] Die arab. Uebers. fol. 24v spricht hier vom Saturn (zuhal) anstatt vom Juppiter (aegiocum = αἰγίοχον): 'Unter Saturn versteht H. die Sonne, welche durch ihre schnelle Bewegung die ganze Welt erleuchtet und die Dinge auf derselben belebt'.

[5] Par.: ero. Hos autem fervores in omnem operationem q u e e s o l e n u t r i t a, Ambr.: Areturuis autem fervoris in homine operationem q u a e s t u l a e n u t r i t a. Den Sinn der hervorgehobenen Worte bestimmt anzugeben vermag ich nicht: die lateinischen Uebersetzungen sind hier zu sehr verderbt, unter dem Wortschwall des Galen aber entdecke ich nichts Brauchbares — oder sind die unter 4) von der Sonne handelnden Worte hierher zu ziehen? Ich dachte bei der Uebersetzung an Worte wie quae est e sole.

[6] Galen fol. 27r: 'Der äusserste, die ganze Welt umgebende Kreis, welcher sich nicht theilen lässt, gleicht der bedeckenden Haut des Körpers. Die Festigkeit dieser Haut rührt her von der umgebenden kühlen Temperatur'. Ueber inseparabilis soliditas vgl. noch Littré VIII 637

ten Haut, welche durch Kälte entstanden ist[1]. So ist die Beschaffenheit des Ganzen und jedes einzelnen Theiles.

7. Eine jede Einzelerscheinung[2] ⟨des menschlichen Geschlechtes⟩ hat sieben Theile: 1. der Kopf, 2. die als Werkzeuge dienenden Hände, 3. die inneren Eingeweide und das sie trennende Zwerchfell (φρένες), 4. 5. die Ausflusskanäle des veretrum für Urin und Samen, 6. der longabo für die Speisereste, 7. die der Fortbewegung dienenden Schenkel[3].

8. Der Kopf selbst ⟨od. wiederum und zu lesen αὖτε?⟩ ist siebenfach thätig zur Erhaltung des menschlichen Lebens. Denn in ihm findet sich 1. das Einathmen kalter Luft, wo immer sie Eingang findet, 2. das Ausströmen der Wärme von dem ganzen Körper her, 3. das Erkennen der Gegenstände vermittelst der Augen, 4. das Hörvermögen, 5. der Geruchssinn, 6. das Gelangen der Speisen und Getränke mittelst der Luftröhre in den Magen[4], 7. der Geschmackssinn.

9. Die Sprache hat 7 Vokale[5].

10. Auch die Seele[6] wird in sieben Theile getheilt: 1. die

---

not. Ἄκριτων πάγος, τὸ οἷον ἀδιάκριτον· εἴρηται δὲ ἐν τῷ Περὶ ἑβδομάδων ἐπὶ τοῦ μετὰ τὸν κόσμον, ἤτοι ἀπείρου, ἢ οἷον ἀδιατυπωτοῦ κενοῦ. Gal. Gloss.

[1] Inseparabilis autem soliditas (Par.: inseparabiles autem solitas) quae mundum (Ambr.: mundo) continet omnem cutis coagulatio frigida constituta.

[2] Uniuscuiusque specierum VII partes, und im Monac. das dem species gleichbedeutende ṣūwăr.

[3] Vgl. dagegen Macrob. Somn. Scip. I 6, 79 s.: septem sunt gradus in corpore, qui dimensionem altitudinis ab imo in superficiem complent, medulla os nervus vena arteria caro cutis. haec de inferioribus. in aperto quoque septem sunt corporis partes caput pectus manus pedesque et pudendum.

[4] Galen fol. 31r: 'Ein Theil der Speisen geht durch den Gaumen in den Magen, ein anderer durch die Luftröhre, damit dieselbe nicht trocken wird und am Sprechen hindert. Einige der Alten sagen übrigens, dass durch die Luftröhre keine Speise gelange'.

[5] Sie werden auch aufgezählt in der arab. Uebers. fol. 31v; aber nur die Namen Alpha und Jota haben sich deutlich erhalten, die Namen der übrigen Vokale sind völlig unkenntlich geworden.

[6] Für anima will Littré VIII 638 not. 7 lesen animans d. i. τὸ ζῷον; anima wird von Daremberg IX 438 not. 1 mit Recht vertheidigt. Hier ist darunter zu verstehen alles was im Körper das Leben des Menschen bedingt, erhält und stört.

Wärme, welche in sieben Tagen die Form des Embryo bildet; diese Wärme wirkt in jenen sieben Tagen ganz gleich bei der Mutter ⟨dem Menschen⟩ und bei den Thieren[1], 2. die Kühle der Luft, welche günstig einwirkt ⟨auf die Wärme, welche sonst zerstören würde, Gallen fol. 33r.⟩, 3. die Feuchtigkeit, welche durch den ganzen Körper verbreitet ist, 4. das Element der Erde wird vertreten durch das Blut, welches der ⟨fortgesetzten⟩ Ernährung bedarf, 5. bittere Säfte, welche sehr schmerzhafte Krankheiten veranlassen; diese dauern 7 Tage[2], 6. jede süsse ⟨d. i. zuträgliche⟩ Nahrung, welche in Blutsubstanz übergeht, 7. alles Salzige, welches das Vergnügen ⟨des Appetites⟩ vermindert[3]. Dies sind die sieben natürlichen Theile der Seele. Ist nun der Mensch verständig, so bestehen diese Theile nebeneinander, ohne Schmerz zu verursachen; und wenn • er alles in gehöriger Weise thut, so lebt er sein ganzes Leben hindurch kräftig und munteren Geistes[4] und lebt hinreichend lange Zeit;

---

[1] Die Uebersetzung ist hier unsicher. Die lateinischen Texte sind unverständlich; das Arabische bietet, wenn Unwichtiges und Wiederholungen bei Seite gelassen werden, folgendes (fol. 32^{r} fin): 'H. steht mit der Ansicht, dass die Seele in 7 Theile zerfalle nicht allein da; auch Platon und seine Anhänger erwähnen dies in mehreren Schriften. Der erste Theil der Seele ist die natürliche Wärme (?) in der ersten Zeit der Empfängniss. Die Entwicklung des Samens ist bei allen Geschöpfen gleich in den ersten 7 Tagen'. Daher ändere ich den lat. Text folgendermassen: Anima itaque septenarium habet (ἑπτὰ μέρη ἔχει). Calidum septenarium seminis formam constituit. Calidum efficit eis septem diebus quod in matre et quod in animalibus. Ueberliefert ist: Par.: Anima itaque septinarium habet calidum septe forme septenarium constitutum. Et indeficiens facillime eis septem diebus quod in aere et quod in animalibus. Ambr.: Anima — habet constitutum et indefaciens facillime in septem dies etc.

[2] His septem dierum; der Sinn kann nur sein: 'Diese Krankheiten dauern nur 7 Tage' oder 'eine Zahl von Tagen, welche sich durch 7 theilen lässt'. Daremberg a. a. O. 438, 3: elles (les maladies) se jugent par le nombre de 7. — Ueber die bitteren Säfte bemerkt Galen fol. 33^{v}: 'H. meint damit die von der gelben Galle abgesonderte Feuchtigkeit'.

[3] Galen fol. 43^{v}: 'd. h. der Schleim, welcher den Körper wegen seiner salzigen Beschaffenheit nicht nährt; vielmehr zerstört er, wenn er sich in grösserer Menge im Magen ansammelt, den Appetit',

[4] Par. vegeti unam, Ambr. vegit in unum. Doch wohl vegeto animo.

durch schlechten und ungeordneten Lebenswandel aber versündigt man sich gegen sich selbst und geräth in heftige Krankheiten und Schmerzen. So sterben die Menschen durch das selbstverschuldete Nahen jener Krankheiten, indem sie selbst die Ursache ihrer Schmerzen gewesen sind[1].

11. Auch die ganze Erde zerfällt in sieben Theile: 1. Sie hat als Kopf und Gesicht den Peloponnes, den Wohnort hochgesinnter Männer[2]. 2. Den Isthmus, entsprechend dem Rückenmark. 3. Jonien[3] als Zwerchfell. 4. Den Hellespontus als Schenkel. 5. Den thracischen und kimmerischen Bosporus[4] als Füsse. 6. Aegypten und das ägyptische Meer als Bauch ⟨d. h. den oberen Theil⟩. 7. Pontus Euxinus und Maeotis[5] als unteren Theil des Bauches und longabo.

12. Ueber die Wärme und Kälte[6]. Ueber die ganze Welt und die Natur des Menschen habe ich gesprochen, über ihre Beschaffenheit und ihr Verhältniss ⟨zu einander⟩. Da ich es so dargestellt habe, wie es ⟨die Welt⟩ beschaffen ist und wie der Körper eingetheilt wird, so werde ich nun zeigen, dass ⟨der Körper⟩ bei den Krankheiten dasselbe erleidet, wie die Welt als Ganzes und alle einzelnen Körper. Es war aber nöthig, jenes vorauszuschicken um dererwillen, welche die Natur der gesammten Welt und aller ⟨einzelnen⟩ Dinge nicht kennen, damit sie belehrt das folgende besser verstehen mögen. Wie beschaffen diese Dinge sind, lehrt die natürliche Vernunft, welche Alles, was der Natur

---

[1] Galen fol. 35v: 'gleichwie die Titanen sich untereinander entzweiten und gegenseitig vernichteten'.

[2] Pelopontium (Ambr. Pylopontium) magnarum animarum habitationem (Par. habitationum). Galen fol. 36v: 'Der Dichter nennt den Wohnsitz gottseliger Menschen Elysium'. Vgl. δ 563 ss. Hesiod. ἔργ. 167 ss. 'H. nennt als Wohnsitz edelgesinnter Menschen den Peloponnes, weil seine Bewohner weise und tapfer sind; deshalb vergleicht er ihn auch mit dem Kopfe, dem Sitze der Vernunft'.

[3] P. tome, Ambr. Iuniae. Schon Daremberg p. 138 vermuthete das Richtige.

[4] P. quinta pedes vosporus transitus trachius et onchyme mertus, Ambr. Quinta, pedes, Bosporus transitus, Trachias et Hochimerus, d. i. ὁ Θρᾴκιος καὶ ὁ Κιμμέριος.

[5] Galen fol. 37v: 'Die Bewohner des Landes sind unterwürfig und feige, im Kampfe wenig nütze'.

[6] Diese Worte sind offenbar Ueberschrift, auch fehlen sie im Monac.

gemäss ist, umfasst. Sie lehrt auch, wie die eigentlichen Fieber sowohl als die übrigen Hitzerscheinungen und akuten Krankheiten entstehen und wie sie zurückgehalten werden können, wenn sie entstanden sind; sie lehrt, wie man ihnen vorbeugen kann und wie sie richtig geheilt werden können, wenn sie schon im Fortschreiten begriffen sind. Dieser natürlichen Vernunft folgend muss man alles betrachten.

13. Ubi ergo dico hominis naturam, illic ⟨crede⟩ me dicere originale calidum et frigidum concretum. Originale autem dico calidum, quod manavit de patre et matre[1]. Quando convenerunt adinvicem ad infantum generationem calidum et frigidum [quando] constiterunt adinvicem in matrice, cum id quod vocatur semen a parente manans cecidit in matricem. Wo ich also von der ursprünglichen Wärme der Seele spreche, meine ich nicht die ganze Seele des Menschen, sondern eben diese Wärme. Was aber ihre übrigen Wärmetheile betrifft, so verstehe ich darunter solche, welche von den ⟨warmen⟩ Zeiten herrühren, von der Sonne und von den Speisen und Getränken, welche wir zu uns nehmen, von Trinkgelagen, die zu vielem ⟨erhitzenden?⟩ Gerede Anlass geben, von Gastmählern, welche dem Körper gesundheitsschädliche Speisen gewähren. — Sage ich: Kälte oder Lufthauch[2], so meine ich damit nicht die Kälte der menschlichen Seele, sondern die Seele der ganzen Welt. — Daneben nehme ich noch die Kälte an, welche von den Speisen und Getränken herrührt. Doch darf man nun nicht glauben, dass ich mehrere Kältearten meine, ich nehme nur an, dass die Kälte an den manigfachen Orten, wo sie auftritt, in den verschiedensten Gestalten sich zeigt.

14[3]. Wenn ich den Körper oder die Gestalt des Menschen

---

[1] et matre ist gewiss zu streichen, da ganz deutlich nach dem Arabischen fol. 42r, das originale calidum dem Vater, das originale frigidum der Mutter zugeschrieben wird; aber auch das Lateinische lässt kaum einen andern Ausweg übrig. Oder es ist nach patre ausgefallen: et originale frigidum quod est in matre.

[2] Paris.: et quando dicam aerum (aërem?) frigidum aut aerum spiritum, Ambr.: et quando virum frigidum aut aridum spiritum.

[3] 'Passage presque inintelligible sur l'action du chaud originaire'. Littré VIII 640, IX 440. Nur wenig Nutzen gewährt hier die arab. Uebersetzung, aus der ich das wichtigste mittheile fol. 46r: 'Jeder ⟨organische⟩ Körper ist zusammengesetzt aus den 4 Elementen; von ihnen dienen als Stoff: das Feuchte und das Trockene, schaffend und bildend sind das Warme und das Kalte. Die einzelnen Theile des Universums, z. B. die Pflanzen, entstehen durch Einwirken der Wärme auf das

nenne, so bezeichne ich damit die natürliche Beschaffenheit des Menschen, welche daraus erwachsen ist, dass in dem Unterleibe oder den Hohladern (?) die Feuchtigkeit zusammentrifft mit der bewegenden Seelenwärme. Die Wärme und Feuchtigkeit sammeln sich in den Eingeweiden und bedingen die Existenz des Körpers. Die Galle ist eine von zu grosser Wärme afficirte Flüssigkeit, welche Säfte von verschiedener Farbe erzeugt[1].

Die Ursache der hitzigen Fieber ist folgende: der normale Zustand des Körpers geht durch die Hitze verloren; denn durch ihre Einwirkung gehen die im Körper befindlichen flüssigen Bestandtheile in Fäulniss über, die Hitze bemächtigt sich der gesammten Feuchtigkeit und erhält das Uebergewicht. Wenn der Zustand ein solcher ist und ein Arzt fehlt, so nimmt das Fieber damit seinen Anfang. Das Ende desselben nun ist das Ende auch des Lebens, das Aushauchen der Seele, welches den Tod bedeutet. Die Beseitigung der Krankheit aber führt zum Leben und erfolgt, wenn die Wärme der Seele ⟨die ursprüngliche⟩ sich erholt und feuchte und kalte Bestandtheile herbeizieht. Die Beseitigung der Krankheiten ⟨d. i. der Fieber⟩ aller Geschöpfe geschieht also, wenn die ⟨ursprüngliche⟩ Wärme die krankheitserregenden Säfte ausscheidet. Auch entsteht der Wechsel der Jahreszeiten, indem die Wärme, welche die Welt durchdringt, Gleiches thut, wie die Wärme im Körper[2].

15. Die Elemente, aus denen die Welt besteht, bilden auch die Bestandtheile der Thiere und Pflanzen. Die Erde nämlich hat die Wärme von der Sonne, alle Feuchtigkeit vom Wasser, alle Kälte vom Hauche der Luft, die knochen- und fleischähnlichen Bestandtheile von dem Element der Erde. Die ⟨all⟩ nährende Erde aber, welche im All feststeht, dient Thieren und

---

Feuchte; so auch der animalische Körper'. Daher scheint der Sinn dieser Stelle zu sein: Die Eingeweide sind der Sitz des feuchten Elementes; mit ihm verbindet sich die ursprüngliche Wärme (originale calidum), und diese Vereinigung ist das Lebensprincip des Körpers.

[1] Galen fol. 46ᵛ: 'Beeinflusst die Wärme die Feuchtigkeit mässig, so verwandelt sie dieselbe in gelbe Galle, wenn stärker, in schwarze, wenn übermässig stark, in üble verdorbene Flüssigkeit. Auch die Farbe des Körpers ändert sich bei diesen Vorgängen'.

[2] Im Arabischen herrscht hier grosse Verwirrung: der Uebersetzer hat manches, wie es scheint, falsch verstanden. Ich habe die drei Ueberlieferungen nach Kräften erwogen und verglichen und glaube den Inhalt dieses Abschnittes möglichst genau wiedergegeben zu haben.

Pflanzen als sicherer Aufenthaltsort; Thiere und Pflanzen nehmen ihre Nahrung aus dem Wasser; das Wasser aber ist die Erhalterin und der Aufbewahrungsort der Wärme [1]; die Wärme der Sonne giebt Allem Wachsthum und Bewegung, und die Kälte der Luft lässt das Feuchte gefrieren und macht es ⟨in seinem Zustande der Erstarrung⟩ der Erde gleich, so dass es welche Gestalt auch immer annimmt.

16. Das Jahr — in dieser Zeit dreht sich das All — schliesst Alles ⟨d. i. alle Veränderungen⟩ in sich. Denn es enthält den Anfang des Wachsens aller Dinge, die Mitte, d. i. die Zeit der Reife, und das Zugrundegehen der Dinge. Alles was im Jahre lebt, theilt die Schicksale und Wechselfälle, welche im Jahre vorfallen. Darüber noch Folgendes.

17. Wenn der Winter der Erde und ihren Geschöpfen starrende Kälte bringt, so zwingt diese die Wärme aus den Geschöpfen zu weichen. Aus den Bäumen entweicht die Wärme, weil die Feuchtigkeit ⟨welche sie festhielt § 15⟩ durch die Macht der Kälte erstarrt. Die kleineren und schwächeren Vögel und Fische fliehen in die warmen Zufluchtsstätten, weil die Wärme aus ihrem Innern entweicht und sie der die ganze Welt beherrschenden Kälte nicht wiederstehen können, wie die grösseren unter den Thieren und Pflanzen, welche durch grössere Körper- und Wärmemasse die Kälte von sich abhalten.

Neumünster i. Holstein. Christian Harder.

---

[1] Galen fol. 61r: 'Fehlt die Feuchtigkeit, so hört auch die Wärme auf: Jene hält diese fest und erhält sie. Uebrigens ist klar, dass die Wärme es nicht allein ist, welche den Dingen Gedeihen schafft, alle Elemente sind dabei thätig und wenn eines fehlt, so ist das Sein des Dinges ein unvollkommenes'.

Die Befreiung Thebens.

In den erhaltenen geschichtlichen Darstellungen der Befreiung Thebens durch Pelopidas und seine Genossen nehmen die heimliche Rückkehr der thebanischen Verbannten, die Ermordung der 'Tyrannen' und die Erhebung der thebanischen Bürgerschaft den grössten Raum ein. Die verschiedenen Erzählungen stimmen, so weit es bei Ereignissen dieser Art nur möglich ist, mit einander überein, so dass die erwähnten Vorgänge in allen wirklich wesentlichen Punkten als feststehend betrachtet werden können. Die Vorbereitung des Unternehmens hingegen, die Mitwirkung Athens, das Einschreiten Spartas, die diplomatischen Bemühungen der neuen thebanischen Regierung zur Abwendung der von Sparta drohenden Gefahr, ihr Verhältniss zu Athen und das Benehmen der Athener in der auf die Erhebung der Nachbarstadt folgenden Zeit, alle diese geschichtlich ungleich wichtigeren Dinge sind nur sehr dürftig überliefert und können keineswegs als vollkommen aufgeklärt gelten. Die vorliegenden Berichte lassen namentlich die Bedeutung der politischen Beziehungen zwischen Theben und Athen deutlich erkennen. Aber für die wirklichen und scheinbaren Widersprüche, welche gerade über diesen Punkt in den Quellen enthalten sind, ist eine befriedigende Lösung noch nicht gefunden, über die Zeitpunkte und Ursachen der rasch aufeinander folgenden Wandlungen des Verhältnisses der beiden Nachbarstaaten zu einander herrscht Unsicherheit, andere Schwierigkeiten sind noch kaum erkannt. Es empfiehlt sich daher, die Beziehungen zwischen Theben und Athen in dieser für die politische Gestaltung Griechenlands im zweiten Viertel des vierten Jahrhunderts so kritischen Zeit einmal zum Gegenstand einer besonderen Betrachtung zu machen.

Man begegnet nicht selten der Ansicht, dass von den beiden Hauptquellen der Geschichte dieser Zeit, den Darstellungen

Xenophons und Diodors, die erstere am zuverlässigsten sei. So einfach lässt sich indessen die Frage, welchem von den beiden Berichten bei sich widersprechendem Inhalt der Vorzug zu geben sei, nicht beantworten. Die Entscheidung dürfte vielmehr, soweit sie sich überhaupt nach äusseren Kriterien treffen lässt, im Allgemeinen dahin gehen, dass für Ereignisse, welche sich im Peloponnes zugetragen haben, für Unternehmungen, welche von dort ausgegangen sind oder die peloponnesischen Städte besonders Sparta nahe berührt haben, Xenophon der glaubwürdigere Zeuge ist, während über Begebenheiten in Athen und über Dinge, welche Athen vorzugsweise betrafen, die vollständigeren und zuverlässigeren Nachrichten in der Bibliothek Diodors vorliegen. Xenophon befand sich während der hier in Betracht kommenden Zeit zu Skillus in Elis und hat die Ereignisse, denen er so räumlich nahe stand, genau verfolgt, während ihm die Verhältnisse in Athen ferner lagen und er es unterlassen hat, sorgfältige Erkundigungen über dieselben einzuziehen oder deren Ergebniss mitzutheilen. In seiner Darstellung der Zeit vom Antalkidasfrieden bis zur Befreiung Thebens wird Athen kaum erwähnt, im Folgenden ist bekanntlich selbst die Gründung des Seebundes übergangen, es ist nur peloponnesische, nicht allgemein griechische Geschichte, was Xenophon bietet. Umgekehrt ist in der bei Diodor vorliegenden Darstellung gerade der Kreis von Ereignissen, in deren Mittelpunkt Athen steht, besonders berücksichtigt, und wo wir in der Lage sind, die Athen betreffenden Nachrichten Diodors durch epigraphische Denkmäler kontrolliren zu können, wie in den Abschnitten über die Gründung des Seebundes, da ergiebt sich, dass dieselben auf guter Ueberlieferung beruhen. Die Dinge hingegen, die sich im Peloponnes zugetragen haben, sind in den Diodorischen Berichten ebenso unvollständig enthalten, wie bei Xenophon die Begebenheiten in Attika. Bei der so offenbaren Einseitigkeit beider hat man sich natürlich aller Schlüsse ex silentio zu enthalten, die ohnehin bei einem Schriftsteller wie Diodor niemals zulässig sind, und muss, wo die Berichte sich widersprechen, den gemeinsamen thatsächlichen Kern festzustellen, die Abweichungen zu erklären suchen und nach inneren sachlichen Gründen die Entscheidung treffen, nicht aber den einen Bericht, den man für den äusserlich minder beglaubigten hält, um des anderen willen gänzlich beiseit schieben. Die hierher gehörigen Angaben Plutarchs in den Biographien des Pelopidas (c. 14 f.) und Agesilaos (c. 24) sind wohl nicht unabhängig von Xenophon

entstanden, können aber auch nicht aus ihm allein geschöpft sein, haben also selbständigen Werth.

In dem Verhältniss der beiden Nachbarstädte zu einander von der Zeit der Befreiung Thebens bis zu dem Eintritt der Thebaner in den sogenannten attischen Seebund lassen sich nach der Ueberlieferung drei Perioden unterscheiden.

Die verbannten Thebaner, welche nach der Besetzung der Kadmeia durch Phoibidas in Athen Zuflucht gefunden hatten, wurden dort nicht bloss geduldet, sondern fanden bei dem Befreiungswerk von athenischer Seite entschiedene Unterstützung. Nach Xenophon (V 4, 9 ff.) nahmen attische Truppen unter der Führung zweier Strategen, welche die Befreier sofort nach der Erhebung der thebanischen Bürgerschaft von der attischen Grenze herbeigerufen hatten, an der Belagerung der Kadmeia Antheil. Wie Rath und Volk in Athen sich dazu verhielt, hat Xenophon verschwiegen. Jedenfalls kehrten die Athener erst aus Böotien zurück, nachdem die Besatzung der Kadmeia kapitulirt hatte und abgezogen war (eb. 12), und ein attisches Peltastenkorps unter dem Befehle des Chabrias verlegte dem Heere des Kleombrotos, das auf die Kunde von der Erhebung Thebens aus dem Peloponnes nach Böotien aufgebrochen war, die Strasse über Eleutherai und zwang die Peloponnesier mitten im Winter auf dem von Megara direkt nach Plataiai führenden Gebirgspfad weiter westlich über den Kithairon zu gehen (eb. 14). Hiernach hat also Xenophon ein Eingreifen Athens, nicht bloss einzelner Athener, zu Gunsten der thebanischen Patrioten angenommen, und es ist auch nach Xenophons Darstellung selbstverständlich, dass Rath und Volk in Athen zu den Vorgängen in Böotien sofort Stellung nehmen musste. Wie weit sich dabei der athenische Staat engagirt hatte, lässt sich aus Xenophon nicht entnehmen.

Bei den übrigen Berichterstattern lauten die Nachrichten wesentlich anders. Plutarch spricht (Pelopidas 14) von einem förmlichen Bündniss zwischen Athen und Theben, dessen Abschluss nur unmittelbar nach der Rückkehr der thebanischen Verbannten und der Erhebung ihrer Vaterstadt zwischen Athen und der neuen Regierung Thebens zu Stande gekommen sein kann. Und nach Diodor (15, 26, 1—2) schickten die Thebaner sogleich nach der Ermordung der bisherigen lakedämonisch gesinnten Machthaber und der Einschliessung der Kadmeia in der Furcht ein peloponnesisches Heer könne zum Entsatz der Burg nach Böotien kommen, um Hilfe nach Athen. Hier beschloss

das Volk, Truppen nach Böotien zu entsenden, und schon am folgenden Tage eilten 5000 Hopliten und 500 Reiter unter dem Strategen Demophon nach Theben. Ausserdem bereiteten die Athener sich vor, wenn es nöthig werden sollte, mit ganzer Heeresmacht nach Böotien zu ziehen. Endlich haben wir noch einige Angaben über die in Rede stehenden Vorgänge in der i. J. 324 für den harpalischen Prozess gegen Demosthenes geschriebenen Rede Deinarchs. Der angeblichen Unthätigkeit des Demosthenes werden hier die Thaten der Vorfahren, die im Interesse des Staates Gefahren auf sich genommen, gegenübergestellt, der Mauerbau des Themistokles und die Gründung des Seebundes durch Aristeides sowie die Befreiung Thebens durch Kephalos, Thrason, Eleios, Phormisios und andere. Von diesen hätten die einen dadurch, dass sie den zurückgekehrten Verbannten Hilfe gebracht, mit eigener Gefahr die Nachbarstadt befreit, die andern, unter ihnen Kephalos durch Beantragung des bezüglichen Psephisma, die Gefahr der Verantwortung nicht scheuend, die Athener zur Hilfeleistung nach Theben bestimmt. In wenigen Tagen sei alsdann unter dem Beistande der Athener der lakedämonische Phrurarch vertrieben und Theben befreit worden[1].

Die Widersprüche dieser Berichte unter sich und mit der Darstellung der Vorgänge bei Xenophon sollen später erörtert werden, zunächst genügt es festzuhalten, dass alle Berichterstatter von einem Eingreifen Athens zu Gunsten der Befreier Thebens wissen.

Nachdem die Athener so an der Erhebung der Nachbarstadt Antheil genommen hatten, erfolgte ein plötzlicher Umschwung. Kaum war Kleombrotos mit einem auf die Kunde von den Vor-

---

[1] Deinarch I 37 ff. Τούτων οἱ μὲν φρουρουμένης ὑπὸ Λακεδαιμονίων τῆς Καδμείας βοηθήσαντες τοῖς εἰς Θήβας κατιοῦσι τῶν φυγάδων τοῖς ἰδίοις κινδύνοις ἠλευθέρωσαν πόλιν ἀστυγείτονα . . ., οἱ δὲ πείσαντες ἐξελθεῖν ὑμῶν τοὺς προγόνους, Κεφάλου τούτου ψήφισμα γράψαντος, ὃς οὐ καταπλαγεὶς τὴν Λακεδαιμονίων δύναμιν, οὐδὲ λογισάμενος ὅτι τὸ κινδυνεύειν καὶ τὸ γράφειν ὑπὲρ τῆς πόλεως ἐπισφαλές ἐστιν, ἔγραψεν ἐξιέναι βοηθήσοντας Ἀθηναίους κτέ. . Die Worte τοῖς ἰδίοις κινδύνοις gehören natürlich zu ἠλευθέρωσαν, nicht zu βοηθήσαντες, und heissen nach dem ganzen Zusammenhang nicht 'auf eigene Gefahr', 'eigenmächtig' (wie Schäfer, Demosthenes I² S. 16, 3 verstanden zu haben scheint), sondern beziehen sich, wie das ὅτι τὸ γράφειν ὑπὲρ τῆς πόλεως ἐπισφαλές ἐστιν, auf die persönliche Gefahr, der sich jene Leute (bei der Belagerung der Kadmeia) aussetzten.

gängen in Theben zusammengezogenen peloponnesischen Heere nach Böotien gekommen, als die Athener plötzlich von Furcht befallen wurden. Nach Xenophon (V 4, 19) wurden die beiden Strategen, welche von dem Anschlag der thebanischen Verbannten gegen die lakedämonisch gesinnten Machthaber in Theben gewusst und sie unterstützt hatten, verurtheilt, der eine hingerichtet, der andere, der sich durch die Flucht gerettet hatte, verbannt. Plutarch (Pelop. 14) berichtet, dass die Athener den Thebanern das Bündniss gekündigt hätten und dass die Böoterfreunde in Athen verhaftet und theils mit dem Tode, theils mit Verbannung oder um Geld bestraft worden seien. Bei Diodor ist dieser Umschwung in Athen übergangen.

Alle drei Berichterstatter melden jedoch übereinstimmend die dritte Phase der Entwickelung. Kleombrotos hatte nach kurzem Aufenthalt an der Grenze der thebanischen Gemarkung, ohne etwas Entscheidendes unternommen zu haben, Sphodrias mit einem Drittel der peloponnesischen Bundesgenossen in Thespiai gelassen, die übrigen Truppen aber über Kreusis auf dem Küstenweg am korinthischen Golfe entlang nach dem Isthmos zurückgeführt und entlassen. Als dann Sphodrias den unglücklichen Einfall in das attische Gebiet unternommen hatte und von den Ephoren deshalb angeklagt aber freigesprochen worden war, erhielten die böotisch gesinnten Staatsmänner in Athen wiederum das Uebergewicht und drangen mit ihren Vorschlägen durch. Nach Xenophon (eb. 34 f.) liessen die Athener den Peiraieus mit Thoren versehen sowie Schiffe bauen und ‘leisteten den Böotern mit allem Eifer Hilfe’ (τοῖς Βοιωτοῖς πάσῃ προθυμίᾳ ἐβοήθουν). Er unterlässt es auch diesmal anzugeben, welche Abmachungen mit der thebanischen Regierung getroffen worden sind. Plutarch berichtet nur die Erneuerung des athenisch-thebanischen Bündnisses, Ausführlicheres findet sich wieder bei Diodor (15, 29, 6). Nach der Darstellung des letzteren fasste die Volksversammlung in Athen den formellen Beschluss, dass der Friede von den Lakedämoniern gebrochen sei, erklärte sich für den Krieg, übertrug die Leitung desselben ihren besten Strategen Timotheos, Chabrias und Kallistratos und bestimmte, ein Heer von 20000 Hopliten und 500 Reitern auszuheben und 200 Schiffe in Dienst zu stellen. Alsdann folgen bei Diodor die Aufnahme der Thebaner in den allgemeinen Bund und andere nachweislich erst erheblich später gefasste Beschlüsse.

Während der zweite Umschwung der Stimmung in Athen

durch den Einfall des Sphodrias in das attische Gebiet und die Erbitterung über dessen Freisprechung vollkommen erklärt wird, erscheint der erste plötzliche Wechsel der böoterfreundlichen, gegen Sparta gerichteten Haltung Athens und das schroffe Vorgehen gegen die beiden Strategen und ihre Parteigenossen nur ungenügend motivirt. Xenophon und Plutarch erklären denselben als Folge der Angst, in welche die Athener durch das Auftreten eines peloponnesischen Heeres in Böotien versetzt worden seien, und diese Erklärung hat man neuerdings allgemein für ausreichend erachtet[1]. Die Athener hatten indessen Chabrias und das attische Peltastenkorps nach der megarischen Grenze geschickt, um die Strasse über Eleutherai zu sperren und den Lakedämoniern den Durchzug durch attisches Gebiet zu wehren. Denn, da es mitten im Winter war, hat Chabrias mit seinen Peltasten natürlich nicht zufällig in der Gegend von Eleutherai gestanden, als Kleombrotos vom Isthmos heranrückte. Die Ankunft eines peloponnesischen Heeres ist also von vornherein in Athen erwartet worden, und dass die Peloponnesier nicht umkehrten, sondern von Megara an der attischen Grenze entlang direkt nach Plataiai marschirten, kann die Bürgerschaft in Athen ebensowenig überrascht haben: Dass es einen solchen Weg gab, wusste man in Athen natürlich eben so gut wie in Theben, von wo aus für die Bewachung eben dieses Kithairon-Ueberganges Sorge getragen worden war (Xen. 4, 14). Dieser Grenzschutz erwies sich freilich als zu schwach, also könnte es die unerwartete Stärke der lakedämonischen Truppenmacht gewesen sein, was die Athener mit Schrecken erfüllte. Plutarch spricht in der That von einem 'grossen Heere' und Xenophon von der ῥώμη der Lakedämonier, über die den Athenern erst jetzt, als Kleombrotos auf thebanischem Gebiet stand, die Augen aufgegangen wären. Aber nach der ausführlichen Darstellung des letzteren hatte Kleombrotos gar keine πολιτικὸν στράτευμα, keine Lakedämonier, sondern nur Bundesgenossen bei sich und zeigte nichts weniger wie En-

[1] Xenophon V 4, 19: οἱ μὲν οὖν Ἀθηναῖοι ὁρῶντες τὴν τῶν Λακεδαιμονίων ῥώμην καὶ ὅτι πόλεμος ἐν Κορίνθῳ οὐκέτι ἦν, ἀλλ' ἤδη παριόντες τὴν Ἀττικὴν οἱ Λακεδαιμόνιοι εἰς τὰς Θήβας ἐνέβαλλον, οὕτως ἐφοβοῦντο ὥστε κτέ. und, wohl nicht unabhängig von Xenophon, Plutarch Pelopid. 14: ἐπεὶ τοίνυν στρατῷ μεγάλῳ Λακεδαιμονίων εἰς τὴν Βοιωτίαν ἐμβαλόντων οἱ Ἀθηναῖοι περίφοβοι γενόμενοι τήν τε συμμαχίαν ἀπείπαντο τοῖς Θηβαίοις κτέ.

ergie: zu schwach, um etwas Entscheidendes gegen Theben zu unternehmen, zog der König nach kurzem Aufenthalt auf dem der attischen Grenze entlegensten Weg mit dem grössten Theil seiner Truppen wieder ab und entliess die Leute in ihre Heimathorte[1]. Und in den letzten vier Jahren während des olynthischen Kriegs waren nach einander vier zum Theil sehr grosse lakedämonische Heere an der attischen Grenze entlang oder gar durch attisches Gebiet über Eleutherai[2] nach Böotien und weiter nach Norden marschirt, man war in Athen an das Erscheinen peloponnesischer Truppen in Mittelgriechenland ganz gewöhnt, es ist also völlig unverständlich, warum erst jetzt der Bürgerschaft über die ῥώμη der Lakedämonier die Augen aufgegangen sein sollten. Xenophon hat denn auch noch einen zweiten Grund zur Erklärung des plötzlichen Umschwunges in Athen angeführt, dass nämlich Athen nicht wieder wie zur Zeit des korinthischen Krieges gegen das Erscheinen peloponnesischer Heere an seinen Grenzen durch die Korinther gedeckt gewesen wäre. Er spricht hiervon, wie von einem Umstande, auf welchen man in Athen bis dahin gerechnet hätte, der aber jetzt mit einem Male nicht

[1] Xenophon V 4, 15—18. Kleombrotos lässt den Sphodrias καὶ ἀπὸ τῶν συμμάχων τὸ τρίτον μέρος ἑκάστων zurück, die übrigen οἴκαδε ἕκαστοι ἀπῆσαν. ἀφῆκε γὰρ αὐτοὺς ὁ Κλεόμβροτος. Sonst wird in der Regel das πολιτικὸν στράτευμα besonders erwähnt, vgl. V 3, 25; 4, 41; 55.

[2] Für die Verbindung des Peloponneses mit Böotien kommen in Betracht: 1) die Strasse Megara, Eleusis, Paläokundura, Eleutherai, Dryoskephalai, Theben, 2) der Saumpfad Megara, Kandili-Pass, Paläokundura, auf dem Eleusis zu umgehen war, 3) der Gebirgspfad über den Karydi-Pass, auf dem man mit Vermeidung attischen Gebietes von Megara direkt nach Plataiai gelangen konnte, und 4) der Saumpfad Pagai-Aigosthena-Kreusis am korinthischen Golf entlang, dessen Gefährlichkeit Xenophon V 4, 16—18 anschaulich schildert. Vgl. die Mittheilungen und die Karte von Hauptmann Winterberger, Arch. Anzeiger 1892 S. 123. Kleombrotos ist auf dem dritten Wege nach Böotien marschirt, auf dem vierten zurückgekehrt, ersteres nicht, wie die Erklärer zu Xen. 4, 14 sagen, weil er keine Veranlassung hatte, über Eleutherai zu ziehen, sondern weil ihm Chabrias den ersten (und zweiten) Weg verlegt hatte: τὴν μὲν οὖν δι' Ἐλευθερῶν ὁδὸν Χαβρίας ἔχων Ἀθηναίων πελταστὰς ἐφύλαττεν· ὁ δὲ Κλεόμβροτος ἀνέβαινε κατὰ τὴν εἰς Πλαταιὰς φέρουσαν. Die Strasse über Eleutherai wurde also gewöhnlich von peloponnesischen Heeren, die nach Mittelgriechenland zogen, benutzt.

mehr zugetroffen sei. In der That, solche Erwägungen hätten die Stimmung in Athen nur dann beeinflussen können, wenn Korinth eben damals plötzlich auf die spartanische Seite übergetreten wäre. Seit mehr wie acht Jahren hatte die Stadt sich jedoch auf das Engste an Sparta angeschlossen (Xen. V 3, 27), und die soeben erwähnten vier peloponnesischen Heere waren ungestört durch das Gebiet von Korinth marschirt. Anstatt den plötzlichen Umschwung in Athen zu erklären, lehrt der Hinweis auf die seit den neunziger Jahren veränderte Lage in Korinth bei Xenophon nur, dass der Schriftsteller sich nicht klar darüber war, wodurch die Voraussetzungen, auf denen die bisherige Politik Athens beruhte, aufgehoben worden sind, und dass er sich die Dinge, so gut er konnte, zurechtgelegt hat.

Xenophons Darstellung der Zeit vom Frieden des Antalkidas bis zur Schlacht bei Alyzia (387—375, V 2 bis zum Schluss des Buches) hat unverkennbar einen chronikartigen Charakter. Die Anordnung des Stoffes lässt sich nur durch die Annahme erklären, dass der Verfasser die Zeitfolge der Ereignisse genau wahren wollte. Seine Erzählung beruht sicherlich auf Aufzeichnungen, welche Xenophon, während die Dinge sich zutrugen, gemacht hat. Aber ebenso sicher ist das Ganze beträchtlich später von ihm überarbeitet worden, und dass der Verfasser dabei Zusätze gemacht hat, liegt klar zu Tage. Ein solcher späterer Zusatz ist vor allem der vielbesprochene Anfang des vierten Kapitels, in welchem Xenophon die Geschichte der Befreiung Thebens und der darauf folgenden Zeit mit einem Hinweis auf die Rache der Götter, welche den Frevel der Menschen nicht ungestraft lassen, einleitend ausführt, dass die Lakedämonier für ihre eidbrüchige Vergewaltigung Thebens gerade und allein von denen gezüchtigt worden seien, an denen sie das Unrecht begangen hätten. Diese Stelle ist natürlich frühestens nach der Schlacht bei Leuktra, sehr wahrscheinlich erst nach der Schlacht bei Mantineia geschrieben, als Xenophon daran ging den letzten Theil seines Werkes auszuarbeiten, denn sie soll als Proömium zu eben diesem Theil, zu der Darstellung der mit Thebens Erhebung beginnenden neuen Zeit überleiten, wie der vorhergehende Paragraph die Erzählung der von Sparta seit dem Antalkidas-Frieden errungenen Erfolge durch eine kurze Zusammenfassung abschliesst. Beide Perioden, die Zeit des spartanischen Uebermuthes und die Zeit der Demüthigung Spartas, wie man sie neuerdings zuweilen bezeichnet hat, musste der Verfasser der Hellenika bereits über-

schauen können, bevor er jene Zusammenfassung und das Proömium schrieb und damit den inneren Gegensatz der so getrennten Partien und die epochemachende Bedeutung der Befreiung Thebens nachdrücklich hervorhob.

Alte und neuere Darsteller der griechischen Geschichte haben die von Xenophon geschaffene Periodisirung mit Recht beibehalten, haben dabei aber nicht beachtet, dass wie bei jeder Einführung von Perioden auch hier der innere Zusammenhang der so äusserlich von einander getrennten Begebenheiten zerrissen und damit das richtige Verständniss der Eeignisse selbst nothwendig beeinträchtigt worden ist. Um zu letzterem zu gelangen, muss man jenen Zusammenhang wieder herzustellen suchen, und dazu ist es vor allem erforderlich, die Zeit der in Frage kommenden Ereignisse möglichst genau zu bestimmen.

Die Befreiung Thebens hat nach der allgemein herrschenden Ansicht im December 379 stattgefunden. Die zurückgekehrten Verbannten vollführten ihren kühnen Plan, die nächtliche Ermordung der Tyrannen, bei Sturm und Schnee[1], es war die Zeit kurz vor Ablauf des Amtes der Polemarchen, der also wie der Amtswechsel der Böotarchen um die Wintersonnenwende fiel[2], Kleombrotos marschirte mit dem auf die Kunde von der Erhebung Thebens im Peloponnes zusammengezogenen Heere einige Wochen später μάλα χειμῶνος ὄντος über den Kithairon (Xen. V 4, 14).

Weit weniger sicher scheint, wenigstens nach der Meinungsverschiedenheit zu schliessen, die in den zahlreichen Datirungsversuchen zu Tage tritt, die Zeitbestimmung der dem Aufstande Thebens voraufgehenden Ereignisse zu sein, der Hauptmomente des olynthischen Krieges und der Vergewaltigung von Phlius durch die Lakedämonier. Wie in so vielen Fällen ist auch hier das Auseinandergehen der Ansichten eine Folge der verschiedenen Werthschätzung der Chronologie Diodors. Wenn man sieht, dass Diodor weder die Zeit der Befreiung Thebens gekannt hat, die er 15, 25—27 unter dem Archon Nausinikos (378—77) erzählt, noch die Zeit des Sphodriaszuges (Frühjahr 378) und das Datum der Schlacht bei Naxos (9. September 376), die er mit allen dazwischen liegenden und selbst früheren Ereignissen in das Jahr

[1] Plutarch de genio Socrat. 26 p. 594 D; 30, p. 596 C: τὸ δὲ πνεῦμα μᾶλλον ἐπιτεῖνον ἤδη νιφετὸν ὑπεκίνει ψεκάδι λεπτῇ μεμιγμένον, Pelopid. 9: ἦν δέ τι πνεῦμα καὶ νιφετὸς ἀρχομένου τρέπεσθαι τοῦ ἀέρος.

[2] Xenophon V 4, 4; vgl. Plutarch. Pelop. 24

des Archon Kallias (377—76) zusammenpresst, so ist es klar, dass ihm in seiner nicht annalistisch gehaltenen Quelle und der daneben von ihm benutzten Chronik für den vorliegenden Zeitabschnitt die für die chronologische Anordnung erforderlichen Daten in ausreichender Zahl nicht zu Verfügung standen, und er deshalb zu einer willkürlichen Vertheilung der Ereignisse in seine Jahresabschnitte gezwungen war [1]. Die Chronologie Diodors kann nur hinsichtlich derjenigen Ansätze als zuverlässig gelten, welche sich mit Sicherheit auf die vom Verfasser benutzte Chronik zurückführen lassen, wie es bei seinen Angaben über Regierungswechsel in Fürstenhäusern der Fall ist. Hier handelt es sich um Ansätze, die auf zuverlässig überlieferten Listen beruhen und gegen Irrthümer durch die hinzugefügten Zahlen der Regierungsjahre geschützt waren [2]. Wenn daher in dem neuesten Versuch eine Datirung der verschiedenen Episoden des olynthischen Krieges, welchen Judeich, Kleinasiatische Studien S. 137—141 unternommen hat, von Diodor 15, 23, 2 ausgegangen wird, wo der Tod des spartanischen Königs Agesipolis u. d. J. 380—79 in der charakteristischen Form mit Angabe seiner Regierungsjahre und derjenigen seines Nachfolgers berichtet wird, so kann man dem nur zustimmen; nicht zu billigen ist es hingegen, wenn Judeich auch die übrigen Ansätze Diodors zur Rekonstruktion des olynthischen Krieges verwendet. Dieselben seien genau zu nehmen, weil Diodor die Erzählung des olynthischen Krieges nicht an einen festen Zeitpunkt anreihe, sondern Jahr für Jahr einordne. Dazu war Diodor aber lediglich deshalb gezwungen, weil er ausser dem olynthischen Krieg für die drei Jahre Ol. 99, 3 — 100, 1 kein weiteres Material hatte, seine Jahresabschnitte also gar nicht anders ausfüllen konnte, als indem er die an sich zusammenhängende Erzählung auf diese Jahre vertheilte. Und wie willkürlich diese Vertheilung ist, lehrt der Vergleich mit dem Bericht Xenophons (V 2 u. 3), dessen ‘eigenartiges Zählungsmosaik’, wie Judeich selbst bemerkt, ‘man nur unter der Annahme einer beabsichtigten zeitlichen Anordnung verstehen kann’. In der That die Geschichte des olynthischen Krieges und der Ver-

---

[1] Vgl. die ausführlichen Auseinandersetzungen von Holm, Geschichte Griechenlands III 78—81.

[2] Vgl. die treffliche Untersuchung von Swoboda über das von Diodor benutzte chronologische Handbuch, Archäolog. epigraph. Mittheil. aus Oesterreich VII S. 8 ff. u. S. 21 ff.

gewaltigung von Phlius ist einer jener chronikartigen Abschnitte der Hellenika, die nur auf gleichzeitigen Aufzeichnungen des Verfassers beruhen können. Die Chronologie des olynthischen Krieges ist daher lediglich auf Grundlage der Darstellung Xenophons aufzubauen, während die Zeitbestimmungen Diodors mit Ausnahme des Datums für den Tod des Agesipolis als gänzlich werthlos beiseit zu lassen sind. Die Ergebnisse, zu welchen man dabei gelangt, weichen von denjenigen Judeichs, der nur einzelne Xenophonstellen als scheinbare Bestätigungen der Diodor'schen Ansätze herangezogen hat, erheblich ab, bestätigen zum Theil, aber auch nur zum Theil, die Ansichten früherer Bearbeiter. Wir müssen das Wesentliche hier vorlegen.

Die Besetzung der Kadmeia durch Phoibidas hat θέρους ὄντος, im Hochsommer des ersten Kriegsjahres stattgefunden. Im Frühjahr war Eudamidas in aller Eile ausgerückt, Phoibidas hatte den Rest der ihm bewilligten Mannschaften nach Thrakien nachführen sollen (Xen. V 2, 24). Auf die Besetzung der Kadmeia folgte der Prozess des Ismenias, zu dessen Aburtheilung das Richtercollegium aus allen Bundesstädten (ἀφ' ἑκάστης καὶ μικρᾶς καὶ μεγάλης πόλεως) gebildet wurde, was natürlich lange Zeit in Anspruch nahm (eb. 25—36), dann erst (τούτων δὴ πεπραγμένων eb. 37) die Entsendung des peloponnesischen Hauptheeres unter Teleutias nach Olynth. Die Aushebungen, welche sich über das ganze spartanische Bundesgebiet erstreckten, müssen längere Zeit in Anspruch genommen haben, die Verhältnisse in Theben waren bereits so weit geordnet und die Verträge abgeschlossen, welche das Bundesverhältniss zwischen Theben und Sparta regelten, dass die Thebaner Hopliten und Reiter mitschickten. Schon dies spricht dagegen, dass der Auszug des Teleutias noch im Herbst desselben Jahres erfolgt ist, wie viele, auch Judeich mit Berufung darauf, dass Eile Noth that, annehmen. Xenophon hebt zudem ausdrücklich hervor, dass Teleutias geflissentlich langsam marschirt sei (σπεύδων μὲν οὐ μάλα ἐπορεύετο), um sein Heer unterwegs zu verstärken; wäre er noch im Herbst ausgerückt, so hätte er sich beeilen müssen, seine Truppen vor Eintritt des Winters über die mittel- und nordgriechischen Pässe und in Winterquartiere zu bringen, und sicherlich wäre keine Zeit geblieben, Verhandlungen mit Amyntas und Derdas zu führen, Verstärkungen von ihnen heranzuziehen, nach deren Eintreffen noch einen Angriff gegen die Olynthier zu unternehmen und ihnen eine Schlacht zu liefern (eb. 38—42). Der

Zug des Teleutias gehört also in das zweite Kriegsjahr, sein Ausmarsch in den Frühling, die gewöhnliche Zeit für den Beginn derartiger Unternehmungen von peloponnesischer Seite, die Kämpfe vor Olynth in den Sommer, im Herbst, als die Kälte Waffenruhe gebot, werden Derdas und die Hilfstruppen des Amyntas wieder entlassen: καὶ τοῦτο μὲν στρατευσάμενος τὸ θέρος (also nach verschiedenen Unternehmungen während des Sommers) διῆκε καὶ τὸ Μακεδονικὸν στράτευμα καὶ τὸ τοῦ Δέρδα (eb. 43).

Im dritten Kriegsjahr eröffnen die Olynthier ἅμα τῷ ἦρι ὑποφαινομένῳ den Krieg mit einem Angriff auf Apollonia, von wo sie der soeben wieder eingetroffene Derdas mit seinen Reitern vertreibt (3, 1). Die Olynthier geben nun den Widerstand im offenen Feld auf und bestellen nur einen kleinen Theil ihrer Aecker. Προϊόντος δὲ τοῦ χρόνου (3, 3) rückt Teleutias vor die Stadt, um was die Feinde etwa angebaut hatten, zu vernichten. Das Getreide muss also bereits ziemlich hoch gewesen sein. Die Olynthier liefern ihm aber eine Schlacht, in welcher Teleutias selbst fällt und das lakedämonische Heer eine Niederlage erleidet. Auf die Nachricht von diesem Misserfolg beschlossen die Lakedämonier König Agesipolis mit einem vierten Heere nach Olynth zu entsenden (οὐ φαύλην πεμπτέον δύναμιν εἶναι), das durch freiwilligen Zuzug aus Lakonien und dem Bundesgebiet gebildet wurde (eb. 8—9). Agesipolis marschirte nach Makedonien und sofort weiter auf Olynth (eb. 18), verwüstete, da die Olynthier sich ihm nicht zur Schlacht stellten, ihr Gebiet und die Fruchtfelder der Bundesgenossen, nimmt alsdann Torone auf Sithoneia mit Gewalt, erkrankt jedoch in Folge der Hitze κατὰ θέρους ἀκμήν und stirbt nach siebentägigem Fieber in Aphytis (eb. 19).

Diese Ereignisse können bei der Entfernung des Kriegsschauplatzes von Sparta unmöglich zwischen Frühling und Sommer des dritten Kriegsjahres zusammengedrängt werden. Der Tod des Agesipolis gehört folglich in das auf die Niederlage und den Tod des Teleutias folgende vierte Kriegsjahr, und da Xenophon ausdrücklich hervorhebt, dass der König εὐθὺς ἐκ τῆς Μακεδονίας προσιών zum Angriff auf Olynth übergegangen sei, also nicht erst Winterquartier bezogen habe, so ist Agesipolis im Frühling dieses vierten Kriegsjahres, nicht im Herbst des vorhergehenden Jahres nach dem Kriegsschauplatz aufgebrochen, etwa im Mai vor Olynth erschienen, im Hochsommer erkrankt

und gestorben[1]. Hier kann auf die Angabe bei Diodor 15, 21, 3 verwiesen werden, dass die Olynthier nach Teleutias Tod und der Niederlage seiner Truppen in Erwartung eines stärkeren lakedämonischen Heeres und der Voraussicht, dass der Krieg noch lange Zeit dauern werde, sich sorgfältig verproviantirt und Truppen aus ihren Bundesstädten herangezogen hätten. Auch hiernach ist also eine längere Pause zwischen der Niederlage des Teleutias und der Ankunft des Agesipolis anzunehmen.

Den Tod des Agesipolis hat Judeich nach Diodor richtig in den Sommer 380 gesetzt. Sein Nachfolger Kleombrotos ist nach neunjähriger Regierung bei Leuktra gefallen. Dieselbe Zeitbestimmung gewinnt man, wenn man den chronikartigen Bericht Xenophons bis zu dem Punkte verfolgt, wo er Ereignisse enthält, die durch attische Inschriften genau zu datiren sind, und von da zurückzählt. Ist also das vierte Kriegsjahr 380, so erhalten wir für den Beginn des olynthischen Krieges, den Ausmarsch der zwei ersten lakedämonischen Heere und die Besetzung der Kadmeia 383[2], für den Auszug der dritten Armee Frühjahr 382, für die Niederlage derselben und den Tod des Teleutias 381, für den Auszug des Agesipolis Frühjahr 380, und danach verschiebt sich denn auch, wie wir sehen werden, das Datum der Beendigung des Krieges, als welches bisher immer der Sommer 379 angenommen worden ist.

Nach Agesipolis Tod übernahm nämlich Polybiades vielleicht noch im Herbst 380, eine genauere Zeitbestimmung lässt der Bericht Xenophons nicht zu, die Leitung des Krieges (3, 20) und es gelang ihm die Olynthier schliesslich durch Hunger, παντάπασι κακῶς ἔχοντας λιμῷ, zur Unterwerfung zu zwingen (eb. 26). Wie lange Polybiades dazu gebraucht hat, wann die Vor-

[1] Olynth und Potidaia, das lakedämonische Hauptquartier, liegen ἐπὶ Θρᾴκης (Xen. V 2, 12 u. 24), nicht in Makedonien, εὐθὺς ἐκ τῆς Μακεδονίας προσιών bedeutet also so viel als sofort vom Marsche aus.

[2] Aristeides Eleus. (XIX) I p. 419 Dind. behauptet, die Kadmeia sei einmal Πυθίων ὄντων, also im delphischen Monat Bukatios eines dritten Olympiadenjahres, besetzt worden. Der Bukatios beginnt mit dem zweiten Neumond nach der Sommersonnenwende. Wäre die Nachricht bei Aristeides richtig und sicher auf die Besetzung der Kadmeia durch Phoibidas zu beziehen, so hätte diese im August oder September 382 stattgefunden, Teleutias müsste dann im Herbst dieses Jahres mit seinem grossen Heere ausgerückt sein, was mit Xenophons Bericht über die Unternehmungen im ersten Sommer seines Kommandos schlechter-

räthe in Olynth aufgebraucht waren und Hungersnoth in der Stadt eintrat, lässt sich aus Xenophons Worten nicht entnehmen. Xenophon schliesst aber den Bericht über das Ende des Krieges nicht an die Nachricht von der Aussendung des Polybiades an, sondern trennt beides durch die Erzählung der Einnahme von Phlius (eb. 21—25). Die Eroberung von Phlius muss folglich dem Ende des olynthischen Krieges vorausgegangen sein.

Der Ansatz der Unterwerfung von Phlius bei Diodor (15, 19, 3) i. J. 383/82 ist wieder offenbar falsch. Nach Xenophon (3, 10) unterstützten die Phliasier noch im Frühling 380 die Rüstungen des Agesipolis bereitwillig mit Geld, unterdrückten alsdann aber im Vertrauen auf die Abwesenheit des Königs (ἔξω ὄντος Ἀγησιπόλιδος) die einige Jahre vorher unter lakedämonischem Schutz zurückgekehrten Oligarchen, welche ihrerseits in Sparta Klage erhoben. Nach vergeblichen Verhandlungen (eb. 11—15) rückte Agesilaos mit einem aus Lakedämoniern und Bundesgenossen gebildeten Heer vor die Stadt und begann die Belagerung. Dies kann nicht vor Hochsommer 380 geschehen sein, da die Bedrückungen der Oligarchen in Phlius und die weiteren Vorgänge nach den von Xenophon mitgetheilten Einzelheiten zum Mindesten mehrere Wochen in Anspruch genommen haben und die Phliasier die Getreideernte jedenfalls schon eingebracht hatten, als der Feind vor ihrer Stadt erschien, da sie auf lange Zeit verproviantirt waren. Da nun der Feldzug und die Ordnung der Angelegenheiten in der Stadt im Ganzen ein Jahr und acht Monate dauerte[1], so fällt die Einnahme von Phlius, selbst wenn

---

dings nicht zu vereinigen ist. Auch hiervon abgesehen ist es höchst unwahrscheinlich, dass die Spartaner ein Heer von 10000 Mann im Herbst nach Thrakien geschickt haben sollten.

[1] Xenophon V 3, 25: καὶ τὰ μὲν περὶ Φλιοῦντα οὕτως αὖ ἐπετετέλεστο ἐν ὀκτὼ μησὶ καὶ ἐνιαυτῷ. Diese Worte pflegt man mit Grote hist. of Gr. IX (ed. 1869) 286, 1 von der Dauer der ganzen Angelegenheit zu verstehen, so dass die 20 Monate von dem Vorgehen der Phliasier gegen ihre Oligarchen, nicht vom Ausmarsch des Agesilaos abzurechnen seien. Der Ausdruck Xenophons lässt grammatisch beide Auffassungen zu, dem Zusammenhange und der Sache nach ist nur die letztere möglich. Wenn die Dauer der dem Krieg vorausgegangenen Zwistigkeiten und Verhandlungen mitbegriffen wären, hätte Xenophon sich die alsdann bedeutungslose Zahl erst ausrechnen müssen, was seiner Gewohnheit durchaus nicht entspricht. Von Interesse waren die ungewöhnlich lange Dauer der Vertheidigung von Phlius, dessen rühmliches

man den Anfang der Belagerung noch in den Juni 380 setzt, nicht vor December 379 und das Ende des olynthischen Krieges noch später. Polybiades hat also noch über ein Jahr gebraucht, um die Olynthier zur Unterwerfung zu zwingen, ein Schluss, der wieder durch Diodors Angaben über seine Kriegsführung bestätigt wird[1].

Das Ergebniss dieser Feststellung ist überraschend: die Einnahme von Phlius und die Unterwerfung der Olynthier hat frühestens gleichzeitig, wahrscheinlich später wie die Erhebung Thebens stattgefunden. Die Bedeutung des Falles jener Städte und der Befreiung Thebens als Ende und Anfang zweier Perioden der griechischen Geschichte wird dadurch nicht verändert, dass die Ereignisse thatsächlich sich gleichzeitig oder in umgekehrter Folge zugetragen haben, aber unbedingt müssen sich in der Geschichte der Befreiung Thebens die Spuren der Einwirkung jener Ereignisse nachweisen lassen. Bevor wir diesen Nachweis versuchen und damit die Probe auf die Richtigkeit unserer Zeitbestimmung jener Ereignisse machen, ist noch einem naheliegenden Einwande zu begegnen.

Man ist offenbar nicht früher dazu gelangt, aus der chronikartigen Erzählung und den Zeitangaben Xenophons jene Folgerungen zu ziehen, weil dieser selbst nicht nur die Befreiung Thebens nach dem Ende des olynthischen Krieges berichtet, sondern zwischen beide Erzählungen jenen Epilog über die Erfolge der Lakedämonier und die Einleitung eingeschoben hat, in welcher auf die Wendung im Geschicke Spartas hingewiesen wird. Und man könnte sich um so mehr auf diese Anordnung berufen,

---

Ausharren der Verfasser ja eingehend geschildert hat, und die gleichfalls ungewöhnlich lange Zeit, welche die Aufgebote der Bundesgenossen hatten im Felde stehen müssen. Da Xenophon die Bemerkung über die Dauer der Affaire von Phlius an die Entlassung des Bundesheeres durch Agesilaos anschliesst, ist also das zweite, die Zeit von dem Zusammentritt bis zur Auflösung der Expedition gemeint. Die Klagen der Leute, dass man ein Jahr und acht Monate hatte vom heimischen Herd fern bleiben müssen, sind Xenophon sicherlich zu Ohren gekommen und werden die Bemerkung veranlasst haben.

[1] 15, 23, 3 (Πολυβιάδης) παραλαβὼν τὰς δυνάμεις καὶ τὸν πόλεμον ἐνεργῶς ἅμα καὶ στρατηγικῶς διοικῶν, ἐποίει πολλὰ προτερήματα. ἀεὶ δὲ μᾶλλον εὐημερῶν καὶ πλείοσι μάχαις νικήσας συνέκλεισε τοὺς Ὀλυνθίους εἰς πολιορκίαν· τέλος δὲ καταπληξάμενος τοὺς πολεμίους προσέταξεν ὑποταγῆναι Λακεδαιμονίοις.

da sie sich auch bei Ephoros gefunden haben wird, und hier in ähnlicher Weise die Perioden durch eine rhetorische Schilderung der Macht Spartas vor seinem Sturze geschieden waren[1]. Solche Stellen dürfen indess für die Zeitbestimmung der Ereignisse nur mit Vorsicht verwendet, auf keinen Fall aber zur Grundlage der chronologischen Rekonstruktion gemacht werden. Die beiden Abschnitte bei Xenophon sind nicht nur beträchtlich später als das Uebrige geschrieben, sondern sie sind, wie die gleichartige Stelle bei Diodor, aus einer Vorstellung der Dinge entsprungen, die nicht mehr die ursprüngliche war, der Vorstellung von der Befreiung Thebens als dem Anfange einer neuen Zeit für Griechenland. Weil dieses Ereigniss, je gewaltiger sich die Folgen zeigten, immer mehr in der scharfen Beleuchtung seiner epochemachenden Bedeutung hervorgetreten sein muss, hat nothwendig sich das Bild der Vorgänge selbst im Gedächtniss der Zeitgenossen verändert: Die Vergewaltigung von Phlius und die Unterwerfung der Olynthier traten in den Hintergrund und schlossen sich hier mit der Trennung von Argos und Korinth, der Auflösung Mantineias, der Besetzung der Kadmeia zu einer Gruppe gleichartiger Glieder zusammen, während der kühne Anschlag des Pelopidas und seiner Genossen mit der Waffenthat von Leuktra und den Erfolgen der Thebaner im Peloponnes immer mehr im Vordergrunde erschien. So wurden unwillkürlich die Vorgänge auseinander gerückt, ein Vacuum schob sich dazwischen, man übersah, dass die Perioden, deren Scheidung so deutlich empfunden ward, ineinander übergegriffen hatten, und mit der klaren Vorstellung ihrer Zeitfolge ging der wahre Zusammenhang der Dinge verloren, die Wirkung wurde vergessen, welche die Ereignisse auf einander ausgeübt hatten.

Bisher nahm man an, dass Phlius und Olynth im Sommer 379, ein halbes Jahr vor der Erhebung Thebens, sich den Lakedämoniern ergeben hätten. Alsdann wären die Verhandlungen der olynthischen Gesandten in Sparta, welche zum Eintritt der

---

[1] Diodor 15, 23, 3—5, διὸ καὶ κατὰ τούτους τοὺς καιροὺς πλεῖστον ἴσχυσαν Λακεδαιμόνιοι, καὶ τῆς Ἑλλάδος ἔσχον τὴν ἡγεμονίαν κατὰ γῆν ἅμα καὶ κατὰ θάλατταν. Θηβαῖοι μὲν γὰρ ὑπῆρχον ἔμφρουροι, Κορίνθιοι δὲ καὶ Ἀργεῖοι διὰ τοὺς προγεγονότας πολέμους ὑπῆρχον τεταπεινωμένοι, Ἀθηναῖοι δὲ διὰ τὰς τῶν πολεμουμένων κληρουχίας ἠδόξουν ἐν τοῖς Ἕλλησιν· οἱ δὲ Λακεδαιμόνιοι κτέ . . Die Stelle beruht natürlich auf Xenophon V 3, 27.

Olynthier in die lakedämonische Gefolgeschaft führten (Xen. 3, 26, Diodor 23, 3) im Herbst zum Abschluss gekommen, und die vertriebenen Thebaner hätten also zu ihrem Befreiungswerk gerade den Augenblick abgewartet, in welchem ein peloponnesisches Heer vor Phlius frei geworden war, während ein zweites, mehr wie zehntausend Mann, siegreich aus Makedonien zurückgekehrt war. Jetzt sehen wir hingegen, nachdem festgestellt ist, dass die Kapitulation von Phlius und der Fall von Olynth mit der Erhebung Thebens frühestens gleichzeitig sind, dass die verbannten Thebaner den Schlag zu einer Zeit geführt haben, in welcher nach ihrer Meinung die Lakedämonier an zwei Stellen festgehalten waren, wie vorher die Phliasier den olynthischen Krieg benutzt hatten, um sich gegen Sparta aufzulehnen, in der Voraussetzung, während der Abwesenheit des andern Königs werde Agesilaos nicht gegen ihre Stadt ziehen. Die Voraussetzung war nicht eingetroffen, aber Phlius auch nicht überwältigt, zwei peloponnesische Heere lagen im Felde, und der Winter stand vor der Thür. Bei der Nothlage Spartas schien alle Aussicht vorhanden zu sein, dass man der Besatzung auf der Kadmeia Herr werden und vollkommen Zeit haben würde, zum künftigen Kampfe Kräfte zu sammeln, wenn Sparta es überhaupt auf einen solchen ankommen lassen würde.

Verständlich wird jetzt weiter das Verhalten des spartanischen Harmosten auf der Kadmeia, von dem man bisher annehmen musste, dass er völlig den Kopf verloren und seinen Posten verlassen habe, obwohl er mit Sicherheit auf Entsatz hätte rechnen können. Ohne Kenntniss von der Lage der Dinge vor Phlius blieb in der That der Besatzung der Burg keine Wahl, nachdem sich die in Plataiai und Thespiai befindlichen Verbündeten gegenüber den rings um die Kadmeia versammelten Streitkräften als unzureichend zum Entsatz erwiesen hatten. Der einzige Fehler des Harmosten, für den er mit dem Leben gebüsst hat, war der, dass er mit der Möglichkeit der Einnahme von Phlius nicht gerechnet hatte.

Die Nachricht, dass Phlius gefallen sei, muss unmittelbar nach dem Abzug der peloponnesischen Besatzung und der Entlassung des athenischen Hilfskorps in Theben eingetroffen sein. Isokrates legt in der kaum sechs Jahre nach diesen Vorgängen verfassten platäischen Rede den Platäern folgende merkwürdige Behauptung in den Mund: Nach ihrer Rettung und Rückführung durch die Hilfe Athens hätten die Thebaner keinen Moment die

Treue gewahrt, sondern alsbald Gesandte nach Lakedämon geschickt und erklärt, dass sie bereit seien sich zu unterwerfen und an keiner von den früher den Lakedämoniern geleisteten Zusagen zu rütteln. Und hätten diese nicht unannehmbare Forderungen gestellt, so würde nichts die Thebaner abgehalten haben, im Bunde mit ihren Peinigern die Athener, ihre Wohlthäter, anzugreifen[1]. Grote und Andere haben die Richtigkeit dieser Angaben in Zweifel gezogen; es sei im hohen Grade unwahrscheinlich, dass die Thebaner derartige Versprechungen gemacht hätten, wie Isokrates die Platäer behaupten lasse. In der That, wenn die Lage sich nicht geändert hatte, ist es nicht zu begreifen, warum die Thebaner die soeben wiedererlangte Freiheit hätten preisgeben sollen. Der Fall von Phlius erklärt hingegen alles. Die wesentlichste Voraussetzung, auf welcher der Befreiungsplan beruhte, war zu nichte geworden, es schien unmöglich, angesichts der plötzlich eingetretenen Aktionsfähigkeit Spartas die Unabhängigkeit zu behaupten, und so entschloss man sich, durch eilige Unterwerfung die drohende Gefahr eines spartanischen Angriffes abzuwenden: die nach der Besetzung der Kadmeia abgeschlossenen Verträge, nach welchen Theben sich zur Heeresfolge hatte verpflichten müssen, sollten auch in Zukunft in Kraft bleiben. In Sparta ging die Regierung auf das thebanische Anerbieten nicht ein; man hatte jetzt mit einem Male die Streitkräfte, die vor Phlius frei geworden waren, zur Verfügung.

Indess die Absendung von Truppen nach Böotien verzögerte sich. Xenophon berichtet, dass Agesilaos die Ephoren mit Berufung auf sein Alter gebeten habe, ihn mit dem neuen Kommando zu verschonen. Sein wahrer Grund sei freilich die Befürchtung gewesen, dass man gerade ihm vorwerfen würde, er verursache, um 'den Tyrannen' zu helfen, dem Staate neue Lasten (4, 13). Die Hinfälligkeit der von Xenophon vorgetragenen Ausrede des Königs angesichts der Thatsache, dass Agesilaos kurz darauf das gleiche Kommando zwei Mal hintereinander übernommen hat (eb. 35 u. 47), sowie die Unzulänglichkeit seines angeblichen wahren Grundes liegen auf der Hand, und es hat nicht an Ver-

---

[1] Isokr. 14, 29: σωθέντες γὰρ πάλιν διὰ τῆς ὑμετέρας δυνάμεως καὶ κατελθόντες εἰς τὴν αὑτῶν οὐδένα χρόνον ἐνέμειναν, ἀλλ' εὐθὺς εἰς Λακεδαίμονα πρέσβεις ἀπέστελλον, ἕτοιμοι δουλεύειν ὄντες καὶ μηδὲν κινεῖν τῶν πρότερον πρὸς αὐτοὺς ὡμολογημένων. Vgl. Grote hist. of Greece IX (ed. 1869) 310, 1.

suchen gefehlt, die Schwierigkeiten durch ungenaue Auslegung der Worte Xenophons zu heben[1]. Aber auch hier wird alles klar, wenn man sich die Lage im Peloponnes vergegenwärtigt. Als Phlius kurz nach der Erhebung Thebens kapitulirt hatte, war natürlich der erste Gedanke, Agesilaos sofort mit dem Heere nach Böotien zu schicken. Dieser hatte indess in Sparta von den Ephoren erreicht, dass ihm die Entscheidung über das Schicksal der Phliasier überlassen wurde, und musste jetzt vor allem die Angelegenheiten in der eroberten Stadt ordnen. Seine Ablehnung des Kommandos gegen Theben bedarf danach keiner weiteren Erklärung, und man versteht es, dass die Ausführung des ganzen Feldzuges nunmehr, wie Xenophon angiebt, von neuem in Erwägung gezogen wurde, und dass die Ephoren erst in Folge der genaueren Nachrichten, welche die aus Theben Vertriebenen mitbrachten, die Aussendung des Kleombrotos beschlossen haben (eb. 4, 14).

Das Heer, welches noch im Winter nach Böotien marschirte, bestand wohl zum grössten Theil aus peloponnesischen Bundesgenossen, die Agesilaos in Phlius entbehren konnte. Diese an sich nahe liegende Annahme würde wenigstens vortrefflich die nach Xenophons Schilderung allein räthselhafte Kriegsführung des Kleombrotos erklären. Die Leute, die anderthalb Jahre in den Schanzgräben vor Phlius gelegen und sich auf den heimischen Herd gefreut hatten, sind gewiss nur missmuthig mitgegangen. Und dies wird der Grund gewesen sein, warum Kleombrotos nur 16 Tage an der Grenze der thebanischen Gemarkung verweilte und, ohne irgend etwas unternommen zu haben, den grössten Theil seiner Truppen nach dem Peloponnes zurückführen und sie nach ihren verschiedenen Heimathsorten entlassen musste.

Vor allem aber wird jetzt das Verhalten der Athener während und nach der Erhebung Thebens verständlich. In dem Gefühle der Sicherheit, in welches die Bürgerschaft durch die augenblickliche Nothlage Spartas während des olynthischen und des gleichzeitigen phliasischen Krieges versetzt worden war, hatte man die thebanischen Patrioten in ihrem Unternehmen mehr oder minder offen begünstigt. Kephalos und Genossen werden nicht ermangelt haben, dem Volke vorzuhalten, dass von Sparta nichts

[1] Plutarch Agesil. 24, dessen Angaben über die Weigerung des Königs lediglich aus Xenophon entnommen sind. Vgl. auch Curtius, Griech. Gesch. III[6] 265.

zu befürchten sei. Der Anschlag der Thebaner war gelungen, die Peloponnesier hatten die Kadmeia räumen müssen, die eigenen Truppen hatten an dem Befreiungswerk Antheil genommen, die neue Waffenbrüderschaft mit der Nachbarstadt war besiegelt, da erfolgte wider Erwarten die Einnahme von Phlius, welche es den Lakedämoniern möglich machte, ein Heer nach Böotien zu schicken, Chabrias und seine Peltasten mussten verhüten, dass die Peloponnesier nicht mitten durch attisches Gebiet marschirten. Und kaum waren hier die Voraussagungen der Böoterfreunde zu Schanden geworden, da traf die Nachricht von dem Falle Olynths ein. Enttäuschung und Schrecken wirkten zusammen und führten den plötzlichen Umschwung der Stimmung herbei, dem nach Xenophon die beiden Strategen, nach Plutarch noch andere Böoterfreunde zum Opfer fielen.

Bei dieser Erklärung des Zusammenhanges der Ereignisse in Athen mit der Einnahme von Phlius und der Unterwerfung Olynths ist vorausgesetzt, dass die entscheidende Wendung erst durch die Kunde vom Falle Olynths herbeigeführt worden ist. Der Umschwung kann, dies beweist die Aussendung des Chabrias, frühestens während der Anwesenheit des Kleombrotos in Böotien erfolgt sein, dessen Zug die Einnahme von Phlius zur Voraussetzung hat. Die Nachricht, dass die Olynthier kapitulirt und Gesandte nach Sparta geschickt hätten, um Friede zu schliessen, könnte also erst im Januar 378 nach Athen gelangt sein. In der That war der Vertrag, den die Bevollmächtigten der Olynthier in Sparta beschworen haben (Xen. V 3, 26), noch nicht in Wirksamkeit, als Agesilaos im Frühsommer 378 kurz vor der Erntezeit den böotischen Krieg mit seinem ersten Zug nach Mittelgriechenland eröffnete (eb. 4, 35—41). Denn erst im folgenden Frühjahr, bei dem zweiten böotischen Feldzug des Agesilaos waren die Olynthier als neue Bundesgenossen vertragsgemäss zur Stelle. Wäre Olynth schon im December oder gar im Sommer 379 erobert worden, so hätte das Aufgebot der Stadt im Jahre 378 nicht fehlen dürfen, und Xenophon, als er den Feldzug des Jahres 377 aufzeichnete, bei Erwähnung der olynthischen Reiter unmöglich anmerken können, ἤδη γὰρ κατὰ τοὺς ὅρκους συνεστρατεύοντο (4, 54). Diese Worte spiegeln die ursprüngliche, richtige Vorstellung von dem zeitlichen Zusammenhang der Dinge wieder.

Wie man in Folge der früheren irrthümlichen Anschauung über die Zeitpunkte der Einnahme von Phlius und der Beendi-

gung des olynthischen Krieges manche der sicher überlieferten Ereignisse nicht richtig zu beurtheilen im Stande war, so kann auch hinsichtlich der unsicheren Punkte die Kritik der sich widersprechenden Nachrichten unserer Quellen, wo sie auf derselben falschen Voraussetzung beruhte, nicht wohl zu richtigen Ergebnissen gelangt sein. Es ist daher von neuem zu versuchen, ob die Abweichungen der verschiedenen Berichte über die Betheiligung Athens an der Befreiung Thebens, die wir oben unerörtert gelassen haben, sich jetzt nicht in befriedigender Weise erklären lassen.

Nachdem in Athen auf die Kunde von der Kapitulation Olynths der Umschwung erfolgt war und es darauf ankam, den voraussichtlichen Beschwerden Spartas auszuweichen, wurden nach Xenophon zwei Strategen, die mit ihren Truppen an der Belagerung der Kadmeia Theil genommen hatten, verurtheilt. Die spartanischen Gesandten liessen in der That nicht lange auf sich warten (Xenoph. V 4, 22). Ob die Beschuldigung der Strategen gerecht war, oder ob der Demos von Athen sich bei ihrer Verurtheilung nach den Grundsätzen, die der Verfasser der Schrift vom Staate der Athener (2, 17) schildert, der Verantwortlichkeit entzog, indem er die Schuld auf die beiden Männer wälzte, hat Xenophon nicht erörtert. Jedenfalls war es die offizielle Darstellung, auf welche man sich Sparta gegenüber zu berufen gedachte und wohl auch berufen hat, dass die beiden Strategen eigenmächtig gehandelt hätten und dafür bestraft worden seien, während ihre Begleiter, an dem Unternehmen selbst unschuldig, nach der Uebergabe der Kadmeia die Freunde Spartas vor der Rache der übrigen Thebaner gerettet, sich also geradezu ein Verdienst um Sparta erworben hätten (Xen. V 4, 12). Diese offizielle Darstellung des Sachverhaltes ist es, die Xenophon wiedergiebt. Wie viel dabei verschwiegen war, wer ausser den beiden unglücklichen Offizieren die Hände im Spiel gehabt, was sich sonst noch in Athen oder zwischen Athen und Theben zugetragen hatte, hinzuzufügen, hatte Xenophon, selbst wenn er dazu im Stande gewesen wäre, um so weniger Veranlassung, als diese Dinge nach aussen für die Folge bedeutungslos geblieben sind. Denn nach dem Sphodrias-Zug kam nicht einmal so viel mehr in Frage, ob Sparta sich mit der Bestrafung der Strategen zufrieden geben würde. Die innere Geschichte Athens aber hat Xenophon nach Plan und Tendenz seines Werkes von der Darstellung ausgeschlossen, und hat auch sonst Dinge verschwiegen, welche die

Feindschaft zwischen Sparta und Athen zu verschärfen geeignet waren[1]. Wie sehr es Xenophon darauf ankam, gerade die Betheiligung Athens an dem Aufschwunge Thebens zu verdecken, beweist endlich, dass bei ihm nach dem Sphodriaszuge nur die Herstellung der Thore des Peiraieus und der Bau von Schiffen erwähnt werden, von Vorbereitungen für den Krieg auf dem Festlande hingegen nicht die Rede ist, und dass in seiner Erzählung der beiden böotischen Feldzüge des Agesilaos die Athener in der auffallendsten Weise zurücktreten. Nur in dem Bericht über die Kämpfe des zweiten Kriegsjahres (377) wird Chabrias einmal und zwar ganz beiläufig genannt, dass er attische Truppen bei sich hatte, wird verschwiegen, und dass ein attisches Heer auch im ersten Kriegsjahre Agesilaos gegenübergestanden und Chabrias an seiner Spitze einen grossen taktischen Erfolg erzielt hatte, wissen wir lediglich aus anderen Quellen[2].

Bei diesem Bestreben Xenophons, die Beziehungen zwischen Athen und Theben möglichst zu verbergen, das sich übrigens in den Hellenika durchweg zu erkennen giebt[3], dürfen Widersprüche zwischen Xenophon und anderen Autoren, die Nachrichten über die auf Theben bezüglichen Beschlüsse der athenischen Volksversammlung, über politische Abmachungen zwischen beiden Staaten und über die Unternehmungen des athenischen Volkes zu Gunsten Thebens in der Zeit vor dem Sphodriaszuge bringen, für die Kritik dieser Nachrichten nicht verwerthet werden, und es spricht nicht der geringste Grund dagegen, die Darstellung Xenophons aus den anderen Quellen zu vervollständigen und zu berichtigen.

Nun hat aber Grote, der ausschliesslich Xenophon als dem 'besseren Zeugen' gefolgt ist, die von diesem abweichenden Angaben bei Diodor, Deinarch und Plutarch auch aus inneren Gründen verworfen, und Grotes Beweisführung hat nicht nur allgemeine Zustimmung gefunden, sondern ist geradezu als unwider-

---

[1] E. Schwartz, Rhein. Museum 44 (1889) S. 177 ff.

[2] Grote IX (ed. 1869) 344, Schäfer, Demosthenes u. s. Z. I[2] 20, 1, E. v. Stern, Gesch. d. spart. u. theb. Hegemonie Dorpat 1884 74, 1, Beloch, die att. Politik seit Perikles 140, Holm, Gesch. Griechenl. III 99 u. 102, 3. Alle diese Gelehrten lassen hier die Ergänzung der Darstellung Xenophons aus Diodor und anderen zu, während sie eine solche für die Zeit vor dem Sphodriaszug verwerfen.

[3] E. Schwartz a. a. O. 178 f., 185 f.

leglich bezeichnet worden[1]. Sind jene Angaben wirklich so mangelhaft beglaubigt und entbehren sie in der That aller inneren Wahrscheinlichkeit?

Der Bericht Diodors und die Angaben Deinarchs über die Massnahmen der Athener nach der Erhebung Thebens stimmen in der Hauptsache vollkommen überein, dass nämlich das Volk beschlossen habe, die in ihre Heimath zurückgekehrten thebanischen Verbannten zu unterstützen, und dass in Folge dieses Beschlusses sofort Truppen nach Theben abgegangen seien, und diese Uebereinstimmung fällt sehr ins Gewicht, da beide Quellen von einander unabhängig sind. Und es ist lediglich eine Bestätigung dieser Nachrichten, dass Plutarch aus seinen Quellen die Kunde von einem zwischen Athen und der neuen Regierung in Theben bestehenden Bündniss erhalten hat, das in Folge des Umschwungs in Athen, also im Januar 378, gekündigt worden sei. Die äussere Beglaubigung lässt also nichts zu wünschen übrig, wie steht es nun mit der inneren Wahrscheinlichkeit dieser Nachrichten sowie der Einzelheiten, welche Diodor und Deinarch hinzufügen? Dass die Thebaner, nachdem der kühne Anschlag gegen die Tyrannen gelungen war, nach Athen schickten, wo sie eine starke Partei für sich hatten, und um Hilfe baten (Diodor), würde man auch annehmen müssen, wenn es nicht überliefert wäre, nicht minder, dass hier im Rathe darüber berathen und die Sache vor die Volksversammlung gebracht wurde. Ferner ist es durchaus glaubhaft, dass die thebanischen Abgesandten dabei die Verdienste Thebens um Athen, wie namentlich die Mitwirkung von Thebanern bei der Befreiung Athens durch Thrasybulos, geltend machten (Diodor), dass dieselben Männer, die wie Kephalos bereits zur Zeit des korinthischen Krieges das Bündniss mit Theben bewirkt hatten, den Antrag auf Gewährung der Hilfe gestellt haben (Deinarch). Und es ist keineswegs unwahrscheinlich, dass das Volk im Hinblick auf die damalige Nothlage Spartas unter dem Eindruck der jedenfalls mit Begeisterung aufgenommenen Kunde von den Vorgängen in Theben und bei der gegen Sparta herrschenden Erbitterung den Antrag annahm, die augenblickliche Entsendung

[1] Grote IX 306—309, 313f. Auf Plutarch de genio Socrat. und Pelop. 12—13 hätte Grote (309, 5) sich nicht berufen dürfen, da in der ersteren Schrift nur die Rückkehr der Verbannten und die Ermordung der Tyrannen in Betracht kommen, und Pelop. 14 zur Voraussetzung hat, was Grote aus Plutarch widerlegen will, dass das Volk in Athen zu den Vorgängen in Theben Stellung genommen hatte.

von Truppen nach Theben und die Erneuerung des thebanischen Bündnisses beschloss (Deinarch, Diodor, Plutarch), dass endlich die Häupter der böotisch gesinnten Partei sich persönlich an dem Zuge betheiligt haben (Deinarch). Unglaublich klingen allein die Angaben Diodors, dass sofort am folgenden Morgen 5000 Hopliten und 500 Reiter nach Theben abmarschirt seien und dass das Volk sich gerüstet hätte, wenn nöthig, mit gesammter Macht nach Böotien zu ziehen, sowie die rhetorische Schilderung des Kampfes um die Kadmeia (Diodor 26, 4 f.). Man sieht ja aber aus Deinarch, wie sich die Athener ihrer Mitwirkung bei der Befreiung Thebens als einer 'der Ahnen würdigen That' nachmals zu rühmen pflegten, und dass dabei in Zahlen und dergleichen übertrieben wurde, versteht sich von selbst.

Somit bleibt von Grotes Beweis nur der eine Einwand bestehen, dass die Athener ein Korps von staatswegen nicht nach Theben geschickt haben könnten, weil dies ein flagranter Friedensbruch und der unzweideutigste Beginn von Feindseligkeiten gegen Sparta gewesen wäre, während thatsächlich der Friede bis zum Sphodriaszuge auch nach Diodors eigener Darstellung bestanden habe. Dagegen ist zu bemerken, dass der Friede formell bestand, so lange nicht das 'λελύσθαι τὰς σπονδάς' von einer Seite erklärt war. Die Spartaner konnten natürlich die militärische Einmischung Athens in die thebanischen Angelegenheiten zum Vorwande nehmen, um den Frieden für gebrochen zu erklären, aber da es augenscheinlich nicht zum Blutvergiessen zwischen Athenern und Lakedämoniern gekommen war, waren sie nicht einmal moralisch dazu gezwungen. Die thebanische Gemarkung war nicht Lakonien, wie die thriasische Ebene, welche Sphodrias plündern liess, Attika. Selbst nach dem Einfall des Sphodrias hat man in Athen abgewartet, ob Sparta Genugthuung leisten werde, und erst als diese versagt ward, das λελύσθαι τὰς σπονδὰς ὑπὸ Λακεδαιμονίων ausgesprochen (Diod. 29, 6). So lange die Hauptstreitmacht des Peloponnes in Thrakien vor Olynth lag, wird die spartanische Regierung zum Bruch mit Athen wenig geneigt gewesen sein, vielmehr versucht haben, die Athener von der Unterstützung Thebens abzuhalten, und nach dem Fall von Olynth haben die Athener wenigstens offiziell Sparta gegenüber die Verantwortung von sich abzuwälzen gesucht.

Freiburg i. B. Ernst Fabricius.

Miscellen.

Zu Herodian's Kaisergeschichte.

V 1, 3. In dem Schreiben, welches Macrinus nach der Ermordung Caracalla's von Antiochia aus an Senat und Volk von Rom richtet, sagt er p. 131, 14 Mendelss.: κἀμὲ μὲν κακῶς ἠγόρευε, καὶ δημοσίᾳ πολλάκις τὸ μέτριον μου καὶ πρὸς τοὺς ἀρχομένους φιλάνθρωπον διαβάλλων καὶ διασκώπτων ἐς ῥᾳθυμίαν καὶ τρόπων χαυνότητα. Die Verunglimpfungen Caracalla's richteten sich zum Theil gegen das öffentliche Auftreten, zum Theil gegen das Privatleben des Macrinus. Diese Unterscheidung tritt schärfer hervor, wenn wir lesen καὶ ἰδίᾳ σκώπτων, eine Aenderung, wodurch wir zugleich den zu καὶ δημοσίᾳ nothwendigen Gegensatz erhalten.

V 5, 1. Nach dem Tode des Macrinus eilt Heliogabal aus Syrien nach Rom, nachdem er die Erledigung der dringendsten Regierungsgeschäfte im Orient seiner Grossmutter und seinen Freunden übertragen hat. Αὐτὸς γὰρ ἦν, so begründet Herodian p. 140, 2 diesen Entschluss, νέος τε τὴν ἡλικίαν πραγμάτων τε καὶ παιδείας ἄπειρος. Hier ist παιδείας völlig unverständlich. Streichen wir mit M. das Wort, weil Politianus es übergangen hat, so müssten wir die Entstehung dieses Glossems nachweisen können, und das dürfte schwer sein. Παιδείας ist wohl verschrieben aus πολιτείας, vgl. IV 12, 1 p. 123, 1: τὰ μὲν ἄλλα ἰδιώτης καὶ πολιτικῶν πραγμάτων ἀπείρως ἔχων.

Strassburg. L. K. Enthoven.

Zu Martial. Epigr. XI 94.

Quod nimium lives nostris et ubique libellis
Detrahis, ignosco: verpe poeta, sapis.
Hoc quoque non curo, quod cum mea carmina carpas,
Compilas: et sic, verpe poeta, sapis.
Illud me cruciat, Solymis quod natus in ipsis
Paedicas puerum, verpe poeta, meum.
Ecce negas iurasque mihi per templa Tonantis.
Non credo: iura, verpe, per Anchialum.

Es sei mir gestattet hierher zu setzen, was Ludwig Friedländer zu dem letzten Worte beibringt. 'Die älteren Erklärer suchten zum Theil in diesem räthselhaften Wort eine hebräische Schwurformel, wie Jos. Scaliger, Selden u. a. (Basnage, Hist. des Juifs nouv. éd. 1716 VI 739 ff. VII 236 f.) oder änderten; so Voss ad Melam p. 62 *Ancharium*, was so viel sein soll wie ἀγγάριον in der Bedeutung ἀχθοφόρον d. h. Esel: eine Erklärung, die Bossek (Ancarium Martiali XI 95 restituens Lipsiae 1740) adoptirt: quod animal te imprimis colere, inde apparet, cum in actionibus tuis, imprimis in libidine ita asini sis similis. Green (Dissert. philol. de Anchialo, Wittenberg 1697) will (nach Stephan le Moine) lesen *Aegialum* d. h. entweder per littoralem deum, quem vos Iudaei colitis ad littora oder per proseucham littoralem. Withof (de Anchialo Martialis, Lingae 1779) will *altisonum* lesen, ut templum altisonum, quod Iudaeo sacrum erat, templo opponatur Tonantis. An eine hebräische Schwurformel zu denken (wie auch Hitzig zu Dan. XII 7 und Gilbert in seiner Ausg. des Mart. p. XXVIII thun), halten mein College Aug. Müller und Schürer mit Recht für unzulässig: eine solche würde ja den Hohn ausschliessen, der in dieser Aufforderung doch offenbar liegen soll. Auch die von Furlanetto angenommene Erklärung des Rigaltius, wonach Anchialus der in V. 6 erwähnte puer sein soll: iura per nomen pueri tibi dilecti et credam, te illum non paedicare (De Vit Onomast. s. v. Anchialus), trifft sicher nicht das Richtige. Allenfalls könnte man (nach einer brieflichen Aeusserung Schürers) einen reichen Juden, ein Haupt der römischen Judenschaft verstehen, etwa: 'Schwöre bei Sanct Rothschild'[1].

Die von Schürer vorgeschlagene Auffassung wird schwerlich viele Gläubige finden. Angesichts der Bibelstelle Daniel XII 7: וַיִּשָּׁבַע בְּחֵי הָעוֹלָם 'und er schwur beim *chē hāʿōlām* d. h. dem Ewiglebenden', halte ich *per Anchialum* an unserer Stelle für ziemlich klar. Aber ein Hohn muss allerdings in diesen Worten gesucht werden, und der ergiebt sich ungezwungen durch geringfügige Aenderung eines einzigen Buchstaben. Der Beschuldigte leugnet und bekräftigt sein Leugnen — als Jude! — durch den heidnischen Römerschwur. Der Epigramm-Dichter weigert ihm den Glauben und schwört auch seinerseits: er beschwört seine Anklage gegen den Juden mit dem (volksetymologisch umgemodelten) Judeneide:

Ecce negas iurasque mihi per templa Tonantis.
Non credo: iuro, verpe, per Anchialum.

Uebrigens kommt im Talmud eine Schwurformel 'beim Tempel' vor, zu welcher *per templa Tonantis* in noch schärferem Gegensatze stehen würde: hebräisch הֵיכָל *hēkhāl*, aramäisch

[1] Als Name von Freigelassenen (und Sklaven) findet sich Anchialus öfter: vgl. Marini Arvali p. 246.

הֵיכְלָא *hēkhālā*. Aber daraus konnte der Römer schwerlich *per Anchialum* machen.

Mülhausen im Elsass. Heinrich Lewy.

I. Zur Anthologia Latina.

1. *Florus.* Die allgemeine Annahme, dass der aus Hadrians Zeit bekannte Dichter Florus mit dem Verfasser der Anth. 245—252 überlieferten Gedichte identisch sei, möchte ich deswegen nicht theilen, weil ich glaube, dass dieser letztere in spätere, christliche Zeit gehört. Nämlich zwei seiner kleinen Gedichte verrathen christliche Auffassung. So 246 'Omnis mulier intra pectus celat virus pestilens | Dulce de labris locuntur, corde vivunt noxio'. Diese Verse stehen der christlichen Ansicht über das Weib ganz nahe und wenn auch im zweiten Verse nicht geradezu wörtlich die Verführung Adams durch Eva berührt wird, so tritt doch der Gedanke der biblischen Auffassung sehr nahe. Ausserdem sind Stellen wie Psal. 13, 3. 139, 4 und Rom. 3, 13 (Venenum aspidum sub labiis eorum) zu vergleichen. Christlich ist ausserdem der Gedanke in 249 'Qui mali sunt, non fuere matris ab alvo mali | Sed malos faciunt malorum falsa contubernia'. Der zweite Vers stammt aus 1. Cor. 15, 33 Corrumpunt mores bonos colloquia mala. Die Einwendung, dass die Erwähnung von Bacchus 245, 1 (247, 1) und von Apollo 247, 1 gegen das Christenthum des Verfassers spräche, ist nicht stichhaltig, da ja sehr viele christliche Dichter sich ungescheut der alten Mythologie bedient haben; man denke nur an Ausonius, Sidonius und Ennodius.

2. *Symphosius.* Ich möchte nicht an den Räthseln des Symphosius vorübergehen, ohne auf die eigenthümliche Bauart ihrer Verse aufmerksam gemacht zu haben. Unstreitig lebt Symphosius noch in heidnischen Anschauungen, wenigstens ist nichts Christliches bei ihm zu entdecken und das Räthsel über den Weihrauch (156 ff.) versetzt uns in die Zeit, als das Anbrennen von Weihrauch für die Götter noch Sitte war. Aber in späte Zeit gehört das Gedicht, wie sich aus der Prosodie[1] ergiebt. Ausserdem zeigen die Verse eine ganz ungewöhnliche Hinneigung zum Reim und zu anderen poetischen Formen der späteren Jahrhunderte. Bezüglich des Reimes habe ich folgendes zu bemerken. Wir finden hier nicht nur den in der römischen Poesie so häufigen Reim der Hebung des dritten Fusses mit der Schlusssilbe des Verses, sondern auch seine Verstärkung um je eine Silbe, ganz wie beim mittelalterlichen Leoninus. In den 317 Versen tritt jener gewöhnliche Reim an 34 Stellen auf, der verstärkte in 6 Versen (44 excepit — recepit, 105 nostrarum

---

[1] Vgl. W. Th. Paul, de Symposii aenigmatis. Part. I. S. 25 ff.

— ferarum, 144 nascor — nascor, 225 dicendi — tacendi, 281 sudori — labori, 297 fas est — fas est). Vielfältig zeigt sich aber noch anderer Reim, nämlich in der Hebung des zweiten und des vierten Fusses, in der Hebung des zweiten Fusses und der Schlusssilbe und in der Hebung des vierten Fusses und der Schlusssilbe. Im Ganzen begegnet solcher Reim in 55 Versen, er ist also viel häufiger als die erste Art. Hierzu kommen noch einige Besonderheiten, durch welche das zufällige Vorhandensein des Reimes ausgeschlossen erscheint. Die Verse 75—77 (N. XX) lauten auf so, to und to aus und die dritte Hebung der beiden ersteren auf to resp. io. Ebenso gehen die drei Verse von N. XXVI (93 ff.) auf tis aus. In N. XXX finden wir als Binnen- und Endreim von Vs. 106 f. capias — ferre recuses und capias — ipse reportes; ähnlich in N. LXXXII Vs. 261 f. fuim*us* — uno und un*us* — uno [1]. Endlich entspricht in N. LXX dem Leoninus 225 dicendi — tacendi als Endreim der Schluss von 226 loquendi. Diese auffällige Art des Reims erinnert entschieden an die christlichen Dichter, während sich z. B. bei Rutilius Namatianus Reim der Hebung des dritten Fusses mit der Schlusssilbe in 81 Versen (von 356), die weiteren drei bei Symphosius aufgeführten Reimarten in 46 Versen finden, dagegen jene gesuchten Reime wie bei Symphosius nirgends begegnen [2]. Auch die in der christlichen Poesie so häufigen Wortspiele und Alliterationen sind bei unserem Dichter nicht selten, vgl. hierzu Symph. 31. 114. 117. 125. 130. 144 ff. (Anfänge: Pendeo — Pendens — Pendula). 147 ff. 226, zur Alliteration 94. 96. 156. 167. 191. 194. 198. 205. 220. 231 u. s. w. Ausserdem ist die Häufung von u Vs. 177 und von o Vs. 214 ff. zu beachten. Ohne Zweifel ladet das Räthsel an sich zum Wortspiel u. dgl. ein, das macht sich aber nirgends so stark geltend wie bei diesem ältesten uns erhaltenen Räthseldichter der römischen Literatur. — Anklänge an frühere Dichter sind bei Symphosius selten; mit Praef. 1 vgl. Priap. 1, 1; mit 183 Aen. VI 608; 247: Georg. IV 184; 300: Aen. I 224. An Prudentius erinnert 61: Dittoch. 159 und 196 das Wort frondicomus: Cath. III 102. Vs. 223 hat Aehnlichkeit mit Fortunati C. VIII 3, 141 radianti luce coruscum.

3. *Carmina duodecim sapientum.* Die Schulgedichte zur Geburtstagsfeier des Asmenius, die uns unter obiger Bezeichnung erhalten sind, stehen formal wie inhaltlich dem Ausonius nahe und sind deshalb von Schwabe (Teuffels R. L. G.[5] § 421, 9) mit Recht in dessen unmittelbare Nähe gesetzt. Auch in ihnen zeigt sich, wie bei Ausonius, nur wenig von der Christlichkeit

---

[1] Reim der ersten Hexameterhälften auch 57 f. 78 f.

[2] Höchstens wären hier die Verse Rutil. I 47 Exaudi, regina tui pulcherrima mundi und 611 Quae luscum faciunt Argum, quae Lyncea caecum anzuführen. Aber solcher Reim begegnet schon in der classischen Poesie nicht selten.

ihrer Verfasser, desto mehr aber Anlehnung an Vergil und Ovid. Ausser 559, 4 'hic meruit perpetuam requiem' kommt doch noch einiges für den christlichen Glauben jener jugendlichen Dichter in Betracht. So 561 'Qui mortis tenebras effugis ingenio', vgl. hierzu Luc. 1, 79. Dann die Bezeichnungen des Sternbildes der Jungfrau als innuba (615), sancta (616), alma (617. 619. 626), iusta (621. 622. 624), optima (623), pia (625) Virgo, welche immerhin eine Uebertragung von der Maria auf jenes Sternbild andeuten können. Dann ist die rationalistische Kritik, die an dem Orpheusmythus im Gedicht 628 geübt wird, zu erwähnen; die Worte Vs. 8 'Finxere doctam fabulam poetae' sind im christlichen Sinne gesagt. Auch des Asclepiadius' Gedicht de Fortuna 629 hat christliche Züge und das Wort clarificat (Vs. 14) ist christlichen Ursprungs. Völlig christlich ist die mystische Spielerei de y littera (632), die sich theilweise an Pers. III 56 f. (vgl. Auson. XII 124 P. Isid. orig. I 3, 7) anlehnt und im Mittelalter zu der Formel 'ad Pythagoricae litterae bivium pervenire' [1] Veranlassung gab; übrigens ist Vs. 1 mit Ov. Rem. 443 verwandt. Das Gedicht ist eine Verbindung von christlichen Gedanken mit jenem antiken Bilde.

Stellen aus früheren Dichtern, die von den 'Sapientes' benutzt wurden, sind folgende; 523, 1: Ov. Met. III 407; 537, 2: Georg. III 285; 543, 2 f.: Ov. Met. VI 63 f.; 549, 2: Auson. VII 26, 15 P; 556, 1: Martial. VI 52, 1; 572, 2: Georg. I 96; 571, 3: Horat. C. IV 7, 11; 579, 1 f.: Aen. IV 129. 585. VII 26; 4: Aen. IV 130; 580, 1 f.: Met. XV 191; 581, 3 f: Aen. VI 272; 584, 1: Aen. VII 25 (mit der Lesart von γb Ribbeck); 585, 2: Sen. Phaed. 793; 588, 1: Sil. Ital. V 55. Aen. XII 77; 590, 1 f.: Ov. Am. II 5, 35 f.; 628, 1: Hor. C. I 12, 11 (1—6 cf. Hor. ib. 7—12); 635, 20: Aen. VII 34.

4. Dass das Gedicht 730 *De voce hominis absona* aus späterer christlicher Zeit stammt, hat schon Baehrens (P. L. M. V 368 adn.) gesehen. Das ergiebt schon der ganze Ton des Gedichts und der letzte Vers setzt den christlichen Ursprung ausser Zweifel. Als Abfassungszeit ergiebt sich frühestens das 7. Jahrhundert, da in Vs. 8 das bekannte Gedicht des Eugenius Toletanus de philomela Vs. 1 (Sum noctis *socia*, sum cantus dulcis *amica*) benutzt wird (En qualis socia non nostrae vocis amica).

5. Das Gedicht 897 scheint noch späterer Zeit anzugehören. Wenigstens führt es Cod. Berol. Phillipp. 1694 s. XII unter den Gedichten des Godefrid von Reims auf, der in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gelebt hat, s. Wattenbach, Berl. S. B. 1891 VII 11.

---

[1] Vgl. Philologus N. F. I 713 n. 2.

II. Zu Rutilius Namatianus.

Es ist bekannt, dass die Verse des Rutilius sehr sorgfältig gebaut sind und den besten Mustern nachkommen (ed. L. Müller p. XI f.). Doch hat Rutilius wenigstens eine Eigenthümlichkeit mit den Dichtern der späten Zeit gemeinsam. Das ist seine Vorliebe für vielsilbige Worte [1], die sich darin bemerkbar macht, dass nicht wenige seiner Hexameter nur aus vier Worten bestehen; nämlich I 15. 215. 239. 269. 393. 637. II 15. Pentameter von drei Worten sind I 572 und 608; I 450 besteht sogar nur aus zwei Worten und ebenso hat die zweite Hälfte des Pentameters I 628 nur ein einziges Wort. Man kann das nicht als zufällig ansehen, die Anzahl der Verse ist zu bedeutend dazu.

Noch unberührt ist das Verhältniss, in welchem Rutilius zur früheren römischen Dichtkunst steht. Er selbst nennt I 170 Vergil [2], I 604 die Satirendichter Turnus und Juvenal. Vergil ist natürlich häufig erkennbar, so ist I 5 Anspielung auf Aen. I 94; I 259 faciem mentitus et ora stammt aus Aen. I 658; der Anfang von I 311 ist Aen. II 49 entnommen; I 346 stammt myrtea silva aus Aen. VI 443 f.; I 441 Graio cognomine dicunt aus Aen. III 163; I 485 glacie riget horridus aus Aen. IV 251; I 559 fida in statione aus Aen. II 23; I 575 sancti genitoris imago aus Aen. II 560. Aber auch Ovid ist nicht selten benutzt; I 106 levat purior unda sitim: Ep. IV 174, ähnlich II 6 Gratior est . . unda siti: Rem. 406; 216 non sinit esse suis: Pont. I 3, 36; I 244 tutas ventilet aura rates: Am. I 7, 54; 435 auxit mendacia famae: Fast. IV 311; II 44 summis miscuit ima furor: Met. VII 278; I 24 erinnert publica damna an Ibis 220. Auf Statius weist der Ausgang haeret eunti I 167: Achill. I 345, und besonders I 197 Sed caeli plaga candidior tractusque serenus: Silv. I 2, 51 serenati qua stat plaga lactea caeli. An Nemesiani cyneg. 241 klingt I 7 generosa propago an, während I 292 Et coniuratos in sua bella grues mit Claudian. III cons. Hon. 98 (Et coniurati veniunt ad classica venti) (cf. Verg. Georg. I 280) zu vergleichen ist; dies Gedicht Claudians ist im Jahre 396 verfasst und kann daher von Rutilius ganz gut benutzt worden sein.

III. Zu Plinius dem Aelteren und Orosius.

Ich hatte früher schon über die Benutzung des Plinius einiges zusammengestellt (Philol. N. F. III 380 ff.). Damals war mir eine alte und wichtige Stelle entgangen. Dass nämlich Plinius zum Ausgang des 7. Jahrhunderts bei den Angelsachsen vorhanden war, wies ich durch die Bekanntschaft Aldhelms mit Plinius nach. Im achten Jahrhundert findet er sich in der Bi-

---

[1] Ich werde dies später für die ganze römische Poesie verfolgen.
[2] Mit Anspielung auf Aen. XI 463.

bliothek zu York. Doch vorher noch findet sich Benutzung bei Baeda, der erste Abschnitt von Cap. I der Historia ecclesiastica stammt mit einigen Umstellungen wörtlich aus Plinius.

Plin. IV 16, 102 Ex adverso huius situs Britannia insula . . . inter septentrionem et occidentem iacet, Germaniae Galliae Hispaniae multo maximis Europae partibus magno intervallo adversa. Albion ipsi nomen fuit . . . Agrippa longitudinem $\overline{DCCC}$ esse, latitudinem $\overline{CCC}$ credit. (supra) haec abest a Gesoriaco Morinorum gentis litore proximo traiectu L circuitu patere $\overline{XXXXVIII}$ $\overline{L}$ $\overline{XXV}$ Pytheas et Isidorus tradunt.	Baeda h. e. I 1 Britannia Oceani insula cui quondam Albion nomen fuit, inter septentrionem et occidentem locata est, Germaniae Galliae Hispaniae maximis Europae partibus multo intervallo adversa. Quae per milia passuum DCCC in Boream longa, latitudinis habet milia CC exceptis . . prolixioribus . . tractibus quibus efficitur ut circuitus eius quadragies octies septuaginta quinque milia compleat. Habet a meridie Galliam Belgicam . . interposito mari a Gessoriaco Morinorum gentis litore proximo, traiectu milium quinquaginta.

Diese Stelle aus Plinius ist mit Oros. I 2, 76 compilirt:

Oros. I 2, 76 Britannia oceani insula per longum in boream extenditur; a meridie Gallias habet. cuius proximum litus trans meantibus civitas aperit quae dicitur Rutupi portus. 77 haec insula habet in longo milia passuum DCCC, in lato milia CC. 78 A tergo autem unde oceano infinito patet Orcadas insulas habet.	Baeda I 1 Britannia oceani insula . . quae per milia passuum DCCC in boream longa, latitudinis habet milia CC. Habet a meridie Galliam Belgicam, cuius proximum litus transmeantibus aperit civitas, quae dicitur Rutubi portus, a gente Anglorum nunc corrupte Reptacaestir vocata. . . A tergo autem, unde Oceano infinito patet, Orcadas insulas habet.

Sonst lässt sich aus der Beschreibung Britanniens nur noch die Stelle über den Achat auf eine bestimmte Quelle zurückführen und zwar ist hier Solin 22, 11 mit Isidor or. XVI 4, 3 compilirt worden.

Aus Orosius (VI 9, 2—10, 1) stammt ausserdem wörtlich die kurze Schilderung I 2 von den Feldzügen Caesars nach Gallien. Auch hier finden sich nur die geringfügigsten Abweichungen vom Texte des Orosius; nur beseitigt Baeda die Worte VI 9, 6 quem — ferunt, da sie für seine Zeit nicht mehr passten, und er bringt ausserdem einen Zusatz über den Verhack in der Themse, von dem sich zu seiner Zeit noch Reste vorfanden. Ebenfalls wörtlich aus Orosius (VII 6, 9 f.) ist die Eroberung Britanniens I 3 unter Claudius entlehnt. Die weiteren aus Orosius entnommenen Stücke sind I 5 = Or. VII 17, 1 f. 6 f. (Se-

verus genere rexit. victor — potitus est); I 6 = Or. VII 25, 1 ff. 6. 13 (Diocletianus — fuit. Maximianum — occupavit. sibi — recepit. Interea — acta est); I 9 = Or. VII 34, 1 f. 9 f. 35, 4; I 10 Excerpt aus VII 36, 1; I 11 = VII 41, 1. 4. 42, 3. 4.

Oberlössnitz b. Dresden. M. Manitius.

Excerpte aus Columella in einer Pariser Handschrift.

Leopold Delisle bespricht in seinem 'Catalogue des manuscrits des fonds Libri et Barrois. Bibliothèque Nationale, Paris 1888' p. 100 ff. den Miscellancodex Nouv. acquis. lat. 1630 und bemerkt p. 103, dass f. 20, 21 'fragments d'hippiatrique' enthielten; er theilt Anfang und Ende des letzten Artikels (f. 21) mit (*Equi ab equando dicti .... ab albo elbum diriuatum. Explicit*). Da die Schrift der beiden Blätter dem XI. Jahrhundert angehört, hielt ich es für der Mühe werth, die Hs. einzusehen, fand indessen nichts Unbekanntes, sondern Excerpte aus dem VI. Buch des Columella; das Stück, das die Excerpte abschliesst, eben jenes, von dem Delisle die Anfangs- und Schlussworte abdruckt, stammt aus Isidors Origines, ist aber von derselben Hand geschrieben wie das vorangehende. Nach *Explicit* folgt unbeschriebener Raum. Ich halte es nicht für unnütz, eine Auswahl von Varianten dieser Hs. mitzutheilen, da sie die gute Ueberlieferung wiedergiebt und sich eng berührt mit der anerkannt besten Columella-Hs., dem jetzt in der Kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg (Nr. 207) befindlichen Sangermanensis (saec. IX oder Anfang saec. X)[1]. Die ersten Zeilen jeder Seite sind am Anfang und Ende verstümmelt, z. Th. abgeschnitten, z. Th. stark verwischt, so dass sich für manche Stellen die Lesart nicht feststellen liess.

Von der ersten Zeile des ersten Blattes (f. 20) ist nur zu erkennen (Col. VI 29, 2 ed. J. G. Schneider, Scr. r. rust. II): ... *c]orporis equi*[2] .... *capite nigris oculis* ..... Die zweite Zeile hebt an mit *et arrectis ceruice molli* u. s. w., Schluss der Zeile *profu[sa* ...... Dritte Zeile *musculorum toris* u. s. w., Schluss *l[ateribus in]flexis* ...., vierte Zeile *uentre subtricto* (so!) u. s. w.

Col. VI 29, 3 crispaque aequalibus] *crispaque. Mollibus* — duris ungulis] *duris unguibus* — universim] *uníuersum*[3] — § 4 Die Worte nam hi bis corpore mutantur . nam fehlen. — alios affert] V *alios affert* — superiores cadunt] *superiores et inferiores cadunt*[4] — VI 30, 1 sanis] *satis* — immistis ordeo furfuribus] *immixtis hordeo et forfuribus.* — Die Worte nec minus und quam

---

[1] Vgl. die Schriftprobe in der Abhandlung von J. Häussner, Die handschriftliche Ueberlieferung des Columella mit einer kritischen Ausgabe des X. Buches. Karlsruhe 1889 (Gymn.-Progr.).

[2] Also wohl *forma corporis equi constabit exiguo* u. s. w. mit kleiner Abänderung des Columella-Textes.

[3] So Pelagon. § 2 meiner Ausg. und ältere Herausgeber des Col.

[4] Ebenso in den beiden Sangerm. (nach Schneider).

hominum fehlen — praebeas] *prebeatur* — § 2 autem refert] *hoc refertis* — ac pedum servare] *ac pecudum custodire* — § 3 vel vino] *uel uncto*[1] — § 4 profuit] *proficit* — urina] fehlt[1] — § 5 in postero autem] *inde postero ante* — parumque ordei] *paruãque hordei* — potiones cibi] *pociones cibus* — § 6 exinaniatur] *exanimetur*[2] — § 7 Mit *ordeoque abstineatur exiguo* schliesst die erste Seite des Blattes, die erste Zeile der folgenden Seite lässt nur ein Wort erkennen *ciatoru* . . ., die 2. Zeile beginnt mit *fauc ibus per cornu* u. s. w. adiutus] *adhibitis*[3] — § 8 pedicularis] *pediucularis*[1] — trita et decocta] *trite decocto* — § 9 oblinunt] *obliniunt* — quasi lumbrici] *in aqua lubrici* (die beiden ersten Buchstaben nicht ganz sicher aber wahrscheinlich)[4] — § 10 lavare] *lauere* — Cap. 31, 1 tussis discutitur] fehlt — hemina faucibus] *emina compluribus*[5] — § 2 occupat] fehlt[6] — linuntur] *liniuntur* (? der 2., 3., 4. und 5. Buchstabe undeutlich) — Cap. 32, 1 bis in die] *bis die*[6] — defricatur] *defricato* — § 2 comp. curantur] *composicione curatur* — erasa] *rasa* — § 3 oleo quae expurgant] *oleoque et purgant*[6] — aeque quae cum expleta sunt] *Que cum ita sint expleta* — Cap. 34, 1 eius remedium] *Ei uero remedium* — quod git bis infunduntur] fehlt — ferramento] *ferro* — linamentis] *linimentis*[7] — § 2 accidit] *ita accidit.* — Mit den Worten *minoris formae sunt* schliesst die Seite; die erste Zeile des folgenden Blattes (f. 21) ist fast ganz unleserlich, die zweite beginnt mit *sed et hoc equarum rabies nota* u. s. w., Cap. 35, 1 abweichend vom Schneider'schen Text — eius vesaniae] *eius uero rabiei* — subinde ut] *ut* fehlt — videantur] *uidentur* — error] fehlt — discutitur] *decutitur* — deducas] *decidas*[8] — § 2 speculatae . . . abolent] *speculata* . . . *abolet*[8]. Der Schluss des Cap. von *haec de universo* ab bis Cap. 38, 3 *praedicto vitio medetur* fehlt. Cap. 38, 3 languor submovetur] *langor summouettur mulis*[9] — semunciam] *semiunciam* — § 4 mit *equę medentur* schliesst der Columella-Text dieser Blätter.

Von Interesse für die Ueberlieferung ist der folgende Schlussabsatz *Equi ab equando dicti* u. s. w. L. Th. Gronovius hat in sein (jetzt in Leiden befindliches, 761 A 19) Handexemplar (edit. Ascensiana a. 1529) die Varianten des Hauptcodex des Col. (Sangerm.) eingetragen und ausserdem die eines zweiten Sangermanensis. Die orientirende Notiz Gronovs lautet nach Häussner a. a. O. p. 15: 'Animi imperio imbecilli corporis servitio utens contuli Columellam in bibliotheca Abdiae Sti. Germani Lutetiae Parisiorum cum duobus mss. primus erat antiquissimus, quadrata forma, literae rotundae et ut putatur octingentorum annorum.

---

[1] Ebenso in den beiden Sangerm. (nach Schneider).

[2] Diese Lesart ist herzustellen; ebenso Sang. und Pelagon. § 43.

[3] *adhibitis* richtig auch der Sang. und Pelagon. § 43.

[4] Griechische Uebersetzung des Eumelos im cod. Paris. gr. 2322 (vgl. meine Pelagoniusausg. praef. p. 8) εἴωθεν ἐν τοῖς ἐντὸς τὸ γένος τῶν σκωλήκων καὶ ἑλμίγγων γεννᾶσθαι κτλ. Der Sang. hat (nach Schn.) *in qua*.

[5] *compluribus* der Sang. Vgl. Hipp. p. 73 ed. Gryn.

[6] Auch im Sangerm.

[7] *lenimentis* 'Sang. alter'.

[8] Ebenso der Sang.

[9] Mulis fehlt im Schneider'schen Text und bei Pelagon. § 32.

alter erat excerptum quoddam ex Columella, sed tamen antiqua scriptura, ita ut nonnunquam literae non apparerent. mense Aug. 1679. Laurentius Theodorus Gronovius'[1]. Dazu bemerkt Häussner, dass, weil die am Rand des Textes notirten Lesarten in allen entscheidenden Fällen mit dem jetzt in St. Petersburg befindlichen Sangermanensis übereinstimmen, dieser augenscheinlich die Vorlage Gronovs war. 'Von der zweitgenannten Hs. werden Varianten erst von lib. V an gegeben, wo ihn Gronov als liber antiquus bezeichnet. Diese Hs. war defekt und umfasste nur Stücke aus l. V, VI und XII, meist gleichlautend mit den Lesarten des Sangermanensis'. Nun findet sich im Commentar J. G. Schneiders zu Palladius IV 13 (Scr. rei rust. III 2 p. 185) die Bemerkung: 'in Sangermanensi codice, qui excerpta Columellae loca tenebat, locumIsidori XII 1 de equorum coloribus adscriptum Gronovius reperit et in schedas suas tanquam Palladii locum retulit'. Aus den Proben, die Schneider hierauf mittheilt (*equi ab aequando dicti* u. s. w.), ergiebt sich, dass in der Excerptenhandschrift Gronovs dieselbe Isidorstelle enthalten war, die in den Pariser Scheden steht, dass also die letzteren einer Handschrift angehörten, die mit dem Gronov'schen zweiten Sangermanensis sehr nahe verwandt gewesen sein muss. Herr Prof. Häussner hat die Freundlichkeit gehabt, mir die vollständige Notiz aus dem Handexemplar Gronovs mitzutheilen. Daraus scheint hervorzugehen, dass die Isidorstelle in jenem 'liber antiquus' nicht nach den Excerpten aus dem VI., sondern nach denen des XII. Buchs des Columella stand. Gronov schreibt nämlich (p. 239/40) zu Col. XII 57 (Mitte) *colatoque:* 'Hic desinit MS. et pergit in eadem linea: *Piperis unc. III appii seminis unc. II carei sextantem. mentae aridae sextantem. ligustici unciam. haec contusa et cribrata melli permisceto et in olla nova servato. deinde cum usus exegerit quantulum videbitur aceto et garo diluito. Aqua salsa vel marina fere omnes Graeci vinum condiunt. Aqua caelestis vel ex fonte liquidissimo profluens ante quinquennium condita ..... Deinde cum refrixerit pro libito tantum potionis in amphora musti adici.* — Similia lege pag. 228 in fine [= Colum. XII 25]. Sequitur in MS. 2 de equis. videtur tamen alia manus sed antiqua etiam: *Equi ab aequando dicti*' u. s. w.

Ich lasse den Text der Isidorstelle nach dem Pariser Blatte folgen und gebe in Klammern die abweichenden Lesarten Gronovs. Die Abweichungen vom Isidortext des Arevalus notire ich nicht.

[Isid. XII 1, 41] *Equi ab equando* (aequando) *dicti quia in quadrigis similes forma et pares cursu et equabantur* (cursu aequabantur). [§ 48] *Color in equis precipue nobilis badius aureus roseus mirteus ceruinus Giluus* (gilius) *Glaucus Scutulatus Canus exordidus* (candidus) *albus Cutatus* (guttatus) *Niger. Sequenti*

---

[1] Vgl. Schneiders praef. zu seinem Commentar zu Columella p. 13.

autem ordine uarius ex nigro blandoque (badioque) *distinctus.* [§ 49] *Badium antiqui ciadum* (uadium) *dicebant quod inter cetera animalia forcius uadat. Ipse est et spadix quem feniciatum uocant a spadice id est palme corone* (palmae colore). [§ 50] *Giluus uero est uelut pictos oculos habens quodam splendore profuso* (perfuso). *Glaucus uero est admixtum habens uirori alborem. Giluus melinus color est subalbidus. Guttatis abbus* (guttatus albus) *nigris interuenientibus punctis.* [§ 51] *Candidus niueus pura luce perfusus. Albus cum quodam pallore. Candidus et ex* (Canus ex) *candido et nigro colore. Scutulatus orbes candidos habens inter purpuras.* [§ 52] *Varius quod uias habet colorum imparium.* [§ 53] *Ceruinus quem uulgo uiaranan* (uuaranem) *uocant. Eranem uulgus uocatur* (uocat) *quod in modum erei* (cerei) *sit coloris. Mirteus est pressus in purpura.* [§ 54] *dosinus uocatur* (uocatus) *quod sit color de asino id est cimnereus* (idem et cinereus). *Vocatur autem et equiferus quasi de agresti ordine.* [XVIII 28, 7] *Elbidus ab elbo colore uocatur. Qui color est medius inter nigrum et album et ab albo elbum diriuatum* (album deriuatum). *Explicit.*

Halle. Max Ihm.

Zu Grillius.

In Halms Rhetores lat. minores S. 596—606 stehen Proben 'ex Grillii commento in Cic. libr. I. de inventione'. Die handschriftliche Grundlage bilden ein Bambergensis saec. XI (Halms Abschrift jetzt clm. 25206) und der aus Freising stammende Monacensis 6406 saec. XI, in welchem übrigens der Name Grillius nicht genannt wird; ausserdem sagt Halm p. XV, im Bruxellensis 5350 stehe 'eiusdem commentarii exigua pars'. Während nach Halm p. XV der Bamb. etwa $1/3$ Text mehr darbietet als der Frising., wird er selbst an Ausdehnung übertroffen durch den von Halm nicht verwendeten Monac. 3565 saec. XV, der laut Angabe des Katalogs am Schluss 45 Zeilen mehr enthält als der Bamb. Uebrigens liegt uns auch so der Kommentar bei weitem nicht vollständig vor, und es scheint, dass Grillius entweder sein breit angelegtes Werk überhaupt nicht vollendet hat oder dass dieses schon frühzeitig zum grössten Theil verloren ging. Auch bei den kürzlich von Manitius (Rhein. Mus. N. F. 47, Ergänzungsheft, S. 109) aus alten Bibliothekskatalogen erwähnten vier Hss. zu Grillius 'Rhetorik', — ein Titel, unter dem offenbar unser Komm. zu de invent. gemeint ist, — scheint mir die Vollständigkeit sehr fraglich; eine dieser 4 Hss. ist augenscheinlich identisch mit Halms Bamb.

Wenn in dem von Halm veröffentlichten Bruchstück häufig Vergil citirt wird und andererseits Halm p. XV bemerkt, dass Grillius 'plane aliena commentario suo immiscuit', so wird man das nicht so verwerthen dürfen, dass ein Citat bei Priscian gleichfalls aus der Rhetorik des Grillius geschöpft sei; Priscian ed. Hertz I S. 35 f. sagt nämlich, 'Grillius ad Vergilium de accentibus' (mehrere Hss. de accidentibus) habe den spiritus lenis 'levis',

den asper 'flatilis' genannt, und der von Suringar, hist. scholiast. II 231 citirte Joh. Tortellius, ein ital. Gelehrter des 15. Jahrhunderts, führt als eine seiner Quellen an: 'ex unico Grylli de accentibus ad Virgilium, *cuius parva fragmenta comperimus*', worunter man doch schwerlich bloss die paar Zeilen des Priscian zu verstehen haben wird.

Doch ich beabsichtige nicht, mich näher auf die Schriftstellerei des Grillius einzulassen, sondern will nur konstatiren, dass ausser Theodoricus Brito[1], Dionysius de Burgo und Benzo von Alba, die von Manitius, Hertz und M. Haupt (opusc. III, 339) als die einzigen Autoren nachgewiesen werden konnten, von welchen des Grillius Rhetorik benutzt oder erwähnt werde, auch ein Anonymus, hinter dem möglicherweise (?) Martius Novatus Renatus[2] steckt, sich ihrer bedient hat. Unter den mehr als 30 älteren Hss., die ich für des Boethius Kommentar zu Ciceros Topik notirt habe[3], benutzen mehrere den Anfang des Halm'schen Grillius-Textes als Einleitung; der Name Grillius wird dabei verschwiegen, ja in dem aus Corbie stammenden Parisinus 12958 saec. X Bl. 55^b heisst die Ueberschrift sogar: 'ex libro *Boetii* super Topica M. T. Cic. qui ita incipit: *Incipientes quamcumque rem scribere antequam scribamus eam commendare debemus*' [= Halm p. 596]; hierauf folgt im Corbeiensis als Textanfang: '*Quae sunt igitur gravia*[4] — *non est industria sed natura*' [= Halm 597, 5—9] und nun schliesst sich in gleicher Zeile an: 'Exhortatione tua, Patrici', e. q. s. [= Anfang des echten Boethius ed. Bas. p. 757 = Orelli, Cic. schol. I 270][5]. Aus dem Bamberg. 336 saec. X, einem jener Exemplare, welche zu Boeth. in Cic. Top. die Subscriptio aufweisen 'conditor operis emendavi' druckt Stangl, Boethiana (1882) S. 12 f. die Partie '*Incipientes* — *sed natura*' als mirum quoddam exordium ab, kommt jedoch nicht auf Grillius zu sprechen. Dieser Bamb. und weiterhin der Coloniensis 198 s. X—XI, den Jaffé-Wattenbach im Kölner Hsskatalog S. 84 beschreiben, sind im Grillius-Abschnitt vollständiger als der Corbeiensis, indem sie den Passus Halm 596, 3 ut Virg. — 597, 5 purgare enthalten. Noch kürzer als der Corb. fasst sich eine Cluniacenser Hs. saec. XI, die jetzt in Paris no. 340 der nouv. acquis. bildet.

Speier. G. Schepss.

---

[1] Vgl. u. a. Bücheler, Rh. Mus. N. F. 38, 637—640; 39, 168.

[2] Vgl. Teuffel-Schwabe 5 § 478, 5.

[3] Die Herausgabe dieses Theiles der opera omnia Boethii für das Wiener Corpus hat jetzt nach Herrn Dr. Stangl's Rücktritt Herr Bibliothekar Dr. Jos. Zingerle in Wien übernommen.

[4] Vgl. Boethius in Porph. a Vict. transl. Migne 64, 14 D (und 47 B): gravia illustriaque.

[5] Schon Bl. 56b schliesst der Corb. abrupt mit convertat = Orelli 272, 24; am Rand v. 55a steht jedoch die Partie Or. 291, 6—22; — Bl. 56 der Eintrag: Θ *edieth* regina, s. u. a. Isidor, orig. (I 3, 8 und) I 23, 1: Θ litera ad uniuscuiusque nomen defuncti apponebatur.

Nachtrag zu S. 355.

Zu meiner Beschämung muss ich gestehen, dass ich weder bei der Untersuchung der Iliashandschriften des Escorial noch bei Abfassung obiger Mittheilung gekannt habe, was ich hätte kennen müssen: die Notizen Torstricks über dieselben Codices, die Ludwich 1889 unter dem Titel 'zu den Iliasscholien' im 139. Bande S. 129 ff. der Neuen Jahrbücher für Philologie veröffentlicht hatte. Ich hätte dann Genaueres über die von Torstrick aus fol. 5 ff. des Ω ausgeschriebenen Scholien ermittelt. Von fol. 3ᵛ an, wie ich S. 367 dargelegt habe, füllt eine zweite Scholienauswahl nebst Vorbereitungsstücken zur Iliaslektüre und zwar aus der D-Quelle die Columnen, während die Fortsetzung der ersten Scholienauswahl aus der B-Quelle die Ränder auch der Blätter 3ᵛ ff. bedeckt. Da alle Scholien, die ich mir aus der ersten Scholienauswahl dieser Vorsatzblätter gemerkt habe, mit B stimmen, musste ich dasselbe auch von ihrer Fortsetzung an den Rändern der folgenden Blätter erwarten. Aber die von Ludwich S. 13ᵛ f. publicirten stimmen nur z. Th. mit B (z. B. schol. B 41, 44, 48), während andere z. B. schol. B 57, 103, 145 in D, einige Porphyriusstücke (zu B 2, 73) in B[2] wiederkehren. Sollten diese Scholien wirklich alle an den Rändern stehen, so wäre für diese Theile die Trennung in die ursprünglichen Bestandtheile der Scholienmasse aufgegeben. Ich halte das für wahrscheinlich, weil die zweite auf fol. 3ᵛ beginnende Scholienauswahl der D-Quelle auf den Columnen der folgenden Seiten keine Fortsetzung hat, also wohl mit den Scholien der ersten Auswahl der B-Quelle vereint an den Rändern derselben fortlaufen mag.

Wenn also auch noch mehrere Punkte der weiteren Aufklärung bedürfen, so werden doch obige Mittheilungen genügen, Stellung und Werth des Escorialensis Ω I 12 zu zeigen.

Bonn. E. Bethe.

Verantwortlicher Redacteur: Hermann Rau in Bonn.

(15. Juli 1893.)

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

Ein Problem der griechischen Geschichte.

Der sogenannte Kimonische Friede oder der Friede des Kallias ist vielleicht das verzweifeltste Problem der griechischen Geschichte[1]. Anderes lässt uns die Armuth unserer Ueberlieferung nicht mehr erkennen; hier aber scheint die Ueberlieferung nicht allzu spärlich zu sein, und dennoch hat aller Scharfsinn, an dem es wahrlich nicht gefehlt hat, nicht zu unwidersprechlicher Gewissheit geführt in dieser für die Geschichte des fünften Jahrhunderts so überaus wichtigen Frage. Wir sind nicht gewohnt, uns mit dem Wissen der Alten selbst zu begnügen: sonst könnten wir uns dabei beruhigen, dass die Frage, deren Lösung uns nicht gelingen will, bereits im Alterthum umstritten war, die Frage, ob die Perserkämpfe des fünften Jahrhunderts einen Abschluss gefunden haben durch einen Friedensvertrag zwischen Athen und dem Grosskönig.

Für einen Schwindel der Ἀπαθήναιοι erklärte den Frieden kurzweg Theopomp[2] und scheint als Grund, als einen Grund wenigstens, für die Behauptung angeführt zu haben, dass die angebliche Friedensurkunde in ionischem und nicht, wie man erwarten sollte, in attischem Alphabet geschrieben war. Auch Kallisthenes läugnete den Frieden und gab nur zu, dass das, was man als im Frieden ausbedungen ausgab, thatsächlich eingetreten sei in Folge der Schlacht am Eurymedon[3]. Und auch Pausa-

---

[1] Die Litteratur ist verzeichnet bei Holzapfel, Beiträge zur griechischen Geschichte S. 20, 5. Gleichzeitig erschien Busolts Besprechung im zweiten Band seiner griechischen Geschichte S. 512 f., wenig später die von Holm, Griechische Geschichte II S. 201 f. Inzwischen sind U. Köhler (Hermes XXVII 1892 S. 75) und E. Meyer (Forschungen zur alten Geschichte I S. 156) für den Frieden eingetreten, ohne indessen auf die Frage näher einzugehen.

[2] Fragment 167 und 168.

[3] Plutarch, Kimon Kap. 13.

nias[1] deutet Zweifel an, wo er von der Statue des Kallias spricht, 'der den Hellenen, wie die Athener zu sagen lieben (ὡς Ἀθηναίων οἱ πολλοὶ λέγουσιν), den Frieden mit Artaxerxes vermittelte'.

Aber diesen drei Zeugen — wenn wir den Pausanias ohne weiteres und ausnahmsweise zu den Ungläubigen rechnen dürfen — stehen weit mehr gegenüber, die den Frieden als einen allen bekannten Erfolg der Athener preisen und wir sind des eigenen Urtheils nicht überhoben, obgleich dem Verdikt des Theopomp und Kallisthenes das Schweigen des Herodot und Thukydides besonderes Gewicht zu geben scheint, und die Zeugen für den Frieden ihr Zeugniss selbst durch Uneinigkeit über die Zeit und die Bedingungen des Friedensschlusses entkräften. So gewinnt diese Frage noch eine besondere Bedeutung für die Beurtheilung unserer historischen Ueberlieferung.

Pausanias bezeugt im Grunde nur, dass man über den Frieden oder gar nur über die Betheiligung des Kallias daran in Hellas und sogar in Athen selbst nicht einig war. Dem Theopomp könnten wir, wenn es etwas Gutes wäre, was er von den Athenern sagt, es unbesehen glauben — denn er sagte nicht ohne Noth etwas Gutes; so aber müssen wir nach seinen Gründen fragen, und von denen erfahren wir leider nur den einen, einen ganz ehrenwerthen zwar, aber doch einen, den wir für durchschlagend heute auf keinen Fall mehr halten können. Denn weit früher schon als man bis vor kurzem annahm und weit früher besonders als Theopomp glauben mochte bediente man sich, und nicht nur im Privatgebrauch, der ionischen Schrift in Athen und mochte es am ersten thun bei einer Urkunde die, wenn sie je abgefasst worden ist, die ionischen Bundesgenossen so nah anging, und deren Original ohne Zweifel in ionischer Schrift und in ionischer Sprache niedergeschrieben sein musste, da nur solche den persischen Dollmetschern geläufig sein konnte. So könnte man dem Zeugniss des Kallisthenes das grösste Gewicht beilegen, aber wir kennen auch dessen Gründe nicht. Wenn einer davon, wie man aus Plutarchs Worten geschlossen hat, des Perikles und Ephialtes Seefahrt über die chelidonischen Inseln hinaus gewesen ist, so konnte damit nur bewiesen werden, dass der Friede nicht schon nach der Schlacht am Eurymedon geschlossen

---

[1] I 8, 3: Καλλίας ὃς πρὸς Ἀρταξέρξην τὸν Ξέρξου τοῖς Ἕλλησιν, ὡς Ἀθηναίων οἱ πολλοὶ λέγουσιν, ἔπραξε τὴν εἰρήνην.

sein kann. Wahrscheinlich ist es, dass auch Kallisthenes die Friedensurkunde für gefälscht erklärte, wogegen Plutarch sich auf das Urtheil des Krateros beruft, der sie als echt in seine Urkundensammlung aufgenommen habe.

Aber mögen die Gründe des Theopomp und Kallisthenes, so weit sie uns noch erkennbar sind, auch zum Beweis nicht ausreichen: dass nach der Schlacht am Eurymedon ein Friede nicht geschlossen worden sein kann, wird heute wohl allgemein zugestanden. Von den Expeditionen des Ephialtes und Perikles abgesehen, die in den Ausgang der sechziger Jahre fallen, spricht dagegen die von Thukydides erwähnte Fahrt nach Kypros und die Unterstützung der Empörung des Inaros in Aegypten. Auch könnte Thukydides nicht wohl sagen, dass nach der beleidigenden Heimsendung ihres Hilfskorps aus Messenien die Athener den Spartanern das gegen die Perser geschlossene Bündniss gekündigt hätten, wenn dieses Bündniss kurz zuvor thatsächlich durch einen Frieden zwischen Persien und Athen aufgehoben gewesen wäre. Die Hauptsache aber ist, dass die Gründer des Seebundes unmöglich selbst durch einen Friedensschluss mit dem Grosskönig dem Bund seine Grundlage entzogen haben können. Denn wenn auch den Athenern bei der Gründung des Bundes die Fortsetzung des Krieges gegen Persien nur der ʻVorwandʼ, wie es bei Aristoteles heisst, die Ausdehnung der eigenen Macht und Herrschaft die Hauptsache war, so war doch für die Bundesgenossen das die Hauptsache, was für die Athener Vorwand war, und noch war die Zeit nicht gekommen, den ʻVorwandʼ fallen zu lassen. Denn schwerlich würden die Bundesstädte, zu denen eben erst die Städte des südwestlichen Kleinasiens hinzugekommen waren, ihre Tribute noch lange bezahlt haben, wenn ihre Unabhängigkeit vom Perserkönig durch einen Friedensvertrag verbürgt gewesen wäre; und der Bund mit den mächtigsten der kleinasiatischen Seestaaten beruhte ja einstweilen nur auf der Waffenbrüderschaft und hatte mit dieser ein Ende.

Am wenigsten konnte Kimon, obgleich er kein weitblickender Staatsmann war, sich gerade dieses politischen Fehlers schuldig machen. Aber auch Perikles, der später von asiatischen Feldzügen nichts wissen wollte, da es galt die Kräfte Athens zu dem unvermeidlichen Entscheidungskampf gegen Sparta zusammenzufassen, oder doch andere Aufgaben den Interessen Athens förderlicher zu sein schienen, Perikles verschloss sich damals noch der Einsicht nicht, dass einstweilen noch die ʻpanhellenischeʼ

Sache und die Sache Athens zusammenfielen, und nur im Gegensatz zu Persien Athens Machtstellung erstarken und sich befestigen, zu der ‘Tyrannis’ werden konnte als die Perikles selbst sie bei Thukydides und — selbst den Mytilenaiern gegenüber — Kleon sie später bezeichnete.

Doch dass der Friede die Folge der Schlacht am Eurymedon gewesen sei, ist ja auch keineswegs die einzige Ueberlieferung, man kann kaum sagen die bessere. Denn Plutarch, bei dem diese Datirung allein klar ausgesprochen ist, darf in chronologischen Fragen ja überhaupt nicht als der beste Zeuge gelten; Zeugnisse aber wie das des Suidas oder des Ammianus Marcellinus sind chronologisch gar nicht zu verwerthen, und des Aristides oder des Himerios Meinung ist weder klar noch werthvoll. Allerdings scheint auch die Ueberlieferung, gegen die Kallisthenes sich wandte, wie bereits bemerkt worden ist, den Frieden nach der Eurymedonschlacht gesetzt zu haben, aber ihre Gewährsmänner sind uns unbekannt. Andererseits hat Ephoros, und nicht etwa, wie man gemeint hat, bloss Diodor, den Frieden nach der kyprischen Expedition und dem Tod Kimons angesetzt, wie wir aus Diodor und Aristodemos, der auch die Erzählung des Ephoros in verdünnter Gestalt wiederzugeben scheint, lernen. Nicht mit gleicher Bestimmtheit würde ich den Redner Lykurg als Vertreter derselben Ueberlieferung ansehen; denn wenn dieser in der Rede gegen Leokrates nach Lobpreisung des Sieges am Eurymedon fortfährt: ‘und schliesslich begnügte man sich nicht mit dem Siegeszeichen von Salamis, sondern schloss einen Vertrag, indem man den Barbaren Grenzen zog’ [1] — so könnte es vielleicht zweifelhaft scheinen, ob der Redner an die Schlacht auf Kypros gedacht hat und nicht vielmehr an die Schlacht des Jahres 480, als die herrlichste That der ganzen Perserkriege.

Immerhin mussten die Gegner der Tradition von dem Frieden nachweisen, dass auch nach Kimons Tod ein Friede mit Persien nicht geschlossen worden sein kann. Und dieser Nachweis ist denn auch mehr als einmal geführt, und nur dieser ist von den Vertheidigern des Friedens, wenigstens in neuerer Zeit, bekämpft worden.

Die haben nun freilich meines Erachtens einen schweren

---

[1] Lykurg gegen Leokrates Kap. 17, 73: καὶ τὸ κεφάλαιον τῆς νίκης οὐ τὸ ἐν Σαλαμῖνι τρόπαιον ἀγαπήσαντες ἔστησαν, ἀλλ’ ὅρους τοῖς βαρβάροις πήξαντες . . . συνθήκας ἐποιήσαντο.

Stand, und auch den Vermittelungsvorschlägen gegenüber, die neuerdings Duncker und Holzapfel nicht ohne Beifall gemacht haben, scheint mir der alte Krüger halbwegs Recht zu behalten mit dem, freilich in seiner Weise groben, gegen K. H. Lachmanns Vertheidigung des Friedens gerichteten Schlusswort seiner ausgezeichneten Abhandlung: 'dass die Kritik der Mittelwege, die sich auf den ersten Blick als gemässigte und besonnen schonende Vermittlerin zu empfehlen scheint, nur zu leicht eine sehr willkürliche und regellose Vermischung von allerlei Irrthümern herbeiführt'.

Der zwingenden Gewalt der Argumente Krügers, der Dahlmanns zum selben Resultat gelangende Arbeit entschieden übertroffen hat, haben sich auch Duncker und Holzapfel so wenig als andere entziehen können. Mag eines oder das andere der Argumente hinfällig sein: ihre Kraft wird dadurch kaum beeinträchtigt. Aber sie wird sich auch kaum noch wesentlich verstärken lassen.

Die Zeugnisse für den Frieden stehen, um es kurz zusammenzufassen, im Widerspruch erstens mit sich selbst, indem sie in der Datirung des Friedens um anderthalb Jahrzehnt, auch in den Bestimmungen des Vertrags, wenngleich minder erheblich, von einander abweichen; im Widerspruch zweitens mit unzweifelhaften Thatsachen; im Widerspruch, wenn ich so sagen darf, drittens mit dem beharrlichen Schweigen aller Schriftsteller des fünften Jahrhunderts; im Wiederspruch viertens mit dem ausdrücklichen Zeugniss zweier antiker Geschichtsschreiber, während sie nur von Rednern und einem von diesen nur allzusehr abhängigen Historiker vertreten werden; ich kann noch hinzufügen: im Widerspruch fünftens mit aller Wahrscheinlichkeit, im Widerspruch mit der Vorstellung, die wir uns von dem Machtgefühl des Perserkönigs und seinem Verhältniss zu den griechischen Staaten machen müssen. Wer möchte sich ihrer da annehmen, zumal sechstens die Entstehung der falschen Ueberlieferung sich nicht nur erklären, sondern noch heute, wenn uns nicht alles täuscht, verfolgen lässt!

In der Uneinigkeit der Zeugen über die Zeit des Friedens liegt meines Erachtens schon an und für sich ein sehr starkes Bedenken gegen die Ueberlieferung, das bisher nicht genügend gewürdigt worden ist.

Der zweite Punkt wird im Grunde von niemand bezweifelt noch bestritten. 'Der Friedensschluss nach der Schlacht am

Eurymedon, sagt Duncker, bleibt billig bei Seite; die Aufnahme der Küstenstädte in den Bund, die sechsjährige Kriegführung Athens in Aegypten, der Zug des Kimon nach Kypros widerlegen diesen Ansatz ausreichend'. Das ist bereits hervorgehoben und durch eine andere Erwägung bestätigt worden. Aber dass auch die Thatsachen nach Kimons Tod mit der Annahme des Friedens unvereinbar sind, hat Duncker gezeigt, und nur den Perikleischen Plan des panhellenischen Congresses möchte ich aus der Reihe seiner Argumente streichen, da dieser Plan nach meiner Meinung in eine frühere Zeit gehört, in dieser dann allerdings als Zeugniss gegen den Friedensschluss nach der Schlacht am Eurymedon, wenn es eines solchen noch bedürfte, füglich gelten kann.

Auch der dritte Punkt ist unbestreitbar. Mag Herodots Schweigen mit der Nichtvollendung seines Werks erklärt werden[1], mag man über das des Aristophanes hinweggehen: die lange Reihe der Stellen des Thukydides, an denen dieser den Frieden erwähnt haben müsste, wenn er ihn gekannt hätte, lässt sich nicht weginterpretiren, und keine einzige Stelle lässt sich nachweisen, aus der sich auf den Frieden schliessen liesse. Noch neuerdings hat zwar Nöldeke[2] gerühmt, dass 'einen neuen gewichtigen Grund für die Wirklichkeit des Friedens' Six[3] hervorgehoben habe durch den Hinweis auf Thukydides VIII 56, 4. Aber dieser Grund war weder neu noch gewichtig. 'Wenn die schwer bedrängten Athener, meint Nöldeke, im Jahre 411 den Persern zwar grosse Zugeständnisse machen, aber trotz des lebhaften Wunsches, dieselben zu gewinnen, doch die Verhandlungen abbrechen auf das Verlangen, dass den königlichen Schiffen die

[1] Auf keinen Fall wäre Herodots Schweigen zu erklären oder zu entschuldigen, wenn die von ihm (VII 152) erwähnte Gesandtschaft des Kallias die Friedensgesandtschaft war. Denn wenn er von dem Frieden etwas wusste, konnte er unmöglich sagen dass Kallias ἑτέρου πρήγματος εἵνεκα am Hof von Susa gewesen sei, ohne diesen Zweck näher zu bezeichnen. So diplomatisch wie Duncker (Abhandlungen S. 120) es darstellt war er doch wohl nicht. Dem gleichzeitigen Leser wäre doch keinen Augenblick zweifelhaft gewesen, was Herodot mit dem ἕτερον πρῆγμα verhüllte, und Herodot würde, wenn er daran nicht hätte erinnern wollen, wohl von Kallias ganz geschwiegen haben.

[2] Aufsätze zur persischen Geschichte S. 53.

[3] In der vierten These seiner Dissertation '*de Gorgone*' (*Amstelodami* 1885).

freie Fahrt in den griechischen Gewässern zugestanden werde, so muss ein fester Vertrag bestanden haben, der diese verbot; und Thukydides setzt dessen Kenntniss bei seinen Lesern voraus. Merkwürdig leicht geht Duncker über diesen Punkt weg'.

Duncker[1] hatte gesagt: 'Hieraus soll folgen, dass dies dem König früher nicht eingeräumt worden sei (nämlich Schiffe zu bauen und sein oder ihr Gebiet zu durchfahren), demnach müsse ein Vertrag bestanden haben. Dass, wenn Athen ihm Ionien und die Inseln abtrat, der König deren Schiffe aufbieten konnte, war doch selbstverständlich. Die Athener erzürnte, dass sie dies ausdrücklich anerkennen, auf die Seeherrschaft, für deren Behauptung sie Persiens Hülfe suchten, ausdrücklich verzichten sollten'. Ich finde diese Erklärung vollkommen ausreichend, und sie muss ausreichen, mag man nun an den 'Frieden des Kallias' glauben oder nicht. Denn dass die Athener vor der Aufhebung der Bestimmungen eines solchen Friedens nicht zurückscheuten, bewiesen sie ja durch die vorausgehenden Zugeständnisse, und wer möchte sie auch für so thöricht halten, dass sie geglaubt hätten, die Bundesgenossenschaft des Königs erwerben zu können unter Aufrechthaltung eines für den König keineswegs schmeichelhaften Vertrags!

Aber diese Stelle war auch von Krüger bereits mit aller Ausführlichkeit besprochen worden[2], und es war auch besonders darauf hingewiesen worden, dass aus Thukydides' Erzählung selbst erhelle, dass auch jetzt nur die Furcht, nicht Verträge es gewesen seien, wodurch die Perser beschränkt wurden; denn Tissaphernes habe ja um dieselbe Zeit den Lakedaimoniern die phoinikische Flotte zuführen wollen, und Thukydides führe zwar mancherlei Gründe an, warum dies unterblieb, erwähne aber die Berücksichtigung eines Vertrags der Perser mit Athen auch nicht einmal als Vorgeben. — Auf die von Krüger erörterte Frage, ob nach den Worten des Thukydides dem König gestattet sein sollte, seine eigenen Küsten oder die der Athener zu befahren, ob es heissen soll: ναῦς ἠξίου ἐὰν βασιλέα ποιεῖσθα, καὶ παρα-

---

[1] Abhandlungen S. 113f.

[2] Studien S. 55f. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, dass Krügers Erwägungen von der Anerkennung des 'Epilykos-Friedens' nicht berührt werden, da in einem zur Zeit des peloponnesischen Krieges abgeschlossenen Vertrag selbstverständlich Stipulationen, wie die um die es sich hier handelt, nicht gestanden haben können.

πλεῖν τὴν ἑαυτοῦ oder τὴν ἑαυτῶν γῆν ὅπῃ ἂν καὶ ὅσαις ἂν βούληται, brauche ich hier nicht einzugehen; denn für die Frage, ob hier eine Beziehung auf einen älteren Vertrag vorliegt, ist das gleichgiltig. Krüger vertheidigte ἑαυτῶν, und das zornige Abbrechen der athenischen Gesandten wäre dann gewiss besonders begreiflich, aber das Ansinnen des Tissaphernes oder seines Geschäftsführers Alkibiades doch gar sonderbar. Dazu wird ἑαυτοῦ von den besten Handschriften empfohlen, und verständlich ist es auch so, dass die Athener die Geduld verloren, da Alkibiades bei jeder neuen Unterredung neue Forderungen vorbrachte: ἐνταῦθα δὴ οὐκέτι τι ἀλλ' ἄπορα νομίσαντες οἱ Ἀθηναῖοι καὶ ὑπὸ τοῦ Ἀλκιβιάδου ἐξηπατῆσθαι, δι' ὀργῆς ἀπελθόντες κομίζονται ἐς τὴν Σάμον. Wir sind gar nicht genöthigt anzunehmen, dass die Athener die letzte Forderung an und für sich für härter und unannehmbarer hielten, als die vorausgehenden des Verzichts auf Ionien und die Inseln.

Thukydides also sagt kein Wort, das zu Gunsten der Ueberlieferung von dem Frieden gedeutet werden könnte, und sein Schweigen ist ein beredtes Zeugniss dagegen.

Ueber den vierten Punkt, das Zeugniss des Theopomp und Kallisthenes, ist schon genug gesagt worden. Die Gründe beider, soweit wir sie heute noch erkennen können, reichen, wie wir gesehen haben, nicht aus; aber ihr Urtheil ist trotzdem eine schwere Belastung der einen Wagschale. Dagegen wirft freilich Theopomp selbst in die andere Wagschale das schwerste Gewicht: er hat eine Urkunde des Friedens, in Stein gehauen, gesehen. Wenn Plutarch sagt, dass Krateros die Friedensurkunde als echt in seine Sammlung aufgenommen habe, so ist damit nicht gesagt, dass Krateros sie im Original gesehen hat; denn er scheint seine Dokumente zuweilen auch aus Schriftstellern entnommen zu haben[1]. Aber Theopomp hat die Inschrift gesehen.

Wer das Gewicht der gegen die Ueberlieferung von dem Frieden sprechenden Gründe nicht verkennt — und wer wird es noch verkennen? — und doch der Behauptung Theopomps, dass jene Urkunde gefälscht sei, sich nicht anschliessen will, dem bleiben, so viel ich sehe, nur zwei Auswege, die beide in neuester Zeit beschritten worden sind. Den einen hat Duncker gewählt,

---

[1] Das glaube ich aus Plutarchs Aristides Kap. 26 schliessen zu dürfen, obgleich Krech, *De Crateri* ψηφισμάτων συναγωγῇ S. 3 die Stelle anders beurtheilt hat.

den anderen Holzapfel. Wenn auf der Burg von Athen oder sonstwo eine Urkunde stand, die man mit dem ‘Frieden des Kallias’ in Verbindung brachte und diese Urkunde echt war, während doch der Friede nicht geschlossen worden sein kann, so muss die Urkunde entweder einen Entwurf enthalten haben, der nie in Kraft getreten ist, — das ist Dunckers Ansicht — oder das was sie enthielt war keine Friedensakte, sondern nur etwas ähnliches, etwa die Urkunde eines Waffenstillstandes — das ist Holzapfels Meinung. Wenn es gelingt, diese beiden Möglichkeiten — eine dritte sehe ich nicht — auszuschliessen, so bleibt uns nur die Alternative, an Theopomps Behauptung und die Thatsache der frechsten Fälschung zu glauben oder — an der Zuverlässigkeit unserer philologischen Methode irre zu werden.

Doch bevor ich die beiden Hypothesen prüfe, wobei sich die Gelegenheit ergeben wird, auch den fünften der oben hervorgehobenen sechs Punkte zu beleuchten, sei es gestattet, auf den sechsten kurz einzugehen und damit gewissermassen den positiven Theil des Beweisverfahrens gegen die Friedensüberlieferung, zu dem freilich auch schon das über die verschiedene Datirung des Friedens Gesagte gehört, dem negativen ergänzend hinzuzufügen.

Die Ausbildung der Ueberlieferung lässt sich noch heute verfolgen. Es ist gewiss schon bedeutsam, dass alle Zeugen vor Ephoros panegyrische Redner sind: wenn Athen einen so rühmlichen Frieden mit dem Grosskönig geschlossen hatte, so hatten diese Redner allerdings allen Grund davon ausführlich zu reden. Aber merkwürdig: gerade die der Zeit des gerühmten Friedens am nächsten stehen, sprechen davon in den unbestimmtesten Ausdrücken!

Die Leichenrede des Platonischen Menexenos gedenkt nach den Helden von Salamis und Plataiai auch derer die am Eurymedon, auf Kypros und in Aegypten gekämpft haben: ὅτι βασιλέα ἐποίησαν δείσαντα τῇ ἑαυτοῦ σωτηρίᾳ τὸν νοῦν προσέχειν ἀλλὰ μὴ τῇ τῶν Ἑλλήνων ἐπιβουλεύειν φθορᾷ, und fährt dann fort: καὶ οὗτος μὲν δὴ πάσῃ τῇ πόλει διηντλήθη ὁ πόλεμος ὑπὲρ ἑαυτῶν τε καὶ τῶν ἄλλων ὁμοφώνων πρὸς τοὺς βαρβάρους· εἰρήνης δὲ γενομένης καὶ τῆς πόλεως τιμωμένης ἦλθεν ἐπ’ αὐτήν, ὃ δὴ φιλεῖ ἐκ τῶν ἀνθρώπων τοῖς εὖ πράττουσι προσπίπτειν, πρῶτον μὲν ζῆλος, ἀπὸ ζήλου δὲ φθόνος· ὃ καὶ τήνδε τὴν πόλιν ἄκουσαν ἐν πολέμῳ τοῖς Ἕλλησι κατέστησε. Da

kam es zu den Schlachten bei Tanagra und bei Oinophyta. Der Verfasser des 'Menexenos' würde sich also, wenn er hier überhaupt an den 'Frieden des Kallias' gedacht hätte, den Zeugen beigesellen, die diesen Frieden nach der Schlacht am Eurymedon setzen. Aber nur wer den Frieden des Kallias für erwiesen hält, kann Platons Zeugniss dafür anführen, und mit mehr Recht kann man sagen, dass niemand, der die Tradition von dem ruhmvollen Frieden kannte, mit einem so schlichten εἰρήνης γενομένης darüber hinweggegangen sein würde.

Nicht anders ist es, dünkt mich, mit der Leichenrede, die unter den Reden des Lysias überliefert ist und, mag sie nun von Lysias verfasst sein oder nicht, jedenfalls in die Zeit des korinthischen Kriegs gehört. Da heisst es von den Vorfahren (Kap. 55f.): μετὰ πλείστων γὰρ πόνων καὶ φανερωτάτων ἀγώνων καὶ καλλίστων κινδύνων ἐλευθέραν μὲν ἐποίησαν τὴν Ἑλλάδα, μεγίστην δ' ἀπέδειξαν τὴν ἑαυτῶν πατρίδα, ἑβδομήκοντα μὲν ἔτη τῆς θαλάττης ἄρξαντες, ἀστασιάστους δὲ παρασχόντες τοὺς συμμάχους, οὐ τοῖς ὀλίγοις τοὺς πολλοὺς δουλεύειν ἀξιώσαντες, ἀλλὰ τὸ ἴσον ἔχειν ἅπαντας ἀναγκάσαντες, οὐδὲ τοὺς συμμάχους ἀσθενεῖς ποιοῦντες ἀλλὰ κἀκείνους ἰσχυροὺς καθιστάντες, καὶ τὴν αὑτῶν δύναμιν τοσαύτην ἐπιδείξαντες, ὥσθ' ὁ μέγας βασιλεὺς οὐκέτι τῶν ἀλλοτρίων ἐπεθύμει, ἀλλ' ἐδίδου τῶν ἑαυτοῦ καὶ περὶ τῶν λοιπῶν ἐφοβεῖτο, καὶ οὔτε τριήρεις ἐν ἐκείνῳ τῷ χρόνῳ ἐκ τῆς Ἀσίας ἔπλευσαν, οὔτε τύραννος ἐν τοῖς Ἕλλησι κατέστη, οὔτε Ἑλληνὶς πόλις ὑπὸ τῶν βαρβάρων ἠνδραποδίσθη· τοσαύτην σωφροσύνην καὶ δέος ἡ τούτων ἀρετὴ πᾶσιν ἀνθρώποις παρεῖχεν.

Wer würde hier eine Anspielung erkennen auf einen Friedensschluss, in dem der Perserkönig sich vertragsmässig verpflichtete, mit keinem Kriegsschiff das Meer im Westen der chelidonischen Inseln und der Kyaneen zu befahren, noch sich zu Land der Küste zu nähern?

Und das sind die beiden einzigen angeblichen Zeugnisse für den Frieden aus der Zeit vor dem Frieden des Antalkidas.

Es folgt Isokrates. Der stellt mit Vorliebe die Zeit der attischen Hegemonie der Zeit der spartanischen Vormacht gegenüber, die zu dem schimpflichen Königsfrieden geführt hatte. Wie dieser den Zustand von Hellas im zweiten Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts beurkundete, so lag es nahe, auch für die glänzende Zeit der Vorherrschaft Athens den urkundlichen Beleg jenem gegenüberzustellen. Im Panegyrikos schildert der Rhetor

zunächst nur den Gegensatz der Verhältnisse (Kap. 117 f.): τοσοῦτον δ' ἀπέχουσι τῆς ἐλευθερίας καὶ τῆς αὐτονομίας (αἱ πόλεις), ὥσθ' αἱ μὲν ὑπὸ τυράννοις εἰσί, τὰς δ' ἁρμοσταὶ κατέχουσιν, ἔνιαι δ' ἀνάστατοι γεγόνασιν, τῶν δ' οἱ βάρβαροι δεσπόται καθεστήκασιν· οὓς ἡμεῖς διαβῆναι τολμήσαντας εἰς τὴν Εὐρώπην καὶ μεῖζον ἢ προσῆκεν αὐτοῖς φρονήσαντας οὕτω διέθεμεν, ὥστε μὴ μόνον παύσασθαι στρατείας ἐφ' ἡμᾶς ποιουμένους ἀλλὰ καὶ τὴν αὐτῶν χώραν ἀνέχεσθαι πορθουμένην, καὶ διακοσίαις καὶ χιλίαις ναυσὶ περιπλέοντας εἰς τοσαύτην ταπεινότητα κατεστήσαμεν, ὥστε μακρὸν πλοῖον ἐπὶ τάδε Φασήλιδος μὴ καθέλκειν, ἀλλ' ἡσυχίαν ἄγειν καὶ τοὺς καιροὺς περιμένειν, ἀλλὰ μὴ τῇ παρούσῃ δυνάμει πιστεύειν. — Das sind schon etwas bestimmtere Angaben als wir in den beiden Leichenreden fanden. Aber dass der Zustand, den der Rhetor schildert, durch einen Friedensvertrag gewährleistet und von dem Perserkönig ausdrücklich anerkannt worden sei, wird auch hier nicht gesagt; vielmehr scheint der Ausdruck, dass der König nur auf eine günstige Gelegenheit gewartet habe, um aus seiner ruhigen Haltung herauszutreten, den Gedanken an einen Friedensvertrag geradezu auszuschliessen. — Doch nachdem er das Gegenbild vor Augen gestellt hat, wie es sich nach der Niederlage Athens im peloponnesischen Krieg gestaltet hatte, fährt Isokrates fort: μάλιστα δ' ἄν τις συνίδοι τὸ μέγεθος τῆς μεταβολῆς, εἰ παραναγνοίη τὰς συνθήκας τάς τ' ἐφ' ἡμῶν γενομένας καὶ τὰς νῦν ἀναγεγραμμένας, τότε μὲν γὰρ ἡμεῖς φανησόμεθα τὴν ἀρχὴν τὴν βασιλέως ὁρίζοντες καὶ τῶν φόρων ἐνίους τάττοντες καὶ κωλύοντες αὐτὸν τῇ θαλάττῃ χρῆσθαι· νῦν δ' ἐκεῖνός ἐστιν ὁ διοικῶν τὰ τῶν Ἑλλήνων, καὶ προστάττων ἃ χρὴ ποιεῖν ἑκάστους, καὶ μόνον οὐκ ἐπιστάθμους ἐν ταῖς πόλεσιν καθιστάς. — Isokrates hat also die Urkunde des Friedens, den er preist, doch vor Augen gehabt! Denn was anderes können die συνθῆκαι sein, die neben der Urkunde des Königsfriedens gelesen werden sollen?

Vielleicht ist die Stelle doch anders zu erklären. — Der Friede des Antalkidas ist kein Vertrag zwischen Hellenen und Persern als zwischen zwei gleichberechtigten kriegführenden Mächten; er ist ein Befehl des Grosskönigs. Ἀρταξέρξης βασιλεύς, so ist sein Wortlaut, νομίζει δίκαιον τὰς μὲν ἐν τῇ Ἀσίᾳ πόλεις ἑαυτοῦ εἶναι καὶ τῶν νήσων Κλαζομενὰς καὶ Κύπρον, τὰς δὲ ἄλλας Ἑλληνίδας πόλεις καὶ μικρὰς καὶ μεγάλας αὐτονόμους ἀφεῖναι πλὴν Λήμνου καὶ Ἴμβρου καὶ Σκύρου· ταύτας δὲ

ὥσπερ τὸ ἀρχαῖον εἶναι Ἀθηναίων· ὁπότεροι δὲ ταύτην τὴν εἰρήνην μὴ δέχονται, τούτοις ἐγὼ πολεμήσω μετὰ τῶν ταῦτα βουλομένων καὶ πεζῇ καὶ κατὰ θάλατταν καὶ ναυσὶ καὶ χρήμασιν[1]. Also ein Friede unter den Hellenen, vom Perserkönig geboten und deshalb freilich bezeichnend für das Verhältniss von Hellas zu Persien. Die Urkunde oder die Urkunden — denn Isokrates kann sehr wohl auch mehrere meinen, — die, neben diesem Vertrag gelesen, den Wechsel der Zeiten illustriren sollen, brauchen nicht nothwendig — oder ich will noch sagen: braucht nicht nothwendig ein zwischen dem Grosskönig und Athen abgeschlossener Vertrag zu sein; es könnte sehr wohl auch ein Vertrag unter Hellenen sein, der nur mittelbar ein Licht auf die Beziehungen zu Persien fallen liesse.

Unter den Bestimmungen, die Isokrates aus den συνθῆκαι hervorhebt, hat von jeher die éine den Erklärern Schwierigkeiten bereitet, dass Athen 'einige von den Tributen' bestimmt habe: τῶν φόρων ἐνίους τάττοντες. Und darüber kann doch kein Zweifel sein, dass diese Worte in irgendwelchem Zusammenhang mit der Urkunde stehen, die Isokrates zu lesen auffordert, und dass Duncker im Irrthum ist, wenn er sagt, sie könnten 'nur heissen: dadurch, dass wir einigen Steuern auflegten, d. h. uns einige Geldmittel verschafften, kamen wir in den Stand, den König zu hindern, sich des Meeres zu bedienen'. E. Müller, der für den 'Kimonischen Frieden' eingetreten ist, hat die Worte so verstanden[2], dass für die Tribute, die der König von den einzelnen griechischen Städten erhob, von den Athenern Maximalsummen festgesetzt worden seien, ebenso wie die Spartaner im Frieden

---

[1] Xenophon, Hellenika V 1, 31; vgl. Nöldeke, Aufsätze zur persischen Geschichte S. 68. Die Athener nannten das dann höflich εἰρήνη καὶ φιλία in der Urkunde des kurz nachher abgeschlossenen Bündnisses mit Chios, von der Köhler den Eindruck hatte, als sei sie in der Voraussicht abgefasst, der Wortlaut werde in Susa bekannt werden: Athenische Mittheilungen II 1877 S. 138f.

[2] Rheinischs Museum 1859 S. 152; Ueber den Cimonischen Frieden I S. 19f., S. 22f. II S. 11f. Müller ist der Ansicht, dass damit eine für Athen keineswegs rühmliche Sache erwähnt werde, nämlich die Thatsache, dass einige Hellenenstädte wirklich dem König ausdrücklich überlassen worden seien. Isokrates habe aber die Sache geschickt so gewandt, dass sie noch beinahe wie eine Ruhmesthat Athens aussehe. Es seien die Städte gewesen, für die nach Herodot VI 42 noch zu dessen Zeit der Tributsatz des Artaphernes bestand.

des Nikias bestimmten, dass die bisher mit ihnen verbündeten chalkidischen Städte die Tribute nach der Schätzung des Aristeides entrichten sollten. Der Erklärung Müllers hat sich Holzapfel angeschlossen; nur dass er die Bestimmung auf seinen 'Frieden des Epilykos' überträgt, den er überhaupt mit den Flittern des Kalliasfriedens ausstaffirt.

Wenn es mir gelingt später zu zeigen, dass es unglaublich ist, dass der Grosskönig zu irgend einer Zeit auf den Besitz der griechischen Küstenstädte Kleinasiens verzichtet habe, so brauche ich die viel unglaublichere Meinung, dass er sich jemals von den Athenern die Steuersätze der Städte seines Reichs habe bestimmen lassen, hier nicht zu bekämpfen. Nur das sei gesagt, dass eine solche Bestimmung in einem Vertrag aus der Zeit des peloponnesischen Kriegs womöglich noch unglaublicher ist als in einem Vertrag nach der Schlacht bei dem kyprischen Salamis, wenn es je einen solchen gegeben hätte. Denn was der König zur Zeit des peloponnesischen Kriegs zuzugestehen geneigt war, wissen wir genugsam. Es könnte die Clausel nur — in einem gefälschten Vertrag gestanden haben.

Und doch würden wir um eine andere Erklärung der Worte des Isokrates verlegen sein, wenn sie wirklich aus einem Friedensvertrag mit dem Perserkönig herausgelesen sein müsste. Aber das ist nicht nöthig.

Um es kurz zu sagen: ich glaube, die Verträge die Isokrates dem Königsfrieden gegenüberstellt, sind die zur Zeit der Hegemonie Athens geschlossenen Bundesverträge, die Verträge gerade mit den Staaten, die der Friede des Antalkidas den Persern auslieferte, wie mit den Inselstaaten, die nun zwar autonom sein sollten, aber doch in die bedrohliche Nachbarschaft des Perserreichs gerathen waren. In diesen Urkunden war von den Tributen zu lesen, zu denen die Städte sich verpflichteten — 'einige': denn nicht alle, die jetzt dem König zinsen mussten, waren damals zur Tributzahlung verpflichtet, zumal in der ersten Zeit des Seebundes; und wenn Isokrates mit Stolz hervorheben wollte, dass da wo nun der König Steuern auflegte, zu jener Zeit Athen schaltete, so hatte er doch auch guten Grund, den Druck der athenischen Herrschaft geringer erscheinen lassen zu wollen als den der persischen. — Dass aber aus diesen Verträgen, die zu Dutzenden auf der Burg von Athen stehen mussten, auch hervorging, wie Athen der Herrschaft des Grosskönigs Grenzen gezogen und die Perser vom hellenischen Meer ausgeschlossen

hatte, bedarf keines Worts der Erläuterung, und es scheint auch die Erwähnung der Tribute ganz an der richtigen Stelle zu stehen: die Zahl und Lage der tributzahlenden Städte der kleinasiatischen Küste liess die Grenze erkennen, die dem Bereich des Perserkönigs gezogen war; die Verträge mit den Inselstaaten schlossen stillschweigend oder ausdrücklich persische Kriegsschiffe von dem Gebiet des Seebundes aus — und dieses Gebiet erstreckte sich seit der Schlacht am Eurymedon ostwärts bis Phaselis [1].

Ist diese Vermuthung richtig, so werden wir zu der Annahme gedrängt, dass zu der Zeit, als Isokrates den Panegyrikos schrieb, die Ueberlieferung von dem Frieden des Kallias noch nicht ausgebildet war, man jedenfalls eine Urkunde dieses Friedens so wenig kannte als der Verfasser des 'Menexenos' oder des Epitaphios sie gekannt zu haben scheinen. Damit wäre der Widerspruch gelöst, den Duncker bemerkt hatte: 'Hier wie dort', sagt er (Abhandlungen S. 95), d. h. im Panegyrikos wie im Areopagitikos, 'wird lediglich ein faktischer Zustand, ein faktisches Verhalten der Perser geschildert, offenbar ein Widerspruch zu der Behauptung eines abgeschlossenen Vertrags, zu der Aufforderung, diesen neben dem des Antalkidas zu lesen'.

Es ist ein bedeutsames Zusammentreffen, dass der Panegyrikos auch die zweite Behauptung der Athener, die Theopomp gleichfalls als erlogen bezeichnete, die Ueberlieferung von dem Eid der Hellenen vor der Schlacht bei Plataiai, noch nicht kennt, wie ich an anderer Stelle wahrscheinlich gemacht zu haben glaube [2].

Aber auch als er den Areopagitikos verfasste, drückte der Redner sich nicht bestimmter aus. Wieder preist er die alten Zeiten der athenischen Macht (Kap. 80): οἱ μὲν τοίνυν Ἕλληνες οὕτως ἐπίστευον τοῖς κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον πολιτευομένοις, ὥστε τοὺς πλείστους αὐτῶν ἑκόντας ἐγχειρίσαι τῇ πόλει σφᾶς αὐτούς. οἱ δὲ βάρβαροι τοσοῦτον ἀπεῖχον τοῦ πολυπραγμονεῖν

---

[1] Dieselbe Erklärung hat in einer mir unzugänglichen Schrift *de pace Cimonica* vor langer Zeit der Holländer Dikema gegeben (Groningen 1859). Sie ward gebilligt von Bemmann in der Greifswalder Dissertation *Recognitio quaestionis de pace Cimonica* (1864), bekämpft von E. Müller, Ueber den Cimonischen Frieden II S. 11 f., dessen sprachliche Einwendungen mir indessen nicht entscheidend zu sein scheinen.

[2] Jahrbuch des archäologischen Institutes V 1890 S. 272f.

περὶ τῶν Ἑλληνικῶν πραγμάτων, ὥστε οὔτε μακροῖς πλοίοις ἐπὶ τάδε Φασήλιδος ἔπλεον οὔτε στρατοπέδοις ἐντὸς Ἅλυος ποταμοῦ κατέβαινον, ἀλλὰ πολλὴν ἡσυχίαν ἦγον. — Von einem Friedensvertrag ist nicht die Rede, wohl aber findet sich hier schon die später wiederkehrende Begrenzung des persischen Machtbereichs durch den Halys, die nie und nimmer in einer Urkunde gestanden haben kann, da ja zu allen Zeiten in Sardeis ein Satrap residirt hat, die uns aber daran erinnert, dass bereits hundert Jahre früher Aischylos den Halys als die Grenze des eigentlichen Perserreichs gelten lässt, wenn er in einem Chorlied seiner ‘Perser’ von Dareios rühmt, dass er viele Städte erobert habe πόρον οὐ διαβὰς Ἅλυος ποταμοῖο.

In dem geschwätzigen Produkt seines Alters, dem Panathenaïkos, kommt der *laudator temporis acti* natürlich auf dieselben Dinge zurück[1]. Wenn es dort heisst (Kap. 59): οὐκ ἐξῆν τοῖς βαρβάροις οὔτ' ἐντὸς Ἅλυος πεζῷ στρατοπέδῳ καταβαίνειν οὔτε μακροῖς πλοίοις ἐπὶ τάδε πλεῖν Φασήλιδος, so scheint der bestimmtere Ausdruck schon eher auf einen feierlichen Vertrag hinzudeuten und der Redner scheint keinen Zweifel darüber zu lassen, wenn er fortfährt (Kap. 60): τὴν δὴ καὶ τὰς συνθήκας τὰς πρὸς βασιλέα γενναιοτέρας καὶ μεγαλοφρονεστέρας ποιησαμένην, καὶ τῶν πλείστων καὶ μεγίστων τοῖς μὲν βαρβάροις κακῶν τοῖς δ' Ἕλλησιν ἀγαθῶν αἰτίαν γεγενημένην, ἔτι δὲ τῆς Ἀσίας τὴν παραλίαν καὶ πολλὴν ἄλλην χώραν τοὺς μὲν πολεμίους ἀφελομένην, τοῖς δὲ συμμάχοις κτησαμένην (πόλιν) . . . πῶς οὐ δίκαιον ἐπαινεῖν καὶ τιμᾶν μᾶλλον ἢ τὴν ἐν ἅπασι τούτοις ἀπολελειμμένην;

Im Jahr 380 gab Isokrates den Panegyrikos heraus; mehr als zwanzig Jahre später schrieb er den Areopagitikos, und der Panathenaïkos endlich erschien erst im Jahre vor des Verfassers Tod. — Im Jahr 351 hielt Demosthenes die Rede über die Be-

---

[1] Hiecke, ein Vertheidiger des Friedens (*De pace Cimonica*, Greifswald 1863), vermuthete, dass der Stein nach der Zeit des Panegyrikos verloren gegangen sei, und Isokrates selbst in seinen späteren Reden schon phantasirt habe. Ihm folgten andere, und schliesslich ward die untergegangene Inschrift durch eine andere im Sinne dieser inzwischen allmählich ausgebildeten Tradition gefälschte ersetzt, nicht aber eine eigentliche Urkunde. — Eine bessere Unterstützung des Beweises gegen den Frieden kann man sich nicht denken, als diese Hypothese eines seiner Vertheidiger.

freiung der Rhodischen Volksgemeinde und führte darin zum Beweis für den Satz, dass 'jedem Staat nach der Macht, die er entwickelt, sein Recht zugemessen wird', die Verträge mit dem Grosskönig an, den zur Zeit der athenischen Hegemonie geschlossenen und den Frieden des Antalkidas (Kap. 25 f.): ὁρῶ γὰρ ἅπαντας πρὸς τὴν παροῦσαν δύναμιν καὶ τῶν δικαίων ἀξιουμένους. καὶ παράδειγμα λέγειν ἔχω τούτου πᾶσιν ὑμῖν γνώριμον. εἰσὶ συνθῆκαι τοῖς Ἕλλησι διτταὶ πρὸς βασιλέα, ἅς ἐποιήσατο ἡ πόλις ἡ ἡμετέρα, ἃς ἅπαντες ἐγκωμιάζουσι, καὶ μετὰ ταῦθ' ὕστερον Λακεδαιμόνιοι ταύτας ὧν δὴ κατηγοροῦσι· κἂν ταύταις οὐχὶ ταὐτὰ δίκαια ἀμφοτέραις ὥρισται. — Demosthenes kann hier nur den 'Frieden des Kallias' meinen, den er ja auch in einer anderen Rede, acht Jahre später, ὑπὸ πάντων θρυλουμένην nennt, an der Stelle, an der der gerühmte Friede zuerst mit dem Namen des Kallias in Verbindung gebracht wird[1], in eine Verbindung freilich, die so sonderbar ist, dass sich daraus ein neues Argument gegen die Zuverlässigkeit der Ueberlieferung zu ergeben scheint. Aischines ist, nach Demosthenes' Anklage, von Philipp bestochen. Bestechung geht dem Verrath voraus: als Verräther muss der bestraft werden, der seine Hände nicht rein gehalten hat. So dachten die Vorfahren, und ihr Beispiel sollen die Richter befolgen. Sie bestraften den Kallias, des Hipponikos Sohn, der 'den vielgerühmten Frieden' zu Stande gebracht hatte, weil er im Verdacht stand, der Bestechung zugänglich gewesen zu sein: ἐκεῖνοι τοίνυν, so heisst es (Kap. 273), ὡς ἅπαντες εὖ οἶδ' ὅτι τὸν λόγον τοῦτον ἀκηκόατε, Καλλίαν τὸν Ἱππονίκου ταύτην τὴν ὑπὸ πάντων θρυλουμένην εἰρήνην πρεσβεύσαντα, ἵππου μὲν δρόμον ἡμέρας πεζῇ μὴ καταβαίνειν ἐπὶ τὴν θάλατταν βασιλέα, ἐντὸς δὲ Χελιδονείων καὶ Κυανέων πλοίῳ μακρῷ μὴ πλεῖν, ὅτι δῶρα λαβεῖν ἔδοξε πρεσβεύσας, μικροῦ μὲν ἀπέκτειναν, ἐν δὲ ταῖς εὐθύναις πεντήκοντα ἐπράξαντο τάλαντα· καίτοι καλλίω ταύτης εἰρήνην οὔτε πρότερον οὔθ' ὕστερον οὐδεὶς ἂν εἰπεῖν ἔχοι πεποιημένην τὴν πόλιν. Demosthenes empfand, wie man wohl bemerkt hat[2], selbst die Unwahrscheinlichkeit der Geschichte

---

[1] Der Kallias bei Xenophon, Hellenika VI 3, 4 scheint von dem Hauptverdienst seines Vorfahren noch nichts zu wissen: sonst würde er es doch hervorheben. Freilich meint Dahlmann (Forschungen I S. 10 f.), dass er Gründe gehabt haben könne Sparta gegenüber des Friedens nicht Erwähnung zu thun.

[2] Duncker, Abhandlungen S. 97.

und fügt deshalb hinzu: ἀλλ' οὐ τοῦτ' ἐσκόπουν· τούτου μὲν γὰρ ἡγοῦντο τὴν αὐτῶν ἀρετὴν καὶ τὴν τῆς πόλεως δόξαν αἰτίαν εἶναι, τοῦ δὲ προῖκα ἢ μὴ τὸν τρόπον τοῦ πρεσβευτοῦ. τοῦτον οὖν δίκαιον ἠξίουν παρέχεσθαι καὶ ἀδωροδόκητον τὸν προσιόντα τοῖς κοινοῖς.

Andere berichten, dass Kallias wegen des rühmlichen Friedensschlusses von seinen Mitbürgern hochgeehrt worden sei[1], und wenn sie ihm wirklich eine Statue errichtet hätten an hervorragender Stelle der Stadt, so würde diese im fünften Jahrhundert unerhörte Ehre ein unverächtliches Zeugniss für die Realität seines Verdienstes sein. Aber auch hier giebt uns ein glücklicher Zufall die Mittel der Kritik. Wir brauchen uns nicht einmal auf das Bedenken zu berufen, das Pausanias bei Gelegenheit dieser Statue andeutet: wir erfahren durch Demosthenes, dass dem Konon zuerst die Ehre einer vom Staat gesetzten Statue wie einst dem Harmodios und Aristogeiton zu Theil geworden ist. Wenn also die Statue, die Pausanias sah, wirklich den Kallias, des Hipponikos Sohn darstellte, der nach Herodots Zeugniss als Gesandter nach Susa gegangen war, so kann sie doch erst nach der Zeit der Demosthenischen Rede gegen Leptines errichtet worden sein — d. i. nach dem Jahr 354.

Aber dass Kallias für seine erfolgreiche Gesandtschaft bestraft worden sei, ist wohl eine Combination des Demosthenes, ersonnen, um seinem Beispiel noch grösseren Nachdruck zu geben. Mochte es immerhin ein Zeugniss dafür geben, dass ein Kallias, vielleicht auch dieser Kallias, einmal in einer ähnlichen Sache um fünfzig Talente gebüsst worden war.

Verständiger als Isokrates giebt Demosthenes die Grenze an, die dem Landheer der Perser gezogen gewesen sein soll: man hat bemerkt, dass es die Entfernung von Sardeis zum Meer war, die das Mass des Tageslaufs eines Rosses oder, wie andere Schriftsteller es ausdrücken, das Mass von drei Tagemärschen oder auch von vierhundert Stadien bestimmt hat. Wenn

[1] Plutarch, Kimon Kap. 13: φασὶ δὲ καὶ βωμὸν Εἰρήνης διὰ ταῦτα τοὺς Ἀθηναίους ἱδρύσασθαι καὶ Καλλίαν τὸν πρεσβεύσαντα τιμῆσαι διαφερόντως. Dass Plutarch durch das φάσι die Sache als unsicher bezeichnen wollte, wie Duncker (S. 105) andeutet, lässt sich nicht behaupten. Immerhin lesen wir bei Cornelius Nepos (Timotheus Kap. 2), dass zuerst nach den Siegen des Timotheos zu Athen Altäre der Eirene von Staatswegen errichtet worden seien.

statt der Stadt Phaselis die chelidonischen Inseln als die Grenze zur See bezeichnet werden, so kommt das auf Eines heraus, und wenn den chelidonischen Inseln im Süden die Kyaneen im Norden gegenübergestellt werden, so verräth der Zusatz seinen Ursprung nur zu leicht. Denn wie sollte in einem historischen Vertrag diese Grenze genannt worden sein, da der Grosskönig im schwarzen Meer doch nie eine Flotte hatte?

Εἰσὶ συνθῆκαι τοῖς Ἕλλησι διτταὶ πρὸς βασιλέα sagt Demosthenes an jener ersten Stelle. Merkwürdig übereinstimmend aber ganz unpassend, wie es scheint, sagt Diodor (XII 26, 2), da er den Weltfrieden schildert, der um die Mitte des fünften Jahrhunderts geherrscht haben soll: οἱ μὲν γὰρ Πέρσαι διττὰς συνθήκας εἶχον πρὸς τοὺς Ἕλληνας, τὰς μὲν πρὸς Ἀθηναίους καὶ τοὺς συμμάχους αὐτῶν, ἐν αἷς ἦσαν αἱ κατὰ τὴν Ἀσίαν Ἑλληνίδες πόλεις αὐτόνομοι, πρὸς δὲ τοὺς Λακεδαιμονίους ὕστερον ἐγράφησαν ἐν αἷς τοὐναντίον ἦν γεγραμμένον ὑπηκόους εἶναι τοῖς Πέρσαις τὰς κατὰ τὴν Ἀσίαν Ἑλληνίδας πόλεις. — Krüger hat sehr ansprechend vermuthet, dass Diodor zu dieser Darstellung durch Demosthenes verleitet worden sei; nur wird es wahrscheinlich nicht Diodor gewesen sein, dem die Stelle des Demosthenes — oder lieber möchte ich sagen: der Gemeinplatz der athenischen Rednerschulen — vorschwebte, sondern Ephoros selbst. Dem werden wir freilich noch weniger als dem Diodor zumuthen, dass er den Frieden des Antalkidas in die Mitte des fünften Jahrhunderts, kurz nach dem anderen Frieden versetzt habe. Er deutet ja auch das richtige Verhältniss durch das Wort ὕστερον an, und wenn er ein mehr als ein halbes Jahrhundert späteres Ereigniss hier überhaupt nennt, so kann das meines Erachtens nur den Sinn haben, dass er den wenig bekannten und sogar bestrittenen älteren Friedensschluss neben dem nur zu bekannten Frieden des Antalkidas ausdrücklich hervorheben will: Friede war auf der ganzen Erde; denn mit den Persern ist nicht nur einmal Friede geschlossen worden, jener bekannte Königsfriede, sondern vor dem schon einmal, der rühmliche Frieden zur Zeit der athenischen Seeherrschaft. — So werden wir auch von dieser Seite auf den Widerspruch der Ueberlieferung hingewiesen, von dem Diodor an der Stelle wo er ausführlicher von dem Frieden handelt uns nichts merken lässt. Um so wahrscheinlicher ist es, dass die Hindeutung auf den Streit der Tradition aus Ephoros stammt, und mit ihr auch die Zusammenstellung der beiden Verträge: bezeichnend für die Abhängigkeit des

Historikers von den Rednern seiner Zeit, die ja freilich nicht erst bewiesen zu werden braucht. An Stelle der chelidonischen Inseln nennt er, hierin seinem Lehrer Isokrates folgend, Phaselis, dagegen in Uebereinstimmung mit Demosthenes die Kyaneen. Eigenthümlich ist ihm die Betonung der Autonomie der kleinasiatischen Griechenstädte, die sich freilich bei der Begrenzung des persischen Machtgebietes von selbst verstand, und den Rosseslauf hat er in einen Dreitagemarsch verwandelt, endlich den Verpflichtungen des Königs die dürftige Gegenleistung der Athener entgegenstellt, von der die Redner keine Veranlassung hatten zu sprechen, die freilich auch leicht genug hinzuerfunden war; denn was konnten die Athener Billigeres bieten, als dass sie ihre Feldzüge einstellten und ihre Truppen aus Kypros zurückzogen. Aber auch von dem Hergang der Verhandlungen wusste Ephoros etwas mehr als andere zu erzählen. Natürlich suchten nicht die Athener den Frieden sondern der Perserkönig, und wenn doch Herodot von der Sendung des Kallias nach Susa erzählt hatte, so musste dieser eine Sendung persischer Botschafter nach Athen vorausgegangen sein, durch die die Satrapen Artabazos und Megabyzos auf des Königs Befehl um Frieden baten[1].

Erst nach der Besprechung des Friedens wird, wenigstens bei Diodor, der Tod des Kimon erwähnt: so sieht der Friede, wenn ihn auch Kallias abschliesst, doch noch halbwegs 'kimonisch' aus. Plutarch kann das, was im Frieden angeblich ausbedungen wurde, als den zu Kimons Lebzeiten herrschenden Zustand bezeichnen, da er ja den Frieden nach der Schlacht am Eurymedon ansetzt. Er sagt (Kimon, Kap. 19), dass die Spartaner unter Agesilaos Asien hätten verlassen müssen τοὺς Περσῶν φορολόγους ἐν μέσαις ταῖς συμμάχοις καὶ φίλαις πόλεσιν ἀπολιπόντες, ὧν οὐδὲ γραμματοφόρος κατέβαινεν οὐδ' ἵππος πρὸς θαλάσσῃ τετρακοσίων σταδίων ἐντὸς ὤφθη στρατηγοῦντος Κίμωνος, wobei es bemerkenswerth ist, wie hier das ἵππου μὲν δρόμον ἀεὶ τῆς Ἑλληνικῆς ἀπέχειν θαλάσσης wieder — thöricht genug! — umgestaltet worden ist.

Um dieselbe Zeit da Ephoros seine Geschichte verfasste, erwähnte endlich noch ein dritter Redner den Frieden: Lykurgos hob gleich Ephoros die Autonomie der hellenischen Städte hervor und bezeichnete gleich ihm Phaselis und die Kyaneen als die

[1] Mit der sicher rhetorischen Stelle Diodor XIII 26 ist gar nichts anzufangen.

Grenzen der persischen Seefahrt. In der Rede gegen Leokrates heisst es (Kap. 72): καὶ τὸ κεφάλαιον τῆς νίκης οὐ τὸ ἐν Σαλαμῖνι τρόπαιον ἀγαπήσαντες ἔστησαν, ἀλλ' ὅρους τοῖς βαρβάροις πήξαντες τοὺς εἰς τὴν ἐλευθερίαν τῆς Ἑλλάδος καὶ τούτους κωλύσαντες ὑπερβαίνειν, συνθήκας ἐποιήσαντο μακρῷ μὲν πλοίῳ μὴ πλεῖν ἐντὸς Κυανέων καὶ Φασήλιδος τοὺς δ' Ἕλληνας αὐτονόμους εἶναι μὴ μόνον τοὺς τὴν Εὐρώπην ἀλλὰ καὶ τοὺς τὴν Ἀσίαν κατοικοῦντας.

So scheint es uns noch erkennbar, wie der Wunsch dem schmählichen Ergebniss der spartanischen Vorherrschaft, dem Frieden des Antalkidas, ein für Athen rühmliches Gegenbild zur Seite zu stellen, wie dieser Wunsch die Erinnerung an den thatsächlichen Zustand um die Mitte des fünften Jahrhunderts zu der Sage von einem Friedensschluss verdichtete, zu der sich dann erst allmählich die einzelnen Bestimmungen hinzufanden, und mit der sich unwillkürlich der Name des Kallias verband, hauptsächlich weil seine Sendung nach Susa durch Herodot bezeugt war.

Duncker hat darauf Werth gelegt, dass die zweite Angabe des Demosthenes vor denen des Isokrates voraus habe, 'dass sie die Pointirung des attischen Friedens gegen den des Antalkida nicht im Auge habe' (S. 97). Aber dieser Vorzug wird durch den inneren Widerspruch der Nachricht vollkommen aufgehoben. Ein zweites Zeugniss, dem Duncker diesen Vorzug nachrühmt, das des Andokides, das vor dem Königsfrieden liegen würde, bezieht sich gewiss gar nicht auf den 'Frieden des Kallias'.

Andokides spricht in seiner Friedensrede die Befürchtung aus, dass seine Mitbürger wiederum, ihrer Gewohnheit gemäss, die Freundschaft der Mächtigen verscherzen und der Schwächeren sich annehmen möchten, wie sie einst mit dem Grosskönig Frieden und Freundschaft geschlossen hätten, um dann dem Amorges zu Liebe es wieder mit ihm zu verderben: οἵτινες πρῶτον μὲν βασιλεῖ τῷ μεγάλῳ — χρὴ γὰρ ἀναμνησθέντας τὰ γεγενημένα καλῶς βουλεύσασθαι — σπονδὰς ποιησάμενοι καὶ συνθέμενοι φιλίαν εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον, ἃ ἡμῖν ἐπρέσβευσεν Ἐπίλυκος Τισάνδρου τῆς μητρὸς τῆς ἡμετέρας ἀδελφός, ταῦτα Ἀμόργῃ πειθόμενοι τῷ δούλῳ τοῦ βασιλέως καὶ φυγάδι τὴν μὲν βασιλέως δύναμιν ἀπεβαλόμεθα ὡς οὐδενὸς οὖσαν ἀξίαν τὴν δὲ Ἀμόργου φιλίαν εἱλόμεθα κρείττω νομίσαντες εἶναι ἀνθ' ὧν βασιλεὺς ὀργισθείς ἡμῖν, σύμμαχος γενόμενος Λακεδαιμονίοις παρέσχεν αὐτοῖς εἰς τὸν πόλεμον πεντακισχίλια τάλαντα, ἕως κατέλυσαν ἡμῶν τὴν δύναμιν (Kap. 29). — Die Unterstützung

des Amorges gehört nach dem Zeugniss des Thukydides in die letzte Periode des peloponnesischen Kriegs. Es ist nicht wahrscheinlich, dass die 'Freundschaft' mit dem Grosskönig, die Athen damit verloren haben soll, über ein Menschenalter alt und von Artaxerxes I. auf Dareios II. übergegangen war. Aber auf einen Vertrag wie der 'Frieden des Kallias' gewesen sein soll, konnte sich auch eine 'Freundschaft' schwerlich gründen.

Wir wissen, dass während des peloponnesischen Kriegs die Athener sich mehr als einmal um die Freundschaft des Perserkönigs bemüht haben: ein solcher Versuch mochte Erfolg gehabt haben, einen Erfolg, den Andokides vermuthlich übertreibt: jedenfalls hat der 'Friede des Epilykos' mit dem 'Frieden des Kallias' nichts zu thun [1].

Natürlich können die späteren Zeugnisse eines Aristeides, Himerios, Suidas uns über die Ausbildung der Ueberlieferung nichts mehr lehren. Die Rhetoren der Kaiserzeit mochten sich an die Redner der klassischen Zeit halten, aber die Geschichte, die diese gemacht hatten, war ja auch durch das Ansehen des Ephoros längst kanonisch geworden, wenn auch nicht nur ein Redner der spätern Zeit, sondern auch ein sogenannter Historiker es sich gelegentlich nicht versagte, dem was er bei Ephoros oder dessen Ausschreibern fand, aus dem Schatze seines eigenen Wissens noch etwas hinzuzufügen. So mag es gekommen sein, dass der unter dem Namen des Aristodemos gehende Schriftsteller [2], der doch sicherlich aus Ephoros schöpft, von den Bedingungen des Friedens etwas eingehendere Kenntniss hat als andere, indem er nicht nur neben den chelidonischen Inseln der einen Ueberlieferung auch das Phaselis der anderen nennt und den dreitägigen Marsch mit dem Rosseslauf zu einem dreitägigen Rosseslauf verbindet, sondern neben den Kyaneen noch den Fluss Nessos als Grenze nennt, der sonst nirgends vorkommt: ἐγένοντο δὲ αἱ σπονδαὶ ἐπὶ τοῖσδε· ἐφ' ᾧ ἐντὸς Κυανέων καὶ Νέσσου ποταμοῦ καὶ Φασήλιδος, ἥτις ἐστὶν πόλις Παμφυλίας καὶ Χελιδονίων

---

[1] Köhler hat kürzlich die Zeit des Epilykos-Vertrags bestimmt und hat ihn in einem vor sechs Jahren auf der Akropolis gefundenen Ehrendekret erwähnt gefunden. Nach der Inschrift, wie sie Köhler überzeugend ergänzt, hätte sich Herakleides von Klazomenai, den die Athener, nach Aristoteles, 'Grosskönig' nannten, um das Zustandekommen des Vertrags verdient gemacht: Hermes XXVII 1892 S. 68f.

[2] Fleckeisen's Jahrbücher 1868 S. 90.

μὴ μακροῖς πλοίοις καταπλέωσι Πέρσαι καὶ ἐντὸς τριῶν ἡμερῶν ὁδοῦ, ἣν ἂν ἵππος ἀνοίσῃ διωκόμενος μὴ κατίωσιν· καὶ σπονδαὶ οὖν ἐγένοντο τοιαῦται κ. τ. λ.

Es erübrigt noch, die beiden Versuche zu prüfen, die man in neuester Zeit gemacht hat, zwischen den Beweisen gegen die Ueberlieferung von dem Frieden und der durch Theopomp und Plutarch bezeugten Thatsache des Vorhandenseins einer Urkunde, die man auf ihn bezog, zu vermitteln.

Duncker kommt zu dem Resultat, dass 'der vielgerühmte Friede niemals geschlossen worden ist'. Aber er glaubt eine Erklärung suchen zu müssen dafür, wie Andokides, wie Isokrates und Demosthenes zu dem Glauben, zu der Behauptung kamen, dass er geschlossen sei, was die Steininschrift Theopoms zu bedeuten habe, wie endlich Krateros das betreffende Psephisma erlangte (S. 114).

Andokides spricht, wie wir gesehen haben, nicht von dem Frieden des Kallias [1], Isokrates wahrscheinlich nicht von einer vorhandenen Urkunde. Die Entstehung der Ueberlieferung konnten wir schrittweise verfolgen, und weder für Isokrates' noch für Demosthenes' Behauptungen bedürfen wir noch der Erklärung. Krateros entnahm nicht alle seine Volksbeschlüsse den originalen Urkunden: er könnte hier aus einer litterarischen Quelle geschöpft haben. Einzig das Zeugniss des Theopomp bleibt bestehen: es muss zu seiner Zeit eine Urkunde gegeben haben, die man auf den 'Frieden des Kallias' bezog.

Duncker glaubt, dass die Ueberlieferung wirklich anknüpfen konnte an ein altes Psephisma, dass dieses Psephisma aber nur das übrig gebliebene Zeugniss eines gescheiterten Versuchs gewesen sei.

Der Ausweg ist verzweifelt. Aus Diodors Angaben über den Inhalt des Friedens soll sonnenklar erhellen, dass nicht über Friedensschluss unter Feststellung der gegenseitigen Grenzen, über Festsetzung abzutretender Gebiete verhandelt worden ist, sondern über eine lediglich eventuelle Gegengewährung Athens für den Fall eines gewissen Verhaltens der Perser: 'wenn ihr uns in Ruhe lasst, werden wir euch ebenfalls in Ruhe lassen'. — Dass der Grosskönig nicht die mindeste Veranlassung gehabt hat, weder einen förmlichen Frieden noch auch ein solches Abkommen

---

[1] Köhler, Hermes XXVII 1892 S. 73, 1.

nachzusuchen, muss Duncker rückhaltslos zugeben[1]. Aber in den Zusammenhang der Perikleischen Politik soll ein Versuch passen, mit Persien einen *modus uiuendi* zu finden. Dass Perikles in der Zeit nach Kimons Tod wünschte, dem Krieg gegen Persien ein Ende zu machen, ist glaublich, ja sicher; er wünschte es nicht nur im Hinblick auf den drohenden Krieg in Hellas, sondern auch um seiner Pläne im Westen willen, die der Herrschaft Athens glänzende Aussichten eröffneten, während im Osten nichts mehr zu gewinnen war. Aber dass Perikles diesen Frieden statt auf dem Weg, auf dem er ihn thatsächlich gefunden hat, zunächst auf dem Weg der Unterhandlung gesucht haben sollte, ist durchaus unglaublich. Duncker selbst begründet sehr gut, dass das Verlangen, welches in Susa gestellt wurde, möglichst limitirt bescheiden hätte gefasst sein müssen, wenn Aussicht auf Annahme, auf Gelingen vorhanden sein sollte. Der Vorschlag Athens sei somit nicht auf einen Frieden, nur auf ein Abkommen, das Abkommen nur auf einen *modus uiuendi* gegangen (S. 118). Aber so wie der Vorschlag gefasst gewesen sein soll, enthielt er eben doch den Verzicht des Königs auf die kleinasiatische Küste. 'Was hätte den König bewegen sollen, auch nur thatsächlich auf höchst werthvolle Besitzungen zu verzichten?' sagt Dunker selbst. Gewiss! Aber was hätte den Perikles so verblenden sollen, dass er einen solchen Verzicht für möglich gehalten hätte? Woher sollte ein Gesandter Athens, wenn er nach monatelanger Reise in Susa anlangte, vor dem Angesicht des Grosskönigs den Muth hernehmen, solche Forderungen zu stellen? — Gewiss hatten die Athener ein Recht, auf die Siege der Perserkriege stolz zu sein, aber auch dem tapfersten Haudegen musste spätestens auf dem endlosen Weg zur Hauptstadt des Reichs klar werden, dass dieses Reich zu erschüttern oder den jeder Gefahr weit entrückten, von den Ereignissen an der Westgrenze kaum berührten Herrscher zu irgend einem Verzicht zu veranlassen, denn doch nicht die Sache eines athenischen Ge-

---

[1] Abhandlungen S. 101; 114; 119. Nöldeke (Aufsätze S. 53) sucht dagegen sogar begreiflich zu machen, dass Kallias wegen des Friedens in Athen missliebig geworden sei. Wunderlich ist seine Vorstellung, dass der König in einem Frieden auf die Küstenstädte verzichtet habe, dass aber die Satrapen 'nach wie vor auch für das Küstenland die Steuern an den König hätten abliefern müssen', was für sie eine 'beständige Reizung' gewesen sei, jenes wieder zu gewinnen.

sandten sei. Nicht aus den grossen Worten der attischen Panegyriker muss man den Massstab dafür nehmen, wie sehr doch den Athenern trotz aller Medersiege die Macht und die Mittel des Grosskönigs imponirten[1]. Platon freilich konnte in den Gesetzen (III p. 695 E) sagen, dass nach Xerxes an dem Grosskönig nichts mehr gross gewesen als der Name: καὶ σχεδὸν ἔκ γε τοσούτου βασιλεὺς ἐν Πέρσαις οὐδείς πω μέγας ἐγγέγονεν ἀληθῶς, πλήνγε ὀνόματι. Aber so dachte man im fünften Jahrhundert noch nicht, bevor die zehntausend Hellenen, die mit dem jungen Kyros gen Susa gezogen waren, den morschen Zustand des Riesenreichs durch eigene Erfahrung kennen gelernt und andere kennen gelehrt hatten. Und wie beugte man sich doch auch noch danach dem Gebot des Grosskönigs!

'Der grosse König, der König der Könige, der König der Länder, der König dieser Erde' hiess Artaxerxes, wie Dareios und Xerxes so geheissen hatten: er sollte auf irgend ein Gebiet verzichten, weil an den fernen Grenzen seines Reichs sein Heer und seine Flotte im Kampf mit den Jonern, deren Stadt Xerxes gezüchtigt hatte, von Auramasda im Stich gelassen worden war!

Und kaum weniger unwahrscheinlich ist es mir, dass man, wenn eine Gesandtschaft erfolgt wäre, die solche Forderungen nach Susa gebracht hätte, die Instruktion des Gesandten um der kleinasiatischen Bundesgenossen willen in Stein gegraben haben würde, unglaublich aber, dass, wenn man es that, diese Urkunde nach dem Scheitern der Verhandlungen aufbewahrt worden wäre, da sie doch, nach der Absage des Königs, als ein Denkmal athenischen Ruhms nicht gelten konnte, und niemand zu ahnen vermochte, dass sie durch die wohlwollende Interpretation zukünftiger Rhetoren noch einmal dazu werden würde[2].

---

[1] Holm, um nur diesen zu nennen, überschätzt meines Erachtens die Macht Athens, auch während des halben Jahrhunderts 480—430 v. Chr., wenn er meint (Griechische Geschichte II S. 296, 18), sie habe der persischen vollkommen gleich gestanden. Heeren verglich den 'Kimonischen Frieden' mit dem Frieden, den Holland mit Spanien schloss: 'Nicht anders schrieb einst, nach einem ähnlich langen Kampfe, das freigewordene Holland dem Herrscher beider Indien die Bedingungen vor und versperrte ihm die Mündung seiner eigenen Flüsse, indem es sich den Ocean offen behielt' (Ideen III 1 S. 217).

[2] Wenn Holzapfel (S. 29) gegen Dunckers Annahme auch das anführt, dass ein Friedensschluss mit Persien ein schwerer politischer Fehler gewesen wäre, weil Athens Machtstellung gerade auf dem Ge-

Weshalb Kallias nach Susa gesandt worden ist, können wir nicht wissen, da Herodot es nicht hat sagen wollen. Ob es derselbe Kallias war, der eine Busse von fünfzig Talenten bezahlen musste, und wenn es derselbe war, aus welchem Grunde er bestraft worden ist, das müssen gleichfalls offene Fragen bleiben.

Dieselben Erwägungen, die mir die Vermuthung Dunckers unannehmbar erscheinen lassen, gelten auch gegen die Hypothese Holzapfels, nur zum Theil in verstärktem Masse.

Dass ein Friede nie geschlossen worden ist, weder nach der Schlacht am Eurymedon noch nach der Schlacht beim kyprischen Salamis, hält auch Holzapfel für ausgemacht; aber auch er glaubt, dass die Tradition doch einen geschichtlichen Kern in sich schliesse. Dieser geschichtliche Kern sollen Verhandlungen sein, die nach der Schlacht am Eurymedon gepflogen worden sein sollen. Der Sieg der Athener soll die Gefahr des Verlustes von Kypros und Kilikien den Persern nahegelegt haben, während den Athenern der Aufstand von Thasos, den Sparta zu unterstützen drohte, den Wunsch eingeben musste, mit Persien einstweilen ein Abkommen zu treffen. Die Bedingungen des Vertrags, wie sie uns überliefert werden, lassen nach Holzapfel erkennen, dass es sich nicht um einen Frieden, sondern um einen Waffenstillstand handelt [1] — auch Duncker fand ja die Abmachungen für eine Friedensurkunde ungenügend, und sein *modus uiuendi* ist schliesslich nichts anderes als ein Waffenstillstand. Aber wenn Duncker die Annahme des Vorschlags — freilich im Jahr 449 — für ausgeschlossen hielt, so glaubt Holzapfel nicht nur, dass sein Waffenstillstand im Jahr 464 abgeschlossen worden ist, sondern die übermüthigen Athener sollen den heimkehrenden Kallias noch obendrein bestraft haben, weil ihnen die Bedingungen nicht günstig genug erschienen. Die Nachkommen, die anders dachten, erneuerten die Urkunde und gaben sie für eine Friedensakte aus,

---

gensatz zu Persien beruhte, so scheint mir diese Erwägung, die einen Friedensschluss nach der Schlacht am Eurymedon allerdings als ganz unmöglich erscheinen lässt (s. oben S. 487), im Jahr 448 nicht mehr dieselbe Bedeutung zu haben, da sich damals das Verhältniss Athens zu den Bundesgenossen und damit der Nothwendigkeit des 'Vorwands' des Perserkriegs doch schon bedeutend geändert hatte. Holzapfel (S. 37) datirt diese Aenderung der Verhältnisse zu spät.

[1] Dazu passt freilich die Bestimmung der Autonomie der kleinasiatischen Städte nicht: die muss deshalb von Ephoros, aus dem Lykurg bereits gelernt haben soll, hinzugefügt sein (S. 36).

während sie doch nur einen Waffenstillstand auf kurze Zeit — etwa ein oder mehrere Jahre — enthielt. Aber dieser bösen That folgte auch ihr Fluch.

Der Hergang, wie Holzapfel sich ihn vorstellt, ist recht umständlich. Im Jahr 464 wird ein Waffenstillstand auf kurze Zeit geschlossen, die Urkunde dessen auf der Akropolis aufgestellt und stehen gelassen als der Waffenstillstand längst abgelaufen war. An diese Urkunde heftete sich die Tradition, dass sie das Dokument eines Friedens sei, obgleich in Athen doch auch wenigstens ein 'Historiker' einen Waffenstillstand von einem Frieden hätte unterscheiden sollen, und vor allem niemand die in der Urkunde bezeichnete Frist hätte übersehen sollen. Nachdem die Inschrift so avancirt war, fühlte man nach dem Jahr des Eukleides das Bedürfniss, sie in ionischen Lettern zu erneuern. Aber der kundige Historiker erkannte doch, dass dem Schriftstück zu einer Friedensurkunde manches fehlte, besonders eine definitive Festsetzung des beiderseitigen Besitzstandes; die dichtete Ephoros unverdrossen hinzu, wobei ihm seine Sache erleichtert wurde dadurch, dass bereits sein verehrter Lehrer Isokrates den Pseudofrieden dem Frieden des Antalkidas gegenübergestellt hatte: er brauchte also nur die betreffenden Bestimmungen des Antalkidasfriedens mit einer Negation herüberzunehmen. Aber der gewissenhafte Historiker bemerkte nun, dass der Friede im Jahr 464 doch mit anderen Thatsachen in krassem Widerspruch stehe. Aber er liess sich nicht verblüffen, sondern datirte ihn flugs beiläufig zwanzig Jahre später, und als sich herausstellte, dass sich ein Friedensschluss da auch noch recht unpassend ausnahm, renkte er noch einige Thatsachen zurecht. Nun war nur noch die Ueberlieferung unbequem, dass der Vermittler des wundersamen Friedens von seinen dankbaren Mitbürgern zu einer Busse von fünfzig Talenten verurtheilt worden war. Aber was war leichter als an die Stelle der Strafe ausnehmende Ehren zu setzen. Und damit der arme Ephoros, oder wer es sonst war, die saubere Arbeit der Geschichtsverrenkung doch nicht ganz allein auf dem Gewissen hätte, errichteten die Athener dem Kallias zur Erinnerung an den ruhmvollen Frieden sogar noch ein Standbild. Unter das Standbild setzten sie natürlich eine Inschrift — und so müssen wir uns, nachdem wir uns durch so viel Unwahrscheinlichkeiten durchgearbeitet haben, endlich doch noch zu dem Glauben entschliessen, dass in Athen im vierten Jahrhundert eine schwindelhafte Inschrift von Staatswegen aufgestellt werden konnte, und

Schlimmeres hatte uns auch Theopomp nicht zugemuthet, der uns dabei alle anderen halsbrechenden Vermuthungen ersparen würde. Ephoros käme dabei auf alle Fälle besser weg und die Athener, meine ich, nicht schlechter.

Theopomp war auf die Athener schlecht zu sprechen. Aber er wird ihnen doch nichts nachgesagt haben, was jeder seiner Leser von vornherein für eine Unmöglichkeit erklären musste. Trotzdem wird man die Annahme, dass die von Theopomp gelesene Inschrift eine Fälschung war, eine freche Fälschung der allerjüngsten Vergangenheit, die dann trotz Theopomps und Kallisthenes' Warnung den Krateros und andere täuchte, wieder von anderen bewusst und geflissentlich als echt ausgegeben ward, wider besseres Wissen, man wird eine solche Annahme immerhin nicht leicht als gesichert ansehen wollen. Aber so viel muss doch diese neue Erörterung des alten Problems jedem gezeigt haben, dass dem, der jene Annahme verwirft, sich zahllose andere Schwierigkeiten entgegenstellen, und dass wir, sofern wir unserer philologischen Methode vertrauen dürfen, berechtigt sind, den Frieden zwischen Athen und Persien als unerwiesen zu betrachten und den allgemeinen historischen Erwägungen ihr Recht werden zu lassen, die ihn aus dem Bereich des Möglichen auszuschliessen scheinen.

Berlin. Friedrich Koepp.

Ein sophocleïscher Vers und das Urtheil über Clitarchs Stil in der Schrift vom Erhabenen.

Es ist immer höchst gewagt, Bruchstücke tragischer Poesie, weil sie im Wortlaut und im bildlichen Ausdruck einander ähnlich sind, für identisch zu erklären und die Abweichung der angeblichen Parallelüberlieferung als eine mehr oder minder absichtliche Entstellung des Citates zu betrachten. Nehmen wir z. B. an, wir hätten weder Aeschylus noch Euripides und es sei irgendwo anonym der Vers citirt ἀλλ' ὥστε ναὸς κεδνὸν οἰακοστρόφον, und irgendwo anders hiesse es σὺ δὲ, ὥστε ὁ κατὰ τὸν Αἰσχύλον (Septem 62) ναὸς κεδνὸς οἰακοστρόφος, so würde es an solchen nicht fehlen, die das anonyme Citat für äschyleïsch hielten, obwohl es doch aus Eurip. Med. 523 herstammt. Die Gemeinsamkeit der Ausdrucksmittel in Wort und Bild, die der λέξις τραγική ohnehin zu eigen ist, wird vielfach, wie gewiss in dem eben genannten Falle, verstärkt durch bewusste Nachahmungen. Wer noch weiterer Beispiele bedarf, findet sie bequem bei Schroeder, *de iteratis trag. Graec.*, Diss. Argentorat. VI 1 ff.

Eine doppelte Vorsicht wird natürlich geboten sein, wenn zwei sich ähnelnde Citate nach ihrem scharf verstandenen Wortlaut auch noch dem Sinne nach auseinander gehen. Dies ist der Fall bei den Versen, die den Ausgangspunkt dieser Untersuchung bilden sollen.

Cicero gebraucht (ad Att. II 16, 2) mit Beziehung auf Pompeius' Eintreten für Cäsars Pläne die Worte: φυσᾷ γὰρ οὐ σμικροῖσιν αὐλίσκοις ἔτι, ἀλλ' ἀγρίαις φύσαισι, φορβειᾶς ἄτερ. Man hat diese anonymen Verse für sophocleïsch gehalten, weil dieselbe Stelle, angeblich mit einer das erlaubte Mass von Citirfreiheit nicht überschreitenden Veränderung, wiederkehren soll in der Schrift vom Erhabenen, wo es in einer Kritik der Schreib-

weise Clitarchs heisst (c. III): φλοιώδης γὰρ ἀνὴρ καὶ φυσῶν κατὰ τὸν Σοφοκλέα μικροῖς μὲν αὐλίσκοισι, φορβειᾶς δ' ἄτερ. Man hat dann weitergehend sogar Schlüsse auf das sophocleïsche Stück gezogen, dem das Bruchstück entnommen sei, vgl. Nauck zu Soph. fr. 701 (697[1]; Dind. 753) sowie Jahn-Vahlens Ausgabe (S. 4 und 5). Doch berühren uns diese Hypothesen hier nicht weiter, da wir allein die Berechtigung zu prüfen haben, mit der man die Verbindung beider Fragmente vorgenommen hat. Von vornherein besteht eine solche schlechterdings nicht. Wenn einmal die technischen Ausdrücke der Flötenmusik von einem tragischen Dichter bildlich verwendet waren, so konnte sie ein anderer, bewusst oder unbewusst nachahmend, im gleichen, ähnlichen, auch im entgegengesetzten Sinne anwenden, wie wir's oben an einem Beispiel sahen. Es könnten z. B. die Verse Ciceros auch aus Aeschylus' Orithyia stammen, denn auf diese geht Ps. Longins Tadel, τὸ τὸν Βορέαν αὐλητὴν ποιεῖν (S. 5, 6). Soviel aber ist jedenfalls sicher, von vornherein gehört nur das mit Sophocles' Namen citirte unter die sicheren Bruchstücke seiner Poesie, Ciceros Verspaar muss unter die Adespota wandern.

Diese Zurückhaltung gegen eine wie es scheint allgemein angenommene Combination wird aber zur Pflicht, wenn wir durch eine scharfe Interpretation beider Stellen erkennen, dass von einer blossen Umbiegung der Ciceronischen Verse bei Ps. Longin[1] gar keine Rede sein kann.

Was μικροὶ αὐλίσκοι sind, darüber kann nach der antiken Tradition über die Flötenarten kein Zweifel sein. Die verschiedenen Grössen entsprechen den verschiedenen Stimmlagen von Discant bis Bass[2]. Die 'kleinen Flöten' sind also die kurzen Discantflöten (παρθένιοι). Selbstverständlich tritt bei diesen ungleich leichter als bei den tieferen Arten die Gefahr ein, dass bei zu heftigem Anblasen der Ton schrill wird oder gar versagt. Gerade deshalb muss bei ihnen die φορβειά besonders nöthig gewesen sein. Denn diese Binde hatte eben den Zweck: ὅπως ἂν σύμμετρον τὸ πνεῦμα πεμπόμενον ἡδεῖαν τὴν φωνὴν τοῦ αὐλοῦ ποιήσῃ[3], sie verhinderte also das zu starke Anblasen und

---

[1] Wie sie unter anderen auch angenommen wird von H. Hersel, *qua in citandis scriptorum et poëtarum locis auctor libelli* π. ὕψους *usus sit ratione* (Diss. Berol. 1884) p. 19.

[2] Vgl. Ath. IV 176e ff.; XIV 634f.; v. Jan in Baumeisters *Denkmälern* I 559.

[3] So das schol. Vesp. 582. Auch Plut. *de cohib. ira* 456 B/C: ὁ

das Steigern des Tones in's Schrille. Darnach besagen also Ciceros Verse: Er bläst nicht mehr auf kleinen Flöten, d. h. solchen, die kein allzustarkes Fortissimo vertragen und der mässigenden Binde besonders bedürfen, sondern — und nun erwartet man: auf grossen und mit stärkstem Schalle. Doch stehen mit poetischer Figur für das Instrument selbst die nur bei den grösseren Flöten denkbaren ἄγριαι φῦσαι, ohne Binde. Pompeius, der früher Caesars Ackergesetze mit einer gewissen Zurückhaltung gebilligt hatte, gleichsam nur mit den verhaltenen Tönen der Discantflöte, preist sie jetzt 'mit vollen Backen', gleichsam mit dem rauschenden Schall einer grossen und tiefen Flöte ohne Binde[1].

Wie ganz anders das Sophocleum bei Ps. Longin! Dort hiess es: Er bläst nicht mehr auf kleinen Flöten; hier hingegen: Er bläst zwar auf kleinen Flöten. Dort geschieht also nicht mehr, was hier gerade das ist, was geschieht. Dort ist φορβειᾶς ἄτερ accessorisch, es bedeutet das Fehlen der Binde eine Steigerung des Schalles, offenbar, wie wir sahen, von grösseren Instrumenten: hier ist von einem Uebergange zu solchen auch nicht eine Andeutung vorhanden, sondern es handelt sich überhaupt nur um Discantflöten. φορβειᾶς ἄτερ ist hier adversativ, und der Sinn der Worte muss sein: Er bläst zwar auf kleinen Flöten, aber ohne Binde, d. h. durch Ueberanstrengung seines zarten Instrumentes schrill, schreiend, misstönend[2].

Μαρσύας ὡς ἔοικε φορβειᾷ τινι καὶ περιστομίοις τοῦ πνεύματος τὸ ῥαγδαῖον ἐγκαθεῖρξε. Nebenher mag noch gelten, was an derselben Stelle weiter gesagt ist: καὶ τοῦ προσώπου κατεκόσμησε καὶ ἀπέκρυψε τὴν ἀνωμαλίαν. Denn das ist echt griechisch und auch der Sage bekannt. Alle anderen Erklärungen taugen nichts, auch nicht die v. Jans (Baumeister I 556), wonach die φορβειά das seitliche Entweichen der Luft verhindern sollte. Obwohl auch der Scholiast zu Av. 862 dies zu meinen scheint (ἵνα μὴ σχισθῇ τὸ χεῖλος), so ist es doch sicherlich nur aus der Etymologie des Wortes herausgenommen: die 'Futterbinde' soll ja auch das seitliche Niederfallen des Futters verhindern. Eine gewisse Aehnlichkeit des Aussehens erklärt aber die Namengebung hinreichend.

[1] Ep. ad Att. 1, 18, 2 hat marg. Crat.: *vehemens flavi* (für *fui*) *et omnes profudi vires animi atque ingenii mei*. Doch kaum mit Recht, denn der tadelnde Nebensinn des Ausdruckes ist zweifellos. Vgl. *de leg.* I 2, 6: *Antipater paulo inflavit vehementius habuitque vires agrestes ille quidem atque horridas sine nitore atque palaestra.*

[2] Aehnlich wie der Zorn bei Plutarch, weil er gleichsam ohne

Ist hier auch nur eine Spur des Gedankens, den Cicero auf Pompeius anwendet? Schliessen sich nicht vielmehr beide Stellen dem Sinne nach vollkommen aus? Wahrhaftig, diese Freiheit des Citirens überschreitet alles erlaubte Mass: es müssen zwei verschiedene Stellen sein. Die starke Verschiedenheit haben auch die gefühlt, die sie zu mindern dachten, indem sie den Ausdruck Ps. Longins an den Wortlaut von Ciceros Versen anzugleichen suchten. Unter der Voraussetzung nämlich, der Text sei in der Ueberlieferung des Rhetors *metri causa* zurechtgestutzt, schrieb Jacobus Tollius: φυσῶν κατὰ τὸν Σοφοκλέα ⟨οὐ⟩ σμικροῖς μὲν αὐλίσκοισι, φορβειᾶς δ' ἄτερ (*non parvis quidem tibiis, sed sine capistro*). Wie misslich es ist, ein glattes Verscitat durch Coniectur zu schädigen, darauf bedarf es keines Hinweises. Aber auch der so entstandene Sinn ist unhaltbar: *Clitarchum esse egregio spiritu* (οὐ σμικροῖς αὐλίσκοισι), *sed cum temperare eum non possit* (φορβειᾶς ἄτερ) *nimium evehi et inde tumorem existere* (Ernesti). Man macht die Citirfreiheit des Verfassers damit nur noch ungezügelter: er hätte, was in den angeblichen Sophoclesversen bei Cicero einen tadelnden Sinn hatte (das Blasen οὐ σμικροῖς αὐλίσκοισι), im geraden Gegentheil lobend verwendet, und das mit ausdrücklich beigefügtem κατὰ τὸν Σοφοκλέα! Wer wird das glauben?

Die postulirte Trennung beider Stellen erfordert aber noch eine Probe auf ihre Richtigkeit. Wir müssen fragen, ob der Rhetor den sophocleïschen Vers, wenn wir dessen Sinn so nehmen, wie er vorhin ermittelt wurde, und ohne jede Beziehung zu der Stelle bei Cicero auffassen, auf Clitarch mit Recht anwenden konnte. Wir müssen sehen, ob das Citat seine Pointe hat.

Um sie zu finden, muss ein wenig ausführlicher auf die Schreibweise des rhetorisirenden[1] Historikers eingegangen werden.

Da ist es denn zunächst klar, dass man das Citat nicht mit Weiske (und Hersel) deuten darf: *exiguis quidem viribus, sed magno conatu.* Denn das kanonische Urtheil der antiken Kritik lautet ja gerade: *Clitarchi probatur ingenium, fides infamatur*[2], und was wir von ihm wissen, bestätigt uns dies Urtheil so

---

Binde die Backen aufbläst (*buccas inflat*): αἰσχρὰν ἀφίησι καὶ ἀτερπνῆ φωνήν (a. a. O.).

[1] Vgl. namentlich Cic. *Brut.* 11, 42; Plut. *Alex.* 75 und Geier *Al. Magni hist. script.* 155ff.; Car. Müller, *script. rer. Al.* 75ff.

[2] Quint. X 1, 75. Clitarchs Name fehlt im Canon Coislin. § 11.

schlagend, dass wir nicht annehmen können, die durch ihre Richtigkeit in so hohem Masse ausgezeichnete Kritik unseres Rhetors sei von dem Kanon in diesem Falle abgewichen.

Auf einen völlig verschiedenen Weg der Erklärung lockt uns dagegen eine Stelle des sogenannten Demetrius περὶ ἑρμηνείας[1]. Am Schlusse dieser Schrift ist zum Beleg des λόγος ἄχαρις ἅμα καὶ ψυχρός ein Satz aus Clitarch angeführt, der von der Bienen- oder Wespenart τενθρηδών handelt[2]: κατανέμεται τὴν ὀρεινήν, εἰσίπταται δὲ εἰς τὰς κοίλας δρῦς. Der Rhetor bemerkt tadelnd: ὥσπερ περὶ βοὸς ἀγρίου ἢ τοῦ Ἐρυμανθίου κάπρου λέγων, ἀλλ' οὐχὶ περὶ μελίσσης τινός. Also das Missverhältniss zwischen kleinem πρᾶγμα und hochgeschraubter ὀνομασία! Wie denn auch Aelian in einer ähnlichen Sache von Clitarch ὑμνεῖ sagt (*hist. an.* XVII 2). Ps. Longins Ausdrücke (φλοιώδης, οὐχ ὑψηλά, ἀλλὰ μετέωρα) passen dazu sehr wohl, besonders was er von der ganzen Gruppe sagt, in der er Clitarch aufführt: πολλαχοῦ γὰρ ἐνθουσιᾶν ἑαυτοῖς δοκοῦντες οὐ βακχεύουσιν, ἀλλὰ παίζουσιν. Vgl. auch z. B. Clit. fr. 18 und 18a Müll.

Aber so treffend auch diese Worte alle auf jenen Fehler Clitarchs angewendet erscheinen, das Sophocleum lässt sich nur höchst gesucht und künstlich auf denselben beziehen. Die Worte μικροῖς μὲν αὐλίσκοισι, φορβειᾶς δ' ἄτερ enthalten einen durch μέν und δέ deutlich angezeigten und wie wir sahen innerhalb der technischen Ausdrücke des Bildes völlig verständlichen Gegensatz. Der Tadel bei Demetrius läuft auch auf einen Gegensatz hinaus, auf den Contrast zwischen kleinem πρᾶγμα und übertreibender ὀνομασία. Folglich: hätte Ps. Longin denselben Tadel im Sinn, wie Demetrius, so könnte er mit dem Gegensatz im sophocleischen Verse auch nur den von Demetrius getadelten Gegensatz im Stile Clitarchs treffen wollen, d. h. die μικροὶ αὐλίσκοι müssten auf die kleinlichen Gegenstände gehen, φορβειᾶς ἄτερ auf die übertreibende Prädicirung dieser Gegenstände.

Es braucht nicht näher ausgeführt zu werden, dass dies bis zur Unmöglichkeit abgeschmackt wäre. Denn es leuchtet sofort

---

[1] Wiederholt bei Tzetzes, *Chil.* VII 49 ff. (XI 832 ff.), der auch *epist.* 13 den Ausdruck κλειταρχικῶς gebraucht, durch ein Scholion in der Pressel'schen Ausgabe und in Cramers *anecd. Oxon.* III 361 erklärt als ὑπερβολικὸς λόγος.

[2] Sachliche Parallelüberlieferung der Stelle bei Diod. XVII 75, 7.

ein, dass die μικροὶ αὐλίσκοι ebenso wie φορβειᾶς ἄτερ ich möchte sagen formal zu verstehen sind, dass beide Ausdrücke auf die Ausdrucksmittel Clitarchs hinzielen. Damit ist die Möglichkeit abgeschnitten, das Citat Ps. Longins aus Demetrius genügend zu erklären.

Es giebt aber einen andern Weg, der zum Ziele führt.

Clitarch erscheint bei Ps. Longin mit Callisthenes zusammen zwischen Gorgias einerseits und Amphicrates Hegesias Matris andererseits, also in einer Mittelstellung zwischen Gorgianismus und Asianismus[1]. Der Sinn dieser Gruppirung kann nur der sein, dass Clitarchs Richtung, und zwar noch ausgeprägter als die des Callisthenes[2] eine Vorläuferin des Hegesias war, von dem ja auch Strabo nicht mehr sagt als: ἦρξε μάλιστα τοῦ Ἀσιανοῦ λεγομένου ζήλου (648). Wir dürfen also — ohne an dieser Stelle auf die sonstige Vorgeschichte des Asianismus näher einzugehen — charakteristische Merkmale dieser Manier auch bei Clitarch erwarten, und zwar um so mehr, als die falsche Erhabenheit des Ausdrucks, um derenwillen Ps. Longin ihn φλοιώδης nennt, bekanntlich auch echt asianisch ist. Zwar führt der Halikarnassier die ταπεινότης, in die Hegesias vor dem schärferen Blick versinkt, hauptsächlich auf die Rhythmen zurück (π. συνθ. 18 p. 121 ff. R.), doch fügt er selbst hinzu εἰ καὶ μὴ μόνη (129), und thatsächlich deutet er selbst auf die pseudo-erhabene ἑρμηνεία hin, wenn er sagt (123/4): πῶς δὴ ταῦτα ἡρμήνευκεν ὁ σοφιστὴς ἄξιον ἰδεῖν, πότερον σεμνῶς καὶ ὑψηλῶς ἢ ταπεινῶς καὶ καταγελάστως. Dasselbe lehrt das scharfe Urtheil des Agatharchides über den Hauptvertreter der neuen Richtung[3]. Sein Tadel trifft zwar hauptsächlich die deplacirte κομψότης und die unpassenden ἀστεϊσμοί. Aber der Grundfehler ist der gleiche wie der bei Clitarch von Demetrius getadelte, das Missverhältniss zwischen Inhalt und Form, eben das, was die Griechen ψυχρότης nannten[4]. Dem Aristoteles ist dafür Alcidamas ein typischer

---

[1] Vgl. Susemihl, *Gesch. d. griech. Litt. in der Alexanderzeit.* II 372. 469.

[2] καί τινα τῶν Καλλισθένους . . . . καὶ ἔτι μᾶλλον τὰ Κλειτάρχου. Auch Callisthenes *scripsit historiam rhetorico paene more*, nach Cic. *de or.* II 14, 58.

[3] Phot. *bibl.* cod. 250 p. 446 a 16 ff.

[4] τῆς ὑποκειμένων ἀξίας οὐ στοχάζεται. Ἐκ τῶν ὀνομάτων τὴν ἐναντίωσιν εἴληφεν, οὐκ ἐκ τοῦ πράγματος. Ἐν αὐστηρῷ πράγματι κομψότητα διαφαίνειν. Ueber das ψυχρόν vgl. auch Vahlen, *Der Rhetor*

Vertreter: mit Alcidamas und Hegesias zusammengestellt wird Clitarch auch von Philodem Ῥητ. p. 180, 24 Sudh.

Ist also Clitarch als Vorläufer des Hegesias nach dieser Richtung hin erkannt, so werden wir geneigt sein, auch eine andere Eigenthümlichkeit der Asianer bei ihm vorgebildet zu erwarten, besonders wenn sie mit dem bisher besprochenen Fehler des leeren und hohlen Wortprunkes in ursächlichem Zusammenhang steht. Cicero sagt im Orator, wo er vom rednerischen Rhythmus spricht, der keinen Einfluss auf die Elocutio gewinnen dürfe (69, 230): *Apud alios autem et Asiaticos maxime numero servientes inculcata reperias inania quaedam verba quasi complementa numerorum. sunt etiam, qui illo vitio, quod ab Hegesia maxime fluxit, infringendis concidendisque numeris in quoddam genus abiectum incidant*[1]. Es handelt sich um die von den Asianern übertriebene Auflösung der Rede in kleine κομμάτια, durch die dieser Stil auf der einen Seite etwas nervöses und trippelndes, auf der andern Seite etwas weichlich schlotterndes erhielt, was Cicero hübsch ausdrückt, wenn er von Hegesias sagt: *saltat incidens particulas* (Or. 67, 226). Vgl. auch Blass, *griech. Bereds. von Alex. bis Aug.* 27 ff. und Rohde, Rh. M. 41, 173 ff. Dass Clitarch ebenso schrieb, das beweist ein von Aelian (der offenbar seine helle Freude daran hatte) aufbewahrtes Fragment, das eingeführt wird mit den Worten (*hist. an.* XVII 22): φέρε δὲ καὶ διαγράψωμεν αὐτὸν (sc. τὸν ὄρνιν) τῷ λόγῳ, ὡς ἐκεῖνος διδάσκει, das wir daher wohl für eine wörtliche Entlehnung nehmen dürfen (fr. 18; doch vgl. auch 18a und 8, 15, 16). Es handelt sich um den Orion, einen indischen Vogel, σφόδρα ἐρωτικός.

Τοῖς μὲν καλουμένοις ἐρῳδιοῖς[2] ὅμοιος τὸ μέγεθος ὅδε Ὡρίων[3] ἐστίν. || ἔστι δὲ καὶ τὰ σκέλη ὡς ἐκεῖνοι, φοῖνιξ. || ὀφθαλμοὺς δὲ κυανοῦς ἔχει. || τοῦτο μὲν οὐχ ὡς ἐκεῖνοι. || μέλος δὲ μουσουργεῖν ὑπὸ τῆς φύσεως πεπαίδευται. || οἷα δή-

---

Alkidamas, SB d. Wiener Akademie 1861, 491 ff. Ψυχροί waren auch die Dialoge Stilpons (DL II 120), des Lehrers unseres Clitarch (ib. II 113). Er sagte ἐνεβρίμει für ὠργίζετο; vgl. Gomperz, Rh. M. 32, 477.

[1] Ueber die corrupten Schlussworte vgl. das Epimetrum.

[2] Gesner, Hercher: τοῖς μὲν καλοῦσιν ἐρῳδιόν vulg.: τοῖς μεγάλοις τῶν ἐρῳδιῶν Jacobs.

[3] Ὠρίων vulg.: ὁ Ὠρίων Bernh. Herch.

που μέλη ὑμεναιοῦται[1] | γλυκέα[2] καὶ[3] θέλγοντα γονήν[4], | προσείοντα[5] Σειρῆνας. ||

Auf die Gespreiztheit der Worte bedarf es keines Hinweises. In's Ohr fällt ausserdem das πάρισον am Schluss, und die weichliche Clausel ὡς ἐκεῖνοι zeigt den asianischen Dichoreus[6] wenigstens einmal, mehr wird man in diesem kurzen Stück billigerweise nicht verlangen können. Doch vergleiche man oben S. 516 den Kommaschluss τὴν ὀρεινήν, das Bruchstück des Hegesias bei Dionys und die von Blass angeführten Beispiele, so wird man an der Richtigkeit unseres Urtheils über Clitarchs Stil nicht zweifeln.

Nunmehr fällt es aber, wie ich glaube, schwer in's Gewicht, dass Cicero an der oben ausgeschriebenen Stelle den Fehler des leeren Wortschwalls mit jenem rhythmischen Grundsatz der Asianer in ursächlichen Zusammenhang bringt. Wir werden deshalb nicht länger zaudern, die gleiche Anschauung auch bei Ps. Longin wieder zu erkennen. Er meint mit φλοιώδης den hohlen Schall und Schwulst und deutet mit dem sophocleïschen Vers in geistreicher Kürze jene andere Stilmarotte Clitarchs an, aus der der erste und hier hauptsächlich in Frage kommende Fehler zum guten Theil hervorgewachsen ist. Die μικροὶ αὐλίσκοι gehen auf die κομμάτια der asianischen Manier. An und für sich sind solche Incisa ja nicht zu verwerfen. Aber man darf sich dieser kleinen Flöten nur bedienen mit der mässigenden Binde. Die Asianer, die dies Instrument so ausschliesslich verwenden, wollen ihm eine Tonfülle entlocken, die es nicht hergiebt, das rauschende Fortissimo, das sie nicht entbehren können. Sie geben die Binde preis und blasen mit voller Stärke: sie drängen in die kleinen Kommatia ihre klingenden und tönenden Worte, aber das Lieblingsinstrument — αἰσχρὰν ἀφίησι καὶ ἀτερπνῆ φωνήν.

Dass wir mit dieser Interpretation durchaus auf dem Boden

---

[1] Hercher: ὑμνεῖται vulg.

[2] Hercher: ταῦτα γλυκέα vulg.: παγγλυκερά Jacobs.

[3] Nach καὶ sind die von Hercher als Glossem erkannten Worte in den Text gedrungen: πρὸς ᾀδόμενον ὑμέναιον βλέπει.

[4] θέλγ. γονὴν (θέλγων τὴν ἀκοὴν Toup, Ruhnk., Jac.) ὕπνῳ (ὕμνῳ Toup.) τινὶ γαμικῷ vulg.: Hercher verwirft alle fünf Worte.

[5] προσείοντι Toup etc. — Die ganze Stelle nachgeahmt von Nonnus *Dion.* XXVI 205: μελίζεται, οἷά τις ἀνήρ | Πηκτίδι νυμφοκόμῳ θαλαμηπόλον ὕμνον ἀράσσων.

[6] Vgl. Cic. Or. 63, 212; Leo, Herm. 24, 285; Marx, *ind. lect. Gryph.* 1891 p. XIV.

der Anschauungen Ps. Longins stehen, dafür dient schliesslich noch Cap. XLI unserer Schrift zum Beweise, das, ersichtlich gegen das rhythmische Prinzip der asianischen σύνθεσις gerichtet, die Ansicht vertritt, dass ein echtes ὕψος mit diesem Prinzipe unvereinbar sei: μικροποιοῦν δὲ οὐδὲν οὕτως ἐν τοῖς ὑψηλοῖς ὡς ῥυθμὸς κεκλασμένος λόγου καὶ σεσοβημένος, οἷον δὴ πυρρίχιοι καὶ τροχαῖοι καὶ διχόρειοι, τέλεον εἰς ὀρχηστικὸν συνεκπίπτοντες. Es wird zwar im Folgenden die Schädigung des ὕψος durch den asianischen Rhythmus in einer von Cicero abweichenden Art erklärt (ohne übrigens dessen Anschauung auszuschliessen): aber soviel ergiebt sich als gesicherte und für uns werthvolle Thatsache, dass auch an dieser Stelle der φλοιός der Asianer, die pseudo-erhabene λέξις, mit ihrer Rhythmik in eine ursächliche Verbindung gesetzt wird.

Ich könnte hiermit schliessen, wenn nicht die oben S. 518 erwähnte Verderbniss einer Stelle in Ciceros Orator mich veranlasste, einen Gedanken zu äussern, der auch für sich allein mit den eben besprochenen Dingen in Zusammenhang steht, und der, auch wenn er hier noch nicht in ausführlicher Behandlung hervortritt, doch zur Discussion gestellt werden soll.

Er betrifft das Verhältniss der Kunstprosa zur Poesie, ihrem Mutterboden, wie schon die Alten sehr wohl wussten. Einige der geläufigeren Thatsachen berühre ich nur kurz. Das Verhältniss des Gorgias zu Empedokles hat in einem lehrreichen Aufsatze Diels besprochen (Berl. Akad. 1884, 343ff.). Es lässt sich aber insbesondere ein näheres Verhältniss der epideiktischen Beredsamkeit zu der archaischen Lyrik hohen Stiles verfolgen. Und zwar denken wir dabei nicht nur an die Lehren etwa des ersten Menandertraktates und die späteste rednerische Praxis, beispielsweise etwa des Himerius, sondern schon in den ältesten und besten Zeiten der Rhetorik finden wir jene Beziehungen der Prunkrede zur Lyrik. Archaische Liedarten wie θρῆνος, ἐγκώμιον und die mannigfachen Cantaten der Panegyris sind ersichtlich in der Hauptsache abgelöst worden durch die entsprechenden Gattungen der prosaischen Epideixis; vgl. z. B. Isocr. Euag. 8—11; Archid. 100. Selbst das Costum, in dem die Gorgias und Hippias aufgetreten sein sollen, erinnert an das ihrer musischen Vorgänger[1]. Frühzeitig schon wird ihr Auftreten als ἀγω-

[1] Philostr. *v. soph.* 12, 10ff. K; Aelian. *var. hist.* 12, 32; Apu-

νίζεσθαι bezeichnet[1], beim Agon der Artemisia sehen wir die Prunkrede völlig im Besitze dichterischer Ehrenrechte. Die Analogie des Verhältnisses zwischen genealogischem Epos und Logographie liegt auf der Hand. Bei der philosophischen Prosa vollzieht sich das Herauswachsen aus der Poesie fast noch vor unsern Augen.

Dass die älteste Rhetorik, vor allem die des Gorgias eine ποιητικὴ λέξις übte, weiss jedermann; die μουσεῖα λόγων dieser Zeit sind bekannt genug. Weniger geläufig ist die Beobachtung, dass die älteste, doch wohl schon aus Sicilien überkommene Nomenclatur der Redetheile auf das innigste sich mit der Terminologie namentlich der Nomen und Dithyramben berührt: προοίμιον[2], διήγησις (vgl. den μῦθος im ὀμφαλός), ἀγῶνες[3], παρέκβασις (ἔκβασις, doch wohl im Dithyramb; Ps. Plut. 33), ἐπίλογος[4]. Eine dominirende Stellung nimmt in der jüngeren Lyrik der Dithyramb ein. Sein Stil erfasst auch andere poetische Gattungen[5]. Es scheint in der That, und darauf kommt es mir hier besonders an, als ob besonders durch ihn die Entwicklung der nachgorgianischen Prunkrede und die Entstehung des Asianismus stark beeinflusst worden sei. Schon von Gorgias und seiner ὑπέρογκος κατασκευή heisst es: οὐ πόρρω διθυράμβων ἔνια φθεγγόμενος[6]. Eine greifbare Verkörperung scheint dieser Ein-

leius, *flor.* 1, 9, 32. Vgl. auch Rohde, *Roman* 307, sowie über Vergleiche der Leistungen der neuen Sophistik mit der Kitharodie ebda. 313.

[1] Vgl. Platon, *Menex.* 235 D. Auch der Ausdruck ἐπίδειξις könnte aus musischen Agonen herstammen; vgl. z. B. Ath. VIII 350b; Lucian, *Harm.* 1, 853 (ἐπιδείξασθαι τὰ αὐλήματα).

[2] Arist. *Rhet.* III 1414b 19: τὸ μὲν οὖν προοίμιόν ἐστιν ἀρχὴ λόγου, ὅπερ ἐν ποιήσει πρόλογος καὶ ἐν αὐλήσει προαύλιον etc. p. 1415a 10: τὰ μὲν γὰρ τῶν διθυράμβων ὅμοια τοῖς ἐπιδεικτικοῖς.

[3] Dieser Ausdruck der sicilischen Rhetorik, zusammengehalten mit der dorischen Komödie, bewegt vielleicht auch Maass, in seinen Einwendungen gegen Zielinski's Hypothese behutsam zu sein (Herm. 22, 585).

[4] Die leider nicht ganz gesicherte Ueberlieferung hierüber, an die sich mannigfache Fragen knüpfen, soll damit natürlich nicht erschöpft sein. Vgl. vorläufig Spengel, συναγωγὴ τεχνῶν 25.

[5] Auch den Nomos, mit dem zusammen der Dithyramb bei Aristoteles bezeichnenderweise die Lyrik vertritt; vgl. Ps. Plut. π. μουσ. 4; Procl. χρηστ. 245, 10 W. Vor allem sind die Klagen Platons über die Vermischung der früher scharf gesonderten musikalischen εἴδη bedeutsam (*Legg.* III 700 ff.).

[6] Dion. Hal. *Lys.* 458. Der Vergleich prunkender, enthusiasti-

fluss in der Person des Gorgianers Licymnius gehabt zu haben, der Rhetor und Dithyrambendichter in einer Person war[1]. Die Λικυμνεῖα ὀνόματα sind aus Platon wohlbekannt; dass er über κάλλος und αἶσχος ὀνομάτων theoretisch handelte, wissen wir durch Aristoteles[2]. Den künstelnden Theoretiker lässt der Umstand erkennen, dass seine Dithyramben nicht agonistisch waren, sondern ἀναγνωστικοί[3], d. h. nicht zum 'Lesen', sondern wie Rohde[4] richtig bemerkt hat, zum Vorlesen, zur Recitation, wofür man sich das δεῖπνον des Philoxenus als ein Beispiel denken kann. Licymnius war demnach wohl mehr Rhetor als musischer Künstler; seine Dithyramben offenbar rhetorische Leistungen in den Formen des Dithyrambus. Berüchtigt ist durch Aristoteles seine Terminologie. Für gewisse secundäre Redetheile verwandte er die Wörter ἐπούρωσις (Schwanz), ἀποπλάνησις, ὄζοι[5]. Ἀποπλάνησις vergleicht sich mit der ἔκβασις der Dithyramben. Die beiden andern Ausdrücke erinnern lebhaft an die Ausfälle der Komödie gegen die ᾀσματοκάμπται, denn wenn auch κάμπαι selbst und andere solche Worte zunächst rein musikalisch zu verstehen sind[6], so hat doch auch der Text selbstverständlich der Musik auf den μύρμηκος ἀτραπός[7] folgen müssen. Die langen Reihen (ἀναβολαί sowie ἐκβολαί, ἐκλύσεις) kurzer, unstäter Versiculi sind für den Stil der eigentlichen Dithyramben (für den das δεῖπνον nicht in Frage kommt) charakteristisch: dahin schei-

---

scher Rede mit dem Dithyrambenstil findet sich öfter bei Platon (vgl. *Phaedr.* 238 D, 241 E; *Crat.* 409 C; *Hipp. mai.* 292 C).

[1] Denn an der Identität ist nicht zu zweifeln, vgl. Spengel l. l. 91.

[2] *Rhet.* III 1405 b 6.

[3] Arist. *Rhet.* III 1413 b 14.

[4] *Roman* 304.

[5] a. a. O. 1414 b 15, wo ich lese: δεῖ δὲ εἶδος τι λέγοντα καὶ διάφορον (cod. διαφορὰν) ὄνομα τίθεσθαι. εἰ δὲ μή (sc. διάφορόν ἐστι τὸ ὄνομα), γίνεται κενὸν καὶ ληρῶδες (sc. τὸ ὀνόματα τίθεσθαι). οἷον Λικύμνιος ποιεῖ ἐν τῇ τέχνῃ, ἐπούρωσιν ὀνομάζων καὶ ἀποπλάνωσιν καὶ ὄζους. Denn eben das tadelt A., dass L. diese Worte promiscue von verschiedenen εἴδη der Redetheile gebrauchte, was daran lag, dass sie nicht gleich Wörtern wie ἐπιδιήγησις ἐπεξέλεγχος, eine διαφορὰ εἰδοποιός für das, was sie bezeichnen sollten, in sich enthielten.

[6] Vgl. Crusius, Comm. Ribbeck. 17 ff.

[7] *Thesmoph.* 100. Vgl. auch Antiph. Ath. XIV 643 e: οἱ νῦν δὲ κισσόπλεκτα καὶ κρηναῖα καὶ ἀνθεσιπότατα μέλεα μελέοις ὀνόμασι ποιοῦσιν ἐμπλέκοντες ἀλλότρια μέλη.

nen mir die Ausdrücke ὄζοι, ἐπούρωσις zu weisen, die Licymnius in die Rhetorik übertrug. Diese Beziehung hat schon Bergk erkannt (*Litt. Gesch.* II 543). Doch nicht nur Anzeichen eines persönlichen Einflusses liegen vor: deutlicher reden die Sachen selbst und bezeugen, dass das *genus verbis volucre atque incitatum* der hellenistischen Beredsamkeit aus dem Dithyrambenstile, wenn nicht hervorgegangen, so doch reiche und nachdrücklichste Anregung erfahren hat.

Der ältere Dithyramb hatte ἁπλούστεραι λέξεις[1]. Dass die jüngeren Dichter hiervon das Gegentheil leisteten, zeigt die Parodie in den Wolken, die voll von μετέωρα (σύνθετα und πολύπλοκα) ist, denn die ᾀσματοκάμπται sind eben zugleich μετεωροφένακες[2]. Wenn die Grammatiker diese Parodie auf Philoxenus bezogen[3], von dem Antiphanes (Ath. XIV 643d) im Gegensatze zu οἱ νῦν rühmt: πρώτιστα μὲν γὰρ ὀνόμασιν | ἰδίοισι καὶ κοινοῖσι[4] χρῆται πανταχοῦ, so mag man ermessen, wie rasch der rauschende Klingklang ungewöhnlicher Wortbildungen überhand genommen haben muss. Χρησιμωτάτη ἡ διπλῆ λέξις τοῖς διθυραμβοποιοῖς· οὗτοι γὰρ ψοφώδεις, sagt Aristoteles, *Rhet.* III 1406b 1; vgl. *Poet.* 1459a 9; Demetr. π. ἑρμ. 91. Mit dem φλοιῶδες des Ausdrucks muss aber auch in der rhythmischen Formation die gleiche Erscheinung immer stärker hervorgetreten sein, die dem Pizzicato des asianischen Prosastiles entspricht. Wir deuteten schon vorhin darauf hin. Die musikalischen στρόβιλοι und ἐκτράπελοι μυρμηκιαί[5] forderten diese Composition des Textes geradezu. Den langen ἀναβολαί entspricht nach Aristoteles bestimmtesten Zeugniss die λέξις εἰρομένη und es muss die Vermuthung gewagt werden, dass dieser Terminus wie auch λέξις κατεστραμμένη der lyrischen Nomenclatur entlehnt ist. Vgl. *Rhet.* III 1409a 24ff. Diese Compositionsart drang schon früh vom Dithyramben aus weiter vor, und es scheint, als ob schon Cratin auf diese krausen und gleichsam zerpflückten Rhythmen hindeutet, wenn er einen Chor Gnesipps aus παρατίλτριαι bestehen lässt, λυδιστὶ τίλλουσαι μέλη

---

[1] Proclus 245 W.

[2] Dass dieser Ausdruck nicht auf die Philosophen, sondern auf die Dithyrambendichter geht, lehrt der Zusammenhang der Stelle. Vgl. auch *Av.* 1387. *schol. Pac.* 829 ff

[3] Doch vgl. Bergk *PLG* III[4] 615, 18.

[4] Kaibel setzt καιναῖσι in den Text. Das wäre aber kein Lob.

[5] Pherecrates bei Ps. Plut. π. μουσ. 30.

πονηρά [1]. Das weitere lehren Euripides und Aristophanes (*Ran.* 1309 ff.). Diese kurzen Rhythmen verloren sich bei dem immer grösseren Uebergewicht der Musik in der freiesten Behandlung, so dass die eigentliche λέξις διθυραμβική entstand, die sich von der gehobenen Prosa nur wenig unterschied. λελυμένην μέτρον οὐκ ἔχουσαν nennt sie Ps. Plutarch geradezu [2]. Wie sehr diese freie Rhythmik auf die Kunstprosa einwirken musste, dafür haben wir einen klassischen Zeugen in Theophrast, der gelegentlich der Besprechung des rednerischen Rhythmus, der nicht *adstrictus* sondern *remissior* sein solle [3], allgemeinere Betrachtungen über die Genesis der Rhythmen anstellt und dabei sagt, nach Cicero [4]: *Inde ille licentior et divitior fluxit Dithyrambus, cuius membra et pedes sunt in omni locupleti oratione diffusa.* Seitdem neben dem Gesang das Recitativ in den Vortrag auch des Dithyramben aufgenommen war (durch Crexus; vgl. Ps. Plut. 28), musste diese Gattung an Einfluss auf die prosaische ἐπίδειξις nur noch gewinnen.

Dass es aber insbesondere die asianische Redekunst war, die unter dem Einfluss des Dithyramben stand, dafür zeugt ausser Rhythmus und Wortschwall eben auch der Vortrag der Asianer. Nichts verräth ihre Abhängigkeit von der Lyrik deutlicher, als dass sie berüchtigt waren wegen ihres singenden Vortrages [5]. In welchem für uns schwer verständlichen Masse sie dieser Eigenheit pflegten, darauf deuten die Worte Ciceros (*Or.* 8, 27): *cum vero inclinata ululantique voce more Asiatico canere coepissent* und weiter (ibid. 18, 57): *est autem etiam in dicendo quidam cantus obscurior, non hic e Phrygia et Caria rhetorum epilogus paene canticum.* Die Rohde'sche Ansicht, dass die sogenannte zweite Sophistik

---

[1] Ath. XIV 638f.

[2] Vgl. π. μουσ. 3 (p. 4, 7 W.) mit 4 (p. 4, 26) und Procl. p. 245, 11 W. sowie Walz *Rhet.* V 600. — Horaz, *carm.* IV 2, 10ff.

[3] Vgl. Demetr. π. ἑρμ. 41: οὐ γὰρ ἐκ παιώνων ἀκριβῶς, ἀλλὰ παιωνικόν τί ἐστι. Rabe, *de Theophrasti libris* π. λέξεως (Diss. Bonn 1890) 44.

[4] *de or.* III 48, 185; vgl. Consbruch, *de veterum* π. ποιήματος *doctrina.* Diss. Vrat. 1890 (Bresl. philol. Abhandlungen V) 125. Auf diese Stelle beziehen sich offenbar die Worte bei Mart. Cap. V 519 über Ciceros rhythmische Regeln: . . . . *modo Dithyrambum laudat, nec tamen certa sententia est.* Halm hat hier *Dithyrambum* mit Unrecht verdächtigt (*Rhet. lat. min.* 476).

[5] Vgl. Rohde, *Roman* 312.

im grossen und ganzen nur eine Neubelebung des Asianismus sei, bewährt sich auf's treiflichste auch in diesem Punkte. Wir finden nämlich auch hier jene nach unserer Anschauung von Haus aus mit der ganzen Manier organisch mitentwickelte Vortragsart in ununterbrochener und, wie es bei jeder Nachahmung zu gehen pflegt, in immer gesteigerter Anwendung. Unter lebhaften Klagen verurtheilt sie, mit Beziehung auf Ciceros Orator, Quintilian (XI 3, 58); noch schärfer äussert sich der Verfasser des Dialogs *de oratoribus*, cap. 26: *plerique iactant cantari saltarique commentarios suos*. Also auch das mimische Element des Dithyramben[1] machte sich geltend. Das sind die Redner, die Aristides, der einen wohlthuenden Gegensatz zu ihnen bildet, als ἐξορχούμενοι angreift (or. 50), wie schon Ps. Longin selbst an der oben p. 520 citirten Stelle von dem asianischen Rhythmen sagt: εἰς ὀρχηστικὸν συνεκπίπτοντες. Aristides (II 564 Dind.) schildert einen solchen Redner also: ᾖδε μὲν γὰρ ἐγκλίνας τῶν χαρίτων ἕνεκα, ἀκροτελεύτιον δ' ἐπεφθέγγετο ἐφ' ἑκάστῳ τῶν κομματίων ὥσπερ ἐν μέλει ταὐτόν. Auch sonst wird die Sache oft erwähnt; vgl. z. B. Philostr. *vit. soph.* 26, 28 K über den Ionier Dionysius aus Milet: τὰς μελέτας ξὺν ᾠδῇ ποιούμενος. Wir begegnen sogar einem Worte, das uns aus den Angriffen der alten Komödie gegen den Dithyramben wohl geläufig ist: Philostratus sagt p. 120, 9 ff. von dem Sophisten Varus aus Laodicea: ἣν εἶχεν εὐφωνίαν αἰσχύνων καμπαῖς ᾀσμάτων, αἷς κἂν ὑπορχήσαιτό τις τῶν ἀσελγεστέρων. Demnach findet sich auch der direkte Hinweis auf den Dithyramben mehr als einmal. Schon dem Smyrnaer Nicetes schreibt Philostrat p. 24, 31 eine ὑπόβακχος καὶ διθυραμβώδης ἰδέα τῶν λόγων zu[2]. Derselbe Ausdruck wird von Scopelianus gebraucht (27, 30; 33, 10) und findet sich auch sonst oft; vgl. z. B. Philostr. vit. Ap. I 17, 32 K, Menander IX 143, 9 und 147, 1 W, vor allem aber Ps. Longins Ausdrücke an der Stelle, von der wir ausgingen: ἐνθουσιᾶν ἑαυτοῖς δοκοῦντες οὐ βακχεύουσιν, ἀλλὰ παίζουσιν. Für Aristides aber sind an einer anderen Stelle die ἐξορχούμενοι Helden mit Schwertern von Blech und Panzern von Kork (II 553). Da haben wir wieder, wie zu erwarten, beides zusammen, den φλοιός des Ausdrucks und die

[1] Vgl. Gomperz, *eine vermeintliche Tragodie des Euripides und die Kunstform des Dithyrambus*. Mittheilungen aus d. Pap. Rainer I 84 ff. Bergk, *Litt. Gesch.* II 528 ff.

[2] Vgl. Rohde, *Roman* 290.

asianische Vortragsweise, die beide aus den asianischen Rhythmen entsprungen sind, beide zusammen echt dithyrambisch.

Zum Schlusse mag noch kurz darauf verwiesen werden, dass auch die äusseren Verhältnisse die Einwirkung jenes poetischen auf den asianischen Prosastil durchaus begünstigten. Denn in der Levante, besonders in Karien, hat es an musischen Agonen nicht gefehlt und zwar, wie es scheint, besonders seit der Zeit Alexanders. Die Urkunden darüber bei Reisch *de musicis Graecorum certaminibus* (Diss. Vindob. 1885) 64 ff. 70. Auch ist wohl zu beachten, wenn auch hier nicht näher auszuführen, dass die Ausbildung des jüngeren Dithyrambenstiles kräftige Impulse gerade aus Jonien empfangen zu haben scheint.

Nachdem wir diese Erwägungen angestellt haben, betrachten wir nochmals die oben S. 518 citirte Stelle aus Ciceros Orator (69, 230). Der offenbar corrupte Schluss lautete im Laudensis (Abr. setzt leider erst einige Zeilen später wieder ein): *Sunt etiam, qui illo vitio, quod ab Hegesia maxime fluxit, infringendis concidendisque numeris in quoddam genus abiectum incidant* † *siculorum simillimum.* Hier hat Otto Jahn, gestützt auf die tadelnden Worte Theons (*Progymn.* 71, 10 ff. Sp.) über die ἔμμετρος und ἔνρυθμος λέξις des Hegesias und der Asianer, mit der zunächst gewiss verführerischen Besserung (*ver*)*siculorum* Beifall gefunden [1]. Sie ist aber zuverlässig nicht richtig. Denn erstens: Cicero hat kurz vorher (227) den Unterschied zwischen poëtischem und oratorischem Rhythmus so erklärt: *ordo pedum facit, ut id, quod pronuntiatur, aut orationis aut poëmatis simile videatur.* Wie könnte er hier die fehlerhafte Aehnlichkeit mit dem poëtischen Rhythmus auf das *concidere* und *infringere numeros* zurückführen? Zweitens aber schliesst der ganze Zusammenhang den durch Jahns Vermuthung entstandenen Sinn schlechterdings aus: Cicero konnte hier gar nicht zu grosse Aehnlichkeit mit poetischem Rhythmus tadeln. Er hat an eben jener Stelle erklärt, dass der poëtische Rhythmus streng zu vermeiden sei. Das ist nun abgethan, und er wendet sich demnach zu dem oratorischen Rhythmus und spricht von 229 ab von 3 Fehlern, die gewisse Redner im Streben nach dem oratorischen Rhythmus begangen haben. Erstens ermahnt er, *ne verba traiciamus aperte*, dem Rhythmus zu Liebe (wie L. Caelius Antipater). Zweitens, *ne verba*

[1] Fort. *phallicorum* Kayser: *assiculorum* Madvig. adv. crit. 3, 100. Wie Jahn: Heerdegen Piderit Stangl Sandys Friedrich.

inania inculcemus quasi complementa numerorum, wie dies die *Asiatici maxime numero servientes* thaten. Drittens, *ne omnia concludamus uno modo,* wie dies eine andere asianische Richtung that, vertreten durch die Brüder Hierocles und Menecles. Man sieht: unser Satz *sunt etiam* etc., bildet kein selbstständiges Glied in dieser dreitheiligen Reihe. Er schliesst sich vielmehr an das zweite Beispiel an und muss eine Steigerung des in diesem wegen der *inculcata verba* getadelten Genus des Hegesias bis in's *genus abiectum* enthalten. Darnach kann der durch Jahn hineingetragene Sinn darin gar nicht bestehen. Die methodische Verbesserung der Stelle wird vielmehr auszugehen haben von der Recapitulation der drei Fehlerarten, die sich gleich darauf in § 231 in der strengsten Reihenfolge vorfindet und den fraglichen Satz unverkennbar mitberücksichtigt: *quae vitia qui fugerit, ut (1) neque verbum ita traiciat, ut id de industria factum intellegatur, (2) neque inferciens verba quasi rimas expleat, (2a) nec minutos numeros sequens concidat delumbetque sententias, (3) nec sine ulla commutatione in eodem semper versetur genere numerorum, is omnia fere vitia vitaverit.* Dem verderbten Satze, der uns beschäftigt, entspricht hier also das unter 2 a stehende. Wir haben demnach zu fragen, was Cicero mit *sententiae* meint und was das durch's übermässige *concidere* hervorgerufene *delumbare sententias* bedeutet. Es ist aber zweifellos, dass das mehrdeutige *sententiae* hier dem griechischen νοήματα entspricht. Ernesti *lex. techn. lat.* p. 350 erklärt: *enuntiationes eiusmodi, in quibus non cura ornandi, vel artis ambitio et affectatio, sed ingenium prudentia gravitas dignitasque dicentis cernitur* [1]. Weiteren Aufschluss bringt Ciceros feinsinnige Auseinandersetzung über den Asianismus des Hortensius, der wohl dem jugendlichen aber nicht dem greisen Redner wohl angestanden habe (*Brut.* 95, 325 ff.). Dort werden wiederum zwei Genera der Asianer unterschieden. Das erste, vertreten durch die Brüder Hierocles und Menecles, entspricht klärlich der dritten Gruppe im Orator. Dies Genus ist *sententiosum et argutum* und zwar *sententiis non tam gravibus et severis quam concinnis et venustis.* Dagegen das andere Genus: *non tam sententiis frequentatum quam verbis volucre atque incitatum, quali est nunc Asia tota, nec flumine solum orationis, sed etiam exornato*

[1] Der Ausdruck eignete erst der jüngeren griech. Rhetorik. Hauptstelle: Quint. XII 10, 48.

et facto genere verborum, ... in his erat admirabilis orationis cursus, ornata sententiarum concinnitas non erat.

Die *sententiae* traten also in diesem der zweiten Gruppe im Orator entsprechenden Genus zurück, sie waren zum mindesten, wo sie sich fanden, stiefmütterlich behandelt. Es fehlte ihnen die rechte *concinnitas*, weil die fortwährende Rücksicht auf die bewegten Rhythmen und das leere Füllwerk tönender Worte es zu keiner echten Fülle und ruhigen Abrundung der Gedanken kommen liess. Dieser schädliche Einfluss der Rhythmik auf die *sententiae* wird an der recapitulirenden Stelle mit *delumbare sententias* bezeichnet, und dieses, nicht das von Otto Jahn gewollte, ist folglich, wie nun wohl jeder zugiebt, der Begriff, der in die verderbten Schlussworte *siculorum simillimum* hineinzutragen ist. Da scheint mir nun kein Vergleich passender als mit dem Dithyramben. Denn es ist ja bekannt genug, wie auch in dieser poetischen Gattung die formalen Verhältnisse den Gedanken schädigten. Zu einer der Stellen wo Aristophanes die μετέωρα der Dithyrambendichter persiflirt, in den Vögeln, haben uns die alten Grammatiker sogar ein geflügeltes Wort bewahrt, das auf den νοῦς ἐλάχιστος dieser hochfliegenden Diction gemünzt war: καὶ διθυράμβων νοῦν ἔχεις ἐλάττονα[1]. Dem entsprechend lautet auch das Urtheil des Halicarnassiers über eine dithyrambische Stelle Platons: ψόφοι ταῦτ' εἰσὶ καὶ διθύραμβοι, κόμπον ὀνομάτων πολὺν, νοῦν δ' ὀλίγον ἔχοντες[2]. Wo der νοῦς so zurücktritt hinter Wortgeklingel und Vortragskünste, da können auch die νοήματα oder *sententiae* nicht in besonderer Blüthe gestanden haben. Kein abgeklärter Trank voll Kraft und Fülle, sondern ein prickelnder, flüchtiger, berauschender Schaumwein war es, den die asianische Kunst kredenzte.

So möchte ich denn vorschlagen vor einem etwas schärferen Heilmittel nicht zurückzuschrecken und bei Cicero zu schreiben: *Apud alios autem et Asiaticos maxime numero servientes inculcata reperias inania quaedam verba quasi complementa numerorum. Sunt etiam, qui illo vitio, quod ab Hegesia maxime fluxit, infringendis concidendisque numeris in quoddam genus abiectum incidant dithyramborum simillimum.*

Auf diese Aenderung führten alle unsere Betrachtungen über den asianischen Stil. Schrieb aber Cicero so, dann war diese Stelle eine werthvolle Bestätigung für unsere Ansicht, derzufolge dasselbe Verhältniss, das zwischen dem Gorgianischen Prunkstile und der archaïschen Lyrik besteht, wiederkehrt in den Beziehungen der asianischen Kunstprosa zu der jüngeren Lyrik, deren vorherrschender Vertreter der jüngere Dithyrambus ist.

Leipzig. O. Immisch.

[1] Schol. Ar. 1392; vgl. Suid. v. διθυράμβων.

[2] π. τ. λεκτ. Δημοσθ. δειν. 970, 1; vgl. 1013, 10 und Δειναρχ. 645, 3, sowie Theodoridas *AP* XIII 21, 5f.

Varroniana.

II.

Ad Varronis libros de scaenicis originibus, Scaurum logistoricum, et de L. Accio grammatico.

Servius in georg. I 19 fabula de Triptolemo enarrata Cereri sacra ab illo instituta esse addit Graece dicta θεσμοφόρια eiusque rei auctorem affert *Varronem de scaenicis originibus vel in Scauro.* Quae Servii verba magnam inter viros doctos excitarunt litem; Ritschelio enim qui libros de scaenicis originibus et Scaurum ad unum idemque Varronis opus, logistoricum scilicet duplici titulo inscriptum, pertinere coniecerat (op. III 406, 411, 456), adversati sunt Riesius (in editione saturarum, prolegg. p. 37 adn. 7) et Cichorius (Ueber Varros libri de scaenicis originibus, in comm. Ribbeck. p. 418 sq.), qui cum hoc recte statuerent diversa Varronis opera inscriptionibus illis significari, in ceteris erraverunt. Parvi momenti est, quod Riesius Servii verba ita corrigenda esse censebat: de scaenicis originibus II et in Scauro; eam enim coniecturam Cichorio probatam falsam esse iudicabit qui 'vel' particulam apud posterioris aevi scriptores et apud ipsum Servium saepe copulativae vim obtinere meminerit. At gravius est, quod Cichorius Scauri logistorici argumentum plane abhorrere a scaenicis originibus contendit mira usus demonstrandi ratione. Singula enim quae servata sunt Scauri fragmenta, quae sunt numero quattuor, ita percenset, ut nulli cum rebus scaenicis quicquam intercedere contendat. Interim missa faciamus tria posteriora: sed primum fragmentum ipsum illud est, quod supra ex Servio transcriptum et ego exhibui et Cichorius p. 423 sq. reliquiis librorum de scaenicis originibus inseruit. Quid igitur? illa de re cum Varro et in his libris et in Scauro egerit, nonne etiam in Scauro de rebus scaenicis disputatum fuisse apertissimum est? Salva

igitur erit optima illorum sententia, qui Scaurum illum, cui Varro logistoricum miserat, intellexerunt M. Aemilium Scaurum aedilem nobilissimum, qui a. a. Chr. 58 lautissime ludos fecerat[1]: sicuti Varro *Atticus* inscripsit logistorico de numeris, *Curio* de deorum cultu, *Orestes* de insania, *Sisenna* de historia, ita *Scaurus* inscripsit logistorico, cuius alterum titulum sane nescimus, quamquam in scaenicis rebus tractandis eum versatum esse constat. Iam vero videamus, num in ceteris fragmentis inveniantur pristini argumenti vestigia: quod de uno saltem certo mihi videor posse demonstrare.

I (2 Riesii).

Charisius GL I 77 *Varro in Scauro baltea dixit et Tuscum vocabulum ait esse.*

II (3 R.)

id. 88. 131 *Varro in Scauro: glutinum ferunt Daedalum invenisse.*

III (4 R.)

id. 106 *Varro in Scauro palumbi dicit.*

Sed priusquam quid mihi videatur rei esse exponam, a Varrone discedendum est ad alium virum eruditissimum, cui Varronem multo plura quam vulgo statuere videntur debere mihi certum est, dico L. Accium, qui ut Livius Andronicus et Ennius duobus unus officiis fungebatur et poetae et grammatici. Ac de poeta quidem nunc non ago, sed de opere illo iure celeberrimo, quo homo grammaticus utriusque gentis universam litterarum historiam et temporum et generum habita ratione omnium Romanorum primus enarrare aggressus est, paulo accuratius mihi tractandum est. Egerat ille d i d a s c a l i c o r u m libro I de poesi epica, libro II de poesi scaenica (fr. 12 Baehr. est de στιχομυθίᾳ, quam sane φορτικῶς saepe observari a poetis graecis, maxime ab Euripide [cf. e. g. Or. 1592 Suppl. 143] notum est, fr. 13 Euripides vituperatur, qui choros temerius in fabulis posuerit, sicuti Lucilius quoque eius artem perstrinxerat, cf. Gell. IV 3, 28), libro VIII de

---

[1] Eo magis miror perversum Cichorii de Scauri argumento iudicium, quia idem rectissime ad Varronem rettulit quosdam Plinii locos: is enim de rebus ad scaenam pertinentibus talia saepe profert quae uni omnia Varroni deberi videantur. Iam vero inter duodecim locos Plinianos cum quattuor extent, quibus Scauri fiat mentio (n. h. 34, 36; 36, 5; 36, 50; 36, 114), quid veri similius quam eiusdem Scauri nomine logistoricum esse inscriptum?

apparatu scaenico, libro IX iterum de variis poematorum generibus; libris qui erant inter tertium et septimum disputasse videtur de poesi Romana, qua ex disputatione supersunt tria fragmenta didascalica, quorum in uno (19 B.) inest insignis ille Accii error in definiendo tempore primae fabulae a Livio Andronico doctae, in altero (21) testimonium de fabulis ab ipso et Pacuvio uno tempore doctis, in tertio (20) comoediarum quas Pauti non esse censebat index. Praeterea Accius in Pragmaticis de simili argumento egerat; quorum fragmenta supersunt haec:

EX LIB. I.

24 B. ⏑́ ⏑ – ⏑ ⏑́ ⏑ – ⏑ *cúncta fieri cetera*
ínbecilla ob ponderitatem gravitatemque nominis

EX LIB. INC.

25 ⏑́ ⏑ – ⏑ ⏑́ *describere ín theatro pérperos*
pópularis

26 *ét eo plectuntur poetae, quam suo vitio, saepius*
aút ductabilitate nimia vestra aut perperitudine

27 Gell. XX 3: *sicinnum . . genus veteris saltationis fuit. saltabundi autem canebant, quae nunc stantes canunt. posuit hoc verbum L. Accius in pragmaticis appellarique sicinnistas ait nebuloso nomine, credo propterea 'nebuloso', quod 'sicinnium' cur diceretur obscurum esset.*

Huius operis inscriptione quid significetur, quaeritur. Πραγματικόν vocabulum non multo ante Accii aetatem inventum est, neque enim ante Polybium — apud eum autem saepissime — legitur; atque πραγματικόν esse id quod ad res pertinet nomen ipsum significat, unde pro variis rerum argumentis varia eius vis: ad litteras autem ubi refertur (quod in Accii opere fieri fragmenta ipsa produnt), usu inde a Stoicis sollemni opponitur τῷ λεκτικῷ, velut apud Dionysium de comp. verb. c. 1 διττῆς γὰρ οὔσης ἀσκήσεως περὶ πάντας, ὡς εἰπεῖν, τοὺς λόγους, τῆς περὶ τὰ νοήματα καὶ τῆς περὶ τὰ ὀνόματα, ὧν ἡ μὲν τοῦ πραγματικοῦ τόπου μᾶλλον ἐφάπτεσθαι δόξειεν ἂν ἡ δὲ τοῦ λεκτικοῦ, ἡ μὲν ἐπὶ τὰ πράγματα ἄγουσα ἡμᾶς ἐπιστήμη βραδεῖά ἐστι κτλ. Itaque Dionysius in iudiciis quae fert de antiquis oratoribus seorsum disputare solet de ea virtute quae in rebus cernitur atque de ea quae in genere dicendi, veluti de Lys. c. 15 νυνὶ δὲ . . διαλέξομαι, τίς ὁ πραγματικός ἐστι Λυσίου χαρακτήρ, ἐπειδὴ τὸν ὑπὲρ τῆς λέξεως ἀποδέδωκα· τουτὶ γὰρ ἔτι λείπεται τὸ μέρος. εὑρετικὸς γάρ ἐστι τῶν ἐν τοῖς πράγμασιν ἐνόντων λόγων ὁ ἀνήρ, οὐ μόνον ὧν ἅπαντες εὕροιεν, ἀλλὰ καὶ ὧν μηθείς. οὐδὲν γὰρ

ἁπλῶς Λυσίας παραλείπει τῶν στοιχείων, ἐξ ὧν ὁμολογεῖ, οὐ τὰ πρόσωπα, οὐ τὰ πράγματα, οὐκ αὐτὰς τὰς πράξεις, οὐ τρόπους καὶ αἰτίας αὐτῶν, οὐ καιρούς, οὐ χρόνους, οὐ τόπους, οὐ τὰς ἑκάστου τούτων διαφοράς, cf. de Isocr. c. 4 et 12, de Isaeo c. 3 et 14, epit. l. II de imitat. c. 3 p. 25, 8 sqq. Us. et saepius: omnino τοῦ πραγματικοῦ χαρακτῆρος sunt et argumenta et argumentorum dispositiones, cf. ep. ad. Pomp. 4 Ξενοφῶν Ἡροδότου ζηλωτὴς ἐγένετο κατ' ἀμφοτέρους τοὺς χαρακτῆρας, τόν τε πραγματικὸν καὶ τὸν λεκτικόν. πρῶτον μὲν γὰρ τὰς ὑποθέσεις τῶν ἱστοριῶν ἐξελέξατο καλὰς καὶ μεγαλοπρεπεῖς . . . ., οὐ μόνον δὲ τῶν ὑποθέσεων χάριν ἄξιος ἐπαινεῖσθαι, ἀλλὰ καὶ τῆς οἰκονομίας. ταῖς τε γὰρ ἀρχαῖς αὐτῶν ταῖς πρεπωδεστάταις κέχρηται καὶ τελευτὰς ἑκάστῃ τὰς ἐπιτηδειοτάτας ἀποδέδωκε, μεμέρικέ τε καλῶς καὶ τέταχε καὶ πεποίκιλκε τὴν γραφήν. ἦθος τ' ἐπιδείκνυται θεοσεβὲς καὶ δίκαιον . . . . . . καὶ ὁ μὲν πραγματικὸς τύπος αὐτῷ τοιοῦτος. ὁ δὲ λεκτικὸς κτλ. Coniuncta habes argumenta eorumque dispositionem et ἤθη: eiusdem partitionis vestigia apud scriptores Latinos obvia nunc non colligo, unum nomino Varronem, qui in Parmenone satura, in qua de arte poetica et Graecorum et Romanorum deque eius generibus ampla instituta erat disputatio, haec scribit (fr. 399 B.): *in quibus partibus in argumentis Caecilius poscit palmam, in ethesin Terentius, in sermonibus Plautus*, ubi vides respondere argumenta et ἤθη generi πραγματικῷ, sermones λεκτικῷ. Iam ut ad Accii opus revertar, cum hac tituli interpretatione bene consociari possunt quae extant fragmenta: quod cum de fr. 25 et 26 ne dubium quidem esse possit, minus cadere videtur in id quod ultimo loco posui: quid enim saltationi cum argumentis? Attamen bene evenit, ut scrupulus hic facili opera removeri possit allato testimonio Aristotelis: namque etsi ipsum vocabulum πραγματικός non ante Polybium inveniri supra dixi, tamen duorum illorum generum divisio, ut multa postea demum amplificata, ad Peripateticos redit[1]: Aristoteles enim in ea artis poeticae parte, quae aetatem non tulit, ubi de comoedia egit, duobus modis risum gigni exposuerat: ἀπὸ τῆς λέξεως et ἀπὸ τῶν πραγμάτων, posteriorisque generis speciem dixerat ἐκ τοῦ χρῆσθαι φορτικῇ ὀρχήσει (cf. Arist. de arte poet ed. Vahlen[2] p. 78). Restat fr. 24

[1] Cf. e. g. Aristot. art. rhet. III 7. 1408a 10 τὸ δὲ πρέπον ἕξει ἡ λέξις, ἐὰν ᾖ παθητική τε καὶ ἠθικὴ καὶ τοῖς ὑποκειμένοις πράγμασιν ἀνάλογος κτλ.

ex primo libro sumptum, quo disputari de vicissitudine quae rem inter et verbum (ὄνομα) intercedit non negabis, si quae supra de duobus illis generibus exposui tecum reputabis: sententiam etiam accuratius definire difficile est, quamquam me si audis Accius illa ex rhetorum disciplina hausta rettulit: res (πράγματα) enim ut cum verbis (ὀνόμασι) concinant, ne intempestiva (ἄκαιρος) fiat oratio, inter summa est rhetorum praecepta (cf. e. g. Dionys. de Lys. c. 3, c. 4 in fin., c. 9 cet.), quae si quis neglexisset, a severis iudicibus vehementer vituperabatur; nam sicut Accius dicit nomine ponderoso gravique cetera fieri imbecilla, ita scriptor libelli de sublimitate allatis tragici cuiusdam verbis tumidis addit (c. 3): τεθόλωται (ταῦτα) τῇ φράσει καὶ τεθορύβηται ταῖς φαντασίαις μᾶλλον ἢ δεδείνωται, κἂν ἕκαστον αὐτῶν πρὸς αὐγὰς ἀνασκοπῇς, ἐκ τοῦ φοβεροῦ κατ' ὀλίγον ὑπονοστεῖ πρὸς τὸ εὐκαταφρόνητον, ibidem similiter: κακοὶ δὲ ὄγκοι καὶ ἐπὶ σωμάτων καὶ λόγων οἱ χαῦνοι καὶ ἀναλήθεις καὶ μήποτε περιιστάντες ἡμᾶς εἰς τοὐναντίον cf. c. 5 (p. 9, 11 Vahl.) et Demetr. de eloc. 83.[1] Ceterum num sententiam illam probarit Accius, vehementer dubito; is enim tumorem tragicum adeo non vitaverat grandibus verbis nove aut fictis aut usurpatis, ut gravissime eam ob rem carperetur a Lucilio (cf. Hor. sat. I 10, 53 cum adn. Porphyrionis et libri XXVI fr. 462 sqq. Baehr., maxime 468 472 475 480 481; similiter Ennii versus quosdam riserat gravitate minores, cf. Hor. sat. I 10, 54. Serv. in aen. XI 601): itaque, id quod etiam ipsa enuntiati forma indicari videtur,

[1] Rhetorum praecepta Accio non ignota fuisse nemo mirabitur; ea enim Romae tum volgatissima fuisse non solum exempla eorum qui illis temporibus vel annales vel orationes scripserunt demonstrant sed etiam Lucilii verba haec (155 sqq. B.): *ut periisse velis quem visere nolueris, cum | debueris. hoc nolueris et debueris te | si minus delectat, quod* τεχνίον *Isocratium est,* | λημῶδεσ*que simul totum ac* συμμειρακιῶδες, ubi etiam postremum vocabulum ex arte rhetorica petitum est, cf. maxime script. de subl. c. 3, qui quid sit τὸ μειρακιῶδες optime docet; hominem tali vitio obnoxium latine dixerunt adulescentiari: hac enim vi verbum usurpari a Varrone sat. fr. 550 B. *tu quidem ut taceas censeo, quoniam tu quoque adhuc adulescentiaris* mihi quidem constat, postquam saturae inscriptiones τὸ ἐπὶ τῇ φακῇ μύρον, περὶ εὐκαιρίας etiam ad disciplinam rhetoricam spectare demonstravi ann. Fleckeis. suppl. XVIII 308, 1: nimirum is qui alienissimo loco speciosum aliquod vocabulum ponit tamquam lentium pultem condiens murra, dicitur ἀκαίρως νεανιεύεσθαι; saepius enim Varro in saturis perversum quod illo tempore florebat dicendi genus vituperat, cf. maxime fr. 370 sqq.

ab illius calumniis se purgat, quod quo aptiore loco facere potuerit nescio.

Utriusque operis argumentis breviter adumbratis priusquam ad cetera pergam, de duobus fragmentis mihi disputandum est, quorum alterum nunc inter ea quae incertae sunt sedis, alterum ne inter Accii quidem fertur. Illud apud Varronem exstat de l. l. VII 64 (= fr. 29 B.): *miraculae a miris, id est monstris, a quo Accius ait personas distortis oribus deformis miriones.* Qua de re quamquam potuisse quidem Accium agere etiam in pragmaticis non utique negandum est, tamen si quid tribuendum est probabilitati, id fragmentum didascalicis inseremus, quia, ut supra dixi, in horum l. VIII de apparatu scaenico qui ad actores pertinet disputaverat (fr. 14 *actoribus manuleos baltea machaeras*). Verum id sive cui recte videor statuisse sive non persuasi: certissime altero utro opere de personis Accium egisse cogitans haec Varronis verba legas de l. l. VII 96: *obscaenum dictum ab scaena; eam ut Graeci Accius scribit scena. in pluribus verbis a ante e alii ponunt, alii non, ut quod partim dicunt scaeptrum partim sceptrum, alii Plauti Faeneratricem, alii Feneratricem: sic faenisicia ac fenisicia, ac rustici pappum Mesium, non Maesium, a quo Lucilius scribit C e c i l i u s p r e t o r n e r u s t i c u s f i a t.* Incipiamus a fragmento Lucilii: quo Accii sententiam de ae diphthongo per e exhibenda irrideri apparet: quod cum recte intellegeret, Schmidtius in editione libri noni (Berol. 1840) hunc versum inter illius libri fragmenta posuit, eumque secutus est Baehrensius (fr. 259). Quod quo iure fecerint ambigi sane potest: eodem enim modo etiam versus, quibus *pertisum* an *pertaesum* dicendum sit disceptatur addita Scipionis auctoritate[1], quos nunc

---

[1] Festus 273 *redarguisse per e litteram Scipío Africanus Pauli filius dicitur enuntiasse, ut idem etiam pertisum. cuius meminit Lucilius: quó facetior videare et scire plus quam ceteri, | pertisum hominem, non pertaesum dicere †ferum nam genus* (versus nondum probabiliter emendatus: *dicere aerumnamst opus* L., at exspecto Scipionis mentionem fieri, unde retinendum puto *genus*; in v. *dicere* latere puto *dic* imperativum, cetera non expedio). Ad Scipionis igitur auctoritatem Lucilius provocarat, neque dubito, quin etiam *rederguisse* recipiendum sit inter fragmenta Luciliana, sicut etiam Muellerum coniecisse video ad fr. inc. CXXXIII. Quae cum consideras, nonne haec Quintiliani verba I 7, 25 *quid dicam 'vortices' et 'vorsus' ceteraque in eundem modum, quae primus Scipío Africanus in e litteram secundam vertisse dicitur* ex Lucilio fluxisse (quod etiam Buechelerum docere memini) eo magis fatebere probabile

inter incertae sedis fragmenta redigunt (841 sq. L. 894 sq. B.), inserendi essent libro IX, cum is qui de ae et e litteris ageret non poterat non eodem loco etiam quaestionem illam impeditissimam disceptare, quid fieret verborum primitivorum ae diphthongo, ubi verba illa additis praepositionibus fierent derivativa (sicuti in l. IX Lucilius iudicium tulit de consantium in verbis compositis assimilatione: fr. 330[c] et 330[d] L.), velut *perbaetere* scribendum esset an *perbitere*, *conquaerere* an *conquirere*. Itaque hanc rem in medio relinquamus: id vero iure nostro videmur posse contendere, illudi a Lucilio Accium. Iam vero Lucilius rusticam esse pronuntiationem illam (cf. Sittelius, Die lok. Versch. d. lat. Spr. p. 5 sq.) norat, cum diceret *Cecilius pretor ne rusticus fiat;* unde illius rei notitia venit ad Lucilium? sine dubio de ea disputari invenerat apud grammaticum quendam, eundem scilicet, apud quem Varro de rustica Maesii pronuntiatione legerat. Grammaticum autem illum ne cogitari quidem potest alium fuisse atque Accium. Ergo is ascita rusticorum auctoritate Mesium scribi iusserat[1]. At non mirum Romanos referri ab Accio ad rusticos? quod nemo prudens, opinor, mirabitur: ab Oscis enim, haud bonae famae gente, Accius vocalium longarum geminationem receperat, atque omnino illis primum temporibus increbruisse apud Romanos Italicarum dialectorum notitiam, quam docti et grammatici et glossographi non aspernati sunt recipere,

---

esse, quia Quintilianus (vel potius Palaemo) in hac orthographicae artis adumbratione identidem ad Accium et Lucilium recurrit (I 7, 14 sq. 19)? Nimirum Scipionem, hominem eruditissimum, qui litteras Latinas cum Graecis temperabat, quasi gravissimum harum rerum et auctorem et iudicem non solum Lucilius citavit sed etiam alius eiusdem aetatis homo doctissimus Valerius Soranus, qui librum quendam ad litterarum, ut videtur, historiam pertinentem ei misit; falsissime enim Scipionis nomen vulgo coniecturis oblitteratur in his Varronis verbis de l. l. VII 31 *apud Valerium Soranum: vetus adagio est, o P. Scipio,* quae ex ipsa προςφωνήςει versibus senariis concepta videntur sumpta esse. A Scipionis eiusque asseclarum partibus Valerium stetisse etiam versu illo probari videtur, quem ex eo affert Varro l. l. X 70 *Accius Hectorem nollet facere, Hectora mallet*: haec enim non probantis sed impugnantis sunt. Scipio ut intellegatur Paulli filius, temporum ratione permitti videtur, modo Valerium provecta aetate mortuum esse sumamus ut Accium.

[1] Fortasse Varro etiam Plauti Feneratricem ex Accio petivit, quem constat in didascalicis indicem fecisse fabularum Plauti. Feneratricem fabulam obelo non damnavit.

bene monuit Iordanus, Krit. Beitr. z. Gesch. d. lat. Spr. p. 125 sqq. (nam singularis est Praenestinorum illusio apud Plautum, cf. Ritschelius Parerg. I 196 et opusc. II 372); neque id casu factum: circa idem enim tempus Italici civitatem Romanam summo cum studio petentes se cum Romanis coalescere et posse et velle neque nimis diversae esse propaginis urbi et armis et litteris ostenderunt, sicut optime me docet Kiesslingius. Iam vero etiam intellegitur, quo iure Accius, cum recte scribendi canones suos constitueret, Graecam consuetudinem [1] cum Italica coniunxerit: inferioris enim Italiae gentes bilingues fuisse notum est neque multum interest, utrum Accius dicatur scenam petiisse a Graecis an Mesium ex lingua rustica [2]: utrumque enim ex eadem regione Romam invectum est. Neque iam priore aetate Ennium puduit dicere se tria corda habēre, quod loqui et Graece et Osce et Latine sciret (Gell. XVII 17). Accium igitur disputasse de Maesii persona certum puto esse; quonam id fecerit libro, dubium esse vix potest, cum didascalicorum l. VIII de actoribus, libro incerto de ipsis personis eum egisse compertum habeamus; eodem igitur opere etiam de Maesone disputasse censendus est, quamquam Lucilium, cum ae diphthongi pronuntiationem rusticorum auctoritate ab Accio confirmatam impugnaret, hunc ipsum locum respexisse non pro certo ausim contendere: immo fieri potest ut grammaticum aliquod Accii scriptum extiterit, quo suas de partibus quibusdam artis grammaticae rationes exposuerit; non satis enim credibile est his de rebus eum egisse in didascalicis [3]. Grammaticam autem rationem consentaneum est eum stabilivisse exemplis quibusdam repetitis ex alio opere.

---

[1] Ab hac etiam alia Accii praecepta pendere notum est. *semigraecum* eum fortasse dixit Lucilius 330^{b} L., cf. Marxius, stud. Lucil. p. 5.

[2] Ceterum cf. etiam Varr. de l. l. V 97 *ircus quod Sabini fircus; quod illic fedus, in Latio rure edus; qui in urbe, ut in multis a addito aedus.* Sic *Mesium* vocabant in agro Campano, unde una cum ludis Oscis Romam invectus innotuit.

[3] Quamquam in his rebus quis certi quicquam promittet? Insunt enim in didascalicorum fragmentis, quae non artis finibus nomen illud ab Accio circumscriptum fuisse demonstrent: etsi l. I, quo de epica poesi disputabat, prooemii loco esse potuit. Atqui poterat de scena et de Mesio agere, ubi Romanae fabulae initia a Tarentinis vel ab Oscis repetebat; porro gg pro ng, gc pro nc scribi voluit secundum Ionem (Prisc. I 30), tragicum opinor qui ad exemplum Calliae poetae similia in tragoediis luserat (neque enim alium Ionem novimus, ad quem illa

Ad Varronem priusquam revertar, paucis liceat exponere, quem censeam esse auctorem ab Accio adhibitum. Qua de re cum apud viros doctos constare mihi persuasum sit, etsi nihil adnotari invenio, quam brevissimus ero. Aristophanem Byzantium pleraque fragmenta quasi digito ostendunt. Unde enim acre de choris ab Euripide temerius adhibitis iudicium (fr. 13) sumere poterat nisi ex Aristophane, quem in argumentis examinasse scimus, qua ratione fabulae actioni interessent chori personae (cf. arg. Orest. ὁ δὲ χορὸς συνέστηκεν ἐκ γυναικῶν Ἀργείων ἡλικιωτίδων Ἠλέκτρας, αἳ καὶ παραγίνονται ὑπὲρ τῆς τοῦ Ὀρέστου πυνθανόμεναι συμφορᾶς, arg. Alc. συνέστηκε δὲ ὁ χορὸς ἔκ τινων πρεσβυτῶν ἐντοπίων, οἳ καὶ παραγίνονται συμπαθήσοντες ταῖς Ἀλκήστιδος συμφοραῖς, v. Trendelenburgius Gramm. Graec. de art. trag. iud. p. 21 sq.); accedit gravissimum Pollucis testimonium hoc, quod sicut cetera libri IV quae ad scaenicum apparatum enarrandum pertinent e grammaticorum Alexandrinorum copiis fluxit (cf. Rohdius De Iulii Pollucis in apparatu scaenico enarrando fontibus): § 111 τῶν δὲ χορικῶν ᾀσμάτων τῶν κωμικῶν ἕν τι καὶ ἡ παράβασις, ὅταν ἃ ὁ ποιητὴς πρὸς τὸ θέατρον βούλεται λέγειν, ὁ χορὸς παρελθὼν λέγῃ. ἐπιεικῶς δ' αὐτὸ ποιοῦσιν οἱ κωμῳδοποιηταί, τραγικὸν δὲ οὔκ ἐστιν, ἀλλ' Εὐριπίδης αὐτὸ πεποίηκεν ἐν πολλοῖς δράμασιν. ἐν μέν γε τῇ Δανάῃ τὸν χορὸν τὰς γυναῖκας ὑπὲρ αὐτοῦ τι ποιήσας παρᾴδειν, ἐκλαθόμενος, (desunt quaedam) ὡς ἄνδρας λέγειν ἐποίησε τῷ σχήματι τῆς λέξεως τὰς γυναῖκας. καὶ Σοφοκλῆς δὲ αὐτὸ ἐκ τῆς πρὸς ἐκεῖνον ἁμίλλης ποιεῖ σπανιάκις, ὥσπερ ἐν Ἱππόνῳ[1]. Quid personae, cum Aristophanem περὶ προσώπων scripsisse notum sit (cf. Nauckius Aristoph. Byz. fragm. p. 275 sq.), ut Varronis fuit opus 'de personis'? quid, si ipsum Maesium recte Accio dedi, cum de Maesone Aristophanem egisse traditum sit (Athen. XIV 659 A)? quid saltationum genera, quae Aristophanem

probabilius possint referri): et de tragoedia Accius l. II egerat. Sic etiam vocalium geminationem Graecamque Graecorum nominum declinationem (quamquam ipse videtur in versu admisisse *Nestorem* fr. 10 B. ut v. 667 R. *Hectorem*, in hac re non magis sibi constans quam Lucilius) cogitari quidem potest in didascalicis tractatas fuisse, modo sumas accurate eum exposuisse, quid harum rerum quo tempore quaque ex gente traxissent Romani. Sed nolo de his ariolari.

[1] Similiter iam Aristoteles art. poet. 18. 1456 a 25 τὸν χορὸν δὲ ἕνα δεῖ ὑπολαβεῖν τῶν ὑποκριτῶν καὶ μόριον εἶναι τοῦ ὅλου καὶ συναγωνίζεσθαι μὴ ὥσπερ Εὐριπίδῃ ἀλλ' ὥσπερ Σοφοκλεῖ.

copiose enarrasse et antiquorum scriptorum testimonia demonstrant et Rohdii disputatione supra commemorata (p. 36 sqq.) edocti sumus? cum praesertim ipsam σίκιννιν satyrorum saltationem etiam Pollux afferat § 99, de cuius vocis origine cum in diversissimas partes discessissent grammatici qui fuere inde ab Aristotele, iure eius nomen nebulosum dixit Accius. Denique manulei baltea machaerae res in comoediis volgatissimae sunt[1], quas qui tam accurate quam Aristophanes de apparatu scaenico disputabat ne poterat quidem omittere; atque machaeram quidem Pollux commemorat § 117, de re vestiaria autem ubi verba facit §§ 115—120 vestes manuleatas cum omittat, alio loco, ubi eandem rem ascitis comoediae testimoniis uberius persequitur (VII 46 sqq.), χιτῶνας ἑτερομασχάλους καὶ ἀμφιμασχάλους commemorat (§ 47), ex quibus hi servorum illi ingenuorum sunt. Neque hercle indicem fabularum poterat componere, nisi qui Alexandrinorum grammaticorum studiis instructus erat. Horum sane eruditione indigna sunt argumenta illa ineptissima, quibus Accius Hesiodum natu priorem esse Homero evincere studet (fr. 7 apud Gell. III 11, 4): quae utrum apud grammaticum quendam Alexandrinum legerit non tam probata quam impugnata an ex alio sumpserit auctore nescio quo (quamquam maxime talia decent Peripateticum Megaclidis similem) non discerno: non inventa ea esse ab Accio mihi certissimum est[2]. Ceterum Accius ipse quem adhibuerit auctorem, indicat fr. 18 *unde omnia perdisci ac percipi queuntur*, quae verba quam apte ad Aristophanis opera referantur, etiam Suetonii exemplo manifestum est.

Sed tandem aliquando tempus est in viam redeundi; profecti enim sumus a Varronis fragmento quodam Scauri logistorici, quo is baltea ex Etruria Romam inlata esse scripsit. Quod argumentum cum a disputatione de rebus scaenicis instituta alienum videretur esse Cichorio, is Scaurum logistoricum in argumento prorsus diverso versatum esse contendit. Atqui etiam ab Accio ut manuleos et machaeras ita balteos actoribus assignari vidimus: cadit igitur

---

[1] De manuleis cf. Plaut. Aul. 511 Ps. 738, de machaeris Curc. 424 Mil. 53 Pseud. 1181. 1185 Rud. 315; balteum Plautus non commemorat, sed saepissime clupeum, velut Curc. 424 Mil. 1 Trin. 719.

[2] Nolo diutius immorari in quaestione fastidio plena. Unum addo Varronis causa. Gellius enim l. c. ita scribit: *super aetate Homeri atque Hesiodi non consentitur. alii Homerum quam Hesiodum maiorem natu fuisse scripserunt, in quis Philochorus et Xenophanes, alii minorem, in quis L. Accius poeta et Ephorus historiae scriptor. M.*

illius ratio[1]. Qua in refellenda, nisi de Accii didascalicis occasione data disputare maluissem, potueram brevior esse: celeberrimae enim Livii de scaenicis originibus narrationis qui meminerit, Tuscorum nomen huic argumento aptissimum esse ultro concedet.

Etiam levioris momenti cetera Cichorii argumenta sunt. Glutinum enim, quod Varro in Scauro dixerat a Daedalo inventum esse, quemadmodum ad scaenam referri possit, ille se ignorare fatetur. Quis autem etiam nostrae scaenae memor potuisse omnino deesse in scaenico apparatu glutinum contendet?[2] atque

---

autem Varro in primo de imaginibus, uter prior sit natus parum constare dicit, set non esse dubium, quin aliquo tempore eodem vixerint, idque epigrammate ostendi, quod in tripode scriptum est, qui in monte Helicone ab Hesiodo positus traditur. De postremis verbis cf. Paus. IX 31, 3 ἐν δὲ τῷ Ἑλικῶνι καὶ ἄλλοι τρίποδες κεῖνται καὶ ἀρχαιότατος, ὃν ἐν Χαλκίδι λαβεῖν τῇ ἐπ' Εὐρίπῳ λέγουσιν Ἡσίοδον νικήσαντα ᾠδῇ. Non multo ante (c. 30, 3) quaestionem impeditissimam de Homeri et Hesiodi aetate omittere se malle dixerat; sequitur autem c. 31 post verba modo exscripta disputatio doctissima de Hesiodi scriptis ac morte. Iam vero cum in hoc libro quae de vetustissimorum poetarum aetatibus profert, ex Alexandro Polyhistore petita esse constet (cf. Maassius Deutsch. Litt.-Zeit. 1887 p. 54), Varro illud de tripode sine dubio ex eodem sumpsit, quem saepe secutus est.

[1] De theatri balteis h. e. praecinctionibus (διαζώμασι) cogitari non posse sponte apparet; accedit, quod haec vocabuli significatio Neroniano aevo non antiquior videtur esse: primum enim invenitur apud Calpurn. 7, 47, cum Vitruvius aut praecinctiones dicat (V 3, 4) aut Graeco utatur vocabulo (V 6, 7).

[2] De Daedalo glutini repertore cf. etiam Plin. n. h. VII 198 (in catalogo εὑρημάτων, quem ad Varronem redire puto, qui ipse in usum vocasse videtur Philostephani librum περὶ εὑρημάτων, sed ut adderet quaedam ex Cn. Gellio, annalium scriptore, petita, cf. §§ 194, 197, 208): *fabricam materiariam (invenit) Daedalus, et in ea serram asciam perpendiculum terebram g l u t i n u m ichtyscollam.* Ceterum etiam in hac re erravit Cichorius, quod Scaurum logistoricum περὶ εὑρημάτων fuisse ideo coniecit, quia ad inventum quoddam Daedali respicitur. Qui enim de o r i g i n i b u s scaenicis scripsit, ei necessario explorandum erat, quid quisque primus invenisset: quod apud Plinium, ubi Varronem in his rebus tractandis sequitur, factum esse videmus (cf. n. h. XIX 23 XXI 5 cet., v. Cichorium ipsum p. 427 sq.). Idem iam Aristophanes Byzantius fecerat, cf. e. g. Pollux § 59 et Rohdius l. c. 25 sqq., quod cum imitaretur Iuba in θεατρικῇ ἱστορίᾳ, factum est, ut Volkmannus (De Suidae biographicis 20, 1) eum inter auctores περὶ εὑρημάτων numerandum esse falso diceret (cf. Rohdius 33, 1) eodem implicitus errore quo Cichorius. Atque Graecorum historiam ludicram a Varrone non

quam accurate singula quaeque Varro in maiore saltem opere quod condidit de scaenicis originibus tractarit, luculentissime apparet ex Charisio p. 80: *Varro de scaenicis originibus hunc calamistrum:* nimirum eo opus erat τῷ cκευοποιῷ ad cincinnos efficiendos, cui rei quantam curam veteres adhibuerint, Pollux saepissime testatur, cf. §§ 134 sqq. 140 sq. 152 sqq.: sic apud Plautum in Curculione Cappadox leno habet calamistrum (v. 577), nam, ut Pollux ait § 153, τὸ τέλειον ἑταιρικὸν βοcτρύχουc ἔχει περὶ τὰ ὦτα[1]. Denique quid tertio fragmento faciam, quo de palumbibus Varronem locutum esse apparet, ne ipse quidem certo scio, quamquam cum passerem Catullianum columbasque in anaglyphis picturisque passim obvias cogito, fieri potuisse censeo, ut Varro cum de apparatu meretricio ageret, mentionem faceret palumbium; ludicrae enim historiae pars est περὶ τοῦ θεάτρου, pars περὶ τῶν παιδιῶν.

Accii didascalica prae Varronis libris multo doctioribus ab antiquis, ubi de ludicra historia disputabant, iure neglegebantur. Varro ipse Accium non parvi videtur aestimasse: iuvenis Accio seni misit libros de antiquitate litterarum scriptos, atque saturam composuit cui inscripsit Κυνοδιδαcκαλικά, in qua ut Accius in didascalicis etiam de rebus metricis disputavit.

III.

De satura ἔχω cε, περὶ τύχηc et de logistorico 'Marius de fortuna'.

Saturae supersunt fragmenta haec:

I.

169 aérea terta nitet galea (Non. 179).

II.

170 téla dextrá vibrant, rússa †tia émicant, | átque ⟨in⟩ insígnibus Márti' torquae aúreae, | scúta caeláta Hiberón argentó gravi | crébra fulgént (Non. 227)[2].

---

omissam esse et fragmento apud Servium in georg. I 19 et Suetonii imitatione (p. 341, 17 R.) demonstratur.

[1] Similiter Varro sat. 375 muliereulam lepidissime describit: *arte auris modo ex subolibus parvuli intorti demittebantur sex cincinni*, cf. Plaut. Truc. 287 *fictos comptos crispos cincinnos tuos.*

[2] Fragmenta et hoc et sequens admodum corrupta sunt. Pro eis quae supra scripsi secutus maxime Buecheleri inventa in codicibus

III.

171 tegés, pruina ne iacentem sub ⟨diu⟩
dealbet algu candicanti frigore (Non. 72)[1].

IV.

172 sapiens et bonum ferre potest modice et malum fortiter aut leviter (Non. 342).

Nolo multus esse in saturae titulis explicandis: philosophorum Graecorum qui περὶ τύχηϲ scripserant nomina vide apud Riesium, quibus addendi sunt Eurysus quidam Pythagoreus (cf. Stob. ecl. I 210, al.) et Dio Chrysostomus (or. LXV). Cum priore inscriptione Oehlerus contulit Metrodori dictum quoddam (fr. 26 Duen. = Epicur. Spruchs. 47, cf. Cic. Tusc. V 26) προκατείλημμαί ϲε, ὦ Τύχη, atque possum similia multa addere, nihil quod inscriptioni illi accurate respondeat[2]. Itaque hac re omissa quid fragmentis ipsis doceamur videndum est. Pulchre de Demetrii Phalerei libro περὶ τύχηϲ nuper egit R. de Scala (Die Studien des Polybios I 159 sqq.), ubi quanta fuisset huius libri apud posteros auctoritas locis maxime ex Polybio petitis demonstravit. Demetrius inopinatas fortunae vicissitudines (τὰϲ μεταβολάϲ) allatis et singulorum hominum et civitatum exemplis docuerat: nimirum maxima Persarum regna repente collapsa iacuerunt ingressis Macedonibus, quorum ne nomen antea fuit (Demetr. apud Polyb. XXIX 21); Macedonum autem haec bona erunt, quamdiu lubebit Fortunae (ib.). Saepe Polybius aliique auctores fortunae meminerunt, ubi hominum populorumque ad summos potentiae gradus mirabilem in modum evectorum inruentes subito calamitates enarrant, velut

---

haec sunt: *in* deest, *torqueas* vel *torques* vel *torquetis* vel *torqueos*, *Hibero*. De voc. corrupto *russatia* v. infra.

[1] *leges ruina ne iacentem subdealbet* (vel *subdeabbet*) *algudanti frigore* codices: *teges* Scaliger, *pruina* Passeratius et Rothius, *deo* addiderat Scaliger, pro quo *diu* melius Buechelerus. *candicanti* Buechelerus (*dentientem* male Scaliger, quem secuntur Riesius et Muellerus).

[2] Homines qui vulgo sunt ἔχονται ὑπὸ τῆϲ Τύχηϲ, philosophus ἔχει τὴν Τύχην. Similiter in re diversa Aristippus ἔχω inquit, ἀλλ' οὐκ ἔχομαι (Laert. II 75) et Seneca ep. 119, 12 *nam quod ad illos pertinet, apud quos falso divitiarum nomen invasit occupata paupertas, sic divitias habent, quomodo habere dicimur febrem cum illa nos habeat. e contrario dicere solemus: febris illum tenet; eodem modo dicendum est: divitiae illum tenent*; atque ἔχειν τὴν τύχην quam volgaris sit locutio, versus hi docent: τύχην ἔχειϲ, ἄνθρωπε, μὴ μάτην τρέχε. | εἰ δ' οὐκ ἔχειϲ, κάθευδε, μὴ κενῶϲ πόνει (Orion in Ritschelii op. I 572, 103).

Croesi Dionysiorum, Siciliae tyrannorum, Lacedaemonum (cf. de Scala p. 170, v. etiam Galeni protrept. c. 4). Atque Romani, ut viderant felicissimum Sullam, sic neminem, qui fortunam et secundam et adversam magis perpessus erat quam Marius. Audi modo Plutarchum, ubi mortem eius enarrat c. 45, 8 Γάϊος δέ τις Πείσων . . ἱστορεῖ τὸν Μάριον ἀπὸ δείπνου περιπατοῦντα μετὰ τῶν φίλων ἐν λόγοις γενέσθαι περὶ τῶν καθ' ἑαυτὸν πραγμάτων ἄνωθεν ἀρξάμενον καὶ τὰς ἐπ' ἀμφότερα πολλάκις μεταβολὰς ἀφηγησάμενον εἰπεῖν, ὡς οὐκ ἔστι νοῦν ἔχοντος ἀνδρὸς ἔτι τῇ τύχῃ πιστεύειν ἑαυτόν· ἐκ δὲ τούτου τοὺς παρόντας ἀσπασάμενον καὶ κατακλιθέντα συνεχῶς ἡμέρας ἑπτὰ τελευτῆσαι. Deinde interposita alia de eius fine narratione pergit (§ 11): διὸ ἔτη μὲν ἑβδομήκοντα βεβιωκώς, ὕπατος δὲ πρῶτος ἀνθρώπων ἑπτάκις ἀνηγορευμένος οἶκόν τε καὶ πλοῦτον ἀρκοῦντα βασιλείαις ὁμοῦ πολλαῖς κεκτημένος ὠδύρετο τὴν ἑαυτοῦ τύχην ὡς ἐνδεὴς καὶ ἀτελὴς ὢν ἐπόθει προαποθνήσκων. Quid vero? His noli credere verbis perorasse Plutarchum: immo sic sibi parat transitum ad sequentia, quibus fuse disserat περὶ τύχης: scilicet Marii de fortuna querellae opponit fortia sapientium dicta: Plato enim et Antipater Tarsensis quanto dignius in vitae exitu de fortuna locuti sunt (c. 46, 1—2): quamquam vulgus hominum non secus ac Marius pravas habet de fortuna opiniones (§§ 3—5). An haec de suo Plutarchus? crederem, nisi nobili Muellenhoffii disputatione (Deutsche Alterthumskunde II 126 sqq.) Plutarchum in rebus a Mario gestis enarrandis primario duce usum esse Posidonio ita demonstratum esset, ut ne dubitatio quidem relinqueretur, Atque Posidonium eo ipso loco, ubi de Marii fine disserit, testem qui ipse eius morti interfuit citat (c. 45, 7). Quid, quod etiam altero loco, ubi certissime Posidonium secutus est (cf. Muell. p. 138), simillimum tangit argumentum, cum scribat c. 23 in· (post pugnam apud Aquas Sextias commissam): ἡ δὲ μηθὲν ἐῶσα τῶν μεγάλων εὐτυχημάτων ἄκρατον εἰς ἡδονὴν καὶ καθαρὸν, ἀλλὰ μίξει κακῶν καὶ ἀγαθῶν ποικίλλουσα τὸν ἀνθρώπινον βίον ἢ τύχη τις ἢ νέμεσις ἢ πραγμάτων ἀναγκαία φύσις οὐ πολλαῖς ὕστερον ἡμέραις ἐπήγαγε τῷ Μαρίῳ τὴν περὶ Κάτλου ἀγγελίαν κτλ.[1]. Idem de fort. Rom. 3 ὁρῶ δὲ καὶ Γάϊον Μάριον ὀργιζόμενον τῇ Τύχῃ. cf. ib. c. 11 de mira qua Marius usus erat in debellandis Cimbris Teuto-

[1] Cf. etiam c. 14 in. εὐτύχημα δὲ δοκεῖ τῷ Μαρίῳ μέγα γενέσθαι. 19, 9 τὴν μὲν οὖν παραποτάμιον μάχην οὕτω κατὰ τύχην μᾶλλον ἢ γνώμῃ τοῦ στρατηγοῦ γενέσθαι λέγουσιν.

nibusque fortuna. Porro Diodorus XXXVII 10 de Mario: τυχὼν ὑπατείας τὸ ἕβδομον οὐκ ἐτόλμησεν ἔτι τῆς τύχης λαβεῖν πεῖραν, δεδιδαγμένος περὶ τῆς κατ' αὐτὴν ἀβεβαιότητος μεγάλοις συμπτώμασιν. Neque Livius in his rebus enarrandis maxime Posidonium secutus (cf. Muell. p. 125 sqq.) de mira fortunae in Marii vita vicissitudine nihil videtur addidisse. Valerius enim Maximus, qui totus ab eo pendet (cf. Muell. p. 122 adn. 3), in eo capite, ubi exempla affert mutationis morum aut fortunae (VI 9), de Mario dicit (§ 14): *iam C. Marius maxima fortunae luctatio est, omnes enim eius impetus qua corporis qua animi robore fortissime sustinuit.* Deinde enarrato paene inaudito fortunae qua ille usus erat progressu in fine addit: *quid huius condicione inconstantius aut mutabilius? quem si inter miseros posueris, miserrimus, inter felices felicissimus reperietur.* Atque Livii potissimum auctoritate factum videtur, quod Marius etiam posteriore aetate inter eos numerabatur, qui prae ceteris ingentem fortunae inconstantiam experti essent: Ovidius enim ex Ponto IV 3, 35 sqq., ubi exponit omnia esse hominum tenui pendentia filo et subito casu quae valuerint ruere, postquam commemoravit Croesum Dionysium Pompeium, addit Marium (v. 45 sqq.):

ille Iugurthino clarus Cimbroque triumpho,
quo victrix totiens consule Roma fuit,
in caeno Marius iacuit cannaque palustri,
pertulit et tanto multa pudenda viro.
ludit in humanis divina potentia rebus,
et certam praesens vix habet hora fidem.

Neque Iuvenalis cum exempla afferret virorum qui ad summum felicitatis fastigium evecti mutatis rebus subito in praeceps deicerentur, oblitus est Marii, de quo haec dicit (10, 276 sqq.):

exilium et carcer Minturnarumque paludes
et mendicatus victa Carthagine panis
hinc causas habuere. quid illo cive tulisset
natura in terris, quid Roma beatius umquam,
si circumducto captivorum agmine et omni
bellorum pompa animam exhalasset opimam,
cum de Teutonico vellet descendere curru?

Quibus expositis ad Varronem redeo, puto enim nunc magis intellegi, quo consilio ille logistorico inscripserit Marium de fortuna. Neque si tecum reputabis, quanto cum studio Varro Posidonii scripta legerit, ut ne intellegere quidem pleraque Varronis

opera possit, nisi qui Posidonium familiariter norit, fortunae Marianae mentionem ex Posidonii libris eum fecisse negabis. Logistorici huius duo servata sunt fragmenta:

I.

Schol. Veron. in aen. VII 681 *hic* (*Caeculus*) *collecticiis pastoribus Praeneste fundavit. hunc Varro a Depidiis pastoribus educatum ipsique Depidio nomen fuisse et cognomentum Caeculo tradit libro qui inscribitur Marius aut de fortuna.*

II.

Macrobius sat. III 18, 6 *est autem natio hominum iuxta agrum Praenestinum, qui Carsitani vocantur* ἀπὸ τῶν καρύων, *cuius rei meminit Varro in logistorico qui inscribitur Marius de fortuna.*

Quanam permotum causa Varronem tam fuse de Praenestinis disseruisse putabimus? neque enim de C. Mario C. f. in obsidione Praenestina misere perempto egit, sed de Mario patre. Sine dubio meminit Fortunae Primigeniae, cuius vetustissimum erat et sanctissimum templum Praeneste, saepe commemoratum a scriptoribus et rerum gestarum et antiquitatum. At cur huius Fortunae mentionem fecit, cum tot essent Romae, etiam ipsa Fortuna Publica Primigenia? Cuius rei probabilis causa nescio an inveniri possit. Apud Vergilium enim aen. VIII 560 sqq. Euandrus rex haec dicit:

o mihi praeteritos referat si Iuppiter annos,
qualis eram, cum primam aciem Praeneste sub ipsa
stravi scutorumque incendi victor acervos
et regem hac Erulum dextra sub Tartara misi,
nascenti cui tris animas Feronia mater
(*horrendum dictu*) *dederat, terna arma movenda:*
ter leto sternendus erat, cui tum tamen omnis
abstulit haec animas dextra et totidem exuit armis.

Iam vero fabulam paene gemellam narrat Aelianus var. hist. IX 16 τὴν Ἰταλίαν ᾤκησαν πρῶτοι Αὔσονες αὐτόχθονες. πρεσβύτατον δὲ γενέσθαι Μάρην τινὰ καλούμενον, οὗ τὰ μὲν ἔμπροσθεν λέγουσιν ἀνθρώπῳ ὅμοια, τὰ κατόπισθεν δὲ ἵππῳ . . . μυθολογοῦσι δὲ αὐτὸν καὶ βιῶναι ἔτη τρία καὶ εἴκοσι καὶ ἑκατόν, καὶ ὅτι τρὶς ἀποθανὼν ἀνεβίω τρίς. Quas fabulas artissime inter se cohaerere nomenque illud Μάρης ab eadem stirpe prognatum esse qua Martem Maricam talia rectissime statuit Prellerus hist. fab. Rom. II[3] 340; atque posteriorem Varroni ignotam fuisse quis credet? En causam probabilem, cur Varro, cum de Mario ageret, antiquitatum Praenestinarum mentionem

fecerit. Puto enim fere ex initio logistorici duo illa fragmenta sumpta esse (ut saepe fit), quibus Varro, qua erat doctrina, disserendi principium fecit a Marii nominis origine, unde ad fabulam illam Praenestinam ducebatur. Hinc cur Praenestinam vocarit Fortunam perspicuum.

Sic via praemunita unum saturae illius fragmentum quemadmodum sit explicandum melius mihi videor intellegere. Id enim, quod secundo loco supra scripsi

> téla dextrá vibrant, rússa † tia émicant, | átque ⟨in⟩ insígnibus Márti' torquae aúreae, | scúta caeláta Hiberón argentó gravi | crébra fulgént

plerique viri docti ad exercitus Romani armaturam describendam pertinere censent — Polybii enim l. VI c. 23, ubi de militum Romanorum armis exponit, quo succurrant *russatia* vocabulo corrupto, adhibent, — quod perversissimum esse intelleget, qui cum scuta Hiberorum argento caelata tum maxime torques aurei quam aliena sint ab armatura Romana cogitabit. Immo ad Gallos vel Celtiberos haec omnia pertinere vix opus est fusius exponere; vide modo, Nonius ipse quo conexu Varronis fragmentum afferat (p. 227): praecedunt versus Lucilii hi (303 Baehr.):

> *conventus pulcher: bracae, saga fulgere, torques undantis magni.*

quae ad Gallos pertinere quivis videt; sequitur Ciceronis locus de off. III 112 de T. Manlio, qui Galli torque detracto cognomen invenit; tum Varronis affertur fragmentum illud; id excipitur Claudii Quadrigarii loco de Manlii Torquati pugna; denique citantur Varronis verba de vita p. R. l. II haec: *auri pondo duo milia acceperunt* (sc. Galli) *ex aedibus sacris et matronarum ornamentis*; *a quibus postea id aurum et torques aureae multae relatae Romam atque consecratae.* Atque etiam posteriore aetate torques inter Gallorum ornamenta militaria commemorantur, velut a Quintiliano inst. VI 3, 79 et Claudiano laud. Stil. II 241. Neque id fugit Buechelerum, cum ex vocabulo corrupto *russatia* eliceret *russa sagula*; sagum enim vel sagulum notissima Gallorum Germanorumque vestis militaris. Quamquam id vocabulum quam vere hoc quidem loco inventum sit, dubito, quia paullo longius a litteris traditis abesse videtur. Fortasse scribere praestat *russa lina* collatis his Polybii verbis III 114, 4 καὶ τῶν μὲν Κελτῶν γυμνῶν τῶν δ' Ἰβήρων λινοῖς περιπορφύροις χιτωνίσκοις κεκοσμημένων κατὰ τὰ πάτρια κτλ. Id vero sive recte coniectum est sive minus, hoc puto sponte intellegitur describi Teutonum

Gallorumque qui eis auxilio venerant armaturam: eos Marius ex Hispania reversos pugna vicit eorumque eximia quaedam arma cum triumphum ageret Romanis — sine dubio propter novitatem rei — ostendit (Plut. c. 22, 1). Neque enim ex Romanorum rebus gestis quicquam commemorari posse confido, quo haec melius referantur, ut mea quidem sententia fragmentum illud ita ut dixi intellegendum esset, etiam si ea quae supra de Varronis logistorico et de Marii in hac re exemplo sollemni disserui plane omitteremus. Itaque Varro eandem rem et in saturis et in logistoricis tractarat, sicut et in Manio satura et in Curione logistorico fabellam illam de Numae libris e terra erutis narraverat.

De reliquis fragmentis non multa habeo quae addam. Fr. I *aérea terta nitet galea* ad arma describenda pertinere apparet, atque quamquam metrum diversum est, tamen his quoque verbis Gallorum armaturam describi puto, cf. Diodorus V 30 (ex Posidonio) de Gallis: κράνη δὲ χαλκᾶ περιτίθενται, μεγάλας ἐξοχὰς ἐξ ἑαυτῶν ἔχοντα καὶ παμμεγέθη φαντασίαν ἐπιφέροντα τοῖς χρωμένοις· τοῖς μὲν γὰρ πρόσκειται συμφυῆ κέρατα, τοῖς δὲ ὀρνέων ἢ τετραπόδων ζῴων ἐκτετυπωμέναι προτομαί. c. 33 de Celtiberis: περὶ τὰς κεφαλὰς κράνη χαλκᾶ περιτίθενται φοινικοῖς ἠσκημένα λόφοις. Atque de Mario in satura agi cum certum sit, fortasse etiam tertium fragmentum *tegés, pruina ne iacentem subdiu | dealbet algu candicanti frigore* cum eodem argumento coniungere poterimus. Recte enim ad Marium referri quae illic de homine quodam sub Iove pernoctante dicuntur concedes comparatis his Plutarchi verbis de Mario cum paucis comitibus ex urbe pulso (c. 36, 5) ἐν παντὶ δὴ γεγονὼς ἀπορίας, μάλιστα δὲ νηστείᾳ τῶν περὶ αὐτὸν ἀπαγορευόντων, τότε μὲν ἐκτραπόμενος τῆς ὁδοῦ καὶ καταβαλὼν ἑαυτὸν εἰς ὕλην βαθεῖαν ἐπιπόνως διενυκτέρευσε, vel hisce (c. 37, 8) τοῦ δὲ Μαρίου δεηθέντος οὕτω ποιεῖν, ἀγαγὼν αὐτὸν εἰς τὸ ἕλος καὶ πτῆξαι κελεύσας ἐν χωρίῳ κοίλῳ παρὰ τὸν ποταμὸν ἐπέβαλε τῶν τε καλάμων πολλοὺς καὶ τῆς ἄλλης ἐπιφέρων ὕλης ὅση κούφη καὶ περιπεσεῖν ἀβλαβῶς δυναμένη. Atque memineris velim etiam versibus illis Ovidi et Iuvenalis Marium ex victoria Cimbrica triumphantem opponi Mario exsuli turpemque vitam aegre sustinenti.

Denique cum fr. IV *sapiens et bonum ferre potest modice et malum fortiter aut leviter*, quod propius accedit ad philosophiam, apte conferri potest Sen. de tranquill. an. 10, 1 *necessitas fortiter ferre docet, consuetudo facile:* quod moneo ne quis Popmae coniecturam (*leniter* pro *leviter*) probet.

IV.

De genere quodam dicendi Varroniano.

Interponere libet quaestiunculam ad genus quoddam dicendi Varronianum[1] pertinentem. In saturarum enim fragmento 399 iam supra c. II allato: *in quibus partibus in argumentis Caecilius poscit palmam, in ethesin Terentius, in sermonibus Plautus* Mercerius et Muellerus post v. *partibus* interrogationis signo posito totum enuntiatum bipertitum reddunt et in dialogi formam redigunt; contra uno tenore totum scribunt Riesius et Buechelerus. Nimirum illi in constructione offenderunt, cum *partibus* vocabulo subiungenda potius esse putarent argumenta ethe sermonem: quod cum facerent, dicendi genus Varronis proprium neglexerunt atque ratione illa instituta oblitterarunt. Quod paucis illustrare in animo est exemplis quibusdam ex antiquis scriptoribus petitis. In quibus quae cernitur ratio universa haec est: praeponitur substantivum generale, cui cum species debeant subiungi potius adiunguntur[2]. Sic Cato fr. p. 18, 24 Iord. *mittit adversum illos imperator Karthaginiensis peditatum equitatumque, quos in exercitu viros habuit strenuissimos:* pro quibus, si polite loqui voluisset, debuerat per genetivum casum sic: *peditatus equitatusque quos . . . viros habuit strenuissimos.* idem de agri cult. 122 *id mane ieiunus sumito cyatum.* Cass. Hem. fr. 23 Pet. *in area in Capitolio signa quae erant demoliuntur* Piso fr. 27 Pet. *hi contemnentes eum assurgere ei nemo voluit.* Varro r. r. I 18, 1 Catonis (de agr. 10, 1) verba referens *olivetum agri iugera CCXL* dicit, sed ipse I 19, 1 (cf. 22, 3)

---

[1] De eo non disputavit R. Krumbiegelius libello sat utili De Varroniano scribendi genere quaestiones (Lipsiae 1892).

[2] Nihil agit Holtzius synt. prisc. I p. 8 sq., ubi quae affert duodecim exempla appositionis quam vocat syntacticae, eorum undecim ne pertinent quidem ad hoc genus, unum quod recte videri possit afferri ego omittere malui: Cat. de agri cult. 8, 2 *sub urbe hortum omne genus, coronamenta omne genus . . . haec facito uti seras.* Talia enim volgaria sunt (cf. Lachmannus ad Lucr. V 440) atque rectius *omne genus*, ut *id genus*, accusativi adverbiorum fere loco positi habentur. Neque Draegerus Hist. Synt. I² 2 sq. ex antiquis scriptoribus quicquam affert nisi alienum id Catonis exemplum; neque quae ex posterioribus commemorat auctoribus exempla pertinent nisi ad vocabula *pars genus numerus quisque alius alter aliquot nonnulli*: talia etiam apud scriptores Graecos volgatissima, at durius Plato reip. II 381 A τά γε ξύνθετα πάντα σκεύη τε καὶ οἰκοδομήματα κατὰ τὸν αὐτὸν λόγον, τὰ εὖ εἰργασμένα καὶ εὖ ἔχοντα ὑπὸ χρόνου τε καὶ τῶν ἄλλων παθημάτων ἥκιστα ἀλλοιοῦται.

in oliveti CCXL iugeris et § 3 *vinea iugerum C.* Tamen, ut dixi, ne apud eum quidem exempla desunt vetustioris rudiorisque usus. Cf. r. r. I 4, 2 *nec non ea quae faciunt cultura honestiorem agrum, pleraque non solum fructuosiorem eadem faciunt . . . sed etiam vendibiliorem.* I 52, 1 *quae seges grandissima atque optima fuerit, seorsum in aream secerni oportet spicas,* ubi male Ursinus: *quae e segete grandissimae atque optimae fuerint spicae, seorsum . . secerni oportet.* I 55, 1 *quae manu stricta, melior ea quae digitis nudis quam illa quae cum digitabulis.* II 1, 5 *in Hispania citeriore regionibus aliquot,* ubi in quibusdam libris *in Hispaniae citeriore* (sic) *regionibus aliquot* II 4, 9 *nuptiarum initio antiqui reges ac sublimes viri in Etruria in coniunctione nuptiali nova nupta et novus maritus primum porcum immolant.* II 5, 9 *boni generis in Italia plerique gallici, transmarini epirotici non solum meliores quam totius Graeciae sed etiam quam Italiae* (debebat *transmarinorum*) II 5, 18 *quae exscripta de Magonis libris armentarium meum crebro ut aliquid legat curo:* qui locus multis coniecturis temptatus est, quas vide collectas apud Keilium; neque recte puto statuere ipsum Keilium *aliquid* adverbii loco positum esse. II 11, 6 *qui aspargi solent sales, melior fossilis quam marinus* III 3, 8 *neque enim erat magnum id saeptum, quod nunc ut habeant multos apros ac capreas complura iugera maceriis concludunt.* Ad haec Keilius: '*quod nunc ut habeat* scripsi: ut saeptum multos apros ac capreas habeat, complura iugera maceriis concludunt. nam inepte pronomen accusativo casu ad verbum *concludunt* refertur'. Mihi nihil mutandum videtur: *complura iugera* verba quasi appositionis loco adduntur illi *quod.* De l. l. VI 27 *in Capitolio in curia Calabra,* pro quo melius dixisset: in curia Calabra quae est in Capitolio, quamquam saepius ita loquitur (cf. r. r. II 7, 7 *duodecimo mense die decimo,* de l. l. VII 26 *in multis verbis in quo antiqui dicebant s, postea dicunt r*). VI 38 *quinquagies centum milia discrimina.* ubi fuit qui mutaret *discriminum,* sed recte Muellerus adnotavit: 'mutare non consuluerim', sic enim etiam r. r. III 2, 17 *quadraginta milibus sestertiis* et III 17, 3 *duodena milia sestertia,* quamquam idem versa vice antiquam consuetudinem ne a Cicerone quidem prorsus alienam secutus saepius *mille* singulariter positum cum genetivo casu coniungit, quo de usu Gellius I 16 disputavit; locos vide compositos a Krumbiegelio l. c. p. 19, adde Kuehneri gr. lat. II § 9 adn. 1. Idem de l. l. VII 109 *in illis (libris) qui ante sunt, in primo volumine est quae dicantur cur etymologice neque ars sit neque ea utilis sit, in*

secundo . . . . . *in tertio* . . . Idem rer. hum. XI apud Macrob. sat. II 12 *ad victum optima fert ager Campanus frumentum, Falernus vinum, Cassinas oleum, Tusculanus ficum, mel Tarentinus, piscem Tiberis.* Cum hoc dicendi genere artissime coniunctum est alterum, ubi, cum enuntiati constructio paullum deflexa sit, pronomen demonstrativum ascitur, quo oratio in rectam viam redeat: sic Cato fr. 19, 15 durissime: *Leonides Laco qui simile apud Termopolas fecit, propter* e i u s *virtutes omnis Graecia gloriam . . . decoravere monumentis*; idem p. 47, 17 *servi ancillae, si quis* e o r u m *sub centone crepuit, quod ego non sensi, nullum mihi vitium facit.* Atque ita saepe Varro, cf. de l. l. VII 37 *Plato in quarto de fluminibus apud inferos quae sint,* i n h i s *unum Tartarum appellat,* IX 78 *ut signa quae non habent caput, nihilo minus in reliquis membris* e o r u m *esse possunt analogiae,* IX 51 *dicunt, quod vocabula litterarum latinarum non declinantur in casus, non esse analogias; hi ea quae natura declinari non possunt,* e o r u m *declinatus requirunt,* X 45 *analogia quae dicitur,* e i u s *genera sunt duo.* Sic etiam Terentius Hec. prol. 14 *in eis quas primum Caecili didici novas,* | *partim sum* e a r u m *exactus, partim vix steti,* atque ni fallor saepius talia in sermone volgari me invenire memini, quamquam exempla mihi nunc non praesto sunt. Ceterum Cato haec ut plurima (quae nusquam collecta inveniri maxime dolendum est) ex eo genere dicendi ascivit, quod in legibus erat sollemne, cf. e. g. lex Acilia § 7 *quoius eorum ita nomen ex h(ac) l(ege) post K. Sept. quae eo anno fuerint, delatum erit, quei* e o r u m *eo ioudicio condemnatus erit, quanti eius rei slis ae[stumata erit, tantam pequniam . . solvito*]. lex Cornelia de XX quaest. § 30 *viatores praecones quei* e o r u m *ex hac lege lectei sublecteique erunt, eis viatoribus praeconibus magistratus prove mag. mercedis item tantundem dato.* Sed redeo ad genus illud prius, cuius pauca exempla aevo Varroniano inferiora mihi enotavi. Ipse Cicero de div. I 34, 75 *in Lysandri qui Lacedaemoniorum clarissimus fuerat statua, quae Delphis stabat, in capite corona subito exstitit,* ubi cur Cicero paullo impolitius locutus sit maxime intelleges collatis eiusdem de eadem re verbis II 32, 68 *at in Lysandri statuae capite Delphis exstitit corona.* Idem loco conclamato de div. II 54, 112 *atque in Sibyllinis ex primo versu cuiusque sententiae primis litteris illius sententiae carmen omne praetexitur* h. e. ex primi cuiusque sententiae versus primis litteris (cf. Dilesius Sibyll. Bl. 26): quae Cicero evitavit, ne sententiam iam sic satis perplexam contortamque etiam impeditiorem redde-

ret; quo accedit, quod boni auctores genetivorum a se invicem pendentium multitudinem vitant potius quam frequentant. Sed illud dicendi genus quam sit aptum linguae volgari, et nos cotidie audimus et novit ex antiquis scriptoribus qui admirabilem in modum ne has quidem res ab urbanis procul abiectas spernendas duxit Petronius, cum in cena (c. 56) Trimalchionem dicentem faceret: *mutae bestiae laboriosissimae boves et oves.* Ceterum etiam in inscriptionibus similia occurrunt, velut CIL. VI 167 [*F*]*orte For*[*tunai*] *donum dant collegium lanii Piscinenses.* Quamquam cavendum est, ne prave huic generi assignentur exempla aliter interpretanda, velut Iuv. 7, 117 sqq. (ubi causidicos illudit):

rumpe miser tensum iecur, ut tibi lasso
figantur virides scalarum gloria palmae.
quod vocis pretium? siccus petasunculus et vas
pelamydum aut veteres Afrorum epimenia bulbi
aut vinum Tiberi devectum, quinque lagonae:

ibi enim quanto cum pondere quinque lagonae addantur, quibus vilissimum pretium indicetur, quivis sentit.

In quibusdam consuetudo utramque rationem obtinuit: paullo rarius est id quod apud poetas saepe legitur, Varro etiam in prosa oratione admittit *olivae arbor* (de gente p. R. fr. 11 Pet.), plane ut nos 'der Olivenbaum'. Porro Livius XXIV 21, 8 scribit: *multitudo pars procurrit in vias, pars in vestibulis stat, pars ex tectis prospectant*, atque ita passim[1]: quamquam dubitatur de simillimo loco Plautino. In Captivorum enim cantico, cuius in metro constituendo in diversas partes viri docti discesserunt, libri haec verba exhibent: *nam fere maxima pars morem hunc homines habent,* quod latinum esse negant Ussingius et Schoellius, unde ille v. *homines* hic v. *maxima pars* deleverunt: quod iure eos fecisse negabis, si ea quae supra de hoc dicendi genere disputavi tecum reputaris.

Vides igitur in antiqua lingua huius usus inveniri exempla et pauca et certorum auctorum propria, neque enim apud liberae saltem reipublicae scriptores talia inveni qualia apud Catonem et Varronem; neque id mirabitur, qui in syntaxi prisco more constituta Catonem et Varronem ceteris scriptoribus multo praestare meminerit: Varro enim quem Asianum scribendi genus ada-

[1] Videtur hic usus proprius esse Livii: ex eo enim solo permulta exempla affert Draegerus Hist. Synt. I² p. 3, ex aliis scriptoribus ne unum quidem plane gemellum.

masse et Cicero tradit et nos haud paucis locis cognoscimus — mire enim nonnunquam luxuriatur verborum lusibus orationisque figuris[1], — idem et verbis saepe utitur priscis[2] et orationis constructione antiquis legibus digniore quam aevo quod vidit Ciceronem, velut coniunctiones pronominaque relativa cum verbo solet quam artissime coniungere[3] et cumulat negationes: nimirum vetera ei cordi erant priscorumque temporum memoriam ac *virorum magnorum antiquorum* (r. r. II in.) dicta factaque animo recolebat, nova nec probare omnino nec spernere poterat. Itaque posteri scripta eius legebant propter solam doctrinam, respuebant hispidam elocutionem: verissimum enim est Augustini iudicium, quo quod omnes aeque sentirent enuntiasse censendus est (de civ. dei VI 2): *M. Varro . . tametsi minus est suavis eloquio, doctrina tamen atque sententiis ita refertus est ut in omni eruditione . . . . studiosum rerum tantum iste doceat quantum studiosum verborum Cicero delectat. denique et ipse Tullius hinc tale testimonium perhibet, ut in libris academicis dicat eam quae ibi versatur disputationem se habuisse cum M. Varrone, 'homine' inquit 'omnium facile acutissimo et sine ulla dubitatione doctissimo'. non ait 'eloquentissimo' vel 'facundissimo', quoniam re vera in hac facultate multum impar est.*

Gryphiae. E. Norden.

---

[1] Cf. e. g. de l. l. V 5 *quem puerum vidisti formonsum, hunc vides deformem in senecta* (in quibus animadverte τῶν κώλων parem numerum syllabarum) VI 96 *sed quoniam in hoc de paucis rebus verba feci plura, de pluribus rebus verba faciam pauca.* Talia passim obvia in Varronis operibus: quae non omittenda erant ei qui de Varroniano scribendi genere disputaret.

[2] Cf. quae ipse dicit de l. l. V 9 *non videbatur consentaneum quaerere me in eo verbo quod finxisset Ennius causam, neglegere quod ante rex Latinus finxisset, cum poeticis multis verbis magis delecter quam utar, antiquis magis utar quam delecter.* Quod postremum dicit, ei non magnam habeo fidem: pulchrae figurae gratia addidisse videtur vir antiquitatis amantissimus κῶλον οὐδὲν σημαῖνον.

[3] Id etiam in Livio aliquotiens inveniri Vahleni disputatione (ind. lect. Berol. aest. 1890 p. 12 sqq.) doctus sum: puto illum ex antiquorum auctorum lectione id ascivisse.

Aristoteles in der Beurtheilung des Epikur und Philodem.

Dem gegen Nausiphanes gerichteten Abschnitte lässt Philodem im Pap. 1015, 832 eine Polemik gegen Aristoteles folgen, welche an das bekannte

αἰcχρὸν cιωπᾶν, Ἰcοκράτην δ' ἐᾶν λέγειν

anknüpft. Die Columnen sind ven dem grössten Interesse, da sie wichtige Aufschlüsse über Aristoteles Schriftstellerei und Thätigkeit geben, und unsere Kenntniss beträchtlich erweitern. Auf die Bedeutung derselben, insbesondere der 53., hat schon Nissen Rh. M. XLVII S. 184 aufmerksam gemacht. Er bedauerte nur die Stelle nicht in grösserem Zusammenhange lesen zu können. Jetzt liegt diese Partie mit Ausnahme einer halben Columne und verhältnissmässig vollständig vor. Das Fehlen dieser Halbkolumne ist allerdings sehr zu bedauern, da dort wahrscheinlich angegeben war, wo die Col. 37 angeführten Worte des Aristoteles gestanden haben. Für die an der entsprechenden Stelle zwischen Col. 36 u. 37 versuchte umfangreichere Ueberbrückung muss ich natürlich die Nachsicht des Lesers in Anspruch nehmen.

Νῦν δ' ἐπ' ἐ]κεῖν|ο βα-
⟨δίζωμεν, ὃ περὶ Ἀριστοτέ-⟩
36 λους ἀναγγέλλουcιν, [ὅ]τι
τῆς δείλη[ς] ἐ[γ]ύμναζεν
ἐπιφωνήcας· ‘[αἰ]cχρὸν cιω-
πᾶν, Ἰcοκρά[τ]ην δ' ἐᾶν
5 λέγειν’. Ἐμφαίνει δὲ τὴν
κρίcιν ἱκανῶς κἀκ τοῦ
c[υγγεγ]ραφέναι τέχνας
ῥητορικὰς κἀκ τοῦ μέρος
τῆς φιλοcοφίας τὴν πο-
10 λιτικὴν νομίζειν ε[ἶναι,
καὶ ψελλίζει διαφέρειν
αὐτὴ]ν φάcκων τῆς ῥη[τορι-
κῆς —
⟨... αἰτίας πλείους παρέθηκεν

4 N cωκρα 7 N c . . τραφεναι 8 N καιc. 12 N . . . . νφαcκ . ιντηρη. ich las ινφαcκ . ͻτηcρ.

πρὸς τὸ πολιτεύεϲθαι ἐπι-
ϲπωμένας ἑαυτόν, πρῶτον
μὲν ἐνθυμούμενον, ὅτι⟩
37 τῶι μὴ ἐμπείρῳ τῶν] περὶ
τὰς π[ολειτείας
ϲυμβα[ι]νόντων οὐθέν ἐϲτι
φίλον· δεύτερον δὲ διὰ
τὸ φιλοϲοφίαν πολλὴν
5 ἐπίδο[ϲ]ιν λαβεῖν τυχοῦ-
ϲαν χρηϲτῆς πολιτείας·
τρίτον δ' ἀγανακτήϲαν-
τα ἐπὶ τοῖς πλείϲτοι[ς
τῶ]ν τὰ πολιτι[κ]ὰ [πρ]α[ττόν-
10 των, ὡς [ἀν]τε[ρ]εί[δο]ντες
οἱ μὲ[ν] ἄρχουϲιν, οἱ δ' ἄρ-
χειν ἀξιοῦϲιν. — Ἐκπεϲὼν
μέν τ[ις] εἰς ἀ[ν]θρώπ[ους
⟨ἐξευτελίζοντάς τε ὅϲα
πᾶϲι χαρίζεται ἡ φιλο-
XLIX ϲοφία κα[ὶ ὡς εὐεργέ]τι[ν⟩
τὴν [ῥ]η[τορικὴ]ν [θ]αυμά-
ζοντας, [ἔτι δ' ὢν] τῶ[ν ἀ-
5 να[γκ]αίων ἐνδεή[ς], ἔχ[ων
δὲ ποϲὴ[ν] τριβὴν ἐν τοῖς
ῥητο[ρ]ικοῖς διά τινας ἐ-
πὶ νεότ[ητα] ἐ[πα]να[κεχωρη-
κυίας αἰτ[ίας] ἴϲω[ς ἄ]ν [π]ως
10 ἐπ' ὀλίγο[ν] χρόνον δι-
δάϲκω[ν] τινὰς εὐπορώι-
ηι (sic) τῶν ἐπειγόντων, ἕως
ἂν εἰς τοὺς φιλοϲοφίας
οἰκείους ἐπανέλθ[ηι] τό-
15 πους, ὡς κἂν γράμμ[ατ]α
καὶ παλαιϲτρικὴν κα[ί
τι τῶν ἐμ παι[ϲ]ὶν διὰ
τὴν τῶν γονέων ἐπιμέ-
λειαν ἀναληφ[θέ]ν[των διδάϲ-
20 κων. Ἐν] ἡμετέροις δ[ὲ] τό-
π[ο]ις κα-
⟨ταγινώϲκειν δεῖ τοῦ ῥητορεύ-
ειν ἅτε τούτων πάντων ὑπερ-⟩
38 κ]ειμένο[ι]ς, [ἐ]ν οἷς [οἱ π]ρο-
ειρημένοι [δι]έτρι[β]ον,
καὶ προαιρε[τ]ικῶς καὶ
5 πολὺν χ[ρ]ό[ν]ον οὐ[χ ὑπ]ο-
μένει[ν] το[ῦτο π]ο[ι]εῖν
μᾶλλον ἤ τι τῶν ἀπρε-
πεϲτάτων εἶναι δο-
κο]ύντων. Καὶ γὰρ ἐπί-
10 πον]ον ϲώμ[α]τι καὶ ψυ-
χῆι τὸ λειτούρ[γημα
καὶ τὸ τοιούτ[ω]ν ἀν . . .
ραι ψ[υ]χῶν ο . αιπ . . . . .
. π . ικην ἐϲτι ιϲ . κας —
L α . . . πο . . ον καὶ βρ . . . .
πλῆρες κα[ὶ] τὸ πᾶν εἶδ[ος
ἄ]μορφον, καὶ τῶι [βίωι,
ὧι θ]ιαϲεύετα[ι ὡς ἀπηρτη-

1 N περιταϲπ . αϲη . . 5 N επιλο ich las: επιδο 8, 9 N τα . επι-τοιϲπλειϲτοι . . | νενταπολιτι . α 10 N τε . ειϲ . ντες 13 N μεν . . ειϲα . θρωπ ich las μενγ. Leider musste ich hier meine Collation in Neapel abbrechen, und für den untern Theil der Columnen bleibt mir nur N. XLIX 1 N ω| 2 O τι . . | 3 A τηνιη⁻ . . . 11 vgl. Phil. rhet. I 121 ϲυνορώιηι, VII² 161 ποιώιη, X² 20 φρονώιη und -ωιηι bei Epikur περὶ φύϲεως VI² 47. 14 O ελον . το 19 N ληφε . ν 20 N . . . ηροις (ημ) O . . ετερεοις (ημ) 38, 1 |ϲει—οιϲθ . . ρο 5 χ . ολονου . πιο 6 μενειη. L 1 N ονκαι O το . . ονκαι A ονκαι, ποτῶν καὶ βρωτῶν Buech. 3 O γμορφον 4 O |ϲ . . ια.

5 μέ|νωι τῶν ἀπ[ορι]ῶν,
ἀπ]ρεπ[έcτ]ατ', ο[ἶμαι, π]ρα-
γματοκοπεῖν κα[τ' ἔλ]ατ-
τ]ον ἢ πλεῖον ἀνα[γκ]ά-
ζον, καὶ τῶν οἰκειω(ν)-
10 μά]των? οὔτε περιοδίας
φυcικῆς οὔτε δόξης
ποριcτικώτερον, ἀπό
τε φιλοcοφίας περι-
cπῶν τοῦ τῆς Ἀμαλθεί-
15 ας κέρατος οὐ μυθικῶς
ἀλλ' ἀλ[ηθῶς τ]ῶν νεω-
τέρων [τὸν π]ρὸς αὐτὴν
ζῆλο[ν καὶ] cτρέφον ἐ-
πὶ τὸν [cοφι]cτικὸν ῥυτόν,
⟨καὶ πολλὴν ταπείνω-⟩
39 cιν ἐποῖcον, εἰ πάντων
ἐcχατεύοι τῶν διδαc-
κόντων, ὅcα παῖδες ἐ-
λεύθ[ερ]οι μεμαθηκὼς
5 αὐτῆς· εἰ [δ' ἔλεγ]ε παρα-
βάλλεcθαι τοῖς με[τρί]οις,
ἀδύνατος ὢν [γ]ενέcθαι
cοφὸς διὰ τὸ καὶ τὰς ὁδοὺς
ἠναντι[ω]μέν[ας] εἰ[δέναι
10 καὶ τοὺς ζήλους ἀποc[βέ]ν-
τας ἀλλήλων καὶ τοὺς
χρόνους ἀ[δυ]νατοῦν-
⟨τας τὰ παρηκμακότα ἀνα-
νεώcαcθαι, καὶ τοὺς cοφιc-⟩
LI τ]ὰς [ἂν εὕροι τις βαι]ὰς ἐν-
α[γχος παρέχοντας π]ροκοπὰς
τῆ[ς τέχνης κ]αὶ μυρί[α
ἐπ[ὶ μυρίοις] ἐπιφέρον-
5 τας καὶ οὐκ ὄ[ντα, περὶ
ὧν [προεῖπ]ον, ἀλλ' [ὡ]ς τῶν
πολ[λῶν τις] ἐπείγει δια-
κρ[ι]β[οῦ]ν,[ὥcτ' ἤδ]η τὰ γεω-
μετρικὰ διδάξειν
10 καὶ γραμματικὰ καὶ
μουcικὰ καὶ τακτικά.
Καὶ γὰρ οὐδ' αἰτίαν εὑρίc-
κομεν εἰς τὸ cοφιc[τ]εύειν
ἐπιc[πω]μένην τὸν βρα-
15 χεῖ γενναιότερον, οἵαν
πρὸς τὸ ῥ[ητ]ορεύειν ἐμ-
πράκτως, ἐπειδὴ τό γε
δι' ἐκείνου τοῦτο γίνεc-
⟨θαι καταγελάcτως παρ-
εμβάλλεται. Τοιγαροῦν οὐ-⟩
40 δ' Ἀριστοτέ[λης] φιλοcό-
φ[ω]ς ἀνεcτράφη τ[ὸ] πα-
ρ[αδ]εδομένον πο[ιή]cας
με]τὰ τῆς ἐπ[ιρ]ρήcεως.
5 Τ[ί] γὰρ μᾶλλον αἰcχρὸν
ἦν] cιωπᾶν, Ἰcοκράτην
δ' ἐὰν λέγειν ἢ κατὰ πό-
λιν ζ[ῆν], Μάνην δὲ [c]κα-
π[αν]εύειν ἐάν, κ[ἂν τ]ῆι
10 γῆ]ι διατρ[ί]βειν, ἐπ[ικ]υ-
μα]τί[ζ]εcθαι δὲ τὸν [Φο]ίνι-
κα κ]αὶ τὸν Βορυcθεν[ίτη]ν,
ἢ τῶν] ἐ[ν] Ἅ[ι]δο[υ κ]ατα-
[φρο]νο[ῦν-
⟨τα διάγειν, ἄλλους δὲ δει- LII
cιδαιμονεῖν ἐάν, καὶ ἡ-⟩

7 O ατι| 10 N . . των O . . γων A . \ΓωN, vgl. zu περιοδία φυc. Epikurs Brief ad Her. § 36 u. 83: τῆς cυνεχοῦς τῶν ὅλων περιοδίας und τὰς πλείcτας τῶν περιοδιῶν ὑπὲρ τῆς ὅλης φύcεως ποιεῖcθαι; so die codd., die Hsg. περιοδείας etc. 39, 5 ειc . . cτε 6 μεγι . οιc LI 1 N μεν| O τacεν| 5 N αταπερι 6 A ΑΛΛ . TTωN 40, 4 επερηcεωc 9 K , . . THI 10 für den passiven Gebrauch vgl. Hesych. s. v. ἔρμα. 12 . . . cι . αδο . cατατ . ενο. LII 2 OA cλεαδ.

cύχως δι' ἰ]διω[τείας ζῆν,
Θεμι]cτο[κ]λέα δ[ὲ cτ]ρα-
τεύειν] ἐὰν· οὔτ[ε γὰρ πέφυ-
κε τ]ὰ [τοι]αῦ[τ]α τ[ούς γε π]ο[λ-
5 [λοὺς ἐπιcπᾶcθαι, οὔτε
λυcιτ[ελέcτερα τῆς φιλο-
cοφία[ς] ἐcτ[ίν. Εἰ γοῦν Ἰcο-
κρ]άτ[ης] ἀνό[μοιος αὐτῷ?
ἦν, τὸ λέγειν α[. .. προcή-
10 κει μέν· εἰ δ' ἔρ[γῳ? cυ]ν-
έφερεν, καὶ μηδ' ὑπάρ-
χοντος ἐκείνου λέγειν·
εἰ δ' οὐδέτερον ἦν,
μηδὲ μυρίων ὄντων
15 ῥητορεύ[ε]ιν, ἵνα μ[ὴ] φαί-
νηται διὰ τὸν φ[θόν]ον
καὶ τὴν ἐ[κ]είνου κατα-
βολήν, ἐν οἷς ποτ' [ἐ]δύ-
νατο, καὶ μήτε γ[ι]νώc-
⟨κηται φιλαπεχθήμων ὢν
μήτε λειπόμενος. Εἰ δ' αἰc-⟩
41 χρῶι δ[ι]ώριζε τῶι πα-
ρὰ τοῖς πολλοῖς τὸ μὴ
λέγειν ἐκεῖνον δ' ἐάν,
ἀλλ' οὐχὶ τοῖς φυcικοῖς
5 τέλεcιν· εἰ δὲ τού[το]ις,
πῶς οὐ κατὰ φύcιν αἰc-
χρὸν ἐνόμιζε τὸ λέγειν
ἐπὶ βήματος τὰ τοῖ[ς μ]ιc-
θαρνο[ῦcι] τῶν ῥητ[ό-
10 ρ[ω]ν [πα]ραπλήcια [μᾶ]λ-
λον ἢ [τὰ] τοῖ[ς] ἰcοθέο[ις
τ[ῶ]ν [φιλοcό]φων; Τ[ί δὲ
δ[ὴ] μετ[έπ]εc[εν τῆς φιλο-
⟨cοφίας καὶ τῆς πόρ-⟩
LIII ρω προκο[πῆ]ς τῶν ἰ]δι-
ωτ[έρ]ων κα[ὶ] δεινῆ[ς
ἐπ[ει]ρᾶτο νεμ[έcεως
καὶ [δυcμ]ενεία[ς] ε[ἴτε
5 τῶν [ἀ]φ' Ἰcοκράτου[ς ε]ἴ-
τ' ἐν[ίω]ν ἄλλων cοφιcτῶν;
πῶς [δ'] οὐχὶ θαυμ[αc]μ[ὸν
ἐνέφ[υc]ε μέγαν τῆς δ[υ-
νάμεω[ς, ἐ]ξ οὗ τε ἀπ[επ]ή-
10 δ[α] τῆς οἰκείας πραγμα-
τείας καὶ διὰ ταῦτ' ἐφω-
ρᾶτο τούς τε νόμου[ς
cυνάγων ἅμα τῶι μα-
θητεῖ καὶ τὰς τοcαύ-
15 τας πολιτείας καὶ τὰ
περὶ τῶν [τό]πων [δι-
καιώματα [κ]αὶ τὰ πρ[ὸ]ς
τοὺς καιροὺς καὶ πᾶν,
ὅcον τῆς τοιαύτ[ης ἐcτὶ
⟨πραγματείας, καὶ πολυ-
μαθὴς καὶ πανοῦργος⟩
42 φ]αίνεcθαι π[ρ]ο[αι]ρού-
μενος καὶ γιν[ώc]κειν
καὶ διδάcκειν φιλόcοφα ῥη[τορικ]ὰ
πολιτικὰ γεωργικὰ μυρ[ε-
5 ψικὰ μεταλλικὰ μόνον
οὐχὶ καὶ τὰ τῶν αἰcχυν[ο-
μένων, ὅ τι [ποι]οῦcι, κ[αὶ

4 O απ . αυ . ατ 8 O . . ατ . κανο 15 N ω . φαι O μι . φαι 16 N φο . . ον O φο . υον. Die Construction ist: ἵνα μὴ φαίνηται διὰ τὸν φθόνον . . . λέγειν, ἐν οἷς (scil. ἐν φθόνῳ καὶ καταβολῇ) ποτε (oder μέγα?) ἐδύνατο. 41, 11, 12 θεοντειν 13 μετ . . εcι LIII προτρο . . c, Useners Vermuthung καὶ δεινῆς ἐπειρᾶτο νεμέcεως καὶ δυcμενείας scheint mir jetzt in dem grösseren Zusammenhange durchaus bestätigt. 7 A θ . υ-μ . cμ . . O με | 9 N ξε . τελ . . η O ξεcτεαιπων Gomperz las ξευτελ . αcν A ξουτεαπc . η 42, 7 οτιγ.

δι' ἀνά[γ]κην ἐ[πι]τη[δε]ύ-
ειν λε[γό]ντω[ν]; κατὰ
10 δὲ τοῦτο [κ]αὶ πολὺ τῶ[ν
ῥητ]όρων α[ἰ]σχ[ιον], ὅτι [τ]οσ-
οῦτ]οι τῆ[ι ὁ]δῶι [ταύτη]ι [λ]έ-
γ]ουσιν [ἀ]νά[γκη πο]ρε[ύ-

LIV σεσθαι, τούτου δ' ἔλεγε με-
τὰ σπ[ουδῆς μείζονος οὐ-
θεὶς [οὐ μόν]ον τ[ῆ]ς κατὰ
ψυχ[ὴν γαλήνης] χάριν
ἀ]λλ[ὰ κ]αὶ [τῆς] πρὸς τ[ὴν
5 ὑγίειαν τοῦ [σώ]ματο[ς
εὐκ[ρασίας εἰ μ]ὴ καὶ τῶν
καθό[λ]ου [τὴν] ῥ[η]τορι-
κ]ὴν ἐρ[γολαβούντων τις
κ]αὶ τὰ σ[οφιστῶν χρη]μα-
10 τ]ιζόν[των. Καθό]λου
δ]ὲ χαλ[επ]ώτε[ρο]ς ἐγί-
νετο κα[τ]ὰ [τὸν] Ἐ[πί]κου-
ρον ἀν[ταγω]νιστὴς
τῆι τοῦ [β]ίου σ[ω]τηρίαι
15 τῶν ἄν[τι]κρυς ἐπὶ τὴν
π]ολιτικὴν ἀ[γω]νίαν
ἀλειφόντων. Ἐλπίδι ⟨δὲ
τῆς ἀλ[ηθ]είας [ὁδ]ηγού-
με]ν[ος] ε[ἰ μὴ] καὶ ζητήσει
⟨τῶν κυριωτάτων προσ-
καρτερῶν πῶς ἐζήλου τὴν⟩

43 δ[ο]κο[ῦσαν] ὁμο[ία]ν Ἰ[σο-
κράτει [ῥη]τορικήν, ἣν
διεμω[κήσ]ατο [ποι]κ[ί-
λω]ς, ἀλ[λ' ο]ὐχὶ τὴν πολι-
5 τικήν, ἥ[ν] ἑτέραν ἐκ[εί-
ν[η]ς ἐνόμ[ι]ζεν; Ε[ἰ] γὰ[ρ]
α[ὐ-
τ]ὸς ταύ[τ]ην ἐγ[ύμ]να-
ζε]ν, οὐ τὴν δ[ιατριβικήν?,
γελ]οίως τ[ὸν Ἰσοκ]ράτη[ν
10 ἐὰν λέγει[ν] αἰσχρὸν ἔφασ-
κεν οὐ μέλλων [ὁ]μοί-
ω[ς αὐ]τῶι [λ]έγειν. [Σι]ω-
πῶ γά[ρ], ὅτ[ι] τῶν [παρ'] αὐ-
τῶι τὰ ῥητ[ορι]κὰ [ἐκμα-
θόν[τω]ν ο[ὐ]κ [ἐδύνατ' οὐ- LV
δεὶς ἐν οὐδ[ετ]έραι κατ[ε]υ-
τ[υχῆσ]αι τ[ῶν τεχ]ν[ῶν
καὶ παρ[ά] τισ[ι δι]δάσκει[ν,
Ἰσο-
5 κράτους καί πο[υ τ]οῖς χρό-
νοις π[ροκόψαντος, ὥσ-
τε κἄν, [εἰ] π[ρότ]ερο[ν ἐδί-
δ]ασκεν [αὐτ]ήν, ἐπὶ τὴν
ἡ]συχιωτέρα[ν κ]α[ὶ] δαι-
10 μονιωτέραν, ὥσπερ εἶ-
πε φιλοσοφίαν, ἀποχω-
ρεῖν. Ἀτόπως δὲ καὶ
πρὸς τὴν πολιτικὴν
παρώρμα καὶ διὰ γελ[ο]ί-
15 α[ς αἰ]τίας· τὸ μὲν πρῶ-
τον ὅ]τι περιπεποιη-
μέν]οι μὲν τὴν ἐμπει-
ρία[ν], ὥστ' εὐ[θ]ὺς πολιτεύ-
σεσθαι, διὰ τὴν ἀσχολί-
20 αν τὴν ἐν αὐτῆι καθα-

12 τησδωι . . . . ικει LIV 3 A ψυχι 4 O προστι . ι 8 NO . ηνει; ich las ΕΙΝ\ 9 γμα 13 NO ονιστης von Gomperz berichtigt. 18 NO τησαν A αλι O ητου 43, 3, 4 γοικ . |δις 6 εγαια| 8 χ . νουτηνδ . . α . τη 9 τη LV 1 N θον . . νο . οι O θον . . ονοδικ . . . . . ο 2 O δεπενουδ . περαικατου A δεισεν 3 O τηνκαιτ . . . . . . νε . . ι N η . . |καιτα Oκαπα A καπα 4 N κει . ε| O κερ . ο| 5, 6 O καιτοζοισχρονει A ΚΑΙΠΟ . 7 A τεκαναπ 14 N διαπλει O διαγεμι|αν.

⟨ρειοτέροις ἐπιτηδεύμα-
ϲιν ἀπρόϲοδοι ὄντεϲ⟩
44 ὀρ[θῶϲ οὐκ ἐφ]άνη[ϲ]αν
πε[φιλ]οϲοφηκότεϲ· εἰ
δ' οὐ[κ] ἐϲχη[κ]ότεϲ, οὐκ ἂν
ἐδύναντο πολιτεύεϲθαι
5 μὴ πάμπολυν χρόνον
τῆι [γ]νώϲει προϲεδρεύ-
ϲαντεϲ, καὶ διότ[ι] προϲε-
δρε[ύϲ]αντεϲ ἄχρι το[ῦ] τὴν
ἀτα[ξ]ίαν παῦϲαι [κ]α[ὶ χ]ρηϲ-
10 τὴν πολιτείαν κατα-
ϲτῆ[ϲ]αι πολὺ τῆϲ ἐ[πα]νό-
δου [τ]ῆϲ ἐπὶ τὴν ἡϲυχίαν
ἀφε[ϲτ]ήκεϲαν· εἰ [δὲ] μὴ
πρό[τ]ερον ε.ολυ..κα

LVI . . . .
. . οιϲα . π . λατειθαι
. . . λλ . . . ε . ητια . . ν
. . ἐπ]ιτρέ[πε]ιν . . . δι . .
5 . . . ετ . . λαβ[ομ]ένο[υϲ
[δὲ οὐ μόνον οὐκ οὐρα-
νίων [εἴδηϲιν ἀλλὰ οὐ-
δὲ] ἀνθρω[πίνων] πρα-
γμ]άτων [παντέ]λει-
10 αν, οὐδὲ γυναῖκα τῶν
ποητῶν φαϲκόντων
οὕτωϲ ἀγαθοῦ νοῦ κα-
θυϲτερεῖν, ʻὡϲ τὸ χέρει-
ον ἑλέϲθαι ἀμεινοτέ-
15 ρων παρεόντων᾽· καὶ
διότι ϲχεδὸν ἐ[κ] βαϲι-
λείαϲ παρεκάλει [Φ]ίλιπ-
πο[ν] τότ[ε] καὶ τῆϲ Περϲι-
κῆϲ διαδ[ο]χῆϲ· ἐγκρα-
20 τ]ούντω[ϲ δ]ὲ διότι μι
—
45 δευτέραϲ κ[αὶ] τ]ρί[ταϲ ἀ-
χρή[ϲτ]ωϲ ἄγοντοϲ πολι-
τικο[ῦ] τύχο[ι], ὧν οὐδὲν
ὄφελοϲ ἦν, εἰ* τῶν περι-
5 κειμένων πονη[ρῶϲ
προϲ[τ]ατοῦνταϲ, αἷϲ
δ' οὐκ εἶχεν χορηγ[ῆ]ϲαι,
καλ[ῶ]ϲ ἐπιμεληθῆναι
δυνα[μέ]νουϲ. Τῶν δὲ
10 αἰτ[ιῶ]ν, δι' ἃϲ ἐκέ[λε]υεν
ʻὁρμ[ῆϲ]α[ι] δεῖν πρὸϲ τὰϲ
πρά[ξειϲ] μὲν θέο[ν]τα
τὸ[ν πόλι]ν διοικ[εῖϲθαι
[δυνάμενον᾽, τὴν πρώτην καθ'

LVII ἑαυ[τ]ο[ῦ] ἔτ[αξ]εν [μᾶλλον ἢ
κατ' ἀν[θρ]ώπου [μηδὲν
φροντ[ίζοντοϲ τῶν κοι-
5 [νῶν. Εἰ γὰρ ἐνόμιϲεν ἀ-
μοιρήϲαντι τῶν ἐκεῖ] ϲυμ-
βαινόντ]ων ο[ὐκ ἔϲεϲθαι ἑ-
αυτῶι φίλον, ο[ὐ]δ[εὶϲ ἐγί-
νετο το[ύτω]ι ο[ὐ]δὲ [γενό-
10 μ[εν]ο[ϲ] ἐ[π]ὶ πολ[ὺν] δι[έ-
μεινεν χρόνο[ν]. Φιλ[ο]ϲο-
φία δὲ τὴν πᾶϲαν ἐπ[ίδο-
ϲιν λαβεῖν οὐκ ἐ[κωλ]ύετο
κα[ὶ τ]αῦτα γενέϲ[θ]αι [οἷ]ον
15 Ἀριϲτοτέλην οὐ κεκωλυ-
κυῖα· κωλυομένη δὲ λα-

44, 1 οι—ρανη . αν LVI 6 O π . . . | 7 O . . ω 18 O ποε-τοτ (πεια) 19 O κηϲναδιχηϲ von Gomperz berichtigt; gegen Ende der Zeile las ich unsicher εγκρα oder επικρα, O εμκρα . ουντωε . ε 45, 5, 6 πονη . οι . | προϲπα 4 nach τῶν scheint μὲν zu fehlen, auch ein Verbum wie παρέϲχε oder ἀπέφηνε konnte schwerlich aus dem vorausgehenden ergänzt werden. LVII 2 O ελυ . οι 7 N βαν . . ιϲωνο O καινο . πωνο 8 O ουδη 13 O μυετο | καπαυτα.

βε[ῖν] ὑπ[ό τινος, ὅμως ἐξου-
θένωcιν οὐκ ἄν [ποτ'] ἔ-
λαβε διὰ τὸ τὴν ὑπ' αὐ-
20 τῶν δι[αφυ]λατ[τ]ομέ[νη]ν
⟨αὐτάρκειαν τῆς μηθενὸς
προcδεῖcθαι βοηθείας.⟩

17 N θε . τωειcουκ O θειτωcηιουκ, entsprechend Buechelers Emendation las ich θενωcι.

Auf Col. 46 kann ich nur noch [ε]ἰ δ' ἀγανακτεῖν ε[ἶ]πε erkennen, womit Philodem auf die Worte des Aristoteles Col. 37 zurückkommt. Nach etwa 20 Zeilen, die nur einzelne unzusammenhängende Buchstaben geben, folgen die Schlussworte auf Col. LVIII, welche uns hier nicht interessiren[1].

Wie Quintilian[2] in der kurzen Schilderung der namhaften Rhetoren den Isocrates und Aristoteles mit dem bekannten Verse αἰcχρὸν cιωπᾶν, Ἰcοκράτην δ' ἐᾶν λέγειν in Beziehung setzt, so geht auch Philodem von der Parodie des Aristoteles aus, in der sich ein gewisses Verhältniss der beiden Männer ausdrückt. Wie er auch im Verlauf der Discussion (LI 15) ausdrücklich bemerkt, solle sich Aristoteles aus Neid und Eifersucht über den Lehrerfolg des Isocrates zu seinen 'pomeridianae scholae' verstanden haben, die rhetorisch-politische Ausbildung geben sollten.

In dem ganzen Abschnitte wird die Schwenkung des Aristoteles zur Politik gegeisselt[3], die er gegen das Ende seines Lebens machte. Die Riesenarbeit dieser letzten Jahre, an der auch Theophrast und die Schule theil nahm, wird Col. LIII ausdrücklich anerkannt.

Zunächst aber geht Philodem auf den principiellen Standpunkt des Aristoteles ein. Er erkannte die Rhetorik als Kunst an, denn er schrieb selbst τέχνας ῥητορικάς, und fasste die Politik sogar als einen Theil der Philosophie auf. Diese Auffassung — so mag etwa Philodem weiter geschlossen haben — erklärt es,

---

[1] Sie wenden sich gegen einen Gegner, der περὶ λέξεως gegen Philodem oder die Schule geschrieben hatte, und den Philodem bei Gelegenheit eine Abfertigung zukommen lassen will.

[2] III 1, 14.

[3] Cf. Nissen a. a. O. 183 ff. Nur spricht Philodem sein Bedauern nicht darüber aus, dass Aristoteles von rhetorischen Uebungen zu politischen Arbeiten übergegangen sei, sondern von philosophischen Studien zu rhetorisch-politischen. Das erstere ist für einen Epikureer ziemlich gleichwerthig.

dass Aristoteles ihr einen so werthvollen Theil seines Lebens widmen konnte. Col. 37 bringt darauf die drei Gründe, welche jene Schwenkung rechtfertigen sollten. Es sind kurz folgende: Die Politik verschafft Freunde, ein tüchtiges Staatswesen befördert das Aufblühen der Philosophie, und da ihm das Drängen und Hasten nach der Herrschaft (in den von Parteihader zerrissenen griechischen Staaten) nahe geht, so muss ein besseres Verhältniss (durch Eingreifen des Philosophen) geschaffen werden. Mit andern Worten, die Philosophie muss der Politik in demselben Masse zu statten kommen wie umgekehrt. Auf die Widerlegung dieser drei Punkte führt erst die LV Columne. ᾿Ατόπως δὲ καὶ πρὸς τὴν πολιτικὴν παρώρμα καὶ διὰ γελοίας αἰτίας. Zunächst geht Philodem auch hier nicht direkt auf die drei Gründe ein, was erst 45, 9 mit den Worten τῶν δ᾿ αἰτιῶν etc. geschieht, sondern er bespricht allgemeiner das wechselseitige Verhältniss, das den zweiten und dritten Grund verbindet. Aristoteles hatte gesagt, die Philosophie erstarke unter guter Staatsleitung, und der Staat finde Ruhe, wenn besonnene (philosophische) Ansichten Eingang finden. Dagegen heisst es nun: wenn sich der Philosoph, mit genügender praktischer Erfahrung ausgestattet, in den Strudel der Politik stürzt, so hat er für die Philosophie keine Zeit mehr, er wird ihr untreu, und darum konnte das nicht die rechte Philosophie sein. Hat er aber nicht die genügende Erfahrung, so hat es mit der Ordnung des Staates und mit der Beseitigung der wirren Verhältnisse gute Weile, und auch die philosophische Beschaulichkeit und Musse findet sich nicht wieder. Er verfehlt beides, oder giebt doch die himmliche Weisheit der Philosophie um der menschlichen Verhältnisse halber preis. Thörichter als ein Weib hat er das schlechtere Theil erwählet, da ihm doch das bessere nahe lag.

Ein eigenthümliches Licht erhalten die folgenden Worte, wenn wir uns wieder an die Fehde mit Isocrates erinnern. Philodem sagt, das Verkehrte der aristotelischen Anschauung zeige sich auch darin, dass er den Philipp damals von der Eroberung Asiens ableitete (so weit ich sehe, eine ganz neue Nachricht). Auch Isocrates hat bekanntlich dies Thema angelegentlich behandelt und eine grossgriechische Politik unter macedonischer Leitung mit der Spitze gegen Persien warm befürwortet. Sein Philippos ist in Anknüpfung an den Panegyricus die ausführliche Darlegung seiner Gründe. Der eine räth Philipp zum Kriege mit Persien, der andere räth ab. Somit ist auch

diese Ausführung mit Rücksicht auf den beherrschenden Contrast zwischen den beiden Männern geschrieben.

Der Anfang der 45 Col. entzieht sich bisher dem Verständniss, wenigstens ist es mir nicht gelungen, über Vermuthungen hinauszukommen. Desto klarer sehen wir weiter unten, dass Philodem hier auf jene drei Gründe eingeht, die Aristoteles zur Ergreifung einer politischen Thätigkeit bestimmten. Die Entgegnung ist recht knapp und oberflächlich. Wenn die Politik nach Aristoteles Freunde verschaffe, so habe er selbst nie einen solchen besessen oder lange behalten. Die Erfahrungen an der eigenen Person sollen also das Falsche der Theorie beweisen. So auch im zweiten Punkt. Denn Aristoteles' eigene Person, die Entwicklung eines auch für den Epicureer so respectablen philosophischen Talentes war doch unter den empirischen Verhältnissen möglich. Und wo das Wachsthum der Philosophie gar einmal niedergehalten wird, könne sie doch nicht ausgerottet werden, da sie die Wurzeln ihrer Kraft in sich selbst trägt. — Im folgenden glaube ich noch εἰ δ' ἀγανακτεῖν εἶπε — ἐν βραχεῖ — παραλλαγὰς ἐπὶ τὸ βέλτιον zu erkennen; offenbar wird der dritte Grund des Aristoteles widerlegt, aber über das Wie werden wir nicht ganz klar.

Zwischen diese Aufzählung der Gründe und ihre Widerlegung fällt die eigentliche Parallele zwischen Aristoteles und Isocrates, welcher der parodirte Philoktetvers gleichsam als Text untergelegt ist. Sie wird durch einen Ausfall gegen die Rhetorik eingeleitet, der sehr bemerkenswerth ist. Philodem oder ein Vorgänger des Philodem findet es erklärlich wenn jemand, dem es an Mitteln mangelt, sich eine Zeit lang, als Lehrer der Rhetorik seinen Unterhalt erwirbt, nur muss er das auf's äusserste beschränken und den Uebergang zur Philosophie im Auge behalten. Es handelt sich dabei um sein leibliches und geistiges Wohl, wie das Col. L im einzelnen ausgeführt wird. Insbesondere bringt die Sophistik nicht Weisheit noch Wohlstand sondern Demüthigung und Unehre. Wenn die Zeitverhältnisse der Entwicklung der Philosophie ungünstig schienen, so gelte das erst recht für die Sophisten. Um ihre Leere und Nichtigkeit zu verdecken, lehren ihre Vertreter alles mögliche, Geometrie, Grammatik, Musik, Taktik. Denn an und für sich hat ihre Kunst für einen tüchtigen Charakter nichts Anlockendes, wie die Anleitung zur praktischen Rhetorik und Politik.

Diese Diatribe ist die direkte Vorbereitung für den fol-

genden Abschnitt von Ende LI bis Mitte LV. Aristoteles hätte sich von den rhetorischen Erfolgen des Isocrates nicht zur Nachahmung hinreissen lassen sollen. Denn es hat keinen Sinn das Edlere, die Philosophie, gegen das Unedlere einzutauschen. Neid und Eifersucht scheinen ihn geleitet zu haben, so dass er, seinem alten philosophischen Berufe untreu, jene staunenswerthe politische Thätigkeit und Schriftstellerei entfaltete, ja alles mögliche (die naturwissenschaftlichen Arbeiten werden angedeutet) in seinen Studienkreis zog. Und dabei entwickelte er einen leidenschaftlichen Eifer. Er glaubte, dass es sich um des Menschen geistiges und körperliches Wohl handele, und hat gerade deshalb nach Epikur wie kein anderer der Wohlfahrt der Menschen geschadet. Wollte er nun bei seinem Streben zum Höchsten die isokrateische Rhetorik adoptiren, so durfte er sie nicht verspotten, trieb er aber Politik, so ging ihn Isocrates Lehrweise nichts an, Concurrenz und Vergleich hören zusammen auf. Dazu war seine rhetorische Schule unfruchtbar, während Isocrates, der den Fortschritt von der Rhetorik zur Philosophie darstellt, die blühende Schule hinterliess.

Es ist bekannt, dass Isocrates den Ehrennamen φιλόσοφος beanspruchte und seine Thätigkeit als περὶ τοὺς λόγους φιλοσοφία bezeichnete. Es ist aber bemerkenswerth, dass er nun wirklich von Späteren so aufgefasst wurde: Philodem erkennt ihn ausdrücklich als Philosophen an. Dass er nun von den Epikureern und wahrscheinlich schon von Epikur selbst gegen Aristoteles ausgespielt wurde, ist im Grunde weniger befremdlich, als es zuerst erscheint. Ich denke hier durchaus nicht an die vereinzelten Uebereinstimmungen in Epikurs und Isocrates Lebensweisheit, welche das politische und sociale Verhalten streifen. I 16 klingt freilich fast epikureisch: τὰς ἡδονὰς θήρευε τὰς μετὰ δόξης· τέρψις γὰρ σὺν τῷ καλῷ μὲν ἄριστον, ἄνευ δὲ τούτου κάκιστον. Oder I 39: οἱ γὰρ δίκαιοι τῶν ἀδίκων εἰ μηδὲν ἄλλο πλεονεκτοῦσιν ἀλλ' οὖν ἐλπίσι γε σπουδαίαις ὑπερέχουσιν. Echt epikureisch, die Furcht vor Strafe zehrt die Frucht der Ungerechtigkeit auf. Oder I 33: μάλιστα μὲν πειρῶ ζῆν κατὰ τὴν ἀσφάλειαν. Allein die Abweichungen sind um so markanter. Auch dem Isocrates würde Metrodor wie dem Timokrates zurufen: οὐδὲν δεῖ σώζειν τοὺς Ἕλληνας. Der Grund vielmehr, weshalb Isokrates gehoben wurde, beruht auf der Absicht, seinen Feind Aristoteles zu drücken. Der Hauptkämpe gegen Aristoteles ist aber Epikur selbst, und von ihm wird auch die

angedeutete Form der Polemik, die Gegenüberstellung der beiden, stammen.

Epikurs Feindschaft gegen Aristoteles und seine masslosen Angriffe[1] sind uns naturgemäss weit bekannter als das gelegentliche und gleichsam sekundäre, ja sogar inconsequente Lob des Rhetors. Einen Einblick in jene leidenschaftliche Bekämpfung des Stagiriten gewährt uns ein Fragment des Aristokles, das Athenaeus VIII p. 354^b und Eusebius praep. ev. XV 2 aufbewahrt haben. Epikur sage ἐν τῇ περὶ ἐπιτηδευμάτων ἐπιστολῇ, ὅτι καταφαγὼν (Ἀριστοτέλης) τὰ πατρῷα ἐπὶ στρατείαν ὥρμησε καὶ ὅτι ἐν ταύτῃ κακῶς πράττων ἐπὶ τὸ φαρμακοπωλεῖν ἦλθεν· εἶτα ἀναπεπταμένου τοῦ Πλάτωνος περιπάτου, φησί, παραβαλὼν ἑαυτὸν προσεκάθισε τοῖς λόγοις οὐκ ὢν ἀφυὴς καὶ κατὰ μικρὸν εἰς τὴν θεωρουμένην ἕξιν ἦλθεν[2]. Dieselbe Schärfe, wenn auch nicht die gemeinen Entstellungen finden wir Col. LIV 10 wieder. Wie Philodem auf Schritt und Tritt mit Epikurs Eigenthum wirthschaftet und wie er gleichzeitig einzelne schroffe Züge seiner Lehre umgeht, werde ich an einer anderen Stelle nachzuweisen haben. Auch hier kann ich mich der Vorstellung nicht entziehen, dass Philodem etwa die ἐπιστολὴ περὶ ἐπιτηδευμάτων berücksichtigt, nur stichelt er und deutet an, wo Epikur grob zuschlägt. Denn dem φαρμακοπωλεῖν entspricht das προαιρούμενος γινώσκειν καὶ διδάσκειν . . . μυρεψικὰ (dann am Schluss bissig und mit beabsichtigtem Doppelsinn μεταλλικά) μόνον οὐχὶ καὶ τὰ τῶν αἰσχυνομένων, ὅτι ποιοῦσι, καὶ δι' ἀνάγκην ἐπιτηδεύειν λεγόντων. Dem οὐκ ὢν ἀφυὴς entspricht Philodems wiederholte Anerkennung von Aristoteles Geisteskraft.

In derselben Lage befinden wir uns gegenüber dem Abschnitt 37, 10 — LI 18, der sich auch durch seine Diktion auszeichnet, und Epikur hat Meisterstücke einer glänzenden und geistreichen Diktion geliefert. Gerade hier glaube ich Epikur zu vernehmen[3]. Wenn nun Epikur nach Diog. X 121 lehrte χρηματίσεσθαι (τὸν σοφόν), ἀλλ' ἀπὸ μόνης σοφίας, ἀπορήσαντα, so war Aristoteles nicht ganz derselben Meinung. Top. III 2 p. 118^a 10 sagt er: τὸ γοῦν φιλοσοφεῖν βέλτιον τοῦ χρηματίζεσθαι, ἀλλ' οὐχ αἱρε-

---

[1] Cum Epicurus Aristotelem vexarit contumeliosissime, Cic. de nat. deor. I 33, 93.

[2] Vgl. Usener, Epicur. 152.

[3] Dafür spricht besonders das zweimal für Epikur nachgewiesene περιοδία, vgl. S. 554.

τώτερον τῷ ἐνδεεῖ τῶν ἀναγκαίων[1]. Auch hier wird ein ‛ἐνδεὴς τῶν ἀναγκαίων’ XLIX 4 dargestellt. Falls nicht direkt Epikurs Ausführungen unserer Stelle zu Grunde liegen, so ist doch die Lehre des Meisters in der vorsichtigsten Weise respectirt. Philodem sagt nicht, es ist recht, wenn der Mittellose sich durch Rhetorik seinen Lebensunterhalt verdient, sondern ganz vorsichtig, er könnte sich ihn vielleicht kurze Zeit verdienen, muss aber wissen, dass er etwas Entwürdigendes treibt. Mit aller Rüchsichtnahme auf das Dogma wird das Verhalten des Isokrates entschuldigt, indem gleichzeitig Aristoteles Standpunkt verworfen wird.

So erhalten wir durch die werthvollen Columnen einen genaueren Einblick in jene Polemik gegen Aristoteles, die von Epikur ausging und von der Schule aufgenommen wurde. Wir gewinnen ein lebhaftes Bild von dem Inhalt und Tone jener ἐπιστολὴ περὶ ἐπιτηδευμάτων. Es geht auch, wie mir scheint, aus Col. 32 aufs deutlichste hervor, was besonders Epikurs Ingrimm erregte. Nicht nur Aristoteles Hinneigung zu politischer Thätigkeit war seiner dem öffentlichen Leben abgewandten Weltanschauung zuwider, sondern auch Aristoteles Richtung auf die Naturwissenschaften, denen Epikur nur sekundäre Bedeutung beimass. Vgl. 42, 3 διδάσκειν φιλόσοφα ῥητορικὰ πολιτικὰ γεωργικὰ μυρεψικὰ μεταλλικὰ μόνον οὐχὶ καὶ τὰ τῶν αἰσχυνομένων, ἃ ποιοῦσι etc. Beides stellt er seiner ursprünglichen rein philosophischen Richtung gegenüber, gewiss ein sehr werthvoller Fingerzeig für die geistige und schriftstellerische Entwicklung des Aristoteles.

Von den Gründen, mit denen Aristoteles sein Eingreifen in die Politik begründet hatte, beansprucht der letzte das meiste Interesse. Die Richtigkeit der Emendation vorausgesetzt, können sich die Worte τρίτον δ' ἀγανακτήσαντα etc. auf gar nichts anderes als auf die Verhältnisse der kleinen griechischen Staaten beziehen, wo bald die eine bald die andere Partei ans Ruder und der Staat nie zur Ruhe kommt, wo nur eine grossgriechische, makedonische Politik schlichtend und heilend eingreifen kann. Wie aber Aristoteles 37, 7 spricht, kann nur ein Mann sprechen, der wirklich praktisch thätig ist oder doch entschlossen ist, es zu werden, und über Mittel und Ziele im klaren ist. Πρὸς τὴν πολιτικὴν παρώρμα!

Und schliesslich gewinnen wir noch über einen sehr wichtigen Punkt Aufklärung. Wenn Aristoteles sagt ‛nach Thaten

[1] Die Stelle ist schon von Gassendi herangezogen. Cf. Usener Epicur. S. 380.

solle streben eilend, wer noch dem Staate zu dienen vermag' (45, 11), so ist das für den Moment ein Absagebrief an die spekulative Forschung. Der Augenblick erfordert andere Arbeiten. Die Worte verrathen eine gewisse Hast, sie klingen leidenschaftlich, μετὰ cπουδῆς μείζονος ἔλεγεν οὐθείς (Col. LIV). Es macht durchaus den Eindruck, als ob der alternde Forscher, dessen Tage gezählt sind, sich mit der ganzen Energie seiner Natur dieser neuen politischen Thätigkeit zuwendet. Wenn ihn Epikur darum als inkonsequent, abtrünnig und gesunken darstellt, so hätte das Aristoteles wenig angefochten. Glaubt er doch 'dass die Philosophie bei einer tüchtigen Verfassung reichen Segen empfängt' (37, 4).

Im besten Einklange mit dieser Stimmung des Stagiriten würde es stehen, wenn der Gedanke, der ihm Col. 39 untergelegt wird, wirklich von ihm ausgesprochen wäre. Der Zeitgeist ist der reinen Philosophie ungünstig, der allgemeine Eifer ist erkaltet, die Wirklichkeit drängt sich dem stillen Forscher auf und weist vorerst auf praktischere Ziele. Und hat nicht die Schule in der That dieselbe Schwenkung gemacht, die die Epikureer dem Aristoteles vorwerfen? Wenn auch der Traum, politisch zu wirken zum Wohle der Menschheit, schnell zerrann, so erstarkte doch die Hinneigung zu den exakten Naturwissenschaften, die Philodem Col. 42 andeutet, mehr und mehr und überwog in der folgenden Generation.

Was aber auch in jener Zeit die Handlungsweise des Aristoteles bestimmt hat, das geht aus den vorliegenden Columnen mit Sicherheit hervor, dass man in seinem Leben einen Wendepunkt beobachtete, von wo ab er sich vorwiegend der Lösung praktischer Aufgaben widmete. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man die Zeit nach den grossen Erfolgen Alexanders als diesen Wendepunkt ansieht. Die folgenden Jahre waren vorwiegend der Politik und Rhetorik und mit grösster Wahrscheinlichkeit gleichzeitig der exakten Naturwissenschaft gewidmet[1].

Bonn. Siegfried Sudhaus.

---

[1] Vgl. Nissen, Die Staatsschriften des Aristoteles, Rh. M. XLVII 101 ff. — u. ἔργων γὰρ ἀγαθῶν τὴν βαcιλείαν ἐνέπληcεν οὐχὶ ῥημάτων. Themist. or. 8 p. 128 Dind. (Rose S. 409 fr. 647).

Die Tyrische Königsliste des Menander von Ephesos.

Die Tyrische Königsliste des Menander von Ephesos, wie sie bei Josephos gegen Apion I 18 vorliegt, ist in neuerer Zeit mehrfach behandelt worden, indessen noch keineswegs so, dass allen Bedingungen des Problems genügt worden wäre. Insbesondere leidet der Herstellungsversuch, welchen Niese in seiner grösseren Ausgabe des Josephos V p. XIf. begründet hat, daran, dass einer der erheblichsten Anstösse, welche die Ueberlieferung bietet, überhaupt nicht berücksichtigt worden ist. Eine neue Untersuchung der Frage ist daher keineswegs überflüssig.

Unsere Ueberlieferung zerfällt in drei Klassen: 1) der erhaltene Text des Josephos, repräsentirt auf der einen Seite durch den Codex Laurentianus, auf der anderen durch die lateinische Uebersetzung. 2) Die Chronik des Eusebios, für uns vertreten einerseits durch die armenische Uebersetzung, andererseits durch die Ἐκλογὴ ἱστοριῶν und Synkellos. 3) Theophilos an Autolykos III c. 22. Meines Erachtens besteht ein engeres Verhältniss zwischen Eusebios und dem heutigen Josephos gegenüber Theophilos, was nur natürlich erscheint, wenn man den langen Zeitraum bedenkt, welcher zwischen Theophilos und Eusebios liegt; indessen auch, wer wie Gutschmid [1], die drei Klassen für gleichwerthig nimmt, wird Bedenken tragen müssen, den ältesten Zeugen durch die Uebereinstimmung der beiden jüngeren ohne Weiteres für überwunden zu halten. Es wird am zweckmässigsten sein, die verschiedenen Angaben hier tabellarisch zusammenzustellen. Auf eine Correktur der Namen einzugehen, fühle ich mich nicht berufen.

[1] Kleine Schriften IV S. 1-5. Seine frühere Aufstellung in den Beiträgen zur Geschichte des alten Orients S. 15f. ist unhaltbar.

	Josephus Graecus		Josephus Latinus		Eusebios Arm.		Eusebios Ἐκλ. ἱστ.		Synkellos		Theophilos		
	lebte	regierte	lebte	regierte	lebte	regierte	lebte	regierte	lebte	regierte	lebte	regierte	
Εἴρωμος	— *)	34	—	34	53	34	53	34	53	34	53	–	*) 53 Jos. Ant. VIII 144.
Βαλβάζερος . .	43	7	43	7	43	17	43	7	—	17	43	17	
Ἀβδάσταρτος .	29	9	20	9	39	9	39	9	—	9	fehlt		
Ungen. Usurpator		12	—	—	—	—	—	—	—	—	fehlt		
Ἄσταρτος . . .	54	12	43	12	54	12	54	12	—	12	54	12 *)	*) Μεθουάσταρτος.
Ἀσθάρυμος . .	54	9	54	9	58	9	58	9	—	9	58	9	
Φέλλης	50	8 Monate	50	8 Monate	10	8 Monate	50	18 Monate	—	8 Monate	50	8 Monate	
Εἰθώβαλος . . .	68	32	48	32	48 *)	32	48	32	—	32	40	12	*) 43 bei Niese scheint Druckfehler zu sein.
Βαλέζορος . . .	45	6	45	6	45	8	45	18	—	8	45	7	
Μέττηνος . . .	32	9	32	9	32	29	32	25	—	25	32	29	
Φυγμαλίων . . .	56	47	56	40	58	47	58	47	—	47	56	7	

Josephos giebt bekanntlich die Zeit vom Regierungsantritt Hiroms bis zur Flucht der Elissa im 7. Jahre des Phygmalion auf 155 Jahre 8 Monate, die Zeit vom Bau des Tempels in Jerusalem im 12. Jahre des Hirom bis zur Flucht der Elissa auf 143 Jahre 8 Monate an. Da diese Zahlen mehrmals wiederholt werden, stützen sie sich gegenseitig; sie sind als richtig überliefert zu betrachten und müssen die Grundlage für die Wiederherstellung des Königsverzeichnisses des Menander bilden. Im Allgemeinen ist diese Aufgabe ja ziemlich leicht und lassen sich die Verschreibungen der einen Quelle aus den richtigen Daten der andern einfach berichtigen, indessen an zwei Stellen liegen schwerere Anstösse vor, nämlich hinsichtlich der Lebens- und Regierungsjahre des Eithobalos und seines Sohnes Balezoros und hinsichtlich des Usurpators, welchem Abdastartos zum Opfer fiel. Die erstere Schwierigkeit scheint von Niese gar nicht bemerkt worden zu sein, wenigstens gedenkt er weder in der Vorrede noch in den kritischen Noten der Sache; dass sein Text indessen Unmögliches enthalte, ergibt ein einfaches Nachrechnen. So viel ist ohne Weiteres klar, dass in Bezug auf das Alter des Eithobalos bei seinem Tode lediglich die Zahl von 48 Jahren als überliefert betrachtet werden darf; bei Theophilos sind einfach die Einer ausgefallen und da die lateinische Uebersetzung mit Eusebios und beide in den Zehnern mit Theophilos stimmen, so ergiebt sich die Zahl 68 im Laurentianus als falsch. Wenn aber Eithobalos 48 Jahre alt starb und sein Sohn und Nachfolger 45 Jahre alt nach sechs- oder höchstens achtjähriger Regierung, so hätte dem Eithobalos im Alter von 9—11 Jahren ein Sohn geboren werden müssen. Wenn Eithobalos ferner 48 Jahre alt starb, nachdem er 32 Jahre regiert hatte, wie unser Josephos, Eusebios und Synkellos angeben, so hätte er im 16. Lebensjahre bereits Priester der Astarte[1] sein und seinen Vorgänger in der Herrschaft stürzen müssen. Die erstere Unmöglichkeit oder beide muss der Schreiber des Laurentianus oder seiner Vorlage einge-

[1] Eusebios las τῆς Ἀστάρτης (oder Ἀστάρτου) βασιλεύς. Da indessen Theophilos mit dem griechischen und lateinischen Josephos in ἱερεύς zusammenstimmt, so wird man wohl thun, dieser Lesart zu folgen, wie auch Gutschmid, Kleine Schriften II S. 64 im Gegensatz zu seiner früheren Meinung (Eusebius ed. Schöne I p. 118) gethan hat. Umgekehrt las der Armenier I p. 51, 29 Sch. ἱερεύς, wo die Ἐκλογὴ ἱστοριῶν und unser Josephos βασιλεύς bieten.

sehen haben und desshalb änderte er die 48 Jahre in 68. Diese Zahl beruht also lediglich auf einer Interpolation, die freilich wohl danach angethan scheint, die sachlichen Schwierigkeiten auf einfache Weise zu beseitigen. Wir würden uns ihr anschliessen können, wenn im Uebrigen alles in Ordnung wäre. Allein während hinsichtlich der Lebensjahre — was man auch immer über die Einer denken möge — die Zehner in der Ueberlieferung feststehen, so ist das hinsichtlich der Regierungsjahre keineswegs der Fall, vielmehr hat der älteste Zeuge, Theophilos, 12 statt 32. Eine Interpolation ist das nicht; wer geändert hätte, weil ihm Eithobalos bei seinem Regierungsantritt nicht alt genug erschienen wäre, der hätte auch das viel auffallendere Missverhältniss zwischen den Lebensjahren von Vater und Sohn entdeckt und beseitigt. Es liegt also entweder bei Theophilos oder in der anderweitigen Ueberlieferung eine Corruptel vor und zwar eine, die nicht durch Auslassung, sondern durch Verschreibung oder Verlesung eines Buchstabens entstanden ist. In welche Gruppe der Ueberlieferung der Fehler eingedrungen sei, lässt sich aus rein 'methodischen' Gründen nicht bestimmen; wir sind frei in der Entscheidung, da ι mit λ zu vertauschen ebenso leicht ist als λ mit ι. Da nun aber der Text des Josephos wie der des Eusebios wegen des jugendlichen Alters des Eithobalos bei seiner Thronbesteigung auf eine Schwierigkeit führen, welche der bei weitem ältere des Theophilos hebt, so ist diesem zu folgen und die Dauer der Regierungszeit des Eithobalos auf 12 Jahre anzusetzen. Hier kommen wir also immerhin noch mit der blossen Recensio aus, dagegen scheinen wir bei den Lebensjahren des Balezoros allerdings der Emendatio zu bedürfen, da die einstimmig überlieferten 45 Jahre nicht richtig sein können, wenn sein Vater 48 Jahre alt wurde und er selbst 6—8 Jahre regierte. Man könnte also daran denken, etwa 25 statt 45 zu setzen, ΚΕ statt ΜΕ. Es ist indessen misslich, eine in der gesammten Ueberlieferung einstimmig vorliegende Zahl für verdorben zu halten, wenn noch ein anderer Ausweg offen steht. Und das ist hier der Fall. Ein Blick auf unsere Tabelle lehrt, wie häufig einzelne Zahlzeichen ausgefallen sind. Lassen wir dem Balezoros seine 45 Lebensjahre und geben wir ihm 10 Regierungsjahre mehr, also 16, 17 oder 18, so ist jeder Anstoss beseitigt. Das hat der Verfasser der Ἐκλογὴ ἱστοριῶν bemerkt und desshalb die Zahl 8, welche er vorfand, in 18 geändert. Ob wir nun endlich 16, 17 oder 18 zu schreiben haben, das bleibt die Frage. Die grössere

historische Wahrscheinlichkeit spräche für 18, die sogenannte textkritische Methode vielleicht eher für 17.

Noch viel verwickelter ist der zweite Anstoss, welchen die Liste bietet, die Frage nach dem dritten Nachfolger Hiroms. Im Laurentianus steht (§ 122) Folgendes: τοῦτον (sc. Ἀβδάσταρτον) οἱ τῆς τροφοῦ αὐτοῦ υἱοὶ τέσσαρες ἐπιβουλεύσαντες ἀπώλεσαν, ὧν ὁ πρεσβύτερος ἐ β α σ ί λ ε υ σ ε ν ἔ τ η δ ε κ α δ ύ ο. Μ ε θ' ο ὓ ς Ἄ σ τ α ρ τ ο ς ὁ Δ ε λ α ι α σ τ ά ρ τ ο υ, ὃς βιώσας ἔτη πεντήκοντα τέσσαρα ἐβασίλευσεν ἔτη δώδεκα. Ueber τέσσαρες und πρεσβύτατος vgl. Gutschmid, Kleine Schriften IV S. 481. Mir scheint richtiger zu sein, τέσσαρες stehen zu lassen und mit Scaliger πρεσβύτατος zu schreiben, als δύο und πρεσβύτερος, doch darauf kommt nicht viel an[1]. Statt der gesperrt gedruckten Worte hat der Lateiner 'regnavit Metusastartus filius Leastrati', der armenische Eusebios 'regnavit. Post quem Astartus Eleastarti', die Ἐκλογὴ ἱστοριῶν: ἐβασίλευσε· μεθ' ὃν Ἄσταρτος Ἐλεστάρτος; Synkellos aber schreibt: καὶ ἐβασίλευσεν ὁ πρεσβύτερος αὐτῶν· μεθ' ὃν Ἄσταρτος Ἐλεαστάρτου ιβ΄. Bei Theophilos endlich ist im Text eine grosse durch Homoioteleuton entstandene Lücke. Es heisst dort: μετὰ δὲ τοῦτον μεθουάσταρτος βιώσας ἔτη νδ΄, ἐβασίλευσεν ἔτη ιβ΄. Der Schreiber des Archetypus unserer Handschriften des Theophilos ist also von Ἀβδάσταρτος auf Μεθουάσταρτος übergesprungen.

Zunächst ist nun klar, dass der Laurentianus wieder interpolirt ist; die Worte ἔτη δεκαδύο sind hinauszuwerfen[2]. Die gemeine Meinung (Movers, Phönizier II 1 S. 341; Gutschmid, Kleine Schriften II S. 63 IV S. 481) geht nun dahin, der Name des Usurpators sei in den Annalen unterdrückt worden[3] und das entspräche in der That orientalischem Gebrauch, den Augustus als Damnatio memoriae wie so vieles andere aus Aegypten nach Rom importirt hat. Auch bereits Eusebios und der Schreiber des Laurentianus haben offenbar angenommen, dass der Name fehle; ob auch Theophilos — wer weiss das? Bei einem Schriftsteller, der sich

---

[1] Das von Synkellos gebotene τρεῖς statt für eine Corruptel für eine Interpolation zu halten ist misslich, da er, nach seinem mit Eusebios stimmenden Text zu urtheilen, die drei hintereinander regierenden Brüder nicht für Söhne der Amme gehalten haben kann.

[2] Niese irrt, wenn er S. XI f. angibt, Eusebios und der lateinische Uebersetzer des Josephos liessen die Worte ἐβασίλευσεν ἔτη δεκαδύο aus.

[3] Für ausgefallen hielt ihn auch Scaliger.

den schönen Namen Ενπυγμαλίων und den Tragiker Θέστιος leistet[1], ist alles möglich. Niese nun, dem sich Pietschmann[2] anschliesst, nimmt, wie der lateinische Uebersetzer, Μεθουσάσταρτος als den vermissten Namen und behauptet (S. XII) — ich weiss nicht warum — auch Theophilos habe diese Form gehabt[3]. Er glaubt damit Alles in Ordnung gebracht zu haben, da dann auch die Gesammtsumme der Regierungsjahre aller Könige richtig herauskomme. Allein seine Rechnung beruht auf den Zahlen, welche er Eithobalos und Balezoros gegeben hat, und wir haben gesehen, dass diese falsch sind. Μεθουσάσταρτος an sich nun ist ein Name, der grammatisch einfach unmöglich ist; מתשעשתרת, selbst wenn die Form denkbar sein sollte, lässt sich nicht so vocalisiren, dass Μεθουσάσταρτος herauskäme. Anders steht es mit der von Niese ausdrücklich verworfenen Form Μεθουάσταρτος, die Theophilos bietet. Nöldeke schreibt mir darüber: „Allerdings ist der Name מְתַעַשְׁתֹּרֶת nicht bezeugt, aber er ist immerhin denkbar. Namen mit 'Mann des [Gottes] N. N.' kommen vielfach bei Nord- und Südsemiten vor (z. B. אשׁבעל im alten Testament). מת 'Mann', im Aethiopischen gewöhnlich, ist ein im Hebräischen im Aussterben begriffenes Wort, das aber grade in Eigennamen noch vorgekommen sein kann. Ob man mit Gesenius den Namen Metymannus (oder Metimannus) bei Plinius N. H. VII § 61 hieher ziehen darf ist fraglich, da die zweite Hälfte unklar ist. Das û wäre alterthümlich wie in שְׁמוּאֵל und etwa פְּנוּאֵל (neben פְּנִיאֵל). In מתושאל = מתושלח steht nur die erste Hälfte fest, die zweite ist ganz unsicher, da ja eben schon die Form in der Ueberlieferung schwankt und vielleicht sowohl שאל wie שלח verdorben ist". Somit wäre also zwar nicht Μεθουσάσταρτος, aber doch wenigstens Μεθουάσταρτος als Eigenname immerhin zu halten, und, wie mir versichert wird, brauchte auch die verschiedene Transcription des ת keine Scrupel zu erregen. Dass μεθ' ὅν, was Eusebios bietet, Interpolation sei, liegt auf der Hand; ob sie aus μεθ' οὕς oder aus μεθ' οὗ entsanden sei, ist an sich schwer zu

---

[1] Vgl. Gutschmid, Kleine Schriften IV S. 486 und Diels Rh. Mus. XXX S. 179. Theophilos muss ΓΕΓΟΝΕΝΕΝ vorgefunden oder irgend einen Fleck auf seinem Papyrus für einen Abkürzungsstrich, der εν bedeute, gehalten haben.

[2] Geschichte der Phönicier S. 297 f.

[3] 'Deinde in Latina Graecum μεθ' οὓς Ἄσταρτος in unum nomen *Metusastartus* coaluit, quod idem Theophilus in Autol. III 22 habuit, apud quem Μεθουάσταρτος legitur'.

sagen, doch spricht die Wahrscheinlichkeit für das Erstere. Denn μεθ' οὗ ist wohl verständlich, μεθ' οὕς aber bietet wirklich einen gewissen Anstoss.

Wenn sich aber gegen den Namen Μεθουάσταρτος an sich nichts einwenden liesse, so doch um so mehr an unserer Stelle. Zwar mit historischen Einwendungen, wie sie etwa aus der Unwahrscheinlichkeit hergenommen werden könnten, dass vier Brüder sich verschwören sollen, von denen dann der älteste — offenbar in Eintracht mit seinen Brüdern — 12 Jahre regiert, dann der zweite 9 Jahre und dass dann endlich der dritte der eng verbundenen und auf einander angewiesenen Brüder auf den Gedanken kommen soll, seinen Bruder zu ermorden, um sich selbst der Herrschaft zu bemächtigen, muss man vorsichtig sein, da wir eben aus der Geschichte von Tyros in dieser Zeit weiter gar nichts wissen, als was hier steht, aber die Einwendungen von Seiten der Textkritik wiegen um so schwerer. Wir haben gesehen, dass, wenn man Niese's Ansicht annimmt, die geforderte Gesammtsumme der Regierungsjahre doch nur herauskommt, wenn man hinsichtlich des Eithobalos und Balezoros seinen Text annimmt und dass dieser unmöglich ist, oder aber, dass man annehmen muss, in der gesammten Ueberlieferung sei eine Ziffer verschrieben (nicht ausgefallen). Des weiteren aber sticht der ganze Satz, wenn wir Μεθουάσταρτος lesen, durch Wortstellung und Stil von seiner ganzen Umgebung auffallend ab und ist überhaupt sehr eigenthümlich. Es macht sich sonderbar, wenn 'die vier Söhne der Amme' genannt werden und dann nachher bei dem ältesten, der zuerst herrscht, der Vatersname genannt wird. Dann fällt die ungewöhnliche Stellung der Worte Μεθουάσταρτος ὁ Λεαστάρτου (oder wie zu schreiben sein mag) auf. So führt man allenfalls Jemanden ein, von dem man etwas Bedeutendes zu sagen hat, nicht aber Jemanden, an dem Einen nichts interessirt, als die Zahl seiner Regierungsjahre. Endlich, wozu das doppelte ἐβασίλευσε? Warum steht nicht einfach, wie man erwarten sollte: ὢν ὁ πρεσβύτατος Μεθουάσταρτος ὁ Λεαστάρτου βιώσας ἔτη νδ' ἐβασίλευσεν ἔτη ιβ'? Nach alledem wird man es doch vorziehen müssen, bei der alten Auslegung zu bleiben und anzunehmen, dass der Name des Usurpators ausgefallen sei, doppelt aber deswegen, weil uns die neue keine einzige Schwierigkeit löst. Es fragt sich dann aber, soll man μεθ' οὗ schreiben oder μεθ' οὕς? Gutschmid folgt Theophilos. Es wäre dann Astartos ein Schattenkönig gewesen, den der Usurpator als

eine Art Mitregent zur Legitimirung seiner Herrschaft neben sich geduldet hätte. Allein eine solche Annahme wird durch den Zusammenhang verboten. Man wird nicht glauben, dass der Usurpator und Astartos gleichzeitig starben, es würde vielmehr vorauszusetzen sein, dass Astarymos (oder Atharymos?) zu dessen Lebzeiten in die Stellung seines Bruders eingerückt wäre. Dass diesen aber seinerseits ein anderer Bruder ermordet hätte, um sich der Herrschaft zu bemächtigen, ohne zugleich den Usurpator selbst zu beseitigen, wäre widersinnig, auch abgesehen davon, dass sich der wirkliche Gewalthaber das schwerlich würde haben gefallen lassen. Von dem Tode des Usurpators aber wird gar nichts gesagt. Es bleibt also bloss die Wahl zwischen μεθ' οὕς und μεθ' ὅν, und da will es mir scheinen, als ob in dem ganzen Zusammenhange μεθ' οὕς wohl erträglich wäre. Es sieht so aus, als ob die vier Brüder sich der Gewalt bemächtigt und einen aus ihrer Mitte zum König gemacht hätten, dem aber die übrigen immer zur Seite standen. Josephos hat die Ereignisse aus den verschiedenen Regierungen, welche Menander erzählte, hier, wo es ihm — anders als bei Hirom — bloss auf die Chronologie ankam, fortgelassen; von den Thaten und dem Verhalten der vier Brüder wird bei Menander genügend die Rede gewesen sein; wahrscheinlich wurden sie zusammen gestürzt. So erklärt es sich leicht, wie Josephos dazu kommen konnte, μεθ' οὕς zu schreiben.

Wenn nun in den Tyrischen Annalen der Name des Usurpators unterdrückt worden war, so dass ihn auch Menander nicht mittheilen konnte, so konnte man doch seine Regierungsjahre nicht verschweigen, da das praktisch die ärgsten Unzuträglichkeiten mit sich geführt hätte. Sie müssen also bei Menander und auch bei Josephos gestanden haben, in dessen Rechnung sie nicht fehlen durften. Sie einfach dem Vorgänger oder dem Nachfolger zuzählen konnte man allenfalls in einer nackten chronologischen Tabelle, aber nicht in einer Geschichtserzählung[1]. Es ist daher in dem Text des Josephos eine Lücke anzunehmen, welche der Schreiber des Laurentianus bemerkte und autoschediastisch auszufüllen bemüht war. Dass dagegen die Lebensjahre des Usurpators fehlen ist nur in der Ordnung. Wie lang die Regierung des Usurpators dauerte, lässt sich nur aus einer Addition der Regierungsjahre aller Könige berechnen. Wer unserer

[1] Das gilt gegen Gutschmid, Kleine Schriften II S. 94.

Herstellung der Jahre des Eithobalos und Balezoros zustimmt, muss die Regierungsdauer des Usurpators auf 8, 9 oder 10 Jahre ansetzen. Ohne weiteres darf man voraussetzen, dass die Verschwörer die Gewalt nicht allzu lange in der Hand gehabt haben werden, und wie unsicher die Verhältnisse waren, welche nach ihrem Siege eintraten, lehrt die Geschichte der folgenden Könige.

Es bleibt hier übrigens noch ein Punkt in der Ueberlieferung zu erwägen, das ist der Name der Vaters des Ἄσταρτος. Menander hat sonst nicht die Gewohnheit, die Könige mit dem Vatersnamen einzuführen; in dem anderen Verzeichniss bei Josephos gegen Apion I 21 wird zwar bei den Richtern der Vatersname angegeben, aber weder bei den Königen noch bei dem Priester. Man könnte die Sache hier damit erklären wollen, dass Astartos der Gründer einer neuen Dynastie gewesen sei; allein das ist Eithobalos doch offenbar auch und wahrscheinlich auch Baal (Ios. c. Ap. I 21 § 127; vgl. Gutschmid, Kleine Schriften IV S. 547). Einen besonderen Zweck würde die Angabe des Vatersnamens allerdings gehabt haben, wenn der Vater schon vorher genannt war, und das würde der Annahme von Movers, es handle sich um einen Bruder des Abdastartos, eine gewisse Stütze gewähren. Movers geht indessen von einer Form des Namens des Nachfolgers des Hirom aus, welche aus einer interpolirten Ausgabe des lateinischen Josephos, Colon. 1534, stammt und sich in dem echten Texte so wenig findet, wie in irgend einer anderen Quelle. Man wird daher eine andere Vermuthung wenigstens nicht ganz von der Hand weisen können. Es ist nämlich mehr als unwahrscheinlich, dass ein Phöniker einfach Ἄσταρτος geheissen habe. Ἄσταρτος kann nur ein Theil des wirklichen Namens gewesen sein, der allerdings als Abkürzung im Gebrauch gewesen sein kann, wie etwa Baal. Wenn man nun bedenkt, dass bei Theophilos der Vatersname fehlt und die übrige Ueberlieferung seltsam auseinandergeht (ὁ δελαιαστάρτου, Ἐλεαστάρτον, Ἐλεστάρτος, Leastrati), so muss man mit der Möglichkeit rechnen, dass der ganze Vatersname aus einer Correktur entstanden sei, welche zu Ἄσταρτος beigeschrieben und nachher für den Vatersnamen gehalten und nach dieser Voraussetzung wieder ihrerseits corrigirt wurde. Wir haben dafür eine Analogie in diesem selben Kapitel § 125 bei dem Namen des Phygmalion[1].

Ebenso zweifelhaft, wie diese unsere Hypothese muss es

[1] Vgl. Gutschmid, Kleine Schriften IV S. 486.

bleiben, ob Movers, Phönizier II 1 S. 341 ff. mit Recht den sagenhaften Bericht des Trogus (Iust. XVIII 3) über die Herrschaft der Sklaven in Tyros hieher gezogen und Straton mit Astartos identificirt hat. Gutschmid, Kleine Schriften II S. 68 bezieht ihn vielmehr auf die letzte Zeit des assyrischen Reichs. Unseres Erachtens ist eine sichere Entscheidung unmöglich, da Niemand mit Bestimmtheit zu sagen vermag, welche Angaben des Trogus Justinus zu dem unsinnigen Satze (XVIII 3, 6) zusammengezogen hat: ‘Ibi Persarum bellis diu varieque fatigati victores quidem fuere, sed adtritis viribus etc.’. Man muss zugeben, dass ‘adtritis viribus’ sehr schlecht auf die Epoche ein Menschenalter nach Hirom passen würde, aber bei Justin ist Vieles möglich. Wer den Satz zu interpretiren wagt, darf natürlich auch die Worte ‘victores quidem fuere’ nicht unbeachtet lassen. In dem folgenden Kapitel sagt dann Justinus, die Gründung von Utika sei ‘ante cladem dominorum cum et opibus et multitudine abundarent’ erfolgt und das lässt, da Utika doch lange vor Hirom gegründet worden ist, nicht gerade als wahrscheinlich erscheinen, dass der Sklavenaufstand erst in der Zeit zwischen dem Tode Assurbanipals und der Belagerung von Tyros durch Nebukadnezar erfolgt sein sollte. Pietschmann, Geschichte der Phönicier S. 304 sieht den geschichtlichen Kern der Erzählung darin, dass die Dynastie, welche in Tyros zur Perserzeit und bis auf Alexander den Grossen regierte, von einem Könige Straton sich herleitete, welcher durch einen Sklavenaufruhr auf den Thron gelangt war; sie habe trotzdem von freigeborener Abkunft zu sein beansprucht; die Legende von Stratons Rettung bei Justinus habe das erweisen sollen. Die Worte des Justinus sind dieser Hypothese nicht günstig: es heisst bei ihm von Alexander: ‘genus tantum Stratonis inviolatum servavit regnumque stirpi eius restituit, ingenuis et innoxiis incolis insulae adtributis, ut exstirpato servili germine genus urbis ex integro conderetur’. Der Ausdruck ‘restituit’ lässt es als unwahrscheinlich erscheinen, dass Trogus erzählte, damals habe das Geschlecht des Straton noch geherrscht[1]. Dagegen glaube ich aus unserer Stelle allerdings gegen Droysen (Hellenismus I 1² p. 296) schliessen zu dürfen, dass Alexander in Tyros einen König ein-

---

[1] Der Bericht des Diodor XVII 47 gehört allem Anscheine nach nach Sidon, wo der Name Straton auch sonst in der Königsfamilie vorkommt. Trogus benutzt im 11. Buche vermuthlich andere Quellen, als im achtzehnten.

setzte. Dass die Könige von Tyros in der Diadochenzeit keine selbständige Politik irgend welcher Art treiben konnten, versteht sich von selbst, da ihre Stadt doch erst allmählich neue Einwohner bekommen konnte und diese, aus den verschiedensten Gegenden stammend, ohne irgend ein nationales oder historisches Band, das sie zusammengehalten hätte, weder Neigung noch Fähigkeit haben konnten, sich aktiv an den Kämpfen der Nachfolger Alexanders zu betheiligen. Wenn also in der starken Festung ein makedonischer Phrurarch mit einer entsprechenden Truppenzahl stationirt war, so lagen die makedonischen Kassen dort so sicher, wie wenn statt des Königs ein ἄρχων oder ein irgendwie sonst benamster Bürgermeister an der Spitze der Civilverwaltung gestanden hätte.

An die Gründung von Utika schliesst dann aber Justinus (XVIII 4, 3) sofort den Satz: 'Cum interim rex Mutto (multo die Hss.) Tyro decedit filio Pygmalione et Elissa filia, insignis formae virgine, heredibus constitutis'. Wie 'cum interim' hier zu übersetzen sei, weiss ich nicht; es lässt sich, wie ich fürchte, nicht einmal mit Sicherheit daraus schliessen, ob Trogus Mutto vor oder nach dem Sklavenaufstand angesetzt hat. Die gewöhnliche Auslegung der Worte (vgl. Benecke zu Justin VI 7, 9) würde darauf führen, dass Utika unter Mutto gegründet worden sei, und das hat doch Trogus schwerlich gesagt. Mir kommt es am wahrscheinlichsten vor, dass der Sklavenaufstand in die unruhige Zeit nach Eluläos gehört, wo Tyros zwar seine Autonomie gegenüber Assyrien siegreich behauptet, aber nicht nur die Oberherrschaft der Assyrerkönige anerkannt, sondern auch einen grossen Theil seines Gebietes verloren hatte[1].

Zum Schluss möge nunmehr die hergestellte Königsliste, wie sie sich mir ergeben hat, folgen.

	lebte Jahre	regierte Jahre
Εἴρωμος	53	34
Βαλβάζερος	43	17
Ἀβδάσταρτος	29[2]	9

[1] Vgl. meine Bemerkungen im Literarischen Centralblatt 1891 S. 82. Ich halte den König Luli von Sidon ebensowenig für identisch mit Eluläos von Tyros, wie Gutschmid. Die Inschrift bei Jeremias, Tyrus S. 33 ist für eine historische Verwerthung zu unsicheren Inhalts.

[2] Die Zahl der Einer wird durch Eusebios und den griechischen Text gegenüber dem Lateiner verbürgt; wäre er 39 Jahre alt geworden, so hätte ihn sein Vater im Alter von 12—13 Jahren erzeugt.

	lebte Jahre	regierte Jahre	
Usurpator	—	9	
Ἄσταρτος	54	12	
Ἀσθάρυμος	58	9	
Φέλλης	50	—	8 Monate
Εἰθώβαλος	48	12	
Βαλέζορος	45	17[1]	
Μέττηνος	32	29	
Φυγμαλίων	56	47[2]	
	468	195 Jahre 8 Monate.	

Durchschnittsdauer des Lebens 46,8 Jahre. Durchschnittsdauer der Generation auf dem Thron $24^{3}/_{8}$ Jahre. Durchschnittliche Lebensdauer einer Generation 48 Jahre. Durchschnittsdauer einer Regierung 17 Jahre $9^{1}/_{2}$ Monat.

Geht man nun von dem Gründungsjahre Karthagos 814 v. Chr.[3] aus, so erhält man, wenn man jedem Könige nach Art der Chronographen volle Jahre giebt, folgende Daten für die Regierungsjahre der einzelnen Könige:

Εἴρωμος	969—936
Βαλβάζερος	935—919
Ἀβδάσταρτος	918—910
Usurpator	909—901
Ἄσταρτος	900—889
Ἀσθάρυμος	888—880
Φέλλης	879
Εἰθώβαλος	878—866
Βαλέζορος	865—849
Μέττηνος	848—821
Φυγμαλίων	820—774.

Diese Chronologie stimmt auch vortrefflich mit dem einzigen Synchronismus, der sich heranziehen lässt, nämlich mit der Regierungszeit des Königs Achab von Israel. Achab war Schwiegersohn des Eithobalos; er kämpfte in der Schlacht von Karkar 854 gegen Salmanassar II[4] und starb im nächsten oder zweit-

[1] Zweifelhaft; ich folge dem ältesten Zeugen.

[2] ζ bei Theophilos ist offenbare Corruptel; die Zehner sind ausgefallen wie bei Εἰθώβαλος die Einer.

[3] Vgl. Gutschmid, Kleine Schriften II S. 90ff.

[4] Vorausgesetzt, dass Ahabbu Sir'lâi auf dem Monolith von Karkh

nächsten Jahre danach. Nach Regn. III 16, 29 regierte er 22 Jahre, er wäre also etwa 874 zur Regierung gekommen[1]. Nach Regn. III 17 fällt in den Anfang seiner Regierung eine dreijährige Dürre, welche Josephos Ant. Iud. VIII 13, 2 § 324 mit der von Menander erwähnten einjährigen unter Eithobalos identificirt, die auf das Gebet des Königs Eithobalos gewichen sein soll. Das passt also vortrefflich zusammen. Im Jahre 874 war Eithobalos nach unserer Aufstellung 40 Jahre alt, er konnte also recht gut eine heirathsfähige Tochter haben. Uebrigens verdient die Angabe des Menander hinsichtlich der Dauer der Dürre den Vorzug vor der in den Königsbüchern, da die letztere mit der Sage von Elias verquickt ist und also hinsichtlich der Einzelnheiten kein Vertrauen verdient.

In Bezug auf das zweite Menander'sche Verzeichniss bei Josephos gegen Apion I 21 habe ich den Ausführungen von Gutschmid, Kleine Schriften IV S. 546 ff. nur hinsichtlich eines Punktes etwas zuzusetzen. § 157 schwankt die Lesart. Es schreibt der Laurentianus: Μύττῡνος ὃς καὶ Γεράστρατος τοῦ Ἀβδηλίμου δικασταὶ ἔτη ϛ', der Lateiner 'Mittinus et Gerastratus Abdilimi iudices annis sex'[2]. Dagegen heisst es bei Eusebios (I p. 75 Aucher, p. 51 Schöne): 'Sipunosthos et Gerastartas. Adelima cum iudicis fungebatur munere regnavit annos VI'. Ehe man die Lesart des Laurentianus kannte lag es nahe, Muttonos und Gerastartos für Brüder zu halten, die zusammen Suffeten gewesen wären. Unwahrscheinlich musste dabei freilich erscheinen, eben weil sie Brüder waren, dass einer dieser Suffeten für Inseltyros, der andere für Alttyros bestellt worden sei, wie Gutschmid a. a. O. II S. 71 wollte[3]. Noch unwahrscheinlicher ist natürlich die An-

---

wirklich mit Achab von Israel identisch ist, wie Schrader, Keilinschriften und Geschichtsforschung S. 356 zwar nicht mit zwingenden, aber doch mit guten Gründen zu beweisen unternommen hat.

[1] Auf die Frage nach dem Werthe der traditionellen Zahlen für die Könige von Israel und Juda kann ich hier nicht eingehen; geht man von 852 als dem Jahre des Todes des Achab aus, so kommt man für den Regierungsantritt des Jerobeam auf 936 v. Chr., das letzte Jahr Hiroms.

[2] Ich citire nach der Veroneser Ausgabe von 1480, aus der O. Meltzer die Güte hatte, mir eine Abschrift zu machen; auf der hiesigen Bibliothek fehlt jede uninterpolirte Ausgabe des lateinischen Josephos gegen Apion.

[3] Gutschmid schweigt allerdings hier wie IV S. 548f. darüber, ob

nahme von Movers, Phönizier II 1 S. 464, dass die beiden Männer, die er beide für Söhne des Abdelima hält, Vertreter zweier Parteien gewesen seien. Jetzt, wo die Lesart des Laurentianus vorliegt, wird man anders urtheilen dürfen. Bereits Gutschmid IV S. 548 hat bemerkt, dass die Lesart 'Sipunosthos' bei Eusebios auf ΜΙΤΤΟΥΝΟϹΘΟϹ führe, also wird in der Vorlage des Eusebios Μίττουνος ὅς gestanden haben, wie im Laurentianus. Es fragt sich also nur, ob mit dem Laurentianus δικασταί oder mit Eusebios δικαστής zu lesen sei; denn die Lesart des Lateiners dürfen wir für eine Interpolation auf Grund des griechischen Textes halten. Dass der Armenier nicht interpolirt hat ist klar, denn bei ihm sind Sipunosthos und Gerastartas unzweifelhaft verschiedene Personen, er hat also δικαστής in seiner griechischen Vorlage vorgefunden. Wenn man nun bedenkt, dass der Laurentianus, wie wir wiederholt gesehen haben, gerade in diesen chronologischen Stücken interpolirt ist, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass auch δικασταί eine Interpolation ist, welche dem missverstandenen ὧν μεταξύ zu Gefallen gemacht wurde und es wird daher wohl zu schreiben sein: Μύττουνος ὃς καὶ Γεράσταρτος Ἀβδηλίμου δικαστὴς ἔτη ϛ΄. Eusebios las nach Βαλάτορος noch υἱός. Möglich immerhin, dass das auf einer Dittographie von ρος beruht; ebenso möglich ist es aber, dass hier früh ein Name, etwa Βαάλ, ausgefallen ist; es hätte hier wirklich ein Interesse, auch bei einem Könige den Vatersnamen zu setzen, damit man wüsste, ob Beziehungen des neuen Königs zu dem früheren Königshause bestanden.

Alle diese Dinge sind natürlich ähnlichen Zweifeln unterworfen, wie das, was oben über den Vater des Astartos gesagt worden ist. Wer indessen glauben sollte, es sei besser, solche Ausführungen zu unterdrücken, der verkennt das Wesen und den erkenntnisstheoretischen Werth der Hypothese und die Nützlichkeit der Bestimmung von Fehlergrenzen. In diesem Falle schien es mir um so zweckmässiger zu sein, alle Möglichkeiten überhaupt vorzubringen, weil es nichts weniger als ausgeschlossen ist, dass uns inschriftliche Funde nähere Kunde über diese Dinge bringen, für deren sichere Einordnung es erwünscht sein muss, mehr als eine Möglichkeit zu veranschlagen.

Königsberg. Franz Rühl.

---

er sie für Brüder hielt; möglich, dass er hinter Μύττουνος einen Vatersnamen für ausgefallen hielt.

Komiker-Fragmente im Lexicon Sabbaiticum.

Auf das Lexicon Messanense ist sehr bald das Lexicon Sabbaiticum gefolgt, aus einer Jerusalemer Handschrift des 14. Jahrhunderts — nach der Schätzung des Entdeckers — von Papadopulos-Kerameus Petersburg 1892 herausgegeben. Es enthält etwa dreissig bisher unbekannte Bruchstücke von attischen Komikern, zum Theil nur einzelne Ausdrücke, zum Theil umfangreichere Reste, darunter sehr interessante.

Die Handschrift ist in keinem sehr erfreulichen Zustande. Es ist das Fragment eines (mit den Anmerkungen des Herausgebers) 21 Druckseiten umfassenden Auszuges aus einem vollständigeren Lexikon, der in ziemlich genau eingehaltener alphabetischer Reihenfolge von αὔξησις bis ἐξαιρέσεως δίκη reicht[1]. An Correctheit lässt sie viel zu wünschen übrig: sie ist voll der mannigfaltigsten Schreib- und Lesefehler und durch eine grosse Anzahl von Lücken entstellt, in welchen ohne jede Andeutung

[1] Der Herausgeber sagt am Schluss: *reliqua omnia in codice desiderantur neque videntur umquam ab hoc scriba descripta esse, quoniam tres ultimae quaternionis paginae vacuae sunt.* Die wahrscheinlichste Erklärung für diesen eigenthümlichen Zustand dürfte sein, dass dem Copisten kein vollständiges Werk, sondern nur ein Ausschnitt eines solchen zur Abschrift vorlag. Nun würde aber dieser Ausschnitt in die grosse Lücke des Photios hineinpassen, jedoch so, dass derselbe nur für einen stark verkürzten Auszug des verlorenen Theiles des Photios gelten könnte und auch die Handschrift dieses verlorenen Theiles, ehe das Excerpt davon gemacht wurde, sowohl vorn wie hinten einige Blätter eingebüsst hätte, da der Anschluss an beiden Stellen nicht genau ist. Doch sprechen überwiegende Gründe dafür, den Gedanken an einen unmittelbaren Zusammenhang des Lexicon Sabbaiticum oder seiner vollständigen Vorlage mit Photios trotz des verlockenden Scheines aufzugeben.

des Thatbestandes eine Menge von Stichwörtern und den Erklärungen derselben verschwunden ist, so dass vielfach ganz disparate Notizen unmittelbar mit einander verbunden sind. Erst die Einfügung der verlorenen Stichwörter und Erklärungen, die der Herausgeber aus Bekkers und Bachmanns Anekdota, Suidas u. a. ergänzt hat, macht den Text der Handschrift verständlich.

Von schon bekannten Stellen der Komiker finden wir in dem Lexikon Aristoph. Ach. 23. 4 S. 4, 20, Ach. 507. 8 S. 4, 10, Wo. 859 S. 16, 20, Ekkles. 355 S. 4, 1, Fragm. 390 S. 20, 2, Fr. 410 S. 3, 20, Fr. 657 S. 2, 6.

Von Kratinos steht Fr. 7 S. 13, 5, von Pherekrates Fr. 166 S. 14, 5, von Phrynichos Fr. 6 S. 20, 22, von Platon Fr. 87 S. 1, 17, Fr. 178 S. 6, 22, von Polyzelos Fr. 2 S. 21, 10 und von Euthykles, hier Eukles genannt, Fr. 2 S. 6, 3. Endlich von Menander erscheint Fr. 163 S. 16, 21 und Adesp. 1312 in sehr abweichender Form S. 7, 1 [1].

Zweimal erhalten wir sehr erwünschte Angaben über den Standort schon bekannter Fragmente. Aristoph. 702 gehört zu den Ἥρωες (S. 3, 5), und von dem Adespoton 783 erfahren wir S. 4, 9, dass es Aristophanes Δαιταλῆς entlehnt ist.

Die zahlreichen Varianten des Sabbaiticus zu den genannten Stellen sind fast ausnahmslos offenbare Verschreibungen und für die Feststellung des ursprünglichen Textes werthlos.

Es folgen nunmehr die neuen Fragmente, chronologisch nach der Lebenszeit der Dichter geordnet [2].

Kratinos.

⏑ – ⏑ τὸν θεὸν δ' ἐμοῦ κλύων σέβε, 1
ὡς ὄντα μάντιν ἀψευδέστατον.

S 4, 13 ἀψευδέστατος μάντις Κρατῖνος κτλ. H. W. in der Revue S. 323 liest (mit Tilgung des ὡς) τὸν θεὸν δ' ἐμοῦ | κλύων σέβ' ὄντα μ. ἀψ. Glaubwürdiger scheint es, den ersten Vers hinter σέβε zu schliessen und in dem zweiten eine Lücke von zwei Silben (hinter ὡς oder ὄντα oder μάντιν) anzunehmen. Am leichtesten konnte wohl zwischen ὄντα und μάντιν ausfallen πάντων (ὡς ὄντα πάντων μ. ἀψ.). S. unten Nr. 30, wo zwei Anapäste fehlen.

---

[1] γλῶσσα εἰ οὐκεμπήξεται ἄδηλον εἰ ἡσυχάσεται.

[2] Im Folgenden ist S = Lexicon Sabbaiticum; P = Papadopulos-Kerameus; R. = Reinach, H. W. = H. Weil in der Revue des études grecques 1892.

Es kann zweifelhaft erscheinen, ob die Worte nicht irrthümlich Kratinos zugeschrieben werden. Aristeides 2, 51 heisst es πρόκειται τὰ πράγματα (τοῖς θεοῖς) ὥσπερ ἐν ὀφθαλμοῖς· διὰ τοῦτο 'Ζεὺς ἐν θεοῖσι μάντις ἀψευδέστατος'. Die Scholien dazu nennen als Verfasser des Verses Euripides (Fr. 1110 N.²); Blass, Fleckeis. Jahrb. Bd. 129 S. 496 und nach ihm Nauck vermuthen vielmehr Archilochos.

αὐτόνομοι 2
Κρατῖνος. S 1, 12.

Krates.

– ◡ – ◡̄ καὶ μάλιστ' ἀφροδισίοις ἀθύρμασιν· 3
ἡδὺ γὰρ κἀκεῖνο δρᾶν ἐστιν, λέγεσθαι δ' οὐ καλόν.

S 2, 20 ἀφροδίσιον ἄθυρμα Κράτης Λαμίᾳ· κτλ. V. 2 'ἐστι(ν) compendio scriptum' P. — δ' P.] δὲ.

So wie oben werden die Verse abgetheilt von R. in der Revue, so dass wir zwei troch. Tetrameter hätten. Dazu die Anmerkung S. 324 'remarquer l'absence de césure dans les deux tetramètres. elle n'est pas rare chez les comiques'. Weil wir sonst seine Art sehr wenig kennen und vielleicht nach der Schilderung in Aristophanes Rittern (537 f.) wird man Krates vielleicht so lendenlahme Tetrameter zutrauen. Und auch an dem für den Trochäus eingesetzten Daktylus wird man vielleicht wenig Anstoss nehmen, da sich für diese Specialität neuerdings sehr beredte Liebhaber gefunden haben, die sie sogar auf dem Wege der Conjectur in die alten Dichtertexte eingeführt haben und in Zukunft einzuführen sich verpflichten. Da man jedoch zur Rechtfertigung dieser Vorliebe aus attischen Dichtern nichts als die längst bekannten Invaliden aufmarschieren lässt, um deren Ausheilung frühere Philologen sich bemüht haben, so wird es doch wohl bei Porsons Urtheil sein Bewenden haben. Hier könnte der Daktylus allenfalls damit entschuldigt werden, dass ἀφροδίσιος das Derivatum eines Nomen proprium ist. Doch ist es wahrscheinlicher, dass die Verse ganz anders abgetheilt werden müssen, nämlich

◡ – ◡ ◡ – ◡ καὶ
μάλιστ' ἀφροδισίοις
ἀθύρμασιν· ἡδὺ γὰρ
κἀκεῖνο τὸ δρᾶν, λέγε-
σθαι δ' οὐ καλόν (ἐστιν).

Es wäre eine Strophe wie Arist. Ri. 1111 f. τὸ δρᾶν ist

Apposition zu ἐκεῖνο ʽAngenehm ist ja auch jenes, nämlich die actio; dass aber davon geredet werde ist nicht schönʼ. Alexis 263 ἓν γὰρ νομίζω τοῦτο τῶν ἀνελευθέρων εἶναι, τὸ βαδίζειν ἀρρύθμως, ʽdies, nämlich ungeschickt zu gehenʼ. Menand. 93, 2 τούτου γὰρ λέγειν ἕνεκα μόνου νομίζεθ' οὗτος, τοῦ λαβεῖν, und besonders 156 ἀπολεῖ τοῦτό σε, τὸ δοκεῖν τιν' εἶναι. — ἀφροδίσιον ἄθυρμα heisst die Rose in den Anakreonteen 53, 8. νεοχμὸν ἄθυρμα Kratin. 145, wo die Anm. zu vgl., ἀνδρόγυνον ἄθυρμα Adesp. 839.

Pherekrates.

ἐβάδιζον δ' ἀπὸ 4
δείπνου· κνέφας δ' ἦν ἄρτι κοὐκ ἀωρία.

S 4, 18 Φερεκράτης Κραπατάλοις (κραπαττάλοις die Hds.) δ' ἀπὸ P.] δὲ ἀπὸ. δ' ἦν P.] δηνὲς. κοὐκ ἀωρία P.] κουκαωρί. Die Abtheilung der Verse R. in der Revue 324.

οὐδ' εἰς ʽΕταίρας οὐδ' ʼΑφροδίτου πώποτε 5

S 3, 7 Φερεκράτης κτλ. εἰς P.] εἷς. S. oben S. 580 und Aristoph. Fragm. 702. Ueber die ʼΑφροδίτη ʽΕταίρα vgl. Athen. 13, 571 c.

ὦ Χάριτες, ἀφροδίσιόν τιν' ὑμέναιον ὑμνεῖτε 6
γεγαμηκότι.

S 2, 22 ἀφροδίσιον ὑμέναιον Φερεκράτης κτλ. τιν' R.] τὶς (so). ὑμνεῖτε R.] ὑμνεῖ. γεγαμηκότι P.] γαμικό^r. Reinach hat in der Revue S. 324 in den Worten eine päonische Reihe erkannt, wobei jedoch der zweite Fuss (ἀφροδισι-) ein dritter Paeon statt des ersten wäre, was H. Weil für möglich hält. Jedoch sind zweiter und dritter Paeon nichts als theoretische Benennungen; praktisch kommen nur der erste und vierte in Betracht. Deshalb scheint der Vers, wie er oben geschrieben, obwohl ἀφροδίσιον unzweifelhaft richtig überliefert ist, unhaltbar. Man könnte mit einiger Wahrscheinlichkeit ergänzen ὦ Χάριτες, ἔλθετ', ἀφροδίσιον | νῦν τιν' ὑμέναιον ὑμνεῖτε γεγαμηκότι (oder vielleicht in näherem Anschluss an die Hds. γαμικόν τε ⏑̲); aber jede ähnliche Vermuthung ist doch zu unsicher.

Eupolis.

. . . . τίς ἐνεβρόντησέ μοι; 7. 8
. . . ὦ μοχθηρέ, τίς ἐπάταξέ σε;

S 20, 16 (Εὔπολις, von P. ergänzt) Ταξιάρχαις· τίς κτλ. εἶτα ἐπιφέρει· ὦ μοχθηρέ, κτλ.

Aristophanes.

ἐμβαλὼν ἀχηνίαν 9

S 3, 17 Ἀριστοφάνης Ἀμφιαράῳ κτλ. Die Hds. ἀμφιαράω· ἐμβαλῶν. Das Wort ἀχηνία ist sehr selten; da nun ein anderes Bruchstück desselben Amphiaraos (20) lautet νόσῳ βιασθεὶς ἢ φίλων ἀχηνίᾳ, so ist der Zweifel nicht ganz abzuweisen, ob die beiden Fragmente nicht identisch und ἐμβαλῶν des Sabbaiticus eine Verschreibung sei für ἢ φίλων.

. . . . ἐκλιμάκισεν, ὥστ' εἰς μέσην 10
ἔπιπτε τὴν τάφρον.

S 17, 10 (Ἀριστοφάνης ergänzt von P.) Ἀναγύρῳ κτλ. ενάγύρῳ und ὥστε εἰς die Hds. — Einen Anagyros (nach anderen Ἀνάργυρος) hatte auch Diphilos geschrieben; doch kann an der Richtigkeit von P.'s Ergänzung kaum ein Zweifel sein.

Sehr zu bedauern ist, dass das Stichwort und die Erklärung desselben ausgefallen sind. In des Deinarchos von den alten Lexikographen erhaltenem Satze κλιμακίζει τοὺς νόμους hat, sofern diese Schreibung richtig ist, das Verb κλιμακίζειν eine hier nicht anwendbare Bedeutung. Poll. 3, 156 πλαγιάζειν καὶ κλιμακίζειν παλαισμάτων ὀνόματα. Phot. 170, 17 κλιμακίζειν· σκελίζειν καὶ διαστρέφειν. ἔστιν γάρ τι καὶ βασανιστικὸν ὄργανον, κλῖμαξ καλούμενον. Hesych. κλιμακίσκοι (κλιμακισμοί)· πάλαισμα ποιόν. Wenn an dieses πάλαισμα zu denken ist, so besagen die Worte, dass jemand einen Gegner durch Anwendung eines Ringerkunstgriffs in einen Graben geworfen hat. Könnte das Verbum vom Aufbäumen (Emporsteigen) eines Pferdes verstanden werden, so würde das neue Fragment zu den schon bekannten 41—43 vortrefflich passen.

S 20, 2 καὶ τὸ Ἀριστοφάνους ἐν Νήσοις (390) 11
'ἀλλ' οὐ τυγχάνει | ἐπίδημος ὤν'. λέγει δὲ καὶ περὶ τοῦ Ποσειδῶνος ὅτι οὐκ ἐπιδημεῖ Ἰσθμοῖ. κυρίως δέ ἐστιν εἰρημένον· οὐ γὰρ Ἴσθμιος ὁ θεός, ὡς διὰ παντὸς ἐκεῖ διατρίβειν. Die ganze Stelle ist schon bekannt aus dem grossen Etymolog. 338, 53, nur dass es dort λέγεται δὲ statt λέγει δὲ καὶ heisst. (Doch stimmt V des Etym. mit S überein.) Ist das letztere richtig, so kann sich λέγει nur auf Aristophanes beziehen, und wir hätten dann das neue Fragment οὐκ ἐπιδημεῖ Ἰσθμοῖ.

αὐτοχειρία 12

S 1, 21 Ἀριστοφάνης καὶ Πλάτων. Das in der Hds.

fehlende Lemma ist durch Papadopulos festgestellt aus dem gleich folgenden Citat (Demosth. 25, 57). Die Angabe über Platon bezieht sich auf den Philosophen (Gesetze 9, 872 b P.) τῆς τε αὐτοχειρίας πέρι καὶ ἐπιβουλεύσεως. Bekk. Anekd. 466, 20 αὐτοχειρία τὸ τῇ ἑαυτοῦ χειρὶ ποιῆσαί τι. — αὐτόχειρες Vög. 1135. Lysistr. 269. αὐτόχειρα Theopomp 86.

Platon.

ἀφροδίσιος λόγος 13
Πλάτων εἶπε Διὶ κακουμένῳ. S 3, 1.

οἴμοι τάλας, ἀπολεῖς μ'. Ἀφροδιταρίδιον 14
γλυκύτατον, ἱκετεύω σε, μὴ με περιίδῃς.

S 3, 1 (gleich hinter Nr. 13) καὶ Ἀφροδιταρίδιον ὁ αὐτὸς (Πλάτων), ὑποκοριστικῶς· οἴμοι κτλ. Im Lemma die Hds. ἀφροδιταρούδιον. 'fuitne utrobique Ἀφροδιταρείδιον?' P. — ἀπολεῖς με und περιίδης die Hds.

Von Ἀφροδιτάριον kann nur Ἀφροδιταρίδιον gebildet werden, wie οἰκίδιον (Wo. 92) von οἰκία, ἀργυρίδιον (Vög. 1622) von ἀργύριον. Falls das Fragment ebenso wie das mit ihm eng verbundene 13 aus dem Ζεὺς κακούμενος stammen sollte, so könnte man eine flehentliche Bitte des Zeus selbst an Aphrodite zu vernehmen glauben.

. . . ὦ 'τάν, ταχὺ τρέχων ἀπωλόμην. 15

S 4, 22 ἄψηκτος, ἀκατάμακτος. Πλάτων κτλ. ἄψηστος und ἀπολόμην die Hds. Dass das Stichwort zum Citat nicht passt, bedarf keiner Erörterung. Daher hat Papadopulos mit Recht hinter ἀκατάμακτος eine Lücke angenommen, in welcher ohne Zweifel eine Belegstelle für ἄψηκτος und demnächst ein Lemma nebst Erklärung und der Anfang des Citats mit dem wiederholten Lemma ausgefallen ist. Bei dem Philosophen Platon findet sich weder ἄψηκτος noch die folgenden Worte; diese müssen also dem Komiker Platon angehören. Für ἄψηκτος war höchst wahrscheinlich Arist. Lysistr. 657 angeführt, wo zu ἀψήκτῳ κοθόρνῳ der Schol. Rav. bemerkt ἀψήκτῳ δὲ ἀκαταμάκτῳ, ἢ σκληρῷ καὶ ἀμαλάκτῳ. Das verlorene Lemma, das auch in den Anfang des Verses aus Platon wieder eingesetzt werden muss, ist unstreitig ein Wort gewesen, das seine Stellung im Alphabet hinter ἄψηκτος und vor β hat. Demgemäss bleibt kaum ein anderes als ἄψυχος, das hier in der Bedeutung 'athemlos' erläutert sein wird. Also ἄψυχος, ὦ 'τάν, ταχὺ τρέχων ἀπωλό-

μην 'Da ich so schnell laufen musste, bin ich vor Atemnoth umgekommen'. In anderer Bedeutung ἄψυχος Arist. Frö. 1334. Com. fr. adesp. 1283. Trag. fr. adesp. 337 N[2].

αὐχμηρόβιος 16

Πλάτων εἶπεν. S 2, 2. Das kurz vorher aus Platon citirte αὐχμηρότατος steht bei dem Philosophen Ges. 6, 761 (P.). Da bei diesem αὐχμηρόβιος nicht vorkommt, so muss hier der Dichter gemeint sein. αὐχμηροκόμας Anaxandr. 41, 9. ἀμαυρόβιοι Arist. Vög. 685.

Archippos.

ὦ μάκαρ, ὃς ἐπὶ χλανιδοφόροις 17
κόραισι τὸν ἀφροδίσιον
κῆπον ἀποδρέπεις.

S 2, 24 ἀφροδίσιος κῆπος Ἄρχιππος κτλ. κῆπος-χλανιδοφόροις κόραισι-ἀποδρέπεις P.] κῆπος-χλανιδοτρόφοις κόρεσι-ἀποτρεπείς. Abtheilung der Verse R. in der Rev. 325.

Strattis.

αὐτοσχεδιασθείς 18

Στράττις. S 1, 18. αὐτοσχεδίασμα Plat. Fr. 87.

Nikochares.

. . . . οἶδα δ' ὡς 19. 20
ἀψευδόμαντις ἧδε καὶ τελεσφόρος.
γνώσῃ δὲ τέχνην τὴν ἐμὴν ἐτητύμως
ἀψευδόμαντιν οὖσαν.

S 4, 15 ἀψευδόμαντις (so P., die Hds. nur μάντις) Νικοχάρης Ἀγαμέμνονι. γνώσῃ] Ἀγνώσῃ die Hds. ἐτητύμως P.] ἑτητύμως.

'devant ce mot (γνώσῃ) le ms. a un A. peut-être avons nous ici un fragment d'un autre poète'. R. in der Rev. 325. Gehören beide Fragmente demselben Drama an, so werden sie wenigstens verschiedenen Personen zugetheilt (diesen Sinn hat vielleicht das A) und durch einen weiteren Zwischenraum von einander getrennt gewesen sein.

Der neue Agamemnon des Nikochares ist nicht weniger räthselhaft als der des Hermippos, mit welchem uns das Lexicon Messanense überrascht hat. Ein Tragiker Nikochares ist bisher nicht bekannt, und eine Komödie Agamemnon kaum denkbar[1],

[1] Papadopulos Vermuthung Ἀμυμώνῃ für Ἀγαμέμνονι ist ganz unwahrscheinlich.

selbst bei der Annahme, dass unter Agamemnons Namen ein hervorragender Zeitgenosse hätte verspottet werden sollen, von Hermippos etwa Perikles, von Nikochares König Philippos. Denn von den Namen, die dem ersteren von den Komikern beigelegt wurden, haben wir wohl vollständige Verzeichnisse, in denen aber Agamemnon fehlt; und auch wenn man König Philippos so benannt hätte, würde wohl irgend eine Notiz darüber bei den Historikern sich erhalten haben. Vgl. jedoch die Bemerkungen zu den Μυρμιδόνες des Strattis (CAF. I 721), wozu noch aus Plut. Alkib. 23 die Nachricht hätte hinzugefügt werden können, dass Alkibiades in Sparta den Beinamen Achilleus hatte.

In Betreff der Person, welche in den Versen ἀψευδόμαντις heisst, bemerkt H. Weil (in der Rev. a. a. O.) 'peut-être parodie de l'Agamemnon. il s'agirait alors de Cassandre'. Das letztere ist sehr wahrscheinlich; aber um so beachtenswerther ist, dass die Verse, um die es sich handelt, einer Komödie kaum angehört haben können. Dagegen spricht die Verlängerung der ersten Silbe von τέχνην, da in diesem Verse wenigstens eine Parodie nicht erkennbar ist; ferner die Worte τελεσφόρος, ἀψευδόμαντις, ἐτητύμως, die sämmtlich der Komödie fremd sind. Denn ἐτήτυμον und selbst ἔτυμος stehen nur Fried. 114—119 an einer Stelle, in welcher die Parodie einer Tragödie auf der Hand liegt.

. . . . ἀλλ' εἰλήμμεθα 21
λαβὴν ἄφυκτον.

S 3, 10 ἄφυκτον λαβήν· ὁ λόγος ἐναργής (die Hds. ἐνεργής). τροπικῶς ἀπὸ τῶν παλαιστῶν. Νικοχάρης κτλ. Vgl. Arist. Ri. 841. 847. Wo. 551. Lysistr. 671.

Sannyrion.

ἀύπνως 22

Σαννυρίων. καὶ ἀυπνεῖσθαι λέγουσιν. S 1, 7. ἀυπνεῖσθαι P. aus Bekk. Anekd. 7, 5] ὑπνεῖσθαι.

Weder das Adverb noch das Verb oder das Adjectiv findet sich sonst bei den Komikern, dagegen ἄυπνος bei den Tragikern nicht selten. Das Verb (bei Bekk. Anekd. durch ἄυπνον εἶναι erklärt) ist wohl überhaupt unbekannt; in der Komödie ἀγρυπνεῖν und ἀγρυπνία.

Apollophanes.

Ἀσκληπιός, Κύννειος, Ἀφρόδιτος, Τύχων 23

S 3, 6 Ἀπολλοφάνης Κρησίν· κτλ. (κρῆσιν die Hds.) Κύννειος P.] κίννιος.

Hierdurch wird vervollständigt Apollophanes 7, da Hesychios den Vers nicht hat. Vgl. Arist. Fr. 702. 878 und oben No. 5.

In Betreff des Tychon vgl. die CAF. zu Antiphanes Στρατιώτης ἢ Τύχων angeführten Stellen. Κύννειος kommt wohl nur vor in den Glossen Hesych. Κύννιος· Ἀπόλλωνος ἐπίθετον und Phot. Κύνειος· Ἀπόλλων Ἀθήνησιν οὕτως λεγόμενος, ὃν ἱδρύσατο Κύνης Ἀπόλλωνος καὶ Παρνηθίας νύμφης, woran sich eine Legende schliesst, auf die hier nichts ankommt. Was die genannten Götter und Dämonen zusammen wollen, ist nicht klar.

Philetaeros.

αὐτόματος 24

θηλυκῶς Φιλέταιρος. S 1, 10. αὐτομάτη z. B. Fried. 665. Lysistr. 431. Kratin. 325.

Menander.

νυνὶ δὲ τοῖς ἐξ ἄστεος κυνηγέταις 25
ἥκουσι περιηγήσομαι τὰς ἀχράδας.

S 4, 1. 2 Ἀριστοφάνης Ἐκκλησιαζούσαις (355) ʻἀχράς τις ἐγκλείσασ᾽ ἔχει τὰ σιτίαʼ. Μένανδρος Ἥρῳ· κτλ. Mit Recht hat P. ἀχράς als das verlorene Lemma hergestellt. νυνὶ H. Weil in der Rev. 325] νῦν. ἥκουσι P.] οἰκοῦσι. περιηγήσομαι P.] περὶ ἡγήσομαι.

Ohne allen Zweifel sind Menanders Verse an ein Lemma gerathen, zu dem sie nicht gehören. Es ist bekannt, wie oft ganz ungeheuerliche Stichwörter aus verdorbenen Lesarten entstanden und an falsche Stellen des Alphabets verschlagen sind. Es braucht nur an Harpokrations ἀπρότων erinnert zu werden, wozu er selbst als Lösung des Räthsels bringt ἐν τισὶ δὲ γέγραπται ʻπαρνόπωνʼ (vgl. noch Bekk. Anekd. 441, 14), oder an Suidas ἐξορευγμία für ὀξυρεγμία und Phot. 346, 1 ὀρδάνιον für ἀρδάνιον. — Im ersten Vers ist ἄστεως zu schreiben.

Kaum auffälliger als das letzte Beispiel und viel weniger ungeheuerlich als die zwei ersten erscheint was hier geschehen ist. ἀχράδας, als Lemma richtig wiederhergestellt, wie das Citat aus den Ekklesiazusen erweist, ist in Menanders Versen formell und materiell unhaltbar: formell wegen der fehlerhaften Positionslänge der ersten Silbe; materiell, da das Wort in dem Zusammenhange keinen Sinn hat. — Was heisst περιηγεῖσθαί τινί τι? Die Antwort giebt Herodot 7, 214 οἱ περιηγησάμενοι τὸ οὖρος τοῖσι Πέρσῃσι, d. h. ʻdie welche die Perser um den Berg geführt, ihnen den Weg um den Berg gezeigt hattenʼ. Da-

nach würde Menander sagen: ʻJetzt will ich die aus der Stadt gekommenen Jäger bei den wilden Holzbirnen umherführen'. Man denkt dabei unwillkürlich an Pherekr. 186 τὰς βαλάνους καὶ τὰς ἀκύλους καὶ τὰς ἀχράδας περιόντας: aber wenn dort von Leuten die Rede ist, die auf dem Markte an den Verkaufsstellen der βάλανοι usw. umhergehen, was in aller Welt sollen hier die ʻaus der Stadt' (also doch auf's Land) ʻgekommenen Jäger' bei den Holzbirnen? ἀχράδας ist durch Versehen eines Abschreibers an die Stelle dessen gekommen, was Menander schrieb, ὀργάδας. Was ὀργάς sei, war den alten Grammatikern schon nicht mehr recht klar. Von der Poll. 1, 10 (ἡ ἄνετος θεοῖς γῆ) und Phot. 344 a. E. (ὀργάδες· τὰ ἱερὰ χωρία) gegebenen Erklärung kann hier abgesehen werden; im übrigen finden sich Angaben, die sich diametral widersprechen. Photios hat ausser dem schon angeführten Artikel noch drei andere: 1) 344, 5 ὀργάς· ἡ εὔγειος καὶ σύμφυτος καὶ λιπαρὰ καὶ ἀκμαία. 2) 343, 11 ὀργάς· χωρίον οἷον ἄλσος μέγα. 3) 343, 14 ὀργάς· τὰ λοχμώδη καὶ ὀρεινὰ χωρία καὶ οὐκ ἐπεργαζόμενα οὕτως καλεῖται· ὅθεν καὶ ἡ Μεγαρικὴ ὀργὰς ([Demosth.] 13, 32) προσωνομάσθη, τοιαύτη τις οὖσα. Und hiermit im wesentlichen übereinstimmend Harpokration (ὀργάς). Hesych. ὀργάδα· ὄρειον. ὀργάς· λοχμῶδες καὶ ὀρεινὸν πεδίον καὶ ἀνέργαστον, dagegen ὀργάδες· γεγεωργημένοι τόποι. Auch die Etymologie giebt keinen sicheren Aufschluss: denn das Wort kann, wenn es, wie nicht zu bezweifeln ist, mit ὀργᾶν zusammenhängt, ebenso gut einen üppig strotzenden Acker wie ein wild wucherndes Buschdickicht bezeichnen. Dass es aber der Jägersprache — und das ist für die Stelle durchschlagend — angehört, beweist eine Stelle, die als stärkster Trumpf bis zuletzt aufgespart ist: Xenoph. Kyneget. 10, 19 ἵστανται αἱ ἄρκυς ἐπὶ . . . τὰ ἄγκη, τὰ τραχέα, ἡ εἰσβολαί εἰσιν εἰς τὰς ὀργάδας καὶ τὰ ἕλη καὶ τὰ ὕδατα. Und so sollen auch bei Menander die Jäger umhergeführt werden bei den ὀργάδες, nicht bei den Holzbirnen.

οὐκέμβαρον. 26

εἰ ἔμβαρος ἀρχαϊσμὸν οὗτος ῥημάτων.

S 18, 16 Μένανδρος ʻΡαπιζομένῃ (ῥαπιζομένην die Hds.) κτλ. Der oben gegebene Text ist ganz der der Hds., Papadopulos hat οὐκ ἔμβαρος εἶ und im folgenden Verse ἀρχαϊσμός geschrieben, R. 325 mit der Bemerkung ʻdialogue de deux per-

sonnages' (so auch P.) den Rest des ersten Verses hinter εἶ abgeschlossen, was wohl auch Papadopulos Meinung war.

Das Wort ἔμβαρος, nur noch aus Menanders Phasma (Fr. 502) bekannt, war den alten Grammatikern ebenfalls schon ein Räthsel. Die Hds. S sagt 19, 2 τάττεται δὲ ἐπὶ τῶν παραπαιόντων καὶ μεμηνότων. Dagegen Suidas ἔμβαρός εἰμι νουνεχής, φρόνιμος. Hesych. ἔμβαρος· ἠλίθιος, μωρός. ἢ νουνεχής. Die Vermuthung, dass ein unter zwei Personen zu vertheilendes Fragment vorliege, ist wohl richtig, falsch aber die Anordnung οὐκ ἔμβαρος εἶ. | B. ἔμβαρος, ἀρχαϊσμὸς οὗτος ῥ. Man scheint dabei vorausgesetzt zu haben, dass das α des Wortes lang sei. Das wäre aber ganz unbegreiflich, da, mag die Bedeutung sein welche sie wolle, ein Zusammenhang nur mit βαρύς, βάρος denkbar ist. Ist aber α kurz, so muss der erste Vers mit ἔμβαρος (oder ἔμβαρον) schliessen. Ueber den Sinn dieses verstümmelten Satzes lässt sich nichts ausmachen; der zweite, vollständige Vers aber enthält eine unwillige Abweisung des gebrauchten Ausdrucks ἔμβαρος als einer gezierten Alterthümelei. Es wird also εἰ in τί zu verändern und zu schreiben sein: B. τί ἔμβαρος; ἀρχαϊσμὸς οὗτος ῥημάτων. Vgl. Diphil. 96, 2 πάξ. B. τί πάξ; ὀξὶς μέτρον χωρεῖ τοσοῦτο. Wegen des Einschnittes hinter der Thesis des Anapästen vgl. unter vielen anderen Beispielen Vög. 1023 ἐπίσκοπος ἥκω. 1363 ἀλλ' οἷάπερ αὐτός. Ekkl. 1027 ἀλλ' ἔμπορος εἶναι. Lysistr. 746 ἀλλ' οἴκαδέ μ' ὡς τὴν μαῖαν, namentlich aber Vög. 1226 εἰ τῶν μὲν ἄλλων ἄρξομεν, ὑμεῖς δ' οἱ θεοί, und verbunden mit Personenwechsel Lys. 731 οὐκ εἶ πάλιν; B. ἀλλ' ἥξω. Thesm. 219 χρῆσόν τί νυν ἡμῖν ξυρόν. B. αὐτὸς λάμβανε.

Namenlose Bruchstücke.

μετέωρον αἴρουσ' αἱ πτέρυγες τὴν ναῦν . . 27
ἕως ἂν ἐμπέσωσιν εἰς τὸν οὐρανόν.

S 19, 4 ohne Lemma (ἐμπέσωσιν) und Angabe des Urhebers. — μετέωρον αἴρουσ' P.] μεταίωρον αἴρουσιν. Auch die Andeutung der Lücke am Schluss von V. 1 ist von P.

Dass zwei Verse einer Komödie vorliegen, zeigt der Augenschein. Die Lücke von 1 liesse sich sehr mannigfaltig ergänzen, aber ohne Sicherheit. — Es scheint von dem Project eines Luftschiffes die Rede zu sein.

. . . . ἐκ Δελφῶν δ' ἔχων 28
ἥκει τι κακὸν ἄφωνον.

S 3, 12 ohne Lemma (ἄφωνον) und Bezeichnung des Verfassers, in der Hds. unmittelbar angeschlossen an No. 21.

Unter dem κακὸν ἄφωνον, das den Besucher von Delphi betroffen haben soll, scheint eine ungewöhnliche Schweigsamkeit verstanden zu werden. Bei der unverkennbaren Aehnlichkeit mit der Situation in Arist. Plut. 15—17 sind die Worte wohl der Komödie zuzuweisen.

καὶ τριβώνιον πονηρόν, οἷον ἐνριγισκάνειν. 29

S 21, 11 ohne Lemma (ἐνριγ.) und Benennung des Dichters, unmittelbar verbunden mit Polyzel. 2, wo von der Enneakrunos die Rede ist. Ohne Zweifel ein trochäischer Tetrameter aus einer Komödie, merkwürdig auch als Beispiel eines mit ἐνρ. beginnenden Wortes. Solche Verba wurden überhaupt nur in den augmentirten Formen gebraucht. ἐνερρίγωσ' Plut. 846.

ἄγε δὴ κ' ἄνδρείος ὥσπερ πύκτης ἀφίδρασον καὶ πιτύλευσον 30
τὴν ῥῆσιν ὅλην καὶ κίνησον τὸ θέατρον.

S 2, 13 ohne Lemma (ἀφίδρωσον) und Bezeichnung des Dichters, im unmittelbaren Anschluss an ein Fragment Pindars. ἄγε δὴ ⏑⏑ – ⏑⏑ κἀνδρείως ὥσπερ πύκτης ἀφίδρωσον | καὶ πιτύλευσον τὴν ῥῆσιν ὅλην κτλ. P. ἄγε δὴ κἀνδρεῖος ἅπερ πύκτης ἀφίδρωσον καὶ πιτύλευσον | καὶ κατάλεξον (κατάπλεξον H. W.) τὴν ῥῆσιν ὅλην κτλ. R. in der Revue S. 324. 5.

Ausser Zweifel ist, dass wir die Reste zweier anapästischer Tetrameter vor uns haben, mit welchen die Komödie den anapästischen Theil des Wettkampfes der streitenden Principien einzuleiten pflegte; ebenso, dass eine Lücke in den Worten auszufüllen ist. Gegen Papadopulos wendet Reinach a. a. O. mit Recht ein, dass πιτυλεύειν intransitiv ist und deswegen das Object τὴν ῥῆσιν von einem anderen Verbum abhängig gewesen sein muss. Wenn aber die Lesart der Handschrift κἀνδρεῖος durch die Bemerkung gestützt werden soll, dass 'ces adverbes en ως conviennent peu à la langue de la comédie ancienne', so bedarf dieser Irrthum nicht der Widerlegung. Adverbia auf ως giebt es haufenweise in der alten Komödie; und ἀνδρείως selbst steht Fried. 732. Thesm. 656. Frö. 372. Plat. Fr. 109. Strattis 65. εὖ κἀνδρικῶς Ri. 379. Wesp. 153. 450. Ueberdies ist ἅπερ im adverbialen Sinn (wie im Vergleich) der Komödie fremd: es ist überall lediglich Pronomen (auch Frö. 833. 937),

wie auch ὅπως (= wie) in der alten Komödie nicht vorkommt: denn Thesm. 1106 ist Parodie des Euripides. Selbst Eubul. 104, 5 steht κισσὸς ὅπως in einer melischen Partie; zweifelhaft ist Ophelion 1.

Was weiter den Sprachgebrauch angeht, so ist ἄγε δή in der Aufforderung allerdings sehr häufig, neben ihm ἄγε νυν und ἄγε allein (ἄγε νυν, ἄγε πᾶς auch ohne folgendes Verb Fried. 512). So finden wir ἄγε δή auch im Beginn der Parabase (Vög. 685), und in einer ganz ähnlichen Partie (Thesm. 947) ἄγε νυν, (ἀλλά Ach. 627). Aber die beiden anapästischen Tetrameter, welche den anapästischen Theil des Wettkampfes einleiten, heben stets mit ἀλλά an. Vgl. Ri. 761. Wo. 959. Wesp. 546. Vög. 460. 548. Lysistr. 484. Frö. 1004. Ekkl. 581. Plut. 487. Mit der Herstellung desselben auch hier wird leicht als erster Vers gewonnen

ἀλλ' ἀνδρείως ὥσπερ πύκτης ἀφίδρωσον καὶ πιτύλευσον.

Bei der Ergänzung des zweiten Verses ist zu beachten, dass der Dichter absichtlich Metaphern aus verschiedenen Vorstellungskreisen verbindet: ἀφιδροῦν (*desudare* in aliqua re) vom Wettkämpfer entlehnt, πιτυλεύειν vom Ruderer. Dazu will weder κατάλεξον noch κατάπλεξον recht passen. Aber der Möglichkeiten (καὶ τόρνευσον[1], σύμπηξον, κόλλησον, γόμφωσον usw.) sind so viele, dass es unmöglich wird sich für eine bestimmt zu entscheiden, ganz abgesehen davon, dass auch ein Particip zu den beiden vorangegangenen Imperativen sehr gut denkbar wäre: ἀφίδρωσον . . ἀποτορνεύων oder εὖ συγκολλῶν τ. ῥ. ὅλην usw.

αὔξιμον 31

Εὐριπίδης. ἔστι δὲ παρὰ τοῖς κωμικοῖς καὶ παρὰ Πλάτωνι. S 1, 4. — Eine sehr sonderbare Notiz. Weder bei Platon noch bei den Komikern oder Euripides war das Wort bisher bekannt; Papadopulos verweist auf Aeschylos Fr. 51 N.² bei Phot. 47, 10 ἑψιοῦσα . . . Αἰσχύλος ἐν Τροφοῖς (d. h. Διονύσου τροφοῖς)· βιοτὴν αὔξιμον ἑψιοῦσα. Ἱππῶναξ. Irgend welche Verwirrung hat hier wohl stattgefunden.

Weimar. Theodor Kock.

---

[1] Vgl. Thesm. 54. Plat. Phädr. 234 e. ξυγκολλητής Wolk. 446.

Dämonen der Unterwelt.

Kein antiker Mythos ist seiner Natur nach so dehnbar, hat so viele Aenderungen und Erweiterungen von Homer bis auf die spätesten römischen Dichter erfahren und auch im Mittelalter und der Renaissance auf die ähnlichen christlichen Vorstellungen eingewirkt wie der vom Hause des Hades und seinen Bewohnern. Die Vorstellungen vom Jenseits sind eben überall ausserordentlich populär und zur phantastischen Ausschmückung geeignet und bei den Griechen und Römern that die Litteratur und in nicht geringerem Grade die bildende Kunst alles, um sie weiter auszubilden und der jeweiligen Geistesrichtung anzupassen. Trotzdem stehen, wenn man von dem Eindringen der durch philosophische Speculation entstandenen Elemente absieht, die Hauptzüge des Mythos seit der homerischen νέκυια vollkommen fest. Das Haus des Hades ist und bleibt der Königssitz des ‘gewaltigen’ Unterweltsgottes und seiner ‘schrecklichen’ Gemahlin; zu seiner Umgebung gehören immer der Hain der Persephoneia sowie die vier Ströme und in ihm wohnen die Schatten der Abgeschiedenen, unter denen die der Helden, der berühmten Frauen und der ‘Büsser’ hervorragen. Bisweilen allerdings zeigt die νέκυια nur einen Keim, der in den späteren Darstellungen üppig fortwuchert. So erwähnt Homer nur ein im Hades wohnendes Ungeheuer, die Γοργείη κεφαλή, während bei Aristophanes in den Fröschen an ihre Stelle ὄφεις καὶ θηρία μύρια treten und bei Vergil und anderen römischen Epikern sämmtliche mythologischen Ungeheuer in dem Vorhof des Orcus lagern. Nach den Anschauungen der verschiedenen Zeiten ändern sich ferner die Schatten, welche den zu ihnen hinabsteigenden Helden entgegentreten. An die Stelle der griechischen Heroen in der νέκυια treten bei den römischen Dichtern natürlich die ihres eigenen Volkes, aber der Einfluss des

homerischen Vorbildes bleibt doch noch immer so mächtig, dass sich auch unter diesen meist eine dem schauenden Helden feindliche Gestalt befindet (der ältere Aias bei Homer, Dido bei Vergil, Hamilkar bei Silius) und ein vor kurzem verstorbener Genosse (Elpenor bei Homer, Palinurus bei Vergil, Appius Claudius bei Silius). Vergil erweitert die Reihen der 'Büsser' durch die Titanen, die Aloiden und Salmoneus und nach den Erfahrungen der Kaiserzeit fügt Seneca (Herc. fur. 737 f.) und ihm nachahmend Silius (XIII 601 f.) zu den mythischen Büssern die tyrannischen Herrscher, aber noch ohne Namen anzuführen, hinzu, während Plutarch (περὶ τῶν ὑπὸ τοῦ θείου βραδέως τιμωρουμένων 21) ausdrücklich den Nero nennt. Aber auch die Zahl der in näherer Beziehung zum Hades stehenden Dämonen vergrössert sich. Homer hat noch nicht die Erinyen in die Unterwelt versetzt; den Fährmann der Todten, Charon, welcher sich vor dem wenig bekannten alten Epos, der Minyas, nicht nachweisen lässt, aber bald eine der bekanntesten Gestalten des Hades wurde, kennt er überhaupt nicht, ebenso wenig Eurynomos, den Dämon der Verwesung, welchen Polygnot auf seinem Wandgemälde in der Lesche in Delphi dargestellt hatte, der aber nach ihm in Vergessenheit gerieth.

Erst in römischer Zeit kommt ein eigenthümliches mit Kerberos in engster Beziehung stehendes Wesen vor, der *ianitor*. Da sein Name, namentlich in Verbindung mit *Orci*, ein häufiges Epitheton des Höllenhundes ist (Vergil Aen. VIII 692, Horaz carm. III 11, 16, Silius II 552, Statius Theb. VI 498 f.) [1], so hat man ihn meist für identisch mit diesem angesehen. Aber es giebt ein völlig klares bildliches Zeugniss, welches beweist, dass dies nicht der Fall ist. Auf dem 1865 in Ostia entdeckten Wand-

---

[1] Auch wenn man bei Horaz die Worte *Cerberus — ore trilingui* als Interpolation streicht, beweist *blandienti* in Vers 15, dass er den thierischen, nicht den menschlichen *ianitor* meinte. Hält man sie für unächt, so lehrt der Vergleich von Vers 19 mit Seneca Herc. fur. 785 f. *sordidum tabo caput lambunt colubrae* und Silius XIII 575 *hanc potat saniem non uno Cerberus ore*, dass sie ein diesen etwa gleichzeitiges Einschiebsel sind, während Haupt (Opusc. III S. 55) die früheste Kaiserzeit dafür verantwortlich macht. Die Vorstellung scheint sich aus der bei Herakleia am Pontos lokalisirten Sage gebildet zu haben, dass aus dem Geifer des von Herakles an das Tageslicht gebrachten Kerberos die giftige Pflanze *aconitum* entstand (Ovid. met. VII 413 f., Plinius nat. hist. XXVII 4).

gemälde eines römischen Grabes (abgebildet Monumenti dell' Inst. VIII Taf. XXIII 1), welches Orpheus darstellt, wie er mit Eurydice den Orcus verlässt, sitzt hinter dem weit geöffneten Thor der Unterwelt[1] neben dem dreiköpfigen Cerberus eine kräftige Jünglingsgestalt auf einem Steine, inschriftlich als *ianitor* bezeichnet und ganz wie ein die Thür bewachender Sklave nur mit einem kurzen Untergewand bekleidet und mit einem Stabe ausgerüstet. In Anlehnung an dies Denkmal hat dann C. Robert (Arch. Zeitung XLIII [1885] S. 74) auf dem Aachener Koresarkophag den *ianitor* in einer bärtigen Gestalt erkannt, welche neben dem Cerberus unter dem Gespann Plutos auftaucht und schon früher dachte R. Förster (Raub und Rückkehr der Persephone S. 237) bei der Erklärung einer ähnlichen Figur auf einer etruskischen Vase (Gerhard, Auserlesene Vasenbilder Taf. CCXL) an den Hüter der *ianua Orci*[2]. Ein Zeugniss aus der Litteratur fand für ihn nach Zurückweisung einer von F. Spiro (De Euripidis Phoenissis, Berlin 1884, S. 54 Anm. 82) herangezogenen Stelle des Statius (Theb. VI 498 f.) erst Ettig in seinen fleissigen Acheruntica (Leipziger Studien XIII S. 407 f.) in einer Stelle des Lucan (VI 702 f.), wo der *ianitor sedis laxae* angerufen wird, *qui viscera saevo spargis nostra cani*, also eine Verwechselung mit Cerberus unmöglich ist, der nach der bei Mythographen und Scholiasten sich findenden falschen, aber offenbar auch von Lucan gebilligten Namensableitung von κρεοβόρος das Fleisch der Todten verzehrt. Dagegen ist die Erwähnung des *ianitor* bei einem anderen römischen Dichter übersehen worden, die um so wichtiger ist, als man erst durch sie zur richtigen Erkenntniss seines Wesens gelangt. Silius Italicus beschreibt in seiner Unterweltsfahrt des Scipio die Schrecken des Hades nach Homer, Vergil und Seneca[3], fügt aber auch einiges eigene

---

[1] Vergil Aen. VIII 127 *noctes atque dies patet atri ianua Ditis*. Auch der Umstand, dass von der Thüre Stufen in den Orcus hinabführen, ist nicht zufällig, sondern deutet neben seiner unterirdischen Lage den leichten Abstieg in ihn an. Vergil a. a. O. 126 sagt *facilis descensus Averno* und Seneca Herc. fur. 675 *nec ire labor est; ipsa deducit via*, apocol. 13 *omnia proclivia sunt, facile descenditur*. Bei dem Stein, auf welchem der *ianitor* sitzt, an den Αὐαίνου λίθος des Aristophanes (Frösche 194, s. die Scholien und Kock z. St.) zu denken, hiesse doch wohl dem Maler zu viel Gelehrsamkeit zuzutrauen.

[2] Plautus Bacch. 368, *Acheruntis ostium* Trinumm. 525, *leti ianua* Lucrez III 67, V 373.

[3] Vgl. Senecae tragoediae rec. et emend. F. Leo I p. 37 adn. 14,

oder aus unbekannten Quellen entnommene hinzu. So erwähnt er unter den im Atrium des Orcus lagernden Ungeheuern kurz vor Cerberus den Briareus (XIII 587 f.): *sedet ostia Ditis centenis suetus Briareus recludere palmis*[1]. Es nimmt nicht Wunder, wenn den Kritikern diese Gestalt so befremdend erschienen ist, dass z. B. J. Schrader *ausus* für *suetus* eingesetzt hat. Betrachtet man jedoch die Stelle im Zusammenhang mit der Ueberlieferung über den *ianitor*, so sieht man, dass dieser mit dem Hekatoncheiren bei Silius übereinstimmt. Auch er sitzt am Hadesthor und hat das Amt es zu öffnen. Dies ist jedoch dem Briareus keineswegs erst von Silius oder einem anderen späten Dichter übertragen worden, denn schon in der Theogonie des Hesiod (734 f.) ist er zugleich mit seinen hundertarmigen Brüdern, Gyes und Kottos, der treue Wächter der ehernen Thore des Tartarus, der namentlich bei den römischen Dichtern völlig identisch mit dem Orcus ist. Jetzt erklärt sich auch die hohe, kräftige Gestalt des *ianitor* auf dem Gemälde von Ostia; daran aber, dass er nicht hunderthändig gebildet ist, wird nur der Anstoss nehmen, der vergisst, dass die alte Kunst Missbildungen dieser Art immer vermieden hat und Briareos-Aigaion schon auf der Erginosschale als ein kräftiger, völlig menschlich gestalteter Jüngling dargestellt ist[2]. Auch einen ähnlichen riesenhaften Wächter, den Argos, sehen wir auf Wand- und Vasenbildern in kaum abweichender Gestalt (Wiener Vorlegeblätter 1890/91 Taf. XII, Baumeister, Denkmäler des klass. Alterth. I Fig. 802, II Fig. 942). Auf welche Weise der furchtbare Hekatoncheire in den ziemlich friedlichen *ianitor* übergegangen ist, lässt sich nicht mehr erkennen. Wenn man aber bedenkt, dass der letztere uns am deutlichsten auf einem Gemälde entgegentritt und dass Unterweltsdarstellungen sehr beliebt waren[3], so ist wohl die Annahme erlaubt, dass die bildende Kunst dabei die Vermittlerin gespielt hat.

Gegenüber dieser authentischen Erklärung des *ianitor* können

---

Deutsche Litteraturzeitung XIII (1892) S. 1123. Wenn Ettig a. a. O. S. 382 für Seneca und Silius auch eine gemeinsame Quelle für möglich hält, so unterschätzt er den ausserordentlichen Einfluss des ersteren auf seine Zeitgenossen und die nächsten Jahrzehnte.

[1] M. Mayer, Giganten und Titanen S. 210 f. hat diese Stelle wie manche andere übersehen.

[2] Vgl. M. Mayer S. 212.

[3] Demosthenes gegen Aristog. I 52, Plautus Capt. 995 f.

die früheren nicht mehr in Betracht kommen. Erwähnung verdient nur die von Oudendorp (zu Lucan VI 702), nach dem er aus dem Hermes πυλαῖος[1] entstanden wäre, was schon deshalb unmöglich ist, weil Hermes in der Unterwelt bereits das Amt des ψυχαγωγός verwaltet und die Koresarkophage, auf denen er neben dem *ianitor* vorkommt (z. B. Baumeister, Denkmäler des klass. Alterth. I Fig. 461), deutlich zeigen, dass man ihn grade in römischer Zeit wohl von dem Gott zu unterscheiden wusste; ferner Ettigs Vermuthung, der den ägyptischen Todtenführer, Hermanubis, heranzieht, aber nicht bedenkt, dass dann der *ianitor* hunds- oder schakalköpfig hätte gebildet werden müssen (*latrator Anubis* Vergil Aen. VII 698, *latrantem-Anubim* Properz III 11, 41) und dass die Unterweltsbeschreibungen der römischen Epiker sonst keine ägyptischen Elemente zeigen. In der von ihm angeführten Stelle des Statius (silv. III 2, 112) wird er in direkter Beziehung zu Aegypten mit anderen dortigen Gottheiten genannt und die ihm in Rom geweihten Inschriften rühren natürlich nicht von Einheimischen her. Auch an Aiakos wird man nur denken, um die Möglichkeit bald wieder aufzugeben. Denn das priesterliche Amt eines κλειδοῦχος Ἅιδου (CIG. 6298 = 646 Epigr. e lapid. conl. ed. Kaibel = Inscriptiones Graec. It. et Sic. 1746) ist von dem niederen eines Pförtners recht verschieden; und wenn Aristophanes in seinen Fröschen (464 f.) den Aiakos das Thor des Hades öffnen oder Lukian (περὶ πένθους 4) es ihn bewachen lässt, so setzen sie ihn absichtlich herab. Apollodor (III 12, 6, 10) sagt dagegen ausdrücklich von ihm τιμᾶται καὶ παρὰ Πλούτωνι τελευτήσας Αἰακὸς καὶ τὰς κλεῖς τοῦ Ἅιδου φυλάττει[2]. Uebrigens verwaltet er ja auch das namentlich in römischer Zeit bekannte Amt des Todtenrichters und wird so auf Münzen der Kaiserzeit in ganz anderer Gestalt als der *ianitor* des Bildes dargestellt (Arch. Zeit. XXIX [1872] S. 79 f.).

Weniger gut begründetes, aber auch schon früh erworbenes Bürgerrecht in der Unterwelt hat Oknos. Ich erwähne ihn namentlich, um auf eine wenig bekannte von seiner gewöhnlichen abweichende Gestalt aufmerksam zu machen und daraus einige Folgerungen zu ziehen. Es ist nicht der gewöhnliche Typus des ein Binsenseil flechtenden Mannes, welches am anderen Ende ein

[1] Vgl. Preller und Robert, Griech. Mythol. I S. 402, Diogenes von Laerte VIII 1, 31.

[2] Vgl. Isokrates Euag. 15.

Esel auffrisst[1], den Polygnot in sein grosses Gemälde der νέκυια in der Lesche in Delphi aufnahm[2], den Kratinos[3] und Aristophanes[4] als in der Unterwelt befindlich erwähnten und Nikophanes, der Schüler des Pausias in einem Einzelgemälde dargestellt hatte[5], sondern man fasste ihn auch als einen hülflosen Greis auf, welcher seinem unter einer schweren Holzladung gestürzten Lastthier nicht im Stande ist aufzuhelfen. So sieht man ihn auf einer streng archaischen in Sicilien gefundenen Vase mit schwarzen Figuren, dem ältesten Unterweltsbilde, das wir besitzen[6]. Es muss also schon recht früh, sicher schon zur Zeit des Polygnot, eine diesem Bilde entsprechende Ueberlieferung gegeben haben, die auch eine etwas abweichende Bedeutung der Gestalt voraussetzt, nicht die vergeblich angewandter Mühe, sondern des hülflosen Verzagens gegenüber Hindernissen. Trotzdem lässt sich in der Litteratur keine frühere Spur nachweisen als bei Apuleius (met. VI 18). Psyche erhält von dem sprechenden Thurm folgenden Rath für ihre Unterweltsfahrt: *iamque confecta bona parte mortiferae viae continuaberis claudum asinum lignorum gerulum cum agasone simili, qui te rogabit decidentis sarcinae fusticulos aliquos porrigas ei; set tu nulla voce deprompta tacita praeterito.* Weiter wird dann erzählt (20), dass sie diesen Rath, der sie vor den Nachstellungen der Venus schützen soll[7], auch

[1] Die Litteratur zählt Preller, Griech. Mythol.[3] II S. 682 Anm. 2 auf, wozu ausser dem unten zu erwähnenden K. Lehrs Populäre Aufsätze[2] S. 307 nachzutragen ist.

[2] Vgl. C. Robert, Die Gemälde des Polygnotos, Berlin 1888, S. 14.

[3] Kock, Fragm. com. Att. I S. 114 fragm. 348. In welcher Komödie (Πλοῦτοι? Ἀρχίλοχοι?) das Bruchstück stand, ist nicht überliefert. Man sieht aber aus ihm, dass, was Ettig (S. 297, 303) läugnet, in einem Stück des Kratinos eine κατάβασις εἰς Ἅιδου vorkam.

[4] Frösche 186, vgl. unten.

[5] Plinius nat. hist. XXXV 137. Da man aus seinen Worten deutlich ersieht, dass dies Gemälde kein Theil einer Unterweltdarstellung war, so muss es einige Aehnlichkeit mit dem Wandbilde in der Villa Pamphili gehabt haben, welches Oknos in landschaftlicher Umgebung und nur durch den über den Kopf gezogenen Mantel als Schatten bezeichnet darstellt (Abhandlungen der bayr. Akademie VIII 2 [1857] Taf. III 8).

[6] Arch. Zeit. XXVIII (1870) S. 42 f. Taf. 31, 22, vgl. Furtwängler im Arch. Jahrb. V (1890) S. 24 f. Anz.

[7] Apuleius sagt selbst (19): *nam haec omnia tibi et multa alia de*

wirklich befolgte. Diese Uebereinstimmung des lateinischen Schriftstellers mit der spätestens aus dem sechsten Jahrhundert v. Chr. stammenden Vase, welche sich bis in Einzelheiten erstreckt, indem auf dieser nicht einmal die von dem lahmen Thier herabgefallenen *fusticuli* fehlen, ist somit ein neuer Beweis für das Alter des Märchens von Eros und Psyche, da die Unterweltsbeschreibung ja unlöslich mit den Prüfungen der letzteren verknüpft ist, zugleich aber auch eine Warnung, die Selbständigkeit des Apuleius bei der Gestaltung des ihm überkommenen Stoffes zu hoch anzuschlagen, wie das namentlich neuerdings geschehen ist. Denn wenn jene Schilderung von ihm selbst herrührte, so hätte er den zu seiner Zeit der Litteratur und bildenden Kunst geläufigen Oknostypus gewählt, während er die Bedeutung des anderen kaum noch gekannt zu haben scheint[1].

Dass der polygnotische Typus nichts anderes als die Illustration eines ionisch-attischen Sprichwortes ist, welches in der kürzeren Form Ὄκνου πλοκαί[2] Aristophanes (Frösche 186) erhalten hat, in der längeren οὗτος συνάγει τοῦ Ὄκνου τὴν θώμιγγα Pausanias (X 29, 2), beweist schon der Umstand, dass alle Erklärungen auf dasselbe hinauskommen. Oknos gehört eben zu den feststehenden Gestalten des Volksmärchens oder besser Volksschwankes, speciell, worauf O. Crusius richtig hingewiesen hat,

---

Veneris insidiis orientur, ut vel unam de manibus omittas offulam, mit denen sie nämlich zweimal den Cerberus besänftigen soll. Deshalb irrt Ettig, wenn er (S. 385 Anm. 2) meint, sie müsse sich von Charon deshalb die Münze aus dem Munde nehmen lassen, damit sie für eine Todte gehalten würde. Auch die Einladung der Proserpina, dass Psyche sich auf schwellenden Kissen zu einem üppigen Mahl niederlassen solle, erklärt Ettig (ebd. Anm. 6) nicht richtig, wenn er an den von Persephone genossenen Granatapfel erinnert, denn sie isst ja doch *panem sordidum petitum*. Eher möchte man an eine Hinterlist wie bei Theseus und Peirithoos denken, dass sie den eingenommenen Sitz nicht wieder verlassen kann.

[1] Es ist bezeichnend, dass, ehe Furtwängler die Vase heranzog, die Deutung der Beschreibung des Apuleius auf Oknos von Otfr. Müller (Handbuch der Archäologie[3] S. 626) nur zögernd ausgesprochen, von O. Jahn (Arch. Beiträge S. 125 Anm. 10) angegriffen wurde. Vgl. auch Ettig S. 385 Anm. 1.

[2] Dass so Aristarch statt des überlieferten ὄνου πόκας las, beweisen, wie Meineke richtig erkannt hat, seine Worte bei Suidas und Photios u. ὄνου πόκαι und Zenobios V 38 Κρατῖνον ὑποθέσθαι τινὰ ἐν Ἅιδου σχοινίον πλέκοντα, ὄνον δὲ τὸ πλεκόμενον κατεσθίοντα.

zu der verkehrten Welt[1]. Dass jedoch im Munde des Volkes noch andere Sprüche umgingen, die ihn auch in die wenig schmeichelhafte Gesellschaft der 'sprichwörtlichen Dummköpfe'[2], eines Margites, Koroibos, Melitides versetzten, zeigt Apostolios XII 55: Ὄκνε[3], κυάμους κατάβρεξον· εἰ φάγοις ὠμοὺς οὐδέποτε ἐπιλάθοιο. Dagegen ist die von Pausanias (X 29, 1) erwähnte Geschichte von dem fleissigen Manne, dessen Erwerb seine verschwenderische Frau vergeudete, offenbar nur zur Deutung des polygnotischen Gemäldes erfunden, da in dessen Beschreibung das weibliche Geschlecht des Esels mit besonderem Nachdruck hervorgehoben wird. Auch Diodors (I 97, 3) Nachricht, dass die Oknossage in Libyen bei einem Feste aufgeführt wurde, klingt verdächtig. Wie die ursprünglich possenhafte Gestalt in die Unterwelt gerieth, erklärt sich am einfachsten dadurch, dass man in ihrer hoffnungslosen, unaufhörlichen Beschäftigung einige Aehnlichkeit mit den Arbeiten der gepeinigten Seelen (Danaiden)[4], des Tantalos und Sisyphos fand und sie deshalb an den gleichen Ort versetzte. Wenn als Gründer von Mantua ein Ocnus genannt wird (Vergil Aen. X 198f. und Servius z. d. St.), so ist das wohl nur ein zufälliges Zusammentreffen der Namen. Dagegen ist der ὄκνος χαλκοῦς, den Suidas als τοῖς Βιθυνίοις ἐπιχωρίως δίφρου τινὸς γυναικείου εἶδος erklärt, offenbar ein durch besondere Bequemlichkeit ausgezeichneter Sessel[5]. Man bedenke, dass Plinius (nat. hist. XXXV 137) Oknos durch *piger* wiedergiebt und erinnere sich unseres 'Faulenzers'.

Zugleich mit Oknos wird von dem Rhetor Menander ein αὔριος δαίμων erwähnt[6]. Man könnte ihn deshalb für jenem

---

[1] Verhandlungen der 40. Philologenversammlung (1889) S. 38f. Wie reich die griechische Sprache an Bildern der ματαιοπονία war, zeigt Aristaenetos (II 20): ἐμοὶ προσλαλῶν εἰς πῦρ ξαίνεις, γύργαθον φυσᾷς, σπόγγῳ πάτταλον κρούεις καὶ τὰ λοιπὰ τῶν ἀμηχάνων ποιεῖς. Dazu kommt aus Suidas und Photios u. ὄνου πόκαι: πλίνθον πλύνειν, ἀσκὸν τίλλειν, χύτραν ποικίλλειν, εἰς κοπρῶνα θυμιᾶν.

[2] Vgl. O. Crusius a. a. O. S. 39f.

[3] Die Vermuthung von L. von Leutsch ὀκνηρέ ist, wie man sieht, unnöthig.

[4] Vgl. von Wilamowitz-Möllendorff, Homerische Untersuchungen S. 202.

[5] Bei Hermann-Blümner, Griech. Privatalterthümer, finde ich diesen ὄκνος nicht erwähnt.

[6] περὶ ἐπιδεικτ. I 2 S. 333, 22 Walz: Σιμωνίδης αὔριον δαίμονα κέκληκε καὶ ἕτεροι Ὄκνον καὶ ἕτεροι ἕτερόν τινα.

ähnlich halten, aber eine nähere Betrachtung zeigt, dass er weder mit der Unterwelt noch mit Volksschwänken etwas zu thun hat. Wie nämlich Menanders Worte besagen, kam der αὔριος δαίμων bei dem Lyriker Simonides vor, von dem wir das Fragment (32 Bergk) besitzen: ἄνθρωπος ἐὼν μή ποτε φάσῃς ὅ τι γίνεται αὔριον κτἑ. Schneidewin (frgm. 46) hat daher besser als Bergk, der jene Erwähnung unter den Fragmenten ἐξ ἀδήλων aufführt, diesen Vers vor die Stelle des Menander gesetzt und dadurch angedeutet, dass der Genius des kommenden Tages, der Zukunft gemeint ist. Dass namentlich ein Threnos Gelegenheit bieten konnte ihn anzurufen, zeigt das Epigramm des Kallimachos (14 Wilamowitz = anth. Pal. VII 519) δαίμονα τίς δ' εὖ οἶδε τὸν αὔριον, der sich vielleicht des Simonides erinnerte. Doch lehrt der Vergleich des horazischen *quid sit futurum cras fuge quaerere* und unser 'was die Welt morgen bringt', dass auch ein Skolion nicht ausgeschlossen ist.

Nur durch bildliche Ueberlieferung ist eine Erscheinung der Unterwelt bekannt, welche von archäologischer Seite als ein unlösbares Räthsel bezeichnet worden ist[1]. Auf dem allein mit Beischriften versehenen und deshalb wichtigsten unteritalischen Vasenbilde mit Hadesdarstellungen, der Amphora von Altamura (abgebildet Monumenti dell' Inst. VIII Taf. IX = Wiener Vorlegeblätter E Taf. II), sieht man vor dem tempelähnlichen Bau, in welchem Pluton und Persephone sitzen, eine auf einem Hippokampen reitende jugendliche Frau. Gerhard[2] und U. Köhler[3] haben in ihr eine Anspielung auf die Inseln der Seeligen erkennen wollen, ein Ungenannter hält sie sogar für Hypermestra[4]. An eine falsche Restauration dieser Gestalt zu denken,

---

[1] A. Winkler, Die Darstellungen der Unterwelt auf unteritalischen Vasen (Bresl. philol. Abhandl. VIII 5) S. 43, vgl. S. 26f.

[2] Arch. Zeit. 1851 S. 90.

[3] Annali dell' Inst. 1864 S. 286.

[4] Arch. Zeit. XLII (1884) S. 259 Anm. 9. Ebenso wie bei Klytaimestra und Mestra ist übrigens diese Schreibung des Namens der anderen mit 'mn' vorzuziehen und auch durch eine Inschrift und die älteren Handschriften besser beglaubigt (s. z. B. Pindar Nem. 10, 6; Antoninus Lib. 17, Inscr. Graec. It. et Sic. 2576, 1). Dass bei lateinischen Schriftstellern *Hypermestra* oder *Hypermestre* die regelmässige Form ist, hat Ritschl (Opusc. II 517) gezeigt. Sie findet sich ausser den von ihm erwähnten Stellen Ovid her. 14, 1; 53; 129; Hygin. fab. 168, 170 u. ö. Dagegen schreibt Lactantius Placidus zu Statius Theb. I 42 nach Lindenbruch *Hipermenestrae*.

verbietet der Kopf des Thieres, welcher sicher alt ist und nur ein Pferdekopf sein kann[1]. Aber man braucht nur zu erwägen, dass in späterer Zeit die Unterwelt der Aufenthalt aller Mischwesen wird und auch Seeungeheuer wie Skylla (Vergil Aen. VI 286, Silius XIII 440, 590) in ihr Platz finden, um einzusehen, dass der Maler berechtigt war den ihm geläufigen Typus einer Nereide auf einem Seepferde dorthin zu versetzen. Da er sie vor der aedicula, in der die Unterweltsgötter thronen, neben Herakles mit dem Kerberos angebracht hat, so hat er für sie auch die richtige Stelle, den Vorhof des Hades, gewählt.

Kiel. Otto Rossbach.

[1] Winkler S. 43.

Nachtrag: Die oben gegebene Behandlung des Oknossage befand sich bereits in den Händen der Redaction, als die von C. Robert in seiner schönen Wiederherstellung der Nekyia des Polygnot im 16. Hallischen Winckelmannsprogramm S. 62f. erschien. Diese konnte daher nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Zusammensetzung der Kaiserlegionen.

Bis vor kurzem war allgemein die Ansicht verbreitet, die römischen Legionen seien im ersten Jahrhundert und im Anfang des zweiten, abgesehen von Revolutionszeiten und sonstigen dringenden Nothfällen, noch durchgängig aus Bürgern gebildet worden; erst unter den nächsten Vorgängern des Marcus habe man begonnen, auch Latiner und Fremde zuzulassen, welche dann bei ihrem Eintritt in das Heer das Bürgerrecht erhielten. Dem gegenüber hat Mommsen [1] den Beweis angetreten, dass diese Uebung schon auf Augustus zurückgehe, und ihn mit einer Fülle von Material gestützt, wie sie eben nur einem Mommsen zu Gebote steht. Die Frage, ob die römische Bürgerschaft auch nach den furchtbaren Kämpfen, aus denen die Monarchie hervorging, noch stark genug war, um ihre Provinzen selbst zu vertheidigen und im Zaum zu halten, oder ob sie diese Aufgabe schon damals den Provinzialen zuweisen musste, ist von so hoher wirthschaftlicher und historischer Bedeutung, dass es wohl der Mühe lohnt, noch einmal auf sie zurückzukommen. Denn dass diejenige Untersuchung, welcher das hohe Verdienst gehört, sie zum ersten male ernstlich gestellt zu haben, nicht auch gleich zur abschliessenden Antwort führen konnte, liegt in der Natur aller wissenschaftlichen Forschung. Wer den Stoff erst sammeln muss, kann ihn eben noch nicht so bequem und unbefangen überblicken, wie diejenigen, denen er wohlgeordnet vorgelegt wird. Ihn zu vermehren, wäre jetzt, wo seit den Mommsen'schen Arbeiten zehn Jahre in's Land gegangen sind, wohl möglich, würde aber kaum einen wesentlichen Vortheil bringen; die neugefundenen Inschriften können uns nicht mehr lehren, als was aus den altbekannten deut-

[1] *Militum provincialium patriae. Ephemeris epigraphica* V p. 159. Die Conscriptionsordnung der römischen Kaiserzeit. Hermes XIX p. 1, 210.

lich genug hervorgeht. Ich habe mich daher nicht bemüht, das Material systematisch zu vervollständigen, sondern demjenigen, was in der Ephemeris in so schöner Uebersichtlichkeit zusammengestellt ist, nur das Wenige hinzugefügt, was mir zufällig in die Hände fiel. Wenn ich trotzdem hoffe, etwas Neues sagen zu können, so liegt das mehr an einer Beschränkung als an einer Erweiterung des Stoffes. Ich gedenke mich nämlich ganz allein an die datirbaren Inschriften zu halten, deren chronologische Indicien zwar schon Mommsen scharf hervorgehoben hat, aber ohne sie bei der Untersuchung in vollem Umfange zu berücksichtigen.

Nur für die Legionen der lateinischen Reichshälfte sind die Quellen reich genug, um sichere Schlüsse zu gestatten. Es wird sich daher empfehlen, zunächst von dem griechischen Osten abzusehen und erst an zweiter Stelle zu untersuchen, ob die Grundsätze, welche wir für den Westen finden werden, sich auf jenen übertragen lassen.

Wir beginnen damit die Heimathländer derjenigen Legionare zusammenzustellen, welche sich dem Jahrhundert von der Schlacht bei Actium bis zum Regierungsantritt Vespasians zuweisen lassen. Die chronologischen Kennzeichen ihrer Steine sind folgende.

1) Im Jahre 43 verlegte Claudius die Legionen *II Augusta* und *XX Valeria victrix* nach Brittannien, wo sie seitdem dauernd verblieben sind. Alle Inschriften, die sie in ihren früheren germanischen oder illyrischen Quartieren zurückgelassen haben, können also der Epoche der drei julischen Kaiser zugeschrieben werden. Die so datirten bieten Heimathangaben aus folgenden Ländern:

II Augusta: Italien 2[1].

XX Valeria victrix: Italien 5.

2) Mehrere der augusteischen Legionen löste Vespasian im Jahre 70 auf. Ihre Steine enthalten folgende Heimathangaben:

I Germanica: Italien 3, Narbonensis 3[2].

---

[1] Ephem. epigr. V S. 204, 227. Die Stadt Norba bei Brambach, Corp. Inscr. Rhen. 1892 will Mommsen in der lusitanischen Colonie dieses Namens erkennen; doch gab es auch einen gleichnamigen Ort in Italien, und dass dieser gemeint ist, wird durch die Tribus Sergia wahrscheinlich. Sie findet sich nur noch auf einer Inschrift (CIL. VI 208) mit Norba verbunden, diese aber ist von einem Prätorianer gesetzt, der schon 111 oder 112 angeworben war, also zu einer Zeit, wo die Garde noch fast ausschliesslich aus Italienern rekrutirt wurde. O. Bohn, Ueber die Heimath der Prätorianer. Berlin 1883 S. 7.

[2] Ephem. epigr. V S. 201. Jahrbb. d. Vereins der Alterthums-

IV Macedonica: Italien 9, Narbonensis 10, Baetica 4, Noricum 2, Lugdunensis 1.

V Alaudae: Italien 2.

XV Primigenia: Italien 2.

XVI Gallica: Italien 8[1], Narbonensis 2, Lugdunensis 1.

3) Zahlreiche Legionen änderten in den Stürmen des Dreikaiserjahres (69) ihre Standquartiere und kehrten nie mehr in die früheren zurück. Ihre hier gefundenen Inschriften nennen uns Soldaten aus folgenden Ländern:

VII Claudia: Italien 16, Macedonien 3, Galatien mit den dazu gehörigen Landschaften 5, Asia 1[2].

X Gemina: Italien 1, Baetica 1.

XI Claudia: Italien 9, Narbonensis 2, Macedonien 2, Galatien 1, Tarraconensis 1[2].

XIII Gemina: Italien 1, Narbonensis 1.

XXI Rapax: Italien 3, Narbonensis 1.

Da seit Vespasian in Dalmatien keine Legion mehr gestanden hat, kommen auch diejenigen Legionarinschriften dieser Provinz hinzu, bei denen Zahl und Name der Truppe weggebrochen ist. Sie nennen 2 Italiener und 1 Baetiker.

4) Der legio XIV Gemina hat erst Nero die Beinamen Martia Victrix verliehen. Diejenigen Inschriften, auf welchen sie noch fehlen, wird man daher mit einiger Wahrscheinlichkeit der vorneronischen Zeit zuschreiben können. Freilich ist dies Kennzeichen nicht untrüglich, da manche recht späten Steine die Ehrentitel gleichfalls weglassen; doch sind sie an den Namensformen und anderen Indicien, die dem Epigraphiker geläufig sind, meist zu erkennen[3]. Die übrigbleibenden weisen uns nach folgenden Ländern:

Italien 19[4], Narbonensis 3, Noricum 1.

---

freunde im Rheinlande 81 S. 233. Bei Brambach 457 ist die Ueberlieferung zu zweifelhaft, als dass die Inschrift berücksichtigt werden könnte.

[1] Die Stadt Heraclea bei Brambach 269 ist wohl eher die lucanische, als die macedonische; ich habe sie daher den italienischen Heimathorten, wenn auch zweifelnd, zurechnen zu können geglaubt.

[2] Die dalmatinischen Legionsinschriften findet man zusammengestellt CIL. III p. 281, 1475.

[3] Es sind die Inschriften CIL. III 2066, 4407, 4458, VI 2758.

[4] Ich habe Forum Vibi (Bramb. 1182, 1339) zu Italien gerechnet, dem es nach Plinius angehört (vgl. CIL. V S. 825). Acele bei Bramb.

5) Zwei Inschriften von Veteranen, welche Vespasian angesiedelt hat, die also noch unter Claudius oder Nero in das Heer eingetreten sein müssen (CIL. IX 4684, 4685), nennen uns einen Italiker und einen Macedonier.

6) Endlich wird man wohl auch diejenigen Inschriften hier anreihen dürfen, welche noch zweistellige Namen zeigen. Denn unter Augustus fehlt Leuten gemeinen Standes, die nicht Freigelassene sind, das Cognomen regelmässig, unter Vespasian und später fast niemals.

III Augusta: Italien 2 (CIL. VIII 502, 503).

IV Scythica: Italien 1 (CIL. V 5595).

V Macedonica: Macedonien 1 (CIL. IX 6155).

VI Victrix: Italien 1 (CIL. II 2983).

VII Claudia: Italien 1 (CIL. XI 21).

VIII Augusta: Italien 1 (CIL. III 5220).

IX Hispana: Italien 2 (CIL. V 911, Ephem. epigr. V S. 219).

XII Fulminata: Italien 1 (CIL. III 414).

XIII Gemina: Italien 2 (CIL. III 4061, 8438).

XV Apollinaris: Italien 2 (CIL. III 3845, V 2476), Narbonensis 2 (CIL. III 3847, V 522). Germania inferior 1 (CIL. III 4465), Macedonien 1 (CIL. III 5636).

XX Valeria Victrix: Italien 1 (CIL. V 939).

XXI Rapax: Narbonensis 1 (Bramb. 1057).

XXII Primigenia: Italien 2 (Bramb. 932, 1215).

Unter 152 Legionaren, deren Heimath sich geographisch bestimmen lässt, finden sich also aus Italien 99, aus Narbonensis 25, aus Macedonien 8, aus Baetica 6, aus Galatien 6, aus Noricum 3, aus der Lugdunensis 2, aus Tarraconensis, Germania inferior und Asien je einer. Italien stellt also, mit der Narbonensis vereint, welche ja seit Claudius dem Mutterlande rechtlich fast gleichstand, beinahe $^5/_6$ der Legionare.

Untersuchen wir nun in den minder bevorzugten Provinzen die Qualität der Städte, aus denen Legionssoldaten herstammen, so finden wir:

Baetica: 3 aus dem Municipium Concordia Iulia Nertobriga (Bramb. 1150, 1151, 1160; vgl. CIL. XIV 2613. Plin. h. n.

---

947 beziehe ich mit Kubitschek (Abh. des archäol. epigr. Seminars zu Wien III S. 91) auf das italische Acelum, nicht mit Gruter auf das norische Celeia.

III 14), das nach seinem Namen schon unter den Iuliern römisches oder latinisches Stadtrecht erhalten hatte.

1 aus Italica (CIL. III 8436), das schon seit der Republik mit Bürgern colonisirt war (CIL. II S. 146).

1 aus Hispalis (CIL. II 2545), durch Caesar zur Bürgercolonie gemacht (CIL. II S. 152).

1 aus Augusta Gemella Tucci (Bramb. 1152), das nach seinem Namen von Augustus zur Colonie erhoben ist (CIL. II S. 221).

Terraconensis: 1 aus Caesaraugusta (CIL. III 6417), das nach seinem Namen von Augustus zur Colonie erhoben ist (CIL. II S. 406).

Lugdunensis: 2 aus Lugdunum (Bramb. 1169, 1198), Bürgercolonie seit der Triumviralzeit.

Germania inferior: 1 aus Köln (CIL. III 4465), durch Claudius zur Bürgercolonie erhoben.

Noricum: 3 aus Virunum (Bramb. 1157, 1174, 2058), Colonie seit Claudius, Stadt bürgerlichen oder latinischen Rechtes schon seit Tiberius (CIL. III S. 597).

Macedonia: 5 aus Philippi (CIL. III 2031, 2714, 2717, 5636, IX 4684), 1 aus Dyrrhachium (CIL. III 9741), beides Bürgercolonien seit der Triumviralzeit (CIL. III S. 117, 120).

1 aus Stobera (CIL. III 6155), dessen Rechtsstellung unbekannt ist.

1 aus der Landschaft Pelagonia (CIL. III 2017), da er keine Stadt als Heimath nennt, jedenfalls aus peregrinem Gebiet.

Asia: 1 aus Alexandria Troas (CIL. III 2019), seit Augustus Colonie (Marquardt, Röm. Staatsverwaltung I S. 189).

Galatien mit den dazugehörigen Landschaften: 2 aus Laranda (CIL. III 2709, 2818), je einer aus Pessinus (2710), Amblada (9737), Conana (9733) und Sebastopolis (8493). Da alle diese Städte noch bis in die späte Kaiserzeit Münzen mit griechischer Legende geschlagen haben, waren sie peregrin.

Die Ueberlieferung reicht nicht aus, um die Städte bürgerlichen und latinischen Rechtes streng zu scheiden, doch ist dies für unsere Untersuchung auch nicht wesentlich. Denn da in den letzteren die Nachkommen aller Magistrate das Bürgerrecht besassen, enthielten sie regelmässig ein recht zahlreiches Bevölkerungselement, das auch nach der früheren Ansicht für den Legionsdienst qualificirt war. Es ergibt sich also, dass auch in denjenigen Provinzen, welche der Narbonensis an Rechten nicht

gleichstanden, auf 20 Legionare aus ganz oder halb bürgerlichen Städten nur 7 oder, wenn wir Stobera mitrechnen, 8 kommen, welche peregrinen Gebieten entstammen.

Allerdings ist dies Verhältniss trügerisch; denn diejenigen Orte, welche sich geographisch nicht bestimmen liessen und daher keiner Provinz zugetheilt werden konnten, sind dabei nicht berücksichtigt, und gerade diese dürften, wenn nicht alle, so doch gewiss zum grösseren Theil, peregrin gewesen sein. Wir lassen daher ihr Verzeichniss noch folgen:

VII Claudia: 1 Sebaste CIL. III 2048, 2 Mylias 8487, 8488, 1 Clistinna 9736[1].

VIII Augusta: 1 Mylias CIL. III 6364.

IX Hispana: 1 Beria CIL. V 947.

XV Apollinaris: 1 Her. Tub. CIL. III 4483.

Rechnen wir diese den obigen 8 hinzu, so wird die Zahl der Legionare aus peregrinen Ortschaften bis auf 15 gesteigert; sie kommen also den provinziellen Legionaren aus bürgerlichen und latinischen Städten beinahe gleich.

Dabei ist aber Eines höchst auffällig. Von jenen 15 entfallen nicht weniger als 11 auf die beiden dalmatinischen Legionen (CIL. III 2017, 2048, 2709, 2710, 2818, 8487, 8488, 8493, 9733, 9736, 9737), und diese gehören alle der Zeit an, ehe dieselben im Jahre 42 den Beinamen Claudia pia fidelis erhielten. Man würde daraus schliessen, dass Augustus und seine nächsten Nachfolger minder streng auf den bürgerlichen Stand der Ausgehobenen gesehen hätten, als Claudius und Nero, wenn nicht die rheinischen Inschriften vielmehr das Gegentheil bewiesen. Auf den Steinen, welche die drei Legionen *II Augusta*, *XIV Gemina* und *XX Valeria Victrix*, ehe sie im Jahre 43 nach Brittannien geschickt wurden, in ihren germanischen Quartieren gesetzt haben, finden sich neben 25 Italikern nur 3 Provinziale. Von diesen ist einer sicher erst unter Claudius ausgehoben, da er seine Heimath *C(laudia) Virunum* nennt (Bramb. 1174) und bei den zwei andern — übrigens beide Narbonenser (Bramb. 1175, 1196) — steht der gleichen Annahme wenigstens nichts im Wege. Dies drängt zu dem Schlusse, dass die drei julischen Kaiser nicht einmal die bürgerlichen Provinzialen zum Legionsdienste zuliessen, sondern diesen durchaus als ein Privileg der

[1] Den *Trernahensis* CIL. III 2715 rechne ich nicht mit, weil es nach der Fassung der Inschrift sehr zweifelhaft ist, ob wir hier eine Heimathbezeichnung oder nicht vielmehr ein Cognomen vor uns haben.

Italiker behandelten. Wie erklärt sich also die seltsame Ausnahme bei den dalmatischen Legionen?

Bei diesen ist zunächst zu beachten, dass, wo ihnen der claudische Beiname noch fehlt, kein einziger Provinziale des Westens, auch kein Narbonenser, auftritt. Ihre Soldaten sind entweder Italiker, wie die der Rheinlegionen[1], oder sie gehören dem griechischen Osten an, wo Antonius, als er sich zum letzten Kampfe rüstete, seine Aushebungsbezirke hatte. Dass diese peregrinen Soldaten nicht von Augustus und seinen Nachfolgern, sondern von seinem Gegner in das Heer eingestellt wurden, bestätigt auch der durchweg sehr alterthümliche Charakter ihrer Inschriften. Endlich kommt noch der Ort ihrer Garnisonen hinzu. Denn unter den Provinzen, die mit Legionen belegt waren, ist Dalmatien diejenige, welche dem actischen Schlachtfelde am nächsten liegt. Als das Heer des Antonius nach dem unglücklichen Ausgange des Flottenkampfes zu Caesar überging und dieser die Soldaten in seine Legionen einreihte, werden die meisten natürlich denjenigen Truppenkörpern zugetheilt worden sein, welche sie ohne die Kosten einer langen Reise erreichen konnten.

Von den übrigbleibenden Steinen peregriner Legionare sind zwei gleichfalls in Dalmatien und dem nahe gelegenen Aquileia gefunden worden (CIL. III 6364, V 947) und tragen dasselbe Gepräge hohen Alterthums, wie die Inschriften der siebenten und elften Legion. Sie zeigen uns die achte und neunte in Standquartieren, welche sie weder in der späteren Zeit des Augustus noch unter irgend einem seiner Nachfolger inne hatten. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass sie beide nicht sehr lange nach der Schlacht bei Actium gesetzt sind und ehemaligen Soldaten des Antonius angehören.

Und nun zu der ägyptischen Inschrift, welche den Hauptanlass zu Mommsens Hypothese gegeben hat[2]. Hier finden sich unter 36 Legionaren nur einer aus Italien, einer aus der römischen Colonie Lugdunum; alle anderen entstammen peregrinen Städten. Unter diesen ist eine africanische, Utica; die übrigen gehören sämmtlich dem griechischen Osten an. Dass der Stein kaum jünger sein kann, als Augustus, hat Mommsen erwiesen; dass er

---

[1] CIL. III 2071, 2716, 2835, 2913, 6413, 6416, 6418, 8723, 9712, 9734, 9742, 9885, 9939.

[2] Sie ist ausführlich besprochen Ephem. epigr. V S. 5 ff.

nicht älter ist, als das Jahr 27 v. Chr. zeigt das Vorkommen des Monatsnamens Augustus. Er berichtet uns von der Vollendung mehrerer Cisternen, welche der Kaiser durch seine Soldaten graben oder herstellen liess. Dass Augustus in Aegypten grosse Wasserbauten *militari opere* unternahm, erzählen auch Sueton (Aug. 18) und Dio (LI 18, 1), aber der letztere setzt dieselben in das Jahr 30 v. Chr. Damals werden sie also wohl begonnen haben, und unsere Inschrift bezeichnet ihren weiteren Fortgang oder ihren Abschluss. Jedenfalls wird sie nach dem eben angeführten Zeugiss noch in die ersten Jahre des Principats fallen. Ist dies aber richtig, so kann es auch keinem Zweifel unterliegen, dass die Zusammensetzung der Legionen, welche der Stein uns kennen lehrt, im Wesentlichen noch auf die Aushebungen des Antonius zurückgeht, also auf das System des Augustus gar keinen Schluss gestattet.

Der Grabstein des Macedoniers aus Stobera ist gemeinsam mit zwei anderen Veteraneninschriften, welche uns leider keine Heimath nennen (CIL. IX 6156, 6157), in Tarent gefunden worden. Mommsen hat dies mit einer Notiz des Tacitus combinirt, wonach Nero im Jahre 60 ausgediente Soldaten in jener Stadt ansiedelte[1]. Doch gleichzeitig wurde auch Antium mit Veteranen belegt, von denen uns noch mehrere Inschriften erhalten sind[2]; diese aber haben durchweg ein viel jüngeres Ansehen als die drei tarentinischen. Namentlich findet sich dort unter eilf Namen kein einziger, welcher des Cognomens entbehrte, während hier unter dreien nicht weniger als zwei die ältere zweistellige Form haben. Auch dass die Legionen keinen Beinamen führen, sondern nur mit der Ziffer bezeichnet werden, wie bei zweien der Tarentiner Veteranen, ist in neronischer Zeit zwar nicht ganz unerhört, aber doch schon sehr selten. Ich möchte diese Grabschriften daher auf eine frühere Colonisation beziehen. Dass die vierte, fünfte, siebente und neunte Legion bei Philippi mitgefochten haben, ist durch Mommsen sehr wahrscheinlich gemacht[3]. Da sich hier die Ziffern regelmässig folgen und nur kleine Lücken lassen,

---

[1] Ann. XIII 27 *Veterani Tarentum et Antium adscripti.*

[2] CIL. X 6671—74. Dass diese Steine sich wirklich auf die neronischen Colonisten beziehen, ergibt die Stelle des Sueton (Nero 9): *Antium coloniam deduxit adscriptis veteranis e praetorio.* Denn die meisten der hier genannten Soldaten sind Prätorianer.

[3] *Res gestae divi Augusti* p. 69.

wird man diese wohl ausfüllen und auch die sechste und achte Legion hinzufügen dürfen. Nun finden sich in Tarent Ansiedler aus der fünften und sechsten. Ich möchte daher vermuthen, dass es zu den achtzehn Städten gehörte, mit deren Aeckern nach der Niederlage des Brutus und Cassius die Sieger ihre Heere belohnten. Dies bleibt in Ermangelung eines klaren Zeugnisses zweifelhaft; jedenfalls aber ist die Inschrift des macedonischen Legionars so alt, dass wir sie unbedenklich noch der Zeit der letzten Bürgerkriege zuschreiben können.

Es bleibt noch eine Inschrift übrig, die wir der Vollständigkeit wegen angeführt haben, obgleich ihre Deutung sehr zweifelhaft ist (CIL. III 4483). Hier lauten Name und Titel: *C. Valerius C. f. Ser. Her. Tub. mil. leg. XV Apoll.* Mommsen deutet darauf hin, dass man das *Tub.* allenfalls *tubicen* lesen könne. Dann liesse sich *Her.* sehr wohl auf eine Stadt Italiens deuten, z. B. Herdonia. Allerdings ist die Verbindung von *tubicen* und *miles* ungewöhnlich; doch wenn wirklich *Her. Tub.* zu einem Ortsnamen zusammenzuziehen sind, so beweist unsere Unkenntniss desselben doch noch nicht, dass die betr. Stadt peregrinen Rechtes war.

Fassen wir kurz zusammen, was uns die Inschriften bisher gelehrt haben. Legionare aus peregrinen Städten finden sich nur in denjenigen Provinzen, welche mit ehemaligen Soldaten des Antonius belegt waren. Sehen wir von diesen ab, so lässt sich bis auf Vespasian kein einziger Legionar nachweisen, der nicht nach der Rechtsstellung seiner Heimath ein geborener Bürger gewesen sein könnte. Die Italiker herrschen vor, ja auf denjenigen Steinen, welche dem Regierungsantritt des Claudius vorausliegen, fehlen die Provinzialen sogar gänzlich. Und dies gilt, wie wir schon jetzt hinzufügen können, auch für den Osten. Denn gewiss ist es kein Zufall, dass die beiden einzigen Inschriften orientalischer Legionen (CIL. III 414, V 5595), welche sich durch den Mangel des Cognomens als alt erweisen, uns italische Soldaten zeigen.

Aber wenn Augustus nur Italiker in die Legionen einstellte, was machte er dann mit den zahlreichen Bürgern der Provinzen, die sich zum Heerdienst meldeten? Die Antwort geben uns die Nachrichten, welche Tacitus (Ann. I 8) über das Testament des ersten Kaisers erhalten hat: *praetoriarum cohortium militibus singula nummum milia, urbanis quingenos, legionariis ac cohortibus civium Romanorum trecenos nummos viritim*

dedit. Wenn hier die Freiwilligencohorten den Legionen in der Höhe des Legats gleichgestellt werden, so darf man daraus schliessen, dass auch die Rechtsstellung ihrer Soldaten ungefähr dieselbe war; Freigelassene dürften es also kaum gewesen sein, denn diese wären vom Kaiser gewiss nicht ebenso reich bedacht worden, wie die Freigeborenen. Die spärlichen Inschriften, welche von ihnen erhalten sind[1], nennen als ihre Heimathorte Cilli, Arles, Lyon und Köln, also lauter Bürgerstädte, aber keine einzige italische darunter. Mithin werden diese Cohorten zur Aufnahme der provinziellen Bürger gedient haben. Da mindestens 32 vorhanden waren, entsprach die Zahl ihrer Soldaten ungefähr drei Legionen.

Wir sehen also unter Augustus den Heerdienst nach strenger Gliederung geordnet. Diese ist im Wesentlichen eine geographische und gewährt immer denjenigen Gebieten rechtliche Vorzüge, welche sich des älteren Bürgerrechts rühmen können. Prätorianer und Stadtsoldaten rekrutiren sich aus Latium, Etrurien, Umbrien und den frühesten Bürgercolonien[2]; den übrigen Italikern sind die Legionen zugewiesen, den Bürgern der Provinz die Freiwilligencohorten; aus den Libertinen setzen sich die Mannschaften der Flotte und der Feuerwehr zusammen; die Nichtbürger bilden Cohorten und Alen und einen Theil der Flotte. War die alte Demokratie, an ihrer Spitze der grosse Julius, bestrebt gewesen, das Reich möglichst zu nivelliren, so prägt sich der aristokratisch-reaktionäre Charakter der augusteischen Herrschaft auch darin aus, dass alle Rechtsunterschiede der Landschaften und Bevölkerungsklassen wiedererwachen und namentlich im Heerwesen ihren schroffsten Ausdruck finden.

Das Eindringen der provinziellen Bürger in die Legionen beginnt unter Claudius und Nero. Ihrer Zeit lassen sich mit Sicherheit die Inschriften Dalmatiens zuschreiben, auf welchen die dortigen Legionen schon den Beinamen Claudia pia fidelis führen. Es sind dreizehn Steine, von denen zwei (CIL. III 2040, 2041) demselben Soldaten angehören. Dazu kommen noch die vier Denkmäler der *Legiones Primigeniae*, welche wahrscheinlich von Claudius gegründet sind, und vier andere Inschriften, die

---

[1] Ephem. epigr. V S. 245.

[2] Tac. Ann. IV 5 *tres urbanae, novem praetoriae cohortes, Etruria ferme Umbriaque delectae aut vetere Latio et coloniis antiquitus Romanis.*

sonstige Datirungen aufweisen[1]. Sie zeigen uns 14 Italiker, 2 Narbonenser (CIL. III 2837, 8740) und 4 aus Bürgerstädten anderer Provinzen (CIL. III 2019, 6417, IX 4684, Bramb. 1174).

Da einige Legionen theils in den letzten Zeiten Domitians, theils unter Trajan untergingen oder ihre Quartiere wechselten, besitzen wir auch für die Zeit der Flavier eine Anzahl sicher datirter Legionarinschriften. Von diesen können die Heimathangaben der beiden Adjutrices nicht in Betracht kommen. Denn da sie im Drange der Noth aus Flottensoldaten gebildet waren, hatte man bei denjenigen Leuten, aus denen sich ihr Grundstock zusammensetzte, natürlich nicht die sonst erforderliche Qualification zum Legionsdienst verlangt. Die übrigbleibenden Steine führen uns nach folgenden Ländern:

X Gemina: Italien 2, Narbonensis 1, Terraconensis 1 aus der Bürgerstadt Calagurris.

XI Claudia: Italien 7, Narbonensis 2, Aquitania 1 aus der Stadt Augustonemetum, welche, nach ihrem Namen zu schliessen, von Augustus Colonial- oder Municipalrecht erhalten haben wird. Uebrigens heisst der betreffende Soldat Julius; das Bürgerrecht seiner Familie schrieb sich also wohl schon aus der Zeit der julischen Kaiser her.

XIII Gemina: Italien 1, Noricum 1 aus dem Claudischen Municipium Celeia.

XIV Gemina: Italien 4, Narbonensis 2, Germania inferior 3, alle aus der Claudischen Colonie Köln.

XXI Rapax: Italien 1, Narbonensis 1.

Es kommen also auf 15 Italiker und 6 Narbonenser nur 6 Leute aus andern Provinzen, darunter kein einziger, bei dem nicht bürgerliche Geburt anzunehmen wäre.

Nach den flavischen Kaisern war das Bürgerrecht schon über das ganze Reich, wenn auch in sehr verschiedener Dichtigkeit, verbreitet. Die entlassenen Auxiliarier, welche bei ihrem Abschiede ja regelmässig damit beschenkt wurden, bildeten mit ihren Kindern und Enkeln selbst in den rein barbarischen Landschaften kleine Colonien römischer Bürger, die als solche zum Legionsdienst befähigt waren. Im zweiten Jahrhundert und später lässt sich daher aus der peregrinen Heimath eines Soldaten nie-

---

[1] CIL. VII 155 eine Inschrift der *XIV. Gemina* aus Brittannien, wo sie unter Vespasian nicht mehr stand. Ueber die Datirung von CIL. 4684, 4685. Bramb. 1174 s. S. 605, 607.

mals auf den Mangel des Bürgerrechts schliessen. Die Liste von 78 afrikanischen Legionaren, welche frühestens unter Trajan in das Heer getreten waren[1], lehrt uns also wohl, dass seit dem Sturze der Flavier die Italiener aus den Provinzialtruppen verschwanden, nicht aber, dass man damals bei der Anwerbung auf das Bürgerrecht keine Rücksicht mehr nahm, eher das Gegentheil. Denn es findet sich in dem Verzeichniss kein Ulpius oder Aelius, aber desto mehr Julii, Claudii und Flavii. Also bei keinem einzigen der betr. Soldaten lässt es sich erweisen, dass er erst bei seiner Aufnahme in die Legion durch Trajan oder Hadrian mit dem Bürgerrecht begabt worden sei, bei sehr vielen dagegen, dass sie oder ihre Vorfahren es schon in der Zeit der ausgestorbenen Dynastien erhalten hatten. Auch hätte man sich wohl kaum die Kosten gemacht, 63 Rekruten von 78 aus den fernsten Provinzen nach Afrika zu transportiren, falls man an Ort und Stelle eine genügende Zahl qualificirter Anwärter gefunden hätte. Die 3—400 Freiwilligen aber, welche zur Ergänzung einer einzigen Legion jährlich gefordert wurden, hätten sich in einem so grossen Gebiete ohne Schwierigkeit finden müssen, wenn man nichts weiter von ihnen verlangt hätte als starke Arme. Dass unter Marcus Fremde für die Legionen angeworben wurden und erst bei ihrem Eintritt das Bürgerrecht erhielten, ist uns durch Aelius Aristides beglaubigt[2]. Den Beginn dieser Uebung wird man aber kaum früher ansetzen dürfen, als unter Pius, da wir aus dessen Regierung zuerst nachweisen können, dass die Legionen sich fast ausschliesslich aus den Provinzen ergänzten, in welchen sie standen.

Wir haben uns bisher auf die Zeugnisse der Inschriften beschränkt, da diese uns in ihrem Durchschnitt den regelmässigen Zustand repräsentiren. Die Berichte der Historiker sind viel minder brauchbar; denn was ihre Aufmerksamkeit erregt und ihnen werth erscheint, der Nachwelt überliefert zu werden, ist eben das Ungewöhnliche. Gleichwohl dürfen die Stellen, auf welche Mommsen für seine Beweisführung besonderes Gewicht gelegt hat, hier nicht übergangen werden. Die erste (Tac. Ann. XIII 35) berichtet von dem Verfall, in welchem Corbulo 58 die

[1] Mommsen, Herm. XIX S. 8. Einer davon nennt als seine Heimath Marcianopolis, welches Trajan nach seiner Schwester Marciana benannt hatte.

[2] Mommsen, Herm. XIX S. 63.

Legionen Syriens vorfand, und fährt dann fort: *igitur dimissis, quibus senectus aut valitudo adversa erat, supplementum petivit, et habiti per Galatiam Cappadociamque dilectus adiectaque ex Germania legio cum equitibus alariis et peditatu cohortium.* Der Ersatz (*supplementum*) für die entlassenen Legionare konnte auf zweierlei Weise beschafft werden, entweder indem man Rekruten an ihrer Stelle in die Legionen einreihte oder indem man diese zwar bei ihrer schwächeren Zahl beliess, ihnen dafür aber neue Truppenkörper zur Seite stellte. Dass das erstere Mittel, wenn überhaupt, so doch nicht ausschliesslich gemeint ist, ergibt sich hier aus der Erwähnung der germanischen Legion und ihrer Auxilien, die gleichfalls dem 'Ersatz' für die abgegangene Mannschaft beigezählt werden. Es ist also durchaus nicht nothwendig, jene Aushebungen in Galatien und Cappadocien gerade auf Legionare zu beziehen; ihr Ergebniss stellt sich uns vielmehr in den *Galatarum Cappadocumque auxilia* dar, welche später als Bestandtheil von Corbulos Heer erwähnt werden (Ann. XV 6).

Auch die zweite Stelle bezieht sich auf die Rüstungen des Corbulo (Tac. Ann. XIII 7). Sie lautet: *Nero iuventutem proximas per provincias quaesitam Orientis legionibus admovere . . . iubet.* Der Ausdruck *proximae provinciae* ist hier zweideutig; er kann sich auch auf diejenigen Provinzen beziehen, welche Nero, d. h. Italien, am nächsten lagen, und dass dies gemeint ist, ergiebt sich aus dem Zusammenhange. Es handelt sich nicht darum, dass Aushebungen ausdrücklich für die orientalischen Legionen angeordnet würden, sondern die Rekruten sind bereits geworben oder ausgehoben; sie sollen nur nicht, wie man das sonst zu thun pflegte, über alle Legionen des Reiches vertheilt, sondern sämmtlich nach Syrien dirigirt werden. Die Werbebezirke waren also hier die gewöhnlichen, welche ebenso gut für den Westen, wie für den Osten in Anspruch genommen wurden. Man wird bei den *proximae provinciae* in erster Linie an die Narbonensis denken müssen, welche wir nach dem Zeugniss der Inschriften ja in den Legionen so überaus reich vertreten fanden.

Nur in einer Beziehung widerspricht Tacitus demjenigen, was sie uns gelehrt haben. Er redet nur von den Provinzen, nicht auch von Italien, das doch noch unter den flavischen Kaisern die Hauptmasse der Legionare stellte. Und diese Lücke lässt sich nicht etwa einer Flüchtigkeit des Berichterstatters zuschreiben, da sie ein zweites Mal ganz ebenso wiederkehrt: XVI 13 *eodem anno dilectus per Galliam Narbonensem Africamque et*

Asiam habiti sunt supplendis Illyricis legionibus, ex quibus aetate aut valitudine fessi sacramento solvebantur. Gegen die bürgerliche Qualification der Legionare beweist zwar auch diese Stelle nichts. Wir besitzen noch heute die Inschrift eines Soldaten der illyrischen Legionen, der aus Asien herstammte und der Zeit nach wohl bei dieser Aushebung in das Heer eingetreten sein könnte[1]; seine Heimath aber war die Colonie Augusta Troas, und ebenso werden die andern, welche damals eingestellt wurden, bürgerliche Provinziale gewesen sein. Immerhin aber waren sie Provinziale, keine Italiker, und dies erheischt eine Erklärung.

In der letzten der beiden angeführten Stellen handelt es sich sicher, in der ersten wahrscheinlich um eine Aushebung[2]. Diese aber war immer Ausnahme, zu der man nicht ohne Beschluss des Senats gegriffen zu haben scheint[3]; die regelmässige Ergänzung des Heeres vollzog sich auf dem Wege freiwilliger Anwerbung[4]. Wenn also die Legionen sich bis auf Caligula fast ausschliesslich, bis auf Domitian vorzugsweise aus Italien rekrutirten, so war dies keine Last, die man dem Mutterlande aufgebürdet hätte, sondern ein Privileg. Es bedeutete, dass der Italiker, falls er in das Heer einzutreten wünschte, den Anspruch hatte, Legionar zu werden, nicht dass er dazu gezwungen wurde. Machte sich ein ausserordentliches Bedürfniss geltend, zu dessen Befriedigung die freiwilligen Meldungen nicht ausreichten, so dass ein Zwang erforderlich wurde, so hatte Italien wieder das Privileg, erst in letzter Linie herangezogen zu werden. Vorher kamen die provinziellen Bürger daran, mitunter auch die Peregrinen. Als die Verluste der varianischen Niederlage durch die Neuschöpfung der einundzwanzigsten und zweiundzwanzigsten Legion ersetzt wurden, da bildete Augustus die erstere vorzugsweise aus italischen Nichtbürgern[5], die letztere gar aus Galatern, den ehemaligen Soldaten des Königs Deiotarus[6], und ähnlich

---

[1] CIL. III 2019. Da die *legio VII* hier schon den claudischen Beinamen führt, aber noch in Dalmatien stationirt ist, kann die Inschrift nicht älter als Claudius und nicht jünger als Nero sein.

[2] Die Worte *iuventutem proximas per provincias quaesitam* zwingen allerdings nicht zu dieser Auslegung, lassen sie aber doch sehr angemessen erscheinen.

[3] Mommsen, Römisches Staatsrecht II² S. 819, 820.

[4] Dig. XLIX 16, 4, 10. Tac. Ann. IV 4. Vellei. II 130, 2.

[5] Mommsen, Hermes XIX S. 15.

[6] Mommsen, *Res gestae divi Augusti* S. 70.

wurden im Dreikaiserjahre die neuen *legiones adiutrices* aus der Flottenmannschaft zusammengesetzt. Doch dies, wie die Aushebungen des Nero, sind eben Ausnahmen, welche als solche in den Inschriften nur sehr geringe Spuren hinterlassen haben. Die Regel, von welcher die Steine Zeugniss geben, ist unter den julischen Kaisern, dass die Legionen so gut wie ausschliesslich aus Italikern bestehen, unter den claudischen und flavischen, dass ein immer grösserer Procentsatz von provinziellen Bürgern eindringt. Unter Trajan und Hadrian verdrängen diese die Söhne des Mutterlandes fast ganz, und seit Pius fragt man nicht einmal nach bürgerlicher Abstammung, sondern nimmt die Legionare, wo man sie am wohlfeilsten anwerben und zu ihren Truppen befördern kann, d. h. in denselben Provinzen, in welchen diese ihre Standlager haben.

Diesen Wechsel auf die Politik des einen oder des andern Kaisers zurückzuführeu, wie es Mommsen thut, würde ich nur für zulässig halten, wenn er plötzlich oder doch im Verlaufe eines kurzen Zeitraumes einträte. Das allmähliche Zurückweichen der Italiker und endlich auch der Bürger aus den Legionen, das anfangs kaum bemerkbar beginnt und ein volles Jahrhundert dauert, ehe es zum Abschluss kommt, muss andere Gründe haben, um so mehr, als es in der Zusammensetzung der prätorianischen und städtischen Cohorten schlagende Analogien findet. Noch unter Tiberius ergänzten sich diese aus Latium, Etrurien, Umbrien und ausserhalb dieses Gebietes nur aus den ältesten Bürgercolonien (S. 611). Darunter wird man wohl diejenigen verstehen müssen, welche gegründet waren, ehe die bürgerliche Colonisation auch ausserhalb der Alpengrenze begann (118 v. Chr.). Da aus dem ersten Jahrhundert Inschriften städtischer Soldaten, welche sich datiren liessen, fast gar nicht erhalten sind, fehlt uns für jene Nachricht des Tacitus die Bestätigung der Denkmäler. Wohl aber lehren sie uns, dass unter den julischen Kaisern auch aus jenen bevorzugten Landschaften noch zahlreiche Soldaten in den Legionen dienten. Unter den 38 Legionaren, welche sich der vorclaudischen Zeit zuweisen lassen, finden sich nicht weniger als 11, die nach ihrer Heimath die Qualification zum städtischen Dienst besassen[1]. Dazu kommen dann noch drei Männer, die der

---

[1] Aus Latium Bramb. 1892. Etrurien CIL. III 2071, 2911, 6418, 8723, 9712. Jahrb. d. Rheinl. 66 S. 72. Umbrien CIL. III 2066, 9712. Aus der alten Colonie Mutina Bramb. 88, 923.

siebenten Legion zwar schon den claudischen Ehrennamen geben, aber als Veteranen, nicht als Soldaten gestorben sind[1]. Sie können also schon unter Tiberius oder Gajus in das Heer eingetreten sein, ja von zweien ist dies sogar ganz sicher, da sie 30 und 33 Dienstjahre zählen, eine längere Zeit, als die claudische Dynastie überhaupt regiert hat. Dass jemand, der in Prätorium oder Stadtcohorten ein Unterkommen finden konnte, freiwillig die Legion bevorzugte, liegt ausser aller Wahrscheinlichkeit. Mithin ergaben unter den Juliern die Bezirke der städtischen Werbung noch einen so grossen Ueberschuss, dass ihre Rekruten ausser der Garde und der Polizeimannschaft noch etwa ein Viertel der Legionare stellten. Dagegen zeigen die Inschriften aus der Zeit des Claudius und Nero nur noch einen einzigen Legionssoldaten, der aus jenen bevorzugten Gegenden stammt[2], die späteren keinen mehr. Andererseits erfahren wir, dass unter Claudius schon Leute von der äussersten Nordgrenze Italiens in der Garde Platz fanden[3], und in den grossen Prätorianerlisten aus den Regierungen des Hadrian und Pius (CIL. VI 2375 ff.) erscheinen vereinzelte Provinziale unter die Italiker eingestreut, die jetzt ganz unterschiedslos herangezogen werden. Es ist höchst beachtenswerth, dass dieser Wechsel in der Zusammensetzung der städtischen Truppen dem entsprechenden in den Legionen zeitlich durchaus parallel läuft. Dieselben Kaiser, unter denen diese noch rein italisch sind, lassen im Prätorium ausschliesslich Mannschaften aus den suburbicaren Regionen zu; Claudius, der zuerst Provinziale zum Legionardienst aushebt,

---

[1] CIL. III 1814, 2014, 8764.

[2] Bramb. 1075, ein Soldat der zweiundzwanzigsten Legion, die wahrscheinlich erst von Claudius gegründet ist. Nach dem Fehlen des Legionsbeinamens möchte man auf ein hohes Alter der Inschrift schliessen, doch sie den ersten Jahren des Claudius zuzuweisen, hindert die dreiundzwanzigjährige Dienstzeit des Mannes. Oder sollte er vielleicht aus einem anderen Truppenkörper in die neugeschaffene Legion übergetreten sein? In diesem Falle liesse sich seine Aushebung noch unter Tiberius ansetzen, und diese einzige Ausnahme fiele auch noch weg.

[3] CIL. V 5050, 31. Wenn schon in dieser Zeit einzelne Prätorianer aus den Provinzen auftreten, so hat Bohn (Die Heimath der Prätorianer S. 9) mit Recht darauf hingewiesen, dass dies wahrscheinlich Söhne von Magistraten oder Decurionen sind. Ausnahmen, die solchen Aristokraten zu Liebe gestattet wurden, beweisen natürlich nichts gegen die Regel.

dehnt auch die Werbebezirke der Stadtbesatzung über ganz Italien aus; als endlich die Söhne des Mutterlandes aus den provinziellen Truppen verschwinden, beginnen gleichzeitig die ausseritalischen Bürger in die Garde einzudringen. In diesem Zusammenhange sind die Gründe dieser Erscheinung gar nicht zu verkennen. Die Werbung fiel eben immer spärlicher aus, und weil man zum Zwange der Aushebung nur ungern schritt, musste man sich entschliessen, immer weitere Gebiete heranzuziehen.

Diese Thatsache ist allerdings so erstaunlich, dass man ihr kaum Glauben schenken würde, wenn nicht den Schlussfolgerungen, welche wir eben vorgetragen haben, ausdrückliche Zeugnisse zur Seite ständen. Augustus besass nicht mehr als 20 Legionen, die mit den 12000 Stadtsoldaten ein Bürgerheer von höchstens 132000 Mann ergaben. Nach dem Reglement diente der Prätorianer 16, der Legionar 20 Jahre, doch sehr selten gewährte man den Leuten zur bestimmten Zeit ihren Abschied. Als Tiberius die Regierung antrat, befanden sich bei den Heeren eine ganze Anzahl zahnloser Greise; unter Claudius sind uns Soldaten von 33jähriger Dienstzeit schon oben begegnet, und auch unter Nero kommt es vor, dass das hohe Alter der Krieger die Schlagfertigkeit der Truppen gefährdet. Unter diesen Umständen bedurfte ein so kleines Heer gewiss nicht über 7000 Rekruten zu seiner jährlichen Ergänzung, wahrscheinlich noch sehr viel weniger. Wie ist es denkbar, dass sich nach dem Aussterben der Julier in ganz Italien nicht so viel arme Teufel fanden, die ihre Haut zu Markte tragen wollten, um des Kaisers Brod zu essen? Und dabei erwäge man die Lockmittel, welche zum Dienst einluden. Wurde doch jedem bürgerlichen Soldaten bei seiner Abdankung auf Staatskosten ein hübsches Bauerngut geschenkt, das seine alten Tage vor jeder Noth sicher stellte. Und dennoch ist schon von Tiberius überliefert, dass es ihm grosse Schwierigkeiten bereitete, das Heer auf dem gewöhnlichen Wege der Anwerbung vollzählig zu erhalten[1]. Wenn er die Dienenden so lange über die vorgeschriebenen Jahre unter den Fahnen festhielt, so geschah dies wohl vorzugsweise, um die Unpopularität der zwangsweisen Aushebungen zu vermeiden. Und unter Hadrian konnte Italien nicht einmal mehr die städtischen Truppen stellen, zu deren Ergänzung höchstens 1000 Mann jährlich erforderlich waren. Pius musste die Legionen schon aus den nichtbürgerlichen Elementen der Pro-

[1] Tac. Ann. IV 4. Vellei. II 130, 2.

vinz rekrutiren, und doch hatte ein Jahrhundert früher Claudius sechs Millionen waffenfähige Bürger gezählt, und ihre Zahl hatte sich seitdem stetig vermehrt, nicht durch den Ueberschuss der Geburten über die Todesfälle — ein solcher dürfte im römischen Reiche kaum vorhanden gewesen sein, — wohl aber durch immer wiederholte, massenhafte Verleihungen des Bürgerrechts.

Die stets zunehmende Verlegenheit der Kaiser, qualificirte Freiwillige für ihr Bürgerheer zu gewinnen, lässt sich nicht allein aus der Entvölkerung Italiens und endlich des ganzen Reichsgebiets erklären. Gewiss hat auch diese ihr Theil dazu beigetragen; aber noch Nero war es möglich, eine ganze Legion nicht nur aus Italikern, sondern auch aus lauter sechsfüssigen Leuten zu bilden[1]. Hätte man sich mit der gewöhnlichen Durchschnittsgrösse der kleinen Südländer begnügt, so wäre es ohne Zweifel nicht schwer gewesen, auch das zwanzig- und dreissigfache aus der Bevölkerung der Halbinsel einzustellen. Aber freilich hätte es dazu der Aushebung bedurft, und jeder, der nicht ein so rücksichtsloser Tyrann wie Nero war, scheute davor zurück, dem verödeten Lande mehr als die überschüssigen Kräfte zu entziehen, welche sich von selbst dem Heere darboten. 5—7000 Vagabunden mit starken Armen, an denen Italien nichts verloren hätte, liessen sich jährlich gewiss noch auftreiben; doch solche fluktuirenden Volkselemente waren einer geordneten Aushebung am schwersten erreichbar; diese hätte ihrer ganzen Natur nach die sesshaften Leute, welche leicht zu finden waren, in erster Linie treffen müssen, und das vermied man gerne. Wenn also nach den verwüstenden Bürgerkriegen, welche die Begründung des Principats einleiteten, in Italien noch ein hinreichendes Material an Freiwilligen vorhanden war, und dieses in dem friedlichen Jahrhundert, das mit der Alleinherrschaft des Augustus begann, mehr und mehr zusammenschwand, so kann dies nicht daran gelegen haben, dass die Entvölkerung des Landes weiter fortschritt, sondern nur daran, dass die Lust zum Heerdienst schwächer und minder verbreitet war.

Das Gesetz der Erblichkeit, welches die ganze organische Natur beherrscht, hat sich auch im römischen Heerwesen geltend gemacht. Seit man die Freiwilligen ohne Rücksicht auf ihre Herkunft in die Legionen einstellte, bestand fast die Hälfte ihrer

---

[1] Suet. Nero 19 *conscripta ex Italicis senum pedum tironibus nova legione, quam magni Alexandri phalanga appellabat.*

Mannschaft aus Soldatenkindern [1]; diese waren also jedenfalls die kriegstüchtigsten und zugleich kriegslustigsten in der Bevölkerung des römischen Reiches. Früher hatte man sie noch nicht anwerben können, weil sie alle Bastarde, die Mehrzahl wohl auch von peregrinen Weibern geboren war, folglich entweder gar kein Bürgerrecht oder doch nur ein beschränktes besassen. Denn dem Soldaten war, so lange er unter der Fahne stand, das Heirathen verboten. Aber auch die Veteranen, wenn sie endlich ihr Gütchen in Frieden bestellen durften, waren meist zu alt und des wilden Lagerlebens zu sehr gewohnt, um sich in Familienbande einzuengen. Sie hinterliessen selten andere Nachkommen als die unehelichen, welche sie in ihrer Dienstzeit erzeugt hatten [2]. Von diesen mag, da sie natürlich in der Provinz zurückblieben, ein grosser Theil jener ausseritalischen Legionare abstammen, welche später die Heere füllten. Im Allgemeinen aber kann ihre Zahl nie sehr bedeutend gewesen sein. Selbst heute, wo das Leben jedes Menschen durch das Gesetz geschützt ist, macht der Statistiker die Beobachtung, dass die Sterblichkeit unter den Bastarden, die einer minder sorgfältigen Pflege geniessen, viel grösser ist, als unter den ehelichen Kindern; im Alterthum vollends, als jeder das Recht hatte, einen Sprössling, der ihm unbequem war, zu tödten oder auszusetzen, kann nur ein verschwindender Bruchtheil jener Lagerkinder zu Jahren gekommen sein. So wurden die kriegerischen Elemente immer wieder Italien durch die Anwerbung entzogen und hinterliessen entweder gar keinen Nachwuchs oder, soweit ein solcher vorhanden war, doch nicht in Italien. Von den Besitzlosen, die überall die grosse Masse der Bevölkerung bilden, pflanzten sich nur diejenigen fort, welche nicht den Muth und die Unternehmungslust besessen hatten, um sich durch den Kriegsdienst die Anwartschaft auf ein Landgut und ein sicheres Alter zu erkaufen. Wo eine Zuchtwahl so verkehrter Art sich durch Jahrhunderte ununterbrochen fortsetzt, muss nothwendig ein unkriegerisches Volk entstehen, das zuletzt gar nicht mehr die Fähigkeit besitzt, sich seiner

---

[1] Mommsen, Hermes XIX S. 11.

[2] Tac. Ann. XIII 27. *Veterani Tarentum et Antium adscripti non tamen infrequentiae locorum subvenere, dilapsis pluribus in provincias, in quibus stipendia expleverant; neque coniugiis suscipiendis neque alendis liberis sueti orbas sine posteris domos relinquebant.*

Feinde kämpfend zu erwehren. Auch in England, wo das Werbesystem noch heute herrscht, will man ja die Beobachtung machen, dass es immer schwerer fällt, die erforderliche Zahl kriegstüchtiger Leute aufzubringen. In dem alten Italien hat dies System eine Nation, die einst im Stande gewesen war, sich die Welt zu unterwerfen, so heruntergebracht, dass sie ihre Kriege nur noch mit geworbenen Barbaren führen konnte und endlich trotz der unerschöpflichen Hilfsquellen ihres gewaltigen Machtgebiets dem Andringen frischer Völker unterlag.

Greifswald. Otto Seeck.

Miscellen.

Varia.

Eur. Androm. in versu 929, quem libris invitis Hermionae tamquam orationem continuanti editores inde a Lentingio tribuunt

πῶς οὖν τάδ' ὡς εἴποι τις ἐξημάρτανες;

ut ἄν optativo deesse non posse consentiunt omnes, ita de verbis emendandis alii aliter iudicaverunt, neque vero quisquam exstitit qui scripturam traditam leniter, ut par erat, tractaret. His igitur verbis haud dubie corruptis medelam adhibuisse mihi videor hanc:

πῶς οὖν τάδ' ὡσεὶ Προιτὶς ἐξημάρτανες;

rectissime autem codices Orestem talia rogantem exhibent, a quo post ea, quae ipse viderat atque audiverat, Hermionam cum Proeti[1] filiis furibundis comparari sane non est ineptum.

Subicio eiusdem fabulae versus 537sq. vitio non dissimili inquinatos, quo loco Menelaus, dum filium Andromachae parvolum increpat:

τί με προσπίτνεις, ἁλίαν πέτραν
ἢ κῦμα λιταῖς ὣς ἱκετεύων;

apte rupis imagine utitur, minus apte undam in comparationem vocat, qua inconstantius ac mobilius mulieribus[2] exceptis nihil aut fingi potest aut certe a poetis fingitur. Quodsi scripseris

τί με προσπίτνεις ἁλίαν πέτραν
ᾗ κῦμα — λιταῖς ὣς ἱκετεύων;

et ἅλιος epitheton cur usurpatum sit confestim intelleges et veram rerum condicionem praeclare depictam reperies. Cave autem ᾗ et ὣς inter se coniungas: hoc quid significet et aliunde discitur et e verbis Plutarchi de Is. et Os. 381 D οὐ δεῖ θαυμάζειν, εἰ γλίσχρας ὁμοιότητας οὕτως ἠγάπησαν Αἰγύπτιοι[3].

Andromachae fabulam e manibus emittere nolo, priusquam de versibus 24sq. iudicium fecero; sunt enim hi:

κἀγὼ δόμοις τοῖσδ' ἄρσεν' ἐντίκτω κόρον
πλαθεῖσ' Ἀχιλλέως παιδὶ δεσπότῃ τ' ἐμῷ.

---

[1] Qui Ποῖτος audit Diodori exc. Escorial. Vogel. II p. 127. 21. Nimirum ρ post τ et π in libris Graecis sollemni errore evanuisse constat. Contrarium vitium in praestantissimo Thrasymachi fragmento inesse puto Sauppi p. 163, 26: πρῶτον μὲν οὖν τοὺς διαφερομένους πρὸς ἀλλήλους καὶ τῶν ῥητόρων καὶ τῶν ἄλλων ἀποδείξω γε πολιτῶν (προλέγων ll.) πεπονθότας πρὸς ἀλλήλους, ὅπερ ἀνάγκη τοὺς ἄνευ γνώμης φιλονεικοῦντας πάσχειν, ac video iam Reiskio προλέγων suspectum fuisse.

[2] 'Namque est feminea tutior unda fide', ut Cicero dixisse fertur.

[3] v. interprett. Lysiae περὶ τοῦ σηκοῦ 19.

καὶ πρὶν μὲν ἐν κακοῖσι κειμένην ὅμως
ἐλπίς μ' ἀεὶ προσῆγε σωθέντος τέκνου
ἀλκήν τιν' εὑρεῖν κἀπικούρησιν κακῶν·
ἐπεὶ δὲ κτλ.

Credo autem post Elmslei Nauckique curas hodie exstare neminem qui non Euripidem πλαθεῖσ' Ἀχιλλέως παιδὶ δεσπότῃ δ' ἐμῷ dicere debuisse existimet; tum in versu 27 προσῆγε multis conantibus emendatum non est. Quid igitur? Interpunctione verborum mutata forsitan nihil amplius mutandum sit:

κἀγὼ δόμοις τοῖσδ' ἄρσεν' ἐντίκτω κόρον
πλαθεῖσ' Ἀχιλλέως παιδί· δεσπότῃ τ' ἐμῷ
καὶ πρὶν μὲν ἐν κακοῖσι κειμένην ὅμως
ἐλπίς μ' ἀεὶ προσῆγε σωθέντος τέκνου
ἀλκήν τιν' εὑρεῖν κἀπικούρησιν κακῶν·

Cuius enuntiationis structura haec est: δεσπότῃ με ἐλπὶς προσῆγε, ita ut καί, quod ante πρίν est, gradationis vim obtineat. De sententia non est cur exponam. Ceterum versus illi me admonent de loco quodam Aristidis rhet. Speng. II p. 525, 6, quem a nullo editore sine coniectura dimissum hunc in modum distinguas: καὶ σχεδὸν ὁ λόγος ἅπας οὕτω προῆκται. πόθεν οὖν τοῦτο; ὑπῆρξεν αὐτῷ ἰδεῖν τὸν καιρὸν καὶ τὸ πρᾶγμα ὁποῖον καὶ τὰ παρακολουθοῦντα φύσει.

Eur. Iph. Aul. v. 337sq. quae Menelaus profert:

οἶσθ' ὅτ' ἐσπούδαζες ἄρχειν Δαναΐδαις πρὸς Ἴλιον, —
ὡς ταπεινὸς ἦσθα πάσης δεξιᾶς προσθιγγάνων
καὶ θύρας ἔχων ἀκλῄστους τῷ θέλοντι δημοτῶν
καὶ διδοὺς πρόσρησιν ἑξῆς πᾶσι, κεἰ μή τις θέλοι,
τοῖς τρόποις ζητῶν πρίασθαι τὸ φιλότιμον ἐκ μέσου;
κᾆτ' ἐπεὶ κατέσχες ἀρχάς, μεταβαλὼν ἄλλους τρόπους
τοῖς φίλοισιν οὐκέτ' ἦσθα τοῖς πρὶν ὡς πρόσθεν φίλος,
δυσπρόσιτος ἔσω τε κλῄθρων σπάνιος.

haec verba quoties relego, in versu 345 haereo, ubi Agamemno eodem tenore δυσπρόσιτος et ἔσω κλῄθρων σπάνιος vocatur. Etenim si multum foris versabatur, quis, quaeso, erat qui prohibere posset quominus reliqui Graecorum primores quotidie ad eum accederent? An in silvas regem sese abdidisse suspicabimur? Sed ne ridicula dicere videar, ἔξω τε κλῄθρων σπάνιος Euripidi restituendum esse egregie docet Agesilai regisque Persarum comparatio Xen. Ages. c. IX instituta: πρῶτον μὲν γὰρ ὁ μὲν τῷ σπανίως ὁρᾶσθαι ἐσεμνύνετο, Ἀγησίλαος δὲ τῷ ἀεὶ ἐμφανὴς εἶναι ἠγάλλετο, — ἔπειτα δὲ ὁ μὲν τῷ δυσπρόσοδος εἶναι ἐσεμνύνετο, ὁ δὲ τῷ πᾶσιν εὐπρόσοδος εἶναι ἠγάλλετο. Vides igitur haec accurate inter se convenire:

Xenoph.	Eurip.
ὁ μὲν τῷ δυσπρόσοδος εἶναι ἐσεμνύνετο	ἦσθα δυσπρόσιτος
ὁ δὲ τῷ πᾶσιν εὐπρόσοδος εἶναι ἔχαιρε	θύρας ἔχων ἀκλῄστους τῷ θέλοντι δημοτῶν.
τῷ σπανίως ὁρᾶσθαι ἐσεμνύνετο	ἔξω τε κλῄθρων σπάνιος.

Postremo cum Xenopho vel quisquis fuit Agesilai auctor observet: Ἀγησίλαος τῷ ἀεὶ ἐμφανὴς εἶναι ἠγάλλετο, eadem sententia apud Euripidem invenitur, verum, ut res erat convicio idonea, pluribus verbis adumbrata:

ὡς ταπεινὸς ἦσθα πάσης δεξιᾶς προσθιγγάνων, deinde
καὶ διδοὺς πρόσρησιν ἑξῆς πᾶσι

qua lepida descriptione Agamemnonem candidatum in publico ambientem fingi nemo non intellegit. Contrarium est illud ἔξω τε κλῄθρων σπάνιος. Atque ut summam faciam disputationis meae, audis Menelaum mores fratris ita exagitantem, quasi ipse aetate Euripidea sit et boni regis ingenium quasi philosophus norit Persicosque oderit apparatus. Pergit Euripides:

ἄνδρα δ' οὐ χρεὼν
τὸν ἀγαθὸν πράσσοντα μεγάλα τοὺς τρόπους μεθιστάναι,
ἀλλὰ καὶ βέβαιον εἶναι τότε μάλιστα τοῖς φίλοις,
ἡνίκ' ὠφελεῖν μάλιστα δυνατός ἐστιν εὐτυχῶν,

qualis fuit Agesilaus; conf. Ages. c. VIII: ᾧ γε ὑπαρχούσης μὲν τιμῆς, παρούσης δὲ δυνάμεως, πρὸς δὲ τούτοις βασιλείας — τὸ μὲν μεγάλαυχον (quod in Agamemnone frater vituperat) οὐκ ἂν εἶδέ τις, τὸ δὲ φιλόστοργον καὶ θεραπευτικὸν τῶν φίλων καὶ μὴ ζητῶν κατενόησεν ἄν — συνεσπούδαζε δὲ πᾶν ὅ τι δέοι φίλοις. Neque tamen animo eius, qui Agesilai laudes composuit, versus Euripideos obversatos esse contenderim; communem fontem prodere videntur, quae Thucydides de Pausania narrat I 130.

Sophistae Platonici 243 B Ὅταν τις αὐτῶν φθέγξηται λέγων ὡς ἔστιν ἢ γέγονεν ἢ γίγνεται πολλὰ ἢ ἓν ἢ δύο καὶ θερμὸν αὖ ψυχρῷ συγκεραννύμενον ἄλλοθί πῃ διακρίσεις καὶ συγκρίσεις ὑποτιθείς, τούτων, ὦ Θεαίτητε, ἑκάστοτε σύ τι πρὸς θεῶν ξυνίης ὅ τι λέγουσιν; si quid video, in ἄλλοθί πῃ, quod Graecum non esse multi probaverunt neque sententiae satis facit, ἄλλος εἴπῃ latet, pronuntiationis vitio corruptum. Eiusdem generis est quod Charm. 165 D etiam nunc edunt: εἰ τοίνυν με, ἔφην, ἔροιο σύ, ἰατρικὴ ὑγιεινοῦ ἐπιστήμη οὖσα τί ἡμῖν χρησίμη ἐστὶ καὶ τί ἀπεργάζεται, εἴποιμ' ἂν ὅτι οὐ σμικρὰν ὠφέλειαν· τὴν γὰρ ὑγίειαν καλὸν ἡμῖν ἔργον ἀπεργάζεται, εἰ ἀποδέχει τοῦτο. — Ἀποδέχομαι. Immo: ἀπεργάζεται. ἦ ἀποδέχει τοῦτο; et q. s. Sollemnis est clausula, ut alibi ἦ γάρ; — πάνυ γε. Addo Xenophontis Memorab. II 1, 23 locum celeberrimum eundemque misere corruptum, quem editor recentissimus cum hunc in modum constituerit: ὁρῶ σε, ὦ Ἡράκλεις, ἀποροῦντα, ποίαν ὁδὸν ἐπὶ τὸν βίον τράπῃ. ἐὰν οὖν ἐμὲ φίλην ποιησάμενος, [ἐπὶ] τὴν ἡδίστην τε καὶ ῥᾴστην ὁδὸν ἄξω σε, uncis sublatis revocare debebat: ἐὰν οὖν ἐμὲ φίλην ποιησάμενος ἕπῃ, τὴν ἡδίστην τε καὶ ῥᾴστην ὁδὸν ἄξω σε. Porro Dionysi Halic. de Demosthene p. 1072 R. ἐξαριθμεῖσθαι δὲ νῦν, ὅσα γένη σχηματισμῶν ἐστι — καὶ τίσιν αὐτῶν ἡ τοιαύτη μάλιστα πέφυκεν ἁρμονία χαίρειν, οὐκ ἔχω καιρόν. ἐπεὶ τῆς ἁρμονίας ταύτης οἰκεῖόν ἐστι καὶ τὸ τὰς περιόδους αὐτουργούς τινας εἶναι καὶ ἀφελεῖς — restituendum esse ἔτι τῆς ἁρμονίας ταύτης ideo certum est,

quia materiam plane recentem tractandam auctor sumit[1]. Minus probandum est quod ibidem p. 959, 9 coniecere ἡ μὲν οὖν Θρασυμάχου λέξις ἡ λεπτή libris λοιπή exhibentibus; illud nescio an conveniat Demetrio περὶ ἑρμ. Spengel. III p. 303, 13, ubi edunt: ἢ ὥς τις εἶπεν, ὅτι δέ γε ταῖς ὑπεσύριζε πίτυς αὔραις, in litterarum vero vestigiis delitescere videtur: ὅτι· λεπταῖς ὑπεσύριζε πίτυς αὔραις. Sed ad Dionysium redibo.

Cuius in libello de Demosthene conscripto p. 982 R. quin recte Sylburgius emendarit: ὁ μὲν γὰρ ἀταμιεύτως τῇ κατασκευῇ κέχρηται καὶ ἄγεται μᾶλλον ὑπ' αὐτῆς ⟨ἢ αὐτὸς⟩ ἄγει, cum numquam dubitaverim, nunc in illo de Thucydide iudicio eleganter ipsum historicum exprimi video, qui II 65, 8 de Pericle: κατεῖχε, inquit, τὸ πλῆθος ἐλευθέρως καὶ οὐκ ἤγετο μᾶλλον ὑπ' αὐτοῦ ἢ αὐτὸς ἦγε[2]. Quod compilandi genus in volgus notum multisque Archaeologiae exemplis a Cobeto, Reudlero, Iakobyo, aliis illustratum — etsi magis in singulis locutionibus quam in totis sententiis imitandis cernitur — si in scriptis rhetoricis ipsum quoque pullulavit, non miramur; ne desint plura specimina, vide Dion. de Dem. p. 1116 R, de comp. p. 188 et Dem. περὶ τῶν ἐν ῾Αλ. 101, 48, Dion. de Dem. 1121, 12 R. et Dem. περὶ παραπρ. 377, 119; Olynth. 1, 2. Dion. de Lys. 458, 15 et Dem. περὶ συντ. 174, 28, Dion. de Lys. 461, 10 R. et Dem. Phil. γ. 29. Habent haec suam in re critica auctoritatem. Fallitur Reiskius cum Dion. de Lys. 459, 8 ποιῆσαι deleat; nam ἀσκεῖν cum infinitivo iunctum Xenophonteum est. Fallunt libri Dion. de Isocr. 549, 14: ἀνασώσασθαι δὲ τὴν ὑπὸ Σόλωνός τε καὶ Κλεισθένους κατασταθεῖσαν πολιτείαν, quoniam τὴν τοῦ πατρὸς πολιτείαν ἀνανεωσάμενος Thucydides VI 104, 2 dixit, inde Dionysius in Archaeologia semel ἀνανεοῦσθαι πολιτείαν, semel ἀνανεοῦσθαι πολίτευμα. Denique Archaeol. l. XIII fr. VI K p. 193: ὑμῖν δέ, ὦ θεοί τε καὶ δαίμονες, ὅσοι τὸν ἀνθρώπινον ἐποπτεύετε βίον, ὧν τε ἤδη τετιμήκατέ μοι πολλὴν οἶδα χάριν, quae sunt Camilli verba, quod μοι in με mutare voluerunt, haud bene factum est; melius restituetur: ὧν τε ἤδη τετιμωρήκατέ μοι etc., velut Xenopho Cyrop. IV 6, 8: τιμωρήσειν σοι τοῦ παιδὸς σὺν θεοῖς ὑπισχνοῦμαι. Conf. eiusdem Archaeologiae l. XIII fr. V, ubi Dionysius Camillum fingit optantem: ὦ θεοὶ καὶ δαίμονες, ἔφοροι τῶν ἀνθρωπίνων ἔργων, ὑμᾶς ἀξιῶ — τιμωροὺς γενέσθαι μοι κτλ.

Diodori Siculi V 43, 3 cum in altera librorum familia, quae praestantior est, haec fere scripta exstent: χωρὶς δὲ τούτων ὑπῆρχον ἄμπελοί τε πολλαὶ καὶ παντοδαπαί, ⟨αἳ⟩ πρὸς ὕψος ἀνηγμέναι καὶ διαπεπλεγμέναι ποικίλως οἰκείαν τὴν πρόσοψιν ἐποίουν κτλ., Vogelius reliquos codices secutus τὴν πρόσοψιν ἡδεῖαν edidit, qui vir doctissimus quod ἡδεῖαν nihil aliud significare atque ἰδίαν

---

[1] Confer ibidem p. 1078: ἔτι τῆς συνθέσεως ταύτης ἐστὶ καὶ τὰ κῶλα δεινῶς (?) ποιήμασιν ἐμφερῆ.

[2] Similiter Isocrates Euagorae § 45: ἡγούμενος τῶν ἡδονῶν, ἀλλ' οὐκ ἀγόμενος ὑπ' αὐτῶν, sed v. Fuhr. Mus. Rhen. XXXIII p. 592.

videre noluit, vix satis mirari possum. Hoc enim illud οἰκείαν τὴν πρόσοψιν, quod in parte librorum invenitur, certissime demonstrat. Simili autem casu fieri patet, ut V 80, 4 in plerisque libris manu scriptis ἐν τοῖς ἰδίοις χρόνοις legatur, in Claromontanis vero duobus ἐν τοῖς οἰκείοις χρόνοις, neque alibi aliter Diodorus loquitur[1], cum ceteroquin ἴδιος vocabulum in deliciis habeat, οἰκεῖος non ita. Denique XV 45, 15 Dind. et ταῖς οἰκείαις πόλεσιν et ταῖς ἰδίαις πόλεσιν traditur, sed illud libris melioribus. Quare ne V 43, 3 quidem de οἰκείαν τὴν πρόσοψιν dubitandum erat. Forsitan autem ista lectionis varietas apte adhibeatur ad verba scriptoris libri XV 47, 2 Dind. iudicanda, ubi codicum omnium scriptura hac: τὰς ἄλλας πάσας γίνεσθαι ἑκατὸν καὶ τριάκοντα recte quidem spreta ex Wesselingi praecepto τὰς πάσας γίνεσθαι edunt; unde ἄλλας in textum irrepserit, explicari non necessarium arbitrantur. Malim: ὥστε τὰς ὅλας γίνεσθαι ἑκατὸν καὶ τριάκοντα, quibus verbis commune illud πάσας ab interprete adscriptum esse existimo. Contra Diod. XII 42, 2: τὰ λοιπὰ τῶν ἀπὸ τῆς χώρας κατεκόμισαν εἰς τὴν πόλιν καὶ τέκνα καὶ γυναῖκας καὶ τὸν ⟨ἄλλον⟩ ὄχλον ἀθροίσαντες ἐξαπέστειλαν εἰς τὰς Ἀθήνας corrigendum esse collato Dion. Hal. de Isocr. c. 9 disces, quo loco Archidamus dicit ὡς χρὴ παῖδας μὲν καὶ γυναῖκας καὶ τὸν ἄλλον ὄχλον εἴς τε Σικελίαν ἐκπέμψαι καὶ Ἰταλίαν, confer Diodori XIII 61, 32 XIII 91, 21. exc. de virt. et vit. p. 123, 90 Dind. nec non XIII 111, 76: ἐξοριζομένων ἐκ τῆς χώρας τέκνων καὶ γυναικῶν καὶ τῶν ἄλλων ὄχλων[2].

Prumiae. L. Radermacher.

Lesches.

Λέσχης heisst der bekannte Dichter des epischen Cyklus, das lehrt uns jetzt der von Robert (50. Winckelmannsprogr. der Berl. arch. Ges. S. 30 ff.) veröffentlichte und besprochene Reliefbecher des 3. Jahrh. v. Chr., welchem eine altrhodische Inschrift (Selivanov, Mitth. des ath. Inst. XVI, 110) zur Bestätigung dient, nicht Λέσχεως, wie ihn Pausanias X 25—27 im ganzen 8 mal im Nominativ nennt. Die Erklärung dieser sprachwidrigen Nominativform bei Pausanias hat nach H. Stephanus (Robert l. l. 65, 5) v. Wilamowitz (Hom. Unters. 341) selbständig und ohne Zweifel richtig gegeben: die Nominativform ist eine missverständliche Rückbildung aus der ionischen, im Attischen (Meisterhans, Gramm. der att. Inschr.[2] S. 94, 8) fast völlig ungebräuch-

---

[1] v. Hertlein, Beiträge zur Krit. des Diod. II p. 17.

[2] Item Diod. vol. II p. 141, 14 Vogel. aptius supplebis: τῆς δ⟨ὲ ἀνελούσης⟩ ἐὰν τοὺς μὲν κτλ. Deinde 14, 42, 12: παρεσκεύαστο ζεύγη μὲν τὰ πρὸς τὴν θάλατταν κατακομιοῦντα, post θάλατταν excidisse τὴν ὕλην ex iis colligimus, quae de eadem re auctor tradit XIX 58, 96 Dind.: κατεκόμιζε τὴν ὕλην, ἐπὶ θάλατταν, τεμνόντων μὲν αὐτὴν ἀνδρῶν — κατακομιζόντων δὲ ζευγῶν χιλίων.

lichen Genetivform auf -εω. Wer diese abnorme Nominativbildung schuf, der musste den Namen nothwendig nur aus einer ionischen Quelle kennen, in welcher bloss der Genitiv vorkam, und musste sehr wenig von ionischen Dialekteigenthümlichkeiten verstehen. Dass wir das letztere von Pausanias annehmen dürfen, ist nicht denkbar. Er ist ein Kenner und eifriger Nachahmer des Herodot, er steht mitten in der Zeit der seit Hadrian wiedererwachten ionischen Schriftstellerei und hat sicherlich so gut als Arrian, Aretäus, Lucian u. a. gewusst, wie der Nominativ zu Λέσχεω im Ionischen hiess; bei den Schriftstellern der ionischen Renaissance kommt kein einziger derartiger Verstoss vor (H. Lindemann, de dialecto ionica recentiore 1889 p. 55f.): der Fehler ist also schon von Pausanias' Quelle gemacht worden und ist doch wohl nur denkbar in einer Zeit, in welcher der ionische Dialekt vom attischen annähernd resorbirt und noch nicht durch wissenschaftliche Dialektforschung wieder aufgeklärt war. Der ionische Dialekt zeigt sich nun vom attischen beeinflusst in den Inschriften schon Ende des 5. Jahrh. und geht in dem letzteren auf im Laufe des 4., im 4. Jahrhundert wird auch der Genetiv der masculinischen A-Stämme in ionischen Inschriften erst auf ευ (Bechtel, Inschr. des ion. Dial. Nr. 201, 206), dann auf ου gebildet. Im 4. Jahrh. begann somit die Kenntniss des ionischen Dialekts zu schwinden, durch die Forschungen der Grammatiker seit Tryphon wurde sie wiedergewonnen. In diesen Zeitrahmen ist der Gewährsmann des Pausanias eingeschlossen, die ionische Quelle aber, deren Λέσχεω er missdeutete, gehört in das Jahrhundert, nach welchem die ionische Dialektschriftstellerei auf lange aufhört, in das fünfte.

Es ergiebt sich daraus, dass über Lesches etwas schon in einem ionischen Schriftsteller des 5. Jahrhunderts gestanden haben muss und dass Phanias von Eresos der Peripatetiker nicht (wie Robert, philolog. Unters. V 226f. gemeint hatte) der Erste sein kann, welcher den Dichter erwähnte (Müller, Fragm. hist. Gr. II 299). Wer dieser ionische Schriftsteller war, ist mit Sicherheit nicht zu sagen. Sieht man sich aber nach Schriftstellern des 5. Jahrhunderts um, welche überhaupt, unserer Ueberlieferung nach, Namen von Dichtern des epischen Cyklus genannt haben, so begegnet allein Hellanikos, in welchem man gewiss mit Bergk, Robert und Hiller (Rh. Mus. XLII 353) nicht den Chorizonten, sondern den Logographen von Mitylene zu erkennen hat; denn Welckers (ep. Cykl. I 211) Auffassung des Artemon von Klazomenae als eines Zeitgenossen des Perikles wird heutzutage kaum mehr jemand theilen. Hellanikos hielt (Schol. Eurip. Troad. 821) den Lacedämonier Kinaithon für den Verfasser der kleinen Ilias. Wie Robert (l. l. 226) auf Grund unseres Materials zu der Behauptung kommen konnte, Phanias setze sich mit seiner Ansicht über den Verfasser der kleinen Ilias in Widerspruch zu Hellanikos, ist unerfindlich: denn wir wissen gar nicht, ob Phanias dem Lesches die kleine Ilias zuschrieb. Wenn man von der jetzt verbreiteten, aber unbewiesenen Annahme absieht,

dass Ἰλιὰς μικρά und Ἰλίου πέρσις ein Gedicht gebildet hätten, so kann ja z. B. sehr wohl Phanias ebenso wie Hellanikos dem Lesches die kleine Ilias abgesprochen, dagegen ihm die Ἰλίου πέρσις zugeschrieben haben. Grosse Wahrscheinlichkeit aber hat die Annahme, Hellanikos habe bei der Erwähnung des Kinaithon als des Verfassers der kleinen Ilias auch der seiner Ansicht nach irrigen Meinung gedacht, Lesches sei der Dichter dieses Epos. Dass Hellanikos ionisch geschrieben habe, ist zwar nicht ausdrücklich bezeugt, aber nach allem, was wir von der Prosalitteratur des 5. Jahrhunderts wissen, ohne Weiteres anzunehmen. Hellanikos kann demnach Quelle von Pausanias' attischem Gewährsmann über Lesches sein. Wie dem aber auch sei, so viel ist sicher, dass die Tradition der Namen jener cyklischen Dichter, wenigstens eines Theils derselben, in die Logographenlitteratur des 5. Jahrhunderts zurückreicht. Wie wenig Zuverlässiges aber auch die Logographen über die Zugehörigkeit der einzelnen cyklischen Epen ermittelt hatten, beweist die ἐποχή des Aristoteles im 23. Kapitel der Poëtik. Erst die nacharistotelische Litteraturforschung der Peripatetiker hat sich wieder dem wenig ergiebigen Geschäfte gewidmet, die im 5. Jahrhundert unsicher überlieferten Dichternamen auf die einzelnen cyklischen Gedichte zu vertheilen. Daher die Bestimmtheit der Angaben auf der Tabula iliaca und bei Proklos. Die grossen Alexandriner werden ihre Zweifel nicht unterdrückt und sich in dieser Sache wesentlich auf den Standpunkt des Aristoteles gestellt haben. Zeugnisse der in Wahrheit fortdauernden Unsicherheit sind ja auch aus nachchristlicher Zeit reichlich vorhanden (Welcker, ep. Cykl. II 433). Aber die Bücherwürmer dieser Periode konnten sich nicht versagen, ihre 'Akribie' durch Weiterschleppen des unnützen Namenballastes zu dokumentiren.

Tübingen. W. Schmid.

Euripidea.

In Supplicibus Theseus orationem, qua respondet praeconi, ita concludit, ut considerata totius vitae humanae ratione appareré dicat perperam Thebanos denegare Argivis corpora mortuorum:

552 τρυφᾷ δ' ὁ δαίμων πρός τε γὰρ τοῦ δυστυχοῦς,
ὡς εὐτυχήσῃ, τίμιος γεραίρεται,
ὅ δ' ὄλβιός νιν, πνεῦμα δειμαίνων λιπεῖν,
555 ὑψηλὸν αἴρει. γνόντας οὖν χρεὼν τάδε
ἀδικουμένους τε μέτρια μὴ θυμῷ φέρειν
ἀδικεῖν τε τοιαῦθ', οἷα μὴ βλάψει πόλιν;

quorum versuum in ultimo nego recte se habere illud πόλιν; non enim de eis solum hominibus loquitur, quorum cum sorte rei publicae fortuna sit coniuncta, sed omnes vetat, nisi fallor, iniurias inferre tantas, ut, iniuriam ultio cum nequeat non subse-

qui, in eum ipsum reflecti necesse sit iniuriam, qui intulerit, i. e. iubet

ἀδικεῖν τοιαῦθ᾽ οἷα μὴ βλάψει πάλιν.

Callidissime in Troadibus Menelao se purgat Helena, si exceperis unum vocabulum ipso in fine argumentationis positum:

959 βίᾳ δ᾽ ὁ καινός μ᾽ οὗτος ἁρπάσας πόσις
Δηίφοβος ἄλοχον εἶχεν ἀκόντων Φρυγῶν.

Invitis enim Troianis qui poterat invitam Deiphobus in matrimonium ducere Helenam? Quae si ita quasi latus apertum obdidisset Hecubae, huc procul dubio illa omnem argumentandi aciem convertisset — id quod non facit, immo ne commemorat quidem Deiphobi nomen. Restituta autem erit sententia plane contraria eaque huic loco unice apta, modo pro α scripseris ει:

βίᾳ δ᾽ ὁ καινός μ᾽ οὗτος ἁρπάσας πόσις
Δηίφοβος ἄλοχον εἶχεν, εἰκόντων Φρυγῶν.

εἴκειν concedendi notionem induit apud Sophoclem Phil. 465 ὁπηνίκ᾽ ἂν θεὸς πλοῦν ἡμὶν εἴκῃ et apud Platonem legg. 781ª οὐκ ὀρθῶς τοῦτο εἴξαντος τοῦ νομοθέτου.

Omni medicaminum genere obruti sunt Iphigeniae Tauricae versus illi, quibus Iphigeniae Argos rediturae faustum iter chorus precatur:

ἀέρι δ᾽ ἱστία πρότονοι κατὰ
1135 πρῷραν ὑπὲρ στόλον ἐκπετάσουσι πόδες
ναὸς ὠκυπόμπου,

neque ego quae de προτόνοις illis enucleasse mihi videor, hoc loco promam. Sed ut mittamus illud vocabulum, restat in reliquis difficultas adhuc ne tacta quidem, nedum sublata. Οὔριον δρόμον navis, quae vectura sit Iphigeniam, chorus describit verbis πόδες ἐκπετάσουσιν ἱστία. ʽPedes velum extendentʾ. At nunquam id non facient, ubi adligati erunt, sive utetur vento secundo navis, sive non utetur. ʽAt ambobus pedibus ita tantum extendetur velum, si vento secundo navis utetur; ambos autem hic pedes plurali numero chorus significatʾ (Buresch, ann. phil. CXXXV 520). Significat ille quidem, sed nequaquam satis dilucide: κὰδ δ᾽ ἄρα λαῖφος ἐρυσσάμενοι τανύον το ἐς πόδας ἀμφοτέρους (Ap. Rhod. II 930), non ἐς πόδας, ἱστία δ᾽ αἶψ᾽ ἐτάνυσσαν ὑπ᾽ ἀμφοτέροισι πόδεσσι (Quint. Sm. IX 438), non ὑπὸ πόδεσσι, ἀμφοῖν τοῖν ποδοῖν πλεῖ, qui vento secundo navigat, non τοῖν ποδοῖν. Neque ergo scripsit πόδες Euripides; scripsit autem Seidler, cum in codicibus traditum sit πόδα. Unde ut eliciamus, quod sit probabilius: quid tandem est illud, quo ἐκπετάννυται τὰ ἱστία? Nempe ventus; neque igitur moror eidem codicum lectioni hanc superstruere coniecturam:

ἀέρι δ᾽ ἱστία πρότονοι κατὰ
πρῷραν ὑπὲρ στόλον ἐκπετάσουσι πνοαὶ
ναὸς ὠκυπόμπου.

Helenae in *corpore lacero* haud ignoro interdum urendo et secando abstineri non posse; eo tamen usque abstinere nos decet,

donec nihil effici lenioribus remediis viderimus. Itaque vereor ne perperam Reiskium secuti sint editores in v. 921

919 εἰ δ' οὖcα μάντις καὶ τὰ θεῖ' ἡγουμένη,
920 τὸ μὲν δίκαιον τοῦ πατρὸς διαφθερεῖς
τῷ δ' οὐ δικαίῳ cυγγόνῳ δώcεις δίκην,
αἰcχρὸν τὰ μέν σε θεῖα πάντ' ἐξειδέναι,
τά τ' ὄντα καὶ μή, τὰ δὲ δίκαια μὴ εἰδέναι.

χάριν pro δίκην rescribentem, quamvis v. 998 ss. dicat Theonoe:

ἐγὼ πέφυκά τ' εὐcεβεῖν καὶ βούλομαι,
φιλῶ τ' ἐμαυτήν, καὶ κλέος τοὐμοῦ πατρὸς
1000 οὐκ ἂν μιάναιμ' οὐδὲ cυγγόνῳ χάριν
δοίην ἄν, ἐξ ἧς δυcγενὴς φανήcεται;

mutatione enim inducta multo leniore sensum non modo aeque bonum, sed multo magis exquisitum recuperabimus:

εἰ
τὸ μὲν δίκαιον τοῦ πατρὸς διαφθερεῖς,
τῷ δ' οὐ δικαίῳ cυγγόνῳ cώcεις δίκην.

In Ione alterius stasimi epodus incipit ita:

714 ἵνα δειράδες Παρναcοῦ πέτρας
ἔχουcαι cκόπελον οὐράνιόν θ' ἕδραν,
ἵνα Βάκχιος ἀμφιπύρους ἀνέχων
πεύκας λαιψηρὰ πηδᾷ
νυκτιπόλοις ἅμα cὺν Βάκχαις.

Corruptum est prius illud ἵνα in v. 714, restituendum vocabulum bisyllabum, cuius syllaba altera longa sit. Corrigunt vulgo ἰώ, mihi neque a litteris traditis longius distare et a sensu multo magis commendari videtur:

ἁγναὶ δειράδες Παρναcοῦ πέτρας,
ἔχουcαι cκόπελον οὐράνιόν θ' ἕδραν,
ἵνα Βάκχιος . . πηδᾷ.

Conclamatus est in Rheso locus v. 912

906 ὄλοιτο μὲν Οἰνεΐδας,
ὄλοιτο δὲ Λαρτιάδας,
ὅς μ' ἄπαιδα γέννας
ἔθηκεν ἀριcτοτόκοιο·
910 ἅ θ' Ἕλλανα (Ἑλένα codd.; corr. Badham) λιποῦcα δόμον
Φρυγίων λεχέων ἔπλευcε πλαθεῖσ'
ὑπ' Ἰλίῳ ὤλεcε μὲν σὲ κατὰ Τροίας,
φίλτατε, μυριάδας τε πόλεις
ἀνδρῶν ἀγαθῶν ἐκένωcεν.

Sensus nullus, claudicant numeri, cum pro ◡◡–◡◡–◡–◡–– in libris extet ◡–◡◡–◡◡–◡◡◡––, de coniecturis recentiorum nulla est, quae cuiquam persuadeat. Mihi primum hoc videtur veri simillimum in litteris ΣΕΚΑΤΑΤΡΟΙΑΝ latere ΣΕΚΑΤΙΤΡΟΙΑΣ, i. e. σ' ἕκατι Τροίας, quo dato reliqua vix posse aliter restitui dabis atque hunc in modum:

ἀπὸ δ' ὤλεcε μὲν σ' ἕκατι Τροίας,
φίλτατε, μυριάδας τε πόλεις
ἀνδρῶν ἀγαθῶν ἐκένωcεν.

σέ elidendo decurtatum, cum tamen pleno sit efferendum sono,

ne mireris, cf. Herc. 217 ὦ γαῖα Κάδμου· καὶ γὰρ εἰς σ' ἀφίξομαι.

Kiloniae. E. Bruhn.

Attisch-römische Ephebenbezeichnung.

Wir glaubten einst den Herausgebern des Nonius p. 67, 11 M., die attischen Epheben hätten in der Diadochenzeit und danach im republicanischen Rom παρέκτατοι geheissen: *parectatoe* unde dicti sint non capio, merkte Lachmann an zu Lucilius 260. F. Marx stud. Lucil. p. 12 ff. wollte dafür παράτακτοι einführen, mit geschickter und in manchem treffender Begründung; der wahren Wortform war, äusserlich betrachtet, noch etwas näher gekommen, dem Begriff nach mehr verfehlt der von Lucilius' Hexameter und dem Erforderniss der Quantität ausgegangene Vorschlag Bentleys oder eines anderen Gelehrten, welcher erst in diesem Museum 33 S. 465 bekannt gemacht ist, παρένταϰτοι. Ein paar attische Inschriften, freilich nicht vor der römischen Kaiserzeit verfasst, lehren jetzt den wirklichen Namen kennen. Der Stein CIA. III 107. 108 trägt links die Inschrift: Ἐράτων Ἐράτωνος Αἰξωνεὺς τὴν λαμπάδα τῶν π α ρ ε υ τ ά κ τ ω ν Θήσεια νικήσας ἀνέθηκεν γυμνασιαρχοῦντος τὸ δεύτερον Λεωνίδου Μελιτέως und rechts: Ἐράτων Ἐράτωνος Αἰξωνεὺς τὴν λαμπάδα τῶν ἀνδρῶν Ἐπιτάφια νικήσας ἀνέθηκεν γυμνασιαρχοῦντος τὸ δεύτερον Λεωνίδου Μελιτέως — der Gegensatz entspricht der alten Scheidung von Wettkämpfen παίδων und ἀνδρῶν, dass οἱ ἔφηβοι zu Athen τὰς λαμπάδας ἔδραμον und die Belobung ihrer ἀγωγὴ καὶ εὐταξία ist allbekannt, anderswo veranstaltet der Gymnasiarch λαμπάδα τῶν νεωτέρων — und die jüngst von Lolling in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1893 S. 67 ff. veröffentlichte Ephebeninschrift führt im Verzeichniss der Officianten, nach Nennung zweier ταξίαρχοι τοῦ περὶ ἀλκῆς (ἀγῶνος), A 52 also fort: οἱ τὸν ἐπὶ [Κλαυδ]ίῳ Ἡρώδῃ πρῶτο[ν ἀ]χθέντα ἐν Ἐλευσῖν[ι ἀ]γῶ[ν]α τοὺς π α ρ ε υ τ ά κ [τ] ο [υ] ς νικήσαντες [π]άλ[η]ν Εἰρηναῖος Φα[λη]ρεύς, παγκράτιον Ζωΐλος Φαλη[ρε]ύς. Hiernach hoffe ich denn bei Nonius in einer nächsten Ausgabe den ganzen Artikel so zu lesen: *pareutactoe* hi qui de pueritia veniunt ad pubertatem; a graeco vocabulum sumptum. Lucilius lib. VIIII:

> unde pareutactoe, clamudes ac barbula prima.

idem vicesimo VIIII [Zahl unsicher, *tuum* die Hss., *tum* vor dem Folgenden Iunius]:

> ephebum quendam, quem pareutacton vocant.

Varro de compositione saturarum:

> pareutactae adsunt, mulier quae mulier, Venus
> caput.

Denn der jüngere Satiriker durfte in einem Phantasiebilde, wie uns Martianus Capella so viele gibt, in der Schilderung einer Mädchenschaar, an deren Spitze eine üppigere Frauengestalt[1],

---

[1] Die Phrase *mulier quae mulier* habe ich vor Zeiten zu Petron sat. 42 in Schutz genommen, nur damals schief erklärt; sie bedeutet an

sich wohl erlauben, den für männliche Schuljugend zu Athen eingebürgerten, begrifflich an kein Geschlecht gebundenen Ausdruck auch auf Zucht und Züchtigkeit der γυναικονομία zu übertragen, virginei tot bona gymnasii. Dass das Richtige eher hätte gefunden sein können, wenn auf den hellenistischen Gebrauch von παρευτακτεῖν für militärisch geordnetes An- und Auftreten und auf die Hss. des Nonius (in der Varrostelle z. B. *praeutactae* L, *pareutacte* H[1]) besser geachtet wäre, ist hinterdrein leicht sagen.

Bonn. F. B.

Helena bei Virgil.

'In den phantastischen Gaukeleien des Simon Magos spielt Helena mit der Fackel eine Rolle. Hippolytos spricht kurz darüber (refut. omn. haeres. p. 252 ed. Duncker-Schneidewin): τὸν δούρειον ἵππον ἀλληγορεῖ καὶ τὴν Ἑλένην ἅμα τῇ λαμπάδι. Umständlicher Epiphanios adv. haer. T. II, lib. 1, haeres. 21, c. 3: ἦν ἡ Ἑλένη τότε ἡ ἐπὶ τοῖς Ἕλλησίν τε καὶ Τρωσὶ καὶ ἀνωτάτω πρινὴ τὸν κόσμον γενέσθαι καὶ μετὰ τὸν κόσμον διὰ τῶν ἀοράτων δυνάμεων τὰ ἴσα ἰσότυπα πεποιηκυῖα. αὕτη δέ ἐστιν ἡ νῦν σὺν ἐμοί, καὶ διὰ ταύτην κατελήλυθα καὶ αὕτη δὲ προσεδόκα τὴν ἐμὴν παρουσίαν· αὕτη γάρ ἐστιν ἡ ἔννοια ἡ παρ' Ὁμήρῳ Ἑλένη καλουμένη. καὶ τούτου ἕνεκεν ἀναγκάζεται αὐτὴν διαγράφειν Ὅμηρος ἐπὶ πύργου ἑστηκέναι καὶ διὰ λαμπάδος ὑποφαίνειν τοῖς Ἕλλησι τὴν κατὰ τῶν Φρυγῶν ἐπιβουλήν. ἐχαρακτήρισε δὲ διὰ τῆς λαμπηδόνος τὴν τοῦ ἄνωθεν φωτὸς ἔνδειξιν. διὸ καὶ τὸν παρ' Ὁμήρῳ δούρειον ἵππον μεμηχανημένον, ὃν νομίζουσιν ⟨οἱ⟩ Ἕλληνες ἐπίτηδες γεγενῆσθαι, ἔλεγε πάλιν ὀγόης ὅτι ἄγνοιά ἐστι τῶν ἐθνῶν, καὶ ὡς οἱ Φρύγες ἕλκοντες αὐτὸν ἀγνοίᾳ τὸν ἴδιον ὄλεθρον ἐπεσπάσαντο· οὕτω καὶ τὰ ἔθνη, τουτέστιν οἱ ἄνθρωποι, ἐκτὸς τῆς ἐμῆς γνώσεως διὰ τῆς ἀγνοίας ἕλκουσιν ἑαυτοῖς τὴν ἀπώλειαν.

Die gelehrten Forscher, welche über die Abweichungen der Sage von Ilions Zerstörung geschrieben haben, lassen das Zeugniss des Epiphanios, wonach Helena von der Mauer aus mit einer Fackel den Achäern das Zeichen zum Angriff gibt, unbeachtet, vgl. ausser Heynes achten Excurs zum zweiten Buche der Aeneide, Welcker Ep. Cycl. 2, 245, Koechly Prolegg. Quint. Smyrn. p. XVI ff., besonders Jac. Theod. Struve de argum. carmm. epicor.

---

beiden Stellen, was ja auch natürlich, ein rechtes Weib, das voll und ganz Weib, *mulier* γυνή hier wie oft im Gegensatz zu *virgines* παῖδες κόραι. Nämlich *Venus* wird doch eher appellativ denn als Eigenname zu verstehen, nicht mit *quae mulier* als Praedicat zu verbinden sein (*nam Venus non est Venus, hanc equidem Venerem venerabor* Plautus). *caput* ἄρχουσα τῶν ἐφήβων, ohne das παρεύτακτοι nicht zu denken sind. Für metrische Fassung spricht gerade auch des Fremdworts freiere Behandlung, lateinische Declination.

quae res ab Homero in Iliade narratas longius prosecuta sunt, Partic. II, Kasan 1850 p. 42 f. Die meisten Alten lassen den Sinon das Fackelzeichen geben, wie Plautus Bacch. 5, 9 [937 ff., vgl. A. Kiessling analecta Plautina (Greifswalder Lektionsverz. 1878), Apollodor. epit. Vatic. p. 68 Wagn. = frgm. Sabbait. 173, 9], Plin. n. h. 7, 202, Quintus 13, 23, Tzetzes Posthom. 721; andere den Achäerfreund Antenor, Tzetz. Lycophro 340 coll. Schol. Eur. Hec. 923 [?]; Sinon und Helena sind, um beiden Sagen gerecht zu werden, bei Tryphiodor 510

αὐτίκα δ' Ἀργείοισιν Ἀχιλλῆος παρὰ τύμβον
ἀγγελίην ἀνέφαινε Σίνων εὐφεγγέϊ δαλῷ,
παννυχίη δ' ἑτάροισιν ὑπὲρ θαλάμοιο καὶ αὐτὴ
εὐειδὴς Ἑλένη χρυσέην ἀπεδείκνυτο πεύκην.

Mit der Darstellung bei Epiphanios und Hippolytos stimmt allein genau Virgilius Aen. 6, 517:

Illa chorum simulans euantis orgia circum
ducebat Phrygias: flammam media ipsa tenebat
ingentem et summa Danaos ex arce vocabat.

Seltsam, dass sich Epiphanios auf Homer beruft. In der Odyssee weiss Helena allerdings um den Plan der Achäer, aber nirgends eine Spur vom Emporheben der Fackel. Dass nun aber Virgilius nicht etwa zuerst aus Abneigung gegen Helena ihr dieses Geschäft beigelegt, bedarf wohl bei der diesem Dichter eigenen mythologischen Gelehrsamkeit keines Wortes. Wir wissen aber aus Proclus' Excerpten, dass bei Arktinos Sinon das Zeichen gab. Ich denke, der Schluss wird erlaubt sein, dass auch hierin dem Virgilius Lesches von Lesbos, der auch darin von seinem Vorgänger Arktinos abging [?], zum Vorbilde diente [?]: den Ὅμηρος des Epiphanios wird man unter diesen Umständen auf die homerische Iliupersis des Lesches deuten dürfen. Die Erwähnung der Zeichen muss bald nach dem bekannten Verse gefolgt sein:

Νὺξ μὲν ἔην μέσση, λαμπρὰ δ' ἐπέτελλε σελήνη....

Da hob Helena die Fackel empor, sie, ursprünglich selbst die Selene [!]'.

Vorstehende Bemerkungen von Schneidewin vor 41 Jahren niedergeschrieben, die ich aus einem sehr versteckten Orte (Nachrichten von der G. A. Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1852 No. 6, S. 99 f.) hervorgezogen habe, dürften trotz mehrerer Irrthümer auch jetzt noch gegenüber den Ausführungen Noacks (Rh. Mus. 48, 420 ff.) von Interesse sein. Seiner Annahme, dass die fackelschwingende Helena eine eigene Erfindung Virgils sei, wird durch die Stelle des Epiphanios der Boden entzogen, und der Versuch durch eine künstliche und, wie mich dünkt, unwahrscheinliche Erklärung der Deiphobusscene Uebereinstimmung zwischen dem zweiten und sechsten Buche der Aeneis herzustellen, fällt mit der Erkenntniss, dass der Dichter verschiedenen Traditionen gefolgt ist. An anderer Stelle (Herm. 27, 452 ff.) hat Noack den Nachweis zu führen versucht, dass Tryphiodor in fast allen Sagenmomenten aus

Quintus, Virgil und Homer geschöpft habe; die Benutzung eines mythographischen Excerptes wird zwar nicht ganz abgelehnt, aber doch auf ein Minimum beschränkt (p. 462). Schon die genaue Lokalangabe Ἀχιλλῆος παρὰ τύμβον, die bei Quintus, Virgil und Homer fehlt und die so auffällig mit den neugefundenen Apollodorauszügen stimmt (epit. Vat. p. 68 W. = frgm. Sabb. 173, 9), muss stutzig machen: jetzt ist durch Hippolytos und Epiphanios der Beweis erbracht, dass die beiden sich gegenseitig ausschliessenden Angaben über Sinon und Helena Varianten sind, die aus der mythographischen Vorlage des Dichterlings stammen und die er, ungeschickt genug, nebeneinander hat stehen lassen. So einfach, wie sich Noack denkt, ist die Ἅλωσις Ἰλίου nicht in ihre Elemente aufzulösen.

Welchem Dichter der Magier Simon seine effektvolle Phantasmagorie entlehnt hat, vermag ich nicht zu sagen: weder 'Arktinos', bei dem (allerdings nur durch den Auszug des Proklos) Sinon bezeugt ist, noch Lesches, auf den Schneidewin verfiel (hier tritt als besserer Zeuge für Sinon Aristot. poet. 23 ein), dürfen bemüht werden. Ja, ich glaube nicht einmal, dass H o m e r bei Epiphanios sls Collectivname für den Schöpfer des epischen Cyclus steht; der Kirchenschriftsteller ist in mythologischen Sachen zu unwissend, als dass man ihm solche Gelehrsamkeit zutrauen dürfte[1]. Jedenfalls wird mit diesem neuen bedeutsamen Sagenzuge künftig gerechnet werden müssen, zumal da aus ihm auf die Kompositionsmängel der Aeneis, die von einem anderen Punkte ausgehend E. Bethe mit Recht hervorgehoben hat (Rh. Mus. 46, 511 ff.), ein Streiflicht fällt.

Stettin. Georg Knaack.

Zur lateinischen epigraphischen Anthologie.

1. In dem Pentameter CIL. IX 3543

casta pudica pudens CONGE *cara suo*

möchten wir vielmehr COIVGE lesen, wenn auch das Wort in der Copie von Accursius mit einem *sic* begleitet wird.

2. In der bekannten Grabinschrift des M. Pomponius Bassulus (C. IX 1164) lesen wir, von der Dressel'schen Copie ausgehend, V. 13 also:

cum sit paratus portus plac[idus nan]tibus.

Zur Phraseologie vgl. Ovid. Trist. 4, 4, 58 nec placidos portus hospita navis habet, und Enn. fab. 316 M.

3. In dem räthselhaften POSVI bzw. POSVIT, das in Walter's Copien von C. X 7257 V. 10 des dritten Gedichts überliefert ist, steckt wohl nichts anderes als POENI, welche Emendation durch die Vergleichung der Copien von Tardia (...ΓNIT)

[1] Liegt etwa eine dunkle Reminiscenz an die Teichoskopie 154 Ἑλένην ἐπὶ πύργου ἰοῦσαν vor?

und Cordici (. . . NI . .) fast evident wird. Den ganzen Vers aber möchten wir so ergänzen:

qua cecidit Po[e]ni barbar[a densa manus].

Zu *Poeni* (= Africani) vgl. Verg. ecl. 5, 27; Cir. 135.

Rom. M. Krascheninnikoff.

Incantamenta magica.

Der Humanist Poggio erzählt in seinen Facetien (p. 475 der Basler Ausg. v. J. 1538 'apud Henricum Petrum') eine Schnurre *de quodam fratre abbatissam impregnante.* Um die Bedenken der vorsichtigen, dem Bruder übrigens wohl geneigten Dame zu besiegen, *pollicitus est frater quoddam breve (ut appellant) se illi daturum, quod si ad collum filo sericeo suspensum ferret, prohiberet prolem et eo modo secura coire cum quocunque vellet, posset . . . Post tres menses mulier gravida comperta est . . . Abbatissa se delusam conspiciens, breve illud dissolvit aperuitque ut videret quid intus esset scriptum; verba haec erant vulgaria: A s c a i m b a r a s c a n o n f a c i e s t e s u p p o n i e t n o n i m p l e b i s t a s c a m. Optima ad prohibendam fecunditatem incantatio.* Die Zauberformel könnte ganz gut älteren Ursprungs sein. Man vergleiche die folgende, die an einem etwas versteckten Orte aufbewahrt und von Richard Heim in seiner verdienstlichen Arbeit 'Incantamenta magica Graeca Latina' (Lips. 1892, Fleckeis. Jahrb. Suppl. XIX p. 465 ff.) nicht berücksichtigt ist. Sie steht in der Leidener Abschrift des Codex Corbeiensis des Vegetius (mulomed.) nach lib. III 4, 44 (IV 25 Schn.); schon Gesner hatte davon Kenntniss, theilte sie aber nicht mit. J. G. Schneider hat sie in der adnotatio critica seiner Ausgabe des Veget. (Scr. rei rust. IV 1 p. 167, vgl. seinen Commentar praef. p. 3) abgedruckt: *Contra sanguinis fluxum c. 45. Iumentis ad fluxum sanguinis, si de naribus effluat, scribis in charta pura et lino collo suspendis: F o c u s a l g e t, a q u a s i t i t, c i b a r i a e s u r i t, m u l a p a r i t T a s c a m a s c a v e n a s o m n e s.* Dasselbe Wort *tasca* bei Poggio, statt *masca* heisst es dort *asca.* Sowohl *tasca* wie *masca* sind aus dem Mittellatein bekannt (Ducange gloss. s. v.); gerade *masca* scheint vorzüglich geeignet für eine derartige incantatio, da es so viel wie *striga* Hexe, Zauberin bedeutet. Bei Gervasius Tilb. (um 1210): *lamias quas vulgo mascas aut in gallica lingua strias, physici dicunt nocturnas esse imagines, quae ex grossitie humorum animas dormientium perturbant et pondus faciunt,* und in Langob. Gesetzen *striga quae dicitur masca* u. a. Näheres bei Diez Etym. Wörterbuch der Roman. Spr. I unter *Máschera* und *Strega.* Das Wort ist noch heute in Piemont und der Provence in Gebrauch (*masca, masco* = Hexe). Für die Formel *mula parit* verweise ich auf Heim a. a. O. p. 493; *venae* erwähnt in der 'formula magica ad sanguinem siccandum' bei Heim p. 498 n. 111; zum Gleichklang *tasca masca* vgl. σαρρα μαρρα und ähnliches, Heim p. 536, 537, 547.

In derselben Leidener Hs. folgt ein zweiter magischer Spruch (Schneider a. O.): *Ad luxaturam c. 46. Item aliud remedium ad luxaturam incantabis sic: Betat relta acum sinapi non sapit nec frictim* (die Lesart des letzten Worts unsicher).

Zu den von Heim p. 502ff. aus dem cod. Vindob. 93 mitgetheilten ʻprecationes herbarumʼ verdient hinzugefügt zu werden Ps. Apul. c. CXX 2 (p. 285 ed. Ackermann Parab. medic.): *Ulceribus in capite manantibus. herba mentha contrita et imposita ulcera in capite siccat. lege eam mense Augusto mane primo priusquam sol exeat, mundus ad omnia sic dicens: te precor, herba hedyosmos, per eum qui nasci te iussit, venias ad me hilaris cum tuis virtutibus et effectu tuo et ea mihi praestes, quae fide a te posco.* Ganz ähnlich Heim p. 503 n. 125 *herba chrysocanthos . . . cum veneris ad eam mundus, sic dicis: sancta herba chrysocanthos, per Aesculapium, herbarum inventorem, te rogo, ut venias huc ad me hilaris cum effectu magno et praestes quae a te fidus posco. Mense Augusto* soll auch die herba vettonica (Heim n. 124) gesammelt werden. Das gemeinsame Vorbild ist in dem bekannten Gedicht ʻPrecatio Terrae matrisʼ (Bährens Poet. lat. min. I p. 138, Heim p. 504) zu suchen und in der verwandten ʻPrecatio omnium herbārumʼ (Heim p. 505). V. 28 in ersterem ist verderbt überliefert, die Hss. bieten *ueniat* (*ueni ad*) *me cum tuis uirtutibus* (*veni veni ad me* Bücheler, *veniat medicina* Bährens). Sollte das zu Anfang ausgefallene Wort nicht *hilaris* sein? Zu *per eum qui nasci te iussit* (Ps. Apul.) vergl. Prec. omnium herb. V. 22 *per nomen maiestatis* (*Matris* Bährens, *eius* Riese) *quae* (Var. *qui*) *vos iussit nasci* (*nascier* Riese); zum Schluss (*ea mihi praestes quae fide a te posco*) vgl. Prec. Terrae matr. V. 21 *facilisque praestes hoc mihi quod te rogo*, 24 *hoc quod peto a te, diva, mihi praesta volens*, 31, 32, ferner Prec. omn. herb. 8, 9, 12f.

Halle (Saale). Max Ihm.

Verantwortlicher Redacteur: Hermann Rau in Bonn.

(15. Oktober 1893)

Register.

———

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.









